Mor. 249
/2

<36641404600013

<36641404600013

Bayer. Staatsbibliothek

D. Chriſtian Auguſt Cruſius,

Prof. primar. zu Leipzig, des Hochſtifts zu Meiſſen Prälaten und Domherrn ꝛc.

Kurzer Begriff der Moraltheologie,

oder

nähere Erklärung der practiſchen Lehren des Chriſtenthums.

Anderer und letzter Theil.

Leipzig,

bey Ulrich Chriſtian Saalbach, 1773.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich habe nicht nöthig, gegenwärtigen andern Theil meines kurzen Begriffs der Moraltheologie mit einer weitläuftigen Vorrede zu begleiten, da von der Abſicht und dem Plan des ganzen Werkes, und auch von dem Innhalt dieſes andern Theils inſonderheit, welcher die beſondere chriſtliche Tugendlehre begreifet, dasjenige, was der Leſer vorläufig zu wiſſen nöthig hat, ſchon in der Vorrede, welche vor dem erſten Theile ſtehet, geſagt iſt. Auch die Abtheilung, nach welcher ich die Tugendlehre vorgetragen, brauchet hier nicht nochmals wiederholt oder gerechtfertigt zu werden, ſondern man beliebe nur, was dort S. 7. ſtehet, noch einmal zu leſen, und es auf dieſen zweyten Theil des Werks anzuwenden. Ich verſpreche mir auch von billigen und der Sache kundigen Leſern, daß ſie ſowohl den Plan ſelbſt, welchen ich erwählet, gegründet finden, als wahrnehmen werden, daß derſelbe befolget, und bis zu Ende mit einerley Sorgfalt bearbeitet worden.

Nur über den Punct will ich mich näher erklären, welcher von einigen Recenſenten des erſten Theils meiner Moraltheologie, bey vieler Zufriedenheit, welche ſie mit meinem Buche bezeugen, doch als etwas befremdliches mit bemerkt worden, daß ich zuweilen Abhandlungen mit eingeſchaltet hätte, welche man hier nicht erwartete, inſonderheit ſolche, welche in die Dogmatik gehörten. Dieſen werthen Gönnern habe ich nur zu ſagen, daß es vorſätzlich geſchehen. Es geſchahe bisweilen darum, weil bey der Menge der dogmatiſchen Bücher mir keines bekannt war, auf welches ich hätte verweiſen können, und vielleicht würden auch ſie ſelbſt, geſetzt, daß ſie in der Sache mit mir einig ſind, mir eben ſo wenig eines anzeigen können, wo die Sache nach dem wahren bibliſchen Lehrbegriff, ohne die gelehrten Umſchweife, und auch ohne Zuſätze von menſchlichen Meynungen, wodurch man die Lehre verunſtaltet, entkräftet, oder Einwürfen bloß ſtellet, ſo ausgekörnet ſey, wie ich ſie vorgelegt habe. Bisweilen aber war es deswegen nöthig, weil ich nicht

bey

bey allen Leſern die dogmatiſche Erkenntniß, welche der Herr Recenſent hatte, vorausſetzen konnte, und doch iſt bekannt, daß das Practiſche ohne Feſtigkeit in dem Theoretiſchen keine Kraft über das Herz hat, ſondern höchſtens eine Sache des Geſchmacks wird, zu geſchweigen, daß es auch ohne Glauben an den wahren von Gott geoffenbarten Lehrbegriff vor Gott nicht iſt, was es ſeyn ſoll, und ihm nicht gefällig wäre. Wie konnte ich, um nur eins anzuführen, die Lehre von den Strafen, und inſonderheit von der Abſonderung auf immer und ewig von den Gütern des Reichs Chriſti, welche denen wiederfahren wird, welche Chriſtus nicht vor die Seinigen bekennet, unberührt laſſen, oder als bekannt vorausſetzen, zu einer Zeit, da es einer der herrſchenden Irrthümer iſt, die göttliche Strafgerechtigkeit zu miskennen, ja gar zu läſtern, welches auch viele überaus leicht und gern annehmen, weil ſie bey Vorurtheilen erzogen, und über dieſes zur Weichherzigkeit gewöhnt ſind, und da auch viele, welche die gute Sache vertheidigen wollen, es doch nicht recht machen? Eben

dieſes bitte ich von andern entbehrlich oder fremd ſcheinenden eingeſchalteten Stücken, theils von dem, was im Text mit kleinerer Schrift eingerückt iſt, theils von dem, was in den Anmerkungen ſtehet, und welches hiſtoriſch, exegetiſch, oder noch von anderer Art ſeyn kann, anzumerken und gelten zu laſſen. Die Leſer der Moral werden dadurch nichts verlieren; wenn ja einigen etwas zu ſubtil iſt, ſo können ſie es überſchlagen. Mir aber dient es in Lehrſtunden zur Bequemlichkeit, meine Zuhörer auf ſolche von mir gedruckt nachzuleſende gröſſere oder kleinere Abhandlungen verweiſen zu können.

Ich bin deswegen auch in dem gegenwärtigen andern und letzten Theile meiner Moraltheologie bey eben dieſer Methode geblieben. Um einige Proben davon zu geben, ſo gehören dahin, als theoretiſche, aber doch zum practiſchen Gebrauch anzuwendende Stücke, welche gelegentlich eingeſchaltet ſind, und ſonſt zur Dogmatik oder in ſpecialere Wiſſenſchaften gerechnet werden können, die ausführliche Abhandlung von verbothenen Ehen, den Gründen des Verboths, und auch wiefern Diſpenſation

geſuchet oder ertheilet werden kann, S. 1607 - 1656. Die Gründe der Keuſchheit, welche in dem Geheimniß Chriſti liegen, und articulus fidei purus ſind, S. 1143 f. die Auslegung des Vater Unſers, S. 1317 f. der Bericht von Hoffnung beſſerer Zeiten, S. 1112 f. von der Beichte und Abſolution, S. 1409 f. von der Leibeigenſchaft, S. 1667 f. von den Vorzügen der Geburt, S. 1670 f.

Unter dem, was zwar eigentlich zur Moral gehört, aber was ich, als ein wichtiges mehrentheils verſäumtes oder ſehr mangelhaft behandeltes Stück, theils nachgetragen und ſupplirt, theils vollſtändiger und richtiger geliefert zu haben glaube, muß ich inſonderheit die Lehre von Colliſionen nennen, welche im zehnten Capitel anzutreffen iſt. Durch dieſelbe wird hoffentlich gewiſſen zum voraus geäuſſerten Forderungen, was man alles in dieſem zweyten Theile meiner Moraltheologie erwarte, genug geſchehen ſeyn. Nur muß der Freund, welcher jene Forderungen äuſſerte, die Sache unpartheyiſch beurtheilen, und in dieſer Materie, welche es nicht anders leidet, ſelbſt

)(4 tief

tief und ordentlich genug zu denken wiſſen, und nicht etwan auf den Diviſionen beſtehen, woran er gewöhnt iſt, welche mir nicht genug thun, ſondern er muß ſich erinnern, daß nicht jede wahre Diviſion ſich darum ſchickt, eine ganze Abhandlung eben nach derſelben zu ordnen, und daß man die ſchicklichſte ausleſen muß, worzu man aber ſelber genugſam geübt ſeyn muß, um dieſelbe treffen zu können. Daß aber eben derſelbe Autor auch mehreres von der Wiedererſtattung in meinem zweyten Theile der Moral erwartet, darinnen hat er meiner Einſicht nach unrecht. Wie die Nächſtenliebe mit ſich bringe, daß wir einander ordentlicher Weiſe gegen Erſetzung der Pflichtleiſtungen dienen, wird er an ſeinem Orte antreffen, aber ohne Weitläuftigkeit, welcher es in der theologiſchen Moral nicht bedarf; denn das ſpeciale von Erſetzung geleiſteter Dienſte, und von Erſtattung eines zugefügten Schadens, iſt im Rechte der Natur zu ſuchen, und das noch ſpecialere macht einen Theil der Caſuiſtik aus. Von der Wiedererſtattung des veruntreueten oder geſtohlnen Gutes aber, wiefern ſie eine

Eigenſchaft und Pflicht der wahrhaftig Bußfertigen iſt, und daher denen oblieget, welche Vergebung der Sünde ſollen haben können, iſt im erſten Theil genug geſagt, aber in der Allgemeinheit, wie es vorgeſtellt werden muß S. 560 f. Es darf aber nicht übertrieben werden, damit man nicht Mücken ſeige, und Kameele verſchlucke. Denn warum wollte man eben allein auf die ernſtliche Zurücknehmung der Sünde bey der Erſtattung des entwandten Eigenthumes dringen, wenn man bloß die Ehre Gottes und Chriſti, und nicht etwa ſeinen weltlichen Eigennutz, vor Augen hat? und warum weniger bey ſo vielen andern Sünden?

Noch einmal auf das vorige zu kommen, ſo ſind ſolche vorſetzlich in einer ecthesi oder in Noten beygebrachte Stücke von polemiſcher Art, z. E. ob die Tugend bey Gott und Menſchen einerley ſeyn muß, S. 900. ob die größte Tugend in der Menſchenliebe beſtehe, und von Chriſto als etwas neues gelehrt worden ſey, S. 1252 f. Andere ſind von exegetiſcher Art, z. E. vom größten Geboth bey Moſe, S. 918. von der urſprünglichen Beſtimmung des Menſchen

zur Vollkommenheit ohne Tod, S. 1020. von der Bergpredigt Chriſti, S. 1050. 1239. 1683. vom Predigerbuch Salomons, S. 1067. vom Seufzen der ſämmtlichen Creatur, S. 1082 f. von der Höllenfahrt Chriſti, S. 1388. von der Schärfe der Iſraelitiſchen Geſetze wider die Unzucht, S. 1175. Ich habe auch zuweilen gewiſſe Perſonen oder moraliſche Handlungen, um guter Urſachen willen, ausführlicher characteriſirt, als man es in einem Buche dieſer Art fordern würde, dergleichen ſind Saul, Ahitophel, Judas, Razis, S. 1031 f. Pinehas, David im Zweykampf, S. 972 f.

Vielleicht erwarten nun noch einige, daß ich in gegenwärtiger Vorrede zum zweyten Theile meines Buches auch auf die Critiken über den erſten Theil deſſelben antworten würde. Dieſes aber erachte ich entweder zur Zeit gar nicht vor nöthig, oder halte es doch hier, da dieſer Theil ohnehin allzuſtark ausfällt, nicht vor thunlich. Ich müßte mich theils beſchweren, daß einige Herren Recenſenten mich hier und da nicht verſtanden, vielleicht auch manche nicht hätten verſtehen wollen, und daß ſie

daher

daher etwas unrichtiges von mir referirt hätten; aber wie weitläuftig würde das, und wie wenigen würde damit gedient ſeyn! Theils müßte ich, wo ſie mich misbilligen, oder gar durch kurz decidirende Gegengründe zu widerlegen vermeynen, mich gegen ſie zu rechtfertigen ſuchen. Allein meine Beweiſe ſtehen ja im Buche, ſie ſind nicht widerlegt, gemeiniglich nicht einmal berührt. Das Fündlein aber, welches einige brauchen, die ausführlichſten Stellen der Schrift, und die Analogie und den Zuſammenhang der ganzen Lehre der Schrift in allen ihren Theilen, und in den älteſten, mittlern und ſpäteſten Büchern der Schrift, keck auſſer Augen zu ſetzen, und dargegen die darauf gebauete ſchriftmäßige Lehre mit einem male durch ein aufgerafftes Sprüchelchen niederſchlagen zu wollen, wo etwa ein zweydeutiges Wort ſtehet, welches ſie vor ihre Meynung deuten, oder wo ſie auch erſt durch eine neue vermeyntlich philologiſche oder critiſche Anmerkung etwas ganz anders als andere Leute ſehen, dieſes Fündlein, ſage ich, iſt nicht weit her, nnd kann verachtet werden.

Lieb=

Liebhaber der Wahrheit wird es nicht verführen, wenigſtens nicht lange.

Immittelſt will ich nur zur Erläuterung des jetzt geſagten ein Exempel von dieſer Art anführen. Einer, über welchen ich doch deswegen nicht voreilig urtheilen will, hatte das alles, was ich von der Wirkſamkeit böſer Geiſter aus der Schrift ausführlich vorgeſtellt hatte, ja, wegen der vorhin angeführten Urſachen, ausführlicher, als es ſonſt in der Moraltheologie nöthig wäre, da es aus der Dogmatik ſollte vorausgeſetzt werden können, und wovon ich auch die Uebereinſtimmung der Lehre der Schrift mit der Vernunft und Geſchichte gezeigt hatte, ohne Attention auf meine Gründe durch ein beliebig ausgelegtes dunkeles Wort zu zernichten gedacht. Das zweydeutige Wort ταρταρόω, 2 Petr. 2, 4. ſollte entſcheiden, welches aber nichts entſcheiden kann, weil die verba in όω bekanntermaßen declarationem und efficientiam anzeigen, und alſo dieſes Wort die Verurtheilung zur Hölle ſowohl, als die Vollſtreckung des Urtheils anzeigen kann. Gleichwohl nahm er daraus vor ausgemacht

macht

macht an, daß der Teufel mit ſeinen Engeln in die Hölle eingeſperret ſey, folglich könne er auf der Erde nicht gegenwärtig ſeyn und nicht wirken. Zur Beſtätigung ſollte dabey dienen, daß der Apoſtel Jacob, wo er recht eigentlich den Urſprung der Sünde beſchriebe, des Teufels nicht gedenke, Jac. 1, 14. 15. Was ſoll man dazu ſagen? Der Apoſtel warnet, daß man die Sünde nicht von Gott herleiten ſolle, und ſagt, ſie komme dadurch zum Ausbruch, indem der Menſch von ſeiner eigenen Luſt gereizt werde und ſich anlocken laſſe. Werden denn hierbey die äuſſerlich wirkſamen und jene Luſt rege machenden, oder ihre Wirkſamkeit und Ausbrüche modificirenden und ſich ſelbſt zu Nutze machenden Urſachen ausgeſchloſſen? Warum leugnet der Autor nicht auch, daß Menſchen von andern Menſchen verführt werden, und ſetzt Jacobs Stelle auch dieſem entgegen? Und warum fiel ihm nicht ein, daß in eben dieſem Briefe der Teufel als eine ſolche äuſſerliche Urſache angegeben iſt, Jac. 4, 7? Wem zu Gefallen er dennach ſolche wunderliche Dinge vorgiebt, wollte ich aufs freundſchaflichſte bitten, genauer

nauer zu bemerken. Weil es doch aber vermuthlich zum Theil aus Menſchengefälligkeit, wegen der Modemeynungen, geſchiehet, ſo bitte ich denſelben vorerſt, nur darauf Acht zu haben, daß die Lehre von böſen Geiſtern in der That nirgends Schwierigkeit macht, wenn ſie nur ganz genau nach der Schrift angenommen wird und derſelben nur folget, da ſie aber ſorgfältig zuſammen geſucht werden muß; daß aber die Schwierigkeit, welche dieſe Lehre hat, wie ſie von vielen vorgegeben wird, eben daher komme, daß man der Schrift nicht ganz und genau folgt; und endlich daß, wenn man, was die Schrift lehret, profanen oder halbgläubigen zu Gefallen aufgeben will, dieſes weder gewiſſenhaft, noch klug ſey, nicht das erſtere, denn man verſündigt ſich, aber auch nicht das andere, denn bey dem freydenkeriſchen Völkchen iſt kein Dank zu verdienen, und es lachet nur in ſolchen Fällen, über die Feigheit und ſchlechten Kunſtgriffe ſolcher Neuerungsmacher. Mehreres gegen eben denſelben Verfaſſer will ich nicht beyfügen, ob er wohl gar viele Zunöthigungen gehäuft hat. In

der

der That hat er dadurch doch nur den Grad ſeiner Einſicht, und ſeine Gedenkensart blicken laſſen, welche den Kundigen der Sache ſchon kenntlich ſeyn wird.

Ob ich gelegentlich in einer beſondern Schrift auf öffentliche Critiken über meine Moraltheologie antworten werde, kann ich jetzt noch nicht ſagen. Denn ohne genugſame und eine Schuldigkeit auflegende Urſache möchte es wohl nicht geſchehen, weil ich lieber die Wahrheit mit ihren Beweiſen directe vortrage, als mit Perſonen controvertire. Ich verlaſſe mich darauf, daß die bewieſene Wahrheit fähigen Gemüthern einleuchtend iſt. Daß ihr aber aus beſondern und vielerley Urſachen nicht alle Leute recht geben, iſt eine bekannte Sache, welche das Exempel Chriſti und ſeiner Apoſtel und Propheten ſelbſt beweiſet; und es leben auch nicht in jedem Menſchengeſchlechte überhaupt, oder an gewiſſen Orten inſonderheit, immer gleichviel Leute, bey welchen die Wahrheit Eingang hätte. Daher triumphiren bisweilen eine Zeitlang die Irrenden mit dem Irrthum, und preiſen ihre große Diana; es hat aber keinen Beſtand, und der Irrthum wird zu-

letzt

letzt gewiß beſchämt, öfters aber auch eher und früher, als die Sichern meynen.

Noch eins kann ich nicht unberührt laſſen, ſondern habe es zu rühmen, daß ein werther Freund, der Herr Paſtor in Plauſſig bey Leipzig, M. Chriſtian Gottlieb Schmidt, es ſeiner Convenienz gemäß gefunden, aus Geſchmack an der Wiſſenſchaft ſelbſt, und weil er vor ſich eine Uebung im Leſen und Denken dabey fand, das Regiſter zu dieſer Moraltheologie zu machen, welches ihm wegen des dabey bewieſenen Fleiſſes, und der bequemen und genauen Faſſung der Sachen, die Liebhaber dieſes Buches mit mir Dank wiſſen werden.

Uebrigens wiederhole ich meinen herzlichen Wunſch und Bitte, daß Gott, der Vater unſers Herrn, Jeſu Chriſti, auf dieſes Buch, als auf eine unter ſeiner Leitung und Gnade ihm gewiedmete Arbeit, einen reichen Segen legen wolle. Er gebe, daß es jetzo Nutzen ſchaffe, und daß es gegen die Abweichungen ſolcher, die das Wort Gottes verfälſchen, auch auf folgende Geſchlechter zum Zeugniß ſey. Geſchrieben zu Leipzig im März 1773.

Moraltheologie,

das iſt

nähere Erklärung

der

practiſchen Lehren

des Chriſtenthums.

Anderer Theil.

Das achte Capitel.

Von der Eintheilung der chriſtlichen Tugendlehre.

§. 216.

Abſicht des zweyten und beſondern Theils der Moraltheologie.

Unter denen §. 198 erzehlten Stücken, welche zur Heiligung gehören, iſt das dritte inſonderheit, welches in der Beſtrebung nach der Tugend, nemlich nach der wirklichen Ausübung der wahren und ganzen chriſtlichen Tugend, beſtehet, weiter auszuführen. Wir kommen demnach hiermit auf die chriſtliche Tugendlehre, welche ich als den andern und beſondern Theil der Moraltheologie anſetze. Es ſoll näher, und nach ſeinen mannigfaltigen Theilen beſtimmt werden, wodurch wir den Gehorſam gegen Gott, welchen die Heilsordnung des Evangelii erfordert und wieder herſtellet, beweiſen ſollen, oder, welches gleichviel iſt, welche die Pflichten eines Chriſten ſind. Denn eine Pflicht heißt ein jedes Thun oder Laſſen, darzu wir von Gottes wegen verbunden ſind.

§. 217.

Worauf in der Abtheilung der Pflichten zu ſehen iſt.

Wenn man die Pflichten eintheilen, und in einer ſyſtematiſchen Ordnung vorſtellen will, ſo kann ſolches zwar auf vielerley Art geſchehen, ohne daß in der Sache ſelbſt etwas verändert wird. Man thut es nur, um den Lehrvortrag zu einer gewiſſen Abſicht bequem einzurichten. Es iſt dabey nur darauf zu ſehen, und die Eintheilung darnach einzurichten, daß theils der richtigen und faßlichen Erklärung der Sachen ſelbſt nicht Abbruch geſchehe, theils aber die beſondere Abſicht eines Lehrvortrags, wenn er zu einem gewiſſen Zweck beſtimmet iſt, bequem dadurch erreicht werde. Ueberhaupt kommt es bey ſolchen Eintheilungen allezeit darauf an, daß man gewiſſe allgemeine Begriffe nimmt, das iſt, ſolche, welche alle oder mehrere Pflichten mit einander gemein haben, und unter ſelbigen die darnnter gehörigen Pflichten, oder auch ganze Claſſen und Gattungen von Pflichten, aus einander ſetzet. Eine der gewöhnlichſten Arten der Abtheilung iſt die, wenn man ſagt, unſere Pflichten ſind entweder Pflichten gegen Gott, oder gegen uns ſelbſt, oder gegen andere Menſchen. Die Pflichten gegen Gott ſind innerliche oder äuſſerliche. Die Pflichten gegen uns ſelbſt betreffen die Sorge vor unſere Seele, welche wiederum Pflichten in Anſehung des Verſtandes und des Willens unter ſich begreifet, oder die

Sorge

Sorge vor den Leib, oder die Sorge vor die äuſſerlichen Glücksgüter. Eben ſo verhält es ſich mit den Pflichten gegen andere Menſchen. Allein es iſt auch bekannt, daß in den Wiſſenſchaften nicht eine jede, obwohl an ſich wahre und richtige Eintheilung, darum zu jedwedem Zwecke gleich geſchickt iſt. Denn ſie kann von einem ſolchen Eintheilungsgrunde hergenommen werden, welcher mit ſich bringt, daß in der Ausführung der Sachen eines in das andere läuft, und manche Materien ohne Noth zerriſſen, und unbequem zerſtreuet werden, manche aber unnöthig wiederholt werden und an verſchiedenen Orten immer wieder vorkommen müſſen. Ueber dieſes kann die Einſicht und das Merken dem Verſtande und Gedächtniß durch manche Eintheilungen auf vermeidliche Art ſchweer gemacht werden; und es kann auch durch einige nach der bekannten Gedenkensart und Angewöhnung vieler Leute Gelegenheit gegeben werden, daß manches überſehen, manches verſtümmelt gefaßt, manches irrig mit dem, wovon es unterſchieden werden ſollte, verwirret wird. Eine jede ſolche Eintheilung aber würde zu dem Zwecke nicht geſchickt ſeyn, wo man die Pflichten im ſyſtematiſchen Zuſammenhange vorſtellen will. Ich will mich alſo hier zuvörderſt über die Urſachen erklären, welche ich bey der Abtheilung der Tugendlehre, der ich hier folge, zum Augenmerk gehabt habe. Denen

Liebhabern, welche an eine Schärfe im Denken und an Ordnung, und Nachdenken über die Ordnung, gewöhnt ſind, kann damit ein Gefallen geſchehen. Denen andern aber ſteht es frey, die folgenden Paragraphen dieſes Capitels, nur den letzten ausgenommen, zu überſchlagen.

§. 218.

Mängel bey einer gewöhnlichen Abtheilung der Pflichten.

Daß die angeführte Eintheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott, uns ſelbſt und andere Menſchen der Sache ſo angemeſſen nicht ſey, noch die Tugendlehre ſo erſchöpfe und auch bequem vorſtelle, als es vielen dünket, wird erhellen, wenn man folgende Anmerkungen überleget.

Einige fehlen.

1) Wenn die Pflichten adäquat in Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt und gegen andere Menſchen eingetheilt ſind; zu welcher Gattung gehören z. E. die Pflichten, welche unvernünftige und lebloſe Dinge betreffen? Zu den Pflichten gegen Gott können ſie darum nicht gerechnet werden, weil man unter dieſem Titel nur von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott handeln muß. Sonſt wären auch alle übrige mit eben ſo viel Rechte dahin zu ziehen, weil mittelbar alle Pflichten endlich Pflichten gegen Gott ſind.

Zweydeutigkeit in dem Wörtlein gegen.

2) Was ſoll das Wörtlein gegen (erga) bedeuten? Soll es ein jedes Object anzeigen, und ſo viel ſeyn als betreffend (circa)? So konnte man aber auſſer den drey bekannten noch mehr Objecte der Pflichten betrachten, das

Lebloſe,

Lebloſe, das Nichtvernünftige, und auch die Engel. Würde nur eine Perſon gemeint, welcher man die Pflicht ſchuldig iſt (obiectum perſonale), ſo wären die Pflichten, welche das Vernunft- und Lebloſe betreffen, ganz übergangen; die Pflichten gegen uns ſelbſt aber würden es nur durch eine Erdichtung ſeyn, weil wir ja nicht zwo Perſonen, ſondern nur eine ſind. Oder jene Pflichten müßten darum den Pflichten gegen Gott vielleicht beygezehlt werden ſollen, weil man dahin alle die rechnete, wo keine von uns unterſchiedene, und ſelbſt ein eigentliches Recht habende Perſon, welcher die Pflicht erwieſen würde, darzwiſchen käme, welches aber weder dem Sprachgebrauch gemäß noch nützlich wäre. 3) Wollte man ſagen, das Wörtlein **gegen** (erga) zeige eine Perſon (obiectum perſonale) an, werde aber im weitläuftigen Verſtande genommen, und bedeute ſo viel als **betreffend**, folglich Pflichten, welche gewiſſe Perſonen betreffen, ſo bedarf auch das einer weitern Erklärung. Soll die Pflicht gegen jemanden etwas ſeyn, das zu ſeinem **Nutzen** gereicht, ſo ſchickt ſich der Begriff nicht auf Gott; oder ſoll ſie vielleicht nur zum **Wohlgefallen** und **Vergnügen** deſſelben gereichen, ſo iſt ja bekannt, daß es auch Pflichten gegen uns und andere giebt, welche in etwas beſtehen, das uns oder ihnen unangenehm iſt. Es iſt zwar wahr, daß nach dem Rathſchluß und der Gerechtigkeit Got- Fortſetzung.

tes zuletzt die Vollbringung einer jeden Pflicht Folgen zum Vergnügen der Gehorſamen hat. Aber eine Pflicht iſt nicht um deswillen Pflicht. Die Erlangung unſeres Vergnügens darf bey keiner Pflicht der Zweck ſeyn, wohl aber ſoll es das Wohlgefallen Gottes ſeyn, ingleichen die Verſchaffung eines Nutzens vor uns oder andere nach Gottes Willen. Es käme auch keine wahre und bleibende Deutlichkeit in den Begriff, wenn man alles zuſammen zu nehmen gedächte, und ſagen wollte, eine Pflicht gegen jemanden ſey, welche entweder zum Nutzen, oder zum Vergnügen deſſelben gereiche, oder wobey man auf irgend eine andere Art ſeine Perſon zum Object habe, und als Perſon betrachte. Man hätte hiermit noch gar keinen beſtändigen Eintheilungsgrund, ſondern an deſſen ſtatt einen ſchwankenden und aus trennbaren Stücken, darunter bald nur einige, bald alle da ſind, zuſammen geſetzten Begriff, da hingegen ein wahrer Eintheilungsgrund allen Gliedern der Eintheilung ganz zukommen muß. Es kommt aber das Schwankende daher, weil unter das Wort gegen zwey weſentlich verſchiedene Begriffe, deren jeder ſeine eigenen Gründe und Wirkungen hat, zuſammengenommen werden. Ohne derer ſpotten zu wollen, welche der angeführten Eintheilung folgen; wie denn die Genauigkeit im Eintheilen ohnedem nur zur bequemen Lehrart dienen ſoll, und es zur

Haupt-

Hauptſache genug iſt, wenn jede Pflicht für ſich richtig erklärt und bewieſen wird, im Vortrage aber jeder zwar ſelbſt vor eine gute Ordnung ſorgen, mit andern aber über die Lehrart nicht ſtreiten ſoll; halte man nur eine Inſtanz, das iſt ein Exempel von anderer Materie, dargegen. Und zwar muß es hier ein ſolches ſeyn, wo einerley Wort zwar von verbundenen Dingen gebraucht würde, aber doch kein Begriff da iſt, welcher den Fällen, wo man das Wort brauchte, gemein wäre. Würde nun aber z. E. jemand ſagen dürfen, unter todt verſtünde er, wo ſich Leib und Seele getrennt hätten, oder doch Gefahr der Trennung vorhanden ſey, und er wolle deshalben die Todten in Kranke, Entſeelte und Begrabene eintheilen? 4) Noch wichtiger iſt, daß um der Eintheilung willen, da man die Pflichten erſchöpft zu haben vermeynt, wenn man ſie in Pflichten gegen Gott, ſich ſelbſt und andere Menſchen abtheilet, bey vielen die Verwirrung entſtanden, daß ſie den Gehorſam gegen Gott vor eben eine ſolche ſpeciale Tugend gehalten haben, wie es andere ſind, womit aber der Sache viel zu wenig gethan wird. Denn der Gehorſam gegen Gott iſt das Formale bey der Tugend, er iſt die Seele aller ſpecialen Tugenden, das, was ſie erſt zur Tugend macht. Wer dieſes überſiehet, den verleitet es hernach bey einzelnen Tugenden, z. E. bey den Pflichten

Der Gehorſam gegen Gott wird als eine Specialtugend behandelt.

gegen ſich ſelbſt, daß er das Weſen der Tugend zu haben vermeynt, wenn er das Materiale beobachtet. 5) Indem man wahrgenommen, daß bey den Pflichten gegen Gott das göttliche Wohlgefallen, und bey den Pflichten gegen andere das Vergnügen des Nächſten zum Zweck geſetzt wird, und doch ſolchen Begriff auch auf alle Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt angewendet, von welchen doch ſolches nicht gilt; ſo ſind daher bey einigen verſchiedene Lehren gefloſſen, die unrichtig, oder doch anſtößig und mangelhaft ausgedrückt ſind. Z. E. der Menſch ſoll eine Pflicht haben, ja es ſoll wohl die Hauptpflicht ſeyn, ſich ſelbſt zu lieben. Darzu bedarf es aber keines Befehls, ſondern die Pflicht muß darinnen beſtehen, daß man die Selbſtliebe einſchränke und regiere, welches dem Object, der Art und dem Grade nach geſchehen muß; desgleichen ſoll man eine Pflicht haben, ſein Vergnügen zu ſuchen, ja vielleicht davon ſo viel als möglich an ſich zu reiſſen, aber ordentlicher Weiſe iſt zur Beförderung unſeres Vergnügens nur eine Befugniß da, nicht aber eine Pflicht, die wenigen Fälle ausgenommen, wo es ein Mittel der Erhaltung iſt. Endlich 6) wenn man es nicht ganz genau nehmen, und mit Vermeidung der bemerkten Fehler die ganze Tugendlehre in die gemeldeten drey Claſſen von Pflichten eintheilen will; ſo iſt doch nicht nöthig oder

Anſtößige oder irrige Lehren ſind daraus gefloſſen.

Die Pflichten gegen Gott ſtehen nicht füglich zuerſt.

oder rathſam, gleichſam einer Rangordnung wegen, die Pflichten gegen Gott zuerſt abzuhandeln, ſondern die praktiſche Ordnung der Lehrart bringt vielmehr mit ſich, die Pflichten, welche uns ſelbſt betreffen und die gehörige Einrichtung unſeres eigenen Zuſtandes beſtimmen, vor jenen vorangehen zu laſſen, weil ſie in der Perſon den Grund der Möglichkeit zur Ausübung aller andern Pflichten ausmachen.

§. 219.

Welcher Ordnung gefolgt wird.

Wir wollen uns daher bemühen, in der Eintheilung der Tugendlehre, ſo viel möglich, eine ſolche Ordnung zu treffen, darinnen die Pflichten nicht nur unter Titel gebracht, ſondern ſo nach einander abgehandelt werden, wie in der handelnden Perſon die Ausübung der einen das Daſeyn der andern vorausſetzt, wie ſie alſo ſubjectiviſch ſubordinirt ſind, ſo daß immer die eine ein Grund der Möglichkeit zur andern wird. Es iſt dem ungeachtet niemals ganz zu vermeiden, daß inſofern eins ins andere öfters läuft; daß man ſich zum voraus auf etwas, das erſt hernach an einem andern Orte erklärt wird, berufen muß. Denn dieſes geſchieht nicht durch Schuld der Lehrart, wenn dieſe, ſo viel möglich, das zuerſt ſtellt, was der Grund zum folgenden iſt, ſondern die Natur der Sachen und die Einſchränkung unſeres Verſtandes bringen es ſo mit ſich. Wir gelan-

gen

gen zu unſern Kenntniſſen ſtückweiſe und ſtufenweiſe nach und nach, und wir können auch nicht allzu viele Ideen auf einmal denken. Wir können alſo mit den Gedanken und im Vortrage der natürlichen Verknüpfung der Dinge alsdenn nicht genau folgen, wo geſchloſſene Sätze aus vielen Gründen zugleich verſtanden werden müſſen, und wo Folgen von einer Anzahl Urſachen zuſammen abhangen. Da wir alſo im Vortrage einen Theil nach dem andern vornehmen; ſo muß immer ein Stück das andere erläutern, bis wir ſie uns ſämmtlich geläufig gemacht, und nun eher im Stande ſind, ſie in ihrer Verknüpfung zu denken. Jedoch wird dieſes hier nur im Vorbeygehen angemerket, weil die ausführliche Vorſtellung davon in der Vernunftlehre zu ſuchen iſt.

§. 220.

Zuerſt wird vom Gehorſam und der Anwendung der Regeln auf einzelne Fälle gehandelt.

Die Heiligung ſtrebt nach der wahren und ganzen Tugend, §. 198. Bekehrung und Glaube wird vorausgeſetzt, und vermöge der Heiligung beſtrebt ſich der Gläubige alle ſein Thun und Laſſen nach dem Willen Gottes einzurichten, und ſich in allen Stücken Gott gefällig zu machen. Ehe wir demnach die einzelnen Tugenden wirklich ausüben, das iſt, ehe wir die gebothenen Zwecke Gottes in der That ſuchen und befördern und darinnen den Willen Gottes vollbringen können, ſo wird im Gemüthe ſchon

ſchon die Entſchloſſenheit vorausgeſetzt, den Willen Gottes uns zur Richtſchnur zu ſetzen, welches der Gehorſam gegen Gott heißt, welcher der Grund und die Form aller Tugend iſt, und wenn er für ſich betrachtet wird, die Tugend ſchlechthin oder im vorzüglichen Verſtande heißt. Vorausgeſetzt nun die Entſchloſſenheit Gott zu gehorchen, iſt das nächſte, was unzertrennlich damit verbunden ſeyn muß, wenn ſein Wille in der That vollbracht werden ſoll, daß im Verſtande Erkenntniß genug da ſey von dem, was man thun und laſſen ſoll, und zwar nicht nur überhaupt, worzu die ganze Theologie und die Moral inſonderheit dienet, ſondern auch in jedem vorkommenden Falle. Es laſſen ſich aber von der Anwendung der allgemeinen practiſchen Sätze auf beſondere Fälle allgemeine Grundſätze und Regeln angeben, welche ſodann auf die einzelnen Tugenden und auf einzelne Handlungen nur angewendet werden dürfen. Dieſem zu Folge werde ich zuerſt vom Gehorſam gegen Gott, hernach von der Anwendung der allgemeinen Tugendlehre auf beſondere Fälle handeln.

§. 221.

Die beſondere Tugendlehre begreift die Pflichten gegen Gott, gegen andere Menſchen,

Hierauf werden die beſondern Zwecke zu betrachten ſeyn, welche der Wille Gottes den Menſchen beſtimmt, daß ſie aus Gehorſam gegen ihn ſie ſuchen und befördern ſollen. Alle müſſen eine Beziehung auf Gott

ſelbſt

und in Anſehung unſerer ſelbſt.

ſelbſt haben, deſſen Wille dadurch geſchehen ſoll, ſie können ſich aber unmittelbar mit Gott beſchäftigen, oder ſich mittelbar auf ihn beziehen. Was wir dergeſtalt nach dem erweislichen Willen Gottes thun, daß wir auch dabey Gott unmittelbar zum Objecte haben, ſo daß, indem wir ihn uns vorſtellen, das, was wir thun, unmittelbar zu ſeiner Verehrung gereichen ſoll, das nennet man **Pflichten gegen Gott**, nemlich **unmittelbare** Pflichten gegen Gott, ingleichen **Gottesdienſt**. Die **mittelbaren** Pflichten gegen Gott aber beſtehen entweder in etwas, wo unſere Handlungen ſich mit Menſchen beſchäftigen, und wir Gottes Willen in Anſehung derſelbigen thun, welches denn **Pflichten gegen andere Menſchen** heiſſen, oder ſie beſtehen in etwas anders. Im letztern Fall kann die Verbindlichkeit (welche nicht mit der Befugniß zu verwechſeln, deren Gegenſtand beſonders zu betrachten) auf nichts anders gehen, als daß wir vor unſere Erhaltung ſorgen, und in den Zuſtand uns immer mehr ſetzen, und dabey erhalten ſollen, welcher uns zur Ausübung unſerer Pflichten gegen Gott und Menſchen geſchickt macht. Man nennt ſie gemeiniglich die Pflichten **gegen uns ſelbſt**, beſſer die Pflichten, welche die Einrichtung unſeres eigenen Zuſtandes betreffen. Was auſſer dem noch vor Objecte menſchlicher Pflichten darzu kommen, die brauchen keine beſondere Haupt-

claſſe

claſſe der Tugendlehre auszumachen, nicht nur weil deren wenige ſind, ſondern vielmehr weil ſie bey der Erklärung der ſchon angegebenen Gattungen von Pflichten als Folgerungen ſich ergeben, z. E. aus der Pflicht, nicht ohne Zweck zu handeln, läßt ſich ſo gleich vieles ſubſumiren, was uns obliegt betreffend lebloſe Dinge oder unvernünftige Thiere.

Die Pflichten gegen ſich ſelbſt ſind ſich zu erhalten und im tüchtigen Stande, und denn in Anſehung des Vergnügens und Misvergnügens.

Bey den Pflichten der Menſchen gegen ſich ſelbſt aber werde ich zum fernern Eintheilungsgrunde ganzer Capitel nicht die Sorge vor den Verſtand, den Willen, den Leib und die Glücksgüter machen, weil nicht von allen dieſen Stücken in der Moral viel zu ſagen iſt. Die Cultur des Willens geſchiehet durch die ganze Moral. Daß der Verſtand nicht in Unwiſſenheit gelaſſen, vor Irrthümern und Vorurtheilen aber bewahret, oder davon gereinigt werden ſoll, wird zwar zu ſagen ſeyn, und läßt ſich kurz ſagen. Wie aber die formale Cultur des Verſtandes geleiſtet wird, gehöret vor die Vernunftlehre, deren eigentliches Object es iſt. Eben ſo verhält ſichs mit der Sorge vor den Leib, da die Art, wie Schaden zu verhüten und vor Nutzen und Erhaltung zu ſorgen iſt, vor die Naturlehre und die mediciniſchen Wiſſenſchaften gehöret. Wir wollen lieber den Menſchen theils nach ſeiner Perſon, theils nach ſeiner Wirkſamkeit, auf eine Art betrachten, wo die Vorſtellung ohne groſſe Weit-

läuftigkeit practiſch nützlich ſeyn kann. Bey der Betrachtung des Menſchen für ſeine Perſon, darzu ſein innerlicher und äuſſerlicher Zuſtand mit gehört, ſoll in einem Capitel von der Pflicht ſein Leben zu erhalten, und ſeine Kräfte in guten Stand zu ſetzen gehandelt werden. Was die Wirkſamkeit des Menſchen, ſein Thun und Laſſen anlanget, ſo pflegt er dieſelbe von Natur ſo einzurichten, daß er allezeit Vergnügen erlangen oder Misvergnügen vermeiden will, welche Gewohnheit aber gar ſehr geändert und eingeſchränkt werden muß, wenn einer wahre Tugend haben ſoll. Es ſollen daher die Pflichten in Anſehung des Vergnügens und Misvergnügens ebenfalls ein beſonderes Capitel ausmachen.

§. 222.

Warum die Pflichten in Anſehung unſerer ſelbſt zuerſt ſtehen.

Weil aber in der Ordnung der Natur, wie eines in dem andern und durch das andere iſt, die Beobachtung der Pflichten, die in Anſehung unſerer ſelbſt uns obliegen, die Leiſtung der übrigen erſt möglich macht; der Ordnung im Beweiſen aber ebenfalls dadurch nichts abgehet, wenn zuerſt von ihnen gehandelt wird: ſo werde ich dieſelben zuerſt vornehmen, und demnach erſtlich von der Pflicht des Menſchen ſich ſelbſt zu erhalten und ſeine Kräfte in guten Stand zu ſetzen, alsdenn von den Pflichten in Anſehung des Vergnügens und Misvergnügens,

gnügens, darauf von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott, und zuletzt von den Pflichten gegen andere Menſchen handeln.

§. 223.

Ob der Entwurf der Tugendlehre ausdrücklich nach Schriftſtellen gemacht werden muß.

Wo von ſyſtematiſcher Anordnung einer theologiſchen Wiſſenſchaft die Rede iſt, ſo iſt zwar nicht eben nöthig, Schriftſtellen aufzuweiſen, in welchen dieſelbe beobachtet, und eben derſelbe Grundriß einer Wiſſenſchaft angegeben wäre. Denn die bibliſchen Bücher ſind nicht ſyſtematiſch verfaſſet, welches auch nicht etwan eine Unvollkommenheit an ihnen iſt. Vielmehr iſt eines von den innerlichen Kennzeichen der Wahrheit ihres eigenen Zeugniſſes von ihrem göttlichen Urſprunge darinnen anzutreffen, daß es ſich mit ihnen anders verhält. Es hat ja offenbar vielmehr auf ſich, daß in dieſen binnen ſechzehn Jahrhunderten zuſammen gekommenen, und nirgends nach ſyſtematiſcher Art der Schulen verfaßten, ſondern nach einem andern practiſch guten Plan geſchriebenen, aus Geſchichten, Reden oder Auszügen von Reden, Liedern, Briefen u. ſ. w. beſtehenden Büchern das erhabenſte Syſtem von theoretiſchen und practiſchen Wahrheiten liegt, und zwar ohne allen Verdacht einer menſchlichen Kunſt, welche vielleicht ein feines Religionsgebäude ausgedacht habe, oder es hätte aufführen können. Die Einrichtung des geſchriebenen Wortes

Gottes iſt ſolchergeſtalt völlig nach der Analogie der Anordnung des Reichs der Natur, wo uns ebenfalls nur die Objecte unſerer Erkenntniß und unſeres Fleiſſes vorgeſtellt ſind, die wir aber ſelbſt bearbeiten und nutzen, und Wiſſenſchaften davon machen. Die ſyſtematiſche Theologie ſtreitet darum nicht mit der Schrift, ſie iſt auch nicht überflüſſig, wie bisweilen Unwiſſende vorgeben, noch mehr aber ſolche ſich hinter dergleichen Beſchuldigungen verſtecken, welche ihre Irrthümer, und inſonderheit ihre Indifferentiſterey, beſſer zu behaupten gedenken, wenn keine an ſyſtematiſche Ordnung gewöhnte Lehrer da wären, deren Genauigkeit im Vortrage ihnen zu ſchweer fällt. Die Richtigkeit der Lehre kommt darauf an, daß die Begriffe recht ausgebildet ſind, und daß ihnen kein falſches Verhältniß unter einander ſelbſt zugeſchrieben wird. Die Ordnung der Lehrart richtet ſich nach dem Zwecke des Lehrenden; und auch in den bibliſchen Texten wird von dem, was zu einer Lehre gehört, bald mehr oder weniger in einer Stelle beyſammen angetroffen, bald aber auch etwas nur kurz berührt, vorausgeſetzt oder darauf angeſpielt, wie es nemlich an demſelben Orte die Gelegenheit zu reden gab, oder nachdem es des Redenden Plan und Abſicht ſo mit ſich brachte, oder bequem zuließ. Jedoch wie man ſolche Schriftſtellen vortheilhaft merkt, wo von einer Lehre eben vieles, und beſtimmt, bey-

beyſammen ſteht, und ſolche Stellen Hauptſitze der Lehre nennet: ſo dient es auch zur Rechtfertigung und Beſtätigung der Lehrart und Abtheilung der chriſtlichen Tugendlehre, wenn Schriftſtellen zu finden ſind, wo die Sachen in eben derſelben Ordnung erwähnt ſind, woraus erhellet, daß ſie füglich ſo zuſammen geordnet werden können.

Im zweyten Briefe Petri iſt doch dergleichen Stelle.

Eine ſolche Stelle, welche meinem ganzen gemachten Entwurf, wie ich den Grund aus der Natur der Sache gezeiget, gemäß iſt, findet ſich 2 Petr. 1, 5 f. Es wird gefordert, daß zunächſt **mit dem Glauben verbunden** und durch des Menſchen eigenen beſtmöglichſten Fleiß in der Anwendung der geſchenkten Kräfte der Gnaden geleiſtet werden ſolle **die Tugend**, welche hier, da ſie von den hernach zu meldenden ſpecialen Tugenden unterſchieden wird, den **Gehorſam**, als die Tugend ſchlechthin und im vorzüglichen Verſtande, die Form und Seele aller Tugenden, bedeuten muß, ſo wie v. 3. bey Gott die **Tugend** der Inbegriff ſeiner moraliſchen Vollkommenheiten iſt, als der Grund ſeiner heiligen, gütigen und gerechten Wirkſamkeit *. Mit der Tugend ſoll aber

 verbun-

Anmerkung zu der Stelle Petri.

* Dieſer in aller Betrachtung merkwürdige Text enthält drey wichtige Stücke nach einander: die wirkenden und bewegenden Urſachen der chriſtlichen Tugend, 2 Pet. 1, 3. 4. das Syſtem der Tugend v. 5—7. die angenehme Folge davon im beſtändigen Wachsthum und einem ſichern und fröhlichen Hingange, v. 8—11. In den Worten v. 3. wenn

verbunden ſeyn Erkenntniß, γνῶσις, daß man mit Verſtande handele (wie 1 Pet. 3, 7.), welches Luther Beſcheidenheit überſetzt, vermuthlich aber nichts anders als ein geſcheides,

Ob die Tugend in Gott und Menſchen einerley ſeyn muß.

wenn es heißt: da ſeine göttliche Macht uns alles, was zum Leben und zur Gottſeligkeit gehört, ſchenket, durch die Erkenntniß deſſen, der uns berufen hat nach ſeiner Herrlichkeit und Tugend u. ſ. w. ſind unter dem Worte Herrlichkeit alle Eigenſchaften Gottes zu verſtehen. Das Wort Tugend aber weiſet auf die moraliſchen Vollkommenheiten Gottes inſonderheit. Dieſe göttliche Tugend iſt der Grund von aller Tugend der Geſchöpfe, welche von der Herrlichkeit, Güte, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes abhangen muß.

Sehr irrig hat neuerlich Einer vorgegeben, die Tugend müſſe bey Gott und Menſchen eben daſſelbe ſeyn, und bey beyden müſſe einerley Begriff derſelben ſeyn, woraus er vor ſeine ganz ungeheuern Irrthümer Folgen zu ziehen wußte. So würde die Independenz Gottes und die Dependenz der Geſchöpfe überein behandelt; jene würde verachtet, und bey den Menſchen würde eine Scheintugend an die Stelle der wahren geſetzt. In Gott iſt die moraliſche Vollkommenheit ſeines Willens weſentlich, und das Original aller Tugend, und darum iſt er der nothwendige und einzige eigentliche Geſetzgeber. Die Tugend der Geſchöpfe aber thut, was Gott gebietet, und darum weil ers gebietet, welches letztere ihr Verhältniß gegen Gott ſo mit ſich bringt. Denn dadurch allein kann das Geſchöpf ſeiner Dependenz von Gott gemäß handeln, und ſie werkthätig anerkennen, Gott aber muß dieſes ſo gewiß und nothwendig fordern, als nothwendig es iſt, daß er nur nach der Wahrheit denkt und will. Wenn alſo die moraliſche Vollkommenheit eines Geiſtes Tugend heißt; ſo iſt der allgemeine und unbeſtimmte Begriff von der Tugend zwar Gott und Geſchöpfen gemein, aber er muß mit andern Beſtimmungen bey jenem, und mit andern bey dieſem, ausgebildet werden,

ſcheides, das iſt, verſtändiges und kluges Verfahren dabey gedacht hat **. Hiermit wird alſo bey dem Vorſatz und der Entſchloſſenheit den Willen Gottes thun zu wollen empfohlen, daß man auch Fleiß anwenden müſſe die Wahrheit zu treffen, und nicht zu verfehlen. So weit wird alſo die Erkenntniß des Guten überhaupt, ich meyne nach ſeinen Regeln und allgemeinen Begriffen, aber auch die Geſchicklichkeit erfordert, in jedem vorkommenden Falle urtheilen zu können,

den, wie es das Weſen eines jeden unter beyden erfordert, und wie es bey Gott die Independenz, bey Geſchöpfen aber ihre unvermeidliche Dependenz von Gott mit ſich bringt. So iſt es auch bey andern Eigenſchaften Gottes. Z. E. der Begriff Verſtand iſt in Gott mit andern Determinationen als in den Menſchen und in allen Geſchöpfen. Jener iſt unendlich, nothwendig und das Original, τὸ ἀρχέτυπον, dieſer hat, was er hat, von jenem, und alle erkannte Wahrheit iſt ein Theil der Erkenntniß aus jenem, ἔκτυπον.

** In des ſel. Hrn. J. L. v. Mosheim chriſtl. Sittenlehre 2 Th. S. 275. wird angemerkt, daß zu Luthers Zeiten ein beſcheidener Mann ſo viel als ein kluger Mann geheiſſen habe. Dem ſey wie ihm wolle. Die heutige Bedeutung des Wortes Beſcheidenheit, da es Mäſſigung im Fordern und im Gebrauch ſeiner Rechte bedeutet, hangt zwar auch von der Erkenntniß und Bedachtſamkeit ab, daher 1 Pet. 3, 7. unter γνῶσις Vernunft dieſelbe ebenfalls mit empfohlen wird. In unſerer Stelle aber 2 Pet. 1, 5. ſähe man nicht, wie in dem ſonſt ſo paſſend nach der Natur eingerichteten Entwurf des Tugendſyſtems eben der Beſcheidenheit, in der heutigen Bedeutung genommen, hier beſonders Erwähnung geſchähe, und das Wort γνῶσις bedeutet dieſelbe zunächſt auch nicht.

nen, was zu thun iſt, oder nicht. Die nun benannten beſondern Tugenden ſind nach der Abtheilung geordnet, wo man Pflichten, betreffend die Einrichtung unſeres eigenen Zuſtandes, unmittelbare Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen andere Menſchen unterſcheidet. Sie ſtehen aber in der natürlichſten Ordnung, wie das zuerſt genannte der Grund der Möglichkeit zum Folgenden iſt. Man wird leicht erachten, daß, wenn von jeder Art ein oder ein paar Hauptſtücke genennet werden, dieſes nach des Apoſtels Abſicht genug war, und die übrigen zu eben der Claſſe gehörigen Tugenden mit verſtanden werden. Unter denen uns ſelbſt betreffenden Pflichten wird die Enthaltung ἐγκράτεια und die Geduld genennet, welche im practiſchen Leben die hauptſächlichſten ethiſchen Tugenden ſind, darein einige die ganze Ethik haben zuſammenfaſſen wollen. Denn folgt εὐσέβεια die Gottſeligkeit, welche hier unter einer Reihe Tugenden nicht die ganze Religion, ſondern die unmittelbaren Pflichten gegen Gott anzeiget. Nun machet den Beſchluß ganz natürlich die Hauptſumme aller Pflichten der Menſchen gegen Menſchen, nemlich die Liebe, welche, weil ſie aus der Liebe Gottes und Chriſti flieſſen muß, ihre näheren Beſtimmungen erhält, wenn man wahre Chriſten vor ſich hat, das Allgemeine aber allen ſchuldig iſt, daher erſt die Bruderliebe, φιλ-

αδελφία, hernach ſchlechthin die Liebe ἀγά-πη genennet wird.

Vergleichung mit einer Stelle Pauli.

Hingegen Tit. 2, 12. wird von den drey Claſſen der Pflichten ebenfalls eine Anzeige gethan, obwohl auf andere Art und in etwas anderer Ordnung. Von den Pflichten, die uns betreffen, und gegen andere, wird von jeder Art eine Haupttugend genennt, und der unmittelbaren Pflichten gegen Gott wird zuletzt gedacht; wir ſollen σωφρόνως, welches Luther züchtig giebt, worzu aber unſere Sprache kein genau paſſendes Wort hat, weil es das vernünftig, mäſſig und züchtig handeln zuſammen ausdrückt, gerecht und gottſelig leben. Der Gehorſam gegen Gott aber, als die Grundtugend, und die Gelehrigkeit das Gute wohl zu wiſſen und ausüben zu können, wird voraus geſetzt, und liegt ſchon darinnen, daß die Gnade uns wie Kinder lehre und leite παιδεύουσα, wodurch die Erkenntniß γνῶσις erlangt wird, und daß ſie uns in der Ordnung, daß man dem ungöttlichen Weſen und weltlichen Lüſten abſagt, welches alſo die Entſchloſſenheit den Willen Gottes zu thun, das iſt, Gehorſam, in ſich ſchließt, zur wirklichen Leiſtung unſerer Pflichten aller Art bringt.

Das neunte Capitel.

Von dem

Gehorſam gegen Gott.

§. 224.

Was der Gehorſam gegen Gott iſt.

Der Gehorſam gegen Gott iſt eine vorſetzliche Unterwerfung unſeres Willens, aller Endzwecke, Begierden und Handlungen, unter den göttlichen Willen, vermöge welcher man den gebietenden Willen Gottes gern wiſſen und thun will, und, nachdem man ihn aus dem göttlichen Worte, und zum Theil auch aus der Vernunft, erkennet, ſelbigen zur Richtſchnur ſetzet, und alle ſein Thun und Laſſen nach demſelben einrichtet, wie es Gott haben will, und eben darum, weil er ſo will, und weil wir als ſeine Geſchöpfe ſchuldig ſind, dem, von deſſen Willen wir alles haben und hoffen, ſchlechterdings unterthänig zu ſeyn. Oder kürzer, der Gehorſam gegen Gott iſt eine freywillige Unterwerfung alles unſeres Thuns und Laſſens unter den Willen Gottes als unſeres gebietenden Oberherrn.

Beſtätigung des Begriffs vom Gehorſam.

Es hat vom Gehorſam ſchon oft geſagt werden müſſen, hier aber ſoll der Begriff davon mehr nach ſeinen Theilen beſtimmt vorgeſtellt werden, was in der Ausübung darzu gehört. In der Lehre von der Tugend überhaupt iſt ſchon da geweſen, daß der gebietende

Wille

Wille des Schöpfers um der Dependenz willen, und als aus Gehorſam, befolgt werden muß (§. 18. S. 45.), daß das Grundgeſetz, vermöge deſſen Gott Gehorſam und Liebe erfordert, in dem Weſen Gottes nothwendig gegründet iſt (§. 23. S. 80. 83), daß die Vorſtellung dieſer Schuldigkeit das directe Motiv bey der Tugend ſeyn muß (§. 53. S. 199. 200.), und daß es nur Scheintugenden ſind, wo ein materiales Gutes ohne das formale Gute, wobey der Gehorſam um der Dependenz willen, und auch nach dem wahren Willen Gottes, das Hauptwerk ſeyn muß, angetroffen wird (§. 69. S. 233 f.). Es iſt eigentlich nicht nöthig, Beweisſtellen vor die Pflicht des Gehorſams gegen Gott anzuführen, wiewohl an angeführten Orten ſchon einige beygebracht ſind; weil man poſtuliren kann, daß kein Bibelleſer miskennen kann, wenn er nicht ganz verkehrt iſt, daß der Gehorſam gegen allen bekannt gemachten Willen Gottes allenthalben und dergeſtalt gefordert wird, daß die Unterlaſſung und Uebertretung deſſelben eben darum gerichtet wird, weil ſie Ungehorſam gegen Gott iſt. Ich will aber noch etliche Anmerkungen machen, welche darzu dienen können, vortheilhafter darauf Achtung zu geben, und ſich auch die abgeleiteten Bedeutungen des Wortes, die aus jener Grundbedeutung erſt entſtanden ſind, nicht etwan unter dem Vorwande einer feinern Philologie, irre machen zu laſſen. Letzteres iſt zumal wi-

der ſo viele zu merken nöthig, welche ihre Widerſpenſtigkeit gegen Gott recht zur Tugend machen, und die Verbindlichkeit aus dem Willen Gottes nicht herleiten, ſondern es loben, wenn der Menſch nur ſeinen Einſichten in die Natur der Sache, und in ihr Verhältniß gegen den menſchlichen Nutzen und Schaden, folge, welche Begriffe ſie erſt in der Philoſophie aufzurichten trachten, und hernach als völlig feſt geſetzt in die Theologie mitbringen, und die Schriftſtellen darnach deuten.

Wie die zum Gehorſam erforderten Stücke wahrzunehmen.

Wer gehorſam ſeyn ſoll, muß darauf hören, was von dem, der ihm zu gebieten hat, befohlen wird, und darum heißt oft **hören** ſo viel als gehorchen, und das Hören wird, wie bey mehrern Wörtern geſchiehet, gleich mit dem Effect verſtanden. Wiederum wenn man thut, was einer will, wenn er auch nicht zu befehlen hat, ſo kann es mit einem Gehorſam verglichen werden, und dieſe Bedeutung wird hernach noch mehr erweitert, ſo daß auch an die Vergleichung mit der Erfüllung eines gebietenden Willens nicht mehr gedacht wird, ſondern einem **gehorchen** oft nur ſo viel bedeutet, als ihm zu Willen ſeyn, und das thun, was er will, es ſey auch ein Bitten, Verlangen, Ermahnen u. ſ. w. Daß aber der Gehorſam gegen Gott als Pflicht in der angegebenen Bedeutung erfordert werde, erhellet unleugbar daraus, weil alle zum eigentlichſten Gehorſam erforderliche Stücke in vielen Stellen ausdrücklich genannt, und einzeln erfordert werden, hingegen das Gegentheil

gentheil verwieſen wird, die Folgen des Gehorſams aber verlangt und geprieſen werden u.d.g. Das Verhältniß, worauf es beym Gehorſam ankommt, iſt die **Dependenz**, und dieſe wird als der Grund angeführt, ſowohl in Abſicht auf die Schöpfung und alle natürlichen Wohlthaten, z. E. Röm. 1, 20. 21. Ap. Geſch. 17, 25. 27. als in Abſicht auf den nähern Gnadenbund in Chriſto, 2 B. Moſ. 20, 2. 5 B. Moſ. 32, 6. 15. Jeſ. 1, 2. Jer. 5, 5. 21 f. Röm. 11, 36. Epheſ. 2, 10. Tit. 2, 14. Weil ein Verhältniß der Dependenz, wie ſie Menſchen unter einander haben können, zwiſchen Eltern und Kindern, Herren und Knechten, Herrſchern und Unterthanen iſt; ſo wird dieſes zur Beſchämung des Ungehorſams angeführt, daß die Urſachen der bey jenen anerkannten Pflicht des Gehorſams unendlich mehr bey Gott ſtatt hätten, z. E. Mal. 1, 6. 8. 14. Epheſ. 6, 5—9. Es wird vor bekannt angenommen, daß der Menſch allemal eine Verbindlichkeit als Knecht habe, und wenn er nicht ein Knecht der Sünde ſeyn und alſo unter dem verdammten Gerichte Gottes ſeyn ſoll, ein Knecht der Gerechtigkeit ſeyn muß, Röm. 6, 16—18. Die ganze Religion heißt Gott **dienen**; aber auch ihm allein, nicht zween Herren, ſoll gedient werden, Matth. 4, 10. C. 6, 24. Das Object des Gehorſams iſt der Wille des Gebietenden, und auf den Willen Gottes wird ſich bezogen, z. E. Röm. 12, 2. 1 Pet. 4, 2. 10. 11. Man ſoll aber **freywillig gehorchen**, ſowohl überhaupt

5 B.

5 B. Moſ. 30, 15. 19. Spr. Sal. 1, 30. als bey einzelnen Pflichten, z. E. 1 Pet. 5, 2. Philem. v. 14. Aus dieſem Stellen kläret ſich demnach auch von ſelbſt auf, in welchem Verſtande andere Ausdrücke mehr von eben der Sache zu nehmen ſind, als da iſt Geboth z. E. Matth. 15, 3. wenn gleich das Wort auch einen jeden Lehrſatz bedeuten kann, oder daß man alles zu Gottes Ehre thue 1 Cor 10, 31. Man ſiehet auch daraus, warum bey den Geſetzen, um ſie einzuſchärfen, wo keine Urſache der Anordnung angegeben wird, (welches weder nöthig iſt, noch auch der Grund des Geſetzes der menſchlichen Auslegung und Critik überlaſſen werden konnte,) ſo oft dabey ſteht: denn ich bin der Herr, das iſt, ich befehle es, und habe als Gott zu befehlen, und da ich mich gegen dich als den ſein Werk wirkenden Bundes Gott, Jehovah, (S. 58. f. 483. f.) erkläret habe, ſo ſollſt du zu gehorchen willig ſeyn, indem mein Befehl dir noch darzu Ehre und Wohlthat iſt. Eben ſo wird ſich auf die Heiligkeit Gottes berufen, 3 B. Moſ. 19, 2. 1 Pet. 1, 15. 16. worinnen die unendliche Erhabenheit Gottes zuſammt ſeiner moraliſchen Vollkommenheit zuſammen begriffen wird (S. 696 f.), und er alſo als gebietender Herr und als ein alles recht anordnender Herr gedacht werden muß, z. E. 3 B. Moſ. 11, 44 f.

§. 225.

Nothwendigkeit des Gehorſams gegen Gott.

Ohne den beſchriebenen Gehorſam iſt gar keine wahre Tugend möglich, das iſt keine

keine ſolche Einrichtung des moraliſchen Zuſtandes eines vernünftigen Geſchöpfes, welche ſeinem wahren Verhältniß gegen Gott, und der wahren Beſchaffenheit des göttlichen Weſens gemäß wäre. Folglich iſt auch ohne ihm keine Gott gefallende Tugend; weil Gott nothwendig nicht anders als nach der Wahrheit gedenkt, will und richtet. Denn ſo bald dieſer Gehorſam nicht geſetzt wird, ſo kann das, was übrig gelaſſen wird, wenn man es Tugend nennen will, von demjenigen, was wir ohne Schuldigkeit bloß um unſerer eigenen Endzwecke und Triebe willen thun, nicht mehr unterſchieden werden. Gott hat vermöge ſeiner Vollkommenheit wollen müſſen, daß ein vernünftiges Geſchöpf, weil es Geſchöpf und von Gott in allen Stücken und nothwendig dependent iſt, auch ſeiner Abhängigkeit von Gott gemäß handele. Dieſes kann aber durch nichts anders geſchehen, als wenn daſſelbe ſein Thun und Laſſen nicht anders als dergeſtalt einrichtet, daß ſich daraus verſtehen läßt, daß es ſeine Dependenz von Gott wirklich erkenne, und vor Augen habe *. Der Menſch mag geſchaffen ſeyn, zu welchem beſtimmten Endzwecke er will, mithin mag die determinirte Tugend mit ihren beſondern Theilen und Claſſen beſtehen, worinnen ſie will; ſo iſt doch offenbar, daß der

* Man vergleiche in der Moralphiloſophie §. 171—173. und in der Metaphyſik §. 281—285.

der Menſch dadurch ſeiner Dependenz von Gott noch nicht gemäß handelte, wenn er nur die Zwecke, welche Gott will, auch wollte. Denn hiermit würde nur ein ähnliches Wollen mit dem, was Gott will, in dem Menſchen geſetzt. Daraus aber, daß der Wille in zween Geiſtern ähnliche Gegenſtände hat, läßt ſich gar nicht folgern, daß einer von dem andern dependire, noch abnehmen, daß einer eine Dependenz von dem andern erkenne. Weiter iſt aber auch das nicht genug, wenn man ſetzen wollte, der Menſch ſollte wollen, was Gott will, und darum weil ers will. Denn dieſes zeigte zwar Liebe an, aber daraus, daß ein Geiſt den andern liebt, folgt nicht, daß er von jenem dependirt, oder ſich vor dependent von ihm hält, ich meyne, es läßt ſich daraus nicht verſtehen, daß er ſein Daſeyn und den Beſitz des Guten, das er hat, von jenem habe, oder daß er es ihm zuſchreibe. Es muß demnach, wenn der Menſch ſeiner Dependenz gemäß, das iſt, alſo handeln ſoll, daß man daraus abnehmen kann, daß er ſich vor dependent von Gott erkenne, noch etwas hinzukomme, welches nichts anders ſeyn kann, als die Anerkenntniß eines gebietenden Willens Gottes und ſeiner Schuldigkeit zu gehorchen. Nemlich der Menſch ſoll dasjenige wollen, was Gott will, ſo weit er deſſen fähig iſt, dieſes wird das Materiale der beſondern Tugenden; und er ſoll es auch darum wollen, weil es Gott will,

Wie er mit der Liebe Gottes das Formale der Tugend ausmacht.

will, welches die Eigenſchaft der Liebe iſt, und zwar weil ers als Herr, von welchem wir alles haben, und durch deſſen Willen wir ſind, ſo haben will und befiehlt, folglich aus Gehorſam. Dieſer Gehorſam mit der ihm zunächſt verbundenen und ſubordinirten Liebe zu Gott, welche die nächſte Determination des Gehorſams ausmachet, wodurch er beſtimmt wird und ſich erweiſen kann, machen zuſammen das Formale der Tugend aus.

§. 226.

Der Grund zur Unterwerfung bey dem Gehorſam gegen Gott, ich meyne das, was man vor Augen behalten ſoll, und warum man gehorchet, iſt die Vorſtellung unſerer Schuldigkeit darzu. Der Trieb, Schuldigkeiten erfüllen zu wollen, iſt der Gewiſſenstrieb (S. 164—174.), nach welchem der Gehorchende vorſetzlich, mithin durch Thätigkeit des freyen Willens, wirket, und dieſe Wirkſamkeit zum herrſchenden Zwecke machet. Man kann daher auch ſagen, der Gehorſam gegen Gott, als Grundtugend, iſt eine Fertigkeit eines Geiſtes, ſeine Schuldigkeit um der Abhängigkeit von Gott willen, überall vor Augen zu haben und derſelben gemäß zu handeln. Der Grund der mehrerern Willigkeit aber zum Gehorſam iſt die göttliche Güte, wiefern dieſelbe Liebe erwecket. Gott ſelbſt liebt ſeine Geſchöpfe, ſo fern ſie der Liebe fähig ſind, und es auch bleiben, oder

Charakter des Gehorſams im Gemüthe.

ſo

ſo fern ſie vom neuen derſelben fähig gemacht werden, wie es vor die ſündigen Menſchen durch die Begnadigung in Chriſto möglich iſt, wenn dieſelbe gehörig angenommen wird. Demnach iſt die durch die Liebe Gottes gewonnene Gegenliebe in uns der **nächſte Grund zur Willigkeit unſeres Gehorſams**, daß wir unſere Schuldigkeit gern thun und uns eine Freude daraus machen; der **fernere Grund** von dieſer Liebe ſelbſt aber iſt der Glaube. Der Grad, in welchem wir Gott gehorchen ſollen, kann, weil unſere Dependenz von ihm nothwendig iſt, und ſich auf alles und jedes erſtreckt, kein anderer ſeyn, als daß wir ihm den **höchſtmöglichen Gehorſam** ſchuldig ſind, welches jedoch nicht von einer beſtändigen äuſſerſten Anſtrengung der Kräfte zu verſtehen iſt, ſondern von der **höchſten Art** des Gehorſams, welche ohne Ausnahme und ohne Ausflucht iſt (S. 743. f.) Weil aber der Vorſatz Gott zu gehorchen, etwas noch unbeſtimmtes iſt, worzu eine nähere Beſtimmung hinzukommen muß, worinnen man Gott gehorchen ſoll; ſo werden eben daraus die beſondern Tugenden, in dem der Gehorſam auf beſtimmte Objecte ſich richtet.

Das Verfängliche in der Frage, ob es beſſer, aus Gehorſam oder aus eingeſehenen

Zur Beſchönigung des Ungehorſams gegen Gott, in welchem doch das rechte Geheimniß aller Bosheit liegt, wird bisweilen die verfängliche Frage aufgeworfen, was überhaupt vom Gehorſam zu halten ſey? in welche man durch Sophi-

Sophiſterey etwas fremdes einmiſchet, und als- denn eine Antwort giebt, welche dienen ſoll die Widerſpenſtigkeit der Menſchen zu rechtferti- gen, und diejenige vermeynte Tugend, wo nicht als die einzig wahre, doch als die vollkommen- ſte vorzuſtellen, welche bloß ihren eigenen Ein- ſichten folgt, und die menſchliche Glückſelig- keit (das iſt, die Erfüllung der menſchlichen Wünſche mit Sicherheit und Vergnügen) zur Abſicht ſetzet. Denn, ſagt man, es iſt etwas ſchwaches und ſclaviſches, ohne Einſicht der Gründe, warum etwas geſchehen ſoll, es auf eines andern Befehl zu thun. Und deswegen ſollen die Leute die vollkommenſten ſeyn, die ſich gar nicht befehlen laſſen, ſondern das Gute, welches man andern erſt befehlen muß, aus Ein- ſicht in die Gründe und Folgen der Handlun- gen thun. Gleich an Kindern ſoll es ein gut Zeichen ſeyn, wenn ſie den Eltern nicht weiter gehorchen, als ſie Gründe, ſo zu handeln, ſelbſt begreifen. Hierauf iſt kürzlich folgendes zu antworten: Es wäre freylich eine Unvollkom- menheit, wenn man gewohnt wäre, etwas nur darum zu thun, weil es jemand fordert, ohne entweder eine Schuldigkeit, oder andere Be- wegungsurſachen vor die Klugheit, oder die Liebe zu Perſonen, die man zu lieben Grund hat, zu erkennen, z. E. daß etwas Ehre, Nutzen, Vergnügen vor uns oder unſere Geliebten brin- ge. Denn ſolche Bereitſchaft einem Fordern- den nur darum nachzugeben, weil ers verlangt, wäre Schwäche. Es würde aber auch das Wort

Gründen zu handeln.

uneigentlich genommen, wenn man das gehorchen nennte, und hier iſt von ſolchem Gehorſam nicht die Rede. Die Erkenntniß der Schuldigkeit iſt nicht nur ſelbſt einer von den vernünftigen Bewegungsgründen einer Handlung, ſie brauchet aber nicht allererſt eine Einſicht der Gründe, warum ſo befohlen wird, ſondern nur die Gewißheit, daß der Befehlende zu befehlen berechtigt ſey, und wirklich ſo befehle; ſondern der Vorſatz, dieſes Motiv gelten zu laſſen, und nach Schuldigkeit darum zu handeln, weil es Schuldigkeit iſt, muß auch über alle andere Bewegungsgründe herrſchen, Luc. 17, 10. Das iſt die größte Unvollkommenheit, es iſt auch nicht weniger Unſinn und Narrheit, als Unrecht, wenn man ſich etwas zu ſeyn dünkt, das man nicht iſt, oder was man gar nicht einmal werden kann. Wer nothwendig dependent iſt, der muß nicht als independent handeln wollen, auch keinen Gott erdichten, der ihn wolle Gott ſeyn laſſen, oder dem es gleichgültig ſey, ob er ſo handele, als wäre er independent wie Gott, oder ob er erkenne, daß ihm Gott zu befehlen habe. Die Widerſetzlichkeit ſich nicht befehlen zu laſſen, ſondern ſeinem Kopfe folgen zu wollen, und das Widerſtreben zum zureichenden Grunde bey ſeinem Thun und Laſſen zu machen, iſt leider natürlich. Aber ſie gehört auch nicht zur Vollkommenheit, ſondern zum Verderben; denn ſie ſtreitet ja mit der Wahrheit und mit unſern wirklichen Verhältniſſen. Sie ſoll

alſo verbeſſert werden, und iſt der Sinn des Fleiſches, welcher eben dadurch Feindſchaft wider Gott iſt, weil er dem Geſetz Gottes nicht unterthänig ſeyn will, Röm. 8, 7. Sie wirket Unglauben, Trotz, Eigenſinn, und nach Proportion erregter Leidenſchaften und Affecten, allen Frevel und Unfug.

§. 227.

Es könnte ſcheinen, als machten wir den bisherigen Grundſätzen zu Folge, den Gehorſam zu einer gröſſern Tugend als die Liebe Gottes, und als wäre ſolches dem Ausſpruch Chriſti zuwider Matth. 22, 37 f. Marc. 12, 31 f. Antwort: die Frage vom größten Geboth hieß nichts anders, als welches unter denen Stücken, worinnen wir Gehorſam gegen Gott beweiſen ſollen, das größte ſey. Dieſes muß nun freylich die Liebe zu Gott ſeyn; denn durch dieſelbe ſtreben wir gerade zu nach einer ſolchen Vereinigung mit Gott, daß wir ſeinen Willen zu unſerm eigenen machen, und wollen was Gott will, und weil ers will, und die Vereinigung ſolcher Geſchöpfe mit ſich, die ihn lieben, iſt eben die Abſicht des gütigen Gottes. Alle andere Tugenden ſind Mittel der Liebe zu Gott, welche ſie befördern, oder ihre Hinderniſſe wegſchaffen, oder die Liebe ſelbſt ſicher ſtellen, oder ſie ſind von ihr Theile, Folgen, Zeichen, Umſtände. Jedoch wird bey der Pflicht Gott zu lieben

Ob der Gehorſam eine gröſſere Tugend iſt, als die Liebe Gottes.

Die Liebe wird die nächſte De-

termination des Gehorſams.

das Weſen der Tugend allemal vorausgeſetzt, ohne welches man auch eine Tugend mit der andern nicht vergleichen könnte, weil ſie in Anſehung des allen Tugenden gemeinen Weſens verglichen werden müſſen. Dieſes ihnen gemeine Weſen aber beſteht darinnen, daß Gottes Wille in ihnen geſchieht, und daß der handelnde es vor ſeine Schuldigkeit hält, ihn zu thun. Folglich wird bey der Beſtimmung der größten determinirten Tugend der Gehorſam, als das Grundweſen aller Tugend, ſchon vorausgeſetzt, und ſobald man ſich eine Tugend ohne dieſen vorſtellen wollte, würde ſie ihr Weſen nicht haben. Die größte Pflicht aber iſt die, welcher das Weſen einer Pflicht, daß ſie Gott gethan haben, und ihm dadurch gehorcht wiſſen will, mehr als andern zukommt, welches darauf ankommen muß, daß ſie wichtiger, oder unveränderlicher, oder gar ſelbſt der Grund und die wirkende Urſache der andern iſt.

Warum es nöthig, hier genau zu verfahren.

Der Gehorſam gegen Gott iſt alſo das genus der höchſten Tugend, und Liebe iſt die differentia ſpecifica, jener iſt das determinandum und dieſe die Determination. Da nun alles, was wirklich iſt, mit allen zur Wirklichkeit unentbehrlichen Determinationen verſehen ſeyn muß, und anders nicht ſeyn kann: ſo muß die Haupttugend, wo ſie iſt, mit ihrem ganzen beſtimmten Weſen geſetzt werden, das iſt, ſie muß Gehorſam und Liebe ſeyn, der in

Liebe

Liebe wirkſame Gehorſam, oder Liebe mit und aus Gehorſam. Man halte die Genauigkeit, mit welcher ich mich die Sache vorzuſtellen bemühe, nicht für überflüſſig oder zu ſubtil. Denn man muß ſich dadurch vor den Irrthümern verwahren, da unter dem Vorwande, die ganze Religion in der Liebe Gottes zu ſetzen, jedoch ſo, daß man dabey von einem eigentlichen Gehorſam nichts wiſſen will, bald Schwärmerey, bald Deiſterey verborgen wird. Geſetzt es könnte Jemand, wie bisweilen einige ſich zu thun dünken oder es vorgeben, Gott bloß wegen der Fürtrefflichkeit ſeines Weſens lieben, ſo thäte ers aus eigenem Geſchmack, und hiermit bedächte er noch ſein Verhältniß nicht, das er *als* Geſchöpf gegen Gott hat. Und geſetzt, er ſähe ihn auch als Wohlthäter an, und liebte ihn ſeiner Gutthätigkeit wegen; ſo wirkte noch immer bloß die Liebe in ihm, als Trieb, oder als ſein eigener willkührlich beſtimmter Zweck, wodurch die Dependenz von Gott nicht anerkannt würde. Es geſchähe nur, was ein Freund gegen den andern thut. Aber was vor eine Einſicht in die Fürtrefflichkeit des göttlichen Weſens ſoll man denn auch bey einem Menſchen ſuchen, der ſo unachtſam ſeyn kann, daß er nicht wahrnimmt, was das Verhältniß des Werks gegen ſeinen Schöpfer mit ſich bringt? Und wie ſoll man ſich ihn vorſtellen? Soll er der heil. Schrift glauben, und doch vom Gehorſam gegen Gott nichts halten; wie verkehrt muß er ſie behandeln, und was

In der Liebe Gottes ohne Gehorſam ſetzen einige fälſchlich die Religion.

vor ein Gemüthe gehört darzu? Oder iſt er etwa weiſe ohne Gottes Wort? und wem mag er alsdenn wohl folgen? und was mag ihn zum Glauben an das göttliche Wort ſo untüchtig machen? Mit einem Worte, er kann nichts weniger als tugendhaft ſeyn, oder muß nicht verſtehen, was er redet.

Durch den Spruch aus Moſe ward noch mehr geſagt, als nur, welches Geboth das größte ſey.

Ich habe jetzt gezeigt, wie die Entſcheidung auf die Frage vom größten Geboth, welche der Herr mit Moſis Worten gab, anzunehmen iſt, wiefern die Hauptpflicht betrachtet wird, nach welcher der Schriftgelehrte fragte. In dieſer Betrachtung iſt auch bey Matthäo die Geſchichte nur erzehlt, Matth. 22, 37 f. Die Worte bey Moſe ſelbſt aber ſind nicht nur ein Geboth, ſondern ein Hauptſatz, in welchem aus der Hauptlehre des Glaubens die Hauptpflicht gefolgert, und beydes zuſammen vorgeſtellt wird. Daß ihn auch der Herr wirklich ſo angeführt habe, erhellet beym Marco C. 12, 29. Man merke dabey, daß das durch Geboth überſetzte Wort ἐντολὴ nicht eben ein geſetzlich Geboth allein, ſondern überhaupt einen Theil der Lehre oder Lehrſatz anzeigt, (S. 53.) und es nur ein zufälliger Umſtand iſt, daß der fragende Schriftgelehrte freylich nur ein geſetzlich Geboth wiſſen wollte. Er erhielt durch den Moſaiſchen Hauptſatz, nemlich durch den andern Theil deſſelben, zwar ſeine Antwort; aber an dem erſten Stück deſſelben, wovon er zu wenig verſtund, und es nur von der Einheit Gottes annahm, ward

er

er theils dadurch erinnert, daß es mit angeführt ward v. 29. und theils ward er auch hernach auf das Reich Gottes, welchem er nahe war, weiter gewieſen v. 34. Jeſus ſelbſt redete von dieſem Reiche Gottes, damit man nicht nur ein Seligwerden überhaupt darunter verſtehe, ſondern die Einſetzung Chriſti zum Herrn aller Dinge darunter erkennte, noch weiter, und gab zum Nachdenken Gelegenheit, v. 35 f. Dieſes Reich Gottes, das in Chriſto errichtet werden ſollte, war es auch, wovon Gott den Namen Jehovah, der es ſeyn wird, was er ſeyn wird, das iſt, der ſein vorhabendes Werk wirket und vollendet, angenommen hat, vergl. 2 B. Moſ. 6, 3 f. mit Cap. 15, 18. (Siehe S. 58 f.) Aber ohne an den Grundtext zu denken, wird es nicht ſo leicht wahrgenommen, weil Jehovah nur durch κύριος, Herr, überſetzt wird, welches weniger ausdrückt, und wodurch mehrere Worte ebenfalls überſetzt werden.

Erklärung der Worte Moſis.

Moſe fieng die Rede, aus welcher die angeführten Worte ſind, damit an, daß er das Volk zuvörderſt an der Sinaitiſchen Bundesſtiftung, wodurch ſie das heilige Volk feyerlich worden waren, erinnerte 5 B. Moſ. 5. Weil ſich nun die Rede vom Himmel mit den Worten angefangen hatte: ich, der Jehovah, bin dein Gott, in welchen Worten der ganze Lehrbegriff, die Summe der Iſraelitiſchen Dogmatik enthalten iſt, wenn man nur die rechte relativiſche Bedeutung des Namens

Jehovah verſteht und vor Augen behält; ſo beſteht hernach Moſe in dieſer Rede und allenthalben darauf, wie eine groſſe Sache das ſey, daß der Allmächtige, da er nun an die Wirkung ſeines verheiſſenen, aber noch nicht überſehlichen Werkes, gegangen, ſich vor Iſraels Gott erkläret habe, und daraus folgert er, daß ſie ihn davor ihr ganzes Herz ſchuldig wären, und es ihm aufs willigſte zu geben Urſache hätten, welches er viel wiederholt, und als die Hauptſache mit mancherley Wendungen einſchärft. Eine davon iſt der Hauptſatz 5 B. Moſ. 6, 4. 5. (vergl. Cap. 5, 6.) Höre es Iſrael, Jehovah (Gott der es ſeyn wird) iſt unſer Gott, Jehovah, der ein einiger iſt. Und ſo ſollſt du denn lieben den Jehovah, als deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, und mit deiner ganzen Seele, und mit aller deiner Kraft. Eben ſo muß man die Griechiſchen Worte unterſcheiden Marc. 12, 29. ἄκουε, Ἰσραὴλ· Κύριος ὁ Θεὸς ἡμῶν, Κύριος εἷς ἐστι. Höre, Iſrael, der Herr iſt unſer Gott, der Herr, ein einiger, iſts. (vergl. S. 60 f. 483 f.)

§. 228.

Weſentliche Stücke des Gehorſams gegen Gott.

Es ſind nun die weſentlichen Stücke des Gehorſams gegen Gott genauer zu betrachten und aus einander zu ſetzen. Alles unſer Thun und Laſſen ſoll vermöge deſſelben dem Willen Gottes unterthänig gemacht werden. Sollen wir alſo Gottes

Willen

Willen zum Zwecke machen, ſo iſt 1) gleich ſo viel klar, daß wir niemals ohne Zweck handeln dürfen, das iſt, unſere Handlungen ſollen nicht ein Ausbruch unregierter Begierden ſeyn, wie ihn zufällige Reizungen veranlaſſen, und, wenn oft ſo gehandelt worden, Fertigkeiten und Leidenſchaften daraus werden, welche auch nach Proportion ihrer Stärke immer weiter zu heftigen Reizungen und Affecten fähig machen. Unſere Handlungen ſollen durch die Kraft der Freyheit des Willens vorſetzlich und mit Ueberlegung regiert werden. Wer aber gar keinen wiſſentlichen Zweck und gar keinen Plan ſeiner Handlungen hätte, der könnte auch nicht den Willen Gottes zum herrſchenden Zwecke haben, und alſo fehlte es bey ihm am Gehorſam gegen Gott. Man kann fragen; ob es auch möglich ſey, immer einen Zweck, und zumal den Willen Gottes zum Zwecke zu haben, weil man unter Arbeit und Geſchäften, worauf man ſeine Gedanken richtet, ſich ſeines Zweckes nicht beſtändig bewußt ſeyn kann. Antwort: Dieſes Letztere iſt auch nicht nöthig, ſondern es iſt zur Wahrheit und zum wirklichen Daſeyn des Zwecks genug, wenn man denſelben mit Bewußtſeyn in ſich antrifft, ſo oft man ſich ſelbſt aufrichtig fraget. So kann z. E. einer, der Wiſſenſchaften treibt, um berühmt zu werden, oder der Gewerbe treibt, um zu gewinnen, den

Wir ſollen nicht ohne Zweck handeln.

Ob es möglich iſt, immer einerley Zwecke zu haben.

Ruhm und Gewinn beſtändig zur Abſicht haben, ob er gleich im Studiren, oder was es iſt, das er treibt, unter der Arbeit gerade nur auf ſeine Sache denkt, und Ruhm oder Gewinn nicht immer in Gedanken hat; aber ſein Herz ſagt es ihm doch, daß es ihm darum zu thun ſey, wenn er ſich prüft, und oft fällt es ihm auch ein ohne vorſetzliches Fragen: was mache ich? und warum thue ichs? Desgleichen ein noch ſo weit Reiſender hat den Ort, wo er hin will, immer zum Zweck, ohne ſtets unterwegens mit Bewußtſeyn an ihn zu denken.

Wie es anzugreifen, daß man es leiſte.

Der Zweck iſt ſeinem phyſikaliſchen Weſen nach ein innerlicher Zuſtand eines Geiſtes, in welchem gewiſſe Willenskräfte auf gewiſſe Ideen gerichtet ſind, und er kann ſehr wohl eben ſo beſtändig fortdauren, als die Begriffe vermöge des Gedächtniſſes. Wie in einem Zimmer das, was darinnen iſt, ſichtbar wird, wenn man die Fenſterladen aufmacht, und Licht einfallen läßt; ſo wird durch die innerliche Empfindung oder Kraft des Bewußtſeyns wahrgenommen, was in dem Geiſte iſt, ſobald ſie ſelbſt in einem gewiſſen Grade wirket; ſie hat aber ihre eigenen Bedingungen, und ſie machet nicht, daß etwas da ſey, ſondern machet nur das Vorhandene bekannt. Es gehört aber freylich Uebung darzu, wenn man wirklich nach einem Zwecke, und vielmehr nach einem guten Zwecke, handeln ſoll; denn die Menſchen

ſchen handeln nur allzuſehr thieriſch, nach einem phyſikaliſch determinirenden Grunde, nemlich nach ihren Begierden. Daher muß man ſich mit Macht gewöhnen moraliſch zu handeln, und ſich oft fragen, warum und worzu man das oder jenes thue? Wenn man etwas in einer guten Abſicht angefangen hat, ſo erinnere man ſich derſelben oft, und ſehe, ob man im Ernſt noch darnach ſtrebt, damit ſie nicht unvermerkt verändert wird, oder ganz untergehet. Solche Veränderungen ereignen ſich aber ſehr leicht, und beym Gehorſam gegen die Wahrheiten des geoffenbarten Wortes Gottes am leichteſten, weil die Widerſetzlichkeit unſeres verderbten Herzens, und die Macht eiteler Begierden, uns leicht betrügen. Wo wir ſolche Schwäche oder Ausartung in uns finden, da müſſen wir uns vor uns ſelbſt ſchämen, uns gleich zuſammen nehmen, und im Geiſtlichen durch die Vorſtellung des Zweckes, der herrſchen ſoll, uns eben ſo ermuntern, wie man es in zeitlichen Dingen ſo macht, und wie z. E. ein Handlung treibender, dem gewiſſe Sorten Geld für ſich gefallen, daß er ſie lieber behielte, dieſe Neigung durch die Vorſtellung dämpfet, daß ja ſeine Abſicht ſey, damit zu wuchern.

§. 229.

II) Jedes zweckmäſſige Thun und Laſſen ſoll eine ausdrückliche Beziehung auf den

Alles Thun und Laſſen ſoll eine Be-

Uebung auf Gottes Willen haben.

den Willen Gottes haben, deren man ſich bewußt wird, wenn man ſich über den Zweck ſelbſt befraget und prüfet. Denn anders könnte man gar nicht wiſſen, ob man daſſelbe dem Willen Gottes ſubordinirte, und man hätte keinen Grund zu ſagen, daß man Gott gehorche. Nun iſt der Wille Gottes an uns entweder ein gebietender oder verbietender oder erlaubender; und indem wir uns nach ihm richten, ſo kann eine Handlung ihm unmittelbar oder auch mittelbar unterworfen werden; und es kann auch unſer Wille nach dem göttlichen Willen poſitiv gerichtet werden, daß wir thun, was Gott gebietet, oder er kann negativ nach ihm eingeſchränkt werden, daß wir unſerm Willen in erlaubten Dingen nicht weiter folgen, als Gott erlaubet. Folglich bringt der Gehorſam gegen Gott mit ſich, daß, was wir thun, entweder darum geſchehe, weil es ſelbſt ein von Gott gebothener Endzweck iſt, oder weil es von dergleichen Zwecke ein Theil, Mittel, Folge, Umſtand, Zeichen deſſelben iſt, oder weil es etwas unſerm eigenen Willen freygelaſſenes iſt, wo wir zu unſerm Vergnügen, aus Liebe zu etwas Gefallenden, nach unſerm Geſchmack handeln dürfen, und uns dieſer Erlaubniß ſo bedienen, daß wir an Gott gedenken, und ſeinen Willen auch nicht überſchreiten. Hingegen was mit dem gebietenden Willen Gottes für ſich ſtreitet, oder

was

was die Mittel ſeiner Erfüllung ausſchlieſſet, oder was die Abweſenheit des Gehorſams anzeiget, das gehöret zum Ungehorſam, und es iſt gerade zu Ungehorſam oder eine Eigenſchaft eines Gott nicht gehorchenden Gemüthes.

§. 230.

III) Alles Thun und Laſſen ſoll zu dem allgemeinen Hauptzwecke Gottes Willen zu thun zuſammenſtimmen, und die Vollbringung des göttlichen Willens muß gleichſam der Mittelpunct ſeyn, auf welchen alles Beſtreben unſeres Geiſtes zugehet. Denn wir ſind Gott den höchſtmöglichen Gehorſam, das iſt, den Gehorſam der höchſten Art, ſchuldig, und er müßte die wahre Vollkommenheit nicht wollen, wenn er nicht einen ſolchen Gehorſam von ſeinen Geſchöpfen, welche er zu ſeiner Erkenntniß geſchickt gemacht hat, verlangte. Wer Gott nur in manchen Stücken gehorchen wollte, und in einigen ſeinen Willen wiſſentlich übertreten, oder als unabhängig nach eigenem Gefallen handeln wollte, der verhält ſich gegen Gott gar nicht als gegen Gott, und zugleich liegt wahrer Unſinn in ſeiner Art zu verfahren. Denn gegen Gott zu ſtreiten, oder ſich ſelbſt vor independent zu halten, iſt eins wie das andere unſinnig; folglich muß es auch dem nach der Wahrheit denkenden und wahre Vollkommenheit wollenden, und ſelbſt

Alles ſoll zum Hauptzweck Gottes Willen zu thun zuſammenſtimmen.

nach ſelbiger regierenden Gott nothwendig misfallen.

Die verirrten Triebe ſind zu beſſern, und die unverbeſſerlichen zu vertilgen.

Hierzu iſt demnach nöthig, daß jeder Trieb, jede Begierde des Gemüths, welcher verirrt iſt, auf ſein wahres Object zurück geführt, und nur auf dieſes und auf die rechte Art gerichtet werde. Hingegen ſolche Begierden, welche unverbeſſerlich ſind, und aus lauter Ausartungen der natürlichen Triebe ihren Urſprung haben, müſſen gänzlich weggeſchafft werden. Z. E. der Glückſeligkeitstrieb, Ehrbegierde, Eigenliebe, Wißbegierde u. ſ. w. müſſen verbeſſert und von ihren Verirrungen gereiniget, hingegen Neid, Schadenfreude, Grauſamkeit u. d. g. ganz vertilget werden. Denn wenn dieſes nicht geſchiehet, ſo iſt überhaupt keine Uebereinſtimmung aller Triebe und Handlungen unter einem einigen herrſchenden Hauptzwecke möglich, geſchweige daß der Wille Gottes dieſer herrſchende Zweck ſeyn könnte. Denn nur das Weſentliche, wie es von dem Schöpfer her iſt, kann ſo regieret und zuſammen geordnet werden, daß wahre Vollkommenheit in dem Zuſtande eines Geiſtes ſey, ohne welche doch weder die Abſicht des Schöpfers erreichet wird, noch die eigenen Wünſche des Geſchöpfes erfüllet werden können. Im Gegentheil das Sündliche, nemlich das Ausgeartete und irrig Regierte, und das ganz Verdorbene, ſtreitet unter einander, und mit der Beſtimmung des Menſchen.

Hier=

Hiernächſt muß man ſich die Kette der Subordination der ſämmtlichen Endzwecke unter den Willen Gottes, als den herrſchenden Hauptzweck, wohl vorſtellen, ich will ſo viel ſagen, man muß ſich die Reihe der Abſichten, wie immer eines um des andern willen geſchehen ſoll, und wie alle unſere Triebe und Abſichten ſo regiert, gerichtet und behauptet werden ſollen, daß alles dem Willen Gottes gemäß geſchehe, recht geläufig machen, daß ſie uns in den Gedanken aufs leichteſte obſchwebe, und daß man dieſelbe entweder ſo gleich durchdenken kann, oder doch, was ihr gemäß iſt, in einem feinen moraliſchen Gefühl, vermittelſt unaufgelöſeter Ideen, wahrgenommen werden kann. Einem Ungeübten iſt das ſchweer, weil die Reihe oft lang iſt; ſie wird aber durch die Uebung immer leichter. Wer auf ſeine Pflichten aus Gottes Wort zu merken gewohnt iſt, wie er ſie einzeln, oder mehrere zuſammen, in bekannten Tugendſprüchen antrifft, dem wird, wenn es nur ſein Ernſt iſt zu gehorchen, auch bald in die Augen fallen, wie immer eines zu dem andern dient, und mit ihm verknüpft iſt. Und ſo werden ſich die Hauptzwecke, ingleichen alle die Endzwecke, mit welchen viele Geſchäfte des gemeinen Lebens in vielfacher Verbindung ſtehen, bald bemerken laſſen; wobey das Gefühl des Gewiſſens einem Redlichen zu ſtatten kommt, und die Hülfe der Gnade ihn ſelbſt leiten

Man gewöhne ſich an, die Kette der Subordination der Zwecke ſich wohl vorzuſtellen.

leiten wird. Man gebe zuerſt Achtung, wozu jedwedes dienen ſoll, ſo kann man ſich alsdenn auch beſtreben, die Endzwecke nicht nur angeben zu können, ſondern auch im Ernſte darnach zu handeln.

Der Wille Gottes ſoll eine wahre und auch unſere Hauptabſicht ſeyn.

Zur Erleichterung will ich noch etliche Anmerkungen beyfügen. a) Der Wille Gottes muß nicht nur eine wahre Abſicht eines Gehorſamen ſeyn, und ſchon das hält ſchweer genug bey den eiteln Menſchen, ſondern er ſoll auch die Hauptabſicht ſeyn, welche die andern wirklich regiert, und welcher im Colliſionsfalle, ſo bald eins mit dem andern ſtreitet, unſere eigenen Endzwecke weichen müſſen. Leider geben die Menſchen mehr vor, daß ſie göttliche Pflichten vor Augen hätten, als daß ſie in der That ein ſolches Herz haben. Wo das Pflichtmäſſige zu etwas dient, das ſie aus andern Gründen wollen, z. E. zu ihrem Gewinn, Ruhm, Vergnügen, da berufen ſie ſich auf die Pflicht, weil ſie Ehre davon hätten, wenn ſie gewohnt wären Pflichten als Pflichten auszuüben, ſtets gewiſſenhaft zu handeln, und ſich von dem, was Schuldigkeit iſt, durch nichts abwendig machen zu laſſen, auch zu nichts munterer wären, als zu fragen und zu thun, was recht iſt, und ja keine Pflicht zu verſäumen oder zu übertreten. Wie heuchleriſch das aber von den meiſten geſchehe, erhellet daraus, daß ſie in allen Fällen, wo nicht ihre Begierden einen Vortheil vor ſich finden, aus Pflicht nichts thun, oder ſich

treiben

treiben laſſen, und doch ſo wenig als möglich thun, Phil. 2, 21. b) In der Reihe der Zwecke, Mittel und Bewegungsgründe (ſcala finium) ſuche man zu den mittlern Zwecken die fernern, und zu denen letztern oder abſoluten die antreibenden Urſachen *. Der Gehorſam und die Liebe Gottes, und zwar mit der Ausbildung, wie die Annehmung der ganzen Heilsordnung nach der heil. Schrift ſie giebt, müſſen immer das Herrſchende ſeyn, was man will, und wodurch man zu dem bewegt wird, was man thut. c) Man mache ſich die allgemeinſten Endzwecke des menſchlichen Lebens wohl bekannt, und mache ſich die Vorſtellung geläufig, was denſelben zu Folge der gemeine Chriſtenberuf enthält, und in was vor Verhältniß mit ihnen ſich der beſondere Beruf eines jeden in ſeinem Stande befindet, da ſich auch ergeben wird, welcher Stand und Beruf chriſtlich iſt. Man wird ſodenn die ſpecialern Vorfälle nur bis auf einen ſolchen Abſatz zurückführen dürfen, welchen man zu anderer Zeit wohl bedacht hat; und wenn man dieſen den höhern Endzwecken zu ſubordiniren gewohnt iſt, ſo iſt die Verknüpfung mit dieſen ohne Weitläuftigkeit nun da. Wer z. E. Fleiß und Treue in ſeiner Berufsarbeit als einen wirklichen Dienſt Gottes anzuſehen gewohnt iſt, und wie er ihn als einen ſolchen leiſten ſoll, ſich geübt hat, der

Man mache ſich die ſcalam finium geläufig.

Man kann die Zwecke bis auf einen bequemern Abſatz zurückführen.

* Vergl. in der Moralphiloſ. §. 236—244. 414.

der darf, was er vor der Hand hat, bis dahin durchdenken, daß es ſein Beruf ſo ſey, ſodann hat er hier gleichſam einen Abſatz zum Stilleſtehen.

§. 231.

Man übe ſo viel Gehorſam als möglich aus.

IV) Man ſuche ſo viel Gehorſam gegen Gott, als nur möglich, auszuüben. Denn weil der Gehorſam unſere höchſte Pflicht ſeyn muß, ſo kann dieſe durch keine menſchliche Abſicht rechtmäſſig eingeſchränkt werden, ſondern demjenigen wäre es kein Ernſt ſeine höchſte Pflicht in Acht zu nehmen, welcher ſie nicht ſo, wie ſie ihm obliegt, als die höchſte leiſten, folglich ſo viel Gehorſam gegen Gott, als möglich, beweiſen wollte.

Es iſt nicht von der Anſtrengung, ſondern von der oberſten Claſſe des Gehorſams zu verſtehen.

Es iſt ſchon mehrmalen erinnert worden, daß dieſes nicht etwan von einer äuſſerſten Anſtrengung ſeiner Kräfte verſtanden wird; denn wo dieſelbe vorkommt, z. E. bey der ſtandhaften Beſiegung eines ſchmerzhaften Todes, wie ihn die Märtyrer litten, da hat man aus der beſondern Beſchaffenheit der Sache beſondere Urſachen darzu. Hingegen wäre theils die äuſſerſte Anſtrengung nicht lange, viel weniger immer, möglich, weil die Kräfte erſchöpft würden, theils lieſſe ſich doch kein ſicheres Kennzeichen derſelben beſtimmen. Die tugendhafte Thätigkeit im verſchiedenen Grade machet Grade der Tugend; aber die Anſtrengung der Kräfte, welche den höchſtmöglichen Grad der Thätigkeit in einzelnen Fällen

len beſtimmte, kann nicht das Weſen der Tugend ausmachen, darzu doch der wahre Gehorſam gegen Gott allezeit gehört. Es ſoll nur auf die Art des Gehorſams geſehen werden, daß derjenige, den wir Gott leiſten, nicht von einer der geringern Arten ſey, z. E. wenn man ſich Ausnahmen vorbehielte, oder ihn nur in Verbindung mit menſchlichen Vortheilen, nicht aber ohne dieſe, leiſten wollte, und daß man darinnen ſo wohl zunehme, als zur Erweiterung deſſelben dasjenige bereitwillig beytrage, was ſich beytragen läßt.

Man ſoll Gehorſam nicht nur im Unterlaſſen, ſondern im Thun beweiſen.

Wie dieſes geſchehe, werden folgende Bemerkungen erläutern. 1) Man beweiſe den Gehorſam gegen Gott nicht nur im Unterlaſſen des Böſen, ſondern auch in reichlicher poſitiver Ausübung des Guten. Es werden oft in der heiligen Schrift die härteſten Strafen den Sünden der Unterlaſſung angedeutet, z. E. Matth. 3, 10. Der Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen. Matth. 25, 41—43. iſt es eines der Stücke, welche am Weltgerichte vorkommen, und welche denen zur Ausſtoſſung und zum gemeinſchaftlichen Uebel mit dem Widerſacher der Menſchen und ſeinen Engeln verurtheilten vorgehalten werden, daß ſie die poſitiven Dienſte nicht geleiſtet, welche der Herr als ihm erwieſen würde angeſehen haben. Daher ſie auch unter die Geſegneten ſeines Vaters nicht kommen,

deren Werke als ihm erzeigt angeſehen werden, und eben darum angenehm ſind, weil die Menſchen nur durch den Sohn Gottes zu ſeinem Vater kommen können. In den Gleichniſſen Matth. 25, 14—30. Luc. 19, 13—26. werden dem unnützen Knechte die anvertrauten Güter ſeines Herrn abgenommen, ob er ſie wohl nicht verloren, ſondern nur nichts damit gewonnen hatte, mit dem Vorgeben, er hätte gedacht, daß er einem ſtrengen Herrn doch niemals genug thäte, der Knecht ſelbſt aber wird verworfen und zu einem ſchlimmen Aufenthalt verurtheilt. 2) **Man gebe ſich nicht viel ab mit bloß erlaubten Dingen,** daß man ihnen viel eigene Zeit, Kraft, Koſten, wiedmen wollte, ſondern man beſchäftige ſich lieber mit gebothenen Sachen, mit Ausübung wirklicher Pflichten, dergleichen alle Werke der chriſtlichen Liebe ſind. Hiermit wird nichts hartes gefordert. Denn iſt es nicht gnädig genug, daß Gott an unſern Pflichten ſelbſt ſo viel Undeterminirtes gelaſſen, und die Beſtimmung der Umſtände, z. E. der Zeit, des Ortes, der Perſonen, des Grades u. ſ. w. unſerm Willen zu beſtimmen frey gelaſſen? ingleichen daß er uns die Ausübung unſerer Pflichten ſelbſt dadurch angenehm gemacht hat, daß er Triebe in uns gelegt, welche in denſelben ihr Object finden können? und daß er auch immer, wo es nur angieng, und über Erwarten reichlich, die Objecte unſerer pflichtmäſſigen

Man beſchäftige ſich nicht viel mit bloß erlaubten Dingen.

ſigen Beſchäftigung mit angenehmen begleitenden Umſtänden verbunden hat? z. E. wie angenehm wird, was unter freyen Himmel geſchieht, durch die Schönheit der Natur, Farbenſpiele am Himmel u.ſ.w. 3) Was man als etwas Erlaubtes zum Vergnügen thut, das verknüpfe man mit gebothenen Endzwecken, daß Mittel oder begleitende Stücke von dieſen daraus werden. Z. E. der Genuß fröhlicher Stunden kann die Munterkeit des Geiſtes und die Geſundheit ſtärken, wenn es recht gemacht wird. Alles Angenehme kann als ein Mittel genutzt werden, ſich den Reichthum der Güte Gottes vorzuſtellen, ihm zu danken, gern zu gehorchen, Vertrauen und Hoffnung auf ihn zu faſſen, und die Bedingungen, unter welchen ſich mit Grunde auf ihn hoffen läßt, gern zu lernen und zu leiſten.

Das Erlaubte ſetze man mit dem Gebothenen in Verknüpfung.

4) Man nehme bey demjenigen, was man thut, immer auf viele gute Endzwecke zugleich die Abſicht, und gewöhne ſich ſo. Mehrentheils laſſen ſich wirklich mehrere zugleich befördern, wenn man nur Stille des Gemüths, Munterkeit und Gegenwart des Geiſtes bey ſich behauptet, aufmerkſam iſt, und Klugheit zu brauchen weiß; wo aber auch der Erfolg nicht zu erhalten iſt, da bleibt doch der gute Wille rühmlich, und iſt ein Zeichen eines gern Gehorchenden. Z. E. Wenn der Umgang mit andern und die Geſellſchaft in gewiſſen Fällen nur zum Vergnügen dienen ſoll, ſo kann er uns und an-

Man ſuche viele gute Zwecke zugleich.

dern doch zu manchem weltlichen und geiſtlichen Nutzen gelenket werden, ohne daß der Annehmlichkeit, wie ſie einem wohl gewöhnten Gemüthe gefallen kann, etwas abgehet. Womit wir uns dienen, das kann auch oft mit wenigem Zuſatz oder Veränderung andern nützlich gemacht werden; und was wir aus Pflicht gegen andere zu thun haben, kann etwas uns ſelbſt vortheilhaftes zur Begleitung bekommen. Wer daran denkt, daß und wie dadurch ein Wille Gottes an uns und andern geſchehen kann, und ſich darauf richtet, der erweitert dadurch den Gehorſam, welchen er Gott wiedmet. 5) Man ſuche auch die guten Endzwecke, ſo viel möglich, reichlich und im hohen Grade zu befördern, das iſt, dergeſtalt, daß kein Umſtand, der ſich vortheilhaft ergab, ungenutzt bleibe. Das Mittel ſolches zu erhalten iſt aber nicht etwan immer Eifer oder Heftigkeit; ſondern auſſer uns iſt es die Abwartung und Anwendung der Gelegenheit, und in uns iſt es die Stärke, die wir über uns ſelbſt haben, uns ohne Leidenſchaft und ſchädlichen Affect zu regieren, nicht träge, und auch nicht voreilig oder ängſtlich zu ſeyn.

Man ſuche gute Endzwecke reichlich.

§. 232.

Beſondere Mittel zum Gehorſam.

Auſſer den allgemeinen Mitteln der Tugend, welche im Cap. von der Heiligung §. 199 f. angegeben worden, ſind zu Leiſtung des Gehorſams als beſondere Mittel folgende

gende anzumerken. Es dienet darzu 1) eine genaue Kenntniß ſeiner ſelbſt. Man muß deswegen a) ſeine natürlichen Fähigkeiten und Kräfte ſowohl des Leibes als Gemüthes, und auch die Glücksumſtände und Verknüpfungen, worinnen man ſich durch Gottes Vorſehung befindet, wohl kennen lernen, um zu ſehen, ob man ſie auch alle zur Ehre Gottes anwendet, und gebührend nutzt. Desgleichen b) iſt auf den Zuſtand unſerer Kräfte, das Vermögen oder Unvermögen an denſelben, die ſtarke und ſchwache Seite, das Temperament, die Cultur, die Angewöhnung im Gebrauch oder Nichtgebrauch derſelben, ernſtlich Achtung zu geben, damit man wiſſe, womit man im Dienſte Gottes wirkſam ſeyn und gutes ſchaffen kann, und auch wo man ſich in Acht zu nehmen, oder was man vornemlich zu verbeſſern und darauf vorzüglich zu arbeiten habe. c) Inſonderheit bemühe ſich jeder die Geheimniſſe ſeines Gemüthes kennen zu lernen, nemlich die verborgenen Triebfedern und Diſpoſitionen, ſonderlich im Willen, wodurch man zu gewiſſen Dingen aufgelegt iſt, oder ausdrücklich einen Hang hat, und wiederum zu andern träge, ungeſchickt, oder gar widerwärtig gegen ſie iſt, und wodurch theils die Endzwecke, die man leicht will, oder nicht will, theils die Art des Verfahrens, welches man dabey beobachtet, beſtimmet werden. Ich ſage, dieſe Geheimniſſe,

Genaue Kenntniß ſeiner ſelbſt, der Kräfte,

ihres Zuſtandes,

der Geheimniſſe des Willens.

niſſe, welche ordentlicher Weiſe verborgene Tücke und Schwächen ſind, muß man in ſeinem Gemüthe ſuchen kennen zu lernen, damit man zuſehe, wodurch man den Mängeln am beſten abhelfen könne, und wodurch unſer Gemüthe überhaupt oder in beſondern Fällen am leichteſten angetrieben, und am beſten regiert werde. Man bemerkt ſie aus den Wirkungen, wenn man Acht hat, wie uns bey denen und jenen Umſtänden zu Muthe iſt, und wie man gehandelt, oder was man unterlaſſen hat, und ſich prüfet, wie es zugegangen, wodurch und warum es geſchehen. Die Vorſehung Gottes läßt uns zu dem Ende oft in wunderbare Umſtände kommen, da wir aber immer noch etwas von unſerm eigenen Herzen lernen, das wir zuvor noch nicht wußten, Pſ. 119, 67. 71. 75. Pſ. 139, 23. 24.

Man unterſuche die Gründe des moraliſchen Geſchmacks,

Z. E. Jeder ſuche die Gründe ſeines moraliſchen Geſchmacks auf, warum ihm manches gefällt, manches misfällt, ohne daß er weiß, wie er darzu kommt. Denn die Gründe davon müſſen in Trieben des Willens und in dunkeln und concreten Ideen liegen. Man findet vieles davon, wenn man ſich in Gedanken in veränderte Umſtände ſetzt, und wenn man ſich an anderer Stelle und andere an die unſrige ſtellet. Man beobachte die Umſtände und Urſachen des aufgeräumten oder verdrießlichen Weſens. Zu manchen Dingen haben wir Muth, da wir zu andern

und der Geſinnung und Art zu handeln.

feig

feig oder zaghaft ſind, oder umgekehrt. Zu manchen Dingen iſt die Einbildungskraft und die ideenbildende Kraft vorzüglich aufgelegt, dahingegen es mit andern nicht fort will. Wir ſind gegen manches übermäſſig reizbar, ſogleich bis zum Ekel, Schauder, Schwindel, Erhitzung, und gegen anderes unempfindlich, und vielleicht beydes den deutlichen Urtheilen unſeres Verſtandes ſelbſt zuwider. Wir fehlen oft aus Eigenſinn eine Sache ganz zu haben, oder bald fertig ſeyn zu wollen. Wir fangen friſch an und laſſen nach; wir verwerſen etwas und ſuchen es doch wieder hervor, und unter einem Vorwande, den wir bald darauf ſelbſt nicht mehr billigen. Manche Gemüther ſind in gewiſſen Stücken ſehr trotzig, hart, unbeweglich, und in andern nachgebend. Ich will nicht mehreres anführen, denn es ſollten nur etliche Proben ſeyn, um die Art von Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt zu verſtehen, welche ich empfehlen wollte. Solche Gemüthsarten hangen von einer Menge kleiner Urſachen ab, welche man dämpfen kann, ſo bald man ſie nur weiß, welche aber, wenn man nicht auf ſie Acht hat, und ſie wenigſtens hiſtoriſch weiß, leicht den beſten Vorſatz zum Gehorſam unkräftig machen, und viel ſchon angefangenes Gutes wieder vereiteln können. Man gewöhne ſich ſonderlich zu bemerken, wie ſo viele ſich hie und da zu Zeiten entwickelnde Tücke des menſchlichen Herzens das gemein haben, daß ſie einen Hang zum Unglauben

machen, und zwar einen ſolchen, wo es daraus klar iſt, daß er ſeine Urſachen im Willen hat, weil man dabey der Gedenkensart und den Regeln nicht folgt, nach denen man ſich ſonſt richtet. So bald etwas die wirklich göttliche Wahrheit betrifft, ſo denken die Menſchen anders als ſonſt, und vergeſſen ſich. Viel anders iſt es bey abergläubiſchen und fälſchlich vor göttlich gehaltenen Dingen, darzu einige ſo aufgelegt ſind, daß man erſtaunt, wie unähnlich ſie darinnen ihren anderweitigen Gedanken und Sitten werden. Da nun der Glaube, aber der richtige und nicht eitele Glaube, der erſte Grund der tugendhaften Geſinnungen und Handlungen in unſerm ganzen Leben ſeyn muß: ſo iſt auf den Hang zum Unglauben, wo man glauben ſollte, inſonderheit zu ſehen, weil derſelbe ſonſt zur Profanität, oder zum Aberglauben, oder zur Verfälſchung der Religion durch Verändern, Zuſetzen und Wegnehmen, führen wird.

Oeftere Prüfung.

2) Eine öftere Prüfung muß hinzukommen, wodurch man unterſuche, wenn man einen guten Anfang gemacht hat, ob die gute Einrichtung des Willens auch fortdaure, ob ſie wachſe oder abnehme, ob man das gute auch noch aus dem vorigen Grunde thue, oder die erſte Liebe verlaſſe, Off. Joh. 2, 4. * 3) Ferner eine beſtändige Aufmerk-

Beſtändige Aufmerk-

Wie viel an der Form der

* Was der Herr in dieſer Stelle an dem Vorſteher der Gemeine zu Epheſus (er ſey eine einzelne oder, wie

merkſamkeit auf ſich ſelbſt, oder muntere Wachſamkeit, um die in unſerm innerlichen und äuſſerlichen Zuſtande vorgehenden Veränderungen wahrzunehmen, und zu beobachten, was dabey zu thun iſt. Darum wird unſer Leben mit dem Reiſen auf einem Wege verglichen, wo man den Weg und deſſen Unterſchiede ſtets wahrnehmen muß, um

ſamkeit und Wachſamkeit.

wie ich dafür halte, eine moraliſche Perſon, das iſt, die Aelteſten zuſammengenommen, da denn die Cenſur ſich auf die meiſten wenigſtens ſchicken mußte, und jede Perſon ſich zu prüfen hatte) ſchreiben ließ, betrifft nicht einen Mangel der Werke, ſondern die Feinheit derſelben, nicht das Materiale, ſondern das Formale. Denn v. 2. 3. wird ihm das Zeugniß gegeben, daß er noch unermüdet ſey. Da er nun doch ſeinen Sinn ändern, und die erſten Werke thun ſoll v. 5. weil er die erſte Liebe verlaſſen habe v. 4. worauf der unter den Gemeinen ſelbſt gegenwärtige und ſeine Werke und an ſich rühmliche Mühe genau prüfende Jeſus Acht habe, v. 1. 2: ſo that er zwar noch, was er zuvor gethan, aber nicht mehr wie ers vormals that. Er hatte inſonderheit mit Beſtreitung falſcher Lehre zu thun gehabt; wobey ſich Leidenſchaften und Affecten leicht einmiſchen v. 2. Vielleicht handelte er jetzt mehr aus Gewohnheit, aus Eifer, Zorn und Haß gegen die Gegner, da er vorher aus der Liebe Gottes und Chriſti gehandelt hatte. Die weltliche Regierung iſt mit der Leiſtung der Werke ſelbſt zufrieden, welche das gemeine Weſen nutzet, und kann nicht weiter gehen; Gott aber, der uns zu dem hätte determiniren können, was geſchehen ſoll, wenn er gewollt hätte, verlangt freywillige Tugend, und aus dem rechten Grunde. Auſſerdem verliert der Menſch das zu hoffende Gute für ihn; obgleich Gott ſeinen Zweck, nemlich in der Regierung ſeiner Werke ſeine Vollkommenheiten zu offenbaren, nicht verlieren kann, ſondern dieſelben auch im verurtheilenden Gerichte Gottes verkläret werden.

Tugend gelegen.

um den guten zu nutzen, und auf den gefährlichen nicht zu Schaden zu kommen. Noch vielmehr iſt dieſe Vorſicht nöthig, wenn z. E. ein Heer durch Feindes Land ziehet, wo die Führer immer andere Anſtalten zu machen haben, nachdem ſich mehr oder weniger Feinde ſehen laſſen, und wenn noch darzu das Heer ſelbſt guten Theils aus Leuten beſtehet, denen man nicht viel trauen darf, und die ſelbſt genaue Zucht und Aufſicht nöthig haben. Mit ſolchen Ungetreuen iſt alle Eitelkeit unſeres Herzens zu vergleichen; und was uns abhalten will, den Willen Gottes treulich zu thun, iſt dem Gehorſam Feind.

Das zehnte Capitel.

Von der

Anwendung der allgemeinen Lehren der Tugend auf beſondere Fälle.

§. 233.

Erklärung des Vorhabens.

Gleichwie überhaupt die Bemühung in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zu wachſen ein weſentliches Stück der Heiligung iſt (S. 744.); ſo iſt in der chriſtlichen Tugendlehre inſonderheit diejenige Erkenntniß, wodurch man im Stande iſt, von dem, was

was man jedesmal thun und laſſen ſoll oder darf, richtig zu urtheilen, dasjenige, was mit der Entſchloſſenheit Gottes Willen zu thun zunächſt verbunden ſeyn muß. Zur Erkenntniß Gottes und ſeiner Heilsordnung dient die ganze Theologie, und die ganze Moraltheologie inſonderheit zur Erkenntniß deſſen, was in unſerm Thun und Laſſen gut und böſe iſt. Es laſſen ſich aber auch allgemeine Regeln von der Anwendung moraliſcher allgemeiner Wahrheiten in beſondern Fällen geben, wovon ich jetzo handeln will, und ſchon (S. 893. 901.) Rechenſchaft gegeben habe, warum ich vor rathſam halte, dieſe Lehre von der Anwendung der allgemeinen Tugendlehre auf beſondere Fälle zunächſt nach der Lehre vom Gehorſam gegen Gott zu ſetzen. Dieſe Erkenntniß iſt zwar ein Theil der chriſtlichen Klugheit, nemlich derjenigen, wodurch man prüfet, was der Wille Gottes ſey, Phil. 1, 9. 10. Röm. 2, 18. In einer andern Bedeutung des Wortes aber würde die Abhandlung von den Mitteln der chriſtlichen Tugend die chriſtliche Klugheitslehre heiſſen *, welche ich nicht abgeſondert vorzutragen

Die Anwendung der Tugendlehre auf einzelne Fälle

iſt nicht einerley mit der chriſtlichen Klugheit.

* Noch in einer andern Bedeutung wird die chriſtliche Klugheit der unchriſtlichen entgegengeſetzt, und heißt ſo viel als eine Chriſten geziemende, das iſt, eine nach den Sätzen des Chriſtenthums eingeſchränkte und regierte Klugheit. Ueber dieſes nennt man auch die ganze wahre Frömmigkeit die Klugheit

Mancherley Bedeutung der chriſtlichen Klugheit.

gen vor gut finde, ſondern bey jedem Stück des Chriſtenthums gleich beyfüge, was von Mitteln deſſelben zu ſagen iſt. Hier aber iſt die Rede von einer beſondern practiſchen Anweiſung zur Ausübung der practiſchen Sätze ſelbſt. Es kommen aber hierbey zwey Endzwecke zu betrachten vor, erſtlich wie man urtheilen ſoll, ob eine Pflicht in einem vorkommenden Falle ſtatt finde; zum andern, wie man ſich zu verhalten habe, wenn Pflichten oder Befugniſſe mit einander ſtreiten.

Zwey Hauptſtücke ſind abzuhandeln.

§. 234.

Wie zu beurtheilen, ob eine Pflicht in einem vorkommenden Fall ſtatt hat.

Was das erſte betrifft, wie zu beurtheilen iſt, ob in einem vorkommenden Falle dieſe oder jene Pflicht ſtatt hat, und von ihm zu verſtehen iſt, ſo iſt zu bedenken, daß ein einiger Umſtand eine weſentliche Veränderung machen kann. Daher man auf alle Umſtände wohl Achtung zu geben hat, und ſich zu einer Feinheit einer muntern Aufmerkſamkeit gewöhnen, und ſich die Geſchicklichkeit vieles zugleich zu denken,

heit der Gerechten, weil die den rechten Weg Gottes richtig Gehenden wirklich es allein ſind, welche ihr wahres Wohlſeyn befördern, und den Zweck erreichen, welchen ſie ſuchen, welches doch das iſt, wornach alle Klugheit ſtrebet, Luc. 1, 17. Davon heißt es Pſ. 49, 19. (nach dem Grundtexte) Er der eitele Weltmenſch, preiſet ſich ſelbſt glücklich, ſo lange er lebt; aber, ſo redet er den Frommen an, man wird dich loben (an jenem Tage v. 15), daß du dir Güte gethan und wohl gerathen haſt.

denken, das Mannigfaltige leicht wahrzunehmen, und das Erhebliche zu bemerken, was in moraliſche Folgen Einfluß haben kann, ſowohl erwerben als dieſelbe zu erweitern ſuchen muß. In der That macht man bey aller Anwendung practiſcher Sätze auf einzelne Fälle einen Subſumtionsſchluß oder Syllogiſmus, ob ihn gleich die, welche die Vernunftlehre nicht ſtudiren, nicht zu nennen wiſſen, und, wenn wir ihn auch deutlich machen können, er doch mehrentheils ſo geſchwind und ſo concret gedacht wird, daß wir ihn ſelbſt mit Bewußtſeyn nicht gewahr werden. Man denkt bejahend: Was ſo oder ſo iſt, das bin ich verbunden, oder auch, das bin ich berechtigt zu thun; und denn wird ſubſumirt, dieß oder das iſt ſo beſchaffen. Oder man denkt verneinend: Was nicht ſo und ſo iſt, da iſt keine Pflicht darzu da, oder auch, darzu habe ich nicht Befugniß; nun aber iſt in dem vorhabenden Falle das anzutreffen, daß ſich die Sache nicht ſo und ſo verhält, folglich kann ich die Pflicht oder Befugniß noch nicht anerkennen.

Es wird ein practiſcher Syllogiſmus gemacht, aber meiſtens unvermerkt.

Ich ſetzte jetzt ſo gleich einen verneinenden Vörderſatz, aus welchem man ſubſumirt; womit nicht zu verwechſeln iſt, wenn der erſte Vörderſatz bejahend geweſen wäre, und der andere würde verneinend gemacht, welches gar keine Subſumtion, ſondern ein falſcher Schluß wäre, dergleichen aber die Menſchen, wenn ſie

An die Stelle der Subſumtion iſt kein verneinender Satz unter zu ſchieben.

ſie partheyiſch handeln, oft machen. Z. E. Was ausdrücklich in der Schrift ſtehet, das bin ich zu thun ſchuldig. Nun ſteht aber das oder das nicht ausdrücklich darinnen, u. ſ. w. Wenn man aus einem bejahenden Satze verneinend ſchlieſſen will; ſo muß es durch einen Cauſalſchluß geſchehen nach der Regel: wo die Urſache wegfällt, da fällt auch die Wirkung weg, welches jedoch von der zureichenoen Urſache, und auch nur unter der Bedingung, daß nicht eine gleichgeltende an deren Stelle tritt, zu verſtehen iſt. So ſagte Chriſtus: Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort, ihr ſeyd nicht von Gott, darum hört ihr nicht, Joh. 8, 47. Nemlich was unter dem Ausdruck liegt, von Gott ſeyn, das iſt die zureichende, ja die einzige Urſache, welche den Menſchen tüchtig macht, Gottes Wort anzunehmen. Eben ſo: ihr glaubt nicht, denn ihr ſeyd meine Schaafe nicht, meine Schaafe hören meine Stimme, Joh. 10, 26. 27. nemlich der Character der Schaafe Chriſti iſt der Grund der Tüchtigkeit, warum ſie die Worte Chriſti glauben, ſie annehmen und ſich darnach achten. Wo dieſe Urſache fehlte, da fand auch Glaube und Gehorſam gegen Jeſum nicht ſtatt. Wenn alſo der erſte Vörderſatz des practiſchen Syllogiſmus bejahend, aber ein Cauſalſatz iſt, da er nemlich ſo viel heißt, als: wenn die Sache ſo oder ſo iſt, ſo iſt es der Grund, warum ich dieſe oder dieſe Pflicht

habe;

habe; ſo iſt der verneinende Satz ſelbſt, aus welchem man hernach ſubſumiren wird, zuerſt durch einen Cauſalſchluß herauszuziehen, und es iſt zu ſorgen, daß dieſer richtig ſey, und zuzuſehen, nach welcher Regel er es ſeyn ſoll, z. E. wo die Urſache aufhört, da hört auch ihre Wirkung auf; wo ſich die Urſache ändert, da wird auch die Wirkung anders; wo eine gleichgeltende Urſache vorkommt, da wird die Wirkung eben ſo ſeyn, u. d. g.

Wenn nun der practiſche Schluß, den wir machen, richtig ſeyn ſoll; ſo müſſen bekannter maſſen beyde Vörderſatze wahr ſeyn. Der erſte Vörderſatz muß, wenn er wahr iſt, auch recht verſtanden werden; und damit in dem andern nicht falſch ſubſumirt werde, muß auf alle Umſtände, auf welche etwas ankommen kann, in dem Falle Achtung gegeben werden, auf welchen man die Anwendung machen will. Dergleichen ſind z. E: Ob die Pflicht, oder, wenn es trifft, eine Befugniß, uns in unſerm Stande, zu dieſer Zeit, unter dieſen Umſtänden angehe? Ob ſie vielleicht aus einem beſondern Beruffe, Leibeszuſtande oder Glücksumſtänden flieſſe? Ob wir vielleicht die einzigen ſind, oder zu den Wenigen gehören, welche ſie leiſten können? Ob wir nicht mehreres, oder uns näher obliegendes, oder gewiſſeres Gutes ſchaffen, wenn wir die Zeit, Mühe, Koſten anders anlegten? Ob ſich ein vorhabender guter Zweck wahrſcheinlich wird erreichen

Vorſicht bey dem practiſchen Schluſſe.

laſſen, und ob auch die Pflicht von der Art iſt, daß auf dieſe Wahrſcheinlichkeit ſo geſehen werden darf? Ob zu etwas hier der rechte Ort, die rechte Zeit ſey? Ob vielleicht zu etwas die Gelegenheit nicht bald, oder niemals wiederkommen möchte? Ob, wenn einem ein Dienſt geſchiehet, andern geſchadet wird? Ob das, was überhaupt erlaubt heißt, hier ohne Aergerniß, ohne Schaden, ohne Pflichten zu verſäumen, geſchehen kann? Ob etwas mit der Einrichtung des ganzen Chriſtenwandels, nach welchem, ſo viel möglich, alle Pflichten zugleich erfüllet werden ſollen, beſtehen kann, oder ob etwan bey der Uebung dieſes oder jenes Einigen, anderes, was geſchehen ſollte, nachbleibet, u. ſ. w.

Wie das Gefühl des Gewiſſens dabey zu nutzen iſt.

Der Hauptvortheil nun, wodurch wir die beyden Vörderſätze in unſern practiſchen Syllogiſmen berichtigen müſſen, iſt die lebhafte Empfindung des Gewiſſens, nemlich des Gefühles vom moraliſchen Guten und Böſen, wodurch es in einer concreten Idee wahrgenommen werden kann, auch ehe man dieſelbe auflöſet, ja wenn man ſie gar nicht auflöſen kann. Das Gute und Böſe iſt, wenn nur das Gewiſſen wirkſam und das Gemüthe in einer Stille iſt, den innerlichen Sinnen ſo fühlbar, als es die äuſſerlich ſinnlichen Dinge den äuſſerlichen Sinnen ſind. Wie nun, wer ſich z. E. vor Hunden fürchtet, und darum hütet, den practi-

practiſchen Schluß macht, wo ich einem Hunde zu nahe komme, da muß ich wegweichen; nun iſt aber hier ein Hund in der Nähe u. ſ. w. worzu ihm aber die bloſſe concrete Idee des Hundes hinlänglich iſt, die er auch nicht auflöſen kann: ſo wird auch in moraliſchen Sachen das Gute und Böſe ordentlicher Weiſe in einer concreten Idee wahrgenommen, und durch ein Gefühl empfunden. Dieſes Gefühl iſt nothwendig ſo viel zuverläſſiger, je mehr Erkenntniß und Uebung einer ſchon hat. Es geht nemlich eben ſo zu, wie das Augenmaaß, auſſer dem natürlichen Geſchicke darzu, bey einem ſo viel vollkommener wird, je mehr er zu anderer Zeit ſchon deutlich und nach beſtimmten Maaſſen gemeſſen hat; oder wie das Gehör des Tonkünſtlers deſto mehr auf den erſten Augenblick von dem, was harmoniſch und paſſend iſt, gewahr wird, je erfahrner und geübter er in ſeiner Kunſt iſt. Irgend etwas aber davon wird bey allen Leuten wahrgenommen, wenn ſie nur redlich ſind, und wenn das Gemüthe ſtille iſt, ich meyne, wenn es nicht durch Affecten, Leidenſchaften, Zerſtreuungen u. d. g. verhindert iſt.

Die Gelehrten ſollen von dem Gefühl des Gewiſſens die Abſtraction anfangen, und gegen jenes dieſe im-

Daher ſollen auch die Gelehrten von der ſtrengſten Aufmerkſamkeit auf das Gefühl eines ungeſtörten Gewiſſens anfangen. So weit ſie die Empfindungen deſſelben auflöſen und in diſtincte Begriffe wohl und genau verwandeln können, ſo erweiſen ſie durch

 einen

mer wieder halten.

einen faßlichen Vortrag davon allen Recht-ſchaffenen einen Dienſt. Denn ſie machen die Empfindungskraft derſelben ſchärfer und zuverläſſiger. Hingegen können die practiſchen Wahrheiten gar ſchweer in ganz adäquate allgemeine Sätze verfaßt werden. Denn ſolche Sätze fallen ſehr zuſammengeſetzt aus, und oft müſſen auch Kunſtwörter dabey gebraucht werden. Daher irren ſich auch die Gelehrten ſelbſt darinnen oft genug, zumal da bey der gewöhnlichen Art zu ſtudiren die Stärke im Denken oft verſäumt wird, und davor anderes Wiſſen doch aufbläher, und zum Urtheilen kühn und witzig machet. Deswegen müſſen auch alle abſtracte Sätze ſtets mit dem Gefühl des Gewiſſens zuſammen gehalten werden, und es iſt mit der größten Redlichkeit Acht zu haben, was uns dieſes ſage, um die allgemein abgefaßten Sätze darnach zu erklären, oder nach Befinden zu verbeſſern. Wer im Denken geübt iſt, der wird die concreten Ideen bald auflöſen, und die Fehler, die etwa eingeſchlichen waren, finden; wer es aber nicht kann, der wird doch von einem unrichtigen oder bedenklichen Satze fühlen, daß er irrig oder unzuverläſſig iſt. Daher verwirft er ihn, oder ſchiebt ſein Urtheil auf, oder wird veranlaſſet bey andern Belehrung zu ſuchen, die er doch immer wieder mit ſeinem Gewiſſen zuſammen hält, welches nur in der deutlich empfundenen Wahrheit ſeine Beruhigung findet.

Wenn

Wenn dieſe Vorſicht von den Gelehrten verabſäumt wird; ſo nehmen ſie oft ſo irrige Sätze an, daß man die verhaßteſten Folgen daraus ziehen könnte, und meynen es vielleicht nicht ſchlimm, ſtiften aber doch zweyfachen Schaden, den einen bey denen, welche das Falſche vor wahr annehmen, und den andern bey denenjenigen, die ſie durch ihr Lehrgebäude an der Erkenntniß des Beſſern hindern. In moraliſchen Sätzen laſſen ſich die ſpitzfündigſten Sophiſtereyen anbringen, wie ſie z. E. in der Jeſuitiſchen Moral wirklich gebraucht werden. Wenige Leute haben Subtilität genug, oder nehmen ſich Zeit genug, die Auflöſung und Widerlegung derſelben durchzudenken. Aber dem Gefühl des Gewiſſens in einem redlichen Liebhaber der Wahrheit und Tugend entgehet der Betrug nicht, und er verabſcheuet denſelben. Man brauche demnach dieſes Gefühl redlich, ſo wird der practiſche Syllogiſmus ſich beurtheilen laſſen. Z. E. wie viel Vörderſätze ſolcher Schlüſſe giebt der Spruch Pauli Phil. 4, 8: Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, (wohlgefällig) was wohl lautet (wovon man gut ſpricht) was eine Tugend, was ein Lob iſt, darauf denket. Wem würde nun beym Umgange mit andern ſein Gewiſſen nicht leicht fühlbar machen, dieſes oder jenes in den Sitten iſt ehrbar, iſt keuſch, oder iſt es nicht? Wo er zweifelhaft wäre, da dürfte

Sonſt kommen ſie auf irrige oder ärgerliche Sätze, oder auf Sophiſterey.

er auch mit zweifelhaften Gewiſſen etwas vielleicht Böſes nicht thun. Wenn er aber die Lehre der Schrift und die Exempel bekannter heiligen und gebilligten Perſonen darzu nimmt, wie gleich dabey empfohlen wird; ſo wird er ſich in alles nöthige deſto leichter finden.

§. 235.

Der erdichtete Streit der Pflichten und Befugniſſe iſt nicht mit dem wirklichen zu verwechſeln.

Was das andere anlanget, wie man ſich zu verhalten habe, wenn Pflichten oder Befugniſſe mit einander ſtreiten, ſo iſt zuvörderſt zu erinnern, daß dieſer Streit gar oft nur ein erdichteter und ſcheinbarer iſt, und nur aus ſubjectiviſchen Gründen, das iſt, aus den perſönlichen Umſtänden, der Fähigkeit, Angewöhnung und ſämmtlichem Zuſtande des Gemüths, gewiſſer Leute entſtehet. Nemlich die Urſachen ſind bey ihnen die Unwiſſenheit, das irrige Gewiſſen, die Vorurtheile, die Macht aller habitual gewordenen Eigenſchaften, der Leidenſchaften, z. E. des Stolzes, Eigendünkels, Verehrung gewiſſer gangbaren Dinge, kirchlicher Anſtalten, einer Modegelehrſamkeit, Bildung nach andern, mit denen man Umgang hat, oder auf welche man ſonſt zu ſehen gewohnt iſt, u. ſ. w. inſonderheit aber der willkührliche Gebrauch des freyen Willens, welcher die Triebe und die Wirkſamkeit des Verſtandes abrichtet, erhöhet oder dämpfet, und daher mehr oder weniger richtiges Nachdenken und Gefühl der Wahrheit bald befördern bald

hindern

hindern kann. Von dieſem erdichteten Streite unſerer Pflichten und Befugniſſe iſt hier die Rede nicht, weil wider die Urſachen deſſelben die allgemeinen Mittel der Verbeſſerung des Verſtandes und Willens gebraucht werden müſſen.

§. 236.

Der Streit iſt möglich, ohne daß ſich die Geſetze widerſprechen.

Es iſt aber auch ein **wirklicher Streit** unſerer Pflichten und Befugniſſe **ohne Widerſpruch möglich**, und er kömmt nicht nur vor, wie die Erfahrung lehrt, ſondern es laſſen ſich auch die Gründe begreifen, warum es nicht anders ſeyn kann. Es wird hiermit, wie geſagt, **kein Widerſpruch der göttlichen Geſetze** unter einander eingeräumt. Dergleichen kann wohl an menſchlichen Geſetzen vorkommen wegen der Unvollkommenheit der Geſetzgeber, wegen ihrer eingeſchränkten Einſicht, wegen der Nothwendigkeit mit fremden Augen zu ſehen, wegen der Einſchränkung ihrer Macht, und wegen der Veränderungen, die ſie nicht vorher ſehen und nicht wehren können, bey den göttlichen Geſetzen aber findet er nicht ſtatt.

Ob wegen Aufhebung der alten poſitiven Geſetze ein Widerſpruch unter den göttlichen Geſetzen zuzugeben iſt.

Gott kann zwar auch willkührlich um beſonderer Abſichten willen Verordnungen nur vor einzelne Völker, oder vor gewiſſe Zeiten machen. Dergleichen waren die bis auf Chriſti Ankunft verordneten poſitiven Geſetze, welche theils Sinnbilder der künftigen Dinge, theils vorbereitende Anſtalten und eine Art von Kinderzucht waren. Zu denen, die ſchon in den

älteſten Zeiten waren, ſind mehrere bey der Ausſonderung Abrahams und dem Bunde mit ihm, und noch mehr bey der Annahme der Iſraeliten zum geheiligten Volke, hinzu gekommen. Daß dieſe im Neuen Teſtamente nicht mehr verbindlich ſind, ja daß es nicht einmal mehr erlaubt iſt, dieſelben vor verbindlich zu halten, machet keinen Widerſpruch mit den vorigen Anordnungen. Denn dieſe waren urſprünglich nicht anders gemeynt, und die Verordnung auf immer, oder wenn man es lieber ſo geben will, auf ewig, das iſt, ohne Ende, unterſcheidet ſie nur von Befehlen auf kürzere und beſtimmte Zeit, z. E. von denen, welche auf der Reiſe von Aegypten bis zum Beſitz des Landes Canaan zu beobachten waren. Die Natur der Sache lehret dieſes nicht nur, ſondern es iſt auch dadurch deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß, als die Iſraeliten bey der feyerlichſten Handlung, bey der Rede Gottes zu ihnen vom Himmel, welche ihnen die größte Ehre war, zu furchtſam waren, und ſich Moſen zur Mittelsperſon ausbaten, durch welchen ſie die noch übrigen Anordnungen vernehmen wollten, ſolches nur mit der Verwarnung zugeſtanden ward, daß, wenn die künftig zu erwartende Mittelsperſon zur Heiligung des Volkes Gottes, mit dem Mittleramte zwiſchen Gott und den Menſchen, dergleichen etwas Moſes damals hatte führen müſſen, kommen würde, es Gott nicht ungeſtraft hingehen laſſen, ſondern richten werde, wenn ſich die Menſchen weiger=

weigerten, alles und jedes, was Gott durch ihn reden würde, anzunehmen, 5 B. Moſ. 18, 18. 19. Ich ſage, es iſt alſo klar, daß durch denſelben noch mehreres zu ſagen war, als was vorerſt bekannt wurde. Da alſo durch denſelben Mittler, nemlich durch Jeſum Chriſtum, theils in Perſon, theils durch ſeine Zeugen, denen er ſein Wort an die ganze Welt anvertrauete, jene Geſetze aufgehoben, und auch die Urſache der Aufhebung verſtändlich gemacht worden; ſo können ſie nun eben ſo wenig ſtreitende Pflichten und Befugniſſe machen, als es in der bürgerlichen Rechtsgelehrſamkeit die abgeſchafften Geſetze können. Es war nur Irrthum bey dem böſen Theile Iſraels, und iſt es noch, daß ſie den Ausdruck der auf immer verbindenden Kraft derſelben willkührlich weiter ausdehnten, als die Redensart beſaget. Auf das, was der göttliche Mittler, in welchem Gott ſelbſt ſeyn würde, zu ſagen haben könnte, rechneten ſie nichts, da doch dieſer der Hauptzweck der ganzen Schrift und der ganzen Welt war. Vielmehr herrſcheten zur Zeit Chriſti böſe Secten, welche ihre väterliche Religion miskennten, verdreheten, verfälſchten, zu einem ganz fremden Dinge machten, den beſſern Theil des Volkes aber unter Druck und Zwang hielten.

Der Streit aber zwiſchen den Pflichten und Befugniſſen nach dem göttlichen Geſetze iſt kein Widerſpruch der Geſetze, ſondern er iſt eine Colliſion der Abſichten und Wirkun-

Die collidirenden Geſetze ſtreiten als Urſachen, und widerſprechen ein-

 gen

ander nicht als Sätze.

gen derſelben, wodurch die Befolgung des einen Geſetzes die Erreichung der Abſicht des andern in einem vorkommenden Falle hindert. Es ſtreben hiermit nur Urſachen gegen einander, denn auch die Abſichten ſind Urſachen, nicht weniger als die wirkenden Kräfte der Subſtanzen ſind; aber die Sätze als Sätze widerſprechen ſich nicht. Gleichwie die Winde, wenn ſie aus verſchiedenen Gegenden wehen, Bewegungen verurſachen, welche gegen einander ſtreben, ſo daß die eine die andere hindert, und ganz oder zum Theil aufhebt, oder anders richtet, ohne daß darum die Geſetze der Bewegung einander widerſprechen: ſo kommen auch die Abſichten collidirender Geſetze in Streit unter einander bey zufälliger Verbindung ſolcher Umſtände, um welcher willen, wenn jetzt geſchiehet, was das eine erfordert, nicht erhalten werden kann, was die Abſicht des andern iſt.

Es läßt ſich nicht zu viel in einem Satze ausdrücken.

Die Geſetze Gottes als Sätze widerſprechen ſich darum nicht, ſondern, wenn man alles zuſammen auf einmal ausdrücken könnte, und die Sätze nicht undenklich weitläuftig würden, ſo müßten ſie mit allen den Einſchränkungen und Erklärungen angegeben werden, welche bey allen möglichen Colliſionen vorkommen können. Da dieſes ſich nicht thun läßt, eben ſo wenig, als man z. E. die Wirkung des Oſtwindes mit dem Erfolg bey allen möglichen Seitenwinden, Wirbeln u. ſ. w. auf einmal ausdrücken kann: ſo ſind die

die Regeln von Entſcheidung ſtreitender Pflichten und Befugniſſe eine eigene Abhandlung. Man beweiſet und merkt ſie einmal vor allemal, und darf ſich derſelben im vorkommenden Fall nur erinnern, um die Schwierigkeiten der Colliſion zu heben, oder vielmehr um das Gefühl vom Recht und Unrecht, welches in einem redlichen und nicht ganz unerfahrnen Gemüthe gar leicht davon entſtehet, was in ſolchem Fall rechtmäſſig iſt, oder nicht, in deutliche Begriffe verwandeln und ſich die Sachen diſtinct vorſtellen zu können.

Daher iſt eine eigene Abhandlung von Colliſionen nöthig.

Wenn demnach beſtimmet werden ſoll, wie zu urtheilen iſt, wenn Pflichten oder Befugniſſe mit einander ſtreiten; ſo iſt es zwar die allgemeine und auch eine wahre Regel: **Man thue das was mit den Geſetzen am meiſten und gewiſſeſten übereinſtimmet**, man ziehe die gröſſere Verbindlichkeit der kleinern vor, und thue, wodurch das wichtigſte, meiſte und gewiſſeſte Gute erhalten wird. Aber jeder ſiehet auch, daß dieſe Regel, ſo wahr ſie auch iſt, doch nicht characteriſtiſch iſt, und ſich in Exempeln noch nicht anwenden läßt, weil eben davon die Frage iſt, was man als die gröſſere Verbindlichkeit, und was man als das gröſſere oder gewiſſere Gute anzuſehen hat, ingleichen ferner ob das Gröſſere oder das Gewiſſere vorgehen ſoll. Es iſt daher auf eine nähere und characteriſtiſche Beſtimmung der Regel zu denken.

Man ſoll thun, was mit dem Geſetz am meiſten und gewiſſeſten übereinſtimmet,

welches noch nicht characteriſtiſch iſt.

Zuvör-

Vorauszuſe- zende Axiomata.

Zuvörderſt ſind etliche unmittelbare Sätze in Erinnerung zu bringen, und ſtets als Grundſätze zu behalten, um nicht von Pflichten und Befugniſſen überhaupt etwas ungereimtes anzunehmen. Nemlich 1) Kein Geſetz, Pflicht oder Befugniß iſt ſo auszulegen, daß es allemal uncharacteriſtiſch bleibt, das iſt, daß ſich niemals eine zuverläſſige Anwendung davon machen läßt, und in keinem Falle ſicher kenntlich iſt, daß es von dieſem verſtanden werden müſſe, oder wenigſtens von ihm verſtanden werden könne. Z. E. dergleichen wäre die Pflicht der Wohlthätigkeit, aber nur, wo die gute Anwendung der Wohlthat völlig gewiß ſey, oder die Befugniß, Geſellſchaften zu beſuchen, aber nur ſolche, wo lauter Wiedergebohrne ſind. 2) Kein Geſetz, wiefern es gebietet, oder poſitive Rechte ertheilet *, darf ſo ausgelegt werden, daß es vergeblich ſey. Es wäre aber vergeblich, wenn es ohne Folgen iſt, welches von ſichern Folgen zu verſtehen iſt, weil das Ungewiſſe, wiefern es ungewiß, vor nichts zu rechnen iſt. So wäre z. E. bey Regenten das Recht zu herrſchen, Eigenthum zu haben u. ſ. w. aber ohne Befugniß Krieg zu führen; oder die Befugniß etwas Erlaubtes zu ſeinem Vergnügen thun zu dürfen, jedoch daß dabey weder eine beſtimmte noch unbeſtimmte Pflicht ausgeſetzt werde, denn unbeſtimmte Pflichten

Kein Geſetz iſt ſo auszulegen, daß die Anwendung allezeit uncharacteriſtiſch iſt.

Kein Geſetz iſt ſo auszulegen, daß es vergeblich ſey.

* Siehe im Recht der Natur §. 378.

Pflichten giebt es allezeit. 3) Wenn keine Urſache zu einer Aenderung da iſt, ſo wird die Sache gelaſſen, wie ſie iſt. Es iſt aber keine Urſache zur Aenderung da, wenn der Erfolg, den die Aenderung ſchaffen ſollte, keinen Grad der Gewißheit hat, oder wenn unter mehrern keine Entſcheidung vor irgend eins da iſt. Wer in ſolchen Fällen eine Aenderung machen will um einer Möglichkeit willen, der kann zwar nach Befinden der Umſtände darzu befugt ſeyn, eine ausdrückliche Verbindlichkeit aber hat er nicht, ſonden kann thun, was er will. Z. E. wo keine Hoffnung iſt, daß die Natur die Folgen eines gefährlichen Heilungs- oder Erhaltungsmittels, z. E. der Ablöſung der Glieder, überſtehen werde, da überläßt ſich der Leidende dem Lauf der Umſtände, wie er geht.

Die Sache bleibt wie ſie iſt, wo keine Urſache der Aenderung da iſt.

Nun wieder auf die Regel zu kommen, nach welcher geſchehen ſollte, was mit den Geſetzen am meiſten und gewiſſeſten übereinſtimmt, ſo iſt in Abſicht auf die Gewißheit auf zweyerley zu ſehen, erſtlich auf die Sicherheit des Geſetzes überhaupt, nemlich daß nicht durch Einräumung dieſes oder jenes die Haltung des Geſetzes und Erreichung ſeines Zweckes überhaupt unſicher gemacht werde, z. E. die Ehe verliert ihre Sicherheit, wenn die Unfruchtbarkeit, oder vorgegebener Haß dieſelbe ſcheiden ſollte; hiernächſt zum andern auf

Bey der Gewißheit iſt zu ſehen auf die Sicherheit des Geſetzes überhaupt,

die Erfüllung im vorhabenden Falle, auf die Gewißheit der Erreichung des Zwecks in einem vorkommenden Falle inſonderheit, daher man z. E. die Leute, welche man am meiſten kennet, denen Unbekannten vorziehet.

und in allen Stücken. Ueber dieſes ſoll das Geſetz in allen Stücken, oder, ſo viel möglich, in Anſehung aller Umſtände, beobachtet werden. Wenn es z. E. nicht zu vermeiden war, daß man Jemanden einen Schaden verurſachte, ſo kann deswegen wohl die Erſetzung deſſelben möglich ſeyn, welche nicht unterbleiben darf.

Bisweilen läßt ſich die Bemühung theilen, oder beyden ausweichen.

Ferner kommt man, wo man zweifelhaft iſt, welchem unter collidirenden Zwecken man folgen ſolle, bisweilen dadurch heraus, wenn man ſeine Bemühung oder Aufwand theilet, wenn nemlich eine Theilung ſtatt findet, z. E. ein guter Hauswirth kann gar wohl zugleich ſpahren und Vermögen verdienen, und doch gutthätig ſeyn; oder wenn man beyden ausweichen kann, nemlich wenn keiner von beyden nothwendig geſucht und auch nicht nothwendig übertreten werden muß. Z. E. die Iſraeliten wichen der unangenehmen Nothwendigkeit, zweyhundert Mann von dem wenigen Ueberreſte des beynahe ganz vertilgten Stamms Benjamin ohne Weiber zu laſſen, und zugleich der Verheyrathung derſelben an heidniſche Weiber, und auch dem feyerlichen Schwure, der vor der Schlacht im Eifer dem ganzen Volke abgenommen war,

war, daß keiner hinführo ſeine Tochter einem Benjamiter zum Weibe geben ſollte, dadurch ganz klüglich aus, daß ſie es veranſtalteten, daß bey der Proceſſion der ſingenden Jungfrauen die verſteckten Benjamiter ſich unverſehens jeder eine Braut weghaſchten, und darauf die Vorſteher des Volkes denen Eltern dieſer Töchter zuredeten, ſie möchten ſichs gefallen laſſen, weil ſie hiermit den Eid nicht überträten, immaſſen ſie die Töchter den Benjamitern nicht gegeben hätten, und nun freylich eine ganz andere Frage hätte ſeyn müſſen, ob ein Krieg gerecht geweſen wäre, ſie wieder zu erlangen, Richt. 21, 22 (im Grundtext). Wo ſich aber weder die Bemühung theilen, noch den collidirenden Geſetzen ſich insgeſammt ausweichen läßt; und demnach eine beſtimmte Entſcheidung deſſen, was unter den Collidirenden jetzo gerecht iſt, geſuchet wird; da ſind folgende Fragen zu unterſcheiden: 1) Ob nur Befugniſſe mit einander ſtreiten? oder 2) ob eine Befugniß mit einer Pflicht ſtritte? oder wenn Pflichten mit Pflichten ſtreiten, 3) ob es ſo geſchiehet, daß die eine übertreten wird, indem der andern nachgegangen wird? z. E. wenn einer ſich zu erhalten einen andern tödtet, oder 4) ob die eine von den zwo ſtreitenden Pflichten nur nicht erfüllet wird, indem man der andern folget? denn den verbietenden Geſetzen muß zwar durch Unter-

Welche Fälle der Colliſion vorkommen können.

laſſung

laſſung des Verbothenen ſtets gehorchet werden, aber nicht alle gebietende Geſetze verordnen etwas, das ſtets als poſitive Pflicht geleiſtet werden müßte. Endlich 5) ob vielleicht nur die Frage iſt, welcher unter zwoen oder mehreren Perſonen eine Pflicht zu erweiſen iſt, welche man nicht allen zugleich leiſten kann, da ſich demnach nicht die Pflichten für ſich, ſondern nur die Pflichtleiſtungen collidiren.

§. 237.

Colliſion der Befugniſſe unter ſich. Unter unſern bloſſen Befugniſſen können wir wehlen.

Doch iſt zuzuſehen, wo mehr Gutes geſchafft wird.

Wenn es 1) bloß unſere Befugniſſe ſind, welche unter einander ſtreiten, ſo kann man ohne Sünde das eine oder das andere beliebig vorziehen, z. E. ob ſich einer beſſer kleiden, und davor ſchlechter ſpeiſen will, oder umgekehrt. Nur iſt dabey eine zwiefache Vorſicht zu empfehlen. Einmal veroffenbahrt ſich darinnen ein gröſſerer Grad der Einſicht und Tugend, wenn man immer vorzuziehen weiß, wodurch mehr Gutes geſchaffet wird, wenn man auch nicht ausdrücklich darzu verpflichtet war, ſondern der bewieſene Eifer in ſo etwas nur den niedrigern und höhern Grad der Tugend unterſcheidet. Wie rühmlich aber iſt es, das gröſſere Gute mit Hintanſetzung ſeiner eigenen Rechte zu fördern? In einzelnen Fällen handelt einer ſo der andere ſo, und der Stärkere auch anders als der Schwächere; wem aber überhaupt es nur darum zu thun

wäre,

wäre, ſo wenig als möglich zu leiſten, und deswegen genau zu fragen, was und wie viel er unentbehrlich thun müſſe, der hätte keine wahre Liebe zu Gott, und ſündigte darinnen, ohne Abſicht auf die Colliſionen. Er wäre der Knecht, der ſeines Herrn Capital zwar nicht durchbrachte, aber es auch ungenutzt ließ, und ſeiner eigenen Gemächlichkeit wegen vor ſeinen Herrn nichts that, womit er übel ankam, obgleich die Nutzung keinem im vorgeſchriebenen Grade beſtimmt war, Matth. 25, 24 f. Luc. 19. 20 f. Daher ließ ſich Paulus dieſen Ruhm nicht abſtreiten, daß er zu Corinth, um allen Vorwand abzuſchneiden, ſein eigen Brodt aß, und ſich von Arbeit oder auswärtigen Geſchenken nährte, welches ihm kein Neider nachthat 2 Cor. 11, 7—12. Ferner hat man ſich in Acht zu nehmen, daß man nicht etwas, das ſonſt Befugniß heißt, in ſolchen Fällen vor bloſſe Befugniß halte, welcher man entſagen kann, wo es Pflicht iſt, oder es noch vor Befugniß anſiehet, wie es anderswo war, wenn es doch mit einer Pflicht ſtreitet. Denn die Pflichten, welche eine Materie betreffen, die wir ſelbſt wollen, werden von zwo Seiten betrachtet, und heiſſen Befugniß, wiefern etwas geſchiehet, daran unſerm Willen gelegen iſt, z. E. die Befugniß ſeine Geſundheit zu erhalten; aber von der Seite betrachtet, wiefern ein gebietender Wille Gottes geſchiehet, heiſſen ſie

Desgleichen wo eine Befugniß Pflicht wird, oder auch wo ſie aufhöret.

Pflicht, z. E. wir haben die Schuldigkeit vor unſere Geſundheit zu ſorgen. Hiernächſt ſind auch die bloſſen Befugniſſe es doch **nicht unter allen Umſtänden**, ſondern was überhaupt, erlaubt iſt, kann in beſondern Fällen unerlaubt ſeyn (S. 95. f). Z. E. der Apoſtel Paulus enthielt ſich der Schwachen zu ſchonen, das iſt, derer vom Chriſtenthum noch nicht in allen Stücken gnugſam unterrichteten, die aber ihr Herz dem Herrn Jeſu ganz gaben, des Fleiſcheſſens, bey den noch getheilten Meynungen, ob der Unterſchied der Speiſen ein ſtets bleibendes poſitives Geſetz ſey, ingleichen ob nicht die Speiſe dadurch, wenn ſie den Götzen, die im Grunde Teufel ſind, je geopfert geweſen, verunreinigt, und zum Genuß vor Verehrer Gottes untüchtig worden ſey, Röm. 14. 6. 7. 15. 1 Cor. 8, 7—13. Cap. 10, 19—33. Hiermit entſagte er einer Befugniß, welches ihm frey ſtund, und darum ſehr rühmlich war, weil es einen hohen Grad der Stärke ſeiner Tugend anzeigte. Wo er konnte, wich er, mit ſeiner eigenen Ungemächlichkeit, der Colliſion aus, nemlich er aß z. E. Zugemüſſe, wobey nicht gefragt werden konnte. Aber er litte nicht, daß der Unterſchied der Speiſen als ein Geſetz aufgedrungen werden durfte, weil dieſes die Lehre verfälſcht hätte, ob er gleich denen, die gewiſſe Speiſen ausſchloſſen, in der Wahl deſſen, was ſie eſſen oder nicht eſſen wollten, hätte nachgeben

ben können, Gal. 2, 11 f. und er geſtattete auch nicht, ohne Unterſchied an den Mahlzeiten des Götzenopfers Theil zu nehmen, nemlich da litte er es nicht, wo es ausgelegt werden konnte, als ehre man die Götzen, oder verabſcheue ſie nicht als böſe Geiſter, und wo die Schwachen geärgert wurden 1 Cor. 8, 7. C. 10, 20. 23. Hingegen was nach dem Rechte der Natur alsdenn gerecht ſey, wenn das Recht des einen mit dem Rechte eines andern in Colliſion kommt, iſt daſelbſt nachzuſehen *, und würde hier zu weitläuftig ſeyn. Das vornehmſte kommt darauf an, daß das poſitive Befugniß (welches aus dem Geſetz poſitiv entſtehet,) dem negativen vorgehet (welches nur darum ein Recht iſt, weil es durch kein Geſetz verwehret wird); ferner daß wer an einer Colliſion Schuld iſt, die er vermeiden konnte und ſollte, auch hernach zum Nachgeben verbunden iſt; daß aber jeder, ſo viel möglich, gutwillig auch zum Nachgeben gegen andere, ohne ſein eigen Recht genau zu nehmen, bereit ſeyn ſoll, wie es z. E. Abraham gegen Loth war, 1 B. Moſ. 13, 9.

2) Wenn ſich etwas, das wir ſonſt zu unſerm Vortheil oder Vergnügen zu thun berechtigt ſind, irgendwo mit einer obliegenden beſtimmten Pflicht collidirt, ſo muß die Pflicht vorgehen. Denn wem

Colliſion der Befugniſſe mit Pflichten.

Die Pflicht gehet vor.

* Siehe in meiner Anweiſung vernünftig zu leben §. 426—432.

der Gehorſam gegen Gott im Ernſt ſein höchſter Zweck iſt, den darf kein eigener geringerer Zweck, dergleichen Nutzen und Schaden doch allezeit iſt, von Erfüllung ſeiner Schuldigkeit abhalten. Jedoch iſt nicht aus der Acht zu laſſen, daß ſolches nur von beſtimmten Pflichten verſtanden werden kann, welche eben jetzt zu leiſten waren, und welche nicht zu anderer Zeit oder bey anderer Gelegenheit zu leiſten frey gelaſſen war, wie denn auch ſonſt keine wirkliche Colliſion da wäre. Die Pflicht muß auch inſofern etwas für ſich beſtimmtes ſeyn, daß man darunter nicht etwan ein dem unſrigen gleiches Recht eines andern meyne, wodurch uns nur inſofern die Pflicht aufgelegt iſt, ihm nicht hinderlich zu ſeyn, wiefern wir uns nicht unſeres eigenen Rechtes bedienen wollen. Denn das iſt keine Beleidigung des andern, wenn man durch rechtmäſſige Mittel ſucht, was man ſowohl als der andere zu ſuchen befugt war, obgleich nur einer den Zweck erreichen kann, z. E. wenn zween ein Amt ſuchen. Das mehrere hiervon gehört wiederum ins Recht der Natur *.

Doch ſey ſie eine beſtimmte, auch nicht lediglich aus einem gleichen Rechte des andern entſtanden.

§. 238.

Von Colliſion der Pflichten mit Pflichten.

Wenn aber Pflichten mit Pflichten im Streit kommen, ſo daß 3) eine übertreten, oder 4) nicht erfüllet wird; ſo ſind zuvörderſt etliche wichtige Unterſcheidungen zu

Vorauszuſe-

* Siehe daſelbſt §. 421—425.

zu machen, wenn man zuverläſſig über ſolche Fragen entſcheiden, und das in ſolchen Fällen ſich regende Gefühl des Gewiſſens, welches aber in ſchweeren Materien leicht durch Parthеylichkeit und Verwirrung fehlet, in diſtincte Begriffe verwandeln will.

zendeUnterſcheidungen.

Erſtlich ſind die ſchlechterdings nothwendigen, die bedingt nothwendigen, und die zufälligen Pflichten zu unterſcheiden, und ſie dürfen darum nicht überein behandelt werden, weil die erſtern unveränderlich ſind, und keine Ausnahme leiden, die beyden andern aber ſo zu verſtehen ſind, wie es ihr Grund mit ſich bringt, und von dem Fall, wo ihr Grund aufhört, oder nicht ſtatt findet, nicht verſtanden werden können. Die ſchlechterdings nothwendigen Pflichten ſind in dem Verhältniß eines vernünftigen Geſchöpfes gegen Gott gegründet, daher ſie Engeln und Menſchen gemein ſind, und unter allen Umſtänden uns obliegen, z. E. Gott verehren und lieben. Es verſteht ſich, daß, was von ſolchen Pflichten ein weſentlicher Umſtand, Theil oder Wirkung iſt, auch eine Pflicht von eben der Art giebt, z. E. Gott nicht zu läſtern. Sie können, ſo weit ſie zur natürlichen Religion gehören, durch die Vernunft erkannt werden; wenn aber durch Offenbarung mehr, als die Natur lehret, von der Gottheit bekannt wird, ſo ſind auch die Verhältniſſe gegen den ſolchergeſtalt geoffenbarten

Die Pflichten ſind ſchlechterdings nothwendige,

nach Vernunft oder Offenbarung,

barten Gott eben ſo wohl anzunehmen, und ſie legen denen, an welche die göttliche Offenbarung gebracht wird, eben ſo nothwendige Verbindlichkeiten auf. So ſind z. E. die Pflichten gegen den bekannt gemachten Sohn Gottes, Jeſum Chriſtum. Was man dem Schöpfer der Welt ſchuldig iſt, wenn man nur nach der Natur von ihm weiß, daß er der unendlich vollkommene Geiſt iſt, ohne von dem Subject der unendlichen Vollkommenheit zu wiſſen, daß in einer gewiſſen Ordnung des Seyns mehr als eine Selbſtſtändigkeit in der Gottheit iſt, und doch die andere und dritte von der erſten und durch die erſte ohne Unterſchied der Ewigkeit ſind, das iſt, ohne von den Perſonen der Gottheit zu wiſſen, und ohne zu wiſſen, daß Gott die Welt durch ſeinen Sohu gemacht hat und erhält, das ſind wir auch denen durch Gottes Wort bekannt gemachten göttlichen Perſonen ſchuldig, ſo bald ſie bekannt ſind. Eben ſo was man Gott als Gott ſchuldig iſt, darzu iſt man ihm auch verbunden, wo er ſich auf eine beſondere Art als der wirkende Gott erzeiget, es ſey in einem beſondern Falle, oder auf eine Weiſe, die fortwähret. Z. E. was vor Ehrerbietung der aus dem feurigen Buſch zu Moſe redenden Perſon gebührte, welche ſich vor Gott bekennet und doch auch Gottes Geſandter heißt, das iſt man auch eben derſelben Perſon ſchuldig, nachdem eben dieſer

ſer Herr Menſch geworden, und Jeſus Chriſtus iſt. Die bedingt nothwendigen Pflichten gründen ſich auf die Einrichtung des Weſens und der Verknüpfungen der Geſchöpfe, wie ſie der göttliche Rathſchluß ohne Nothwendigkeit nach ſeinen beliebig beſtimmten Abſichten gemacht hat, z. E. daß die Menſchen durch Zeugung von Menſchen entſtehen, genähret werden, geſellig verbunden ſind, und deswegen Contracte, eigenthümliche Beſitzungen u. ſ. w. ſtatt finden. Wie dergleichen Pflichten durch die Natur aus der Beſchaffenheit der Welt, wie ſie iſt, erkannt werden; ſo kommen auch in der geoffenbarten Religion dergleichen vor, nemlich in dieſer gehören die willkührlich verordneten Perioden und Stiftungen ſeines auszuführenden Werkes darzu, wiefern ſie Pflichten machen, z. E. die Sacramente, und ehemals die Opfer, Sabbathe, Feſte u. d. g. Die zufälligen Pflichten ſind, welche aus etwas entſtehen, was nicht ſeinen Urſprung von Gott, ſondern von den Geſchöpfen hat, und worauf nun von andern Pflichten die Anwendung deswegen gemacht werden muß, weil die göttlichen Endzwecke darum nicht vernachläſſigt werden dürfen, wenn die Geſchöpfe in dem Bezirk ihrer Wirkſamkeit Schaden anrichten, ſondern die Anſtalten darnach zu machen ſind, daß doch die Abſichten Gottes ſo gut

oder bedingt nothwendige.

dergleichen auch in der geoffenbarten Religion ſind.

oder zufällige.

als noch möglich erlangt und ſicher geſtellt werden *.

§. 239.

Wie die Gröſſe der Pflichten zu ermeſſen.

Ferner iſt nachzudenken, wornach die Gröſſe der Pflichten, wenn ſie nicht ſchlechterdings nothwendige ſind, (officiorum materialium) geſchätzt werden ſolle, und was das Maaß ſeyn könne, nach welchem eine gröſſer als die andere, oder auch ihr gleich erkannt werden kann. Es iſt nemlich jede Pflicht ein göttlicher Zweck, zu deſſen Erlangung die tugendhafte Handlung das Mittel ſeyn ſoll, welche aber auch ſelbſt entweder von allen ohne Unterſchied, oder nur unter gewiſſen Umſtänden, oder nur von einigen, verlangt werden kann. Weil, wie geſagt, eine nicht ſchlechterdings nothwendige Pflicht von Gott um eines Zwe-

Gründe dazu.

ckes

Erinnerung wegen der terminorum officii materialis et formalis.

* Um ſich kurz ausdrücken und Sachen geſchwinder durchdenken zu können, nenne man die ſchlechterdings nothwendigen Pflichten officia formalia, weil ſie zur Form der Tugend gehören, und im beſondern Verſtande formaliter bona heiſſen können, die bedingt nothwendigen und zufälligen aber officia materialia, weil ſie nur zur Materie der Tugend gehören, und ſo fern im beſondern Verſtande materialiter bona heiſſen können. Sie begreifen, wie geſagt zwo Claſſen unter ſich, welche das gemein haben, daß ſie nicht ſchlechterdings nothwendig ſind. Wenn die officia eingetheilt werden in ſolche, die abſolute neceſſaria ſind, oder nicht; ſo ſind letztere vel hypothetice neceſſaria vel contingentia. Wird aber die Eintheilung in neceſſaria et contingentia gemacht; ſo begreifen die neceſſaria zwo ſpecies, nemlich die abſolute und hypothetice neceſſaria.

ckes willen, der mit zu dem von ihm erwehlten Plan ſeines Werkes gehöret, verlangt und befohlen wird; ſo muß die Wichtigkeit des Endzwecks bemerket werden, worzu etwas dienen ſoll, und ferner der Grad, wie genau dieſes oder jenes mit dem Zwecke, worzu es dienen ſoll, verbunden iſt, und nach dieſen beyden Stücken iſt die Gröſſe der Pflicht für ſich, und überhaupt zu ſchätzen. Wem ſie befohlen wird, der ſoll ſie ausüben, und wem ſie vorzüglich aufgelegt iſt, der hat die ihm ſpecial obliegende Verbindlichkeit andern ihn nicht ſo nahe angehenden Materien vorzuziehen.

Regeln davon.

Die Gröſſe der Pflichten, die nicht ſchlechterdings unveränderlich ſind (officiorum materialium) läßt ſich demnach folgendergeſtalt anſetzen. Man ſiehet 1) auf den Grad des göttlichen Willens, das iſt, was am meiſten gewollt und gebothen wird. Dabey iſt zu ſehen, a) wie wichtig für Gott der Zweck iſt, zu deſſen Erlangung die Pflicht dienen ſoll; nemlich was nicht ſelbſt der Hauptzweck iſt, ſondern was nur ein mittlerer Zweck iſt, das iſt ſo viel wichtiger, je genauer es mit dem letzten Endzwecke Gottes, welchen er von uns zur Richtſchnur gemacht wiſſen will, zuſammenhängt. Nach erweislichen Vernunftgründen iſt die Reihe der göttlichen Zwecke, wie wir bey unſerm Thun und Laſſen ſie vor Augen haben, und uns darnach richten ſollen (ſcala finium) folgende:

Erſte Beſtimmung, nach der Wichtigkeit des Zwecks, und dem Grade der Verknüpfung mit dem Zweck.

Scala finium.

zu oberſt die Tugend, nächſt dieſer das Leben, denn die Sicherheit der Mittel der Tugend ſowohl als des Lebens, nach dieſen die Zufriedenheit, das iſt die Freyheit vom Schmerz, und zuletzt der Genuß eines poſitiven Vergnügens. Auf dieſer Reihe beruhet die Schätzung der Vorzüglichkeit der Zwecke (nobilitas finium) *. Dieſe Ordnung wird auch durch die im göttlichen Worte geoffenbarten Wahrheiten nicht geändert, ſondern ihre Artikel bekommen nur neue Materie und ſpecialere Beſtimmungen. Z. E. der Gehorſam gegen die chriſtliche Heilsordnung iſt die Tugend, welche dem heutigen Zuſtande der Menſchen angemeſſen iſt, und dieſes aus Gottes Gnade in Chriſto, die heilige Schrift aber iſt das nothwendige Mittel darzu, u. ſ. w. Leben und Ehre ſollen nach dem Sprüchwort einander gleichgelten, welches auch nach der Vernunft vieler Erklärung bedarf, wenn irgend etwas wahres darinnen ſeyn ſoll, weil die Ehre mancherley iſt, und Schmach und Verachtung um einer Ehre verdienenden Sache willen von Unwiſſenden und Boshaftigen zu dulden bey dem beſſern Theile Ehre iſt; noch vielmehr Erklärung und Einſchränkung der Regel aber iſt nöthig, wenn man die Beſtimmung des kurzen Lebens unter der Sonnen für das ewige Reich Gottes in Chriſto hat einſehen lernen, und daraus die Ehre für

Wie ſie in der Schrift bleibt.

* Siehe in der Moralphiloſophie §. 213. 217. 414.

für Gott der Ehre für Menſchen vorzuziehen weiß. b) Es iſt darauf zu ſehen wie genau etwas, das um der Verknüpfung willen mit einem geſetzten Zwecke Gottes vor Pflicht gehalten werden ſoll, mit demſelben zuſammenhängt, immaſſen es mehr oder weniger ein Mittel darzu ſeyn kann. Z. E. das Gebet iſt mehr ein Mittel zur Frömmigkeit als das Faſten; das Leſen und Vorleſen der göttlichen Schriften iſt es mehr als die menſchlichen Predigten.

Grade der Verknüpfung mit dem Zweck.

Man ſiehet 2) auf den perſönlichen Zuſtand der Leute, welche zur Beförderung des göttlichen Zweckes, darzu die Leiſtung der Pflicht das Mittel ſeyn ſoll, tüchtig oder bisweilen gar unentbehrlich ſind, nemlich auf den individualen Zuſtand dieſes oder jenes Menſchen, vermöge welches der göttliche Zweck ſich eben durch ſeine Perſon erhalten läßt, ſo daß er einer von denen iſt, welche ſich darzu ſchicken, vielleicht auch einer der wenigen, die darzu brauchbar ſind, oder gar der einzige, ingleichen daß eben zu gegenwärtiger Zeit bey dieſer Lage der Umſtände ſich der Zweck erreichen läßt, welcher zu anderer Zeit gar nicht, oder ſchweerlicher erhalten wird. Dasjenige, woraus ſich das erkennen läßt, kann das Sinnliche oder richtig Geſchloſſene nach der Vernunft ſeyn, oder es kann aus dem geoffenbarten Worte Gottes bekannt ſeyn, es kann auch eine ganz beſondere Vorſehung Gottes, oder gar ein über-

Zwote Beſtimmung, nach den Perſonen und ihrem Beruf.

übernatürlicher Antrieb von Gott oder eine beſondere Offenbarung darzu kommen, und der Erkenntnißgrund, wenn er im Anfange gewiſſer Geſchäfte ſchwächer war, kann durch den Erfolg, nemlich durch die Wirkung des erſten Verſuchs und durch die von Zeit zu Zeit ſich ergebende Umſtände, ſtärker wer-

Objectiviſche und ſubjectiviſche Verbindlichkeit.

den. Ich will, um hernach kürzer reden zu können, die Gröſſe der Verbindlichkeit, welche aus der Wichtigkeit des Zweckes und der Verknüpfung der Mittel mit dem Zwecke verſtanden wird die **Verbindlichkeit zu etwas überhaupt** (obligationem obiectivam) hingegen diejenige, welche aus den beſondern Umſtänden gewiſſer Perſonen erkannt wird, die beſondere **perſönliche Verbindlichkeit zu etwas** (obligationem ſubiectivam) nennen, man nennet ſie auch den **Beruf** zu etwas.

Exempel eines beſondern ſubjectiviſchen Berufs. Pinehas.

So hatte z. E. Pinehas bey damaligen Umſtänden einen beſondern Beruf, die Ehre Gottes wider die Frechheit des Fürſten des Stammes Simeon durch deſſelben Beſtrafung mit dem Tode, auf der Stelle zu behaupten, als dieſer bey der Plage, die über das Volk wegen ſeiner Verbrechen kommen war, und bey der deshalben angeſtellten bußfertigen Feyerlichkeit, die gottloſe Verwegenheit hatte, ſeine moabitiſche Hure bey der Verſammlung öffentlich vorbey zu führen, womit er Gottes und des Volks ſpottete. Denn er mußte ſein Leben dabey wagen, weil dieſer mächtige Verbrecher, und der Befehlshaber eines der zahlreichſten

reichſten und ſtörrigſten Stämme, ſich wehren und auch von ſeinen Leuten vertheidigt werden konnte, wenn er auf gewöhnliche Art gefangen und gerichtet werden ſollte, und wenn auch ein einzelner Held ſich an ihm vergreifen wollte. Dem Stamm Levi aber kam es zu über das Geſetz Gottes zu halten, welcher als der König in Iſrael wohnte, und dieſen Stamm als ſeine nächſten Bedienten und Beamten ſeiner Wohnnng verordnet hatte. Der Fürſt dieſes Stamms, der Hoheprieſter Eleaſar, aber konnte wegen hohen Alters ſo was nicht thun, wie ſein Sohn und baldiger Nachfolger im Amte, Pinehas. Wegen ſeiner hohen Würde, und weil es unerwartet kam, daß er in Perſon den Spieß ergriff, und den Böſewicht damit verfolgte, fiel auch ein Schrecken über alle, daß dieſen niemand vertheidigte. Es iſt demnach glaublich, daß im ganzen Lager Pinehas der einzige war, der zu dieſer Heldenthat ſich ſchickte, wenn er nur ſelber Muth und Eifer genug vor die Sache Gottes hatte. Es war alſo kein wilder Eifer, wie bey ſeinen unglücklichen Nachahmern in ſpäten Zeiten, denen Zeloten, war. Pinehas ward auch gleich durch Worte und durch werkthätigen Beweis von Gott gebilligt, und im Pſalm ſteht ſeine That unter den merkwürdigen Hauptgeſchichten, die nicht vergeſſen werden ſollten, 4 B. Moſ. 25. Pſ. 106, 30. 31.

Ein gleiches iſt von David bey ſeinem Zweykampf mit Goliath 1 Sam. 17. wahr, nur daß noch darzu kommt, daß bey dieſem auch ein über- David mit Goliath.

übernatürlicher Antrieb des heil. Geiſtes darum zu präſumiren iſt, weil ausdrücklich gemeldet iſt, daß von ſeiner Salbung durch Samuel an beſondere Wundergaben des Geiſtes Gottes zu Zeiten über ihn kamen, 1 Sam. 16, 13. Aber auch dieſes abgerechnet hatte er einen beſondern Beruf, ſich in den gefährlichen Handel einzulaſſen, auf welchen ſo viel ankam, weil der angebothene Zweykampf nach den Sitten der alten Völker nicht nur vor eine Bedeutung, welche Parthey ſiegen würde, angenommen ward, und daher viel vermochte, den ſtreitenden Muth zu machen, ſondern damals ſo gar an die Stelle des Treffens treten, und der überwundenen Parthey die Verbindlichkeit der andern unterthänig zu ſeyn auflegen ſollte, vornemlich aber beym Goliath mit einer Verläſterung des wahren Gottes verbunden, und auf die Beſchämung der Iſraelitiſchen Religion abgeſehen war. Ein junger Mann, wie David damals war, der vorzüglich ſtark war, denn Bogen, die andere treten mußten, ſpannte er mit der Hand, der auch vorzüglich behend war, Pſ. 18, 34. 35. und der ſich eines Mittels zum Siege bewußt war, daran andere nicht denken konnten, weil er auf die Schleuder geübt war, dem alſo ſein Gewiſſen Zeugniß gab, daß er Gott nicht verſuche, wenn er den Zweykampf übernähme, und der gleichwohl in der That vor Gottes Ehre lediglich eiferte, auch die Gelegenheit eine ſolche Heldenthat zu wagen, weder geſucht hatte, noch hatte ſuchen

können,

können, ſondern unverſehens darzu Anlaß bekam, und zugleich erfuhr, daß ſeit vierzigtägigem Auffordern ſich niemand getraue, es mit dem Gotteslåſterer anzunehmen: ein ſolcher Mann, ſage ich, war gewiß ein tüchtiger Mann, und der einzige im ganzen Volke, der ſich zur Sache ſchickte, welcher alſo eine ſubjectiviſche Verbindlichkeit oder wenigſtens Befugniß hatte, ſich im Vertrauen auf göttlichen Beyſtand in den Streit einzulaſſen.

Von den Maccabäern läßt ſich dergleichen ebenfalls zeigen. Sie widerſetzten ſich mit Beruf wegen vorzüglicher Tüchtigkeit, und warfen ſich zum Widerſtande gegen die Syrer auf, welche durch die Indifferentiſterey und Weltliebe böſer Iſraeliten ſelbſt veranlaßt, die Iſraelitiſche Religion gar ausrotten wollten, damit der griechiſche Götzendienſt beym Volke, und die verſtellte Deiſterey, ihrer Weiſen allgemein gälten. Nur ward im Verfahren in der Folge viel verſehen, deswegen auch ihr erlangtes Reich nicht Beſtand hatte, wovon die hiſtoriſchen Umſtände anzuführen hier zu weitläuftig wäre *. Die Maccabäer.

Der beſondere Beruf, die ſubjectiviſche Befugniß und Verbindlichkeit, D. Luthers zu der Reformation, das iſt, zur Bemühung die chriſtliche Kirche ſo weit es möglich war, ihrer Richtſchnur und ihrem erſten Fürbilde wieder ähnlich zu machen, und von den Verderbniſſen, welche Unwiſſenheit und allerley Urſachen, fürnemlich aber die Herrſchſucht des Römiſchen Stuhls Luther.

* Siehe die Hypomnemata ad Theol. Prophet. P. I. pag. 457 ſq.

Stuhls hatten einreiſſen laſſen, wieder zu ſaubern, kann einem, der ſich um die Geſchichte bekümmert, und ächte Quellen nach den gemeinen Regeln hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit redlich nutzet, und zu brauchen weiß, eben ſo wenig unkenntlich ſeyn. Diejenigen aber, die nicht ſehen wollen, oder ſehen können, laſſe man gehen; ihr Irrthum ſchadet ihnen, und ändert die Wahrheit nicht, mithin auch nicht die Folgen, die nach Anzeige der Schrift zukünftig ſind.

§. 240.

Weitere Erklärung der verſchiedenen Verknüpfung der Mittel mit dem Zwecke.

Wir müſſen ferner den Punct (§. 239. n. 1. lit. b) noch genauer beſtimmen, nach welchem darauf zu ſehen iſt, wie eine Pflicht, die ein Mittel zu geſetzten Zwecken ſeyn ſoll, mit dem Zwecke zuſammenhängt, weil ein Mittel es mehr oder weniger ſeyn kann. Hierbey iſt folgendes zu unterſcheiden:

Ein Mittel iſt ein einziges oder eins unter mehrern.

1) Ein Mittel iſt mit ſeinem Zwecke entweder ſo verbunden, daß es ihn nur befördert, jedoch auch mehrere Mittel darzu da wären, oder ſo, daß es das einzige iſt, wodurch der Zweck erhalten werden kann. Z. E. die Sicherheit unſeres Lebens iſt ein einziges Mittel zu allen Abſichten, welche Gott mit uns in dem gegenwärtigen Leben unter der Sonnen hat; zu dieſer Sicherheit ſelbſt aber iſt die Obrigkeit, und der Gehorſam und die Treue der Unterthanen gegen dieſelbe, ordentlicher Weiſe wiederum ein einziges Mittel. Hingegen der öffentliche

Gottes-

Gottesdienſt iſt zur Religion ein wahres und ſehr wichtiges Mittel, aber doch nicht eben ſo ein einziges. Denn ſie kann auch ohne ihn durch einzelne Bemühung und durch Vereinigung der wechſelsweiſen Dienſte weniger Perſonen unter einander, und durch private, oder gar heimliche, Verſammlungen erhalten werden, und im gedrückten Zuſtande der Kirche iſt ſie gar oft auf dieſe Weiſe und doch dergeſtalt erhalten worden, daß niemand ſagen kann, ob je in einem Lande, wo die Kirche herrſchend heißt, mehr wahre Chriſten geweſen ſind, als in gewiſſen Fällen da waren, wo ſie ſich unter dem Druck befand. Denn zur Zeit iſt noch nie der größte Haufe in ſo genannten chriſtlichen Ländern wirklich Chriſten geweſen, und wie man zu der Zeit der Apoſtel z. E. durch Corinth reiſen konnte, ohne zu erfahren, ob Chriſten da wären, deren doch eine zahlreiche und fürtreffliche Gemeine ſich da befand, ſo möchte man es auch öfters da können, wo das Chriſtenthum herrſchend heißt, ſo weit vom wahren Chriſtenthum, und nicht von äuſſerlichen Anſtalten, z. E. Kirchen, Glocken, Beamten u. ſ. w. die Rede iſt. Bey dem, was ein einziges Mittel zum Zwecke iſt, iſt ferner der Unterſchied zu merken, daß ein einziges Mittel des Zwecks entweder ein weſentliches, das iſt, ganz unentbehrliches und allezeit nothwendiges iſt, z. E. die Lehre des Evangelii iſt ein weſentliches Mittel der

Das einzige Mittel iſt es weſentlich oder ordentlicher Weiſe.

wahren Tugend, oder es iſt ein gemeiniglich nothwendiges Mittel (medium naturale), wobey es wiederum in verſchiedenen Graden erforderlich ſeyn kann, z. E. die Wahrhaftigkeit im Reden iſt ein insgemein erfordertes Mittel zur Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft. Die Sätze, worinnen Pflichten ausgeſprochen werden, welche man als dergleichen Mittel erfordert, werden ebenfalls allgemein abgefaßt, und es läßt ſich nicht anders thun, ob ſie gleich mit einer Einſchränkung verſtanden werden müſſen, welche ſich ergiebt, wenn man den Beweis des Satzes aufſuchet, und ihn nach jenem erkläret.

Ein Mittel iſt gewiß, wahrſcheinlich oder möglich.

2) Ein Mittel iſt zu ſeinem Zwecke entweder ein ganz gewiſſes, oder zuverläſſiges, oder wahrſcheinliches, oder nur mögliches Mittel. Denn da, wegen der Verknüpfung der Dinge, zu einer Wirkung immer mehrere Urſachen zuſammen beytragen müſſen; vornemlich aber auf die in den vernünftigen Geiſtern befindliche hohe Selbſtthätigkeit zu rechnen iſt, vermöge welcher ſie vom Wirkenkönnen zum Wirken fortzugehen ſich ſelbſt zureichend ſind, und ſich vorſetzen, antreiben, zurückhalten und wehlen können, welche hohe Art von Thätigkeit die Freyheit des Willens heißt: ſo kommt es bey der Betrachtung eines jeden einzelnen Mittels darauf an, ob auch die übrigen Urſachen und einſchlagenden Umſtände, welche zur Errei-

chung des Zweckes gehören, zugleich vorhanden ſind, welches mehr oder weniger bekannt und glaublich ſeyn kann. Z. E. die Güte und die Schärfe ſind zu gewiſſem Zwecke Mittel, und manchmal iſt es die Schärfe am wahrſcheinlichſten oder ganz allein, weit öfter aber iſt es die Güte, obwohl mit mancherley Vorſicht und Einſchränkung, aber doch gemeiniglich darum vorzüglich, weil ſie nicht oder weniger ſchadet, geſetzt auch daß ſie die Abſicht nicht durchſetzet.

Regeln von Verknüpfung der Mittel mit den Zwecken.

Was bisher geſaget worden, läßt ſich ſowohl bey der Betrachtung der Verknüpfung eines mittlern Zweckes mit dem höchſten Zwecke Gottes, als bey der Zuſammenhaltung einer gebothenen Handlung mit ihrem nächſten Zwecke anwenden. In beyden Fällen ſind folgende Regeln klar: a) Ein einziges Mittel iſt dem vorzuziehen, was kein einziges, ſondern nur eins unter mehrern iſt. b) Das weſentliche und allemal unentbehrliche Mittel iſt denen vorzuziehen, was nur gemeiniglich und ordentlicher Weiſe vor das Mittel gehalten wird. c) Das gewiſſere Mittel gehet dem ungewiſſern vor. Wobey nochmals zu erinnern, daß in der Beurtheilung, was vor das Gewiſſere zu halten, nicht nur auf die Erlangung des geſuchten Zweckes in einem einzelnen Falle zu ſehen iſt, ſondern vornemlich auf die gemeine Sicherheit der Geſetze, daß ſie gültig und in Anſehen bleiben, und ihr Zweck

Vorzug des einzigen weſentlichen gewiſſern Mittels.

erhalten werde. In dieſer Betrachtung iſt immer das gelindeſte und unſchädlichſte Mittel das ſicherſte. Z. E. die Iſraeliten mußten im Kriege, nur den ausgenommen, wodurch die Cananiter ausgerottet werden ſollten, wovon aber nicht nur die Urſachen gerecht waren, ſondern auch die Beweiſe des göttlichen beſondern Befehls darzu offenbar waren, daß ſie Freund und Feind beurtheilen konnten, zuerſt Frieden anbieten 5 B. Moſ. 20, 10 f. Chriſtus will, daß man ſeinem Beleidiger erſt einzeln oder mit Zuziehung einiger Zuredenden, und endlich mit Anwendung öffentlicher Anſtalten, dergleichen damals das Anbringen der Sachen in den Synagogen war, nemlich in den nachmittäglichen Zuſammenkünften, Vorſtellung thun ſolle, ehe man ſich ihm ganz entziehe, und ihn als einen Heyden und Zöllner halte, mit welchem ſie auſſer den gemeinen bürgerlichen Geſchäften ſich nichts zu thun machten, Matth. 18, 15. d) **Wenn eine Pflicht einen edlern Zweck befördert, und auch mit eben ſo vieler Gewißheit, ſo iſt ſie vorzuziehen.** e) Beförderte aber die eine unter zwo collidirenden Pflichten zwar einen **unedlern Zweck**, jedoch einen ebenfalls guten Zweck, und wäre deſſen Erhaltung durch ſie **gewiſſer**, dahingegen die Erreichung des edlern Zweckes eine noch weit hinaus geſtellte Sache wäre; ſo würde die Pflicht, welche ihren Zweck gewiſſer erlangt, vor die gröſ-

Ob das Edlere oder Gewiſſere vorzuziehen.

ſere

ſere zu halten ſeyn. f) Noch viel mehr, wenn dasjenige, was die Colliſion macht, auf der einen Seite auf Irrthum beruhet, die andere Parthey aber Wahrheit vor ſich hat; und auch die Sache von der Art iſt, daß wir darüber urtheilen können und dürfen, die andern moraliſchen Umſtände aber gleichgültig ſind, und nichts entſcheiden; ſo iſt die Parthey vorzuziehen, welche die Wahrheit vor ſich hat. g) In zweifelhaften Fällen iſt der ſicherſte Weg zu erwählen, welcher hier darinnen beſtehet, daß man, wo man zweifelhaft iſt, was man thun ſoll, dasjenige vorziehet, wobey man vor ſich keinen Vortheil zu erwarten hat, noch ſich eine Beſchwerlichkeit erſparet. Denn geſetzt, man hätte ſich dabey geirret, ſo wäre doch die Form der Tugend unverletzt erhalten worden, und man hätte der Vorſicht, nicht zu ſündigen, ſeinen eigenen Willen aufgeopfert.

Wenn, was die Colliſion macht, Irrthum iſt.

Der ſicherſte Weg.

§. 241.

Die ſubjectiviſche oder perſönliche Verbindlichkeit habe ich (S. 972) diejenige genennet, welche in Abſicht auf beſtimmte Perſonen erkannt wird, und welcher bey Pflichten, die nicht allen ohne Unterſchied und zu aller Zeit obliegen, ſich diejenigen unterziehen ſollen, welche dieſelbe nach ihren Umſtänden beſonders angehet. Man nennt ſie auch den Beruf zu etwas. Sie gründet ſich, wenn von Dienſtleiſtungen gegen andere

Erläuterung der ſubjectiviſchen Verbindlichkeit,

bey Pflichten gegen andere,

 dere

dere die Frage iſt, darauf, daß gewiſſe Perſonen allein oder am meiſten, überhaupt oder bey gegenwärtigen Umſtänden, im Stande ſind, eine Pflicht zu leiſten. Wenn nach gewiſſen Gründen ſchon ordentliche Arten des Berufs und Standes eingerichtet ſind, ſo daß der Beruf zu etwas von dem, welcher darzu berechtigt war, aufgetragen wird, durch Ertheilung eines poſitiven Rechts oder durch Befehl, und von dem, welcher ihn nun hat, durch Einwilligung oder durch Gehorſam angenommen worden; ſo machet ſolcher Beruf eine ſubjectiviſche Verbindlichkeit, oder nach Befinden eine ſubjectiviſche Befugniß. Sie hat aber auch, wie geſagt, ohne ſolchen äuſſerlichen Beruf um der perſönlichen Tüchtigkeit, oder um der Gelegenheit zur Leiſtung der Pflicht willen, ſtatt, und wird durch Vergleichung mit jenem der Beruf zu etwas genennet. Z. E. der Samariter Luc. 10, 32. hatte eine ſubjectiviſche Verbindlichkeit des Elenden ſich anzunehmen, weil er ihn eben antraf, und er ſterben konnte, wenn ihm nicht ſchleunig geholfen würde, hingegen man nicht wiſſen konnte, ob ſo bald ein anderer zu ihm kommen, und ihm zu helfen geſchickter und auch geneigt ſeyn möchte. Eben ſo ſind die Geſetze anzuſehen, daß man dem verirrten oder nothleidenden fremden Vieh, auch des Feindes, und ſo gar mit Verſäumung ſeiner eigenen Geſchäfte, aufhelfen ſolle; ſie ſtellen die in der Sache liegende

gende ſubjectiviſche Verbindlichkeit ſicher, 2 B. Moſ. 23, 5. 5 B. Moſ. 23, 1—3. Simſon hatte einen beſondern Beruf, um eine Menge Philiſter zu verderben, ſelbſt mit umzukommen, und wäre kein Selbſtmörder dadurch worden, wenn ers auch durch natürliche Kraft bewirkt hätte, wiewohl es durch ein darzu erbetenes Wunder geſchahe, Richt. 17, 30. Denn nach ſeiner vor ſeiner Geburt von Gott kund gethanen Beſtimmung, daß er den Anfang zur Befreyung ſeiner Landsleute von der Philiſter Hand machen ſollte, konnte er nichts mehreres thun. Nachdem er vorher den zuerſt gewandelten richtigen Weg verlaſſen hatte, und durch ſeine Sünden in die Falle gerathen, und nun geblendet und zur niedrigſten Sclaverey verurtheilet war; wobey zu ſetzen iſt, daß er durch Buſſe Gott wieder angenehm geworden, und um etwas ſeiner vorigen Beſtimmung ähnliches zum Beſchluß bitten konnte: ſo blieb ihm nichts übrig, als mit einer Menge von Philiſtern zu ſterben. Die Lehrer ſollen das Unrecht überweiſen, es ſey zur Zeit oder zur Unzeit, das iſt, es ſey den Menſchen ſelbſt, ihnen oder andern, gelegen oder ungelegen 2 Tim. 4, 2. nemlich weil das ihr Beruf iſt. Womit nicht geleugnet wird, daß ſowohl ſie als alle insgemein, auch Klugheit gebrauchen ſollen, nemlich Klugheit, um den Zweck zu erreichen, und auch ihren Schaden zu verhüten, ſo weit es möglich iſt. Sie

ſollen klug ſeyn, ſchlangenmäſſig, daß andere nicht ihnen ſchaden, aber ohne Falſch, taubenmäſſig, daß ſie ſelber nicht andern Schaden zufügen, Matth. 10, 16. Luc. 12, 42. Matth. 7, 6. Wenn aber von dem, was einer ſich ſelbſt ſchuldig, oder vor ſich zu thun befugt iſt, geredet wird; ſo gründet ſich die ſubjectiviſche Verbindlichkeit und Befugniß darauf, daß er die Sache nöthig hat, um ſeine obliegenden Pflichten erfüllen zu können, und ſich im Stande der Möglichkeit ihrer Erfüllung zu erhalten, oder darinnen zu fördern und feſter zu ſetzen, und daß er deswegen dieß oder jenes am meiſten zu ſuchen Urſache hat. So ließ ſich David die Schaubrodte geben, 1 Sam. 21, 6. Matth. 12, 4.

oder gegen ſich ſelbſt.

Die Regel iſt nun: die ſubjectiviſche Verbindlichkeit iſt gröſſer als die objectiviſche bey ſonſt gleichen Umſtänden. Denn es iſt mehr Gewißheit dabey, daß die Abſichten des gebietenden Willens Gottes erreichet werden, wenn ſich derjenige einer Sache annimmt, der es allein oder am beſten thun kann, und der hierdurch oder auch ſonſt überdem Beruf darzu hat.

Regel, daß ſie gröſſer iſt als die objectiviſche.

§. 242.

Nun werden ſich die Regeln beſtimmen laſſen, wie zu verfahren iſt, wenn zwo Pflichten ſich ſo collidiren, daß eine von beyden übertreten werden muß. Es iſt voraus zu ſetzen, daß zuvörderſt wohl unterſuchet

Regeln vor zwo collidirende Pflichten, deren eine übertreten wird.

Was voraus

ſuchet wird, ob ſie ſich nicht vergleichen laſ- ſen, z. E. durch Theilung, Aufſchub der einen, u. ſ. w. oder ob ſich nicht wenigſtens einer von beyden ausweichen läßt. Darzu gehört ſonderlich, daß man Acht hat, ob ſich vielleicht der Grund des Geſetzes auf den Fall nicht ſchickt. Z. E. das Geſetz vom Sabbath, welches zur Uebung der Religion den ſiebenten Tag von der Dienſtarbeit und Gewerbe frey machte, unterſagte hiermit nicht die Arbeit der Prieſter, die beym Ausſchlachten und der Bedienung der Opfer nöthig war, Matth. 12, 5. aber auch nicht die Fütterung des Viehes, oder deſſen Rettung von einem Unfall, Luc. 13, 15. Daß aber die Phariſäer die Wundercuren Chriſti zum Sabbathsbruch machen wollten, war gar Unſinn. Solchen Irrthümern konnte der Herr auch nicht nachgeben, ſondern zu ſeinem Beruf gehörte, ſie zu beſſern. Der Grund zur Kopfſteuer zum Heiligthum ſchickte ſich auf ihn auch nicht, er gab aber freywillig nach, Matth. 17, 25 f.

zu ſetzen.

Die nothwendige darf nicht übertreten werden.

Wo das Vorausgeſetzte ſeine Richtigkeit hat, da iſt nun erſtlich klar, daß eine ſchlechterdings nothwendige Pflicht (officium formale) niemals übertreten werden darf. In der geoffenbarten Religion gehört darzu die Ehre des Sohnes Gottes, in der natürlichen die Ehre Gottes überhaupt; daher Chriſtus ſich erklärt, daß er ſich nichts vorziehen laſſe, daß der Gehorſam und die

Liebe gegen ihn alle menſchliche Triebe weit übertreffen müſſe, z. E. Luc. 14, 26. daß er nicht verſtatte, daß ſich jemand aus Furcht vor Menſchen, oder um Ehre vor Menſchen willen, u. d. g. ſeiner oder ſeiner Worte ſchäme, oder ihn verleugne, daß er auch niemanden erlaube neutral zu bleiben. Zum andern wenn eine nicht ſchlechterdings nothwendige Pflicht (officium materiale) übertreten werden ſoll; ſo muß es mit derjenigen geſchehen, darzu man die geringere Verbindlichkeit hatte, und es muß gleichwohl ſo wenig als möglich geſchehen. Alsdenn thut man nicht Böſes, daß gutes daraus erfolge, ſondern das Geſetz, oder vielmehr der Satz und die Formel, unter welcher wir daſſelbe zu denken pflegen, leidet eine Ausnahme; oder eigentlicher, es kommt einer der ſeltenern Fälle vor, da die Einſchränkung ſtatt findet, mit welcher es verſtanden werden ſoll. Hiermit wird das Geſetz erklärt, und richtig angewendet, aber die Verbindlichkeit zu dem, was wir demſelben zu Folge in andern und viel häufiger vorkommenden Fällen ſchuldig waren, fällt in dem vorhabenden Falle hinweg, weil ſonſt das Geſetz wieder die Abſicht des Geſetzgebers, und wider den Grund, warum er das geboth, was in dieſem Fall dem andern weichen muß, ausgelegt würde.

Die kleinere ſtehet nach.

Welche Verbindlichkeit

Die nähern Regeln, nach welchen erkannt wird, welche Pflicht die gröſſere oder

oder geringere Verbindlichkeit hat, und zu welchen ich bisher den Grund ſchon gezeigt habe, ſind demnach folgende: 1) Man ziehe die Pflicht vor, darzu man die grösſere ſubjectiviſche Verbindlichkeit hat, die objectiviſche Verbindlichkeit einer materialen Pflicht ſey für ſich, wie ſie wolle. Ohne Kunſtwörter, welche aber hier den Kennern ſicher zur Bequemlichkeit und Erleichterung dienen, und die Begriffe genauer umſchränken, wird man ſo ſagen: Man ziehe vor, worzu man Beruf hat, der Zweck, der durch etwas, darzu man nach ſeinen Umſtänden keinen oder weniger Beruf hat, ſey gleich für ſich noch ſo edel und hoch zu ſchätzen. Man ſehe davon die Ermahnung, wie jeder das ihm zugetheilte treiben ſoll, und die Gelegenheit, welche er vorfindet, etwas gutes zu ſchaffen, mit gutem Herzen nutzen ſoll, Röm. 12, 6—9. Niemand leide, als der ſich um Dinge bekümmert, die ihn nicht angiengen, 1 Pet. 4, 15. Christus ſelbſt wollte ſich nicht in Streitigkeiten über Erbſchaften miſchen, weil es ſein Beruf nicht wäre, Luc. 12, 14. Er billigte das Weib, die ſich die Gelegenheit ihn zu ſalben lieber zu Nutzen gemacht, als den Werth den Armen gegeben hatte, Matth. 26, 11. 2) Wenn die ſubjectiviſche Verbindlichkeit bey zwo Pflichten vor gleich zu achten, darunter doch eine vorgehen ſoll, und es alſo auf die

Die grösſere iſt.

Die ſubjectiviſche geht vor.

Das Gewisſere geht vor.

Grösſe

Gröſſe der objectiviſchen Verbindlichkeit ankommen ſoll, welche vor die gröſſere zu halten iſt; ſo erwäge man zunächſt, welches unter mehrern ſeinen Zweck gewiſſer befördert, und das Gewiſſere iſt vorzuziehen. Oder: wenn man nicht ſagen kann, daß man eben zu einem unter zweyen, oder auch mehrern, mehr Beruf als zu dem andern habe, und doch eines unter beyden, was ſonſt Pflicht iſt, nachgeſetzt werden muß; ſo ziehe man das zuverläſſigere vor, wo die Erlangung des Zwecks am gewiſſeſten zu hoffen iſt. Dahin gehört z. E. Matth. 7, 6. daß man die heiligen Religionswahrheiten nicht unwürdigen Leuten aufnöthige, an denen keine Hoffnung iſt; es iſt immer Gelegenheit zu Pflichten da, wo man mehr hoffen kann, etwas auszurichten. Ingleichen Tit. 3, 10. daß man einen Friedensſtöhrer, wenn man ihm ein und ander mal zugeredet hat, meide. 3) Wenn unter zwo ſtreitenden Pflichten auch die Gewißheit in beyden Fällen vor gleich zu achten iſt; ſo gehet der edlere Endzweck vor, und die Pflicht wird als die gröſſere vorgezogen, welche ſich mit einem edlern Zwecke beſchäftigt. So begaben ſich z. E. die Apoſtel der Sorge vor die Bedürfniſſe des Lebensunterhaltes und der Austheilung des Allmoſens, um nicht an dem Lehren gehindert zu werden, Apoſt. Geſch. 6, 2.

Wenn der edlere Zweck vorgeht.

Beruf, Gewißheit.

4) Es ſind demnach die Puncte, nach wel-

welchen die Gröſſe der Pflichten zu erwägen iſt, wenn man den wichtigſten zuerſt ſetzt, die ſubjectiviſche Verbindlichkeit, oder der Beruf zu etwas, denn die Gewißheit, daß der Zweck erhalten wird, endlich der Werth oder die Wichtigkeit und Vorzüglichkeit des Zweckes für ſich. Will man die Stufen von unten hinauf ordnen, ſo iſt die Betrachtung des edlern Zwecks das geringſte, die Gewißheit der Erlangung des geſuchten Zwecks hat mehr zu ſagen, am meiſten aber die ſubjectiviſche Verbindlichkeit, daß jeder thue, was eben ihm für ſeine Perſon und nach ſeinen Umſtänden obliegt, und was alſo ſein Beruf iſt. Wie oft aber kehren das die Menſchen um, mengen ſich in Dinge, die ihnen nicht befohlen ſind, denen ſie auch nicht gewachſen ſind, und berufen ſich dabey nur auf die Hoheit und Wichtigkeit des Zwecks, den ſie ſuchen, und die Ehrwürdigkeit der Sache, mit der ſie ſich zu thun machen, und verſäumen, was ſie in ihrem Stande und nach ihren Umſtänden thun konnten und ſollten! Rühmlich iſt, ſo oft keine Colliſion mit Berufspflichten vorkommt, wenn jemand, er lebe, in welchem Stande er will, ſich mit edlern Beſchäftigungen zu thun macht. Es zeigt einen guten Geſchmack und einen Eifer des Gehorſams und der Liebe zu Gott an, dahingegen die trägen und liebloſen ewig ſagen, was geht das mich an? und ſich hüten,

Werth des Zwecks machen die Stufen.

ja

ja nichts pflichtmäſſiges zu thun, als was ſie nicht entübrigt ſeyn können, und doch alles in der That nur thun, nach ihren Trieben zu handeln, und genug daran haben, wenn das, was ſie treiben, etwas Erlaubtes heißt. Doch darf um einer Ausſchweifung willen die andere nicht gut geheiſſen werden. Der Kaltſinn gegen die edelſten Güter iſt der eine Fehler; aber der Vorwitz ſich nicht nach ſeinem Berufe zu richten iſt ein anderer Fehler.

§. 243.

Man halte nicht unter dem Vorwande der Vernunft vor ein materiales Gute, was die Schrift vor nothwendig erklärt.

Zu beſſerm Verſtande deſſen, was bisher gezeigt worden, und zur zuverläſſigern Anwendung deſſelben, können noch folgende Anmerkungen dienen. 1) Die Vernunft darf von der heil. Schrift nicht abweichen, ohne dieſelbe irret ſie ſich auch leicht, und iſt partheyiſch. Nemlich was die Menſchen, jeder für ſich, durch Aufmerkſamkeit auf Erfahrung und Geſchichte, und durch die darauf gebaueten Abſtractionen und Schlüſſe, erkennen, ohne das Licht der Offenbarung zu haben oder darzu zu nehmen, und eben ſo was einer dem andern nachſagt, der auch keine andern Erkenntnißgründe hatte, oder brauchen wollte, denn dieſes zuſammengenommen meynt man unter der Vernunft, das darf mit der in der heiligen Schrift erweislich wahren göttlichen Offenbarung niemals ſtreiten. Hingegen kann, ohne dieſe darzu zu nehmen, auch die wahre Erkennt-

kenntniß der Vernunft doch nicht weit gehen, weil es die Natur der Sache nicht anders leidet. Denn dasjenige, was von freyen Rathſchlüſſen Gottes abhänget, oder was nicht in den Bezirk unſerer auf Sinne und Abſtraction gegründeten Erkenntniß gehört, kann nicht anders als lediglich durch Offenbarung bekannt werden. Es iſt auch a priori begreiflich, daß urſprünglich der Plan Gottes ſo geweſen ſeyn kann, und wirklich geweſen, daß er ſeinen vernünftigen Geſchöpfen zwar Werke zur Betrachtung vorſtellen wollte, aber daß ſie auch durch ein göttliches Wort noch näher unterwieſen und des mehrern belehret werden ſollten. Hierzu kommt noch über dieſes, daß der gegenwärtige verderbte Zuſtand die Menſchen nicht einmal auf vieles von dem kommen läßt, was natürlich erweislich iſt. Hingegen iſt der verdorbene Menſch widerwärtig gegen Gott, und voll von Irrthümern und Leidenſchaften, daher er verkehrt urtheilt. Folglich können die Menſchen ohne Gottes Wort nur wenig wiſſen, und wenn ſie ſich doch viel zu wiſſen dünken, und nach ihrer bloſſen Vernunft kühn urtheilen, ſo müſſen ſie gröblich fehlen. Daher hüte man ſich, daß man nicht das vor ein bloß materiales Gutes halte, von welchem ſich um Nutzens und Schadens willen eine Ausnahme machen laſſe, was die heil. Schrift ſelbſt als ſchlechterdings nothwendig fordert, und

was demnach ein formales Gutes, das iſt, eine ganz unveränderliche Pflicht iſt. Sondern materiale Pflichten ſind nur die, welche die Vernunft davor erkennt, und davon auch die heil. Schrift nichts anders beſtimmt, z. E. die Wahrhaftigkeit im Reden. Hingegen daß man Chriſtum nicht verleugne, iſt eine formale Pflicht, Matth. 10, 33. ob es gleich der Vernunft anders ſcheinen möchte, weil die Menſchen immer nur ihre Glückſeligkeit zum Zwecke ſetzen, von welcher Chriſtus gleichſam der Diener ſeyn ſoll, nach dem Herrn aber nicht gebührend fragen, und Gott nicht im Ernſte ihren höchſten Zweck ſeyn laſſen.

Je wichtiger der Zweck iſt, deſto mehr hat die Ausnahme nur im Nothfall ſtatt.

2) Je wichtiger der göttliche Zweck iſt, um welches willen ein materiales Gutes gebothen iſt, deſto mehr iſt der äuſſerſte Nothfall abzuwarten, ehe eine Ausnahme von der Regel gemacht wird. Sonſt verlöhren die göttlichen Geſetze alle Sicherheit, und die Menſchen könnten immer Vorwand zum Abweichen finden. In dem, was ein Nothfall heiſſen ſoll, verlaſſe man ſich deswegen auch nicht auf ſein eigenes Urtheil allein, ſondern ein wahrer Nothfall muß offenbar ſeyn, daß ihn auch andere davor erkennen. Z. E. die Aegyptiſchen Wehemütter hielten mit Recht davor, daß der mörderiſche Befehl des Königs keinen Nothfall mache, in welchem ſie Kindermörderinnen zu ſeyn berechtigt wären, wohl aber war ein Noth-

fall

fall zur Ausnahme von der Wahrhaftigkeit im Reden da, als ſie ſich verantworten mußten 2 B. Moſ. 1, 15 f. Manche meynen, die Iſraeliten hätten bey ihrem Auszug aus Aegypten Koſtbarkeiten geborgt, die ſie hernach nicht wiedergegeben, und ſodenn fragt man, wie dieſe Ausnahme von der Regel gerecht ſey, und meynt es damit zu entſcheiden, daß ſie ſich hierdurch vor ihren verdienten Arbeitslohn ſchadlos gehalten hätten. Geſetzt es hätte mit dem Entlehnen der koſtbaren Gefäſſe und Kleinode ſeine Richtigkeit; ſo wäre dieſe Entſcheidung doch nicht die richtige. Denn die Sache war den Iſraeliten befohlen, und ſie hatten zu gehorchen, und für ſich keine Colliſion der Rechte und Pflichten zu entſcheiden. In der That aber haben ſie nicht geborgt, würden auch als arme unterdrückte Leute mit ſolchem Anſinnen bey den Aegyptern nicht angekommen ſeyn; ſondern ſie haben dieſelben Gaben als Geſchenke zum Abzuge gefordert, und dieſes auf Befehl Gottes, der ſie zum voraus des Erfolgs verſicherte. Dieſer Erfolg ſelbſt aber wird hernach daraus begreiflich, daß man ſich die Aegypter in der Schreckensnacht, da in jedem Hauſe ein Todter und auf eine Stunde in der Mitternacht war, und ſie ſich furchten, ſie würden alle des Todes ſeyn, wenn die Iſraeliten nicht ſchnell auszögen, nicht anders vorſtellen kann, als daß ſie ihren Forderungen zur Rettung ihres eigenen Lebens

ganz betäubt noch ſo viel aufgeopfert haben, ſo daß dieſe den nächſt folgenden Tag, als den Tag der Verſammlung zum Auszug, mit groſſem Gut über die Gränze giengen, 2 B. Moſ. 11, 3. C. 12, 35. 36.

Die Ausnahme ſoll nicht mit gröſſerm Schaden oder mit Aergerniß geſchehen.

3) Wenn einer Colliſion wegen von einer materialen Pflicht abgewichen werden ſoll, ſo verſteht ſich doch erſtlich, daß es geſchieht, ohne ſich der Gefahr eines gröſſern Uebels bloß zu ſtellen, darzu ſchon die Klugheit verbindet, wenn gleich die Abweichung ſonſt rechtmäſſig geſchehen konnte, und zum andern, daß es nicht etwa mit einem Aergerniß verknüpft iſt, widrigenfalls muß dieſes beſonders erwogen werden, und es entſteht ein neuer Colliſionsfall, deſſen Beurtheilung allererſt die letzte Entſcheidung geben kann.

Man irre ſich nicht, wenn das Collidirende keine Pflicht iſt.

4) Man hüte ſich, daß man nicht meyne, als collidirten ſich zwo Pflichten, wenn eins unter beyden gar keine Pflicht, ſondern nur eine Befugniß iſt, welche aber die Menſchen gern partheyiſch beurtheilen, und ſagen, es ſey etwas, das ſie ſich ſelbſt ſchuldig wären, jeder hätte die Pflicht ſeine Glückſeligkeit, Vollkommenheit, Vergnügen, beſtmöglichſt zu befördern, und zu erweitern, u. d. g. Z. E. was man nur thut, um bequemer und vergnügter zu leben, das darf beſtimmten Pflichten nicht vorgehen. Unter dem Vorwande des Rechtes der Convenienz wird viel Ungerechtigkeit begangen. Wenn eine materiale Pflicht eine Ausnahme leidet,

leidet, um ein Uebel abzuwenden, ſo folgt nicht, daß die Ausnahme eben ſo ſtatt hat, um einen gröſſern Genuß eines erlaubten Guten zu erlangen. Denn ein von Schmerz freyer Zuſtand iſt mehr ein nöthiges Mittel, um zur Erfüllung unſerer Pflichten im Stande zu ſeyn, als es der Genuß eines poſitiven Vergnügens ſeyn kann. Und wenn dieſes letztere erlaubt iſt, ſo iſt doch die Erlaubniß nur ſo zu verſtehen, daß nicht Pflichten deshalben übertreten werden. Wenn auch das gröſſere Gute, welches vorgezogen werden will, edler iſt, und ſelbſt eine materiale Pflicht überhaupt wäre; ſo iſt doch nicht erweislich, daß es Gott eben durch dieſe oder jene Perſon befördert wiſſen will, da hingegen jeder ſeine Pflicht in Acht nehmen ſoll. Auf die Begierde nach gröſſerm Gute läßt ſich, weil es doch entbehrlich iſt, nicht einmal die Regel anwenden, daß Gott kein Geſchöpf ohne Noth umkommen laſſen wolle. Und dieſe ſelbſt muß wohl verſtanden werden. Sie ſoll nemlich ſo viel ſagen: Wenn nur kein formales Böſes begangen wird, ſo ſind die Pflichten, welche gebothen ſind, um ein materiales Gutes zu befördern, nicht ſo auszulegen, als wolle Gott, daß der eine Schmerz leide, oder gar umkomme, damit nur andere nach ihren Begierden und Abſichten unverändert mit Vergnügen leben können, da ſie doch als Menſchen nur gleiche Rechte mit jenen haben. 5) Man darf nicht von einer deter- Der determinirten

Pflicht ſoll nicht die edlere undeterminirte vorgezogen werden.

determinirten Pflicht eine Ausnahme machen, um eine andere Pflicht ſtatt derſelben, oder deſto reichlicher zu erfüllen, welche darum eine gröſſere heißt, weil ſie einen edlern Zweck hat, oder, wenn ſie gelingt, einen ausgebreitetern Nutzen ſchaffen kann, wenn gleichwohl dieſe, die vor gröſſer geachtete Pflicht, eine undeterminirte war. Denn zu der unbeſtimmten Pflicht läßt ſich in ſolchen Fällen keine perſönliche Verbindlichkeit erweiſen. Z. E. man darf niemanden das Seinige vorenthalten, um damit andern weit gröſſern Nutzen zu ſchaffen.

§. 244.

Ob Noth kein Geſetz habe.

Man urtheile nun aus den bisherigen Vorſtellungen, was und wie viel von der Regel wahr ſey, welche viele ſo gern im Munde führen, daß Noth kein Geſetz habe. Man kann nemlich ſolches nicht ſchlechthin ſagen, wenn man es gleich alſo erklärt, daß uns zwar die Noth von der Verbindlichkeit gegen das Geſetz nicht losmache, daß man aber doch Grund zu ſchlieſſen habe, daß das Geſetz auf ſolche Fälle nicht anzuwenden, und von ihnen nicht zu verſtehen ſey, wo unſer Leben, oder wo die nothwendigen Mittel unſerer Zufriedenheit in Gefahr kämen, oder gewiß verlohren gehen würden. Denn diejenigen Tugenden, welche in einem formalen Guten beſtehen, das iſt, in etwas, das in dem Verhältniß des

des vernünftigen Geſchöpfes gegen Gott unveränderlich gegründet iſt, worzu auch alles gehört, was das göttliche Wort davor erklärt, und ſchlechterdings beobachtet wiſſen will, dieſe Tugenden, ſage ich, müſſen auch mit Verluſt unſeres Leibes und Lebens geleiſtet werden. Der Zweck des Lebens gehet auch dadurch nicht verloren, ſondern er wird erhalten. Es beweiſet ſich dadurch werkthätig, ob Gottes Willen zu thun in einem Gemüthe der wirklich herrſchende Zweck iſt, wie die Tugend der Hauptzweck unſeres Lebens ſeyn muß, worauf es Gottes Zweck iſt, denen unendlich Gutes zu erweiſen, welche ihn geehret haben, und ihrem Verhältniß gegen die Gottheit nach der Wahrheit gefolget ſind. Eigentlich hat alſo die Noth nicht nur ebenfalls ein Geſetz, ſondern ſie hat auch eben das Geſetz zur Richtſchnur, welches zu anderer Zeit wahr iſt. Die materialen Pflichten aber, welche eine Ausnahme zu leiden ſchienen, waren durchs Geſetz in der That nur mit der Einſchränkung gebothen, welche im Colliſionsfalle bedacht werden mußte, zu welcher aber nur ſelten Exempel vorkommen, die man deswegen von dem häufig Vorkommenden als eine Ausnahme bemerkt, und Nothfälle nennet.

§. 245.

Wenn ſich zwo Pflichten ſo collidiren, daß nur eine von beyden nicht erfüllet, jedoch

Wie zu verfahren, wenn eine von zwo

Pflichten nicht erfüllet wird.

jedoch die andere nicht übertreten wird, ſo gehet die gröſſere der kleinern vor, z. E. man ſorget eher vor die, welche uns nahe angehen, oder bekannter ſind, als vor Fremde. Jedoch iſt zuzuſehen, ob nicht beyden zugleich, obwohl im geringern Grade, genug geſchehen kann §. 236. Sind aber die beyden in Streit kommenden Pflichten einander gleich, ſo weit wir nemlich die Sache überſehen können, ſo ſteht uns frey das eine oder das andere zu erwählen, und man hat ſich nur vor irrigem Gewiſſen aus Unwiſſenheit oder Partheylichkeit zu hüten, daß man nicht Verbindlichkeiten vor gleich wichtig halte, welche es nicht ſind.

§. 246.

Bey Colliſion der Pflichtleiſtungen geht vor, wo der Zweck ſicherer oder reichlicher erhalten wird.

Wenn die Frage iſt, welchen unter mehrern Perſonen eine Pflicht zu erweiſen iſt, welche man nicht allen zugleich erweiſen kann, da ſich alſo nicht die Pflichten für ſich, ſondern die Pflichtleiſtungen, collidiren: ſo iſt das Allgemeine, daß derjenige Fall denen andern vorgezogen wird, wo der geſuchte Zweck, welchen das Geſetz haben will, ſicherer oder reichlicher erhalten wird. Man hüte ſich dabey nur, daß man nicht nach Belieben, oder nach Neigung und Leidenſchaft, ſondern wirklich nach dem Zweck des Geſetzes handele.

Specialere Subſumtionen.

Hieraus läßt ſich das Specialere ſubſumiren, dergleichen folgendes iſt: 1) Der

Fröm-

Frömmere, oder überhaupt der Würdigere, gehet dem weniger Würdigen vor. 2) Man ziehet den, wo die Erreichung des Zwecks wahrſcheinlicher iſt, demjenigen vor, wo ſie ungewiſſer iſt. 3) Wer ſonſt ſeine Zuflucht zu niemanden nehmen kann, ſoll dem vorgezogen werden, wer Hülfe von mehrern haben kann. 4) Bey wem die Hülfe am wenigſten Verſchub leidet, der gehet vor. 5) Wenn in dem einen Falle Gelegenheit da iſt, mehrern zu dienen, als in dem andern, ſo iſt der Fall vorzuziehen, wo den mehreſten gedient wird. Es verſteht ſich, daß dieſe Regeln ſämmtlich mit der Einſchränkung verſtanden werden, daß man ſich darnach richtet, wenn die übrigen in Betrachtung kommenden Umſtände in beyden Fällen gleich ſind. Wären ſie nicht, ſo weit wir es einſehen können, vor gleichgeltend oder gleichgültig zu achten, ſo müßte das Gewicht eines jeden für ſich unterſucht werden, und die Entſcheidung würde ſich nach den Regeln §. 242. ergeben. 7) Wenn man auſſer der Verbindlichkeit, welche uns gegen mehrere und gegen einen wie gegen den andern obliegt, gegen einen noch eine beſondere Verbindlichkeit aus einem eigenen Grunde hat; ſo entſcheidet dieſelbe, und ein ſolcher wird andern vorgezogen. Denn die beſondere Verbindlichkeit wäre ohne alle Folge, wenn ſie auch da nichts gelten ſoll, wenn die übrigen Gründe zwiſchen mehrern gleich ſind.

z. E. Man zieht Verwande, Freunde, Empfohlne von Freunden, Perſonen denen man Dankbarkeit ſchuldig iſt, andern bey Dienſtleiſtungen vor, wenn die übrigen Umſtände, welche nach der Wahrheit in die Streitfrage einen Einfluß haben können, allen gemein ſind. Dieſer Punkt iſt darum wohl zu merken, weil die, welche etwas nur begierig wollten, und es wird ihnen doch nicht gewillfahrt, in ſolchen Fällen auch das gewiſſenhafteſte Verfahren verleumden, als ſey nach Gunſt gehandelt worden. Denn es giebt auch Pflichten gegen Freunde, Verwandte, treue Diener u. ſ. w. um welcher willen ihnen Gunſt erzeiget werden ſoll, und es iſt nur zu bemerken, ob gerecht oder beliebig gehandelt wird. Hätte man gegen zwo Perſonen beſondere Verbindlichkeiten, aber gegen jedwede aus einem andern Grunde, ſo müßte nach obigen Regeln weiter beſtimmt werden, welche Verbindlichkeit die gröſſere wäre §. 239—242.

§. 247.

Erinnerung, wo das Mehrere zur Entſcheidung zu holen.

Wegen der Anwendung der ganzen bisherigen Theorie von ſtreitenden Pflichten und Befugniſſen iſt noch etwas zu erinnern. Dieſer Streit kommt alltäglich vor, nemlich bey allen Gewiſſensfragen, bey allen Rechtsfragen und Urtheilsſprüchen, und auch bey allen Ueberlegungen, wo man unſchlüſſig iſt, was man thun ſoll, es ſey nun der Gerechtigkeit wegen, oder nach der Klugheit, da denn

denn im letztern Falle nur die Materie unterſchieden iſt, die Gründe aber doch eben ſo wohl gegen einander gehalten werden müſſen. Es haben ſich nemlich hier nur allgemeine Entſcheidungsgründe angeben laſſen: die ſpecialern muß die Materie ſelbſt, wovon gefragt wird, an die Hand geben, und ſie ſind da herzuholen, wo davon gehandelt wird; das Gewichte aber, welches jedem, was als ein Grund angeführt iſt, und wenn es auch für ſich ſeiner Exiſtenz nach ſich ſo verhält, iſt immer aus den bisher aus einander geſetzten allgemeinen Gründen zu beurtheilen.

Wegen der Methode über Colliſionen ordentlich nachzudenken.

Die Methode aber, wie im Nachdenken darüber zu verfahren iſt, wenn man auf deutliche Begriffe kommen, die Entſcheidung in diſtincten Begriffen angeben, und das ſo gewöhnliche unangenehme und unzuverläſſige Hinundherſchwanken des Gemüths verbeſſern, und nicht auf gerathewohl handeln, oder endlich das befolgen will, was man aus zufälligen Urſachen am lebendigſten dachte, oder was uns ſonſt am geläufigſten war, iſt in der Vernunftlehre zu ſuchen, wohin ſie gehört, und es iſt ein Mangel derſelben, wenn ſie darinnen fehlt *. Die ſtreitige Frage muß recht deutlich gemacht werden; die ſcheinbaren Möglichkeiten, ſo

* In meiner Vernunftlehre, oder dem Wege zur Gewißheit und Zuverläſſigkeit der menſchlichen Erkenntniß ſiehe §. 553—556.

oder ſo zu antworten, ſind gegen einander zu halten, was als gegeben und geſetzt angenommen wird (data), iſt zuvörderſt zu prüfen. Sodenn ſieht man auf die Beurtheilungsgründe. Dieſe ſind Beweisgründe vor die Partheyen, (rationes dubitandi) welche nicht zu verwechſeln mit dem Beweis des Geſetzten (rationibus de datis), und ſie können einſeitig ſeyn, welche nur vor eine Meynung angeführt werden können (unilaterales), oder zweyſeitig, welche beyde unter zwo Partheyen vor ſich anführen (bilaterales), daher ſie aber auch zwiſchen dieſen beyden nichts entſcheiden: oder ſie ſind Entſcheidungsgründe. Die Entſcheidung aber ergiebt ſich entweder durch Widerlegung der Beweiskraft, oder gar der Wirklichkeit deſſen, was zum Beweis vor eine Meynung angeführt ward, oder ſie wird aus einem höhern Grunde hergenommen, nemlich aus einem ſolchen, daraus ſich erkennen läßt, welches unter zweyen im Colliſionsfalle dem andern vorgehet.

Deutlichkeit in einzelnen Fällen ſchärft das Gefühl des Rechts überhaupt.

Es iſt aber auch zu wiſſen, daß, wenn man nicht alle Entſcheidungsregeln in diſtincten Begriffen beybringet, oder wenn ſie jemanden nicht alle faßlich und geläufig ſind, doch die diſtincte Vorſtellung von dem einen und andern, aber nur wahren Entſcheidungsgrunde, ihren groſſen Nutzen vor ein redliches und Wahrheit ſuchendes Herz hat. Denn das Gefühl vom Recht und Unrecht wird

dadurch

dadurch geſchärft, wenn man nur einen oder den andern Fall diſtinct durchgedacht, oder von geſchickten Leuten faßlich aus einander geſetzt vernommen hat, eben ſo wie das Augenmaaß feiner wird, wenn man etliche mal mit Waage oder Maaßſtab ſelbſt gemeſſen, oder dem Meſſenden zugeſehen hat. Das geſchärfte Gefühl davon, auf welcher Seite die Gerechtigkeit ſey, iſt im practiſchen Leben zum guten Wandel und zum vernünftigen Rathgeben gemeiniglich genug. Die Sache der Gelehrten iſt es, daſſelbe in diſtincte Begriffe wohl verwandeln zu können, um andern damit zu dienen, und inſonderheit um Rechenſchaft geben zu können, wenn man in ſchweeren und verwickelten Fragen ſich an ſie wendet. Wer im Ernſt Gottes Willen wiſſen will und ſelbſt thut, kommt durch Uebung bey mittelmäſſigem Verſtande ganz füglich dahin, daß er findet, was recht oder unrecht ſey, wenn er auch das, was er in concreten Ideen mit der gemeinen Deutlichkeit wahrnimmt, nicht in abſtracten Begriffen aus einander zu ſetzen, oder gegen ſpitzfündige Gegner und künſtliche Ausflüchte zu vertheidigen weiß, daher Paulus die unſtudirten aber wahren Chriſten darzu tüchtig erkennet, in ſtreitigen Sachen Richter zu ſeyn 1 Cor. 6, 2—4.

Nutzen davon im practiſchen Leben.

§. 248.

Zur Erläuterung der ganzen bisherigen Lehre wird es dienlich ſeyn zum Beſchluß einige

Exempel falſcher Regeln.

zur Entſcheidung. nige ganz gewöhnliche aber falſche Regeln von Endſcheidung ſtreitender Pflichten anzuführen und dargegen zu halten. Auf dergleichen unrichtige Regeln berufen ſich die Menſchen häufig, wenn ſie eine ungerechte Sache vertheidigen wollen. Vielmal aber führt man ſie auch im Munde, wenn man es nicht böſe meynt, ſondern die falſche Regel zufälliger Weiſe eintrifft, nemlich wenn ſie bey etwas zutrifft, das aus andern Gründen wahr iſt, und wenn doch die Leute nichts beſſers anzuführen wiſſen, vielleicht auch nicht ſo weit oder ſo ſcharfſinnig denken, daß ſie die Mängel der falſchen Regeln einſähen.

Mannigfaltiger Gebrauch derſelben.

Ob die Pflichten gegen Gott den andern vorgehen.

Von dergleichen Art ſind folgende. 1) Die Pflichten gegen Gott gehen den übrigen Pflichten vor. Alle Pflichten ſind es durch den göttlichen Willen, und ſo ſind alle Pflichten gegen Gott, ob ſie gleich verſchiedene Gegenſtände haben, und nicht alle die unmittelbare Verehrung Gottes betreffen. Die Gröſſe der Verbindlichkeit darf auch überhaupt nicht aus der vorzüglichen Würde ihres Gegenſtandes beſtimmt werden, ſondern ſie hängt von dem Grade ab, mit welchem der gebietende Wille Gottes etwas gethan wiſſen will; denn der göttliche Wille iſt es, der die Verbindlichkeit auflegt, und darum ſind wir zu gehorchen ſchuldig, weil wir ſchlechterdings dependent von Gott ſind, und weil wir alles, was wir ſind und ſeyn können, von ſeinem Willen ſind. Das anſtöſ-

Ob Herren-

ſtöſſige Sprüchwort: Herrndienſt gehe Gottesdienſte vor, iſt deswegen zu misbilligen, weil es eben ſo leicht, ja gemeiniglich, falſch gedeutet wird. Es iſt aber etwas wahres darinnen, wenn man es vom äuſſerlichen Gottesdienſte, oder auch von beſondern Andachtsübungen verſteht. Denn erſterer iſt nur ein materiales Gute, und beyde ſind unbeſtimmte Pflichten, deren Zeit nicht, oder nicht immer, vorgeſchrieben iſt. Demnach iſt nicht zu verwundern, wenn eine gröſſere materiale Pflicht im Colliſionsfalle der kleinern, oder wenn die beſtimmte ſubjectiviſche Verbindlichkeit einer unbeſtimmten Pflicht, welche für ſich einen edlern Gegenſtand hat, vorgehet. Bey dem, welcher ſonſt ein wahrer Chriſt iſt, verliert dadurch die Ehre Gottes nichts. Der ächte Chriſt thut alles zu Gottes Ehre, und er erkennt, wo eben die Ehre Gottes, nemlich der Gehorſam gegen Gottes Willen, ihm vielmehr die Leiſtung einer mittelbaren Pflicht gegen Gott auflege, als die Abwartung der unmittelbaren geſtatte, welche für ſich ſeinem Herzen angenehm wäre.

dienſt Gottesdienſte vorgehet.

2) Die Sorge vor die Seele geht der Sorge vor den Leib vor. Wenn das wahr ſeyn ſoll, ſo muß es ſo viel heiſſen, die geiſtlichen und ewig bleibenden Güter ſind den Bedürfniſſen und vergänglichen Vergnügungen des gegenwärtigen Lebens dergeſtalt vorzuziehen, daß man jene vor das

Ob die Sorge vor die Seele der vor den Leib vorgehet.

Wich-

Wichtigere halte, und um der letztern willen jene nicht vernachläſſige. Daher ſind alle auf zeitliche Dinge gerichtete Bemühungen dem Beſtreben, jene Pflichten zu erfüllen, welche das Geiſtliche betreffen, zu ſubordiniren, und ſie ſind nach jenen zu regieren und einzuſchränken. In einzelnen Fällen aber braucht der wahren ſo genannten Sorge vor die Seele dadurch nichts abzugehen, wenn man Beſchäftigungen mit leiblichen Bedürfnüſſen den unmittelbaren Pflichten gegen Gott vorziehet. Denn letztere ſind ja nicht an beſtimmte Zeit gebunden, und in beyden kann und ſoll man Gott dienen. Wo alſo gefehlt wird, muß der Fehler näher und beſtimmter angegeben werden.

Ob die Pflichten gegen uns denen gegen andere vorgehen.

3) **Pflichten gegen uns ſelbſt gehen den Pflichten gegen andere Leute vor.** Man abſtrahirt dieſe falſche Regel von Exempeln, wo es aus andern Gründen wahr iſt, daß hier Pflichten, welche uns ſelbſt betreffen, gewiſſen Pflichten gegen andere vorgezogen werden ſollen; und ohne auf den Grund davon, und die zur Anwendung gehörige Vorſicht Achtung zu geben, wird ein allgemeiner Satz daraus gemacht, der doch unerweislich iſt. Denn was wir thun ſollen, hangt von Gottes Anordnung ab. Daher kann das gemeine Beſte, oder der Nutzen etlicher anderer Menſchen, dem, was wir ſonſt zu unſerer Erhaltung thun ſollten, oder zu unſerm Wohlbefinden zu thun berechtigt wären,

wären, ſehr wohl vorgehen. Es iſt ein Theil der pflichtmäſſigen Nachfolge Chriſti, daß wir das Leben vor die Brüder laſſen ſollen, 1 Joh. 3, 16. und ſchon nach dem Rechte der Natur ſind Fälle genug bekannt, wo der einzelne Menſch Geſundheit und Leben vor andere, und ſonderlich vor das gemeine Beſte, aufzuopfern, entweder ausdrücklich verbunden erachtet wird, oder Ehre davon hat, wenn ers thut, z. E. in Kriegsdienſten, in der Treue, mit welcher Ehegatten, Eltern und Kinder, Herrſchaft und Diener, auch in den gefährlichſten oder beſchweerlichſten Umſtänden bey einander aushalten. Hingegen hat das ſeine eigenen, aber beſtimmter anzugebenden, Urſachen, warum wir in gewiſſen und ſehr vielen Fällen die Sorge vor uns ſelbſt den Pflichten gegen andere vorziehen ſollen. Denn wenn wir nicht mehr ſind, oder wenn wir die Kräfte in unſerer Perſon, und unſere moraliſchen Vermögen, nicht in gutem Zuſtande erhalten; ſo ſind wir auch zur Leiſtung der Pflichten gegen andere nicht fähig. Die Pflichtleiſtung gegen uns ſelbſt, wenn wir nur redlich und weiſe handeln, hat die gröſſere Sicherheit; daher ſie oft ſchon deswegen vorgehet, weil die Erreichung der Abſicht unzuverläſſiger iſt, wenn wir unſer Vermögen in fremde Hände geben, wo die Leute hernach doch thun, was ſie ſelbſt wollen. Es beruhet auch die gemeine Wohlfahrt, und die Sicherheit alles Beſtandes, den es mit derſel-

derſelben haben kann, darauf, daß jeder einzelner Menſch zuerſt vor ſich ſelbſt ſorget, und mit dem Ueberfluß deſſen, was er vermag, und nicht vor ſich benöthigt iſt, Pflichten gegen andere ausübt.

Ob der Nutzen vieler dem unſrigen vorzuziehen.

4) **Der Nutzen vieler iſt unſerm eigenen Nutzen vorzuziehen.** Wenn das als ein allgemeiner Satz richtig ſeyn ſollte; ſo müßte es eine wahre Regel ſeyn, daß eine Pflicht darum gröſſer als eine andere wäre, weil ihr Gegenſtand etwas vor mehrere Perſonen wäre. Aber die Pflicht iſt eigentlich nur dadurch gröſſer, wenn das, was ſie betrifft, mehr Gottes Wille iſt, welches aber keinesweges bloß aus der Menge der Perſonen, welchen gedient wird, oder aus dem Grade, in welchem ein Dienſt geleiſtet wird, ſondern aus mehrern Gründen beurtheilt werden muß. Es kömmt ja darauf an, wie wichtig die Zwecke, und wie genau die Mittel mit geſetzten Zwecken verbunden ſind, und vornemlich ob alle Menſchen darzu verpflichtet ſind, oder wer unter gehörigen Umſtänden ſichs annehmen muß, daß er Beruf darzu habe. Der Nutzen, den wir für uns verſäumen, indem wir das oder jenes vielen andern Leuten verſchaffen oder ſicher ſtellen, kann wichtiger ſeyn, als was andern erworben wird, und es kann mehr Gottes Zweck ſeyn, daß derſelbe vor den erhalten werde, dem er zu ſeiner weſentlichen Beſtimmung unentbehrlich iſt, als daß eine Kleinigkeit oder

über=

überhaupt etwas Entbehrliches vielen verſchaffet werde. Z. E. das Leben eines einigen Menſchen iſt wichtiger als das Vergnügen noch ſo vieler. Jeder ſorge, daß er ein wahrer Chriſt ſey, da er denn zum Hingange in die Ewigkeit damit allemal bereit iſt; ſo er es aber nicht iſt, und doch ſo viel Eindruck der Wahrheit empfindet, daß er einſiehet, er müſſe erſt anders werden, und ſich darum bemühet, ſo hat er zu dem Ende die Erhaltung ſeines Lebens der Erlangung aller vergänglichen Güter vor noch ſo viele vorzuziehen. Daher darf auch niemand ſelbſt ſündigen, um andere von noch gröſſern Sünden abzuhalten, als welche ſie auf eigene Verantwortung thun; und die Bemühung denen Sünden anderer zu wehren ſetzet den Gebrauch gerechter Mittel voraus *. Man darf nicht ſündigen, um gröſſern Sünden zu wehren.

5) Ge-

* So ward zu Gibeon gefehlt, Richt. 19, 24. und ein Fehler war es auch, wenn Loth es eben ſo meynte 1 B. Moſ. 19, 8. und nicht vielmehr ſo viel ſagen wollte, er würde die Fremden an die ſodomitiſchen Böſewichte eben ſo wenig ausliefern, als er ſeine Töchter herausgeben würde, und alſo ihr Anſinnen nur entſcheidend abſchlug, welches darum zu bedenken iſt, weil v. 9. die Sodomiten ihm vorwerfen, daß er, der ſelbſt fremde ſey, doch als ein Richter und Gebiether unter ihnen handeln wolle. Die Stelle Pauli Röm. 9, 3. handelt gar nicht von ſo etwas, als wolle er ſelbſt ſündigen, um viele Juden ſelig zu machen, ſondern er verſichert ſeine Liebe gegen ſein Volk mit der tiefſten Demüthigung ſeiner ſelbſt, und mit Empfindung ſeiner Unwürdigkeit bey der Gnade, die ihm als einen ehemalichen unſinnigen Verfolger der Chriſten widerfahren war, und Exempel Loths und Pauli.

 daß

Ob man gegen viele mehr Verbindlichkeit hat, als gegen einen.

5) Gegen viele hat man mehr Verbindlichkeit als gegen einen. Denn das kann nicht allgemein gelten, ſondern findet nur ſtatt, wenn auf beyden Theilen, alle andere Gründe, die einen Einfluß haben können, gleich ſind (caeteris paribus). Es müßte alſo in beyden Fällen von einerley Pflicht, und aus einerley Grunde, die Rede ſeyn; wo aber in dem einen Fall eine beſondere Verbindlichkeit da iſt, ſo muß nach dieſer geurtheilt werden. Z. E. Gegen einen Ehegatten iſt die Verbindlichkeit zu Dienſtleiſtungen gröſſer, als gegen eine Menge fremder Leute.

Ob man der Kirche mehr als dem Staate und eigenem Hauſe ſchuldig iſt.

6) Gegen die Kirche hat man gröſſere Verbindlichkeit als gegen den Staat, oder gegen ſein eigen Haus. Es iſt nur wahr, daß die wahre Religion höher zu ſchätzen iſt, als alle vergängliche Dinge, und daß ihr zu gehorchen eine ſchlechterdings nothwendige Pflicht iſt, wodurch aber Staat und Familie gewinnet, und nichts gegründetes verliert. Verſteht man aber unter der Kirche den äuſſerlichen Zuſtand der Religionsparthey, worzu man ſich hält; ſo iſt nicht erweiſlich, daß, was man dieſem ſchuldig iſt, immer gröſſer

daß die Worte mit der Bedingung, ſo es möglich wäre, anzunehmen ſind, wie Gal. 1, 8. 9. verſtehet ſich ohnedem. Er ſagt alſo nur: So es möglich wäre, daß ein ſolcher Wunſch rechtmäſſig ſtatt hätte; ſo liebe ich meine Nation ſo heftig, daß ich von Chriſto wünſchen wollte verſtoſſen geblieben zu ſeyn, wenn ich nur damit hätte machen können, daß meine ganze Nation ihm eigen würde, und ihm die Ehre gäbe.

gröſſer ſey, als was man der weltlichen Verfaſſung oder ſeinem eigenem Hauſe ſchuldig iſt, ſondern es iſt die Materie und der Grund der betrachteten Pflichten erſt zu erwägen, und näher zu beſtimmen. Denn alle wahre Pflichten ſind es von Gottes wegen, ſie heiſſen, wie ſie wollen. Von Kirchengütern gälte es mit keinem Scheine der Allgemeinheit, weil darunter allerley Ausſchweifendes verſtanden werden kann, und noch weniger von dem Intereſſe der Hierarchie, welche eine menſchliche Anſtalt iſt, deren Verderbniſſe aber in der Schrift vorher geſagt ſind, und in der Erfahrung vor Augen liegen. Es iſt aber ſchlimm, daß durch dieſelbe die Wörter Kirche, geiſtlich u. ſ. w. neue und ganz andere Bedeutungen bekommen haben, als die in der heil. Schrift vorkommen.

Ob man thun darf, was wahrſcheinlich keine Todſünde iſt, oder doch was wahrſcheinlich gut iſt.

7) **Was wahrſcheinlich keine Todſünde iſt, das darf man ohne Gefahr der Seligkeit thun.** Das iſt die Regel des Probabiliſmus, deshalben die Jeſuiten berüchtigt ſind. Aber ſchon das, was überhaupt erlaubt iſt, darf man nicht immer thun, ſondern es kann nach Befinden der Umſtände in beſondern Fällen unerlaubt ſeyn; geſchweige daß man ſich vornehmen dürfte, Sünde wiſſentlich zu thun, wenn es nur eine ſolche wäre, die nicht überhaupt unter die Todſünden gerechnet wird. Denn alles wiſſentliche Sündigen iſt eben dadurch Todſünde, daß es mit Wiſſen und Willen geſchiehet (S. 732.).

Es müßte demnach bey dieſer Regel nur davon die Rede ſeyn, ob in Colliſionsfalle das allezeit gerecht ſey, was man vor wahrſcheinlich gut, oder vor wahrſcheinlicher hält. Darauf kürzlich folgendes zu bedenken iſt.

Wiefern man ſich, wenn das Wahrſcheinliche in der Bedeutung des Sprachgebrauchs genommen wird, darnach zu richten hat.

Wenn wahrſcheinlich in der Bedeutung genommen würde, welche es in der Vernunftlehre haben ſoll, und welche es im Sprachgebrauch da, wo der Natur gefolgt wird, wirklich hat; ſo wäre richtig, daß man in zweifelhaften Fällen dasjenige, was wahrſcheinlich das Pflichtmäſſige iſt, dem vorziehen ſoll, was es wahrſcheinlich nicht iſt. Denn darzu verbindet der Gehorſam und die Liebe gegen Gott. Wie könnte der Gehorſam Ernſt ſeyn, wenn man thäte, was wahrſcheinlich Ungehorſam iſt? Oder wie könnte man Jemanden lieben, und thun, was wahrſcheinlich zu ſeinem Verdruß gereichet, und ſeine Abſichten zernichtet? Die Wahrſcheinlichkeit beſtehet allezeit in einem Verhältniß eines Satzes zu ſeinem Gegenſatze dergeſtalt, daß einer unter beyden wahr ſeyn muß, und doch beyde für ſich möglich ſind, oder als möglich angenommen werden. Wo demnach gehandelt werden ſoll, und eines unter beyden erwählt werden muß; ſo verbindet uns die Vernunft, vorzuziehen, was mehr als der Gegenſatz für ſich hat, und worauf das ankomme, muß in der Vernunftlehre ſorgfältig erklärt werden *. Zu bedauren aber iſt, daß es

* Siehe in meiner Vernunftlehre Th. I. Cap. 9.

es die meiſten verabſäumen, oder gar mangelhaft erklären, und ſich ſelbſt in Geſchäften nur nach einem Gefühl des Wahrſcheinlichen in concreten Ideen richten. In den meiſten wiſſenſchaftlichen Sachen wird gar ſehr deswegen gefehlet; hingegen in moraliſchen Sachen können die Leute wirklich mit dem bloſſen Gefühl in concreten Ideen am erſten fortkommen, wenn ſie nur redlich ſind, und das Gemüthe ſtille iſt, weil alsdenn die Empfindungen des Gewiſſens der Fähigkeit zu urtheilen zu ſtatten kommen.

Unterſchiede der Grade und Materien dabey.

Wir ſind aber durch die Vernunft ſo viel mehr verbunden, uns practiſch nach dem zu richten, worzu wir unter zweyen am meiſten Grund haben, je weniger die Sache unſern Endzwecken gleichgültig iſt. Es kann nemlich ſeyn, daß Pflicht oder Klugheit uns nicht erlauben unthätig und neutral zu ſeyn, und ſo wichtig der Zweck ſelbſt iſt, den wir in Gefahr ſetzen oder verlieren, wenn wir dem Wahrſcheinlichen nicht folgen, ſo groß iſt alsdenn auch die Verbindlichkeit ihm zu folgen. Z. E. der Arzt darf nicht verſuchen, was den Kranken wahrſcheinlich tödten wird, wenn er etwas weiß, das ihn wahrſcheinlich gut thun wird, obgleich der Erfolg bey keinem von beyden ganz gewiß iſt. Ja manche Dinge leiden keinen andern Erkenntnißweg, als den Weg der Wahrſcheinlichkeit, z. E. die Sprachkunde, Auslegung, Hiſtorie. Durch dieſen Weg entſteht auch Gewißheit,

nemlich die moraliſche Gewißheit. Man ſetze aber auch Fälle, wo dieſe doch nicht entſtehet, ſo iſt doch die Verbindlichkeit gewiß, ſich nach dem Wahrſcheinlichen zu richten; und was alsdenn weiter daraus folgt, das kommt auf die Materien und den Character der Reden an. Z. E. was nach den grammatiſchen Präſumtionen der Sinn der göttlichen Worte iſt, das ſind wir dafür anzunehmen verbunden; und weil der Redende der untrügliche Gott iſt, ſo iſt, was hiermit erkannt wird, untrüglich. Nach der richtigen Vorſtellung von dem Wahrſcheinlichen iſt demnach der Satz wahr, daß man in moraliſchen Sachen dem Wahrſcheinlichen nicht nur folgen darf, ſondern nach Befinden folgen ſoll. Nur wird hiermit noch keine Entſcheidungsregel vor ſtreitige Fälle angegeben, weil eben davon die Frage iſt, woraus man urtheilen ſoll, was wahrſcheinlich das Gröſſere oder Beſſere oder unſer Beruf inſonderheit iſt.

Betrug in dem Probabiliſmus.

In der berüchtigten Probabiliſterey aber iſt eine ganz andere Tücke verborgen. Denn wahrſcheinlich ſoll heiſſen, was die meiſten ſagen, oder was die Weiſeſten dafür halten, welches aus der Topik des Ariſtoteles aufgerafft wird, weil es dort zu den Titeln gehört, welche ſich die Redner zu merken hatten, wenn ſie dem Volke etwas wahrſcheinlich machen, und geneigte Stimmen vor ihren Vortrag erhalten wollten. Hiermit kommt man aber noch gar nicht auf den ächten

ten Begriff der Wahrſcheinlichkeit. Die meiſten können ja unwiſſend und böſe ſeyn, und gemeiniglich ſind ſie es; der Weiſere aber kann nur der ſeyn, der am beſten zu urtheilen weiß, daher die Güte des Urtheils zuletzt auf Beweiſe ankommt, und die Einſicht derſelben erſt den Weiſen kenntlich machet. Die Argliſtigen, welche ſich hinter dieſe Tücke verſtecken, ſuchen ſich einen Autor, der gut heißt, was ſie wollen, und nun iſt ihnen dieſer der Weiſeſte, und ſeine Meynung machet die Sache wahrſcheinlich; ein andermal aber berufen ſie ſich auf die Menge der beyſtimmenden. So wird alles wahrſcheinlich, was ſie haben wollen, entweder der Menge wegen, wenn mehrere etwas ſagen, oder auch wenn es wenigere ſagen, aber dieſe als die Weiſeren geprieſen werden, ja wenn ſie einen einigen beyſtimmenden auftreiben, und dieſen vor den Weiſeſten ausgeben. Der Orden alſo, der die meiſten und verwegenſten Caſuiſten hat, kann durch dieſe alles zu etwas wahrſcheinlich unſchuldigen, und das wenigſtens keine Todſünde ſey, machen, und durch Polſter vor die muthwilligſten und frevelichſten Sünder weiß er ſich bey ihnen beliebt zu machen.

Das eilfte Capitel.

Von der Pflicht des Menſchen ſein Leben zu erhalten, und ſeine Kräfte in guten Stand zu ſetzen, und darinnen zu erhalten.

§. 249.

Der Menſch iſt ſchuldig ſein Leben zu erhalten.

Daß der Menſch ſein Leben ſo lange, als es durch rechtmäſſige Mittel möglich iſt, zu erhalten bemühet ſeyn ſoll, iſt daraus klar, weil der Zweck Gottes, zu welchem uns das gegenwärtige Leben gegeben iſt, welches in der Schrift das Leben im Fleiſch oder das Leben unter der Sonnen heißt, im Gegenſatz des Lebens der Seele auſſer dem Leibe und des Lebens nach der Wiederherſtellung des Leibes in der Auferſtehung der Todten, unſer Daſeyn in dieſem Leben vorausſetzet, dieſer Zweck ſelbſt möchte auch für ſich beſtehen, worinnen er wollte.

Nach der urſprünglichen Anlage wären die Menſchen nie geſtorben.

Wir ſetzen aber hier als aus der Dogmatik bekannt voraus, daß die urſprüngliche Anlage des menſchlichen Geſchlechtes gar nicht ſo geweſen, daß der Menſch ſeinen Leib je verlieren ſollte. Vielmehr da der Menſch ein Weſen iſt, welches aus Geiſt und Leib beſtehet, daher der Geiſt deſſelben eben eine Seele heißt, welches Wort einen zur Belebung eines Leibes geordneten Geiſt anzeiget: ſo

ſo iſt der Verluſt des Leibes dem menſchlichen Geiſte zur Strafe beſtimmt worden, wenn er ungehorſam gegen Gott wäre. Da nun gleich die erſten Menſchen ungehorſam geweſen ſind; und auf eine Art, die keine Entſchuldigung leidet, weil es an einer entbehrlichen Sache geſchahe, und auf die Stimme eines unbekannten und ſich ſelbſt verrathenden Rathgebers, und auch wiſſentlich geſchahe, mit Erinnerung des göttlichen Wortes, welchem zuwider der Verſuch, ohne und wider Gottes Willen ſich erdichtete Vortheile zu verſchaffen, gewagt ward*: ſo iſt nicht nöthig geweſen, beſtimmt zu melden, wie es gegangen ſeyn würde, wenn die Menſchen nicht geſündigt hätten. Doch kann man es aus dem Erfolg rückwärts ſchlieſſend einſehen, nachdem der Vorſatz der göttlichen Barmherzigkeit, den Menſchen die Befreyung vom Tode wieder möglich zu machen, und eine ſelige gänzliche Erlöſung davon durch Jeſum Chriſtum, den Auserwählten wirklich angedeihen zu laſſen, ſtufenweiſe bekannt gemacht worden, und aus der völligſten Erklärung deſſelben im Neuen Teſtamente ſich gar wohl abnehmen läßt, wie es ohne Sünde mit den Menſchen gegangen ſeyn würde. Nemlich ſo wie der Menſch von Mutterleibe an bis zur ausgewachſenen Gröſſe zu gröſſern Vollkommenheiten fortſchreitet, ſo würde der Fortgang zu gröſſern Vollkommenheiten

Wie es gegangen ſeyn würde.

* Eine Erläuterung hiervon iſt zu finden in Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. II. pag. 153—171.

immer geſchehen ſeyn, bis ohne Ablegung des Leibes die Verſetzung des zum himmliſchen Leben ſtufenweiſe geſchickter gewordenen Menſchen in das himmliſche Weſen erfolgt ſeyn, und das vorerſt möglicher Weiſe Sterbliche wirklich unſterblich geworden ſeyn würde, oder, wie es der Apoſtel ausdrückt, bis das Sterbliche verſchlungen würde von dem Leben 2 Cor. 5, 4. Eine andere Bewandniß hatte es mit denen dem Menſchen unterworfenen lebendigen und lebloſen organiſirten Weſen, welche in einer dem Menſchen gegebenen beſondern Welt, nemlich auf dem Erdboden, ſeine Herrſchaft ausmachen, und ihm in der Beherrſchung eines Weltkörpers mit Weſen die ihm in gewiſſen Stücken ähnlich wären, als ein beſonderes Ebenbild Gottes darſtellen ſollten. Denn dieſe Weſen, da ſie bloſſe Mittel ſind, und welche aufgewandt werden ſollten, welche aber übrigens auch durch die Zeugung von ihres gleichen entſtehen und ſich unzählbar vervielfältigen ſollten, mußten zweckmäſſig nur zu einer gemeſſenen Währung beſtimmt ſeyn, und ſodann eingehen und andern Raum machen.

Die Thiere und Pflanzen ſind keine Inſtanz dargegen.

Gegenwärtiger Grund der Pflicht ſein Leben zu erhalten.

Was aber nun die Menſchen in dem gegenwärtigen ſündigen Zuſtande betrifft, ſo iſt der Grund der Pflicht ſein Leben zu erhalten folgender. Es wird ihnen die Gnade Gottes in Jeſu Chriſto dargebothen. Das ganze Werk mit dem menſchlichen Geſchlechte wird nach einem weitläuftigen Plan der göttlichen

Vorſe-

Vorſehung ausgeführt, und es geſchicht binnen bey nahe acht tauſend Jahren; denn Chriſtus iſt in der Mitte der Weltwährung geſandt worden. Hab. 3, 2. Ein Geſchlecht ſtirbt deswegen nach dem andern ab, die Erde aber bleibt immittelſt immer, bis mit dem letzten lebenden Geſchlechte die Entdeckung Chriſti in der Herrlichkeit geſchehen kann, als des Herrn, welcher den Tod gerade ganz aufhebt, und ein ſolches Weltgerichte hält, daß, was zum Ausſtoſſen von den Gütern ſeines Reichs verurtheilet wird, doch nicht wieder zum Verluſt des Leibes, ſondern zur gemeinſchaftlichen Beſtrafung mit den Engeln, die geſündigt haben, verſtoſſen wird, wo aber die Verworfenen nicht als Seelen, ſondern als Menſchen leiden. Dieſer ſchlimme Zuſtand des Verderbens wird deswegen mit einer Anſpielung auf den vorerſt verordneten ſchlimmen Zuſtand, in welchen natürlicher Weiſe die vernünftige Seele mit dem Verluſt ihres Leibes übergehet, der andere Tod genennet. Der Zweck des gegenwärtigen menſchlichen Lebens muß demnach darinnen beſtehen, daß jeder ſein Menſchenalter ſo durchlebe, daß er dieſe Gnade Gottes erkenne, annehme, derſelben würdig wandele, und jeder in ſeinem Theil die Arbeit und Geſchäfte, welche bey der Ausführung des göttlichen Plans mit den Menſchen und der Weltwährung, ſo lange die Tage dieſes Himmels über dieſer Erde währen, treulich verrichte,

wornach

wornach ſich der künftig in der Ewigkeit ihm zu beſtimmende Zuſtand zu ſeinem Vortheil oder Schaden richten wird. Da demnach dieſer Zweck unſeres Lebens die Erhaltung deſſelben vorausſetzt, ſo lange es pflichtmäſſig erhalten werden kann; ſo ſind wir auch, wie geſagt, unſer Leben zu erhalten verbunden.

Was von der Liebe zum Leben zu halten.

Hieraus erkennet man, was von der Liebe zum Leben, wie ſie bey den Menſchen da iſt, zu halten ſey. Denn da es ein Grundtrieb iſt, der zum Weſen eines Geiſtes, der eine Seele ſeyn ſoll, gehört, daß die Seele in der Verbindung mit ihrem Leibe, durch welchen ſie empfindet und wirket, ſeyn will; ſo iſt dieſer Trieb im Leibe zu leben für ſich nicht böſe, ſondern was an dem Zuſtande deſſelben böſe iſt, dergleichen leider nur allzuviel da iſt, das iſt etwas zufälliges, welches abgeſondert oder anders eingerichtet werden kann, 2 Cor. 5, 4 f *. Daher muß dieſe Liebe zum Leben

* Um die fürtreffliche Stelle 2 Cor. 5, 4. in ihrem wahren Lichte einzuſehen, bemerke man, daß der zweite Vers bis zum vierten nach der Gewohnheit der Pauliniſchen Schreibart eingeſchoben (in parentheſi) ſtehet, und v. 1 und 5 zuſammenhängen. Die vorgetragene Hauptgedanke iſt: Wir wiſſen, daß, wenn unſere irdiſche Hüttenwohnung abgebrochen wird, oder eingehet, wir einen Bau aus Gott (etwas das Gott ſelbſt gebauet hat) haben, eine nicht mit Händen der Menſchen gemachte Wohnung, eine ewige, in den Himmeln. Der uns aber eben hierzu tüchtig machet, iſt Gott ſelbſt, der uns auch ſchon das Unterpfand des Geiſtes gegeben hat, nemlich an den Gaben des heiligen Geiſtes haben wir

Leben nur wohl regiert, geſaubert und ihrem Zwecke unterthänig gemacht werden, welches dadurch geſchiehet, wenn man darzu leben will, daß man durch das Leben den gebührenden Gehorſam gegen Gott ausübe. Mit einer ſolchen Liebe zum Leben treffen wir

wir das Unterpfand, daß wir auch dorthin wohlbehalten kommen werden. Wer im Ernſt die Hoffnung der himmliſchen Wohnung mit der Ablegung des Leibes durch den zeitlichen Tod bedenkt, in dem entſteht ordentlicher Weiſe ein ſolches Stöhnen, wie der Zwiſchenſatz v. 2—4 ausdrückt: Und zwar ſeufzen wir auch hierinnen, indem wir mit unſerer Behauſung, die aus dem Himmel iſt, überkleidet zu werden wünſchen, wenn wir aber auch nur, indem wir angekleidet werden, nicht würden bloß erfunden werden (wenn nur das Ankleiden ohne das uns ſo widrige Entkleiden geſchehen könnte). Nemlich wir, die wir in der Hütten ſind, ſeufzen als beſchweert, in wiefern wir nicht wollen ausgekleidet ſeyn, ſondern überkleidet werden, daß verſchlungen würde das Sterbliche von dem Leben (daß der ſterbliche Leib durch immer wachſende Vollkommenheit endlich zu einem unſterblichen würde, ohne je abgelegt zu ſeyn). Solches Grauen vor dem leiblichen Tode überwindet jedoch der Glaube, wie v. 6—8. bezeugt wird: Daher, da wir allezeit beherzt ſind, und wiſſen, daß, wenn wir im Leibe daheim ſind, wir von dem Herrn in der Fremde ſind, denn wir wandeln beym Glauben nicht beym Schauen, ſo ſind wir denn recht beherzt, und haben vielmehr Wohlgefallen auſſer dem Leibe zu wandern und daheim zu ſeyn bey dem Herrn. Daraus fließt die practiſche Folgerung v. 9. 10. Darum ſtreben wir auch mit möglichſtem Fleiß darnach, wir mögen daheim ſeyn, oder in der Fremde, wohlgefällig ihm zu ſeyn. Denn alle müſſen wir offenbar werden vor dem Richtſtuhl Chriſti, damit jeder empfange, was er mit dem Leibe zu empfangen hat, nachdem er gethan hat, es ſey Gutes oder Böſes.

wir auch die Heiligen Gottes in der Schrift an, und ſo finden wir ſie beſchrieben. Das allgemeinſte von dem Gehorſam gegen Gott iſt die Religion, nemlich daß man die Wahrheit erkenne, nach derſelben glaube, ſein Herz und ganzen Wandel darnach bilde, und darinnen wachſe, und Proben des Wachsthums ablegen könne, und wirkl.ch ablege. Das Beſondere beſtimmen die unterſchiedenen Stände der Menſchen, und die Umſtände, worein die göttliche Vorſehung jeden kommen läßt. Jeder ſoll darinnen ſeine Pflicht erfüllen im Thun und im Leiden, und ſein Leben vor Gewinn achten, wenn er ſeine Pflichten treulich leiſtet, welches aber die Sorge vor die Erhaltung des Lebens allezeit vorausſetzet.

§. 250.

Ob es rühmlich ſey, ſterben zu wollen und ſich den Tod zu wünſchen.

Die Geſinnung und das wirkſame Wollen ſind zu unterſcheiden.

Man kann hieraus auch urtheilen, **ob es rühmlich ſey ſterben zu wollen, und ſich den Tod zu wünſchen**, welche Redensarten nicht einerley ſagen, und auch zweydeutig ſind. Man unterſcheide das Wollen, wodurch man nur eine gewiſſe **Geſinnung** verſteht, und den **wirkſamen Willen**, welcher nach einem Beſtreben oder Vorſatz handelt, und ſein Wollen vollſtrecket. Jenes iſt ein Theil von dem, was man das vorhergehende Wollen nennt, (voluntas antecedens) worunter man allezeit ein bedingtes Wollen meynet, wobey man doch noch nicht Acht hat auf das Daſeyn oder Nichtſeyn der Bedingung,

gung, an welche die Vollſtreckung des Willens gebunden ſeyn wird. Daher allezeit gewiſſe Triebe und deren Zuſtände darzu gehören, wiewohl auch Vorſatz und Entſchlieſſung dabey ſeyn kann, mithin allemal eine Geſinnung eines wollenden Geiſtes in Abſicht auf gewiſſe Gegenſtände gemeynt wird. Die andere Art des Wollens aber, nemlich der wirkſame und nach ſeiner Geſinnung thätige, und, ſoviel an ihm iſt, dieſelbe wirklich vollſtreckende Wille, iſt eben das, was man auch den nachfolgenden Willen nennt (voluntas conſequens). Sterben zu wollen das iſt, auſſer dem Leibe zu ſeyn und in die Ewigkeit gehen zu wollen, kann den Trieben und Wünſchen eines Menſchen gemäß ſeyn, gleichwie es ihnen auch zuwider ſeyn kann, ohne daß er jedoch nach ſolchem Begehren oder Verabſcheuen handelt, und den Tod ſuchet oder fliehet. Ein anders iſt die thätige Bemühung das Leben los zu werden, oder dem Tode vorjetzt zu entgehen, es koſte was es wolle. Der wahre Fromme kann ſich demnach auf zweyerley Art den Tod wünſchen, erſtlich wenn die Begierde der nähern Erkenntniß und des nähern Zutritts zu Gott und Chriſto in ihm recht lebendig iſt, und da iſt ſolcher Wunſch etwas gutes, weil er eine Wirkung der auf den Glauben gegründeten ſtarken Liebe zu Gott iſt, z. E. Phil. 1, 23. zum andern wenn er ſich in elenden Umſtänden befindet, davon kein anderes Ende in der Welt möglich oder abzuſehen

Man kann den Tod auf zweyerley Art wünſchen.

zuſehen iſt, und da iſt ſolcher Wunſch, wenn ſonſt alles ſeine Richtigkeit hat, nichts böſes, denn er iſt eine natürliche Wirkung der Verabſcheuung des Uebels, welche uns weſentlich iſt, und welche nur wohl regiert und eingeſchränkt werden ſoll, z. E. ſo wünſchte ſich Elias den Tod 1 Kön. 19, 4. ſo ſtirbt der unheilbar Kranke, und der Alte ſtirbt nicht nur alt, ſondern wegen der Beſchwerlichkeit des Alters auch Lebens ſatt. Der Wille des Frommen aber, nach welchem er wirklich handelt, muß doch überall ſeyn, ſich in Gottes Willen zu ergeben, ſein Ende mit Glauben und Geduld zu erwarten, ſein Leben zur Ehre Gottes wohl anzuwenden, und zu dieſem Zwecke es auch ſorgfältig zu erhalten, wie z. E. auch Paulus that Phil. 1, 23.

§. 251.

Wie die Mittel zur Erhaltung des Lebens zu gebrauchen.

Die Verbindlichkeit unſer **Leben zu erhalten** verpflichtet uns deswegen auch zu einem ſorgfältigen und klugen **Gebrauch** der **Mittel**, wodurch das Leben erhalten wird. Zu dieſem gehören inſonderheit die Arbeit, die Mäſſigkeit, eine ordentliche Einrichtung und Führung der ganzen Lebensart, wie auch die Vermeidung und Bezähmung der Affecten, mithin auch der Leidenſchaften, von welchen die Unbändigkeit der Affecten abzuhangen pflegt, und die Sorge vor ein bedachtſames und geſetztes Weſen. Die Unmäſſigkeit tödtet vor der Zeit, und ſetzet auf

auf vielerley Weiſe auſſer Stand das Gute zu thun, was geſchehen ſollte und könnte. Bey Krankheiten ſind wir eben deswegen zu einem vernünftigen und weiſen Gebrauch der Arzeneymittel verbunden. Es iſt dabey ſo wohl der Eigenſinn und die Weichlichkeit zu verhüten, welche machet, daß ſie manche nicht gebrauchen wollen, und auch aus Furcht eines gröſſern Uebels nicht ſehr darzu genöthigt werden können, als auch das unverſtändige oder gar abergläubiſche Vertrauen zu Perſonen und zu Mitteln, welchen man ſich ohne oder wider die vernünftige Wahrſcheinlichkeit, auf eine ungegründete, gefährliche, oder gar wegen eines dabey vorkommenden Aberglaubens ausdrücklich ſündliche Art, anvertrauen würde.

§. 252.

Was alſo der pflichtmäſſigen Erhaltung des Lebens entgegengeſetzt iſt, das ſind wir zu vermeiden ſchuldig. Darzu gehört 1) das unnöthige Wagen der Geſundheit und des Lebens, welches aus Verwegenheit, oder um eiteler Abſichten willen, z. E. zu einem bloſſen Vergnügen vor uns oder andere, oder aus Gewinnſucht, geſchiehet. Eine natürliche oder durch Uebung erlangte Geſchicklichkeit kann machen, daß etwas, das andern zu verſuchen gefährlich wäre, es demjenigen nicht iſt, der dieſe Geſchicklichkeit hat, und dabey vorſichtig zu Werke gehet. An den Geſchäften ſolcher Art aber iſt oft dem

Daher iſt das unnöthige Wagen zu vermeiden.

Doch giebt es auch einen Beruf zum Gefährlichen.

gemeinen und beſondern Beſten viel gelegen, daher die Leute, welche ſich darzu ſchicken, einen Beruf darzu haben, das iſt, eine ſubjectiviſche Befugniß oder gar eine Verbindlichkeit. Es können auch beſondere Pflichten oder Colliſionen der Pflichten nicht nur das Wagen des Lebens, ſondern deſſen Aufopferung ſelbſt, gerecht machen, ja erfordern. Davon reden wir aber nicht, ſondern vom leichtſinnigen und muthwilligen Wagen.

Unrechtmäſſige Verkürzung des Lebens.

2) Die unrechtmäſſige Verkürzung des Lebens. Es iſt, wie bey dem vorigen, zu erinnern, daß jemand in ſeinem Beruf berechtigt, oder ausdrücklich verbunden ſeyn kann, bey denen ihm obliegenden Geſchäften es nicht zu achten, ob auch ſein Leben dadurch verkürzt wird, oder drauf gehet, 1 Joh. 3, 16. wobey er jedoch in dieſen ſelbſt ſowohl, als in allen andern Geſchäften die Verbindlichkeit auch behält, zur Erhaltung ſeines Lebens alle Vorſichtigkeit und die Mittel, welche in ſeiner Gewalt ſind, zu gebrauchen. Doch ſind ſolcher Fälle immer nur wenige gegen die Menge derer, wo die Menſchen ihr Leben unrechtmäſſiger Weiſe verkürzen, dergeſtalt daß nur wenige Menſchen ihr natürliches Lebensziel zu erreichen ſcheinen, ich meyne, daß wohl nur ſehr wenige ſo alt werden, als ſie bey einem pflichtmäſſigen Betragen, in Abſicht auf ihr Herz, ihre Sitten und den Gebrauch der Klugheit, werden konnten. Z. E. viele verkürzen ihr

Wie häufig es geſchiehet.

Leben

Leben durch Arbeit, welche ſie aus Geiz, Ehrgeiz, Wißbegierde, Eigenſinn übertreiben, manche durch Zorn, Gram, Zank, Sorgen u. d. g. einige durch Härte, welche ſie gegen ihren Leib beweiſen, welches aus Aberglauben und ſelbſterwähltem Gottesdienſt, oder aus Geiz und andern Leidenſchaften geſchehen kann, weit mehrere durch Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken, wodurch ſie ſich gütlich thun wollen, ingleichen durch Wollüſte der Geilheit und von mancherley Art, und überhaupt durch üble Diät. Manche thun ſich bey Krankheiten durch Unterlaſſung der nöthigen Abwartung oder Cur Schaden, und kürzen dadurch ihr Leben ab, z. E. aus Eigenſinn, Unbändigkeit, Furcht vor unangenehmen Mitteln, unzeitiger Schamhaftigkeit und Verheelung der wahren Urſachen und Umſtände. Ein jeder, der durch ſeine Schuld ſich ſein Leben verkürzet, thut unrecht, doch folgt daraus noch nicht, ſondern es bedarf einer eigenen Unterſuchung, ob er durch ſolche Verkürzung eine Todſünde begangen, und noch mehr, ob er in einer Todſünde geſtorben. Die Fehler der Unwiſſenheit, Unbedachtſamkeit und Uebereilung, wodurch wir zur Abkürzung unſeres Lebens beytragen, ſind unzehlig, welches zu unſerer Demüthigung gereicht, und in unſerer täglichen Buſſe nicht vergeſſen werden ſoll. Nur muß auch mit ſolchen Fehlern die pflichtmäſſige Aufwendung ſeiner Kräfte in einem gött-

Wiefern Todſünde dabey begangen wird, iſt eine eigene Unterſuchung.

Pflichtmäſſige Aufwendung der Kräfte iſt

damit nicht zu verwirren,

lichen Berufe nicht verwechſelt werden, worüber aber oft nur ſehr wenige richtig urtheilen können, zuweilen auch nur der, welcher den Beruf hat, und bey welchem die Verſicherung davon, die er in ſeinem Herzen hat, auf der Vergleichung mehrerer Umſtände beruhet, als ſich erzehlen laſſen, Ap. Geſch. 20, 24. 2 Cor. 12, 15. Die Trägen ſagen es denen Wenigen, die in einem ſchweeren oder beſondern Beruf eifrig ſind, zur Unzeit vor, daß ſie ſich ſelbſt ſchonen, und nicht ihr Leben verkürzen und Mörder an ihnen ſelber werden, oder die Ihrigen in Verlegenheit ſetzen ſollen. Aber dieſe ſelbſt verkürzen viel öfter ihr Leben, indem ſie ſich gütlich zu thun und vor langes Leben zu ſorgen vermeynen; gleichwie auch die Treue derer, welche ihr Leben nicht theuer achten, um ihre Pflichten zu erfüllen, und zu beweiſen, daß ſie nicht ihrem eigenen Willen, ſondern dem Willen Gottes leben, doch auch nicht ſelten damit belohnet oder offenbar gemacht wird, daß ſie durch göttliche Vorſehung jene überleben, die ſich aus eiteln Urſachen ſchonten. Wir haben einander eben ſowohl an der Pflicht zu erinnern, daß wir auch das Leben vor die Brüder laſſen ſollen 1 Joh. 3, 16. und es ſind der Fälle vielmehr, als etwa die Kriegsdienſte, an die man dabey zuerſt gedenken möchte.

Der Selbſtmord.

3) Der Selbſtmord. Unter dem Selbſtmorde iſt nicht alles zu verſtehen, wodurch

ſich

ſich einer tödtet, denn er kann auch aus Irrthum und zufälliger Weiſe ſelbſt die Urſache ſeines Todes werden. Der Selbſtmord iſt, wenn einer mit Vorſatz das thut, was ihn tödtet, in der Abſicht, daß es ihn tödten ſoll. Daß derſelbe allemal unrecht ſey, erhellet theils daraus, weil das Leben zum göttlichen Zwecke allezeit nutzbar iſt, es ſey angenehm oder elend, daher es der Menſch darzu nutzen ſoll, als der keinen andern herrſchenden Zweck zu haben berechtigt iſt, als daß er den Willen Gottes thue; theils aber iſt es aus der Bösheit der Urſachen abzunehmen, von welchen der Selbſtmord ordentlicher Weiſe herzukommen pflegt. Daß in guten Tagen das Leben zur Erfüllung ſeiner Pflichten genutzt werden könne, daran zweifelt niemand. Eben das aber iſt auch von böſen Tagen wahr, und im Stande der größten Schmerzen findet es ſtatt. Denn in dieſen kann ſich die größte und ſchweerſte Tugend durch Geduld und Standhaftigkeit beweiſen. Dieſes iſt ſchon unleugbar, wenn man ganz allein wäre, wo man nur auf den allgegenwärtigen Gott zu ſehen hat; wo aber andere Menſchen davon wiſſen, oder auch nur vielleicht es erfahren, da kann das Exempel des geduldig leidenden Frommen andere erbauen, die Feinde der Wahrheit aber beſchämen, die trägen erwecken, und manchen Verirrten bekehren helfen, ja ein einziges ſolches Exempel kann vermögender

Er iſt allemal unrecht, theils für ſich.

ſeyn, als ganze Reden und Schriften, und es kann oft ſehr vielen und auf viele Geſchlechter nützlich ſeyn. Dergleichen Nutzen aber iſt im Reiche Gottes gröſſer, als das meiſte, was in der Weltſprache nützlich heißt.

theils wegen der böſen Urſachen,

Die **gewöhnlichen Urſachen** des Selbſtmordes aber ſind für ſich ſchon **Todſünden**, nemlich grobe Irrthümer, welche das Weſen der Religion betreffen, Unglaube wider

welche es zunächſt oder mittelbar ſind.

Gott, laſterhafte Leidenſchaften, welche **zunächſt** in die Verzweifelung oder in die Betäubung des Verſtandes ausbrechen, die den Selbſtmord wirket, oder welche **mittelbar** zuvor die Geſundheit des Leibes und des Gemüthes ſo zerrüttet haben, daß die böſe

Schrecklichkeit des Selbſtmordes, weil kein Umkehren iſt.

That daraus wurde. Von dem Selbſtmorde, wenn auch jemand einen ſcheinbaren Vorwand zur Rechtfertigung oder Entſchuldigung deſſelben zu haben vermeinte, ſoll beſonders noch das abſchrecken, weil, wenn man ſich in Beurtheilung deſſelben geirret hätte, alle Möglichkeit wieder umzukehren abgeſchnitten iſt. Hiermit ſtimmen die Zeugniſſe und Exempel in der Schrift genau überein.

Zeugniſſe und Exempel in der Schrift.

Wie kann ſich der Selbſtmörder von der Allgemeinheit des Satzes ausnehmen, daß man nicht morden ſoll, und daß ein Todſchläger nicht habe das ewige Leben bey ihm bleibend? 1 Joh. 3, 15. Die Verzagten und Weichenden ſind verworfen, Ebr. 10, 38. Off. J. 21, 8. In allen ſieben Briefen Chriſti, Off. J. 2 und 3. ſind die Verheiſſungen vor die Ueberwin=

berwinder, die bis ans Ende getreu und gehorſam ſind. Wie ſchrecklich und abſcheulich aber ſind die Urſachen der That bey denen in der Schrift vorkommenden Exempeln des Selbſtmordes des von Gott verworfenen Königs Sauls, 1 Sam. 31, 4. des unmenſchlichen Böſewichts und dabey geweſenen Heuchlers, Ahitophels, 2 Sam. 17, 23. und des Judas Iſcharioth, Matth. 27, 5 *.

 Jedoch

* Die merkwürdigen Umſtände an Saul ſind hier, daß, als das Volk nicht wartete, bis Gott zu ſeiner Zeit einen König über ſie ſetzte, wie nach den Büchern Moſis zu erwarten war, 5 B. Moſ. 17, 14 f. ſondern aus Furcht vor dem Tyrannen Nahas einen König forderte, 1 Sam. 12, 12. mit einem Verweiſe ihnen dieſer König mit einnehmenden Leibesvorzügen vor das ſinnlich denkende Volk, 1 Sam. 10, 24. gegeben ward, welchen jedoch Gott durch übernatürliche Gaben zur Regierung geſchickt machte, 1 Sam. 10, 6. und dem er mit ſeiner beſondern Vorſehung beyſtund, und groſſe Siege gab, deſſen Treuloſigkeit und Halsſtarrigkeit er aber auch vorher wußte, und deren Erfolg darzu dienen ſollte, daß das beſſere und zur Ausführuug der Verheiſſung von Chriſto als Vorbild und Anfang zu errichtende Königreich des Jehovah unter ſeinem auserwählten Volke in David durch eben denſelben Propheten Samuel, der nach Moſe der gröſte unter den Iſraeliten geweſen, Jer. 15, 1. nun eingeſetzt ward, weil die beſtimmte Zeit der Errichtung deſſelben wirklich da war. Saul bewies ſich gar bald ungehorſam, und nahm auch von Samuel die Ueberweiſung nicht an, und ſonderlich geſchahe es bey der ganz wider den Zweck Gottes ausgeführten Expedition zur Ausrottung der Amalekiter, welche laut der von Moſe vorhandenen Acte 2 B. Moſ. 17, 14. nun erfolgen ſollte, nachdem das Maas der Sünden dieſes Volkes, welches Gottes Langmuth noch vierhundert Jahr getragen

Character des Königs Saul.

Wie der Selbſtmord unter beſondern Umſtänden Irrthum ohne Todſünde ſeyn kann.

Jedoch da die Erhaltung des zeitlichen Lebens nur eine Pflicht an einer erweislichen wichtigen Materie (officium materiale) iſt; ſo iſt nicht ſchlechterdings nothwendig, daß ein

getragen hatte, erfüllet war. Denn da eben daran offenbar werden ſollte, daß bloß Gottes alter und niedergeſchriebener Rathſchluß ohne allen Verdacht einer gegenwärtigen Gewinnſucht ausgeführt würde; ſo bewies er ſich habſüchtig, und ließ ſich auch nicht weiſen. Er ſtellte nun bald den Heuchler und unverſtändigen Eiferer, bald den gräulichſten Tyrannen vor, und wie ſeine Regierung voll von Widerſprüchen iſt, ſo hatte er zuletzt den Ehrgeiz, daß er nur nicht von Unbeſchnittenen umgebracht würde, lieber ſich ſelbſt zu tödten, er, der dem Bunde der Beſchneidung ſo wenig würdig wandelte.

Character des Ahitophels.

Von Ahitophels Character iſt zu bemerken, daß er ein ganz abſcheulicher Böſewicht geweſen. Denn er war die Stütze des abſcheulichſten Aufruhrs. Der Sohn ſollte den Vater ermorden. Der beſte König, und in welchen Tugend und perſönliche Qualitäten, Verſtand, Glück und Reichthum, alles was einen Herrn verehrungswürdig machen kann, zuſammen kamen, ſollte nach einer ſchon etliche und dreiſſig Jahr geführten rühmlichen und unerhört glücklichen Regierung, vom Thron geſtoſſen und niedergemacht werden. Dabey rieth er dem Sohne, um den Vater recht verächtlich zu machen, die unnatürliche Schandthat, ſeines Vaters Weiber öffentlich zu ſchänden. Bey aller dieſer Bosheit des Herzens muß er gleichwohl der feinſte Heuchler geweſen ſeyn; denn anders hätte er bey David nicht in einem ausſchweifenden Vertrauen und in der größten Achtung ſtehen können 2 Sam. 16, 23. Das, was ihn hernach zum Selbſtmord brachte, war, daß ſein neuer König den Rath eines an Würde dem Ahitophel gleichen Mannes dem ſeinigen vorzog. Wie unbändig war demnach ſeine Leidenſchaft, und wie ohne alle Religion mußte ſein Herz ſeyn!

Von

ein jeder Vorſatz ſich zu tödten eine Todſünde (malum formale) unter allen Umſtänden ſeyn muß. Denn er kann auch ein Irrthum ſeyn, und unter gewiſſen das Gemüthe zerrütten=

Ttt 5 den

Von dem Character des Judas Iſchariotb, welcher unter den Apoſteln darzu diente, daß Chriſtus die Stärke ſeiner Tugend ſtets in Gegenwart eines abſcheulichen und doch verſtellten Feindes zu beweiſen, und alle Arten von Leiden zu ertragen Gelegenheit hatte, die Unſchuld ſeines ganzen Wandels aber auch vor der Welt deſto unwiderſprechlicher war, bemerke man inſonderheit folgende Umſtände. Er war nie gläubig, und ward ſchon ein Jahr vorher von Jeſu als ein ſolcher Böſewicht, jedoch ohne ihn zu nennen, erklärt Joh. 6, 70. Er gebrauchte ſich der Gelegenheit, da er unter den zwölf vorgezogenen Jüngern und Begleitern des Herrn war, ſich heimlich von den Geſchenken, die von guten Leuten ihm gemacht wurden, zu bereichern Joh. 12, 6. Endlich wollte er noch den Lohn der Verrätherey darzu nehmen, ihn verlaſſen und ſich zu Jeruſalem davon ankaufen, und ſtund im Handel mit dem Töpfer, der nach ſeinem Tode auf die Haltung des Contractes drang, und ſie auch erhielt, weil der hohe Rath das Blutgeld ohnedem nicht beſſer anzulegen wußte Ap. Geſch. 1, 18. Matth. 27, 6 f. Daß er dabey ein groſſer Heuchler geweſen, iſt daraus klar, weil keiner ſeiner Mitapoſtel einen Verdacht der Verrätherey auf ihn hatte. So viel iſt gleich aus den Evangeliſten offenbar; das übrige iſt aus den weiſſagenden Pſalmen darzu zu nehmen, Pſ. 69, 26. Pſ. 109, 8. vergl. Ap. Geſch. 1, 20. Bey der endlichen Reue, als Jeſus zum Tode verdammt war, iſt doch keine Spuhr des Glaubens, daß er Chriſtus ſey, ſondern er bereuet nur, daß er einem Unſchuldigen zur Hinrichtung überliefert habe. Er muß alſo an ſehr verkehrten Meynungen in Religionsſachen gehangen haben, dabey er Jeſum vor einen Gerechten und ſonderbar Weiſen, und etwa durch verborgene Geheimniſſe, vielleicht auf

Character des Judas Iſchariotb.

den und beſtürmenden oder den Leib krank machenden Umſtänden kann es ſeyn, daß ſolcher Irrthum das Weſen der Religion nicht ausſchlieſſet, ſondern nur eine Schwäche des Gemüthes die Sache reiflich zu überlegen anzeiget. Der Selbſtmord iſt ordentlicher Weiſe darum eine Todſünde, weil er eine Folge von Todſünden iſt, nemlich vom Unglauben, von böſen Leidenſchaften, Verzweifelung, beharrlicher Heucheley, daher Gott endlich aus gerechtem Gerichte die Hand abzieht, da er ſonſt treu iſt, und ſeine ſchwachen aber treumeinenden Gläubigen nicht über Vermögen verſuchen läßt. Daher kann man den ſeinem Character nach ſonſt ſo gerühmten Razis, 2 Macc. 14, 37. rc. nicht verdammen, ob man wohl ſeine That nicht entſchuldigen kann, wie doch der Verfaſſer des Buchs thut, und damit ſeine eigene Schwäche verräth, und hieraus allein klar ſeyn müßte, daß dieſes Buch aus keiner Eingebung des heiligen Geiſtes geſchrieben ſeyn kann, es ſey übrigens, daß Razis bloß aus Betäu-

auf Eſſeniſch mit den Nahmen Gottes und der Engel practicirte Künſte, groſſe Thaten verrichtenden Mann gehalten haben mag, deſſen Theorie aber er doch, weil ſie ihm unbegreiflich war, bey aller Bewunderung ſeiner Tugend und Werke nicht annahm, ohngefähr wie es einige Deiſten zu unſerer Zeit auch machen. Nach der abgewieſenen letzten Warnung des Herrn, und da dieſer ſeine Hand nun abzog, empfieng der Satan Gewalt über ihn, Joh. 12, 27. C. 17, 12. und er war nun geiſtlich beſeſſen, welches auſſer ſeinen Leidenſchaften ohne Zweifel auch mit zu ſeinem Selbſtmorde als eine Urſache beytrug.

Betäubung im Affect ſo gehandelt, oder daß er aus Vorurtheilen ſeiner Zeit unter ſolchen Umſtänden vor recht gehalten, ſich zu entleiben. Seine unter den heftigſten Schmerzen behaltene Gemüthsſtärke, und Freudigkeit eine Auferſtehung der Todten zu erwarten, bleibt immer bewundernswürdig, nur muß der Text richtig verſtanden werden *. Eben ſo

* Nemlich 2 Macc. 14, v. 46. muß nicht nach der verſione vulgata gegeben werden; Und da er gar verblutet hatte, nahm er noch die Därme aus dem Leibe, und warf ſie unter die Kriegsknechte, und rief zu Gott, der über Leben und Geiſt Herr iſt, er wollte ihm dieß alles wieder geben, und ſtarb alſo. Die Unmöglichkeit des ſolchergeſtalt erzehlten müßte die ganze Geſchichte unglaublich machen. Aber der griechiſche Text beſagt ſo was gar nicht, προβαλὼν τὰ ἔντερα heißt, dem durch die Wunde die Därme hervordringen, daher er ſie mit einer Hand um die andere hielt, um reden zu können, indem er mit der andern Hand, nemlich mit der Schwingung und Bewegung derſelben, das gewöhnliche Zeichen an das Volk gab, daß ſie Achtung geben möchten, weil er was zu ſagen habe, und ἐνέσειε heißt hier eben das, was ſonſt κατέσειε heißt, z. E. Ap. Geſch. 21, 40. und ſcheint nur einen Unterſchied in dem mit der Hand gemachten Geſtu auszudrücken. Da das verbum urſprünglich von bewegen herkommt, ſo hindert nichts, daß ἐνέσειε an andern Orten nach Befinden der Umſtände auch von der Bewegung eines mit den Beinen vor ſich ſchlagenden Pferdes geſagt werden kann, 2 Macc. 3, 25. Die Sache war alſo ſo: wie der preiswürdige Razis, durch deſſen Tod der Jüdiſchen Religion groſſer Schade geſchehen ſollte, ſich in ſeiner Veſte nicht mehr zu vertheidigen wußte, wollte er dadurch, daß er ſich mit eigenem Schwerdte, das er ſich auf den Leib ſtieß, eilig entleibte, einem Tode zuvor kommen, dabey ihm die Syrer noch beſondere Arten der Schmach

Verbeſſerung der Erzehlung vom Razis.

ſo hat man es anzuſehen, wenn in den alten Chriſtenverfolgungen ſolche Leute, welche vorher noch zu Schandthaten mit ihrem Leibe gemisbraucht, und alsdenn doch ſchmählich hingerichtet werden ſollten, oder welche gegen ſich ein Mistrauen hatten, gewiſſe jetzt bevorſtehende Reizungen böſer Gemüthsbewegungen gnugſam überwinden zu können, worauf ihnen doch der Tod unmittelbar bevorſtund, lieber eine vorkommende nähere Gelegenheit ins Waſſer zu ſpringen, oder ſich anders das Leben abzukürzen erwählten, ingleichen wenn chriſtliche Weibsperſonen ſich lieber entleibten als zu Huren der Tyrannen misbrauchen lieſſen, wenn ſie keinen Ausweg mehr vor ſich ſahen, der Schande zu entgehen. Ich ſage, ſie irrten darinnen, und zweifelten ohne Urſache an der Treue der göttlichen Gnade, welche ſie zureichend unterſtützt

Schmach anthäten. In der Wuth aber hatte er ſich nicht ſo getroffen, daß er ſogleich geſtorben wäre, ſondern, als die eindringenden Feinde auf ihn zudrangen, ſich noch aufraffen, und von der Mauer hinabſpringen konnte. Weil er aber auch von dieſem Falle nicht gleich todt blieb, ſo ermannte er ſich nochmals, und hatte ſo viel Kraft, daß er durch den mit Erſtaunen Plaz machenden Haufen hindurch auf eine Höhe des Stücks von einem Felſen gelangte, wo er mit der einen Hand das Zeichen gab, daß ſie hören möchten, was er noch zu ſagen hätte, und inzwiſchen wechſelsweiſe mit der andern Hand die durch die Wunde hervordringenden Eingeweide zurückdrückte, und noch ein Gebet zu Gott that, und ein Bekenntniß ſeiner gewiſſen Hoffnung von der Auferſtehung der Todten ablegte, worauf ihm die Sprache vergieng.

terſtützt haben würde, welche auch das Materiale eines Böſen, worzu ihr Leib gemishandelt ward, ihnen zur Sünde nicht zugerechnet hätte, wobey ſie auch nicht wiſſen oder zuvor entſcheiden konnten, worzu ihr in ſeiner chriſtlichen Stärke erſcheinender Glaube andern gedient haben würde, dahingegen ihre Kleingläubigkeit machte, daß ihre Aufführung ſolcher Geſtalt ſich vor gewiſſen eiteln Tugendhelden der Heyden nicht merklich ausnahm. Sie haben alſo darinnen gefehlt, und es iſt auch übertrieben, wenn die Kirchenväter, indem ſie nichts beſſeres gleich zu ſagen wußten, einen unerweislichen göttlichen aber auſſerordentlichen Antrieb zu ſolchen Thaten annehmen, welche andere nur bewundern, aber nicht nachahmen könnten. Sie dürfen aber darum nicht etwan vor verwerflich geachtet werden, da ſie auf den guten Grund Jeſum Chriſtum baueten, und ſich eben dabey zu behaupten ſuchten. Ihr Gebäude beſtund nur zum Theil aus Stroh und Stoppeln, welche im Feuer des Gerichts verbrennen, ohne daß ſie oder der gute und beſſere Theil ihres Gebäudes darum umkommen 1 Cor. 3, 12. (S.)

Vorſchrift von Selbſtmördern zu urtheilen.

Es iſt demnach, wenn Leute ſich entleiben, die rechte Mittelſtraſſe zu beobachten, daß man die Todſünde nicht entſchuldige, wo ſie klar vorhanden iſt; und wo man ſein Urtheil aufzuſchieben hat, die Urſachen bemerke, warum ſich nicht entſcheidend urtheilen läßt, damit man

man nicht durch unverſtändiges Seligſprechen andere ärgere. Zu den unleugbaren Todſünden, in welchen ein Selbſtmörder ſterben kann, gehören auch auſſer denen vorhin erwähnten diejenigen unter dem Vorwand der Gelehrſamkeit gehegten Irrthümer, wo die Ausſprüche der Heyden und die Meynungen ihrer vermeynten Weiſen dem göttlichen Worte in der Schrift vorgezogen worden. Denn ſie beweiſen den Unglauben, welchen vor verdammend zu erklären niemand vor allzukühn halten muß, nachdem ihn Chriſtus dafür ſchon erklärt hat, an deſſen Worte wir uns ſchlechterdings halten müſſen, die verlornen Leute mögen auch noch ſo viel an ſich gehabt haben, was die Welt hochſchätzet. Gemeiniglich wird der Selbſtmord, wenn man doch vor den Selbſtmörder gutes hoffen will, damit entſchuldigt, er ſey krank und tiefſinnig geweſen. Das kann nun wohl wahr ſeyn, daß der Menſch ſich aus Theorie nicht entleibt haben würde, wenn ihm wohl, und er völlig geſund geweſen wäre. Hitzige Krankheiten, wo einer nicht weiß, was er thut, und ſich andere Dinge und andere Folgen ſeiner Thaten im verrückten Gemüthszuſtande vorſtellet, als wirklich ſtatt haben, gehören auch nicht hieher. Aber wegen des vorgeblichen Tiefſinnigſeyns iſt ein Unterſchied zu machen, ob daſſelbe von einer durch Leidenſchaften verurſachten Verderbniß der Säfte erſt entſtanden, oder ob es als eine Krankheit wie andere Krankheiten angeſehen werden kann. Im erſtern Fall dient

Wie vorgebliche Tiefſinnigkeit zu beurtheilen.

dient es nicht zur Entſchuldigung, und wird auch ſchweerlich je als eine zureichende Urſache des Selbſtmordes angeſehen werden können, ſondern es wird, eigentlich und nach der Wahrheit zu reden, nur den auf Unglauben gegen die wahre Religion, oder auf Heucheley, oder freventlichen Ungehorſam, ſich gründenden böſen Entſchluß erleichtert haben. Im andern Fall iſt doch nur das Urtheil aufzuſchieben, und kein entſcheidender Grund zu einer guten Hoffnung da, weil man zwar die Tiefen des göttlichen Weltregiments zu durchſchauen ſich freylich nicht heraus nehmen kann, aber auch, ohne ſpeciale Gründe zu wiſſen, bey der allgemeinen Verſicherung bleiben ſoll, daß Gott getreu iſt, und ſeine treuen Verehrer nicht über Vermögen verſuchen läßt.

§. 253.

In welchen Fällen man befugt oder ſchuldig iſt, ſein Leben zu laſſen.

Jedoch bleibt, wie ſchon geſagt, auch wahr, daß wir in gewiſſen Fällen befugt, oder ausdrücklich ſchuldig ſind, unſer Leben zu laſſen, ungeachtet es an menſchlichen Mitteln der Erhaltung deſſelben nicht fehlt. Denn ſo bald die Pflicht das Leben aufzuopfern entweder geſtalten Umſtänden nach ein Theil der Ausübung der nothwendigen und ganz weſentlichen Pflichten gegen Gott wird (officium formale), oder um beſtimmter Zwecke und Berufſs willen die Pflicht das Leben zu laſſen (als officium materiale) gröſſer wird, als die Pflicht das Leben zu erhalten: ſo beweiſet ſich eben darinnen die rechte Erkennt-

Erkenntniß Gottes und der Ernſt, daß wir keinen höhern Zweck haben als den Willen Gottes zu thun, wenn wir in dergleichen Fällen den Verluſt des zeitlichen Lebens früher zu leiden bereit ſind, als er nach dem Laufe der Natur erfolgen müßte, und doch einſt unvermeidlich erfolgen wird. Wer durch natürliche Nothwendigkeit ſtirbt, übt dadurch gar keinen Gehorſam gegen Gott aus, ſondern leidet, was er nicht ändern kann. Ergiebt er ſich in dieſe Unvermeidlichkeit geduldig; ſo kömmt es darauf an, was er dabey denkt und wie er geſinnt iſt, welches für den Herzenskündiger gehört. Es iſt aber allezeit der kleinſte Gehorſam, den er leiſten kann, wenn er gegen Gott nicht murret, wo er die Sache ohnedem nicht ändern kann; und ſo wie jeder nur zu dieſer Art des Gehorſams berufen iſt, ſo ſoll er ihn treulich leiſten. Ein ſtärkerer Gehorſam aber iſt, wenn einer die Liebe zum Leben durch moraliſche Bemühung einſchränkt und überwindet. Und indem er ſein Leben Gott hingiebt, weil ers jetzo haben will, nicht darum weil ers verlieren muß, ſo ehret er Gott dadurch, und beweiſet, daß er davon verſichert iſt, daß kein Geſchöpf dadurch etwas verlieren kann, wenn es den Willen Gottes thut, und daß er den Verheiſſungen Gottes glaubet, daß er die Seelen derer, die ſeinem Evangelio gehorſam ſind, keinen Tod erfahren läßt, auch wenn ſie auſſer dem Leibe ſind, und das wir, hie

keine

keine bleibende Statt haben, ſondern die zukünftige ſuchen, Gott aber denen, die ihn rechtſchaffen ſuchen, ein Vergelter ſeyn wird.

Daraus laſſen ſich ſogleich folgende Fälle beurtheilen. 1) **Wir ſind verbunden, um der wahren Religion nicht abzuſagen, oder ihr wiſſentlich in weſentlichen Stücken entgegen zu handeln, auch das Leben zu verlieren**, Matth. 10, 33. Man merke dabey, daß Chriſten dieſes nicht nur von einem ſolchen Abfalle zu verſtehen haben, wo der chriſtliche Name mit verloren wird; denn die zuerſt aus den Juden bekehrten Chriſten hörten nicht auf Juden zu heiſſen, ſondern ſie wurden als eine Secte angeſehen. Sondern es iſt von andern Irrthümern ebenfalls zu verſtehen, und Gott, der das Herz anſiehet, läßt ſich nicht betrügen, noch verſpotten. Wo gewiſſe Irrthümer in der Schrift ſchon vorhergeſagt ſind, und das Gerichte derſelben, das ſie vor Gott haben, ſchon beſtimmt iſt, da darf ſich auch der Menſch nicht wider die Schrift auf ſein eigenes Ermeſſen verlaſſen, ſondern er ſoll der Schrift glauben, und es wird ihm ſonſt gehen, wie einem Reiſenden, der die gefährlichen Oerter auf Anzeige der Warnenden nicht meidet, ſondern ſich darauf beſteift, daß er keine Gefahr ſehe, und daß man nicht feige ſeyn dürfe, hernach aber umkommt. So iſt z. E. die Warnung vor den Irrthümern nach der Apoſtel Zeit unter dem Vorwande

Um der wahren Religion nicht abzuſagen oder entgegen zu handeln.

Wobey es nicht eben auf den chriſtlichen Namen ankömmt.

der Gelehrſamkeit, Col. 2, 8 f. des Schönen, 2 Tim. 4, 3. einer beſondern Heiligkeit, 1 Tim. 4, 1—6. desgleichen vor den Irrthümern des Antichriſtes, 1 Joh. 2, 18. des Verfalles der alten Kirche durch die ſich darinnen erhebende widerwärtige Macht, 2 Theſſ. 2, 3 f. der letzten Verführung inſonderheit, Off. J. 14, 9—12. Man ſuche keine Ausflucht in der verfänglichen Frage, ob man denn alle, die zu einer gewiſſen Partey gezählt werden, verdammen wolle; denn die Streitfrage wird verändert, welche vielmehr iſt: was jeder nach der Erkenntniß, die er wirklich hat, oder haben kann und ſoll, zu thun habe, und wodurch er vergängliche Abſichten der Verehrung Gottes und Chriſti vorzieht? 2) **In Kriegsdienſten wird das Leben zum Dienſt des gemeinen Weſens** aufgewandt. Wenn das nicht ſollte geſchehen können, ſo müßte man alles Kriegführen vor unrecht erklären, womit alle Befugniſſe der Staaten ihre Sicherheit verlören, und einem der unmittelbaren Sätze von Anwendung der Geſetze zuwider gehandelt würde (S. 956.). Der Zuſtand des menſchlichen Geſchlechtes, und der Kirche inſonderheit, iſt zwar um ſo viel unvollkommner, je mehr Kriege geführt werden, und in einem verbeſſerten Zuſtande müſſen ſie ſeltener vorkommen. Die Zwecke Gottes aber bleiben verbindlich, der Zuſtand ſey gut oder ſchlimm; und was im ſchlimmen Zuſtande ein

In Kriegsdienſten vor das gemeine Weſen.

Doch beweiſet der Krieg einen ſchlechten Zuſtand.

einziges

einziges Mittel iſt, die göttlichen Endzwecke doch wenigſtens noch ſo gut als möglich zu erhalten, nemlich ſo etwas ſind die Staaten, als das einzige Mittel, die öffentliche Ruhe und Sicherheit mit ihren Befugniſſen ſicher zu ſtellen, das bleibt für ſich gerecht und unentbehrlich, ſo lange der Zuſtand des menſchlichen Geſchlechtes nicht anders iſt. Hiermit ſtimmen auch die Sprüche und Exempel in der Schrift A. und N. T. überein. 3) **Wo es unſer Amt und Beruf erfordert,** oder überhaupt, wo wir nach unſern Umſtänden eine **beſondere perſönliche Verbindlichkeit** (obligationem ſubiectivam) zu etwas haben, das mit Gefahr oder Verluſt des Lebens verbunden iſt, da ſollen wir uns ſolcher Pflicht nicht weigern, und in der rechten Ausübung derſelben beweiſet ſich ſo wohl die Stärke der Tugend, daß man Entſchloſſenheit habe, als auch der chriſtlichen Klugheit, daß man die Fälle recht zu beurtheilen wiſſe. Die allgemeinſte Verbindlichkeit darzu entſteht daher, wenn mit ſtandhaften Wagen oder Aufopfern des Lebens die Wohlfahrt der Kirche und Behauptung der göttlichen Wahrheit verbunden iſt, da in der Bereitſchaft das Leben vor die Brüder zu laſſen, ein Theil der Nachfolge Chriſti iſt, 1 Joh. 3, 16. Es giebt aber auch mehr beſondere Fälle, wo die tugendhafte Stärke vor Anverwandte, Freunde, Rettung der Unſchuldigen, Heilung der Kranken, Ausrich-

Wenn Beruf und beſondere Verbindlichkeit erfordert das Leben zu laſſen.

tung gemeinnütziger Geſchäfte u. ſ. w. das Leben ſelbſt nicht theuer achtet, um göttliche Pflichten zu erfüllen. Welche in ſolchen Fällen feig ſind, wie leider die meiſten ſind, und nur immer ſagen, die Liebe fange von ſich ſelbſt an, ſie wären ihre Furchtſamkeit und Vorſicht nachzugeben ſich ſelbſt ſchuldig u. d. g. die können durch das Exempel jedes rechtſchaffenen Kriegsmannes beſchämt werden, ingleichen dadurch, daß die Menſchen ſehr oft vor eitle Abſichten, z. E. vor Gewinn, oder zu Ausführung ehrgeiziger Abſichten, das Leben zu wagen kein Bedenken haben. Denn laſſen ſie dieſe Exempel nicht gelten, und laſſen ſie ſich durch dieſelben nicht bewegen; ſo beweiſen ſie damit, daß ſie ſolche menſchliche Endzwecke ſtärker wollen, als den Gehorſam gegen Gott. Dieſen ſetzen ſie etwan nur in ſo viel Ehrerbietung vor die Theorie der Religion, daß ſie dieſelbe als das Mittel gelten laſſen, die Menſchen zuletzt ſelig zu machen, wenn ſie am Ende ihrer Tage die Güter, welche ſie jetzt derſelben vorziehen, nicht länger behalten können, womit ſie eigentlich gar keine ſubjectiviſche Religion haben, ſondern nur eine objectiviſche Wahrheit der Religion anerkennen, aber derſelben nicht gemäß handeln. Der Beruf auch ſein Leben zu laſſen, kann aus einem beſtändigen Amte her ſeyn, und wer ſich darzu ſchickt, der hat auch ſubjectiviſche Befugniß, oder in beſondern Fällen gar Verbindlichkeit, die Ge-

fahr und den Verluſt des Lebens zu überneh⸗ men; oder er ereignet ſich in einzelnen Fäl⸗ len durch die Fügung der Umſtände.

Ob man Amt und Pflicht zur Rettung des Lebens verlaſſen dürfe.

Wenn daher gefragt wird, ob jemand zur Rettung ſeines Lebens ſein Amt und obliegende Pflicht verlaſſen dürfe? ſo iſt erſt⸗ lich Achtung zu geben, ob daſſelbe ſo zu ver⸗ ſtehen war, daß auch die Lebensgefahr nicht ausgenommen iſt; zum andern iſt auf die Folgen Acht zu haben, welche es haben wird, wenn er fliehet, oder ſich los ſaget. Denn wenn er damit dem gemeinen Beſten der Kir⸗ che oder des Staates ſchadet, und der Scha⸗ de dadurch verhütet werden kann, wenn er nicht fliehet, geſetzt daß er umkommt; ſo iſt pflichtmäſſig, lieber zu ſterben. Würde aber ſeine Perſon nur der Wuth der Feinde ohne Frucht aufgeopfert, und wäre bey Erhaltung derſelben vielmehr künftige Dienſtleiſtung wieder zu erwarten: ſo wäre die Flucht nicht nur gerecht, ſondern auch Schuldigkeit. Z. E. wenn in Zeiten der Verfolgung, wo man die chriſtliche Kirche eben durch Vertilgung der Vorſteher, Lehrer und Bücher vertilgen will, ſolche Perſonen gerettet werden, welche her⸗ nach wieder Dienſte leiſten; ſo iſt vor ihre Erhaltung zu ſorgen, und ſie ſollen einer un⸗ widerſtehlichen Gewalt ausweichen. Hin⸗ gegen wo die muthige Beharrung bey ihren Pflichten noch das Mittel ſeyn kann, gröſſe⸗ res Uebel abzuwenden; ſo erkennt man dar⸗ aus die tugendhafte Tapferkeit, wenn keine

Gefahr geſcheuet wird. Wenn viele ſo heldenmüthig handeln, ſo iſt auch der Erfolg, wie bey den Kriegeshelden; und es iſt daher unrecht, daß in der Sache Gottes, die, welche vorangehen ſollten, zurücktreten, wo Gefahr iſt, anſtatt daß gute Kriegesleute dem Feinde wiederſtehen, und dabey nur ſorgen, daß jeder thue, wozu er commandirt iſt, und es auch recht mache, und das Befohlne vollführe. Denn ſie wiſſen, daß die im Streit umkommenden den Ueberbleibenden den Sieg bereiten, und daß nie geſiegt würde, wenn jeder nur auf Rettung ſeines eigenen Lebens bedacht wäre.

§. 254.

Wie man ſeine Kräfte erhalten und in guten Stand ſetzen ſoll.

Wir ſollen aber nicht allein das Leben erhalten, ſondern auch, um daſſelbe zweckmäſſig zu nutzen, unſere Kräfte ſo wohl erhalten, als dieſelben in guten Stand ſetzen. Die Kräfte nehme man hier im weiteſten Verſtande, und es gehören darzu die Fähigkeiten des Gemüthes und des Leibes, die eigenthümlichen Beſitzungen, und alle die Verhältniſſe, wodurch man etwas vermag, und welche leicht mehr betragen, als die perſönlichen Kräfte, nemlich durch Geſchlecht, Ehre, Anſehen, Gunſt, Freundſchaft, Verbindung mit andern. Es iſt demnach nöthig, daß wir unſere Kräfte auch excoliren, das iſt, zu mehrern und beſſern Wirkungen geſchickt machen, 1 Petr. 4, 10. Denn die Fähigkeiten des Geiſtes laſſen ſich, wenn nur zugleich

gleich die Geſundheit des Leibes nicht vernachläſſigt wird, beſtändig erweitern. Die guten Fertigkeiten der Seele aber, nemlich gute Kenntniſſe, Erfahrung, Klugheit zu nützlicher Arbeit und Geſchäften, wenn ſie mit einem guten Willen verbunden ſind, machen uns allen werth und ſchätzbar, welchen ſie bekannt werden, und welche das Gute darinnen zu ſchätzen wiſſen. Und ſo erweitert ſich, durch das Anſehen bey andern und ihre Geſinnung gegen uns, der Umkreis unſerer Wirkſamkeit, wodurch wir theils vor uns ſelbſt mehr erlangen, theils ſehr vielen andern Leuten bey allerley Gelegenheit immer nützliche Dienſte leiſten können. Wie die Cultur ſelbſt angeſtellt werden muß, gehört in beſondere Wiſſenſchaften.

In Abſicht auf den Beſitz des Eigenthums iſt demnach Arbeitſamkeit und Sparſamkeit nöthig. Arbeit heißt entweder jede zweckmäſſige Beſchäftigung, oder diejenige inſonderheit, wodurch etwas verdient wird. **Jeder tugendhafter ſoll arbeiten,** 1 Theſſ. 4, 2. 2 Theſſ. 3, 10—12. Spr. Sal. 6, 6 f. auch wenn er es vor ſich nicht braucht, weil es andern zn Dienſt ohne Vergeltung, oder um den Dürftigen und Würdigen reichlicher geben zu können, geſchehen kann, Epheſ. 4, 28. Es ſoll aber eine gute und nützliche Arbeit ſeyn. Die Arbeit in einem chriſtlichen Stande betrifft entweder etwas, das zum menſchlichen Leben

Arbeitſamkeit.

Welche Arbeit Chriſten anſtändig iſt.

nöthig iſt, oder auch ſo etwas, das nur zu einer angenehmern und beſſern Führung deſſelben brauchbar iſt, dahin eine Menge Künſte und Handwerker gehören, wodurch die Materialien, welche die Natur liefert, zum Gebrauch der Menſchen, oder zum Vergnügen an idealen Vollkommenheiten, ausgearbeitet werden. Beydes iſt gerecht, und Gott hat dem Menſchen die ganze Erde gegeben, um ſich dieſelbe zu Nutzen zu machen, 1 B. Moſ. 1, 28. Cap. 9, 3. In die Beſchäftigungen ſelbſt aber müſſen ſie ſich theilen; da denn, wenn jeder etwas nützliches bearbeitet, allen durch alle ſehr wohl gedienet werden kann. Selbſt das Beſchweerliche an der Arbeit iſt ihnen nützlich, und ſo wie ſie geſündigt haben, ward ihnen mehr Arbeit aufgelegt, weil die zur Eitelkeit aufgelegten Gemüther die müſſigen Tage noch weniger vertragen, und die allzu überflüſſige Zeit doch nicht wohl anwenden, 1 B. Moſ. 3, 17. Als durch die Erfindung der Künſte der Feldbau und die Nahrungsmittel wenigere Hände brauchten; ſo iſt eine neue Vermehrung der Arbeit vor ſehr viele Menſchen durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen hinzu gekommen, und ſie vervielfältigen ſich ſelbſten die Arten der Arbeit durch die Verfeineruug und Schönheit bey allem, was zur Wohnung, zum Gebrauch der Dinge, und überhaupt zur Geſchäftigkeit derſelben dienet. So lange es dabey bleibt, ſo ſind ſolche Arten von Arbeit dem Chri-

ſten-

ſtenſtande nicht zuwider. Was aber an ſich ſündlich iſt, und was nur zum Dienſte böſer Werke gemacht wird, oder was ſeiner Natur nach Aergerniß und Verderbniß anrichtet, das iſt keine Chriſten anſtändige Arbeit. Es kann zwar vielleicht einen guten Schein haben, daß es wenigſtens ſo unſchuldig als manche andere Kunſt und Lebensart ſey, nemlich es iſt vor diejenigen ſcheinbar, welche das rechte Weſen der Religion nicht kennen, ob ſie wohl vielleicht ihr überhanpt nicht zuwider ſeyn wollen. Aber in der Beurtheilung ſolcher Sachen muß ſich eben die Stärke des Chriſtenthums zeigen. Ein Exempel hiervon kann ſeyn, was von Schauſpielen geſagt worden, S. 129—142. Wenn daher auch die Obrigkeit etwas duldet, und vielleicht nicht einmal wehren kann; ſo folgt daraus noch nicht, daß die Beſchäftigung darum Chriſten anſtändig iſt. Denn die Obrigkeit hat eine eingeſchränkte Beſtimmung, und ſorget vor die öffentliche Sicherheit und vor die Anſtalten zur gemeinen Wohlfahrt; aber überhaupt kann ſie nicht über alles, was Tugend oder Laſter iſt, erkennen, und es kommt auch darauf an, wie ſie ſelbſt beſchaffen iſt.

Die Sparſamkeit und Sammlung der Vorräthe zu künftigem Gebrauch und Bedürfniß iſt nicht nur darum nöthig, weil nicht immer die Gelegenheit zu erwerben da iſt, ſondern unſer ganzes Leben iſt darauf eingerichtet, Sparſamkeit.

richtet, daß ſie unentbehrlich iſt. Denn erſt ſind wir unvermögend, und leben von fremder Hülfe, und im Alter haben wir die vorige Kraft nicht mehr; in den ſtärkſten Jahren aber ließ ſich ordentlicher Weiſe die Einrichtung ſo machen, daß die Menſchen die Ihrigen verſorgen, und durch das Erübrigte auch auf die ſpäteſten Jahre nicht hülflos ſind. Die rechte Sparſamkeit iſt deswegen nicht ein irdiſcher Sinn, wodurch man das Vertrauen auf Gottes Vorſehung verleugnete, und ſich ſelbſt zu verſorgen getrauete, ſondern ſie iſt ein Theil der göttlichen Ordnung, wie ſie vor dieſe Zeit gemacht iſt. Der Wandel kann und ſoll gleichwohl ohne Geiz, mit Genügſamkeit und Vertrauen auf Gott geführt werden, und es iſt jetzt nicht von denen die Rede, welche nicht in Umſtänden leben, wo ſie aufſpahren können, oder wo Colliſionen mit gröſſern Pflichten, welche ihnen obliegen oder vorkommen, nicht verſtatten, ſich mit dem Geringern abzugeben; ſondern die Pflicht der Sparſamkeit wird von denen erfordert, welche zu ihrer Ausübung Gelegenheit haben, und ſie wird der Verſchwendung, Faulheit, Vorwitz, liederlichen Wirthſchaft u. d. g. entgegen geſetzt *.

§. 255.

Anmerkung von der Bergpredigt.

* Dem iſt nicht zuwider, daß Chriſtus ſagt Matth. 6, 19: ſammlet euch nicht Schätze auf Erden u. ſ. w. Nicht heißt hier, wie es oft ſo ſteht, nach der Art der Hebräer, welche die Partikeln und Nebenwörter ſparſam ſetzen, ſoviel als nicht ſo wohl, wie

§. 255.

Eine beſondere Pflicht, welche dahin gehört, daß man ſeine Kräfte wohl excoliren und anwenden ſoll, iſt, daß man ſich eine gewiſſe Lebensart erwähle, welche ſowohl dem Chriſtenthume überhaupt anſtändig, als den beſondern perſönlichen Umſtänden eines jeden angemeſſen ſeyn ſoll. Denn die Einrichtung der Welt, in Abſicht auf die Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens, und die mögliche

Wie man ſich eine beſondere Lebensart erwählen ſoll.

wie z. E. Joh. 12, 44. Marc. 9, 37. Luc. 10, 20. C. 14, 12. Das giebt gleich die Urſache, welche der Herr angiebt, weil nur die im Himmel geſammelten Schätze ſicher wären, und weil das Herz des Menſchen da ſey, wo ſein Schatz iſt, v. 20, 21. ingleichen daß er als das zuerſt zu ſuchende ausdrücklich das Reich Gottes, das iſt, die heilſame Erkenntniß Chriſti, angiebt v. 33. Man muß den Zuſammenhang der Rede Chriſti Matth. 5—7. vor Augen behalten, welche Matthäus als eine Probe beſchreibt, wie die Cap. 4, 17. angegebene Summarie von ihm pflegte ausgeführt zu werden. Er ladet mit Verheiſſung lauter Seligkeit die Menſchen zu ſich ein, Cap. 5. 3—17. und nachdem er der eingeriſſenen Misdeutung der Schrift, welche zu erfüllen er kommen war, und welche Misdeutung die Leute gehindert haben würde, ihn zu erkennen und anzunehmen, entgegen gegangen war Cap. 5. 18—C. 6, 18: ſo bildet er von nun die Herzen zum Glauben an ihn, und beſchreibt die ſubjectiviſche Beſchaffenheit eines Gemüthes, das des Glaubens an ihn fähig ſeyn ſoll, darunter ganz ordentlich das erſte iſt, das man nicht irdiſch geſinnt ſey, ſondern das Himmliſche zu ſchätzen wiſſe, v. 19—21. darauf, daß man aufrichtig die Wahrheit wiſſen wolle, und den Verſtand redlich brauche, v. 22. denn, daß man Vertrauen zu Gott faſſe, deſſen Reich jetzt da war, und angekündigt ward, und der ſich dadurch den Menſchen zum Vater darbietet, u. ſ. w.

mögliche Nutzung der Erde, bringen es ſo mit ſich, daß die Menſchen die Bemühung allerley gute Endzwecke zu befördern und die Beſchäftigung mit einzelnen Arbeiten unter einander theilen müſſen. Es äuſſert ſich darinnen eine beſondere Vorſehung Gottes, daß zu allen Arten nöthiger Arbeit ſich immer eine proportionirte Anzahl von Menſchen findet, welche Luſt darzu haben, es ſey, daß ſie dieſelbe erwählen, oder die Erziehung zu derſelben ſich gefallen laſſen, wenn auch viel Beſchweerlichkeit und Gefahr dabey iſt.

Wie auf die Seele dabey zu ſehen.

Hierbey muß man vornemlich auf die Seele ſehen, das iſt, auf die ewige Beſtimmung des Menſchen, und auf das dadurch ihm möglich gemachte Gute, welches deswegen das geiſtliche Gute heißt, im Gegenſatz des leiblichen, weil Geiſt als das Starke dem Fleiſch als dem Schwachen in der alten Sprache entgegen geſetzt wird. Es darf daher nicht eine ſündliche und alſo Chriſten überhaupt unanſtändige Lebensart erwählet werden. Es iſt aber auch zuzuſehen, daß jeder eine Lebensart treibe, die nicht etwan vor ſeinem Gemüthszuſtand inſonderheit gefährlich ſey. Nicht alle können die edelſten Geſchäfte treiben; weil die andern unterblieben, und doch oft nicht weniger nöthig ſind, wenigſtens aber auch gerecht ſind, und eine Anzahl ſolcher Menſchen, welche jene treiben, andern mit ihrer Einſicht und Arbeit zulänglich nutzen können, ſo wie dieſe

Welche Lebensart man erwählen ſoll.

mit

mit der Ihrigen jenen hinwiederum dienen. Es lieſſe ſich auch nicht characteriſtiſch klar machen, was ſich vor jeden am meiſten ſchicke, wenn man fordern wollte, es ſolle einer die Lebensart ergreifen, welche vor ihn eben die beſte ſey. Demnach bleibt nur übrig, daß jeder eine Lebensart zu wählen hat, ſo weit es auf ſeine Wahl ankömmt, welche unſchuldig iſt, und worzu er ſich ſchickt. Er kann aber auch zu einer oder der andern aus innerlichen und äuſſerlichen Gründen eine beſondere ſubjectiviſche Verbindlichkeit oder Befugniß haben, welche man den **Beruf** darzu nennet, S. 972. Dieſen ſoll ein jeder ſo wohl kennen zu lernen ſuchen als ihm treulich folgen *.

Innerliche Kennzeichen des Berufs, Tüchtigkeit und Luſt.

Das allgemeinſte **innerliche Kennzeichen** eines göttlichen Berufs iſt die Tüchtigkeit zu gewiſſen Arten guter Beſchäftigung. Von dieſer ſelbſt iſt mit gewiſſer Einſchränkung ein ferneres Kennzeichen die Luſt, die man zu einer Lebensart hat. Sie iſt es nemlich darum, weil ſie ein Zeichen der Stärke der Kraft zu etwas iſt, weil die Menſchen ihren Grundtrieben zu folge gern thätig ſind, und auch, ſo weit es ihnen noch nicht ſauer wird, gern mit der ganzen Kraft wirken, woraus folgt, daß man gemeiniglich darzu eine vorzügliche Kraft habe, worinnen man gern thätig iſt. An einer ſolchen wird

* Vergl. in meiner Anweiſung vernünftig zu leben §. 482—488.

wird auch durch die Cultur am leichteſten viel ausgerichtet, und die Geſchäftigkeit hat hernach bey ſolchen Leuten, denen ſie angenehm iſt, die meiſte Sicherheit; an beyden aber iſt dem gemeinen Beſten viel gelegen. Jedoch iſt das in der Luſt zu etwas liegende Kennzeichen des Berufs darzu nur ſo weit zu verſtehen, als der angeführte Beweisgrund reicht. Die Stärke der Kraft machet ſelber Luſt dieſelbe zu gebrauchen; daher ſchließt man auf dieſelbe, als auf die leichteſte Möglichkeit, wo die Luſt herkomme, von dieſer zurück, ſo lange keine andere eben ſo mögliche Urſache angeführet werden kann. Die Luſt zu gewiſſen Geſchäften und Lebensarten kann aber auch aus eiteln Urſachen, oder aus Nachahmungsbegierde, herkommen, daher ſie von der Stärke der natürlichen Geſchicklichkeit nicht eher vor ein zuverläſſiges Kennzeichen gehalten werden kann, bis dieſe durch deutliche Proben erkundigt und befunden worden. Gleichermaſſen fehlt es bisweilen an der Luſt zu etwas nur aus Mangel der Kenntniß, ſie findet ſich aber bey reiferm Verſtande und erlangter Einſicht. Sie kann auch aus ganz eiteln ja grundböſen Urſachen fehlen, obgleich die Geſchicklichkeit zu den Geſchäften da iſt, wenn der Gegenſtand derſelben der Faulheit oder andern Leidenſchaften entgegen iſt, oder mit etwas, das dieſen widrig iſt, in Verbindung ſtehet. So kann es z. E. ſeyn daß ein ſtudirender darum keine

Luſt zur Theologie hat, weil er profan iſt, oder in Laſtern zu leben mehr weltliche Freyheit haben will; oder ein Knabe kann darum Luſt zum Soldatenſtande blicken laſſen, weil er den Eltern nicht gehorchen, nicht gern viel lernen will u. d. g. Die äuſſerlichen Kennzeichen des göttlichen Berufs giebt die Verknüpfung der Umſtände, darein uns die göttliche Vorſehung geſetzt hat, oder kommen läßt. Sie müſſen aber mit den innerlichen zuſammen genommen werden, und ohne die Tüchtigkeit, z. E. zu einem Amte oder Geſchäfte, kann keine äuſſerliche Veranlaſſung, oder ſonderbare und ungeſuchte Uebereinſtimmung der Umſtände einen göttlichen Beruf darzu beweiſen. Wem es bey einer vorzüglichen Geſchicklichkeit und Luſt zu einer Lebensart nur zur Zeit an äuſſerlichen Hülfsmitteln fehlet, der darf den Muth darum nicht ſinken laſſen, weil dieſe durch eine glückliche Verbindung von Umſtänden doch erlangt werden können. Vornemlich läßt ſich durch Proben der Geſchicklichkeit, und einer tugendhaften Anwendung ſelbſt, die Aufmerkſamkeit der Beförderer guter Sachen gewinnen. Vielmehr beweiſet ſich dadurch, wie die Erfahrung und Geſchichte lehret, die göttliche Vorſehung ganz beſonders, daß ſie, ohne eine Regel nach Unterſchied der Stände oder des Vermögens zu beobachten, gewiſſen Perſonen vorzügliche Gaben zu gewiſſen Geſchäften ertheilet, und

Aeuſſerliche Kennzeichen des Berufs.

und dieſelben es darinnen ſehr weit bringen läßt. Das ſpecialere bey der Beurtheilung gewiſſer Arten von Beruf, z. E. bey geiſtlichen Aemtern, iſt aus der jedesmaligen Natur der Sachen ſelbſt aufzuſuchen. Ueberhaupt aber iſt noch zu merken, daß alles, was man als Zeichen eines göttlichen Berufs anſehen kann, ſie mögen für ſich einzeln mögliche oder wahrſcheinliche Kennzeichen abgeben, ſo viel mehr zu ſagen hat, jemehr unſer Gnadenſtand uns die Verſicherung giebt, daß wir unter der genauen und gnädigen Vorſorge Gottes ſtehen, welche uns den rechten Weg durch poſitives oder negatives Regieren führet, und ſich nicht bloß zulaſſend verhält, und jemehr wir auch jedesmal die Hülfe Gottes gebührend ſuchen, und mit dem beſtmöglichen Gebrauche der Mittel das Gebet verbinden, und Gott die Ehre geben und ein rechtſchaffenes Vertrauen zu ihm haben.

Vorzug, den die Frömmigkeit dabey giebt.

Das zwölfte Capitel.

Von den

Pflichten in Anſehung des Vergnügens und Misvergnügens in der Welt.

§. 256.

Dreyerley iſt zu unterſcheiden.

Wenn man vom Vergnügen und vergnügten Zuſtande in der Welt redet, und fragt, was davon zu halten, ob Vergnügen der

der Zweck Gottes iſt, ob es unſer Zweck ſeyn darf und wiefern, ob wir ſchuldig ſind, es zu ſuchen u. d. g. wie denn unter dem Titel der Glückſeligkeit ungemein vieles, aber auch vieldeutiges, ſeuchtes und mehrentheils falſches davon geſagt zu werden pflegt: ſo muß **dreyerley wohl unterſchieden** werden, und dieſe drey Begriffe müſſen nicht verwechſelt werden, weil jeder ſeiner eigenen Unterſuchung bedarf. 1) **Das poſitive Vergnügen**, welches der Zuſtand iſt, da man angenehme Empfindungen hat, welche aus der Erfüllung der Triebe des wollenden Geiſtes durch die Gegenwart und den Genuß des begehrten Objects entſtehen. Es iſt ſo vielerley, als die Triebe ſelbſt ſind, daher es mehr thieriſch oder mehr menſchlich, von edlerer und unedlerer Art ſeyn, auf Wahrheit oder Irrthum beruhen kann. In dem gegenwärtigen verdorbenen Zuſtande der Menſchen aber iſt das ſinnliche Vergnügen, und das idealiſche, deſſen Object noch ſinnlich bleibt, oder ſich doch von den Sinnen nicht weit entfernt, dasjenige, welches ſie bey der Frage vom Vergnügen gemeiniglich in den Gedanken haben. Doch giebt es auch, obwohl ſeltener, ein Vergnügen, welches auf bloß abſtracten Begriffen beruhet. Bey genugſamer Reife der Bekehrung und beym Wachsthume in der Gnade Gottes hat auch das geiſtliche Vergnügen ſtatt. Aus dem ſinnlichen Vergnügen entſtehet Freude und La-

Das poſitive Vergnügen,

 chen,

chen, vor Affecten genommen, gar leichte. Doch werden dieſe Wörter auch ohne Affect vor den ruhigen und bleibenden angenehmen Zuſtand genommen, da denn Freude haben ſo viel iſt, als ſich etwas Angenehmen mit Vergnügen bewußt ſeyn, Lachen aber ſo viel als fröhlich ſeyn, Matth. 5, 4. 2) Der Zuſtand, da man ohne Schmerz iſt, oder die Zufriedenheit im engern Verſtande (indolentia). Sie iſt ein Zuſtand, in welchem zwar keine poſitive Erfüllung der Triebe geſchiehet, aber ihnen auch nicht widerſtritten wird. So iſt z. E. ordentlicher Weiſe die Geſundheit, ingleichen die Geſchäftigkeit, welche uns nicht ſauer wird. 3) Die Vergnügſamkeit (αὐτάρκεια) oder Faſſung des Gemüthes, (man nennt ſie auch die Zufriedenheit,) da, obſchon einer oder mehreren Begierden widerſtritten wird, dennoch das daraus entſtehende Misvergnügen durch moraliſche Mittel überwunden, und die Gemüthsruhe ſofern erhalten wird, daß man ſich ohne Murren und Ungeduld ſeinen Zuſtand gefallen läßt.

Zuſtand ohne Schmerz.

Vergnügſamkeit.

§. 257.

Gottes Abſicht vor uns iſt nicht beſtändiges Vergnügen.

Gottes Abſicht nun iſt in der gegenwärtigen Welt nicht, daß wir ein beſtändiges poſitives Vergnügen genieſſen ſollen. Denn ſonſt hätte er uns gar nicht in dieſes Leben erſchaffen dürfen, weil daſſelbe in dieſem nicht möglich iſt; ſondern wir hätten

ten in das himmliſche Weſen, in die Seligkeit, welche in der Zukunft den Auserwählten, Engeln und Menſchen, beſtimmt iſt, ſogleich verſetzt werden müſſen. Noch weniger iſt der göttliche Zweck in weltlicher Freude und Lachen, vor Affecten genommen, zu ſuchen. Denn die Affecten ſind vorübergehende Gemüthszuſtände in dem Grade der Thätigkeit. Das Lachen iſt einer der unedelſten Affecten, weil der lachende zu der Zeit ſeine Endzwecke ſo lange vergißt, und ſich derſelben nicht bewußt iſt, Pred. Sal. 2, 2. C. 7, 4—6. Es iſt auch die göttliche Abſicht nicht, daß wir wenigſtens ſo viel Vergnügen als möglich in der Welt zu genieſſen ſuchen ſollten. Denn daß uns dergleichen Pflicht obliege, iſt völlig unerweislich, vielmehr wird der häufige Genuß eines lebhaften Vergnügens unſern Seelen gar bald ſchädlich. Z. E. weil an den Höfen ein Zuſammenfluß von allen Arten des ſinnlichen Vergnügens zu ſeyn pflegt, und die Pracht der Zimmer, Tafeln, Bedienung u. ſ. w. ein blendendes Bild der Glückſeligkeit vorſtellet: ſo macht es diejenigen eitel, und in Eitelkeit wie betäubt, welche ſich nur mit der Abwartung ſolcher Vergnügungen abgeben, und nicht dieſelben, theils mit Arbeit und ernſthaften Geſchäften verſetzen, theils über ihr Gemüthe vorſichtig wachen.

auch nicht ſo viel Vergnügen als möglich.

§. 258.

Sondern der Genuß des Angenehmen iſt entweder etwas bloß erlaubtes, wel-

Das Vergnügen iſt etwas Erlaub-

tes, oder mitfolgendes, oder ein Mittel zur Geſundheit und Munterkeit.

ches alſo der, ſo es hat, als eine Wohlthat, und als einen Beweis der reichlich und vielfach wohlthätigen Güte Gottes, mit Dank annehmen kann, und auch inſofern befugt iſt, es zu ſuchen, und ſich deſſen zu gebrauchen, jedoch hat man keine Pflicht darzu, es darf auch einer wirklichen Pflicht nicht vorgezogen werden; oder es **entſteht als ein mitfolgender Umſtand** bey gewiſſen Beſchäftigungen, in welchem Fall es für ſich keiner beſondern Regeln bedarf; oder er iſt **ein Mittel zur Arbeit des Gemüthes und zur Geſundheit.** So oft daher im letztern Falle der Genuß des Vergnügens aus dem Grunde vor nöthig erachtet wird, daß es ein Mittel vor die Geſundheit und Heiterkeit des Gemüthes ſey, ſo breitet ſich die Verbindlichkeit, die wir zum Zwecke haben, auf das Mittel aus, und man iſt verbunden, ſich deſſelben zweckmäſſig zu bedienen.

Ob es Pflichten vorgezogen werden darf.

Folglich kann es auch undeterminirten Pflichten vorgezogen werden, deren Erfüllung hiermit nur auf andere Zeit aufgeſchoben wird. Einem verbietenden Geſetz aber darf um des Vergnügens willen nicht entgegen gehandelt werden. Denn mit demſelben kann die Pflicht ſich eine zweckmäſſige Erholung und Vergnügung zu verſchaffen in keine wahre Colliſion kommen, ſondern die Ergötzlichkeit läßt ſich entweder aufſchieben, oder ſo einrichten, daß nichts verbothenes geſchiehet (S. 963.).

§. 259.

§. 259.

Hieraus läßt ſich nun urtheilen, wenn es recht oder unrecht ſey, etwas um ſeines Vergnügens willen zu thun. Es kommt darauf an, was man unter dem Ausdruck verſtehet. Wenn zu ſeinem Vergnügen etwas thun, ſo viel heißt, als ohne fernern Zweck und ohne Rückſicht auf den göttlichen Willen; ſo iſt es böſe. Wird aber dabey auf den erlaubenden Willen Gottes geſehen, und man machet ſich das Vergnügen, weil und wiefern es erlaubt iſt, und es wird auch geſetzt, daß man darinnen nicht irret, auch nicht ausſchweift; ſo iſt es zwar nicht böſe, etwas bloß um ſeines Vergnügens willen zu thun, doch iſt es auch keine Tugend, oder einer belohnungswürdigen Tugend gleich zu achten, ſondern die rechte Einſchränkung und Regierung des Gemüths dabey iſt die vorauszuſetzende Tugend, ohne welche das Erlaubte aufhörte, dieſem Menſchen und unter dieſen Umſtänden erlaubt zu ſeyn, die Dankſagung aber und das Lob Gottes über ſeinen Wohlthaten iſt die damit zu verbindende Tugend, Jac. 5, 13. Endlich wenn die Meynung iſt, daß der Genuß des Vergnügens ein Mittel ſeyn ſoll, uns zur anderweitigen Ausübung unſerer Pflichten geſchickter zu machen, und unſere Kräfte zu erhalten oder zu ſtärken; ſo iſt der Gebrauch deſſelben gut, und er wird unter den geſetzten Bedingungen eine

Wiefern es recht iſt, etwas bloß um ſeines Vergnügens willen zu thun.

Art von Pflichten. Doch hat man ſich dabey vor Selbſtbetrug zu hüten. Je mehr der Menſch Gott liebt, deſto weniger ſucht er viel Genuß des Angenehmen darum, weil es erlaubt iſt, wenn es ihn nemlich an Erfüllung der Pflichten hindert, und nicht ein begleitender Umſtand bey pflichtmäſſigen Beſchäftigungen iſt, ſondern eigene Koſten, Zeit, Kraft und viel Zurüſtung brauchet. Denn der Eifer in der Verehrung und Liebe Gottes erfüllet lieber Pflichten, und an dieſe läßt ſich mancherley Genuß des Angenehmen verbinden, wenn es klug gemacht wird, wie hernach folgen wird, da denn das Mehrere immerhin wegbleiben kann.

§. 260.

Wiefern man ſich Schmerz verhüten darf, oder ihn nicht achten ſoll.

Ein beſtändiges frey bleiben von Schmerz iſt in unſerm gegenwärtigen Leben die Abſicht Gottes auch nicht. Denn es iſt unſerer Seele geſund, durch Beſchweerlichkeit und Schmerz theils gebeſſert, theils geübt und geſtärkt zu werden, und das Leiden iſt auch vor die Gerechten bey dem Lauf und Zuſtande der jetzigen Welt, und nach dem Plan, wie Gott ſein Werk bis zur Vollendung ausführt, vielmal unvermeidlich, Röm. 8, 17. 2 Tim. 3, 12. Ebr. 12, 7 f. Der Menſch iſt deswegen nur in ſo fern verbunden, ſich unnöthigen Schmerz zu verhüten, wiefern ihn dieſer an ſeinen pflichtmäſſigen Geſchäften hindern und ſeine

Kräfte

Kräfte ſchwächen müßte. Wo aber dergleichen nicht ſtatt hat, ſondern vielmehr durch Verachtung der Unannehmlichkeit das Gemüthe, oder auch der Leib, anders und vortheilhafter gewöhnt werden kann, da hat man Urſache ſich gegen ſolchen Schmerz abzuhärten, und ihn nicht zu achten. Berechtigt alſo iſt der Menſch nach der Freyheit vom Schmerz zu ſtreben nur ſo weit, daß er deswegen keine Pflicht unterläßt, oder derſelben ſich weigert, wenn ſie mit Leiden verknüpft iſt. Diejenige Gemüthsſtärke, da man inſonderheit die Gefahr nicht ſcheuet, um ſeiner Schuldigkeit Genüge zu leiſten, machet die chriſtliche Tapferkeit aus. Tapferkeit.

§. 261.

Hieraus erhellet zugleich, daß ordentlicher Weiſe niemand recht und gottgefällig handelt, wenn er ſich ſelbſt Schmerz und unangenehme Empfindungen verurſachet, ausgenommen wo ſolches ein Mittel zu einem gröſſern Guten dergeſtalt iſt, daß kein füglicheres da iſt. In dieſem letztern Fall würde man gar eine Verbindlichkeit darzu haben, z. E. ſich an der Nahrung abzubrechen, um nicht bey allzugroſſen Ueberfluß der Säfte geil oder faul zu ſeyn, ſich elende zu behelfen, um auskommen zu können, oder um ſich zu gröſſern Endzwecken Geſchicklichkeit oder die Koſten zu verſchaffen

Wir ſollen uns nicht Schmerz machen, ſondern ſtandhaft gegen die Leiden ſeyn, die unſere Pflichten begleiten.

ſen *. Ordentlicher Weiſe aber muß ſich die chriſtliche Standhaftigkeit, welche den Schmerz überwindet, und wodurch die Tugend ſelber wächſet, bey denenjenigen Leiden und Beſchweerlichkeiten beweiſen, welche aus der Erfüllung unſerer Pflichten erfolgen, oder dieſelbe begleiten, ohne daß wir es verſchulden. Nemlich die Natur der Sachen und der perſönliche Zuſtand können dieſelben Leiden mit ſich bringen, oder ſie kommen von dem Laufe der Welt, und von den Irrthümern und böſen Sitten der Menſchen her, mit denen wir in Verbindung ſtehen, oder mit welchen wir dabey zu thun bekommen.

Beweis. Denn wenn wir uns ohne Noth Leiden machen und zuziehen wollten, ſo führten wir uns ſelbſt in Verſuchung, und ſetzten uns in Gefahr zu ſündigen. Gemeiniglich würde auch die Munterkeit zur Arbeit und die Kraft und Geſundheit darunter leiden. Wenn

* Dahin gehört auch die den Eheleuten angerathene Enthaltung auf eine Zeit, um zum Faſten und Beten geſchickter zu ſeyn, 1 Cor. 7, 5. nemlich wiefern ſie ihnen unangenehm ſeyn mag. Hingegen verlangt er, daß ſie hernach auch wieder zuſammenkommen, damit nicht bey Leuten, denen es an der Enthaltung fehlt, dem Satan Raum gemacht werde, ſie in Verſuchung zu führen. Hiermit iſt offenbar die affectirte Scheinheiligkeit gemisbilligt, davon die Kirchengeſchichte hernach viele Exempel hat, daß Eheleute eine beſtändige Enthaltung gelobten, ja ſo gar Ehen auf dieſe abgeſchmackte Bedingung gleich vom Anfange geſchloſſen wurden.

Wenn aber dieſes auch nicht geſchähe, ſo bleibt doch allezeit wahr, daß ſich keine Verbindlichkeit darzu erweiſen läßt folglich auch niemand, der es thäte, verſichert ſeyn kann, daß es Gott angenehm ſey, geſetzt daß jemand die noch ſo ernſtliche Abſicht hätte, Gott dadurch zu ehren. Die Härte gegen den Leib wird vielmehr gemisbilligt, und bey denen Irrlehrern, die ſie aufbrachten, ſelbſt einem fleiſchlichen Sinne zugeſchrieben, Col. 2, 18. 23. Denn der fleiſchliche Sinn iſt mancherley, und der iſt es weder allein noch am meiſten, der äuſſerlich ſinnliche Wollüſte ſuchet, ſondern der Stolz, Eigenſinn, Unglaube, Herrſchſucht, verkehrt denkender Leute iſt nicht weniger Sinn des Fleiſches, das iſt, er gehört zum verderbten Zuſtande der Menſchen. Die Tödtung des Fleiſches aber, welche zur Tugend gehört, iſt nach der Sprache der heil. Schrift nicht die Abmergelung des Leibes, durch Plagen, Geiſſeln und andere alberne Anſtalten des Irrthums und Aberglaubens, ſondern dieſer figürliche Ausdruck bedeutet die Ablegung der Sünde, von welcher er darum gebraucht wird, weil der Menſch durch die Bekehrung ein neuer Menſch wird, und die alte böſe Art ablegen muß. Daher wird auch tödten und ablegen eines vor das andere geſetzt, Col. 3, 5. 8. Als die Glieder des abzutödtenden fleiſchlichen Sinnes oder alten Menſchen aber werden Unkeuſchheit, Geiz, Grimm, Bosheit

Was die Tödtung des Fleiſches heißt.

u. ſ. w. angegeben. Die Ablegung muß durch moraliſche Mittel geſchehen, und die körperlichen und mechaniſchen können in den wenigen Fällen, wo die Ueberfüllung mit Säften etwa zu mindern iſt, ohne jene nichts ausrichten, wohl aber können es jene ohne dieſe, wenn nur Ernſt gebraucht wird. Man würde dieſe vielleicht gar nicht mehr vertheidigen, wenn nicht ein anderer noch viel gröberer Irrthum von den Verdienſten ſelbſt erwählter Strenge gegen den Leib und ſchmerzhafter Uebungen darzu gekommen wäre, welchem man keinen Schein der Wahrheit geben kann, wenn man nicht die Mortification des Fleiſches mit der angeführten Misdeutung bibliſcher Ausdrücke vorausſetzet.

§. 262.

Was der Wille Gottes alſo iſt in Anſehung des Angenehmen und Unangenehmen.

Demnach iſt der Wille Gottes, daß wir die Ruhe und das Angenehme, welches er vor das gegenwärtige Leben unter der Sonne beſtimmt hat, und ſo viel ſeine Vorſehung davon einem jedem zukommen läßt, mit Dank annehmen mögen, aber davon einen anſtändigen Gebrauch machen ſollen, welcher darinnen beſtehet, daß wir es nicht ſelbſt als den Zweck anſehen, und daß wir es mit der Ausübung unſerer Pflichten in eine ſolche Verbindung ſetzen, daß es dieſen förderlich ſey, und wo nicht noch ſpecialere Pflichten, wie ſehr oft angehet, dadurch gefördert werden, doch wenigſtens

nigſtens die Geſundheit und Munterkeit des Gemüthes dadurch gewinne, hingegen den Mangel des Angenehmen, und die Schmerzen und Beſchweerlichkeiten uns ebenfalls in der Ausübung unſerer Pflichten nicht irre machen laſſen. Wir ſollen demnach auf alle Fälle, auf Freud und Leid, eine geſetzte Gemüthsfaſſung haben, und dieſes aus Gehorſam gegen ihn, und in Betrachtung ſeines Willens und ſeiner ſo gemachten Anordnung, Phil. 4, 11 *. Hiermit läßt

* Hiervon handelt der ganze Prediger Salomons. Es iſt ein Zuſtand, der zwar nicht häufig vorkommt, weil die wenigſten Menſchen in Erkenntniß und Erfahrung weit kommen, welcher aber eben deswegen deſto wichtiger bey denen iſt, wo er vorkommt, damit nicht ein Gutes das andere zu hindern ſcheine, der Zuſtand nemlich, da gewiſſe Leute, welche es in Einſichten ſehr weit bringen, das Gute dieſes Lebens entweder zuſehr verachten, oder die Religion vor etwas anſehen, das nicht alle im hohen Grade haben dürften, wenn dem Staate wohl ſeyn ſoll, und wenn die Menſchen im gemeinen Leben unverdroſſen, und auch fröhlich ohne Sünde ſeyn ſollen. Man erkenne es deswegen als eine weiſe und gütige Vorſehung Gottes, daß auch dieſem ſeltenen aber äuſſerſt wichtigen Fehler ein göttliches Buch in der Schrift entgegen geſetzt iſt. Gott hat es eben durch das Werkzeug geſtellet, das ſich am beſten darzu ſchickte, nemlich deſſen bekannte Umſtände auch Weltmenſchen vorbereiten müſſen, ihn gern zu hören, und alles mögliche von ihm zu erwarten, ehe ſie auch noch den göttlichen Urſprung des Buches einſehen. Nemlich es iſt durch einen König geſtellet, der alles war, was ein groſſer und glückſeliger König vor der Welt ſeyn kann, und der ſich bey ſolchem Glück mehrentheils wohl hielt, zuletzt aber in Fehler fiel, deren Zurechnung nach der Wahrheit vor Gott ganz anders

Anmerkung von der Abſicht des Predigers Salomons, und dem eigenen Werth und Gebrauch des Buchs.

läßt man ſich in beyden Fällen Gottes Willen gefallen, und iſt Gott zu Ehren mit ſeinem Zuſtande zufrieden, genieſſet das Gute, ſo wie ein vernünftiger und unſchädlicher Genuß, deſſen uns nicht hinterher reue, möglich iſt, und iſt auch in dem, was unſern Trieben

anders ausfiel, als der in ſeinen groſſen Einſichten allzu ſichere Monarch es bey ſich bedachte, der auch um dieſer Fehler willen in Unruhen verwickelt ward, aus denen er nicht heraus kam, ſondern darinnen im kurzen ſtarb, und davon ſein Reich und ſeine Nachkommenſchaft entſetzlichen Schaden hatte, der aber vor ſeine Perſon den Verweis Gottes durch den Propheten ſich zur Buſſe dienen ließ, und auch das Siegel der Vergebung der Sünde für ſeine Perſon darinnen erhielt, daß er noch zuletzt vor ſeinem Hingange in die Ewigkeit eben ſo, wie vormals, der Ehre des durch ihn redenden Geiſtes Gottes gewürdigt ward (vid. Hypomnem. ad Theol. Prophet. Part. I. pag. 271—273.) nur nicht ſo, wie ſein Vater David, der nach ſeinem Falle ungefähr eben ſo lange, wie zuvor regierte, und in ſeinen vorzüglichen Gnadenſtand in allen Stücken gänzlich hergeſtellt ward. Es iſt zu bedauren, daß wegen mangelhafter Ueberſetzung der Prediger Salomons weniger genutzt wird. Denn die Kürze der Schreibart, und die ins Ganze und Groſſe gehenden tiefen Betrachtungen, bringen es mit ſich, daß in ſo einem Buche noch ſo viele Sprachkenntniß noch keinen guten Ausleger machet, ſo wenig als wenn unter uns ein bloſſer Sprachkenner ein mathematiſches Buch auslegen ſollte, gleichwie auch die Uebung in den Sachen allein keinen Ausleger ohne Sprachkunde machen kann. Noch ſchlimmer aber iſt es, wenn Leute mit einem falſchen philoſophiſchen Syſtem, (es iſt aber auch ſchon falſch, wenn es die wahre Coſmologie, das iſt, die wahre Kenntniß vom Plan des Werkes, das Gott ausführt, ohne ein göttlich Wort und ohne richtigen Ver-

ben zuwider iſt, gelaſſen. Dergleichen Zuſtand nennt man Genügſamkeit, oder auch Zufriedenheit. Folglich iſt die auf den wahren Willen Gottes ſich gründende weiſe Vergnügſamkeit die Hauptpflicht, welche wir in Anſehung des Vergnügens und Misver-

Hauptpflicht die Vergnügſamkeit.

Verſtand des wahren Wortes Gottes, ausmachen will) über den Prediger Salomo kommen, zumal wenn ſie mit einem Schein der Philologie und Critik groß thun. Denn in der Sache der Religion pflegen die Menſchen ſo vorſichtig nicht zu handeln, wie im gemeinen Leben, wo jeder weiß, daß man zwar ohne Materialien nicht bauen kann, aber daß zwiſchen Vorräthe haben und wohl bauen ein groſſer Unterſchied iſt. Das Predigerbuch Salomons ſtellt das Eitele in den Bemühungen der Menſchen vor, nicht nur wenn ſie Gott verachten, ſondern auch wenn ſie zu viel verlangen bey wahrer Gottesfurcht, und alſo das beſtimmte vor Zeit und Ewigkeit verwechſeln, und inſonderheit wenn ſie ſich dabey auf ihre Vernunft zu viel verlaſſen, das Geoffenbarte nicht recht nutzen, und durch die Triebe ihres Willens, deren Hange ſie nachgehen, verleitet werden, indem ſie über ihr Gemüthe nicht gebührend wachen. Mit der Beziehung auf die Ewigkeit, die Gott auch den Menſchen durch Vernunft und Schrift bekannt gemacht, fängt er an, und mit derſelben, und zwar mit dem Geoffenbarten von derſelben, beſchließt er. Er räumt ein Gutes Thob auch im zeitlichen Leben ein, und lehrt deſſen Gebrauch, ohne Misbrauch und auch ohne Ueberdruß und Ekel; aber das Vollkommene, was der vor die Ewigkeit geſchaffene Menſch wünſche, leugnet er darinnen. Und weil im alten Teſtamente das Beſtimmtere, welches durch den Mund des Sohnes Gottes ſelbſt geredet werden ſollte, und ſo weit ers beym Wandel unter den Menſchen nicht anbringen konnte, von ihm durch ſeinen Geiſt ſeinen erwählten Zeugen offenbart worden, noch nicht vollſtändig

Misvergnügens in der Welt zu beobachten haben.

Grund davon in der Güte, Heiligkeit und Weisheit Gottes.

Man kann eben dieſes in einer andern Ordnung zu denken folgender Geſtalt begreiflich machen. Weil Gott gütig iſt, ſo giebt er uns von der Zeit an, da er uns geſchaffen, auch allerley Gutes zu genieſſen, nemlich er legt Triebe in das Weſen der Geiſter, die er ſchafft, und er macht ihnen auch Objecte möglich, welche ſie vermöge dieſer Triebe begehren, der Beſitz des Gewünſchten aber giebt das Angenehme. Weil aber Gott nicht weniger heilig iſt, das iſt, Wahrheit und Vollkommenheit will, als er gütig, ewig, unveränderlich u. ſ. w. iſt: ſo verlangt er, daß die mit Vernunft und der hohen Selbſtthätigkeit begabten, und deswegen in dem ganzen Plan ſeines Werkes zum Zweck gemachten Geſchöpfe, Gott ſelbſt zu ihrem Zweck erwählen, und deswegen ſeinen Willen

dig vorgeſtellet werden konnte, ſondern nur nach gewiſſen Stücken, und deswegen in den Büchern Moſis und der Propheten deſto ſorgfältiger auf alle Worte zu ſehen war, und dabey geblieben werden mußte; ſo verweiſet er zuletzt auf das göttliche Wort, deſſen ſämmtliche Theile von einem und eben demſelben Hirten, nemlich von Chriſto, her ſind, und ſetzt die Summe aller Weisheit darinnen, daß man keinen andern Zweck habe, als Gottes Willen wiſſen und thun zu wollen, mit der Verwarnung vor dem Weltgerichte, worinnen das Gute und Böſe in dem vorher unter der Sonnen geſchehenen Werke genau aus einander gelegt werden wird. Mehreres von dieſem erhabenen, und den einſichtsvollen aber müden Seelen ſo tröſtlichen Buche läßt ſich an dieſem Orte nicht beybringen.

len durch moraliſche Bemühung erkennen und thun ſollen. Nun iſt das menſchliche Geſchlecht und die Ableitung unzählicher von einem Einigen, ein Theil von dem Plan des göttlichen Werkes, und dieſer Theil iſt in einer gewiſſen Betrachtung der wichtigſte, weil durch einen Rathſchluß, darauf kein Geſchöpf fallen konnte, der Sohn Gottes ein Menſch werden, und in ſeiner menſchlichen Natur zum Herrſcher über alles geſetzt werden ſollte; gleichwohl beſteht das menſchliche Geſchlecht aus ſolchen Perſonen, welche die Verbeſſerung annehmen, und aus ſolchen, welche ſie nicht annehmen, und ſie gehen ſämmtlich eine Zeitlang unter einander, ſo wie auch unter den Engeln gute und böſe ſind, und ihre Abſonderung ſtufenweiſe geſchiehet. Daher wird unter den Menſchen allerley Leiden zur Erreichung der göttlichen Abſicht in der Ordnung, wie es gehen ſoll, unvermeidlich. Einiges ward dem Menſchen nach ihrem Verfall durch die Sünde, weislich aufgelegt, dergleichen die Mühſeligkeit des Feldbaues, und die Beſchweerlichkeit der Schwangern und Gebährenden iſt, 1 B. Moſ. 3. einiges bringt das gemeine Wohl der Kirche oder des Staats mit ſich. Gott verhängt deswegen Schmerz über uns, als ein Mittel zu gröſſerm Guten, oder als einen mitfolgenden Umſtand bey Dingen, die uns zum Beſten dienen können, wenn wir ſie nur nutzen, und er handelt darinnen nach ſeiner Weisheit. Aber eben dadurch, wenn wir

das bedenken, und die Erduldung des Unangenehmen als ein ſolches Mittel guter Zwecke gebrauchen, wird das Gemüthe beruhigt, und der Schmerz überwunden. Hiermit entſtehet die Vergnügſamkeit.

§. 263.

Von der Geduld und den Troſtgründen als Mitteln.

Welche Leiden der Chriſten die Kirchenſprache Kreuz nennet.

Die gottgelaſſene Zufriedenheit zu beweiſen iſt im Leiden am ſchweereſten, die Beweiſung derſelben aber heißt die Geduld. Das Leiden der Chriſten nennt man nach einer eingeführten Kirchenſprache das Kreuz derſelben. Es ſoll vermöge des erſten Begriffs davon den Strafen als Strafen entgegen geſetzt ſeyn. In der weiteſten Bedeutung gehört demnach darunter ein jedes Uebel, welches die Verbeſſerung des Menſchen, und nicht eben die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, zum Zwecke hat. In einer engern Bedeutung aber verſteht man die Leiden derer darunter, die im bekehrten Zuſtande ſind.

Was in der Schrift heißt, Jeſu das Kreuz nachtragen.

In denen Stellen aber, wo das Leiden der Jünger und Nachfolger Jeſu das Kreuz genannt wird, iſt die Bedeutung des Wortes noch enger. Denn es wird darunter nur das Uebel verſtanden, welches eben aus dem Glauben an Jeſum entſtehet, und um ſeinet willen zu leiden iſt. In dem ſonderbar gewählten Ausdrucke liegt eine eingewickelte Anzeige, daß Er, der Herr ſelbſt, am Kreuz ſterben werde. Es iſt demnach eine harte

und

und fürchterliche Redensart, wenn geſagt wird, daß, welche ihm nachfolgen, das Kreuz auf ſich nehmen ſollen. Sie iſt auch nicht etwan von einem bloſſen Tragen des Holzes zu verſtehen, wie durch eine zufällige und nicht gemeldete Urſache Simon aus Cyrene Jeſu ſein Kreuz nachzutragen genöthigt ward, vermuthlich weil er in dem Affect, den der abſcheuliche Anblick in ihm erregte, da er Jeſum, den er wenigſtens vor einen wahren Propheten hielt, zum Kreuz verurtheilt und das Kreuz tragen ſahe, zu frey geredet hatte, daher ihm daſſelbe zur Schmach und Strafe aufgelegt ward. Sondern nach dem damaligen Sprachgebrauch heißt ſein Kreuz auf ſich nehmen, oder ſein Kreuz tragen, ſo viel als daß Jemand als ein zum Tode am Kreuz verurtheilter hingeführt wird. Die Redensart Chriſti will alſo ſo viel ſagen: wer mir nachfolgen will, der muß auch zu allem Leiden um meinetwillen, ſelbſt zum Kreuzestode, die Entſchloſſenheit haben. Weil das Kreuz die ärgſte Lebensſtrafe war, ſo iſt die Forderung ſo, als wie wenn man heut zu Tage ſpräche, es müſſe ſich einer auch das Rad und den Scheiterhaufen beym Chriſtenthum gefallen laſſen, und vor die Bereitſchaft darzu ſorgen. So findet man es aus dem Munde Chriſti etliche mal, nemlich in der Warnung, daß ſie nicht meynen ſollten, als werde er gleich in ſeiner Herrlichkeit offenbart werden, Matth.

10, 38. vergl. 28. Cap. 16, 24. Luc. 14, 27. Marc. 10, 21. und er redet damit nur ſtärker, als Matth. 5, 10—12. und mit einer verdeckten Anzeige der Art des Todes, den er ſelbſt leiden wollte. Die Apoſtel nennen das Leiden der Chriſten nicht Kreuz, ſondern wo ſie auch die Stufen des Leidens bis zur Hinrichtung erzehlen, ſo brauchen ſie andere Worte, z. E. Schwerdt, Röm. 8, 35. Das Verfolgetwerden aber mit dem Kreuze Chriſti iſt eine andere Redensart, und bezieht ſich auf die Kreuzigung Chriſti ſelbſt, um welcher willen die ungläubigen Juden diejenigen verfolgten, welche Jeſum den Gekreuzigten als den Chriſtum predigten, und welcher Verfolgung einige falſche Lehrer dadurch zu entgehen gedachten, daß ſie die Beſchneidung mit predigten, und der jüdiſchen Nation damit Proſelyten nach ihrem Sinne machen wollten, Gal. 6, 12. Wenn man unter dem Chriſtenkreuz das Leiden der Chriſten verſtehet, ſo bemerke man ſogleich, 1) daß alle Schwierigkeit und Beſchweerlichkeit bey dem Kampfe wider die Sünde darzu gehört; 2) ferner daß alles, was man um des Gewiſſens willen von Menſchen zu leiden hat, darzu zu rechnen iſt; und 3) daß die gemeinſte Art dieſes Leidens in ſchlimmen Urtheilen und Nachreden der Leute beſtehet, mit welchen man zu leben hat.

Was es heißt, mit dem Kreuz Chriſti verfolgt werden.

Dreyerley, worinnen das Chriſtenkreuz nach der Kirchenſprache beſteht.

§. 264.

§. 264.

Was Troſtgründe heiſſen.

Eine Vorſtellung in abſtracten Ideen, welche einen Schmerz wenigſtens gewiſſermaſſen zu ſtillen fähig iſt, heißt ein Troſtgrund, und einen tröſten heißt die ſchmerzhaften Empfindungen des Gemüthes durch abſtracte Vorſtellungen beſänftigen. Den Troſtgründen ſind die phyſicaliſchen Mittel, wodurch der traurige aufgerichtet, oder der Schmerz geſtillet wird, entgegen geſetzt, z. E. der Wein *, ſchmerzſtillende Arzeney. Darzu alſo, daß man im Leiden geduldig ſey, gehört, daß man ſich die Troſtgründe wohl bekannt mache, und dieſelben auch recht gebrauche, welches dadurch geſchieht, daß man dieſelben recht deutlich, beſtimmt und lebendig denkt, vorausgeſetzt, daß die Perſon des Troſtes fähig iſt, und die Troſtgründe auf ſie paſſen, und dieſe ſelber wahr ſind.

Sie ſind ein Mittel zur Geduld.

Die Troſtgründe ſind directe oder indirecte, nemlich ſie tröſten gerade zu, oder mittelbar durchs Erwecken.

Ein Troſtgrund hat entweder gerade zu (directe) die Kraft den moraliſchen Schmerz zu ſtillen, indem er die Urſache deſſelben widerlegt, nemlich die Vorſtellung, daß ein ſolch Uebel gegenwärtig ſey. Er zeiget nemlich entweder, daß dasjenige, worüber ſich der bekümmerte als über ein groſſes Uebel betrübt, gar nicht die Natur ei-

* Spr. Sal. 31, 6. iſt die Meynung, nicht ſowohl vor die Regenten als vor die Elenden gehöre der Wein. Die Umkommenden heiſſen ſo viel als elende, wie 5 B. Moſ. 26, 5. im Grundtexte klar iſt, da der Iſraelite Gott die Ehre giebt und bekennt: Ein umkommender Syrer war mein Vater, u. ſ. w.

nes wirklichen Uebels habe, oder doch kein ſo groſſes Uebel ſey, als es dem Leidenden dünket, oder daß es in der That nicht vorhanden ſey, ſondern auf irriger Einbildung beruhe. Oder der Troſtgrund trägt nur mittelbar (indirecte) zur Faſſung des Gemüthes bey dem Schmerze dadurch bey, weil er das Gemüthe erweckt, indem man ſolche Triebe rege macht, oder über dieſes einen ſonſt ſchon vorhandenen Vorſatz in ſo lebhafte Thätigkeit ſetzet, daß dadurch der Betrübte abgebracht wird, daß er ſeinen traurigen Vorſtellungen nicht nachhängt, oder daß er zur ſtandhaften Erduldung des Uebels und Verachtung des Schmerzens geſtärkt wird. Z. E. wenn man ſich die Unvermeidlichkeit eines Uebels vorſtellt; ſo wird der Vollkommenheitstrieb erregt, und vermöge deſſelben ſucht man ſich dadurch zu faſſen, weil es was vergebliches und einem Weiſen unanſtändiges ſeyn würde, das ändern zu wollen, was ſich nicht ändern läßt, ingleichen dadurch, wenn man erwägt, daß, wenn man dem Schmerze nachhängt, und den ausbrechenden Affecten und Leidenſchaften dabey folgt, man die Sache nicht beſſer, wohl aber viel ſchlimmer machet.

Claſſen der Troſtgründe.

Weil es vortheilhaft iſt, ſowohl auf die Troſtgründe zu fallen, als dieſelben recht zu beurtheilen und zu gebrauchen, wenn man gewohnt iſt, dieſelben nach gewiſſen Claſſen ſich vorzuſtellen: ſo ordne man dieſelben folgender

gender Geſtalt. Ein Troſtgrund widerlegt entweder die Vorſtellung vom Uebel, oder er erweckt das Gemüthe, und ſtärkt es, um das Uebel zu überwinden. Wenn er von widerlegender Art iſt, ſo widerlegt er entweder die Wirklichkeit, nemlich die Exiſtenz des Objects, die Gewißheit, Vermuthlichkeit, Zukunft, leichte Möglichkeit deſſelben u. d. g. oder er widerlegt die Meynung, daß die Sache ein Uebel ſey, oder er widerlegt den ihr zugeſchriebenen Grad der Bosheit. Wenn er von erweckender Art iſt, ſo ſoll er das Gemüthe zum ſtandhaften Aushalten und Ueberwinden ſtärken, welches geſchieht, theils dadurch daß gute Triebe durch vorgeſtellte Gründe rege gemacht und gereizt werden, theils dadurch daß man einen an ſeinem ehemaligen Vorſatz, ingleichen an dem, was er bisher geredet und gethan, erinnert, wodurch denn die vormals wirkſam geweſenen Ideen und Bewegungsgründe auch wieder hergeſtellt und wirkſam gemacht werden, theils durch vorgeſtellte Exempel, welche von höhern und vollkommenern Weſen und Perſonen, die man ehret und liebt und nachahmen ſoll, hergenommen werden, darzu ganz vorzüglich Chriſtus ſelbſt gehört, oder von unſers gleichen, die wir uns nicht ſollen übertreffen laſſen, oder von ſchwächern, wo es zu unſerer Beſchämung und Verurtheilung gereichte, wenn wir es ihnen nicht einmal gleich thun könnten.

Um die Troſtgründe recht anzubringen, wird die Hauptregel ſeyn: Man muß den *Regel, ſie anzubringen.*

perſönlichen Zuſtand deſſen, den man tröſten will, wohl prüfen, und ſich darnach richten, um zu erkennen, weſſen er fähig ſey, was auf ihn paſſet, was er verſtehet, was ihn rühret u. ſ. w. Man prüfe daher zuvörderſt, ob er auch Troſt nöthig hat, und welcher es ſodann vor ihn ſeyn kann. Z. E. manche ſind in Gewiſſensangſt, oder in Krankheit, nicht mit der Vergebung der Sünde zu tröſten, wenn ſie derſelben noch nicht fähig ſind, ſondern mit den Kennzeichen der berufenden und noch an ihnen arbeitenden Gnade, daher ſie noch nicht verworfen ſind, ſondern ihr Herz mit ganzem Ernſt zur Buſſe ſchicken ſollen. Die Materie der Troſtgründe reichet die ganze Theologie, und die jedesmalige Sache mit ihren Umſtänden dar.

§. 265.

Nähere Anleitung zum Gebrauch der directen Troſtgründe.

Man ſehe, ob das Object der Betrübniß wirklich da iſt.

Wir wollen nun einige der vornehmſten und allgemeinſten directen Troſtgründe kürzlich betrachten. Vor allen Dingen 1) iſt Acht zu haben, ob auch der betrübte ſich über ein wirklich exiſtirendes Ding betrübe, oder ob man ihm vielleicht ſeine ganze Meynung von demſelben, daß es ſey oder kommen werde, widerlegen kann. Z. E. wenn man einen Angefochtenen, der ſich fürchtet, daß er auſſer dem Gnadenſtande, oder von Gott verlaſſen und verworfen ſey, aus denen in der Schrift beſtimmten Kennzeichen verſichert, daß es nicht ſo ſey, oder

daß

daß er, wenn er aus der Gnade gefallen, dieſelbe ſogleich wieder hoffen, oder, wenn er ſie noch nie gehabt, noch ergreifen könne, weil die Zerknirſchung des Herzens über die Sünde ſchon da, und dieſe ſelber ein Zug der Gnade ſey. Dahin gehört auch, wenn man denen Betrübten ankündigen kann, daß das Uebel bisher da geweſen, aber jetzt eben aufhöre.

II) Wenn das, worüber ſich der Betrübte kränket, etwas in der That ſich ſo verhaltendes iſt; ſo ſehe man zu, ob man widerlegen kann, daß daſſelbe ein ſolches Uebel iſt, wie es der Betrübte davor anſiehet, und ob es nicht vielleicht eine Sache iſt, deren Abwendung wir nicht verlangen können noch dürfen, wenn uns ſo wohl an der wahren Verehrung und Liebe Gottes als an unſerm eigenen Wohlſeyn gelegen iſt.

Ob es vielleicht kein ſolches Uebel iſt, wie man meynt.

Nemlich 1) mancherley Leiden erfolgt in dieſer Welt aus der Verknüpfung des Mannigfaltigen, wie es nach dem Lauſe der Natur da iſt. Gott müßte den Lauf der Natur wunderthätig unterbrechen, wenn ein einzelnes Leiden dieſer Art nicht erfolgen ſollte; was hieſſe es aber, wenn man es alles zuſammen aufgehoben wiſſen wollte, und müßte nicht die ganze Einrichtung der Welt aufgehoben werden, womit man aber von einer andern Sache redete, nicht mehr von der weiſen Regierung dieſer Welt, bis ihre Zeit vollendet und ihr Zweck erreichet iſt, ſon-

Denn manches Leiden bringt der Lauf der Natur mit ſich.

ſondern von einer ganz andern Welt? Z. E. wenn uns Uebel von böſen Menſchen zugefügt wird, ſoll ſie Gott deswegen gleich verdammen? oder ſoll er ihre freye Selbſtthätigkeit nur ſchlechterdings hindern? und wie denn? Soll ers nur thun, wenn es mich betrifft, oder zu aller Zeit? das iſt, er ſoll es ganz aufheben, ſo daß die Menſchen freye und moraliſch auf künftige Folgen wirkende Geſchöpfe ſind, und doch zugleich nicht frey ſind, und nicht moraliſch wirken? Wie widerſprechend ſind ſolche Forderungen? Doch geſetzt, ſie wären es nicht; was hat denn Gott vor Urſache, uns alles Leiden durch Wunderwerke zu verhüten? Es widerſtreitet ja für ſich ſeinem Endzwecke nicht, ſondern es kann damit bey denen, welche Gott rechtſchaffen folgen, in eine ſehr gute Harmonie gebracht werden, z. E. das Elend, welches eine kränkliche Leibesbeſchaffenheit mit ſich bringet. Vieles Uebel aber ziehen wir uns durch Unterlaſſung unſerer Schuldigkeit, durch böſe Handlungen, durch ſchlechte Anſtalten ſelbſt zu. Wie kämen wir vollends hier zu dem Rechte, von Gott zu verlangen, daß er Wunder für uns thue? Und wie könnten wir auſſerdem zu einem Misvergnügen mit ſeiner Regierung berechtigt ſeyn, da wir vielmehr Buſſe zu thun, und demüthig Verzeihung zu ſuchen haben, damit Gott uns nicht darum verwerfe, weil wir uns durch eigene Schuld zur Beförderung

vieler

vieler guten Endzwecke Gottes untüchtig gemacht haben? Gott hat Urſache, mit uns misvergnügt zu ſeyn, nicht wir mit ihm. Desgleichen wenn wir dadurch, daß wir uns eines freygelaſſenen Rechtes bedienten, uns Leiden zugezogen, und wohl gar davor gewarnt geweſen ſind; ſo müſſen wir auch die Folgen davon willig tragen, 1 Cor. 7, 28. 38.

Das Leiden iſt in Anſehung unſerer Natur überhaupt nöthig.

2) Irgend einiges Leiden iſt bey einem vernünftigen Geſchöpfe eine Zeit lang ſeiner Natur nach nöthig, damit, ehe ein ununterbrochener Genuß des Guten, als die Folge des Gehorſams angeht, auch vor den Gehorſam ſelbſt Raum ſey, ſich zu erweiſen; worzu noch kommt, daß die Fertigkeiten eines Geiſtes durch die Ueberwindung eines Widerſtandes erhöhet werden, und nicht nur ihre Stärke zeigen, ſondern ſie auch vermehren. Daher kann ſich jeder durch ſeine eigene Aufführung beym Leiden ſelbſt recht kennen lernen. Durch die Geduld im Leiden kann man auch andere erbauen, und es werden ihnen wichtigere Dienſte dadurch geleiſtet, als das meiſte iſt, was groß geachtet wird. Daher folgt auch nicht, daß jeder Leidender das Leiden, ſo er duldet, noch zu ſeiner Bekehrung oder Läuterung bedurft habe, Ebr. 11, 38. Es iſt auch nicht nur darauf zu ſehen, daß durch Proben vor Menſchen offenbar werden muß, was in jedem Menſchen iſt; es muß nicht weniger auch vor den

Engeln kund werden, und inſonderheit vor den böſen Geiſtern muß zur Widerlegung ihres falſchen Vorgebens der wahre Character der Geliebten Gottes offenbar werden. Man ſehe Hiobs Exempel, Cap. 1, 6 f. 2, 3. womit zu vergleichen C. 31, 35. C. 10, 2. C. 13, 22. 23. ingleichen den durch Leiden kund gewordenen Character der Zeugen Jeſu Off. 12, 10. zur Beſchämung der böſen Geiſter, vor deren Vorhaben und Verſuchung die Apoſtel warneten, Epheſ. 6, 12 f. 1 Petr. 5, 7. und die allgemeine Verſicherung 1 Cor. 4, 9. Spräche man: aber die heil. Engel hätten doch nie etwas zu leiden gehabt, ſo antworte ich, daß ſie es ſo gar noch jetzt haben, und der Endigung des mühſeligen Dienſtes, den ſie als Diener der Vorſehung Gottes bey der Regierung der jetzigen Welt haben, wo alles ſo ſehr unter einander gehet, und das Böſe zur Zeit ſtets das ungleich häufigere geweſen, und doch alle einzelne Perſonen, bis zur Vollendung ihrer zur Prüfung oder Uebung beſtimmten Zeit, genau in Obacht genommen, gekannt, bemerkt, und, ſo weit ſie jedesmal Befehl haben, geſchützt werden müſſen, mit Sehnſucht ſammt den Gläubigen entgegen ſehen, Röm. 8, 22 *. Chriſtus ſelbſt nach ſeiner menſchli-

Anmerkung auch von den Engeln.

Die ganze Schöpfung wartet auf die Vollen-

* Es iſt zu bedauren, daß der ſo tröſtliche, weitgreifende und aufs ganze des Reichs Gottes gehende Text, Röm. 8, 19—23. von vielen weniger, als er ſollte, genutzt wird. Es geſchieht guten Theils wegen

menſchlichen Natur hat den gröſten und göttlichen Schmuck derſelben in dem Beweis der gröſten Tugend in ſeinem Leiden zu ſeinem ewigen Preis gezeiget, und dieſer ließ ſich mit

gen vermeyntlicher Ungewißheit der Auslegung, nemlich weil der Eigenſinn oder die Ungeſchicklichkeit einer Menge der Ausleger neuerer Zeit viel wunderliches darüber zu ſagen pflegt. Man fragt, wer die ſeufzende Creatur ſey, und macht wer weiß was daraus. Es iſt bekannt daß κτίσις die Schöpfung, vors Syſtem oder vor die thätige Wirkſamkeit des Schöpfers (den actum) genommen, und auch das Geſchöpf bedeutet. Nun überſetze man nur genau, wie die Worte des Apoſtels da ſtehen, ſo iſt nichts ſchweeres in den Worten, ſondern ſie enthalten eine Menge der erhabenſten Wahrheiten.

dung der Weltzeit und Verherrlichung der Gläubigen.

Das lehret Pauli Text.

Nemlich nachdem v. 18. geſagt war, das Leiden der gegenwärtigen Zeit ſey nicht werth erwähnt zu werden, gegen die Herrlichkeit Gottes, welche an denen, welche die Kindſchaft bey ihm durch Jeſum Chriſtum erlangt haben, werde offenbaret werden: ſo fährt der Apoſtel v. 19. folgender Geſtalt fort, und erklärt, warum man ſo denken müſſe. Denn das Harren der ganzen Schöpfung wartet auf die Entdeckung der Kinder Gottes. Denn der Eitelkeit iſt die Schöpfung unterwürfig, nicht von freyen Stücken, ſondern um des willen der ſie ihr unterworfen hat, auf eine Hoffnung, daß auch ſie, die Schöpfung, wird frey gemacht werden von dem Dienſte der Vergänglichkeit und gelangen zur Freyheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wiſſen, daß die ganze Schöpfung mitſeufzet und mitkreiſtet bis jetzt. Nicht allein aber das, ſondern auch ſelber habend die Erſtlinge des Geiſtes ſeufzen auch wir ſelber in uns ſelbſten, erwartend die Einſetzung in die Kindſchaft, die Erlöſung unſeres Leibes (nemlich in der Auferſtehung und Verherrlichung).

Hauptlehre deſſelben.

Die Lehre des Apoſtels iſt alſo dieſe: von dem ganzem Syſtem erſchaffener Dinge gelange nichts zu der

mit dem verſöhnenden Mittleramte verbinden, und iſt wirklich verbunden worden. Und die Verſöhnung zu leiſten, welche nur Chriſtus leiſten konnte, vor das Geſchlecht, deſſen Natur

der ganzen Vollkommenheit, die ihm ſo dann unveränderlich zukommen ſoll, bis die Kinder Gottes aus dem menſchlichen Geſchlechte beyſammen ſeyn, und verherrlicht werden würden. Bis dahin ſey alles im Warten und Sehnen, und jemehr der heilige Geiſt ſein Werk in den Gläubigen habe, und weit gebracht habe, deſto mehr ſehnten ſie ſich nach der Vollendung dieſer Verheiſſung. Mit ihnen aber ſehne ſich die ganze Schöpfung, und treibe darauf wie in einer Geburthsarbeit. Das wird vom Ganzen geſagt.

Vorſicht wegen der Einwürfe.

Der Antheil, den jede einzelne Creatur daran hat, muß, wenn man ihn beſtimmen will, bey jeder nach ihrer Art beſonders bedacht werden. Auch dem Weltbau, wiefern er aus lebloſen Geſchöpfen beſtehet, wird ſehr ſchön, obwohl figürlich, ein Warten auf das Vollkommenere, ein Treiben auf das, was, ſobald es da ſeyn wird, das ewig bleibende Unveränderliche iſt, zugeſchrieben. Es verſteht ſich auch aus der vorhabenden Materie, daß die Schöpfung, wiefern ſie Gottes Werk iſt, gemeynt wird, daher die verloren gehenden Sünder hier nicht in Betrachtung kommen, welche lieber zu ſeyn aufhören würden bey dem Anbruch des Tages Chriſti, Off. Joh. 6, 16. 17.

Wie es bey Engeln ſtatt hat.

Der Seligkeit der heiligen Engel wird hiermit ſo wenig etwas widriges geſagt, als das Warten der ſeligen Seelen im Himmel, z. E. der Märtyrer, Off. Joh. 6, 10. ihre Seligkeit ausſchließt. Die Willigkeit des Gehorſams der heiligen Engel, und die Liebe zu Gott, und Jeſu Chriſto, als ihrem Herrn, und zu der nach und nach zu verſammelnden ſeligen Gemeine aus den Menſchen, als dem beſondern erlöſeten Eigenthum Chriſti, machet ſie ohne Abbruch ihrer Seligkeit ſtark und geſetzt genug, ſich das ſonſt unangenehme bey dem Dienſte Gottes an den

Natur die Gottheit angenommen hatte, welche aber das unbegreiflichſte Leiden erforderte, geziemte ihm, und es macht ihn allen ſeligen Einwohnern des Himmels, Engeln und Menſchen, verehrungs- und anbetungswürdig, Off. Joh. 5, 9. 12. 13.

3) Die

den Menſchen gern gefallen zu laſſen, z. E. daß ſie Zeugen ſo vieler Schandthaten ſeyn, auf alle perſönliche Umſtände der Böſen, wie der Guten, in der Gegend, wohin ſie geſandt werden, Acht haben, ſich die Sprachen bekannt machen, ſelbſt abwarten müſſen, was aus jedem Menſchen werden wird, und bis wie weit Gott jeden Sünder ſein Maaß wird erfüllen laſſen, ihrenthalben von Zeit zu Zeit neue Befehle empfangen, und denn vor die Ausführung derſelben in einer Gemeinſchaft mit andern Engeln, und mitten unter dem Widerſtande böſer Machten, und doch ohne den Schranken des bleiben ſollenden Laufs der Natur zuwider zu handeln, ſorgen und geſchäftig ſeyn müſſen, u. ſ. w.

Vielfacher Antheil der Engel am Lauf der Natur.

Es ſind auch gute Gründe zu glauben da, daß die Engel an dem Lauf der Körperwelt, nach den verſchiedenen Theilen derſelben und Arten der Geſchöpfe, unvergleichlich viel mehr Antheil haben, und Wirkſamkeit dabey beweiſen, als es zu unſern Zeiten vielen glaublich ſeyn möchte, da viele die geiſterſtürmeriſchen Maximen als eine Weisheit unſerer erleuchteten Zeiten andern nachſagen, ohne zu prüfen, auf was vor Grunde ſie beruhen, und ohne zu wiſſen, wie dieſe wirklich ſo ſehr unphiloſophiſchen Irrthümer zur neuern Philoſophie geworden, um nur, wenigſtens nach der Abſicht der unſichtbaren Regenten der Sache, dem göttlichen Worte Tort zu thun.

wobey ſie auch ſpeciale Befehle ausbringen.

Auf die vor Gott, nemlich vor dem Orte der herrlichſten Offenbarung Gottes im Himmel, als dem Mittelpunct der ganzen Regierung Gottes, welcher gleichſam der Thron ſeiner Majeſtät iſt, abzuſtattenden Berichte und anzubringenden Klagen wider

Es iſt inſonderheit nöthig wegen der verderbten Natur.

3) Die Zucht Gottes durch Leiden iſt inſonderheit unſerer verderbten Natur wegen nöthig, oder, wie es die Schrift ausdrückt, des Fleiſches wegen. Denn weil der Schmerz die Thätigkeit des Gemüthes unter den Umſtänden mindert, da er zur Traurigkeit, mithin zur Niederſchlagung, aufgelegt macht; ſo ſchlägt er auch vielfältig die eiteln und ganz böſen Begierden nieder, nemlich unter den Umſtänden, da nicht aus dem Widerſtande vielmehr Wuth wird. Es iſt aber der Zuſtand, da aus widrigen Empfindungen vielmehr Nachdenken und Traurigkeit entſteht, bey weitem der gewöhnlichere. Hiermit zieht der Schmerz von der Welt ab, er treibt zu Gott, er macht uns aufmerkſam auf uns ſelbſt, und bringt dadurch beſonders zur Erkenntniß der bisher noch unerkannten Sünden, und zu einer recht herzlichen und geläuterten Bekehrung zu Gott, Hoſ. 2, 8. 9. Ebr. 12, 8—11. Er macht auch aufs künftige deſto vorſichtiger. Bey vielen Menſchen, indem ſie ſonſt ſicher und

wider Frevler berufet ſich der Herr, wenn er warnet, daß man die Kinder nicht verachten, und ihnen nicht Aergerniß geben ſolle. Denn ob ſich auch vor Menſchen vielleicht ihrer Sache niemand annähme, ſo thäten es doch die ihrenthalben Auftrag habenden Engel, welche zu jeder Zeit den unmittelbaren Zutritt zu Gott haben könnten, (denn das heiſſet das Angeſicht des Königs ſehen, Eſther 1, 14.) und welche alſo auf der Stelle gar ſcharfe Specialbefehle gegen die, ſo ſich an Kindern verſündigen, mitbringen können, Matth. 18, 10. 11.

und ſchon fertig, zerſtreuet, betäubt in Geſchäften, Geſellſchaften, Vergnügen ſind, oder von Vorurtheilen und eiteler Menſchenverehrung und Nachahmung eingenommen ſind, iſt das Leiden das einzige Mittel ſie der Verdammniß zu entreiſſen und zur Bekehrung zu bringen, oder vor Rückfällen zu bewahren.

4) Geſetzt aber, daß manche ſchon ſo gebeſſert ſind, und Gott ſo willig folgen, daß aus dieſem Grunde nicht nöthig wäre, ihnen Leiden aufzulegen, ſo iſt ihnen doch daſſelbe, wenn es vielleicht allgemeiner Urſachen wegen, nemlich wegen des Laufs, den die Verknüpfung der Weltbegebenheiten nehmen ſollen, oder aus bloß freyem Rathſchluſſe Gottes, ihnen aufgelegt wird, allezeit nützlich. Denn indem die Gerechten im Leiden ihr Herz zu Gott gebührend anſchicken, ſo übt und ſtärkt es ihre Tugend, es verknüpft das Gemüthe feſter an Gott, und giebt viel geiſtliche Erfahrung, Röm. 5, 3 f. C. 8, 28. 35 f. Das wohl überſtandene Leiden hat beſondere ewige Vorzüge zur Belohnung zu erwarten, Jac. 1, 3. zu denen Gott demnach die darzu Auserwählten ſo viel mehr fähig macht, je mehr er ſie durch Leiden übet, und was in ihnen iſt, und wie ſie Gott zu ehren innerlich handeln, offenbar werden läßt, Ebr. 6, 10—12. Aus dieſem allen erhellet die väterliche Wohlmeynung Gottes mit dem Leiden der Frommen. Beyläufig iſt nochmals (S. 793 f.) der Grund

Es iſt doch allezeit nützlich.

Doch darf nicht ein Menſch dem

anzu-

andern Leiden zufügen. anzumerken, daß doch ein Menſch dem andern darum nicht Noth machen dürfe und ſolle, weil ja das Leiden dem Menſchen ſo zuträglich ſey, und ihm alſo, wenn man ihn plagt, ein nützlicher obwohl unangenehmer Dienſt geſchähe. Nemlich ſo etwas wäre dem Gebothe Gottes entgegen, welches die Pflichten der Menſchen gegen Menſchen beſtimmet. Bey Gott iſt das Recht die Menſchen mit Leiden zu belegen, und durch Leiden zu beſſern, ein Vorrecht ſeiner Majeſtät, welches alſo ihm allein zuſtehet. Sollen Menſchen in gewiſſen Fällen darzu berechtigt oder verbunden ſeyn, daß ſie unangenehme gewaltſame Verbeſſerungsmittel gegen andere ſollen gebrauchen dürfen, ſo muß ein beſonderer Beruf darzu, mithin ein Auftrag oder Pflicht von Gottes wegen, erweislich ſeyn. So iſt z. E. das Recht der Eltern ihre Kinder zu züchtigen, und das Recht zu ſtrafen, das die Obrigkeit hat, anzuſehen. Uebrigens macht zufälliger Weiſe ſehr oft die Strenge und Ungerechtigkeit böſer Leute, daß die Gütigkeit der Frommen von der Welt mehr erkannt und hochgeſchätzt wird, wodurch jene dieſen wider ihren Willen nutzen.

§. 266.

Daß das Uebel ſo groß nicht ſey, als der Betrübte meynt. III) Was die Art von Troſtgründen betrifft, da man zeiget, daß das Uebel ſo groß nicht ſey, als der Bekümmerte ſich einbildet, ſo bemerke man folgendes. 1) Alles

Es währt nicht lange. Uebel in dem gegenwärtigen Leben

währet

währet doch nicht lange gegen die Ewigkeit gerechnet, vor welche wir unvermeidlich beſtimmt ſind, wir mögen es erkennen und wollen, oder nicht. Doch kann die tugendhafte Ertragung deſſelben uns dienen, theils zu einem ewigen Vorzuge an den Gütern der zukünftigen Welt zu gelangen, theils kann ſie eben, indem ſie erſt unſere Bekehrung läutert, das Mittel ſeyn, einem unendlichen Jammer uns zu entreiſſen. 2) Das Leiden dieſer Zeit iſt vor nichts zu achten, ſowohl gegen die Groſſe der Strafen, denen ein Ungehorſamer nicht entgehen kann; denn nach der verſäumten Zeit der Gnade wird er von den Gütern des Reiches Gottes ohne Ende ausgeſchloſſen, und hört doch niemals auf zu ſeyn, und auch ſein Zuſtand muß nach Proportion ſeiner Sünde einen proportionirlichen Unterſchied von dem Zuſtande anderer Verdammten haben; als auch gegen die Wichtigkeit der künftigen Güter und Freuden im Reiche der Herrlichkeit, 2 Cor. 4, 17. So wenig alſo ein Verſtändiger den Schmerz bey einer Augencur, oder bey Umſchlägen wider das Abſterben der Glieder achtet, um der Blindheit, oder dem Ablöſen der Glieder zu entgehen, da hernach der Verluſt auf immer iſt, ſo wenig darf der Chriſt das Leiden dieſer Zeit achten, da es ihm zur Bewahrung vor einer Beraubung des Guten auf immer, dienet. 3) Das Leiden dieſer Zeit beträgt aber

gegen die Ewigkeit,

gegen das ewige Gute und Böſe,

gegen dieſes Leben.

aber auch nicht viel gegen die Währung des gegenwärtigen Lebens ſelbſt; denn wir haben ungleich mehr gute als böſe Tage, nur daß wir bey einem böſen der guten ſo

Viel Gutes bleibt übrig.

leicht vergeſſen *. 4) Wenn es uns übel gehet,

* Dieſer in der Erfahrung ſchon gewiſſe Satz iſt in Luthers Ueberſetzung Pred. Sal. 11, 8. ſo ausgedrückt: Wenn ein Menſch lange Zeit lebt, und iſt fröhlich in allen Dingen, ſo gedenkt er doch nur der böſen Tage, daß ihrer ſo viel iſt, denn alles, was ihm begegnet, iſt eitel. Damit man jedoch die Stelle nicht zum Beweis anführe, weil der Grundtext einen andern Spruch enthält, ſo erinnere ich, daß der Sinn deſſelben eigentlich iſt, daß der Menſch, zu verſtehen ohne die Gnade Gottes und die Hoffnung der Seligkeit vor die Begnadigten, wenn er auch lange und wohl gelebet habe, dennoch, wenn nun ſein Leben zu Ende geht, deſſen vergeſſe, und dargegen bedenke, daß die Tage der Finſterniß, welche nun angehen, noch mehr ſind, und nun vor ihn, alles künftige vor nichts zu rechnen und vergeblich ſey, nemlich ihn nichts angehe, ſein Wünſchen nicht erfülle. Zum Exempel kann das bekannte Sterbeliedgen des Kayſers Hadrian dienen. Er ſagt: Wenn noch ſo viel Jahre der Menſch gelebt hat, in demſelben allen auch Freude gehabt hätte: ſo wird er doch denken an die Tage der Finſterniß, daß deren viel ſeyn werden, alles was zukünftig iſt, iſt umſonſt vor ihn. Es iſt dem parallel, was Cap. 9, 10. ſteht, daß man, ſo lange man Kraft hat, ſein Geſchäfte friſch treiben ſoll, wie es uns vor die Hand kommt, weil wir ſterben müſſen, und wenn wir bey den Todten ſind, auf Erden nichts mehr ſchaffen können. Daher zieht auch der König C. 11, 9 f. die Lehre daraus, der Menſch ſolle das vor dieſes Leben geordnete Gute ſich zu Nutze machen, wie er es vorfindet, aber nur gewiſſenhaft, und bedenkend, daß das jetzige Leben der Prüfungsſtand ſey, und das Gerichte folge, und daß er auch beym Aufſchub ſeiner Beſſerung in der letzten ſehr beſchweer-

gehet, ſo iſt uns, wenn wir nur vernünftig denken und handeln, auch noch immer viel gutes übrig, und wenn Gott ins Gerichte gehen wollte, ſo wären wir auch deſſelben weder würdig noch fähig. Kein Sünder könnte ſich mit Recht beſchweeren, wenn er das Gute auf immer entbehren müßte, deſſen Bedingung er nicht erfüllet hat, und wenn deswegen ſein Zuſtand von dem Zuſtande anderer Geſchöpfe, welche die Bedingung erfüllt haben, gebührend unterſchieden bliebe. Aber durch die Gnade Gottes in dem Mittler, Jeſu Chriſto, wird die Vergebung der Sünde erlangt, und um ſeinet willen ſogar die Kindſchaft bey Gott gegeben. Das wahre geiſtliche Gute aber kann den Kindern Gottes durch kein Leiden entzogen werden, es wird vielmehr in der Folge dadurch vermehret. Die Leidenden pflegen über dieſes ihr Leiden in Vergleichung mit dem Zuſtande anderer Menſchen zu hoch anzuſetzen. Wenn wir leiden, ſo iſt ordentlicher Weiſe in Vergleichung mit andern, die wir vor glücklicher halten, der Unterſchied ſo groß nicht, als die Unvorſichtigen meynen. Die Gottloſen können ihrem Leiden nicht nur auch nicht entgehen, ſondern bey ihnen iſt es die Regel, daß böſe

beſchweerlichen Zeit dieſes Lebens gröſſere Schwierigkeiten finden werde, und doch, wenn die Stunde kommt, in die Ewigkeit fort müſſe, und das Gerichte nach dem Worte Gottes, das er hatte, über ſich zu erwarten habe, Cap. 12, 5—7. 13. 14.

Thaten böſe Folgen haben, und die Ausnahmen davon ſind weder ſo häufig noch dauerhaft, als die Misvergnügten im Reiche Gottes vorgeben, ſondern ſie ſind ſelten und veränderlich. Die leidenden Gottloſen aber haben beym Leiden den Troſt und die Gemüthsſtärke nicht, welche die Gerechten haben, daher ſie härter leiden, und aus einer Vergehung in die andere fallen. Vorerſt iſt uns einmal geſetzt zu ſterben, und wir müſſen, wenn wir auch nicht wollen; ſo wir aber nach Gottes Willen zum Leiden und Sterben bereit ſind, ohne daß noch eine natürliche Nothwendigkeit da iſt, ſo ehren wir dadurch Gott, welches ja unſer Hauptzweck iſt, und den wir auch gern von uns präſumiren laſſen. 5) **Gott hilft die Laſt durch ſeinen Beyſtand tragen**, welches durch die innerlichen Wirkungen der Gnade, und durch die ganze Vorſehung Gottes im äuſſerlichen, und durch die verheiſſene Erhörung des Gebetes geſchiehet. Dadurch aber wird die Laſt dem Leidenden leichter, weil alle Gröſſe relativiſch iſt, und hier die Laſt gegen die Kraft des Tragenden ſchweer oder leichte zu achten iſt. Man halte ſich demnach feſte an Gott, und ſuche von ihm vornehmlich die innerliche Stärke des Geiſtes, ohne zu verſäumen, was im Aeuſſerlichen nach Pflicht und Klugheit zu thun iſt. 6) **Alle Heiligen Gottes haben zu leiden gehabt**, daher niemand denken darf, als wiederführe ihm et-

Gott hilft tragen.

was

was ungewöhnliches, Ebr. 11, 36 f. C. 12, 8 f. 1 Pet. 4, 12. Der allerwichtigſte Vorgänger iſt Chriſtus ſelbſt, Ebr. 12, 2. 1 Pet. 3, 18. C. 4, 1. 7) Ein jeder Leidender wird leicht genug andere finden, mit deren Leiden er das ſeinige nicht vertauſchen möchte. Es ſey nun, daß ſie wirklich mehr leiden, oder daß er ſich in Gedanken nicht in die Umſtände genugſam ſetzen kann, unter welchen ſie leiden, und ſie mit dem ſeinigen zuſammen zu halten weiß, daher er ihr Leiden auch ohne Grund vor gröſſer halten kann, als es iſt, wie es ihm in der Schätzung ſeines eigenen Leidens auch ſo gehet: ſo folget daraus doch allemal ſo viel, daß er ſein Leiden nicht vor das gröſte, oder vor übermäſſig groß halten darf. Andere leiden mehr.

Ueberhaupt iſt zu merken, daß dasjenige, was uns das Leiden am ſchweereſten macht, unſer zufälliger perſönlicher Zuſtand ſey, nemlich unſere Gemüthsverfaſſung. Die Schuld liegt alſo an uns, warum es uns ſo hart drückt, nicht an der wahren Gröſſe des Leidens, nemlich welche es hat, wenn es gegen die menſchliche Natur und Fähigkeit überhaupt gehalten wird. Der Menſch beſſere ſich nur, ſo wird ihm auch, was er zu leiden hat, gleich leichter ſeyn, und wenn ihm das Leiden eben zur Beſſerung zugeſchickt war, ſo wird es Gott vielleicht gar wegnehmen, nachdem der Zweck erreichet iſt. Wiewohl ſobald die Beſſerung gründlich iſt Der perſönliche Zuſtand macht das Leiden am ſchweereſten.

und wächſet; ſo werden wir auch ſo gedul-
dig geworden ſeyn, daß wir uns nicht einmal
weigern würden, nach Gottes Willen auch
mehr zu leiden.

§. 267.

Wie die indirecten Troſtgründe anzuwenden ſind.

Auſſer den directen Troſtgründen, wel-
che, wie bisher gezeigt worden, in Wider-
legung des Objectes der Betrübniß beſtehen,
müſſen auch die indirecten, welche das Ge-
müthe zur Thätigkeit und Faſſung erwecken,
fleiſſig gebraucht werden, vornemlich wo et-
wan das Leiden wirklich ſehr groß iſt, oder
wenn beſondere perſönliche Umſtände gewiſſe
Vorſtellungen inſonderheit rathſam machen.
Dahin gehört, daß theils überhaupt eine
Vorſicht zu gebrauchen, und eine Er-
weckung voran zu ſchicken iſt, wenn ein
ſehr Betrübter zur Annehmung des Troſtes
vorbereitet werden ſoll, theils daß ſolches
bey manchen Leuten wegen beſonderer Urſa-
chen nöthig iſt, z. E. wenn ſie es nicht leiden
können, ſondern nur mehr aufgebracht wer-
den, wenn man ihre Meynungen und Ge-
denkensart widerlegen will. Die Traurig-
keit iſt eine Ermattung und Niederſchlagung
des Gemüthes: da nun allemal der Ueber-
gang von einem Gemüthszuſtande zu einem
entgegengeſetzten eine lebhafte Selbſtthätig-
keit, und die Ueberwindung eines Wider-
ſtandes erfordert, wobey eine Beſchweerlich-
keit empfunden wird; ſo findet ſolches ge-
doppelt

doppelt ſtatt, wenn der Traurige thätig gemacht und in eine widrige Thätigkeit geſetzt werden ſoll, da er lieber ſeinen Gedanken nachhängen, und darinnen ungeſtöhrt ſeyn will. Hierzu kommt, daß man vermöge des Vollkommenheitstriebes nicht will, daß andere uns Traurigkeit ohne Urſache, mithin Irrthum und Schwäche, zuſchreiben, dafür wir es anſehen, wenn ſie die Urſachen unſerer Traurigkeit für klein achten. Daher iſt es eine Regel beym Tröſten, daß man das Uebel, worüber einer trauret und klaget, zuerſt vorſtelle, um dadurch den Betrübten die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, daß er nicht ohne Urſache ſich übel gehabe. Es iſt aber dieſes bey Leuten, die auf ihren Meynungen ſteif beſtehen, oder von ſchweermüthigem Naturel ſind, beſonders nöthig. Die Kraft der indirecten Troſtgründe beruhet darauf, daß man die zufälligen Urſachen der Betrübniß entdecke und dämpfe, und hingegen die guten und zum Zweck brauchbaren Thätigkeiten lebhaft wirkſam mache. Letzteres geſchiehet dadurch, daß die darzu gehörigen Vorſtellungen im Verſtande lebendig gedacht werden. Die guten Triebe werden dadurch erwecket, wenn ihr Object deutlich vorgeſtellet wird. Der Menſch wird auch dadurch von ſelbſt an ſeinem ſonſt ſchon gefaßten Vorſatz erinnert, kann aber auch pünctlich auf das, was er ſich vormals entſchloſſen,

ſich darüber ſchon erklärt, und worauf er an ſich zu arbeiten Urſache hat und ſelbſt willig iſt, erinnert werden, damit er ſich zuſammen-nehme, und das angefangene zu vollführen, das verſprochene zu leiſten beſtrebe. Zu dieſem Zwecke iſt die ganze Theologie, zum Theil auch die practiſche Philoſophie zu gebrauchen. Jedes Stück der chriſtlichen Lehre macht Glaube, Liebe und Hoffnung rege, wenn es recht vorgetragen und vorgehalten wird, welches ſodann dem Gemüthe Muth und Kraft zu ſtandhafter Erduldung des Uebels und Beſiegung des Schmerzens giebt. Sonderlich iſt darzu die Vorſtellung des Amtes und des Exempels Chriſti ſelbſt kräftig. Es würde leicht niemand ungeduldig werden, wenn man nur ſein Gemüthe in beſtändiger Beſchäftigung mit ächten geiſtlichen Betrachtungen unterhalten könnte, ſie möchten dem gegenwärtigen Uebel ausdrücklich entgegengeſetzt ſeyn oder nicht. Die bloſſe Zerſtreuung, indem dem Traurigen andere Objecte vorkommen, trägt zwar zur Dämpfung des Affects kräftig bey, iſt aber etwas anders als Tröſten. Sie iſt auch von verſchiedener Art. Die Zerſtreuung in unſchuldige Beſchäftigung ſtillet die Unruhe ſo lange, die hernach doch wiederkommt; hingegen die Betäubung des Gemüthes durch eitele oder ganz böſe Dinge ſchadet noch darzu, und entfernet von einer dauerhaften Beruhigung.

§. 268.

§. 268.

Da bisher von den Vorſtellungen gehandelt worden, wodurch die Unzufriedenheit über den Schmerz geſtillet, und der Stand der Gemüthszufriedenheit befördert wird; ſo wird es bequem ſeyn, bey dieſer Gelegenheit auch der allgemeinſten Mittel zu gedenken, welche überhaupt zur Zufriedenheit dienen, um dieſelbe zu erlangen und zu behalten. Sie laſſen ſich in zwo Hauptregeln verfaſſen, auf welchen die wahre Kunſt immer vergnügt oder fröhlich zu ſeyn beruhet, welches jedoch mit Vorausſetzung der Religion und des Gehorſams gegen dieſelbe zu verſtehen iſt. Bey denen, welche in Schriften die Kunſt eine beſtändige Freude oder Zufriedenheit zu genieſſen vorgeben, hat man ſich inſonderheit vor zweyerley Fehlern zu hüten. Erſtlich gebe man Achtung, daß nicht das ganze Vorgeben auf Naturaliſterey und Deiſterey beruhe. Ich meyne, es kommt vielleicht auf die Setzung einer bloß natürlichen Religion hinaus; oder es wird gar keine eigentliche Religion angenommen, ſondern man macht nur eine ſolche Vorſtellung von Gott, da ihm nichts als Güte, Macht und Weisheit zugeſchrieben wird. Der Begriff der Weisheit aber wird ſodann bloß nach der angenommenen Güte, und den Hypotheſen von dem nothwendigen Weſen der Welt und aller Dinge gebildet. Nach ſolcher vermeynten Nothwendigkeit aller und

Allgemeinſte Mittel zur Zufriedenheit überhaupt.

Die wahre Religion wird dabey voraus geſetzt.

Fehler, welche zu verhüten.

jeder Weſen ſoll ſich die Einſchränkung der wirklichen Macht richten, und der Begriff des Beſſern in der Verknüpfung der ſämmtlichen Dinge, als des alleinigen wahrhaftig Möglichen, muß ſich daraus ergeben. Zum andern hüte man ſich, auch nicht auf den ſo genannten philoſophiſchen Bettelſtolz auszuſchweifen. Nach demſelben wird vorgegeben, da lebe der Menſch am glückſeligſten, wenn er mit dem zufrieden ſey, was die Natur ſelbſt gebe. Das wird gemeiniglich darauf gedeutet, wenn er thieriſch lebte. Dabey würden denn die Fähigkeiten des Menſchen nicht excoliret, und die Güter des Erdbodens würden nicht genutzet, und die wahre Beſtimmung der menſchlichen Vorzüge würde nicht erreicht, ſondern vielmehr völlig gemiskennt. Ingleichen wird dabey mit ſcheinbarer Großmuth nur verachtet, was man nicht haben kann, oder auch was man aus Niederträchtigkeit nicht zu ſchätzen weiß. Auf die eine oder die andere Art von Irrthümern, oder auf mehrere zuſammen, findet man die berühmte Anweiſung zur ſteten Fröhlichkeit gar oft, wo nicht gemeiniglich, gebauet. Es wird demnach, wie geſagt, das wahre Religionsſyſtem und die ächte Religion im Herzen hier vorausgeſetzt. Man redet ſonſt von einer erdichteten Welt, welche vielleicht auch nicht einmal möglich iſt, (S. 9 f.) oder welche wenigſtens die wirklich vorhandene nicht iſt. Bey Setzung aber der

Die Regeln ſo in der Na.

der wirklichen Welt, der Natur und der göttlichen Offenbarung in derſelben, müſſen doch die in der Natur der Seele liegenden Vortheile ſich zu beherrſchen, und zu beruhigen, wahr bleiben, weil die Verbeſſerung der Menſchen durch die Gnade nicht anders, als moraliſch geſchehen ſoll und kann. Sie werden alſo durch Chriſtum nicht aufgehoben, ſondern auf die zum Zweck wirklich dienliche Sache (das rechte materiale) gerichtet, und mit dem tauglichen Stoff ihrer Wirkſamkeit verſehen. Dieſe wollen wir nun angeben.

tur der Seele gegründet, hebt das Chriſtenthum nicht auf, ſondern es macht ſie brauchbar.

I. Man ſetze ſein Gemüthe in einen ſolchen Stand, in welchem ſo wenig Begierden, als möglich, widerſtritten werden kann. Denn ſolchergeſtalt wird die Urſache des Schmerzens gemindert, welcher nicht anders als durch die Widrigkeit eines Objectes mit gewiſſen Begierden entſtehen kann.

Man ſetze das Gemüthe in einen Stand, wo ſo wenig als möglich Begierden widerſtritten werden kann.

Dieſes erhält man, 1) wenn man ſein Herz auf ſolche Güter richtet, welche Gott gewiß allen, die ſie unter den beſtimmten Bedingungen, die in ihrer Gewalt ſind, ſuchen, zu geben verheiſſen hat. Wenn man daher die Begierde nach dem Gnadenreiche Gottes, und daß Gottes Wille geſchehe, in ſich recht ſtark macht, und deswegen die unzählich mal zu wiederholenden, aber wirklich auch immer leichter und angenehmer werdenden Bemühungen ſich nicht

Man richte das Herz auf Güter, die Gott gewiß allen giebt, aufs Reich Gottes, und daß ſein Wille geſchehe.

verdrieſ-

verdrieſſen läßt: ſo wird hiermit der Grund zu einem beynahe beſtändigen Vergnügen, ſicherlich zu einer beſtändigen Zufriedenheit, gelegt, das iſt, zu einer ſolchen, welche entweder wirklich da iſt, oder dabey man ſich wenigſtens gegen den Widerſtand durch moraliſche Mittel ohne ſonderliche Schwierigkeit behauptet. Denn es gehe in der Welt, wie es will, ſo geſchieht in ſo fern Gottes Wille, daß ers um guter Urſachen willen ſo gehen läßt, und warum er es ſo gehen läßt, zu ſeiner Zeit herrlich offenbar machen wird. Wir mögen auch in Umſtände gerathen, in welche wir wollen, ſo können wir Tugend ausüben. Die Haupttugenden bleiben immer eben dieſelben; zu den Specialtugenden aber ergiebt ſich die Materie ſo oder anders, z. E. ob die Demuth in der Herablaſſung, oder in der Unterwerfung beſtehen ſoll, ob man Gott dankt, oder ſich unter ſeine gewaltige Hand demüthigt, und ſich an der Hoffnung begnügen läßt, u. ſ. w. Bey wem demnach der herrſchende Zweck wirklich iſt, daß Gottes Wille geſchehe, deſſen heiligen Begierden kann Welt und Satan ihr Object nicht entziehen.

Man beſſere die verirrten Begierden, vertilge die ausgearteten, und ſchränke die guten wohl ein.

2) Unter den Begierden, die auf irdiſche Dinge gehen, muß man die verirrten beſſern, und ſie auf ihr wahres Object zurückbringen, z. E. die Ehrbegierde, die Begierde zu gefallen, gemächlich, prächtig, angenehm, frey zu leben, den National-

geiſt,

geiſt, Partheygeiſt u. d. g. Die ganz ausgearteten Begierden aber müſſen ganz abgeſchafft werden, z. E. Neid, Schadenfreude, Spottſucht, Lügenhaftigkeit; die dem Menſchen weſentlichen Begierden müſſen wohl eingeſchränkt, dem wahren herrſchen ſollenden Zwecke unterthänig gemacht, und der Zweck derſelben jedesmal mit Bewußtſeyn begehrt werden; hingegen die zufälligen, obſchon unſchuldigen, Begierden laſſe man niemals zu ſtark werden, ich meyne, ſie müſſen nie ſo ſtark werden, daß es der Freyheit des Willens unmöglich oder auch nur ſehr ſchweer wäre, ſie zu bewältigen. Kurz, man gewöhne ſich, wenig zu begehren, und ſich in alle Umſtände ſchicken zu können, Spr. Sal. 17, 1. Phil. 4, 12. 1 Tim. 6, 6 f. Man kommt ſelten in Umſtände, da die wahre Nothdurft, das iſt, das Unentbehrliche zur Erhaltung des Lebens und Behauptung des pflichtmäſſigen Zuſtandes, gebräche. Aber die überflüſſigen Begierden machen den Menſchen elende, wenn ſie ſtark ſind. Sie vervielfältigen zwar die zufälligen Gelegenheiten des Vergnügens, ſo lange ihre Objecte zu haben ſind; aber ſie ſetzen den Menſchen auch in einen Zuſtand, in welchem er überaus viel braucht. Wo ſie alſo ſtark werden, und der Menſch in Anſehung ihrer nicht völlig Meiſter über ſich ſelbſt bleibt; ſo werden unzähliche Fälle möglich, da ſeinen Begierden widerſtritten, und

Schmerz

Schmerz verurſachet wird, deſſen er überhoben ſeyn konnte. Leider wird dieſe wichtige Regel nicht genugſam ausgeübt. Die allermeiſten ſagen, ich bin nun ſo, indem ſie die überflüſſigen und zufälligen, und mehrentheils ſehr ausgearteten Begierden mit der wahren Nothdurft verwirren, und glauben nicht, daß ſie anders werden könnten, wenn ſie ſich Mühe gäben, womit ſie ſich in Sünden verſtricken, und ſelbſt viel Schmerzen zuziehen, 1 Tim. 6, 9. 10.

Man ſtärke die Triebe, deren Object am leichteſten zu haben iſt,

3) **Man mache** unter den Begierden, die aufs irdiſche gehen, diejenigen **am ſtärkſten, deren Object man ohne Koſten und Weitläuftigkeit haben kann.** Denn ſo iſt man eines öftern und beynahe beſtändigen Vergnügens fähig, wenn nur erſt die Fertigkeit der Seele gebildet iſt, immaſſen die Gröſſe des Vergnügens ſich nach der Stärke der Begierden richtet, welche erfüllet werden.

und lerne ſich an Gedanken vergnügen.

Zu dem Ende muß man ſich **an Gedanken vergnügen** lernen. Die vortrefflichſten unter den vergnügenden Ideen ſind, wo das Schöne der Natur und Kunſt mit den groſſen Wahrheiten der Religion in geſchickter Verbindung gedacht wird. Aber auch alle idealiſche Vollkommenheiten vergnügen den, der ſie zu ſchätzen weiß, und alſo um ſo viel mehr, je mehr vorläufige ſchickliche Begriffe zu ihrer Beurtheilung er mitbringt. Es iſt auch nur zufällig, ob man das Gefallende eigenthümlich beſitzt; denn denen darüber haben-

habenden Gedanken iſt ſolches gleichgültig. Die Betrachtung fremder Beſitzung hat in dem einem Stück das Vorzügliche, daß wir vor nichts dabey zu ſorgen haben, gleichwie der eigenthümliche Beſitz auf einer andern Seite auch ſein Vorzügliches, jedoch auch ſeine Laſt dabey hat. Man ſetze z. E. einen, der ſich ſo gewöhnt hat, daß er in Betrachten und Nachdenken Vergnügen findet, der ſich in den Stand geſetzt hat, daß er aus der Vorſtellung der Vollkommenheit und Ordnung in den Werken der Natur und Kunſt Vergnügen ſchöpfet, wird er nicht eines öftern und anhaltenden Vergnügens fähig ſeyn, als der reichſte Schlemmer, der größte Freſſer und Säufer u. d. g.? Daher iſt ſein Gemüthe immer heiter und aufgeräumt; und ſolches Vergnügen iſt nicht nur der Geſundheit nicht ſchädlich, wie es das Angenehme vor den Geſchmack ſo gar leichte wird, ſondern es vermehret vielfältig die Einſichten in geiſtlichen und weltlichen Dingen, macht auch zur Freundſchaft und zu nützlichen Umgange mit andern immer geſchickter. Es iſt nur Unverſtand, wenn das Vergnügen an Gedanken unerfahrnen Leuten lächerlich vorkömmt, indem ſie meynen, es beſtehe in der Einbildung, und man genieſſe in der That nichts. Denn was genieſſen wir denn von den körperlichen Dingen? Beſtehet der Genuß in etwas anders, als daß dieſelben in den Werkzeugen unſerer Empfindung gewiſſe Bewe-

Vorurtheile dargegen.

Bewegungen verurſachen, und eine gewiſſe Idee davon in der Seele entſteht? Iſt alsdenn die Sache etwas denen animaliſchen Trieben gemäſſes, welche Triebe wir nur wenig und aus ihren Wirkungen kennen; ſo giebt es eine angenehme Empfindung. Die Gröſſe der Annehmlichkeit aber hängt von der Stärke des Triebes ab. Das Vergnügen derer zur vernünftigen Natur gehörigen Triebe aber iſt allezeit edler, und ob es für uns eben ſo reizend ſey, das kommt auf das Gemüthe und die Angewöhnung an. Der vorzügliche Werth des Vergnügens der vernünftigen Triebe aber iſt daher unleugbar, weil, wenn die Triebe nicht verirret ſind, die Erlangung ihres Objects allezeit in gewiſſen Stücken den Zuſtand der Seele vollkommener macht, und weil es niemals aufhört gute Wirkungen hinter ſich zu laſſen. Man ſoll ſich deswegen gewöhnen, die menſchlichen Betrachtungen mit den erhabenen Religionswahrheiten weislich zu verbinden, als wodurch den Verwirrungen vorgebeugt oder abgeholfen wird. Z. E. wer die Gründe einſieht, warum Reiche und Arme unter einander ſind, und wie kurze Zeit jeder in ſeiner Art iſt, was er iſt, ferner was es hernach vor Folgen haben wird, und daß mithin der Beſitz von Gütern, Ehre, Macht u. d. g. nichts weiter als eine Art von Gaben und Beruf Gottes iſt, wovon die Folgen gut oder ſchlimm ſeyn werden, nachdem der Gebrauch

war,

war, den jeder von ſeinen Umſtänden machte, der gewöhnt ſich leicht zu einer edlen Gleichgültigkeit. Ob er gewiſſe Beſitzungen hat, oder nicht hat, und was ihm die Vorſehung nach ſeinen Umſtänden giebt, das iſt ihm recht, weil niemand Gott zur Rechenſchaft fordern darf, und Gott niemanden etwas ſchuldig iſt. Man ſetze nun ferner, daß es einer auch dahin gebracht hat, daß er Gott ſehr liebt, und zwar, wie ſichs gebührt, als Gott, nemlich ſo, daß er ihm die Rechte der unendlichen Majeſtät und der nach Wohlgefallen wirkenden Macht gern zugeſteht. Er habe ferner aus dieſem Grunde viel Menſchenliebe, daher er den Gefäſſen des Zorns die Langmuth gern gönnet, mit welcher ſie Gott trägt; hingegen über alles Gute an den Gefäſſen der Barmherzigkeit ſich mitfreuet, und in Anſehung derer noch jetzt unbekehrten, darunter doch aber niemand vorher weiß, wie viele noch werden gebeſſert werden, die Betrachtung macht, daß alles, was erhalten wird, vor Jeſum Chriſtum erhalten wird (Ep. Jud. v. 1.) Er bedenke, daß dieſer unendlich liebenswürdige Herr und Heyland überall die Ehre davon haben wird, und daß er auch nothwendig das Recht frey behalten muß, wo er von der von ihm ſelbſt bekannt gemachten Regel, nach welcher die weniger leiſtenden geringer geſetzt werden, hie und da abgehen, und gewiſſen Begnadigten willkührlich mehr gutes zuthei-

len will. Ich frage nun, wird ihm nicht abermal alles recht ſeyn, was er von der Regierung Gottes zur Zeit einſiehet, und was noch zu erwarten iſt? Und werden ihm die in der Schrift gegebenen mannigfaltigen, und noch guten Theils räthſelhaften und unerklärlichen, Ausſichten in die Ewigkeit nicht eine eben ſo angenehme Beſchäftigung des Verſtandes geben, wie z. E. die Vergleichung deſſen, was durch Zergliederung und Phyſiologie vom menſchlichen Körper bekannt iſt, mit dem, was nicht ſo bekannt, oder was unerklärlich iſt, einem Philoſophen geben kann?

§. 269.

Man ſetze ſich in den Stand, daß beym unvermeidlichen Streite unſern Begierden doch ſo wenig als möglich widerſtritten wird.

II. Man ſetze ſein Gemüthe in den Stand, daß auch alsdenn, wenn es nicht zu vermeiden iſt, daß wir nicht erfahren und leiden ſollten, was unſern Begierden widrig iſt, ihnen dennoch, ſo wenig, als möglich, widerſtritten werde, woraus denn folgen wird, daß auch das Misvergnügen und der Schmerz gemindert wird. Dieſes geſchieht durch den Gebrauch folgender Mittel.

Man ſtelle ſich das Object des Schmerzens durch einen abſtracten Begriff deutlich vor.

1) Man ſtelle ſich das Object des Schmerzens, nemlich das, was uns wehe thut, in aufgelöſten Begriffen deutlich vor. Dadurch werden alle Uebel, nur die Sünde und den Zorn Gottes ausgenommen, gegen welche die Gnade tröſten muß, viel kleiner erſcheinen. Hingegen die unaufgelöſte gemeine Empfindungsidee giebt ihnen

nen eine falſche Gröſſe, weil das Mannigfaltige in der Idee nicht unterſchieden, ſondern mancherley verwirret, und gemeiniglich viel ganz falſches und viel fremdes beygemiſchet wird. Z. E. man bedenke, worüber man eigentlich trauret, wenn man das Ableben eines hoffentlich ſeelig abgeſchiedenen Freundes bedauret. Oder wenn die letztere Hoffnung nicht da, ſondern die Sache dem Tage Chriſti zu überlaſſen iſt; oder wenn wahrſcheinlich oder moraliſch gewiß iſt, daß der Verſtorbene ins Verderben hingegangen: ſo ſetze man nur aus einander, was man denn damit wolle, wenn man misvergnügt iſt, daß Gott recht richtet, ob er gar nicht richten, oder nicht nach der Wahrheit richten, oder unſere Perſon anſehen ſolle, oder was es ſonſt ſey, daß wir um Perſonen Leid tragen, welche der Herr verworfen hat. Eben ſo wenn uns die Verachtung von den Religionsſpöttern, der Stolz und die Feindſeligkeit der Gottloſen, nahe geht, oder wenn uns das Glück der Gottloſen unwillig, zaghaft, neidiſch machen will; ſo wird ſich der Fromme vielmehr ſeiner eigenen Unvollkommenheit ſchämen, und an ſeiner Beſſerung arbeiten, da er die Erkenntniß Gottes und der Ewigkeit noch an ſeinem Herzen ſo ſchwache Wirkung thun ſieht, wenn er ſich nur den Gegenſtand ſeines Misvergnügens in aufgelöſten Vorſtellungen gedenket, wie z. E. Pſ. 49 und 73. Auf dieſe Kunſt die Gewalt der unan- Nutzen der

Philoſophie hierbey. genehmen Empfindungen durch abſtracte und aufgelöſte Ideen zu mindern, kommt die Kraft an, welche man der Philoſophie zuſchreibt, das Gemüthe zu beruhigen, ſtark und großmüthig zu machen. Sie dient nemlich überhaupt und vornemlich dadurch zu ſolchem Zwecke, weil ſie deutlich und ordentlich denken lehret. Wo es auf bloß irdiſche Güter ankommt, oder in wiefern das Object der Traurigkeit nur noch gegen die Abſichten des zeitlichen Lebens der Menſchen gehalten wird, da nützet auch die Philoſophie durch die Materien, welche ſie tractirt, und giebt einen Stoff zu Betrachtungen, welche das Gemüthe ſtark und erhabner denkend machen. Aber in Anſehung unſerer ganzen und ewigen Beſtimmung kann die Philoſophie uns keinen unüberwindlichen Troſt geben, ſondern das göttliche Wort muß es thun. Hingegen der naturaliſtiſche und deiſtiſche Troſt, der in einem ſchönen philoſophiſchen Vortrage ſo viele unchriſtlich geſinnte gar leicht einnimmt, iſt doch ein Selbſtbetrug, und nichts beſſeres iſt es, wenn ihn unbefeſtigte wankelmüthige Chriſten bewundern. Man hole aber die rechte Materie des Troſtes aus dem Evangelio Gottes, und ſorge vor die Fähigkeit des Gemüthes, daß derſelbe an ihm haften kann; da wird die philoſophiſche Auflöſung der Begriffe den gewünſchten Nutzen haben.

Man wende die Atten- 2) Man wende die Aufmerkſamkeit von dem Object des Schmerzens weg,

weg, und denke nicht daran, wenigſtens nicht mit vorſetzlicher Unterhaltung der Gedanken, daß man ihnen nachhängt. Denn die reflectirende Idee über das Uebel iſt eben dasjenige, was am meiſten kränkt. Dieſes ſollen wir thun, wenn wir durch unſere Sorgfalt in der Sache nichts weiter ändern können. Z. E. David ſtund auf, und entſchlug ſich der Gedanken, als das Kind verſtorben war, welchem er zuvor das Leben zu erflehen verſucht hatte, 2 Sam. 12, 21 f. 3) Man beſchäftige ſich im Leiden vielmehr mit Vorſtellung der Troſtgründe, davon wir ausführlich gehandelt haben (§. 264—267. S. 1075 f.). 4) **Man bemühe ſich die ſubjectiviſchen**, das iſt, die in dem individualen Zuſtande einzelner Perſonen liegenden, **Urſachen von der Gröſſe des Schmerzens zu entdecken.** Sie laſſen ſich vielleicht alsdenn heben, oder doch mindern; und wenn auch das nicht ſtatt hat, ſo iſt ſchon dadurch etwas gewonnen, wenn man weiß und bedenkt, daß der perſönliche Zuſtand den Werth oder Unwerth der Gegenſtände unſeres Willens weder entſcheiden, noch ändern kann. Z. E. manche Menſchen ſind zum Leichtſinn, manche zur Schweermuth aufgelegt, daher ſie zu entgegen geſetzten Fehlern geneigt ſind. Wider ſolche Fehler hat der eine nicht weniger, als der andere zu arbeiten Urſache, ob man wohl den Schweermüthigen ihre Schwachheiten mehr als den

tion von dem Objecte ab.

Man ſtelle ſich Troſtgründe vor.

Man ſuche die ſubjectiviſchen Urſachen des Schmerzens zu entdecken und zu heben.

Leichtſinnigen vorzuwerfen pflegt, und doch gewiß der Leichtſinn ungleich mehr Uebel anrichtet, und mehrere Menſchen ins Verderben bringt, als die Schweermuth. Die Gewiſſensbiſſe gehören vornemlich zu den perſönlichen Urſachen, welche das Uebel vergröſſern; denenſelben muß durch Bekehrung oder durch beſſere Läuterung der Buſſe abgeholfen werden.

Man richte die Attention auf das noch übrige Gute,

5) **Man richte ſeine Aufmerkſamkeit auf das Gute, welches man gleichwohl noch hat und genieſſet**, ob man wohl in andern Stücken leidet, **und denke darauf, wie man auch das Uebel**, welches man erduldet, **zum Mittel des Guten machen wolle.** Oft läßt es ſich auch zum Mittel eines zeitlichen Guten machen; allezeit aber läßt es ſich zum geiſtlichen Guten, nemlich zum Wachsthume der guten Fertigkeiten, oder zum fruchtbaren Beweis ihrer Stärke, anwenden.

und wie man auch das Uebel zum Mittel des Guten machen könne.

Man beſänftige die Begierden mit Hoffnung.

6) **Man ſuche ſeine Begierden mit Hoffnung zu beſänftigen.** Denn wenn die Hoffnung übrig bleibt, den Werth des jetzt entbehrten Guten ein andermal, und vielleicht bald, zum Beſitz zu erlangen, ſo wird den Begierden nur wenig und zum Theil widerſtritten. Z. E. Man kann ſich auch in zeitlichen Dingen, wenn es ſchlimm hergeht, künftig beſſere Zeiten als eine leichte Möglichkeit, oder gar als etwas mit Grunde zu hoffendes, vorſtellen. Vornemlich aber richte man ſein Gemüthe auf die ewige Hoffnung der Gerechten, und ſorge nur vor die Fähigkeit darzu

ohne

ohne Selbſtbetrug. Schon die eitele Hoffnung der Sichern beruhiget ſie doch auf eine Zeit, iſt aber nichts werth, weil ſie fehl ſchlägt. Hingegen die wahre von dem Zeugniß des heiligen Geiſtes herkommende Gewißheit der Gnade, und der Hoffnung zu Gott durch Jeſum Chriſtum, überwindet allen Schmerz. Der Gläubige ſtelle ſich nur vor, wie groß die künftige Seligkeit ihrer Beſchaffenheit nach und wegen ihrer Dauer ſey, und hingegen wie kurz das menſchliche Leben iſt, und wie nicht nur das längſte Menſchenalter, ſondern auch das ganze Weltalter gegen die folgende Ewigkeit ein verſchwindender Staub iſt. Das Gute, das er zu hoffen hat, iſt demnach nicht nur groß, ſondern es iſt auch nahe, und die Entfernung kann niemanden groß dünken, wenn er nicht ſehr klein denket, welches Fehlers er ſich aber ſchämen, und ihn beſſern ſoll. Man leſe 2 Cor. 4 und 5.

Wiefern das Gemüthe durch Hoffnung des geiſtlichen Guten in noch künftigen Zeiten gegen die Aergerniſſe und Leiden der gegenwärtigen Zeit beſänftigt werden kann und ſoll, davon iſt nützlich noch etliche beſondere Anmerkungen beyzufügen. Das allgemeine davon iſt, daß man ſich wohl vorſtelle, daß Gott getreu iſt, und diejenigen, die ſeine Wege treulich gehen, über Vermögen nicht verſucht werden läßt. Daher hat der Menſch nur über ſich ſelbſt zu wachen, um treulich zu beobachten, was ihm zukömmt; das übrige aber hat

Von der Hoffnung des künftigen geiſtlichen Guten inſonderheit.

Das allgemeinſte iſt, daß Gott getreu iſt.

er Gott dergeſtalt zu überlaſſen, daß er verſichert iſt, er werde, es falle aus, wie es wolle, nicht nur keinesweges weniger erlangen, dem Werthe des Guten nach, als denen zu Theil wird, die ſich ſelbſt verſorgen wollen, oder welche ihr Herz zwiſchen dem Dienſte Gottes und der Welt vorſetzlich oder unwiſſentlich theilen, ſondern daß er unendlich mehr zu hoffen hat. Und dieſes kann vielleicht auch noch Ruhe und Wohlſtand in dieſem Leben, und Vergnügen an dem Siege der guten Sache, ſeyn, gewiß aber erfolgt es in der Ewigkeit. Der Menſch aber hat Urſache ſich zu ſchämen, und muß ſich beſſern, wenn er das Gute der Ewigkeit etwa noch vor weit hinausgeſtellt, oder vor etwas, das ſich ohnedem verſtünde, halten wollte. Dagegen hat er zu bedenken, daß Gottes Gericht gewiß bloß nach der Wahrheit ergehet, und daß deswegen die, ſo nie rechtſchaffen geworden, verloren gehen, und welche den Zweck nicht gar verlieren, aber auch viel Unlauteres behalten haben, werden zurück geſetzt werden, und ihren Irrthum mit Reue ewig erkennen müſſen.

Das beſondere von beſſern Zeiten beruhet auf Weiſſagung der Schrift.

Das beſondere und beſtimmtere aber, was vom künftigen oder baldigen Flore der wahren Kirche Gottes zur Stärkung der Gläubigen gebraucht werden ſoll, muß ſich lediglich nach den prophetiſchen Texten der heiligen Schrift Alten und Neuen Teſtaments richten. Denn anders als durch Offenbarung kann es nicht bekannt ſeyn, und es iſt zuzuſehen, ob und wie weit es bekannt gemacht worden.

worden. Es verhält ſich damit in einem Theile des Weltalters anders als in dem andern. Nach dem Plan, den Gott in ſeinem Worte bekannt gemacht hat, wird eine Auswahl aus dem menſchlichen Geſchlechte wirklich ſelig, nemlich alle die, welche ſeine wirklich allgemeine, und auch alle Menſchen directe oder indirecte berufende, Gnade gebührend annehmen, und im Gehorſam bis ans Ende beharren, welche alle Gott in ſeiner Allwiſſenheit als ſolche zuvor erkannt hat. Der übrige Theil, weil er theils Gott nicht achtet, theils Gottes Willen wiſſentlich übertritt, oder gar die Erkenntniß Gottes nach der Wahrheit, und den Gehorſam gegen die Wahrheit, an denen, welche ſie erkannten, verfolget, wird von dem Guten, welches der Sohn Gottes, als der Mittler, denen, welche ihm gehorſam ſind, und ſich an ihn halten, erworben hat, ausgeſchloſſen, und er wird mit den Engeln, welche geſündigt haben, zu gemeinſchaftlichem Schickſal hingegeben, da ſeine Aufführung in der Zeit der Prüfung der Aufführung jener ähnlich geweſen und geblieben. Während der Zeit, welche der Dauer dieſer Welt beſtimmt iſt, handeln die Engel, jeder für ſich, die guten und die böſen, ſo fort, die Menſchen aber kommen nach und nach zum Vorſchein, und ein Geſchlecht ſtirbt ab, das andere kommt auf, die Erde aber bleibt, bis alle zuſammen gerichtet werden, und das Werk, das Gott thut, in ſeinem Zuſammenhange dargeſtellt werden kann. Die Menſchen

Unterſchied der Weltzeiten.

Vorhaben Gottes mit den Menſchen überhaupt.

ſind unter einander geſellſchaftlich verbunden. Gott weiß, was in jedem Menſchen iſt, und wie er unter denen und jenen Umſtänden handeln würde. Ein jeder guter und zum Reiche Gottes geſchickter Menſch wird vielen andern ein Diener und Werkzeug zum Guten, und zugleich nach Befinden wird er den Böſen ein Gegenſtand der Ausbrüche ihres böſen Herzens, ſo daß ſie ſich an ſeiner Perſon und an der Wahrheit Gottes überhaupt, verſündigen, und ihr Gerichte ſchweerer wird. Gleichermaſſen wird jeder böſer Menſch andern eine veranlaſſende Urſache zum Böſen, nemlich eine ſolche, daß die Ausbrüche ſeines Herzens, welches nicht Gott, ſondern eitele Zwecke wählet, eben mit dieſer und jener beſtimmten Form geſchehen.

Den böſen Geſchlechtern folgen die beſſern, wenn die Sache im Ganzen oder in groſſen Theilen des Werks Gottes betrachtet wird.

Wenn man alles zuſammen nimmt, was in den göttlichen Schriften von verſchiedenen Weltzeiten geoffenbaret iſt, ſo findet ſich, daß die böſeſten Menſchengeſchlechter voran gehen, und ihnen ſtufenweiſe andere folgen, in welchen mehrere Perſonen da ſind, an denen die dargebothene Erkenntniß Gottes angewandt iſt. Jedoch iſt ſolches nur vom Ganzen und von groſſen Zeitbegriffen zu verſtehen. Hingegen bey einzelnen Völkern und in kleinern Zeitperioden kann es anders ſeyn, ohne daß der Plan des Werkes Gottes im ganzen leidet. Solche Mannigfaltigkeit der Abwechſelung aber dient nur dazu, daß der Menſch für ſich nicht wiſſen kann, was zukünftig iſt, ſondern was ihm Gott davon wiſ-

ſen

ſen laſſen will, ihm aus dem prophetiſchen Theil des göttlichen Wortes bekannt werden muß, und daß zugleich die politiſchen Ausſichten eiteler Leute, und die ungöttlichen Anſtalten derſelben, von Zeit zu Zeit beſchämt werden, wenn die Sachen anders gehen, als ſie erwarteten, und doch ſo gehen, wie Gott zuvor angezeigt hat. **Daher kann die gute Sache im Ganzen betrachtet, auch in der Welt niemals unterliegen,** und dieſe **Summarie** von dem Plan der Vorſehung Gottes zu wiſſen, dient den Frommen zur kräftigen Stärkung. So findet man es auch bey den Propheten, ſie tröſten in den trübſeligſten Zeiten, mit denen künftigen beſſern Kirchenzeiten, und ſie ſtellen die Herrlichkeit des Reiches Gottes, das in Chriſto errichtet iſt, folglich auch die Herrlichkeit der Gemeine Chriſti, im Ganzen vor, ſowohl wenn ſie den Verlauf der Sachen während dieſer Welt anzeigen, als wenn ſie Zeit und Ewigkeit zuſammen nehmen.

Tröſtliche Summarie, daß die gute Sache auch in der Welt nie unterliegt.

Wiefern nun nach der vorläufigen Anzeige des Geiſtes Gottes ſchweere Zeiten eintreten, ſo iſt der Fromme ſchon dadurch, als durch eine beſondere verwahrende Arzeney, geſtärkt, wenn er weis, daß es nach der Schrift ſo gehen müſſe, und daß mithin der Grund ſeiner Hoffnung dadurch nicht wankend gemacht, ſondern mehr beſtärkt, und das prophetiſche Wort durch die Erfüllung beſtätigt, und immer feſter wird. Wenn aber wegen der Währung des Uebels und wegen des hernach zu erwartenden Guten noch genauere Verkün-

In ſchlimmen Zeiten iſt die ſpeciallere Weiſſagung das Gegengift.

Verkündigungen vorhanden ſind, ſo ſind dieſelben ſo viel mehr zu nutzen, und ſie ſind eben als ein beſonderes Gegengift wider die Peſt arger Zeiten anzuſehen, deſſen man in mildern Zeiten eher entrathen konnte, welches aber in den ſchlimmſten Zeiten nicht zu verabſäumen iſt. Die, welche die Erkenntniß davon haben, ſollen ſie ſelbſt nutzen, und auch andern zu Nutze bringen. Letzteres geht auch ſehr wohl bey fähigen Gemüthern an. Denn Wahrheiten, die einer ſelbſt nicht gefunden hätte, kann er doch gar wohl einſehen, wenn ſie von Kennern bequem und deutlich vorgetragen und bewieſen werden, oder auch wenn er gegründete Präſumtion vor Leute haben darf, welche etwas behaupten, und denen er zutrauen kann, daß ſie es recht und treulich behandeln. Einem, der ſelbſt der Unterſuchung nicht gewachſen wäre, kann doch einleuchten, ob etwas überhaupt dem ganzen Plan und Zweck der heiligen Schrift gemäß iſt, obgleich in hiſtoriſchen Sachen, oder wo es auf Sprachkenntniß ankommt, nicht jeder für ſich urtheilen kann.

Nöthige Vorſicht dabey wegen falſcher Auslegungen.

Etwas ſchlimmes iſt bey den Kenntniſſen dieſer Art, daß aus mancherley Urſachen ſich oft Leute darüber machen, welche darzu ungeſchickt ſind, ob ſie wohl als die geſchickteſten von ihres gleichen eiteln Menſchen geprieſen werden können. Ueberhaupt giebt es auch eine Periode, durch welche vielleicht alle Menſchen müſſen, daß nach einem ernſtlichen guten Anfange vorerſt ein Eifer vor die gute Sache

heftig

heftig wird, der aber noch manches wildes und unreifes an ſich hat, der auch leichte ſo muthig wird, daß er zu kühn urtheilt, und ſich zuviel zutraut; daher die rechte Stärke der Gerechten in der Demuth, Sanftmuth und Geduld zu ſuchen iſt, welche mit ſteter Vorſichtigkeit und größter Ehrerbietung vor Gott verbunden ſeyn muß. Es machen ſich z. E. ſtolze Schwärmer gern an die Auslegung dunkler Weiſſagungen. Desgleichen Gelehrte, die ſich auf ihr weitläuftiges Wiſſen verlaſſen, urtheilen falſch, und doch im entſcheidenden Tone, ohne ſich zu beſinnen, daß ihr Wiſſen darinnen beſteht, daß ſie die Wörter und Meynungen vieler Menſchen, die ihres gleichen oder die noch ſchlechter als ſie waren, wiſſen, wenn ſie gelehrt geprieſen werden, und daß die Wahrheit nur auf Beweiſe, und nicht auf das Anſehen der Menſchen, ankommen muß. Aber auch rechtſchaffen geſinnte ſind gar leicht voreilig, wenigſtens eine Zeitlang. Die daher entſtehenden mancherley Meynungen weis der böſe Theil alsdann als den klärſten Beweis anzuführen, daß ſich von der Sache nichts ausmachen laſſe, gleich als ob das Wahre und Falſche keine Kennzeichen hätte. Es thun dieſes inſonderheit diejenigen, welche auf die eigenen Thätigkeiten Gottes in der Welt nichts rechnen, und im Ernſt weder Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes mit ſeiner im Wort geoffenbahrten Wahrheit, noch eine genaue Vorſehung Gottes in der Führung der Menſchen, und

daher manche präſumiren, es könne nichts davon gewiß ſeyn.

Auf die beſondere Vorſehung Gottes rechnen ſie nichts.

und vornemlich in dem innern Zuſtande ihres Gemüthes, und der Leitung derſelben auf gewiſſe Gedanken und Entſchlieſſungen, zugeben, dargegen aber alles auf das gelehrte Wiſſen ſetzen, wie es ſich jeder vorſtellt, und wie er dabey viel auf Weltweisheit, Sprachen, Beleſenheit, Beredſamkeit, Witz u. ſ. w. rechnet.

Wie das Zuvorgeſchriebene doch den Chriſten zu Geduld und Hoffnung dienet.

Durch alles dieſes wird gleichwohl Gottes Zweck nicht vereitelt, ſondern der beſchloſſene Weltlauf wird ausgeführt, und es wird offenbar, was jeder wählet, und wie er geſinnt iſt. Kein Auserwählter geht verlohren, und kein falſcher Verehrer auch kein Verächter Gottes gewinnet ſeine Sache. So weit daher jeder die Gelegenheit hat, zumal in böſen Zeiten, aus dem Worte Gottes angenehme Ausſichten in die Zukunft einzuſehen, ſo dient ſolches fürtrefflich, ſein Gemüthe durch Hoffnung zu beruhigen. Die Gegner des Chriſtenthums verdrießt dieſes freylich, und ſie müſſen dieſe ſtärkende Troſtquelle den Chriſten zu verſchlieſſen oder zu verbittern ſuchen, ſo viel ſie können.

die Gegner aber ſich prüfen ſollen.

Die aber, welche an dem Widerſpruche gegen das nach der Schrift zu erwartende Zukünftige Theil nehmen, mögen ſich prüfen, was die Urſache ſey, ſo wohl bey ihnen ſelbſt, als bey andern, welchen ſie lieber folgen. Manche bleiben nur bey dem, wie ſie einmal gewöhnt ſind, und ſind träge; manche ſind kleingläubig, und getrauen ſich nicht zu hoffen, was ihrer Vernunft unwahrſcheinlich iſt; manche ſuchen der Welt, der groſſen oder der gelehrten Welt,

zu gefallen, daher ſie ſich eine eklectiſche Religion ſchmieden, welche die Tugend befördern, und endlich alle, welche nicht gar zu ungeheuer böſe ſind, ſelig machen ſoll, getrauen ſich aber den bibliſchen Schriften nicht zuzugeſtehen, daß ſie auch die Schickſale der Völker und Staaten beſtimmen können, weil es die ungläubigen Regenten übel nehmen könnten, wenn ſie ihnen auch das einräumten; manche ſuchen nur ihre eigene Parthey zu erheben, und was ihnen Ehre, Einkommen, Anſehen u. ſ. w. bringt, ſoll allein gelten; manche endlich ſind auch verſtellte Heuchler, und ſie ſind in manchen zur chriſtlichen Lehre gehörigen Stücken ungläubig, ob ſie es wohl verbergen oder verkleiſtern, ſie ſind auch wohl profan, und ohne alle im eigentlichen Verſtande ſo zu nennende Religion, ſetzen aber ihre Geſinnungen an die Stelle der Religion, und rühmen ſich als Verbeſſerer derſelben, wobey ihnen freylich nichts ſo unleidlich ſeyn kann, als was die Schrift von ihren böſen Werken und von dem Ausgange derſelben vorhergeſagt hat. Die wahren Frommen aber ſetzen ihre Hoffnung auf Gott, und dadurch wird ihnen das Widrige unanſtöſſig, und das Leiden erträglich.

§. 270.

Wie Specialtugenden in Anſehung des Vergnügens und Misvergnügens

Ein Chriſt ſoll kein unerlaubtes Vergnügen ſuchen, und ſich auch, dem Grade und der Beſchaffenheit ſeiner Aufführung nach, ſowohl in dem Vergnügen als beym Misvergnügen

gens entſte-
hen.

gnügen mäſſigen. Dieſe Mäſſigung wird, wie die Erfahrung lehret, in dem einen Falle häufiger und auf eine dem gemeinen Weſen ſchädlichere Art übertreten, und iſt auch ſchweerer zu beobachten, als in manchen andern. Dieſes hat Gelegenheit gegeben, daß gewiſſe merkwürdige Gattungen derſelben beſondere Nahmen bekommen haben. Dieſe haben wir nun als beſondere Specialtugenden in Anſehung des Vergnügens und Misvergnügens zu betrachten. Das Vergnügen iſt entweder ein ſolches, da etwas angenehmes vermittelſt des Leibes empfunden wird, es hangt nemlich von einem Zuſtande des Leibes ab, mit welchem die concrete Idee einer angenehmen Empfindung verknüpft iſt; dieſes nennt man das Vergnügen des Leibes, oder das körperliche Vergnügen, wiewohl der Körper ſelbſt als Körper weder der Idee noch eines Vergnügens fähig iſt, welches allezeit vor den Geiſt gehört, der es aber hier aus einem Zuſtande gewiſſer Theile ſeines Leibes empfängt. Die merkwürdigen Claſſen, welche darunter gehören, und zur Bemerkung beſonderer Specialtugenden Anlaß geben, ſind die Wolluſt des Geſchmacks oder der Kehle, und die Wolluſt der Buhlenliebe und Geilheit, welche auch ſchlechthin die fleiſchliche Luſt genennt wird, daher in Abſicht auf die erſtere die Mäſſigkeit, und in Anſehung der andern die Keuſchheit, erfordert wird. Oder das Vergnügen wird

durch

durch abſtracte Ideen empfunden, und genoſſen, ob es wohl keine deutliche Abſtraction zu ſeyn braucht; dahin gehört das Vergnügen der Augen, die Beluſtigung des Verſtandes und Witzes, überhaupt aber, weil doch dieſe Namen zu enge ſind, nenne man es das idealiſche Vergnügen *. Unter demſelben macht das Vergnügen der Ehre die beſonders merkwürdige Gattung aus. Unter den Gemüthszuſtänden aber, welche in der Verabſcheuung von etwas unangenehmen beſtehen, verdient der Zorn beſonders betrachtet zu werden.

§. 271.

Diejenige Tugend, vermöge welcher man ſich gebührend einſchränket und regieret in Anſehung des Vergnügens, welches mit dem Geſchmacke, nemlich mit Speiſe und Trank, verbunden iſt, heißt die Mäſſigkeit. Das Eſſen und Trinken hat nach der Einrichtung des Schöpfers die Abſicht, daß es den Leib ernäh-

Die Mäſſigkeit, erſter Begriff.

Gründe zur fernern Beſtimmung.

* Weil die eiteln Menſchen auſſer dieſen zwo Arten der Vergnügung nur noch Macht und Pracht in dem Beſitz von Gütern, in der Wohnung, Bedienung, Vorzügen und Herrſchaft, ſuchen: ſo theilt der Apoſtel alles zuſammen, was die Welt habe, und wovon der Chriſt ſein Herz nicht ſoll einnehmen laſſen, wenn gleich der gemäßigte und richtig regierte Gebrauch ſolcher Dinge theils erlaubt, theils gar unvermeidlich iſt, ſehr füglich ein in das, was die Augen begehren, und was das Fleiſch begehrt, und wodurch man ſo lebt, daß man groß damit thut, 1 Joh. 2, 16.

ernähren, folglich das Leben der Seele im Leibe erhalten ſoll, wovon die fernere Abſicht iſt, daß wir im Stande ſind, unſern Pflichten und der Beſtimmung unſeres Lebens (S. 1016. f.) gemäß zu handeln. Das Vergnügen, welches damit verbunden iſt, iſt theils ein Nebenzweck, welchen die Güte Gottes, um reichlich wohlthätig zu ſeyn, willkührlich damit verknüpft hat, theils iſt es ein nothwendiger begleitender Umſtand, welchen die Weisheit Gottes mit ſich brachte. Denn ohne Trieb zu eſſen und zu trinken war das Leben gar zu unſicher geſetzt, wenn es die Menſchen bloß aus Pflicht erhalten ſollten; ſo bald aber Triebe geſetzt werden, ſo giebt das, was mit ihnen übereinſtimmt, angenehme Empfindungen. Dieſen Zweck Gottes ſoll deswegen der Menſch bey dem Genuß von Speiſe und Trank vor Augen haben, und er ſündigt, wenn er aus Begierde viel Vergnügen zu genieſſen, davon einen ſolchen Gebrauch macht, welcher dem Leibe ſchadet, die Seele in ihren Geſchäften hindert, oder ſie zum Böſen reizet, und in die Gefahr zu ſündigen ſtürzet. Hierzu kommt noch, daß jedweder auch ſeine Pflichten, die er gegen andere Menſchen hat, in Erwägung ziehen muß, denen er nicht, um ſeinen Geſchmack zu vergnügen, entgegen handeln darf. Dieſe Pflichten ſind theils beſtimmte, z. E. daß er nicht Schulden mache, die er nicht bezahlt, daß er die Seinigen verſorge, jedermann

gebe,

gebe, was er ſchuldig iſt, Contracte halte, u. d. g. theils gehört die Pflicht der Wohlthätigkeit darzu, welche er nicht verabſäumen darf, und welche darum unbeſtimmt gelaſſen iſt, daß ſich die Grade der freywilligen Tugend dabey zeigen können. Wer demnach mäſſig lebt, der genießt von Speiſe und Trank nur ſo viel, als geſchehen kann, a) ohne daß der Gebrauch der Vernunft geſtöhrt wird, b) ohne daß der Geſundheit Schade geſchiehet, c) ohne daß man zu ſeinen Geſchäften träge und untüchtig iſt, d) ohne daß einer nach Proportion ſeines Vermögens dabey zu viel Aufwand macht, und auch e) ohne daß er deswegen alles vor ſich braucht, oder zu viel auf ſich verwendet, und vor die Wohlthätigkeit nichts oder zu wenig bleibt.

Weitere Beſtimmung.

Da Gott ſo viel angenehme Nahrungsmittel in die Welt geſchaffen, und die Menſchen zum Genuß derſelben fähig gemacht hat; ſo offenbart ſich dadurch der groſſe Reichthum ſeiner Güte, und daß ſeine Abſicht geweſen, daß die Ernährung unſeres Leibes mit Vergnügen verbunden ſeyn ſolle, welches alles uns zur Dankſagung gegen Gott auffordert. Und eben durch die Willigkeit und Art der Dankſagung muß ſich der Chriſt von andern unterſcheiden, welche aus bloſſen Vernunftgründen, ohne eine göttliche Verbindlichkeit zu betrachten, nemlich aus Gründen der Klugheit, des eigenen Nutzens

Darzu muß Dankſagung gegen Gott kommen.

und der Menſchenliebe, auch mäſſig leben können, ohne hiermit noch Gott die Ehre zu geben. Hingegen der mäſſige und mit Dankſagung gegen Gott geſchehende Genuß von Speiſe und Trank iſt untadelich und gerecht. Denn wollte man denken, vielleicht ſey das Reizende vor den Geſchmack darzu vor uns geſtellt, daß man in der Enthaltung davon eine ſtrenge Tugend beweiſen ſolle, ſo iſt zu antworten, daß der Menſch kein Geſetz ſich ſelbſt machen, noch ein unerweisliches göttliches Geſetz erdichten darf. Die Schrift erklärt ſich auch darüber genugſam, z. E. 1 B. Moſ. 2, 16. C. 9, 3. 1 Tim. 4, 4. C. 6, 17. 1 Cor. 10, 30. Gott erlaubt es alſo, und gefällt ihm wohl, wenn diejenigen, denen er die Güter giebt, dieſelben als den vor dieſes Leben, da gleichſam die ganze Welt noch in ihrer Kindheit iſt, geordneten Theil einer beſondern Wohlthätigkeit Gottes, und im heutigen mühſeligen Zuſtande, als den Theil, den ihm Gott von ſeiner Arbeit giebt, damit er ſich unter der Sonnen plaget, mit Dankſagung und ihren Pflichten unbeſchadet, genieſſen. Hiervon handelt reichlich der Prediger Salomons (vergl. S. 1067 f.) z. E. Pred. 2, 24. C. 3, 12. 13. C. 9, 7 *. Die Mäſſig-

Mäſſiger Genuß mit Dankſagung iſt gerecht.

* Pred. 3, 11 f. iſt die Meynung nach dem Grundtext: Gott hat alles ſchön gemacht zu ſeiner Zeit (für die Zeit, da es nach ſeiner Anordnung ſo iſt, und wie z. E. der Stand der menſchlichen Kindheit zu ſeiner Zeit, nemlich für die Kindheit, ſchön iſt, ſo iſt

Mäſſigkeit läßt ſich demnach ferner ſo beſchreiben, daß ſie die Tugend iſt, da man ſich des Eſſens und Trinkens ſo weit bedienet, als es zur Nahrung und Geſundheit dienet, der Munterkeit des Gemüthes zuträglich und der Erfüllung ſeiner übrigen Pflichten zuſammen genommen gemäß iſt, dabey aber die damit verbundene Annehmlichkeit nicht ſelbſt zum Zwecke macht, ſondern, wo und.

Fernerer Begriff der Mäſſigkeit.

iſt auch das vor die Kindheit der ganzen Welt geordnete ſchön für die erſte Anlage ſeines ewig fortzuführenden Werks) auch hat er die Ewigkeit in ihr (der Menſchen) Herz gegeben, weil ſonſt der Menſch das Werk nicht finden könnte, das Gott vollführet vom Anfange bis zum Ende. Ich ſehe ein, daß in dieſen Dingen (in den Mühſeligkeiten, v. 10.) nichts gut ſey (thob gut, brauchbar, der Klugheit gemäß, welches wohl zu nnterſcheiden von dem jithron v. 9. was die wahre und bleibende Vollkommenheit ausmacht) als daß einer fröhlich ſey, und thue, was gut iſt in ſeinem Leben (er begnüge ſich an dem vor dieſes Leben geordneten Guten, und ſtrebe nicht vergeblich weiter, als deſſen Einſchränkung leidet, inmaſſen die Vollkommenheit zu einer andern Zeit denen vorbehalten iſt, die Gott nach ſeinem Worte verehret haben, jedoch ſo daß erſt das Werk, ſo unter der Sonnen geſchieht, vollendet, und auch ins Gerichte gebracht iſt, C. 12, 13. 14.). Doch ſagt er v. 13. die Gabe, ſolches thun zu können, müſſe ſelber von Gott kommen. Desgleichen Pred. 9, 7. Denn dein Werk gefället Gott, oder genauer: denn vorlängſt beliebte Gott ſolches dein Thun, will ſo viel ſagen, es ſey einmal ſo, es habe Gott gefallen, vor das gegenwärtige menſchliche Leben eben dieſe Einrichtung ihrer Geſchäftigkeit, Nahrung und Fähigkeit auf Erden zu machen, womit man zufrieden ſeyn, und worinnen man ihm dienen, und auch ihm danken müſſe.

wie ſie zu haben iſt, ſie als eine göttliche Wohlthat mit Danke und dergeſtalt annimmt, daß man dabey keine von ſeinen Pflichten übertritt.

Was der Mäſſigkeit entgegengeſetzt iſt. Freſſigkeit. Trunkenheit.

Der Mäſſigkeit ſind alſo entgegengeſetzt 1) die Freſſigkeit, oder das übermäſſige Eſſen, 2) die Trunkenheit, oder Ueberfüllung mit Getränke, welches den Kopf einnimmt, ſo daß dadurch der Gebrauch der Vernunft ganz aufhört, oder geſchwächt und der Menſch zur Ausübung ſeiner Pflichten ungeſchickt gemacht wird. Wider beyde redet Chriſtus Luc. 21, 34. Von der Trunkenheit inſonderheit ſehe man 1 Cor. 5, 11.

Zu koſtbar oder delicat leben.

C. 6, 10. 3) Die Begierde zu koſtbar oder delicat zu ſpeiſen, wobey die Stillung des Appetits mit Vergnügen zu einem letzten Zweck gemacht wird, und andere Pflichten verabſäumet werden, um nur ſich ſelbſt wohl ſeyn zu laſſen. Vergl. Ezech. 16, 49. Epheſ.

Grauſamkeit gegen den Leib.

4, 28. 4) Die Grauſamkeit gegen ſeinen eigenen Leib, indem man ſich das Nothwendige, oder doch was das nützlichſte wäre, abbricht. Es kann aus Geiz geſchehen, aber inſonderheit geſchieht es von fälſchlich religiöſen Leuten wegen eines vermeynten Gottesdienſtes, den ſie dadurch zu leiſten, und wer weiß was zu verdienen gedenken,

Die Mäſſigkeit hat kein allgemeines Maaß.

Col. 2, 23. Jedoch erhellet aus dem, was bisher geſagt worden, daß ſich die Mäſſigkeit durch kein allgemeines Maaß beſtimmen laſſe, was und wie viel jeder Menſch

eſſen oder trinken dürfe, ohne unmäſſig zu ſeyn. Es kommt vielmehr darauf an, wie viel einer nach ſeiner Leibesbeſchaffenheit bedarf, wie viel er vertragen mag, wie viel er auch bezahlen kann, und wie er ſeine Pflichten dabey abwartet. In einer weitern Bedeutung braucht man auch das Wort Mäſſigkeit vor die Mäſſigung überhaupt, nemlich vor die Einſchränkung aller Triebe und heftigen Bewegungen des Gemüthes, inſonderheit aber vor die Mäſſigung in dem Gebrauche eines jeden ſinnlichen Vergnügens.

Weitere Bedeutung der Mäſſigkeit.

Um die Schändlichkeit der Trunkenheit * ausführlicher vorzuſtellen, müſſen folgende Puncte überlegt werden: 1) Der Gebrauch der Vernunft hört durch dieſelbe auf. Wenn er ganz aufhört, ſo fehlt es dem Menſchen an der Kraft, die ihn eben mächtig macht, und über die Thiere erhebt, die Entbehrung derſelben aber ſetzt ihn unter die Thiere herab. Denn die Natur lehret die Thiere, was jedes in ſeiner Art thun ſoll, durch anerſchaffene Triebe, nemlich durch weſentliche Ideen und Beſtrebung darnach zu handeln; den Menſchen

Schändlichkeit der Trunkenheit inſonderheit.

Weil der Gebrauch der Vernunft aufhört, und wie viel darauf ankommt.

* In Beurtheilung der Stellen heiliger Schrift, wo in der Ueberſetzung trunken und Trunkenheit ſtehet, muß man vorſichtig ſeyn, und aus dem Contexte urtheilen, ob das Wort in der bey uns gewöhnlichen Bedeutung genommen werden muß. Die Ebräer haben kein eigenes Wort darzu, ſondern ihr ſchachar hat eine weitere Bedeutung, und faßt das reichlich trinken und das trunken ſeyn unter ſich, daher man zuſehen muß, welches in einer Stelle gemeynt iſt.

ſchen aber lehret ſie gar nicht ſo, weil er die Vernunft üben und gebrauchen ſoll. Nemlich er ſoll vermittelſt derſelben im Stande ſeyn, einen Plan, ein Syſtem von Abſichten, ſich zu machen, worinnen er Gott zum Zwecke erwählen, und durch die ihm verliehene hohe Selbſtthätigkeit, die aber nur mit Gebrauch der Vernunft wirken kann, ſein Denken, Thun und Laſſen, nach dieſem Zwecke bilden ſoll. Durch Trunkenheit kann er alſo in Krankheit, Schande und Schaden, ja ums Leben kommen, dieſe Gefahr aber nicht zu achten, iſt freventliche Verachtung der Beſtimmung Gottes. 2) Wenn die Trunkenheit noch einigen, aber geſchwächten Gebrauch der Vernunft übrig läßt; ſo wird die Gefahr zu ſündigen, und im Reden und Thun gottlos, und auch weltlich thöricht zu handeln, deſto gröſſer. Denn es gebricht eben an den höhern Verſtandeskräften, deren Gebrauch von der innerlichen Empfindung, das iſt, von der Kraft des Bewußtſeyns, abhanget, welcher zunächſt die Unordnung in dem Leibeszuſtande ſchadet. Denn wie die äuſſerlichen Empfindungen von dem, was auſſer der Seele iſt, ſich nach gewiſſen Veränderungen der Theile des Leibes poſitiv richten, und dadurch das Gegenwärtige vorſtellen; ſo richten ſich die innerlichen Empfindungen nach dem Leibeszuſtande negativ, daß ſie durch denſelben gehindert, und entweder ganz verhindert werden, z. E. im tiefen Schlaf, oder Ohnmachten, oder daß ſie nur zum Theil und mangelhaft zuge-

Gefahr zu ſündigen.

zugelaſſen werden, z. E. in Müdigkeit, Schläfrigkeit. Die Trunkenheit aber thut das eine oder das andere, nachdem ihr Grad iſt, ſie hebt den Gebrauch der Vernunft ganz, oder zum Theil auf. Man kann nicht überhaupt ſagen, welcher von beyden Zuſtänden der ſchlimmere iſt, weil es auf die von auſſen zuſchlagenden Umſtände mit ankommt. Der letztere iſt gemeiniglich der ſchlimmſte, weil er den Menſchen noch thätig ſeyn läßt, aber ſo, daß er thieriſch handelt, und ſchlimmer als ein Thier handeln kann, weil die böſen Angewöhnungen der Leidenſchaften und Affecten, des Vorraths arger Gedanken, und der verkehrten Bildung neuer böſen Gedanken, ungezäumt zum Vorſchein kommen können. Man ſehe Proben Eſ. 28, 8 f. Spr. Sal. 23, 30 f. 3) **Der Menſch ſchadet ſich durch die Unmäſſigkeit an der Geſundheit und Leben.** Das geſchieht entweder ſogleich, daß ſich einer Krankheit zuziehet, und wer kann den innern Leibeszuſtand wiſſen, was vor Uebel in gewiſſen unglücklichen Augenblicken daraus ſogleich entſteht; oder durch Wiederholung ſchwächet er ſeine Natur, und kürzt ſein Leben ab. 4) Nach Beſinden der Umſtände **ſchadet der Trunkenbold zugleich vielen andern Menſchen,** z. E. ſeiner Familie, welcher er den Aufwand ſchuldig war, den ſeine Unmäſſigkeit verzehrt, dem gemeinen Weſen, deſſen Geſchäfte er verſäumet, oder übel ausrichtet, denen Leuten, mit welchen er trunken zu thun bekommt, die er mishandelt; und über-

Sie ſchadet an Geſundheit und Leben.

Sie ſchadet auch andern Leuten, ſammt dem Trunkenen ſelbſt.

überhaupt ſchadet er durch gegebenes Aergerniß, und das um ſo viel mehr, je mehr Weisheit und Vorſicht man eben von ihm zu erwarten berechtigt war. Die Erfahrung lehrt, daß die Trunkenheit die Leute geſprächig macht, aber wie oft zu ihrer Schande, Schaden und Verſündigung durch thörichte, ungerechte, läſterliche Reden! ſie machet auch erhitzt und geil, manche werden dadurch gutwillig, leichtſinnig, verwegen, verſchwenderiſch, einige zänkiſch, prahleriſch, Schläger, Mörder. Was vor Reden, Sitten, Handlungen, Folgen wirket alſo der unſelige Dienſt ſinnlicher Lüſte bey der Trunkenheit! 5) **Die Mäſſigen allein ſind es, welche die Güter** dieſes Lebens **wirklich genieſſen,** nemlich welchen ſie ſo zu Nutze kommen, daß ihr Zweck erreicht wird, und nicht nachher Schade, Verantwortung und Strafe erfolget. Ihnen dienen die Wohlthaten Gottes zum Leben, zur Freude, zur Dankſagung gegen Gott, welcher, nach dieſen geringern vor den erſten Zeitlauf beſtimmten Gaben, denen, welche ihn ehren, die gröſſern geben wird. Die Unmäſſigen aber müſſen ihre Geringſchätzung Gottes hernach bereuen, und die Gerechtigkeit Gottes fühlen, der nach der Wahrheit richtet, und deswegen über ſeine Ehre hält. 6) Die Trunkenheit, und alle Unmäſſigkeit, iſt ſchon darum ein ſehr **unbilliges Laſter,** weil die **brauchbaren Wohlthaten** Gottes ohne Gebrauch **umkommen.** Denn den Unmäſſigen kommen ſie nicht zu gute, und andern werden ſie

Die Mäſſigen allein genieſſen die Güter wirklich.

Unbilligkeit, daß die Wohlthaten Gottes umkommen,

ſie entzogen. 7) Eine andere Unbilligkeit liegt darinnen, daß die Wohlthaten gerade wider den Wohlthäter ſelbſt gebraucht werden, um ſeine Abſichten zu vernichten, womit man ſeiner in der That ſpottet, und tollkühn iſt, mit Gott gleichſam ſtreiten zu wollen.

Und wider den Wohlthäter gebraucht werden.

8) Zum kräftigen Bewegungsgrunde zur Mäſſigkeit habe man das Exempel Jeſu Chriſti vor Augen, und ſonderlich in ſeinem hohen Leiden. Das letztere lege man zwar nicht ſo aus, als dürfe man die Gaben Gottes nicht genieſſen, weil der leidende Chriſtus ſtatt derſelben die gröſten Bitterkeiten ſchmeckte. Denn in ſeinem Leiden trug er die Strafe der Sünden, wodurch die, ſo gerecht in ihm ſind, den neuen Anſpruch an alles Gute dieſer und der zukünftigen Welt erlangen, doch ſo, daß ſie als mit Chriſto der Sünde geſtorben nun Gott leben, und in einem neuen Leben wandeln. Sondern man bedenke, daß man hiermit Chriſtum verſchmähet, wenn man der Sünde dienen will, um welcher willen er geſtorben iſt. Und obwohl die Verſöhnung einzelner Sünden, oder einzelner Gattungen der Sünden, nicht durch einzelne Stücke des Leidens Chriſti geſchehen iſt, z. E. daß etwa die Unmäſſigkeit durch den Durſt Chriſti am Kreuz verſöhnt ſey; ſondern durch das ganze Leiden Chriſti die Verſöhnung für der ganzen Welt Sünde geſchehen iſt; und daher, weil auf die Sünde der Menſchen der Tod geſetzt war, der Mittlertod zur Verſöhnung aller Sünden von Gott

Wie das Exempel und Leiden Chriſti zur Mäſſigkeit bewe-get.

Gott angeordnet war; und weil das Leben der Seele im Leibe aufs Blut ankommt, ausdrücklich das Blutvergieſſen dabey zur Verſöhnung beſtimmt worden war, 3 B. Moſ. 17, 11. 14: ſo kann doch jeder Umſtand des Leidens Chriſti zur Erinnerung und Beſchämung der Sünde genutzt werden, welche durch den mit dieſen Umſtänden geſchehenen Tod des Sohnes Gottes verſöhnet werden. In wem ſodann der Glaube und die Liebe Chriſti iſt, der wird ſich ſelbſt in ſeiner Unmäſſigkeit haſſen, wenn er an den bittern Trank, an den Durſt und gereichten Eſſig, gedenket, welches ſich der Herr der Herrlichkeit zu der Zeit nicht geweigert hat, da er unſere Sünden an ſeinem Leibe auf dem Holz geopfert, daß die Gläubigen in ihm, als ſelbſt der Sünde geſtorben, gerechtfertigt ſeyn, und der Gerechtigkeit leben ſollen.

§. 272.

Von der Keuſchheit. Erſter Begriff.

Die Pflichten, welche in Anſehung des Triebes zur Fortpflanzung des Geſchlechtes, oder des Begattungstriebes, und des Vergnügens, welches aus dem Triebe der beyderley Geſchlechter gegen einander unmittelbar oder mittelbar ſeinen Urſprung hat, zu beobachten ſind, machen die Keuſchheit aus. Der thieriſche Begattungstrieb, welcher den Thieren mit den Menſchen gemein iſt, weil alle Geſchlechter der Thiere durch die Zeugung von ihres gleichen fortgepflanzet werden ſollten, und

Wie der thieriſche Trieb bey den Menſchen eigene Determinationen und zuſammenge-

und deſſen Wirkſamkeit die Geilheit, oder im höhern Grade die Brunſt, genennt wird, bekommt bey den Menſchen, weil ſie Vernunft haben, eigene Determinationen, und die Wirkſamkeit aller übrigen menſchlichen Triebe kann mit darzu ſchlagen, wodurch gemiſchte und ſehr zuſammengeſetzte Wirkungen entſtehen. Was ſich zunächſt und am allgemeinſten damit verbindet, iſt die Liebe, welche aber kein thieriſcher, ſondern ein denen vernünftigen Weſen eigener Trieb iſt, und nach der Vereinigung, das iſt, nach dem Beſitz und der nähern Verbindung, mit dem, worinnen man Vollkommenheit wahrgenommen, ſtrebet. Die Liebe iſt ein Beſtreben der Geiſter nach der wechſelsweiſen Vereinigung, da jeder die Abſichten des andern als ſeine eigenen anſiehet, und ſie vor jenen ſuchet, als ob ſie ſein wären, an jenes Wohlſeyn ſelbſt Vergnügen hat, und ihn als ein anderes Ich betrachtet, ohne daß er ſeinen eigenen Nutzen dabey zum Zweck hat, da vielmehr der Geliebte ſelbſt als ein letzter Zweck von ihm angeſehen und begehret wird. Dieſe eigentlich ſo zu nennende Liebe iſt eine Art von Wollen, welche in Gott ſelbſt iſt, und welche uns unſchätzbar verehrungswürdig ſeyn muß, weil ſie die Quelle der freywilligen Gütigkeit iſt. Die Liebe nun, ſage ich, verknüpfet ſich bey den Menſchen, indem der Begattungstrieb der beyden Geſchlechter gegen einander ſich reget, mit der

ſetzte Wirkungen hat.

Die Liebe verbindet ſich damit, daher der engere Name der Liebe kommt.

Wirk-

Wirkſamkeit deſſelben, und das Begehren der gefallenden Perſon pflegt eine zuſammengeſetzte Wirkung beyder Triebe zu ſeyn. Daher nennt man die Neigung gegen eine Perſon anderes Geſchlechtes in einer engern Bedeutung, die aber ſehr gemisbraucht wird, die Liebe, oder mit einem mehr erklärenden Zuſatz die **Buhlenliebe**. Eben ſo wird das mit der Erfüllung des Begattungstriebes verknüpfte Vergnügen in einer engern Bedeutung die **Wolluſt** genennet, welches Wort ſonſt alle angenehme Empfindungen bezeichnet. Ingleichen weil das Werk der Begattung fleiſchliche Vermiſchung heißt, ſo wird auch das aus der Erfüllung des Geilheitstriebes entſtehende Vergnügen ſchlechthin die **fleiſchliche Luſt** genennet. Weil ſich nun die Menſchen, auch wo ſie der Geilheit nachgehen, derſelben doch ſchämen, weil auſſer dem blendenden Stande der Erregung des Triebes, der Schade und die Schändlichkeit des Dienſtes der Geilheit von jedermann eingeſehen wird, ſein Object auch nur den Geilen ſelbſt reizend, andern aber keines weges wichtig, ſondern vielmehr ekelhaft und verhaßt iſt: ſo wird deswegen die Regung des thieriſchen Triebes mit entlehnten Namen gemeiniglich benannt, dergleichen, wie geſagt, das Wort Liebe iſt. Es iſt auch ſolches zu thun noch aus einem andern Grunde rathſam, weil der Geilheitstrieb durch die deutliche Vorſtellung ſeines Objectes

Buhlenliebe, Wolluſt, fleiſchliche Luſt.

Warum man das Wort Liebe ſo braucht, indem man ſich des thieriſchen Triebes ſchämet,

und Urſache hat, die nächſten Objecte nicht zu nennen.

ctes ſogleich gereizet wird, daher es der Klugheit gemäß iſt, keine unmittelbar klare Vorſtellung davon zur Unzeit zu erwecken, ſondern nur durch eine entfernte, verdeckte Anzeige, oder durch eine entlehnte und tropiſch dahin applicirte Benennung auf die Gedanke davon zu führen. Leichtſinn und Irrthum aber macht noch vielmehr Namen vor die Sachen der Wolluſt, welche mehr oder weniger anſtändig oder unanſtändig ſeyn können. Der Misbrauch des ehrwürdigen Wortes Liebe iſt dabey das betrübteſte, weil die Liebe eine Haupttugend iſt, und immer vorkommen muß, und doch die Geilen und Leichtſinnigen damit Scherz treiben, und die Geſchlechtsliebe, und gemeiniglich die unregierte nur thieriſch und pflichtvergeſſen wirkſame Geſchlechtsliebe, dabey denken. Deswegen klingt die Liebe gegen eine Perſon anderes Geſchlechtes, welche für ſich den perſönlichen Umſtänden nach zur Buhlenliebe geſchickt wäre, ſo leicht verdächtig, und es iſt in der Wahl der Worte und in der Aufführung ſelbſt alle Vorſicht zu gebrauchen, nicht nur zu thun, was vor Gott recht iſt, ſondern auch zu beobachten, was vor den Menſchen fein ſtehet, um niemanden Anſtoß oder zu übler Nachrede Gelegenheit zu geben.

Beſchweerlicher Misbrauch des Wortes Liebe.

Daß nun die heilige Schrift allenthalben im alten und neuen Teſtamente die Keuſchheit ſchlechterdings und als eine Haupt- und Grundtugend erfordere, findet

Deduction der Pflicht der Keuſchheit. Einleitung darzu.

det jeder Leſer derſelben für ſich, und ich werde hernach auch einige Sprüche anführen. Zuvörderſt aber iſt dem Zwecke der Moraltheologie gemäß, der **Grund dieſer heiligen Forderungen** anzuzeigen, welches dienen wird, die innerliche Vollkommenheit des Geboths und deſſen in der Natur gegründete unveränderliche Nothwendigkeit einzuſehen.

Gebrauch davon.

Dieſes **macht zum gehorchen** diejenigen **williger**, welche der Schrift glauben, und ſetzt ſie auch in den Stand, den Spöttereyen und unverſtändigen Scherzreden der Unkeuſchen **zu begegnen**. Doch ſoll auch ſolche Deduction nur zur Aufklärung der Schrift da ſtehen, **ohne einzuräumen, daß einer nicht weiter zu gehorchen verbunden ſey, als ihn dieſe Gründe überzeugen.** Denn ſo richtig und völlig wahr ſie auch ſind, ſo darf man doch dem Menſchen nicht zugeſtehen, wider die Zeugniſſe des feſt ſtehenden Wortes Gottes ſeinen eigenen Gedanken zu trauen, und ſeinem Gutdünken zu folgen, und deswegen nicht zu gehorchen, wenn er ſagen kann, er ſey nicht überzeugt. Denn die Ueberzeugung hangt nicht nur objectiviſch von Beweiſen, ſondern auch ſubjectiviſch vom Gemüthszuſtande ab, und kein Beweis kann dieſelben wirken, ſo lange er nicht in ſeiner Stärke eingeſehen und bedacht wird, und hernach unverändert und unverhindert im Gemüthe zurück bleibt, welches alles der Menſch ſelbſt fördern, aber auch hindern kann.

Die

Die Gewißheit der Pflichten a poſteriori aus der Schrift iſt die Hauptſache, und welche man gegen Jedermann brauchen muß. Es kann dieſer auch Niemand ausweichen, wo er nicht die ganze Hofnung zu Gott, die wir nach ſeinem Worte haben, aufgeben will. Denn ſo wahr Jeſus Chriſtus Gottes Sohn iſt, ſo wahr iſt es auch, daß der verdammt wird, der ſich nach ſeiner Lehre nicht richten will. Die Deduction der Pflicht der Keuſchheit ſelbſt will ich in etliche Hauptſätze verfaſſen.

I. Die Zeugungskräfte, welche der Schöpfer in die menſchliche Natur gelegt hat, ſollen nach ſeiner Beſtimmung zu nichts anders als zum Kinderzeugen und zwar dergeſtalt angewendet werden, daß die zeugenden auch die erzeugten Kinder erziehen. Denn die Anſtalten, welche in der Natur zur Fortzeugung des Geſchlechtes gemacht worden, ſind in ihrer Anwendung durchaus zu keinem andern Zweck geſchickt gemacht, als zur Zeugung. Ein weiſer aber, wenn er Mittel anordnet, die nur einen Zweck haben können, will denſelben wirklich. Demnach iſt eben ſo gewiß, daß die Zeugungskräfte nur zum Zeugen von Gott ſo angeordnet ſind, als es gewiß iſt, daß er das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören u.ſ.w. gemacht hat. Jedoch iſt ſolches von dem Fall zu verſtehen, da das Zeugungsvermögen wirklich angewandt wird. Denn

Erſter Hauptſatz. Die Zeugungskräfte ſind nur zum Zeugen der Kinder mit Erziehung derſelben.

Auſſer der Anwendung nutzen ſie den Perſonen ſelbſt.

auſſer der Anwendung hat es ſeinen Nutzen vor die Perſon ſelbſt, worinnen es ſich befindet, und dienet derſelben zur Stärke, und wie die Erfahrung lehrt, ſowohl den Gemüths- als Leibeskräften nach, gleichwie beyde durch die Geilheit, wenn ſie im gewiſſen Grade getrieben wird, auch bey ſtarken Naturen ſichtbar leiden. Die Zeugungskräfte haben alſo einen zwiefachen Nutzen, den einen vor die Perſon zur Stärke und Wohlbefinden, und dieſen haben ſie auſſer dem Gebrauch; daher ſie ſich auch erſt äuſſern, wenn der Menſch zu einer gewiſſen Gröſſe erwachſen, folglich iſt vorher das, was ihr Grund iſt, zum Wachsthum des Leibes ſelbſt angewandt worden. Den andern Nutzen haben ſie im Gebrauch, wenn ſich die beyderley Geſchlechter zuſammen thun, und da dienen ſie nur zum Zeugen, nemlich zum Schwängern und Geſchwängertwerden, welches demnach der wichtige und wunderbare Zweck iſt, wozu ſie der Schöpfer als ein einiges Mittel, und auch als ein unentbehrliches Mittel beſtimmt hat, weil die Menſchen nicht anders als durch die Zeugung werden. Daraus folgt von ſelbſt, daß, da Gott die Erziehung der Kinder will, weil die Erde vor die Menſchen da iſt, er die Pflicht zur Erziehung den Zeugenden auflege. Denn anderer Geſtalt könnte ſie keine Zuverläſſigkeit haben; und eben daſſelbe erhellet auch daraus, weil ein beſonderer Trieb darzu erſchaffen iſt,

ver-

vermöge deſſen die Eltern die Kinder lieben, und gern erziehen, ja ihre Kinder ihnen lieber als alles ſind, ſo lange nicht dieſer natürliche Trieb, der freylich eine endliche Kraft iſt, nicht durch einen allzugroſſen Widerſtand überwunden oder gedämpfet wird. Nun können aber beyde Zwecke zugleich, die Zeugung nemlich und Erziehung der Kinder, nicht anders befördert und ſicher geſtellt werden, als im ordentlichen Eheſtande. Demnach ſind die Zeugungskräfte von Gott bey den Menſchen zu keinem andern als zum ehelichen Gebrauche erſchaffen. Und weil die anderweit den Menſchen obliegenden Pflichten ſich dabey ohnedem verſtehen, ſo darf auch der eheliche Gebrauch der menſchlichen Zeugungskräfte nicht viehiſch, nicht gottlos, und nicht unklug ſeyn, ſondern er ſoll vernünftig und klug, und vornemlich mit Beobachtung aller Pflichten gegen Gott, als den Urheber dieſer unendlich wunderbaren Anſtalt, auf welche kein endlicher Verſtand fallen, noch ſie vor möglich halten würde, wenn ſie nicht die Erfahrung lehrte, beſtändig eingerichtet ſeyn und bleiben.

Die rechtmäſſige Anwendung findet nur in der Ehe ſtatt.

Die Anwendung der Zeugunskräfte aber auſſer der Ehe iſt nicht nur der göttlichen Beſtimmung entgegen, ſondern ſie ſchadet auch der gemeinen Sicherheit des Eheſtandes, und der ihm gebührenden Hochachtuug, iſt auch allezeit mit einer

Schaden derſelben auſſer der Ehe.

Menge anderer Sünden verbunden, und ziehet klägliche Folgen vor einzelne Perſonen und vor das gemeine Weſen nach ſich. Je wichtiger nun der Zweck Gottes iſt, den er mit dem menſchlichem Geſchlechte ausführt, wobey jeder einzelner Menſch ſelbſt als ein objectiviſcher Zweck Gottes angeſehen wird, deſto eine gröſſere Sünde für Gott muß Hurerey und Ehebruch ſeyn, welche dieſen Zweck vernichten. Sie haben hiermit Gott ſelbſt mit dem gemachten Syſtem der Fortzeugung der Menſchen zum Spott, indem ſie aus der ernſthafteſten Sache, und einem der weſentlichſten Stücke der Ausführung des göttlichen Plans, mit grober Unwiſſenheit, oder mit freventlicher Verachtung Gottes, eine Weyde eines thieriſchen Triebes machen. Sie miskennen die Würde und Beſtimmung der Menſchen, und verunehren damit Gott, indem ſie den Menſchen wie das Vieh anſehen, viehiſch handeln, und das Geſchlecht der Menſchen entehren, an welchen Gott ſein ſonderbarſtes Ebenbild hat aufſtellen, und unter ihnen ſein alles beherrſchendes Reich hat aufrichten wollen.

Gröſſe der Sünde der Hurerey.

Die unzüchtigen heiſſen daher in der Schrift mit Recht vorzüglich die Leute, die keine Erkenntniß Gottes haben, z. E. Epheſ. 4, 18. 19. 1 Petr. 1, 14. vergl. C. 4, 3. Daher hatte auch unter den Heyden die Hurerey überhand nehmen müſſen, weil die wahre Erkennt-

Sie zeigt grobe Unwiſſenheit oder Verachtung Gottes an.

Erkenntniß Gottes untergegangen war. Unter den heydniſch geſinnten neuerer Zeiten kann es auch nicht anders gehen, und man wird es in der Erfahrung finden, daß um ſo viel mehr unkeuſch gelebt wird, je weniger die Menſchen Gott achten und nach ihm fragen. Daher geht es wirklich in den Ständen, an den Orten, bey den Arten der Leute am unzüchtigſten zu, wo man recht affectirt, gottlos zu ſeyn, und ſich nach keinem Worte Gottes zu richten, ſondern ſich mit einer vermeynten Freydenkerey noch darzu viel weiß. Wenn Gott Sünden beſtraft, die bey geringern Gegenſtänden begangen werden, oder wo ein Menſch den andern nur an zufälligen Gütern hindert: wird nicht das Gerichte dererjenigen gröſſer ſeyn, welche Gottes Geſetz da übertreten, wo es die wichtigſten Zwecke in der Welt betrifft? Hierzu kommt noch, daß die Sünden der Hurerey allezeit einen Mitgenoſſen der Sünde erfordern, welcher zugleich ins Verderben, oder doch in die Gefahr eines unendlichen Verderbens, dadurch geſtürzt wird. Ingleichen, daß die Hurengelegenheiten mit Fleiß und oft mit ſehr langweiliger Mühe und Weitläuftigkeit geſucht werden, wodurch die Moralität der Sünde groß wird, weil ſie aus einer langen Reihe böſer Handlungen erfolgt, da Zeit genug war, ſich beſſer zu beſinnen, den thieriſchen Reizungen und der Gelegenheit auszuweichen. Daher werden auch die Huren als beſondere Exempel ſchweerer Sünder angeführt, Matth. 21, 31.

Gerechte Beſtrafung derſelben.

Was die Schuld noch mehr vergröſſert.

21, 31. Desgleichen wenn bey den Prophe= ten die Abgötterey Hurerey genennt wird, ſo ſoll ſie dadurch abſcheulich und unleugbar ſtrafwürdig vorgeſtellt werden. Es wird vorausgeſetzt, daß die Hurerey vor greuliche Sünde ohne Widerſpruch erkannt werde; wel= ches auch unter den Iſraeliten inſonderheit nicht anders ſeyn konnte, weil kein Volk je ſo ſcharfe und bis zum Erſchrecken ſtrenge Geſetze wider alle Arten der Unzucht gehabt hat.

Noch andere Gründe der Wichtigkeit der Keuſch= heit in den Geheimniſ= ſen Gottes, welche nur die Offenba= rung lehret.

Auſſer den angeführten Gründen der Keuſchheit, welche auch der bloſſen Ver= nunft aus der Natur der Sache, ich meyne aus der natürlichen Einrichtung und erweisli= chen Beſtimmung der Menſchen, verſtändlich ſind, giebt es auch noch andere, welche die Sünden der Hurery vergröſſern, und welche in den geheimen Rathſchlüſſen Gottes liegen, die nur durch Offenbahrung bekannt ſeyn kön= nen, und wovon nun im Neuen Teſtamente nach gnugſamer Entwickelung des göttlichen Vorhabens, welches er frey nach ſeinem Wohl= gefallen ausführet, eine nähere Anzeige geſche= hen konnte, obwohl auch dieſe nicht bis zur Aufklärung des ganzen Geheimniſſes gehen kann, welche der ſeligen Ewigkeit vorbehalten bleibt. Ich will davon die zwo wichtigſten Proben anführen.

Die Hurerey iſt dem Wer= ke, das Gott durch Chri= ſtum aus= führt, gerade entgegen.

Erſtlich hält der Apoſtel Paulus denen auch von den Hurenſünden zu Chriſto bekehrten nun zugleich nachdrücklich die in dem Begriffe von Chriſto liegenden geheimen Urſachen vor,

warum

warum dieſe Sünden dem Werke Gottes, das er durch ſeinen Chriſtum ausführet, gerade entgegen ſind, 1 Cor. 6, 13—20. Aus dem zuvor nach dem Geſetz beobachteten Unterſchiede der Speiſen ſollte nun nichts weiter gemacht werden, als daß man ſich nur vor Aergerniſſen und Trennungen hütete, v. 12. Denn in der Natur der Sache, und auch in denen willkührlichen aufs ewige gehenden Rathſchlüſſen Gottes liege keine Urſache, warum auf die Speiſe etwas ankomme, da die Füllung des Bauchs mit Speiſe nur vor das gegenwärtige Leben gemacht ſey, und Gott beydes, den Bauch, nemlich die Einrichtung, daß Eingeweide da ſind, wodurch Verdauung bewirkt wird, und die Speiſen, wie ſie vor den Bauch da ſind, und benutzt werden, abthun werde, v. 13. Nun folgt aber etwas ſonderbares v. 14. da er ſagt: der Leib aber nicht der Hurerey, ſondern dem Herrn, und der Herr dem Leibe. Der Leib alſo der Menſchen als Leib, den Bauch, das Geſchäfte des Verdauens, Blutmachens, Ausfegens u. ſ. w. abgerechnet, hat eine ewige Beſtimmung, und dieſes mit einer ſolchen Beziehung auf Chriſtum, daß dieſer entehrt würde, wenn die Leute, welche ihn erkannt haben, noch in Hurerey leben wollten.

Die Menſchen gehören Chriſto als dem Haupte des menſchlichen Ge-

Dabey fiel einem zwar leicht ein, ob denn nicht der ganze Leib im Tode ſo gut als der Bauch vernichtet werde, darauf ſogleich v. 14. verſetzt wird: Gott aber hat beydes beſchloſſen, er hat den Herrn erweckt, und wird auch uns aufer-

ſchlechtes zu, welches dem Adam entgegen geſetzt iſt.

auferwecken durch ſeine Kraft. Nun kommt er wieder v. 15. auf die nähere Beſtimmung, wie denn die Hurerey dem Verhältniß der Gläubigen zu Chriſto entgegen ſey, und ſetzet dieſelbe darinnen, daß Chriſtus das Haupt des menſchlichen Geſchlechtes ſey. Wir müſſen uns umſehen, wo dieſe hier als bekannt vorausgeſetzte, und denen Corinthern aus des Apoſtels mündlichem Vortrage ſattſam bekannte Lehre in ſeinen Briefen ausführlicher vorgeſtellt iſt. Man ſehe ſie Röm. 5, 12—21. 1 Cor. 15, 21—28. 45—56.

Von Adam haben ſie alle das Leben, aber auch den Tod, von Chriſto Befreyung zum ewigen Leben.

und behalte daraus die Hauptidee, daß Chriſtus die Perſon iſt, von welcher alle Menſchen, die ſelig werden, das ewige ſelige Leben haben, wie Adam die Perſon war, von welcher her alle das natürliche Leben haben, aber durch Adams Sünde auch die Nothwendigkeit zu ſterben, auf ſich haben, von welchen Uebeln aber Chriſtus der Erlöſer, und dadurch ein unendlich beſſeres Haupt des menſchlichen Geſchlechtes iſt, als Adam.

Chriſtus, als der Herr vom Himmel und doch Menſch, iſt der Erlöſer der Menſchen vom Tode.

Zu beſſerm Verſtande derſelben will ich zuvörderſt noch etliche anderweit bekannte Sätze in Erinnerung bringen, weil man ſie zuſammen in den Gedanken haben muß, wenn man die tief dringende Lehre des Apoſtels verſtehen will. Es ſind folgende: a) Chriſtus iſt der Herr vom Himmel. Er nahm Fleiſch und Blut an, wie es Adam und ſeine Kinder gemein haben, daß er der Erlöſer der Men-

ſchen

ſchen ſeyn, ihren Feind aber demüthigen wollte. Dieſer Feind war eben dadurch ſtark gegen die Menſchen, daß es ihm gelungen war, den Tod über ſie zu bringen, den keine endliche Macht aufheben kann, und deſſen Aufhebung der Feind ſich auch von Gott nicht verſahe, weil Gott ſelbſt den Tod zur Strafe der Sünden vor die Seelen der Menſchen verordnet hatte. Er nahm ihm die Gewalt dadurch, daß er durch ſeinen Tod der Erlöſer derer wurde, ſo an ihn glauben, Ebr. 2, 14. 15. b) Nicht der Engel Erlöſer iſt Chriſtus, ſondern der Menſchen, die Menſchen aber ſind nicht auf einmal da, noch jeder für ſich geſchaffen, wie die Engel, ſondern haben durch die Zeugung von einem einigen ein abgeleitetes Leben. c) In dieſer ganz eigenen, unerwarteten und unbegreiflichen Anſtalt iſt ein Geheimniß ausgedrückt, wodurch etwas aus den Tiefen der Gottheit, da Gott von Gott iſt, einiger maſſen darinnen abgebildet iſt, daß Menſch von Menſch iſt. Ferner d) wie Gott alles durch ſeinen Sohn und zu ſeinem Sohne erſchaffen Col. 1, 16. und in ihm ſein Reich über alles aufgerichtet hat; alſo ward auch dem Menſchen als dem ſonderbarſten Ebenbilde Gottes, gleichſam eine beſondere Welt bereitet, und ihm zur Beherrſchung gegeben, nemlich der Erdboden. e) Auf demſelben haben die dem Menſchen untergebenen Weſen gewiſſe Aehnlichkeit mit den Menſchen, nemlich das thieriſche Leben,

Die Menſchen ſind nicht auf einmal da, und doch alle von einem.

Die Anſtalt, daß Menſch von Menſch iſt, iſt ein Bild des Geheimniſſes, daß Gott von Gott iſt,

und die Herrſchaft des Menſchen über eine beſondere Welt bildet das Reich Gottes durch den Gottmenſchen ab.

Das Verhältniß der Thiere gegen die Menſchen

In ihrem Reiche iſt ähnlich gemacht dem Verhältniß des Ebenbildes Gottes gegen Gott.

ben, die Ernährung und Fortzeugung. Der Menſch aber iſt doch nicht etwa nur dem Grade nach, ſondern er iſt dem Weſen nach von ihnen unterſchieden, und dadurch unendlich weit über die Thiere erhoben; ſo wie auch Gott, deſſen ſonderbarſtes Ebenbild der Menſch ſeyn ſollte, über alle ſeine Geſchöpfe unendlich erhaben iſt, wenn gleich die vernünftigen Geſchöpfe um gewiſſer Aehnlichkeiten willen ein Ebenbild Gottes heiſſen. Daher liegt nun

Wer Chriſtum annimmt, muß die beſondere Beſtimmung des durch Fortzeugung veranſtalteten ſonderbarſten Ebenbildes Gottes vor Augen haben.

auch f) in der Annehmung Chriſti die Verbindlichkeit, das von einander abſtammende Menſchengeſchlecht ſo anzuſehen, daß es eben um der Fortzeugung willen Gott zu einer eigenen Beſtimmung erwählet hat. g) Es ſoll nemlich Chriſto als das beſonderſte Eigenthum geheiliget werden, indem an die Stelle des Stammvaters, der den Tod über ſein Geſchlecht brachte, der Sohn Gottes das Haupt dieſes Geſchlechtes worden, von welchem mit Aufhebung des Todes ein ewig ſeliges Leben alle diejenigen haben ſollen, welche er vor Gott, ſeinem Vater, als die Seinigen, nemlich als die durch ihn Gott Geheiligten, und von ihm ein neues Leben habenden, bekennen wird.

Die Menſchen ſollen das beſonderſte Eigenthum ihres Geſchlechtshauptes werden.

h) Die Zeugung der Menſchen alſo iſt ein Geſchäfte, an welches die, welche den Rath Gottes wiſſen, als an etwas gedenken, welches das Volk des Eigenthums Chriſti zunächſt angeht, und wobey die Zeugenden ſich als durch Chriſtum Gott geheiligt, und die zu erzeugenden Kinder nicht

Das Entſtehen der Menſchen durch die Zeugung geht die Sache Chriſti zunächſt an, und ſo muß ſie gedacht werden.

nicht weniger als durch Chriſtum Gott zu heiligende Wunder ſeiner Macht und Güte gedenken. Wenn ſie nicht daran denken, ſo ſind ſie unbedachtſam, und wandeln ihrer Glaubenslehre uneingedenk; wo ſie anders denken, und das nicht glauben, ſo befinden ſie ſich in voller Unwiſſenheit des Werkes Gottes; wenn ſie aber gegen die Lehre Chriſti wiſſentlich ſündigen, ſo verlieren ſie ihren Antheil an ihm. i) Wer die Sache von dieſer Seite anſiehet, der wird demnach die Ehe als Gottes wunderbare Ordnung, und das Kinderzeugen in derſelben als den beſonderſten viel bedeutenden Willen Gottes, und das Zuſammenthun der beyden Geſchlechter in der Ehe, welches das einzige Mittel der Zeugung iſt, als eine göttliche dergeſtalt eingerichtete Anſtalt anſehen, dabey es dem Menſchen moraliſch anheim gegeben iſt, Gott zu ehren, oder auch zu verachten und zu verunehren. Das ganze Geſchlecht der Menſchen aber wird er als Chriſto angehörig betrachten, der die Todten auferwecken, das Gerichte halten, die Böſen ausſtoſſen, und die Seinigen ſeines herrlichen und ſeligen Lebens theilhaftig machen wird, wobey ſie eben den Leib, den ſie durch die natürliche Zeugung gehabt, wieder haben, aber im beſſern Zuſtande beſitzen, daſſelbe Leben aber und alles Gute darinnen Jeſu Chriſto, als der einigen Lebensquelle vor alle ſeligwerdende Menſchen, verdanken werden. Solchergeſtalt gehört offenbar der Leib der Chriſten nicht

Nachdem der Menſch die Ehe anzuſehen weiß, ehrt oder verachtet er Gott, kennt oder miskennt ihn.

Wie deswegen der Leib dem Herrn,

und der Herr dem Leibe iſt.

nicht der Hurerey, welche nur die unwiſſenden und die Verächter Chriſti treiben können, ſondern dem Herrn; und der Herr iſt eben dem Leibe, der nicht im Tode bleiben, ſondern durch ihn, als ſein Geſchlecht leben ſoll, beſtimmet.

Chriſtus hat nicht nur ein Recht an die Seinigen, das er einſt geltend macht, ſondern er wirket gegenwärtig in ihnen.

Hierzu kommt, daß das Verhältniß der Menſchen gegen Chriſtum, wodurch ſie alle ihr heiliges und ſeliges Leben von ihm, als einem einigen Menſchen, und dem Haupte des ganzen Geſchlechtes haben, nicht nur in einem Rechte beſtehet, welches er beym Abſcheiden der Seelen aus dem Leibe und in der Auferweckung der Todten geltend machen wird. Sondern er iſt in allen den Seinigen thätig, und wirket in ihnen durch ſeinen heiligen Geiſt, welcher der Geiſt Chriſti von Gott iſt. Daher fährt der Apoſtel v. 15. fort: wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Chriſti Glieder ſind? ſollte ich nun die Glieder Chriſti nehmen, und ſie zu einer Hure Gliedern machen? das ſey ferne. Hier kann einem Unwiſſenden der Zweifel einfallen, warum denn um einer fleiſchlichen Vermiſchung willen, die mit einer Hure doch nur auf kurze Zeit geſchieht, geſagt werde, daß einer hiermit ſeine Glieder zu Gliedern der Hure ſelbſt mache. Der Apoſtel ſagt es aber auch nicht um eines philoſophiſchen Urtheils willen, ſondern um der von Gott durch Offenbarung bekannt gemachten Rathſchlüſſe willen, wie er es mit der fleiſchlichen Vermiſchung der Menſchen, wodurch er Menſchen von Menſchen hervorbringt,

Wie die Hurerey zu einem Fleiſch mache, und von Chriſto ſcheide, und wie das aus den Worten Gottes von der Ehe folge.

vorbringt,

vorbringt, gehalten wiſſen, und wie er die Sache angeſehen wiſſen wolle, welches aus der Schöpfungshiſtorie bekannt iſt. Daher fährt er fort, v. 16. 17. **Oder wiſſet ihr nicht, daß, wer der Hure anhanget, ein einiger Leib iſt,** nemlich ein einiger Leib mit der Hure ſelbſt. **Denn es werden, ſpricht er, die zween ein einiges Fleiſch ſeyn,** das iſt, ſie ſollen für einen Leib gerechnet werden, und wie eine einige Perſon angeſehen ſeyn, und das ſollte um deswillen ſo ſeyn, und gelten, wenn und wiefern zween Menſchen ſich ſo zuſammenthun, wie es darzu geſchehen muß, wenn die Menſchen fruchtbar ſeyn, und ſich mehren ſollen. Gott ſprach das bey der Stiftung des Eheſtandes aus, er ſagte es aber um der vor die Ehe verordneten fleiſchlichen Vermiſchung willen, wodurch Menſchen gezeuget werden. Daher folgt der Schluß des Apoſtels auf die Ungerechtigkeit der fleiſchlichen Vermiſchung auſſer der Ehe richtig daraus; eine Läſterung aus Muthwillen und Unwiſſenheit aber iſt es, wenn Spötter zuweilen vorgegeben haben, als hätte hier Paulus die Ehe und Hurerey überein behandelt, und vor eins gehalten. Der Apoſtel ſchließt daraus, daß die fleiſchliche Vermiſchung nach dem Entſchluß Gottes aus zwo Perſonen eine einige machet, und daß er dieſelbe eben darum vor die Ehe beſtimmt habe. Geſchieht ſie demnach auſſer der Ehe; ſo kann nicht ein Chriſt, der Chriſti ſeyn und bleiben will, eins mit einer von Chriſto ausgeſchloſſe-

nen und verworfenen Perſon werden, ſondern ſo wie er mit dieſer eins wird, verliert er ſein Recht an Chriſtum, wodurch er ein Glied eines moraliſchen oder geiſtlichen Körpers ſeyn ſollte, deſſen Haupt Chriſtus iſt, und deſſen Leben alle Glieder belebet. **Der aber dem Herrn anhanget, iſt ein einiger Geiſt.** Wobey ſich verſteht, und voraus geſetzt wird, daß er dem Herrn nur ſo lange anhangt, als er ſich nach ſeinem Worte richtet.

Wie die Menſchen bey der Hurerey wider ihren eigenen Leib ſündigen.

Nun ſetzt der Apoſtel noch eine andere Betrachtung hinzu, wie die Hurerey vergleichungsweiſe mit andern Sünden darum recht häßlich ſey, weil ſie an dem zur Wohnung des Geiſtes Gottes bey einem Chriſten beſtimmten Leibe ſelbſt geſchehe, und ihn vor Gott verunreinige und verwerflich mache, v. 18—20. **Fliehet die Hurerey. Alle Sünde** (allerley Art Sünde) **die der Menſch etwa thut, iſt auſſer ſeinem Leibe. Der Hurende aber ſündiget wider ſeinen eigenen Leib. Oder wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch befindlichen Geiſtes Gottes iſt, welchen ihr habt von Gott, und nicht ſeyd eurer ſelbſt. Erkauft nemlich ſeyd ihr koſtbar: ſo verherrlichet denn Gott an eurem Leibe.** Es wird hier abermal auf das Verhältniß der Menſchen gegen Chriſtum geſehen, wie das von Einem das natürliche Leben, aber auch den Tod, habende Geſchlecht durch den Tod Chriſti dergeſtalt vom Tode losgekauft iſt, daß alle Lebende das ewige Leben von Chriſto als einem Einigen, und

in

in der Ordnung haben ſollen, daß vor ihrem Abſterben ſchon der Geiſt Chriſti in ihnen gewohnt haben muß, und eben darum bey dem Hingange ihrer Seele zu Chriſto doch der ſchon zur Wohnung Gottes geheiligte Leib nicht auf immer verlaſſen, ſondern zur beſtimmten Zeit hergeſtellt und verherrlicht wird, Röm. 8, 10. 11. Unter einer Menge Sünden, darzu der Menſch auch ſeinen Leib als Werkzeug misbrauchet, aber doch an etwas auſſer ihm ſündigt, hat die Hurerey, wie ſie erklärter maſſen für Gott angeſehen wird, da der Hurende mit der Hure zu einer Perſon wird, und ſeine Gemeinſchaft mit Chriſto und ſeinem Geiſte aufhöret, das eigenthümliche Arge an ſich, daß ein zuvor geweſener Chriſt dadurch den zur Wohnung Gottes ſchon geheiligten Leib zu dieſer Ehre von nun an untüchtig und zum Greuel für Gott machet, womit er wider ſeinen eigenen Leib ſündigt, wie wenn einer ſich ſelbſt vergiſtet und tödtet.

Anmerkungen über Epheſ. 5, 25 f.

Eine andere Stelle, welche hieher gehöret, jedoch mehr mittelbar, wiefern Pflichten vor die Ehe aus dem Geheimniß folgen, welches die Ehe enthält nach den freyen Rathſchlüſſen Gottes durch Chriſtum und durch eine Beziehung auf das Verhältniß Chriſti gegen ſeine Gemeine, ſteht Epheſ. 5, 25—32. Ueber dieſelbe will ich kürzlich nur folgende Anmerkungen empfehlen.

Der Apoſtel macht keine

Daß der Apoſtel nicht eine bloſſe Vergleichung der Liebe des Ehemannes

bloſſe Vergleichung.

gegen ſein Weib mit der Liebe Chriſti gegen die Gemeine mache, erhellet v. 32 daraus, weil er endlich die Rede mit den Worten abbricht: Dieſes Geheimniß iſt groß, ich ſage es aber auf Chriſtum und die Gemeine. Der Vortrag ſelbſt aber hatte im folgenden beſtanden. Die chriſtlichen Ehemänner ſollen wiſſen, daß ſie ihre Weiber lieben ſollen, wie Chriſtus die Gemeine geliebt hat, v. 25. worauf er die Liebe Chriſti ſelbſt beſchreibt v. 25—27. und v. 28. wieder auf das vorige umkehrt: alſo ſollen die Männer lieben ihre Weiber als ihre eigenen Leiber, worinnen der Satz mitgeſagt wird, daß Chriſtus ſeine Gemeine als ſeinen Leib anſehe und liebe: wer ſein Weib liebet, liebet ſich ſelbſt, worinnen liegt, daß die Ehefrau nach Gottes Ausſpruch ein Fleiſch mit ihrem Manne iſt. Nemlich niemand hat je ſein eigen Fleiſch gehaſſet, ſondern er nähret es, und pfleget ſein, wie auch der Herr der Gemeine thut. Dieſes Verhältniß Chriſti gegen die Gemeine wird nun ferner zu erklären fortgefahren, v. 30—32. Weil wir Glieder ſeines Leibes ſind, von ſeinem Fleiſch und von ſeinen Gebeinen. Um deswillen wird ein Menſch ſeinen Vater und Mutter verlaſſen, und wird ſeinem Weibe anhangen, und werden die zween ein einiges Fleiſch ſeyn. Dieſes Geheimniß iſt groß, ich ſage es aber auf Chriſtum und die Gemeine.

Daß Chriſtus die Gemeine als von ihm, und als ſeinen Leib anſieht, und ſie doch auch als ſein Weib vorgeſtellt wird, daraus ſollen gewiſſe Lehren vor die chriſtlichen Eheleute gelernt werden, weil die Ehe eine geheime Beziehung auf Chriſtum in ihrer erſten Anlage hat.

Das Geheimniß liegt nicht in der

In dem, was hier aus den Geſchichten der Stiftung der erſten Ehe angezogen wird, iſt weiter

weiter kein Geheimniß, weil ſie 1 B. Moſ. 2, 18 — 24. ſo beſchrieben ſtehen. Aber darinnen muß das Geheimniß liegen, daß in der erſten Anlage des menſchlichen Geſchlechtes etwas war, daß eine Beziehung auf das erſt künftig zu entdeckende Geheimniß Chriſti hatte. Die ganze Erde ward einem Einigen gegeben, dem Adam. Aus ſeiner Seite, welche Gott von ihm nahm, und ihn ſelbſt wieder ganz machte, ward ihm ſein Weib bereitet, da er ſich freuete, Fleiſch von ſeinem Fleiſche und Gebein von ſeinen Gebeinen vor ſich zu ſehen. Und dieſe ward ihm zu dem Ende zugeſellet, daß ſie fruchtbar ſeyn, ſich mehren, die Erde erfüllen und beherrſchen ſollten, 1 B. Moſ. 1, 26 — 28. Es iſt alles darauf angelegt, daß das Leben aller, auch die erſte Mutter nicht ausgenommen, ja von einem Einigen wäre, und das ganze Menſchengeſchlecht Adams Fleiſch und Gebein ſeyn ſollte. Und eben das iſt das Verhältniß der Gemeine gegen Chriſtum, welches auch ausdrücklich angegeben wird: Wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und von ſeinen Gebeinen. Alle Menſchen, welche den beſtimmten ſeligen ewigen Endzweck erlangen, haben dieſes ihr Leben von einem einigen Menſchen, von welchem ſie auch ſind. Ob auch gleich Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur des Menſchen Sohn, Adams Sohn, iſt, weil er anderergeſtalt kein Menſch wäre; ſo iſt er doch nach ſeiner göttlichen Natur der

beſchriebenen und bekannten Geſchichte, ſondern in der Beziehung der ſo angeordneten Sache auf Chriſtum.

Von Adam war ſein Weib, und dadurch das ganze Menſchengeſchlechte ſein Fleiſch und Gebein.

Durch Chriſtum haben alle ſelige Menſchen das Leben von einem einigen Menſchen, von dem auch alle ihr Daſeyn haben.

Schöpfer des ganzen Geſchlechtes, ſo wie er in Abſicht auf Davids Geſchlecht inſonderheit ſpricht: ich bin beydes die Wurzel und das Geſchlecht Davids, Off. Joh. 22, 16. Chriſtus hat von den Menſchen das ihnen gemein zukommende Fleiſch und Blut als ſein eigenes angenommen, aber die Menſchen ſind mehr von ihm, als er von ihnen. Die nun aus ihnen ſelig werden, haben alle ihr Leben in aller Betrachtung, das natürliche, geiſtliche und ewige, von ihm, als dem andern Adam, 1 Cor. 15, 45—49. und ihm werden ſie auch ähnlich gemacht werden.

Der andere Theil des Geheimniſſes liegt in dem Eins ſeyn, Chriſti mit ſeiner Gemeine, welches vor die Ewigkeit gehört, und abgebrochen wird.

Das wäre nun der eine Theil des Geheimniſſes, davon eine Anzeige ſchon in der erſten Anlage des Menſchengeſchlechts geſchahe. Der andere Theil deſſelben muß in dem andern angezogenen Stücke anzutreffen ſeyn, daß, was zu Adam von der Ehe geſagt ward, daß der Menſch ſich zu ſeinem Weibe als zu der einigen ihm am nächſten angehenden Perſon, und die ein Fleiſch mit ihm ſey, halte. Dieſes Stück aber bricht der Apoſtel ab, weil die nähere Aufklärung vor die Ewigkeit gehört. Was davon ſchon jetzt bekannt und den Heiligen erfreulich iſt, iſt die Theilnehmung der Gemeine an der Majeſtät Chriſti, als des herrſchenden Königs über das ganze Reich ſeines Vaters, denn die Königin iſt der Majeſtät ihres Gemahls theilhaftig, die nächſte Verbindung mit ihm vor allen ſeligen Geſchöpfen, weil ſie ihr Leben

Wie viel ſich jetzt von der geiſtlichen Vermählung Chriſti und der Gemeine erkennen läßt.

ben von ihm hat, und Fleiſch von ſeinem Fleiſch iſt, und die Zärtlichkeit der Liebe, womit ſich Chriſtus über ſeine Gemeine freuet, wie ſich Adam freuete, als er ſein von ihm ſelbſt ſein Daſeyn habendes Weib zur Ehe, und zur Gemeinſchaft in der Herrſchaft über alles, was ihm unterworfen worden, zugeſellet erhielt.

Anwendung, die Verunehrung des Syſtems der Abſtammung haſſet Gott, weil dieſes Syſtem ein Hauptſtück ſeines Werks iſt und eben das, welches die Sache Chriſti am nächſten angeht.

Die Anwendung aber, die man nun hier machen ſoll, ſollte dieſe ſeyn, daß, da die eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums das Syſtem der Abſtammung der Menſchen durch die Ehe, in welcher Mann und Weib unzertrennlich, wie eine einige Perſon, angeſehen werden, als ein Hauptſtück in dem ganzen Werke Gottes, das er ausführet, vorſtellen; und da eben dieſes Hauptſtück die Sache Chriſti, als des Urſprungs und Zwecks der ganzen Schöpfung, am nächſten angeht: ſo muß Gott alles, was dieſes Syſtem verunehret, ſtöhret oder unſicher macht, äuſſerſt zuwider ſeyn. Da nun dieſes alle Arten der Unzucht thun; ſo gehören die Sünden der Unkeuſchheit unter die ganz groſſen für Gott, und ſie nicht dafür erkennen, iſt eine Unwiſſenheit, deren man ſich ſchämen ſoll, und wobey man von der Einſicht der ſeligmachenden Erkenntniß Gottes noch weit entfernt iſt, oder es iſt Frevel wider die wichtigſten Abſichten Gottes, und eine thätliche Verſpottung des Schöpfers.

Warum dieſe Vorſtellung ſchweer iſt.

Ich erinnere noch zuletzt, daß die ganze bisher gemachte Vorſtellung freylich darum ſchweer

ſchweer iſt, weil gar viele Sätze, und zwar geoffenbarte Wahrheiten, zuſammen gedacht werden, und uns geläufig ſeyn müſſen, wenn ſie wohl verſtanden werden ſoll. Iſt es aber zu verwundern, daß die Geheimniſſe des Zuſammenhangs des Werks Gottes im Groſſen ſchweer ſind? Oder kann die pur ſchriftmäſſige Vorſtellung davon Leuten leichte ſeyn, welche nach dem Inbegriff der bibliſchen Wahrheiten nicht viel fragen, und ſich ſtatt deſſen mit einem beliebigen Extract aus der Bibel behelfen? Sie folgen vielleicht nur, oder doch hauptſächlich, ihren Regungen des Glückſeligkeitstriebes, und ſtellen ſich nur an Jeſu Chriſto ein Mittel ihrer Glückſeligkeit vor. Wenn ſie ſo viel wiſſen, und ſich zueignen, ſo dünken ſie ſich daran genug zu haben; wiewohl ſie auch bey ihnen ſelbſt und bey andern wenig Kraft der Tugend damit ſchaffen, wenn ſie nicht Gott in ſeinem ganzen Worte verehren, und den darinnen bekannt gemachten Zuſammenhang des Reichs Gottes, nemlich ſeines ganzen Werks, zu ſchätzen wiſſen, in welchem überall der kräftigſte Antrieb zur Tugend, und auch die Widerlegung und Beſchämung der Einwürfe und Spöttereyen liegt. Wer immittelſt ſo ſcharf nicht denken kann, daß er ſo viele groſſe Wahrheiten zuſammen in die Gedanken nehmen, und ſich dieſelben in der Verbindung deutlich vorſtellen kann, der glaube doch gerade zu den Zeugniſſen der Apoſtel, als Ausſprüchen des heil. Geiſtes, und richte ſich darnach. Er halte ſie

deswegen nicht etwan vor müſſige Accommodationen, viel weniger vor Nachahmung jüdiſcher Allegorien, welche vielleicht nach ſeiner Meynung damals gewöhnlich geweſen seyn ſollen. Dieſes letztere wäre unverſtändig, und in der That Läſterung des Wortes Gottes. Doch gehören dieſe aus dem innern des Chriſtenthums hergenommene Stücke, welche die groſſe Pflicht der Keuſchheit im Lichte der göttlichen Offenbarung zeigen, noch nicht vor die bloſſen Anfänger im Chriſtenthum, viel weniger ſind ſie ein Theil der Philoſophie, ſondern ſie ſetzen zu den Gründen der Keuſchheit, welche dieſe angiebt, nur mehreres hinzu. Vorſicht wegen des Gebrauchs derſelben.

§. 273.

II. **Das Vergnügen, welches mit der fleiſchlichen Vermiſchung beyderley Geſchlechts verbunden iſt, iſt theils der Natur nach ein unzertrennlicher und begleitender Nebenumſtand von der ganzen Anlage des Syſtems der Zeugung, theils iſt es ſeiner beſondern Einrichtung nach ſo veranſtaltet, daß es die Menſchen zum Eheſtande bewegen kann, und die Laſten deſſelben verſüſſen ſoll.** Das Vergnügen aus dem Begattungstriebe iſt ein unzertrennlicher Umſtand, und dient zum Antrieb zur Ehe und zur Milderung ihrer Laſt. Denn ein Trieb zur Fortpflanzung mußte in die Geſchöpfe gelegt werden, welche durch eine Fortzeugung entwickelt werden, und auf der Erde nach einander zur Wirklichkeit kommen ſollten. Ein Trieb mußte anerſchaffen werden, davon das Vergnügen die Folge iſt. Denn dieſer mußte ſie zur Vereinigung der Geſchlechter, wodurch die Zeugung geſchie-

het, antreiben. Auf die Menſchen, als auf die Hauptſache, iſt vornemlich zu ſehen. Um die Menſchen, als das beſtimmte beſonderſte Ebenbild der Gottheit, auszuzeichnen, ward ihnen eine Welt voll Geſchöpfe, der ganze Erdboden, bereitet und untergeben, wo das Syſtem der Zeugung auf alles, was ſie beherrſchen, und wovon ſie und die ihnen untergebenen Weſen leben ſollten, ausgedehnt war. Daher alle Thiere, und auch alle Bäume und Pflanzen, wovon die Menſchen und Thiere leben, nicht anders, als durch die Zeugung von ihres gleichen entſtehen; eine Anſtalt, welche man nicht genug bewundern kann, welche die geheimſte und unbegreiflichſte, und etwas ſo unerwartetes iſt, daß, meines Erachtens, unter denen zuerſt geſchaffenen himmliſchen Geiſtern, keiner durch Vermuthung auf den Begriff und die Möglichkeit davon gekommen wäre, wenn ſie Gott nicht unerwartet dargeſtellt hätte, und ſie nun die Erfahrung lehrte, wobey die Verächter Gottes unverantwortlich gleichgültig, unbedachtſam und verkehrt handeln. Auf die Menſchen alſo iſt dabey eigentlich allein zu ſehen, und alle andere Weſen auf der Erde ſind um der Menſchen willen, denen als dem Ebenbilde Gottes eine Herrſchaft bereitet wurde, welche ein Bild der Herrſchaft Gottes ſelbſt ſeyn ſollte, da Weſen, welche Gott gewiſſer maſſen ähnlich ſind, doch zugleich weſentlich von ihm unterſchieden, und unendlich weit

Das Syſtem der Zeugung erſtreckt ſich auch auf die Thiere, damit die Menſchen eine Herrſchaft über ähnliche und doch auch weſentlich unterſchiedene Weſen hätten, wodurch ſie ein Ebenbild Gottes in ſeiner Herrſchaft ſind.

weit unter ihn herabgeſetzt bleiben. So bald aber in Menſchen und Thieren ein Trieb geſetzt wird, welchem zu Folge ſie thun, was zur Fortpflanzung ihres Geſchlechtes gehört, ſo iſt die angenehme Empfindung dabey unvermeidlich, und etwas weſentlich damit verknüpftes. Denn es entſteht überhaupt alles Angenehme aus der Erfüllung der Willenstriebe, und wo dieſe vorkommt, da iſt die Empfindung des Vergnügens ein begleitender Umſtand davon.

Die beyden Geſchlechter bey den Menſchen haben auch andere unterſchiedene Beſtimmungen zu Geſchäften vor die Bedürfniſſe ihres Lebens.

Bey den Menſchen aber iſt auch noch eine ſpecialere Einrichtung darzu gemacht, aus welcher erhellet, daß Gott nicht nur die Fortzeugung überhaupt, wie ſie auch bey Thieren geſchiehet, bey ihnen gewollt hat, ſondern daß er ausdrücklich bey den Menſchen ihr zwiefaches Geſchlecht, als zwo Claſſen von Perſonen angeordnet hat, denen verſchiedene Geſchäfte beſtimmt, und nach dieſen Geſchäften die Bedürfniſſe der Menſchen eingerichtet ſind. Er hat alſo haben wollen, daß in der Anerkenntniß dieſer ſeiner Anlage gewiſſe Pflichten ausgeübt würden. Dieſe Anſtalt Gottes nun iſt ganz willkührlich. Gott konnte die vernünftigen Geſchöpfe, welche aus Geiſt und Materie beſtehen ſollten, zuſammen oder nach und nach erſchaffen; und, wenn ſie unter feſt geſtellten Bedingungen eines fortwährenden Laufes der Natur entſtehen ſollten, ſo konnte er ihre Hervorbringung ſo oder ſo einrichten. Sie konnten z. E. aus der Erde zum Vor-

ſchein kommen, oder von ihres Gleichen ih-
ren Urſprung haben, und im letztern Fall konn-
te ſie Gott von zween oder von zehen oder
tauſend entſtehen laſſen, wie es am beſten in
den Plan der mitgeordneten Dinge paſſete.
Aber deſto mehr iſt auch auf die beliebte Ein-
richtung Acht zu haben, weil ſie zweckmäſſig
gemacht ſeyn muß; und ihr Zweck wird ſich
auch aus ihrer Betrachtung wenigſtens eini-
ger maſſen erkennen laſſen, wiewohl mehre-
res durch Offenbarung darzu kommt. Wir
finden nemlich die beyderley Geſchlechter der
Menſchen nicht nur in Anſehung der Kräfte
und Glieder, die zur Fortpflanzung des Ge-
ſchlechtes beſtimmt ſind, von einander unter-
ſchieden, ſondern ihr Unterſchied erſtreckt ſich
viel weiter. Er breitet ſich auf den ganzen
Bau, den Grad der Kräfte und den Trieb
zu gewiſſen Geſchäften des Leibes, aus. Eben
dadurch aber läßt ſich noch ein anderer Zweck
erhalten, nemlich daß eine ſolche Paarung
der Menſchen, wie ſie ſeyn muß, wenn Kinder
erzeugt und auch ſo mühſam und langweilig
erzogen werden ſollen, und welche deswegen
die Eltern unzertrennlich und beſtändig ver-
einigen muß, nicht nur zur Fortpflanzung
des Menſchengeſchlechtes dienet, ſondern
auch zur Führung des möglichſt bequemen
und vergnügten Lebens brauchbar iſt, und
die angenehmſte und nützlichſte Freundſchaft
ausmachen kann. Daher iſt den Eheleuten,
bey der Ehre, die ſie dadurch haben, daß ih-
res

res gleichen Menſchen ihr Leben von ihnen haben, nicht nur eine Laſt aufgelegt, indem ſie ihre Kinder zu erziehen, und ſo mühſelig und langweilig zu erziehen, ſchuldig ſind, ſondern ſie haben auch durch einen guten Eheſtand die größten Vortheile zu einem bequemen und angenehmen Leben für ſich ſelbſt, folglich einen der wichtigſten Gewinne des gegenwärtigen Lebens.

Im verderbten Zuſtande iſt ein Trieb deſto nöthiger, die Menſchen zur Ehe zu bewegen, und auch dieſem Falle ward vorgeſehen.

Nachdem die Menſchen in Sünde und Verderben verfallen, ſo muß zumal der Trieb zur Begattung, und die Nothdurft der Ehe zu den Bedürfniſſen eines bequemen Lebens, das meiſte thun, und auch eitele Menſchen zur Ehe antreiben, welche aus bloſſer Betrachtung der Verbindlichkeit gegen Gott die Laſt Menſchen zum Leben zu bringen, die ſie hernach erziehen müſſen, ſelten übernähmen. Auch hierauf mußte im voraus Abſicht genommen werden, weil den Menſchen die Wahl zwiſchen Guten und Böſen gelaſſen ward, und der Zweck Gottes in keinem Fall, ſie mögen das eine oder das andere erwählen, verlohren gehen darf. Wenn man daher, wo die Beſaamung fruchtbar ausfällt, erwägt, wie kurz das mit der Zeugung eines Kindes verknüpfte Vergnügen der Zeugenden iſt, und was vor eine lange fürchterliche Verbindlichkeit von Gottes wegen gegen ihr Kind ihnen von der Zeit an obliegt; ſo wird man nicht fremd finden, daß Gott die Menſchen durch einen natürlichen Trieb theils

darzu antreibet, dieſen ſeinen Willen, wodurch er die Menſchen nach einander ans Licht bringen will, zu thun, theils ihnen das Geſchäfte angenehm machet, und die folgende Laſt der Verbindlichkeit nicht achten lehrt, welche er ihnen auch noch weiter durch einen eigenen Liebestrieb der Eltern gegen die Kinder angenehm machet. Haben nun Leute, ſo auſſer der Ehe leben, Urſache, Eheleuten das eigene Vergnügen der Ehe zu misgönnen, bey welchem ſie ſo groſſe Verbindlichkeiten zu übernehmen haben? Gott wird ihnen ihre treu geleiſtete Elternpflicht gegen ihre Kinder vergelten; aber auf Gott iſt auch nur dabey zu ſehen, da ſie ſonſt nur Plage und unüberſehliche Laſt dabey hätten, und es Thorheit wäre, wenn ſie ohne Pflicht und ohne Vortheil ſich ihr Leben durch Kinder ſauer machten. Misgönnt man wohl in weltlichen Geſchäften jemanden eine Einnahme, dargegen er zehnmal ſo viel thun muß, als die Einnahme werth iſt, und noch darzu Verantwortung vor ſich hat? Daher alle die, welche das dem Eheſtande eigene Vergnügen auſſer der Ehe durch fleiſchliche Vermiſchung aus thieriſchem Triebe ſuchen, die verachten Gott, und ſie ſündigen eben ſo gegen den Herrn, wie einer, der das zum Arbeitslohne beſtimmte Geld raubte, um ſich gütlich zu thun, und die arbeitſamen Leute die Arbeit thun lieſſe, welches der gemeinſchaftliche Herr als Ungerechtigkeit und als Frevel wider ihn ſelbſt

Hiernächſt macht auch ein Trieb der Liebe gegen die Kinder die Erziehung angenehm.

Unbilligkeit der Hurerey und Gröſſe ihrer Ungerechtigkeit wider Gott.

ſelbſt richten müßte. Nemlich ein ſolcher Menſch wollte das Angenehme, was Gott in den Eheſtand gelegt hat, ſich heraus nehmen, aber die Laſt, warum es ihm zugetheilt iſt, nicht mitnehmen, oder doch jenes ſchon haben, ehe er dieſe übernimmt. Den Lohn der Beläſtigen will er alſo haben, und die Laſt andern überlaſſen. Das wäre ſchon Ungerechtigkeit, die Gott richten muß, wenn gleich kein weiterer Schade vor das gemeine Weſen daraus käme. Da aber dieſer wirklich darauskommt, und eben die wichtigſten Abſichten Gottes betrifft, nemlich die Menſchen ſelbſt, um deren willen die Erde iſt, und die geheimen Rathſchlüſſe Gottes von ſeinem Himmelreiche, das er unter den Menſchen mit ausdrücklicher Abſicht auf das Syſtem der Zeugung und des Urſprungs aller von dem Leben eines Einigen, ausführet: ſo wird der gerechte Gott die ihm ſelbſt durch die Unkeuſchheit wiederfahrende Vernichtung ſeiner Abſichten, und die Verunehrung ſeiner eigenen Majeſtät, und die Schmach, welche man ſolcher Ordnung anthut, und ſie als einen Gegenſtand der Narrheit und Unmenſchlichkeit behandelt, nicht ungerochen hingehen laſſen können.

§. 274.

Der Begriff der Keuſchheit läßt ſich demnach, vermöge deſſen, was bisher gezeigt worden, ferner ſo beſtimmen, daß die Keuſchheit diejenige tugendhafte Beherrſchung des Gemüths

Fernerer Begriff der Keuſchheit.

Gemüths iſt, da das Vergnügen, welches mit der Erfüllung des Triebes verbunden iſt, welcher zur Fortpflanzung des Geſchlechts dient, nicht anders verlangt wird, als in einem rechtmäſſigen Eheſtande, und nicht anders gebraucht wird, als wie es in dieſem ſelbſt die göttlichen Abſichten erlauben. Daß es nicht anders verlangt wird, machet die innerliche Keuſchheit aus, und daß kein anderer als ein den Endzwecken Gottes gemäſſer Gebrauch davon gemacht wird, beſtimmet die äuſſerliche Keuſchheit.

§. 275.

Aus dem Begattungstriebe entſtehen mancherley abgeleitete.

III. Aus dem Begattungstriebe, der zur Fortpflanzung des Geſchlechts in die Menſchen gelegt iſt, entſtehen eine Menge abgeleiteter Triebe, deren Erfüllung angenehme Empfindungen nach Proportion ihrer Stärke giebt, welche ſie nach ihrer Beſchaffenheit, oder nach dem Grade ihrer gegenwärtigen zufälligen Reizung haben. Man theile ſie in zwo Claſſen, deren die eine durch eine Ausartung und Verirrung des Triebes, die andere aber durch natürliche Ableitung entſtehet (S. 282. 285 f.) Bey beyden iſt zu merken, daß immer eine Menge Nebenurſachen aus dem ſämmtlichen Gemüthszuſtande und dem Vorrathe der Gedanken des Verſtandes in ihre Bildung mit einſchlägt. Ich ſage, einige entſtehen durch eine Ausartung und Verir-

Durch Ausartung und Verirrung,

Verirrung des Grundtriebes, oder der Triebe, welche die nächſte Urſache von ihnen abgeben. Wo nemlich das Object verlaſſen und verfehlt wird, oder wo der Zweck deſſelben ſeinen Gebrauch oder ſeine Sicherheit verliert, da iſt eine Verirrung und Ausartung der Triebe zu erkennen. Dahin gehört z. E. alles, was man zur Unflätherey im Reden und Thun rechnet. Nun iſt eine verirrte Begierde ſchon der Verirrung wegen böſe, und ſie giebt über dieſes Gelegenheit, daß der Hauptzweck des Triebes gar vergeſſen wird, und verloren geht. Daher ſind ſolche verirrte Triebe der Wolluſt ſowohl als ihr Vergnügen ſündlich, und ſie ſind auſſer dem Eheſtande und in demſelben durchaus nicht zu dulden. Würden ſie vertilgt, ſo würde gemeiniglich auch eheloſen Perſonen die Keuſchheit nicht ſauer werden, weil ſie zu Objecten der Geilheit keine ſtarke Reizung empfinden würden. Aber eben weil der Zeugungstrieb einen Gegenſtand hat, der ſeiner Natur nach ſehr ſelten vorkommen, und wenig genoſſen werden kann: ſo hat die Verachtung Gottes und die Begierde, nur viel ſinnliches Vergnügen zu genieſſen, die böſen Menſchen ſinnreich gemacht, viele verirrte geile Triebe in ſich zu veranlaſſen und zu hegen, dadurch die Reizung und die Wolluſt vervielfältiget würden. Andere Triebe entſtehen durch eine natürliche Ableitung, welche demnach für ſich ſelbſt nicht böſe ſind, ſondern

welche auſſer und in der Ehe ſündlich ſind.

Veranlaſſung derſelben.

Andere durch natürliche Ableitung.

Pflichten dabey. ſondern nur wohl zu regieren ſind, daß ihre Verirrung verhütet wird, und daß man in Anſehung derſelben Meiſter über ſich ſelbſt bleibt, und denſelben nicht zur Ungebühr folgt. Wer nachdenken kann, muß ſich ihres Grundes, Urſprungs und eigentlichen Werthes bewußt bleiben, und dieſelben ſeinen Pflichten ſubordiniren. In dem Eheſtande haben ſie inſonderheit ihren Gebrauch darinnen, daß ſie die eheliche Liebe und Werthſchätzung unterhalten und vervielfältigen.

Urſache ihrer Vielheit. Ihre Mannigfaltigkeit iſt, wie überhaupt aus der Ableitung der Triebe zu wiederholen iſt, darum ſehr groß, weil die Unterſchiede, welche die Perſonen beyderley Geſchlechts unterſcheiden, vielfach ſind, und nicht etwa nur die zum Zeugungsgeſchäfte beſtimmten Glieder, ſondern die ganze Perſon betreffen, und doch durch zufällige Richtung der Attention auf jeden Umſtand inſonderheit, oder auch auf etwas verknüpftes und begleitende Nebenumſtände deſſelben, abgeleitete Begierden entſtehen können. So entſteht z. E. das Vergnügen am Umgange mit gefälligen Perſonen andern Geſchlechts aus der Geſchlechtsliebe, welche ein Theil des Zeugungstriebes iſt. Die ſonſt ſchon vorhandenen und wirkſamen Triebe ſchlagen hinzu, und helfen die abgeleiteten Triebe determiniren, ſo wird z. E. mit Hinzunehmung der Vollkommenheitstriebe das Vergnügen an einer ſchönen, vornehmen, muntern

tern und verſtändigen, und überhaupt vorzüglichen, Perſon. Manche Ableitungen ſind der Freundſchaftsliebe mit der Buhlenliebe gemein, daher dieſelben zweydeutig ſind, und zwar nicht zum Unfläthigen gerechnet werden, aber doch gegen reizende Perſonen andern Geſchlechtes verdächtig und zum Verliebtthun gerechnet werden, z. E. das Küſſen, einige aber gehören nur zur Buhlenliebe, weil ſie nur etwas, das zum Unterſchiede der Geſchlechter gehört, zum Object haben, dergleichen z. E. die Brüſte der Frauensperſonen ſind. Jedoch ſind von dieſen auch wieder die Stücke auszunehmen, welche zwar zu den Unterſchieden der Perſonen beyderley Geſchlechts gehören, aber doch von dem nächſten Object der Geilheit in merklicher Entfernung bleiben, wobey ſie dem, der ſonſt ſchon verliebt iſt, doch reizend genug ſeyn können, z. E. die Stimme iſt bey dem weiblichen Geſchlechte von der männlichen Stimme ebenfalls unterſchieden, und die Rede oder der Geſang einer gefallenden Perſon wird dem Liebenden und ſie begehrenden reizend. Die Hurenkünſte kommen vornemlich darauf an, die abgeleiteten Triebe, ſo wie geile und unbedachtſame Thoren am erſten bethört werden können, mit ſinnlichen Reizungen, Kleidung, Schmuck, Sitten u. ſ. w. ſich Nutzen zu machen. Daher verderbt der Umgang mit geilen Perſonen, durch eine Menge blendender und Zeit verderbender Dinge, z. E.

Verführung durch dieſelben.

leicht-

leichtſinniges und närriſches Schäckern und Scherzen, Schwelgerey, Ueppigkeit u. d. g. wodurch auſſer der Hurerey ſelbſt andere Laſter und Verſäumniß der Pflichten hinzukommen.

§. 276.

Wie demnach über das Gemüthe zu wachen iſt, um ein reines Herz zu haben.

Demnach gehört zur Keuſchheit, daß man auch die aus dem Grunde der geilen Wolluſt entſtehenden verirrten Triebe verbeſſere, oder ganz wegſchaffe. Und weil auch diejenigen aus der Geſchlechtsliebe abgeleiteten Triebe, welche nicht für ſich böſe ſind, doch leicht böſe werden, und im gegenwärtigen verderbten Zuſtande der Menſchen, da die Wolluſttriebe ſchon von Natur allzuſtark ſind, die Reizungen ſtark und vielfach machen: ſo muß man darauf das wachſamſte Auge haben, und ſich nicht weigern, zu beſſerer Sicherheit der Pflichtleiſtungen ſich ſolches ohndem ſehr entbehrlichen Vergnügens in den Fällen lieber ganz zu entſchlagen, wo Gefahr iſt, daß das Gemüthe davon gefangen und zur Sünde verleitet würde. In Anſehung aller Arten ſolcher wollüſtigen Triebe iſt inſonderheit die Beſchäftigung der Einbildungskraft mit unreinen und thörichten Vorſtellungen zu dämpfen, und hiernächſt die ſinnliche Empfindung reizender Gegenſtände und die Gelegenheit darzu, zu vermeiden. Denn auf der Lebhaftigkeit der Bilder der Einbildungskraft und der ſinnlichen Vorſtellungen

lungen beruhet eben die Stärke und das Vermögen der Reizungen zur Wolluſt, welche auſſerdem, wie andere zufällige Regungen oder kränkliche Anfälle, bald vorüber gehen. Die müſſigen Leute werden deswegen am leichteſten geil, und verliebt, weil ſie ihren Gedanken nachhängen, und Zeit darzu haben. Man findet dieſes nicht nur an denen, welche ein prächtiges und üppiges und deswegen von Arbeit freyes Leben führen, ſondern auch an Schwärmern, welche unter dem Vorwande heiliger Beſchäftigungen nicht arbeiten, und denn durch die Werke des Fleiſches offenbar werden laſſen, welches Geiſtes Kinder ſie ſind, ob ſie ſich gleich durch wiſſentliche Verſtellung, oder auch durch Selbſtbetrug, des Geiſtes Gottes rühmten. Nun heißt der Zuſtand, da man ſich auch nicht durch arge Gedanken und Begierden und Nachhängen derſelben verſündigt, die Reinigkeit des Herzens, gleichwie der entgegen geſetzte Zuſtand die Unreinigkeit des Herzens genennet wird. Die Keuſchheit iſt deswegen, nach einer erhöhetern Erklärung, die Tugend, vermöge welcher der Menſch ein reines Herz hat. Aus dem reinen Herzen folget die Reinigkeit im ganzen äuſſern Wandel, in Reden, Gebehrden, Umgange und allen Thun und Laſſen, von ſelbſt, inſonderheit auch das richtige Verhalten in der Ehe. Letzteres iſt gegen die Heucheley, die Gott richten wird, wohl

In der Reinigkeit des Herzens beſtehet das Weſen der Keuſchheit.

zu merken, da der eheloſe Stand Keuſchheit, und das Angeloben deſſelben das Gelübde der Keuſchheit, genennet wird, gleich als ob die Ehe Unkeuſchheit ſeyn müßte, und der eheloſe Stand bey böſen Menſchen weniger voll Unkeuſchheit wäre, als eine geile Führung der Ehe, welche doch der Ehre der Ehe überhaupt nicht nachtheilig ſeyn darf, ſondern eine perſönliche Schuld iſt. Die Keuſchheit iſt eine Pflicht auſſer und in der Ehe, und der rechte Gebrauch der ehelichen Befugniſſe iſt ihr nicht entgegen, ſondern er iſt die Sache ſelbſt, welche durch die Keuſchheit ſicher geſtellt werden ſoll, Ebr. 13, 4.

und ſie gehört auch vor die Ehe, das ehelos bleiben heißt fälſchlich Keuſchheit.

§. 277.

Keuſchheit eine Hauptugend. Herrſchende Unkeuſchheit Todſünde.

Der Zweck der Keuſchheit ſelbſt, nemlich daß die Zeugung der Menſchen mit einer guten und ſicher geſtellten Erziehung derſelben geſchehe, iſt einer der wichtigſten Endzwecke Gottes. Gleichwohl iſt es ein Theil des verderbten Zuſtandes der Menſchen, daß der Trieb der Geilheit zu ſtark und noch darzu verirrt zu ſeyn pflegt, und daß er bey ſo vielen innerlichen Mängeln des Gemüths durch Leibszuſtände übermäſſig erregt und heftig wird. Woraus weiter folgt, daß, wenn der Unkeuſchheit nicht ernſtlich und wohl widerſtanden wird, ſie das ganze Gemüthe einnimmt, und zu aller wahren Tugend untüchtig machet. Daher iſt die herrſchende Unkeuſchheit bey einem Menſchen allezeit eine Todſünde. Hingegen iſt die

Keuſch-

Keuſchheit eine der erſten und Grundtugenden des Chriſten, Matth. 5, 8. Jac. 3, 17. Die Gröſſe des Laſters der Unkeuſchheit aber iſt erklärter maſſen zu ſchätzen aus der Gröſſe des Zwecks Gottes, dem ſie widerſtreitet, aus der Beſchaffenheit des Gemüthes, das ihr dienet, nemlich der groben Unwiſſenheit in göttlichen Wahrheiten, oder der Verachtung Gottes und dem Frevel wider Gott, ferner aus der ungeheuren Unbilligkeit, welche darinnen liegt, und aus der Wirkung derſelben, daß ſie die ganze Seele verderbt, und zu einer ordentlichen und ſtandhaften Ausübung des Guten untüchtig machet. Hierzu kommt noch nach Befinden der Umſtände auch der Schade, welchen die Geſundheit darunter leidet. Wie eitel iſt es alſo, daß die Unkeuſchen nur ihr Vergnügen zur Entſchuldigung vorwenden, gleich als ob der gütige Gott ihnen daſſelbe nicht misgönnen könne, oder daß ſie gar Gott zum Urheber der Unkeuſchheit durch die von ihm eingerichteten Naturtriebe machen wollen! Der Werth oder Unwerth eines Vergnügens muß ja aus der Beſchaffenheit des Wollens beurtheilt werden, mit welchem die Uebereinſtimmung das Vergnügen eben ſchaffet. Iſt jenes Wollen böſe, ſo wird es auch das daher kommende Vergnügen ſeyn, wie z. E. bey der Schadenfreude oder Süſſigkeit einer grauſamen Rache. Die Gütigkeit in Gott aber wird ſich doch kein Kluger anders als eine Vollkommenheit

Gründe der Gröſſe des Laſters.

Nichtswürdige Entſchuldigung der Unkeuſchen, wenn ſie Gottes Gütigkeit.

menheit vorſtellen wollen; das wäre ſie aber nicht, wenn Gott über ſeine Endzwecke nicht hielte, ſo wenig als es eine anſtändige Güte an einem Hausherrn wäre, wenn er ſeine beſten Sachen ſich von ungezogenem Geſinde verderben und zerbrechen lieſſe, weil ſie ſich eine Luſt dadurch machten. Daß aber die Leidenſchaft der geilen Brunſt vor Gottes Geſchöpf ausgegeben wird, iſt die bloſſe Sprache der Profanität, welche das Verderben der Menſchen leugnet; und bey dem allen widerſtreitet das Vorgeben doch der Erfahrung, welche unſtreitig lehret, daß die Menſchen ihre Triebe beherrſchen können, wenn ſie wollen, und im Ernſt Mittel darzu brauchen. Eben dieſelbe lehret auch, daß das Gefühl der Schändlichkeit der Unzucht allgemein iſt, weil alle cultivirte Völker Geſetze darwider haben, weil auch die Menſchen ſich dieſelbe öffentlich nicht nachſagen, oder in Lobreden nachrühmen laſſen, ſondern die, welche ſich darinnen betreten laſſen, vor Schandflecken der Familien halten. Gleichwohl begehen ſie die Sünden ſelbſt häufig; aber dadurch zeugen ſie auch wider ſich ſelbſt, indem ſie thun, wovon ſie ſelbſt nicht leugnen können, daß es böſe ſey, und indem ſie ſich bisweilen unter ihres gleichen viel damit wiſſen, im verborgenen zu thun, was ſie öffentlich ſich nicht nachſagen laſſen, und die Geſetzloſigkeit, die ſie an andern richten, ſich heraus zu nehmen, damit man ſehe, daß ſie nach Gott nichts fragen, und alſo ohne

oder ſeine Schöpfung vorwenden.

Wie ſie wider ſich ſelbſt zeugen.

Geſetz

Geſetz ſind, wo ſie nicht menſchliche Geſetze, oder ihre eigenen Abſichten, einſchränken.

§. 278.

Der Keuſchheit iſt entgegen geſetzt Hurerey und Ehebruch.

Was der Keuſchheit entgegen geſetzt wird, iſt folgendes. 1) Die Hurerey und der Ehebruch. Unter der Hurerey wird überhaupt die fleiſchliche Vermiſchung zwiſchen Perſonen auſſer einer rechtmäſſigen Ehe verſtanden *, inſonderheit aber diejenige, da keine unter beyden Perſonen ſchon in der Ehe ſtehet. Ehebruch aber heißt die Treuloſigkeit verehlichter Perſonen, es ſey dieſelbe bey einer oder beyden Perſonen, die ſich unrechtmäſſig zuſammen thun. Bey dem Ehebruche kommen auſſer denen der Hurerey entgegen ſtehenden Gründen noch die Beleidigungen des Ehegatten, und nach Befinden der ſchon aus der Ehe vorhandenen Kinder, hinzu, und alle Urſachen, welche die Ungerechtigkeit und Schädlichkeit der Hurerey

* Die Unterſchiede, welche das bürgerliche Recht zwiſchen mancherley Arten, wo fleiſchliche Vermiſchung ungerechter Weiſe geſchiehet, aus eigenen Urſachen macht, gehören nicht zu der Bedeutung der Hurerey im bibliſchen Verſtande. Denn 1 Cor. 5, 1 f. iſt klar, daß ſo gar eine unrechtmäſſige Ehe Hurerey heißt. Eben das iſt vom Ehebruch zu merken, darzu auch die Heyrath einer unrichtig geſchiedenen gehört, Luc. 16, 18. Daher wird auch unter der Hurerey der Ehebruch mit verſtanden, wenn kurz geredet wird, gleichwie in åltern Zeiten, da die zur Ehe tüchtigen ſich aufs eheſte verheyratheten, unter dem Ehebruch doch die Hurerey mit verſtanden werden muß, wie im ſechſten Gebot, 2 B. Moſ. 20, 13.

rey beweiſen, finden bey dem Ehebruche im höhern Grade ſtatt.

und andere Unzucht.

2) Die Unzucht, und alles geile und unehrbare Bezeigen, welches auf Hurerey und Ehebruch ſeine Abſicht hat, und als eine Annäherung darzu, oder als ein begleitender Umſtand davon anzuſehen iſt, das Gemüthe darzu neiget, oder gar den Vorſatz und das Beſtreben darzu ſchon anzeiget, Matth. 5, 28. 2 B. Moſ. 20, 17. Denn da Gott nach dem Herzen richtet, weil er nur nach der Wahrheit richten kann; ſo kann niemand erwarten, daß ein verhindertes Laſter, welches der Sünder, ſo viel an ihm war, gern vollzogen hätte, von ihm nicht vor wirkliches Laſter angerechnet werde, und auch ſo, wie es ſeiner Moralität nach in der Wahrheit iſt. Daher es denn bald Irrthum, und das wiederum mit verſchiedenen Graden der Schuld, bald zufällige Reizung von auſſen, bald Frevel und Vorſatz, oder Folge eines ohnehin abſcheulichen irdiſch geſinnten und Gott verachtenden Gemüthszuſtandes, ſeyn kann.

Warum man ſich an Geſchichten böſer Werke und der Beſchreibung derſelben in der Bibel nicht zu ärgern hat, und wie man ſie nutzen muß.

Man hat ſich deswegen auch nicht daran zu ärgern, daß in der Bibel Beſchreibungen der Sitten verhurter Leute, und Geſchichte abſcheulicher Unfläthereyen vorkommen; gleich als ob ſolches züchtige Ohren beleidigen müſſe, und eine unfläthige Rede ſey. Denn unfläthige Reden, welche nach Befinden bald Zoten, bald ſchlüpfrig heiſſen, haben die Abſicht die Geilheit zu vergnügen, und der Keuſchheit entgegen zu handeln,

deln, und derſelben gleichſam zu ſpotten. Solche bibliſche Stellen aber ſtellen das Böſe als böſe vor, oder melden es eben, um das Verboth und die Strafe deſſelben melden zu können. Da aber ſo viele zur Unkeuſchheit führende und gehörige böſe Dinge leichtſinnig getrieben, und liederlich entſchuldigt werden, ungeachtet dieſe Stellen in Gottes Wort da ſind, welche ſie ausdrücklich beſtrafen, und nach welchem unzählige andere Bosheiten, welche die Menſchen von Zeit zu Zeit erdenken, und welche zu nennen, nicht einmal rathſam iſt, um ſie nicht den Unerfahrnen bekannt zu machen, analogiſch beurtheilt werden können: was würde geſchehen, wenn man ſie nicht durch die bibliſchen Texte ſelbſt überweiſen könnte? Dahin gehört, was von ſchändlichen Entblößungen, Betaſtungen u. d. g. vorkommt, z. E. 1 B. Moſ. 9, 22 f. 2 B. Moſ. 20, 26. C. 28, 42. 43. 3 B. Moſ. 18. C. 20, 17. 5 B. M. 25, 11. Ezech. 23, 3. 8. 21. Jedoch wird ohne gute Urſache nicht pünctlich und ausführlich davon geredet, ſondern es wird verdeckt angezeigt, und vor ſchändlich nachzureden erklärt, Epheſ. 5, 3. 4. 11—13. Dahingegen iſt wohl zu merken, daß unter dem Iſraelitiſchen Volke, unter welchem Gott als ſeinem beſondern Eigenthum wohnte, die allerſchärfſten Geſetze wider alle Arten der Unzucht, und von einer anderwärts unerhörten Strenge geweſen ſind *. Man

 findet

* Auf den Ehebruch war nach dem göttlichen Geſetz bey den Iſraeliten die Lebensſtrafe geſetzt 3 B. Moſ. 20, 10.

findet Spuhren, daß dieſelben zum Theil ſchon in der patriarchaliſchen Religion und Verfaſſung der Sitten ſo geweſen, z. E. 1 B. Moſ. 38, 24. woraus man ſehen kann, daß die Geringſchätzung der Hurerey unter den Welt-

raeliten wider die Unzucht.

20, 10. 5 B. Moſ. 22, 22. desgleichen auf Blutſchande, Knabenſchänderey und Vermiſchung mit dem Vieh, 3 B. Moſ. 20, 11—16. Die Hurerey einer Prieſterstochter (das iſt einer Aaronitin, welche Familie allein das Recht hatte, das Heiligthum und den Altar Gottes zu bedienen, daher die ſolchergeſtalt Dienenden Cohanim, das iſt, die Miniſter des unter Iſrael als König wohnenden Jehovah in ſeinem heiligen Pallaſt, hieſſen, welches Wort man durch Prieſter überſetzt), ward mit dem Verbrennen geſtraft, 3 B. Moſ. 21, 9. Unter ganz Iſrael durfte durchaus kein Hurer und keine Hure gelitten werden, 3 B. Moſ. 19, 29. 5 B. Moſ. 23, 17. Wer eine Jungfrau durch Ueberredung zu Falle brachte, mußte ſie ehelichen, und die Morgengabe vor ſie bezahlen, oder, wenn der Vater ihm die Tochter nicht geben wollte, die Morgengabe ihm doch bezahlen, 2 B. Moſ. 22, 16. 17. Wenn die Geſchändete eine Leibeigene war, ſo ward der Mann geſtraft, nur nicht am Leben, und mußte ein Schuldopfer geben, 3 B. Moſ. 19, 20. 21. War eine Jungfrau ergriffen und zur Unzucht mit Gewalt und Uebereilung gebracht worden, ſo mußte ſie der Mann nicht nur ehelichen, und dem Vater funfzig Sekel Silbers vor ſie geben, ſondern eine ſolchergeſtalt in Unehren erlangte Frau konnte er auch nicht durch einen Scheidebrief wieder los werden, 5 B. Moſ. 22, 28. 29. Eine als Jungfrau verehlichte, aber hernach erweislich nicht als Jungfrau befundene, ward vor ihres Vaters Hauſe geſteinigt, womit zugleich die Eltern, die über ihre Keuſchheit beſſer wachen ſollten, oder den Mann wiſſentlich betrogen hatten, beſchämt und geſtraft waren. Dahingegen ein dießfalls ſein Weib zur Ungebühr bezüchtigender Mann mit Schlägen geſtraft ward, und das Weib

Weltvölkern erſt von der Verlaſſung der alten wahren Religion durch die Abgötterey und Deiſterey ihren Urſprung hat. Eine beſondere Ausdrückung der Schändlichkeit der Hurerey, und was ihr anhängig, liegt auch inſonderheit darinnen, daß die Treuloſigkeit gegen den Bund Gottes durch Theilnehmung an der Abgötterey, oder völligen Ab-

Weib behalten mußte, ohne ſie je von ſich ſcheiden zu können, 5 B. Moſ. 22, 18—21. Die Hurerey einer Verlobten ward als Ehebruch ebenfalls angeſehen, und zu Folge 3 B. Moſ. 20, 10. 5 B. Moſ. 22, 22. mit der Steinigung als der ärgſten Todesſtrafe beſtraft, Joh. 8, 5. Die Eheſcheidung, (nemlich divortium activum, da der Mann ſein Weib von ſich läßt, welches nicht zu verwechſeln mit dem divortio paſſivo, da der leidende Theil von dem andern böslich verlaſſen wird) war nur um Unzucht willen, nicht um jeder Urſache willen, wie es die Phariſäer auslegten, zugelaſſen, auf welchen Sinn Chriſtus das Gebot Gottes durch Moſen zurückführte, 5 B. Moſ. 24, 1—4. (Unter ſchändlichen Sachen v. 1. im Grundtexte kann, wo von der Ehe die Rede iſt, nichts anders als Unzucht verſtanden werden, daher auch die Geſchiedene als eine vor unrein ſchon erklärte v. 4. von ihrem Manne nicht wieder angenommen werden durfte.) Matth. 5, 31. Die Diſpenſation aber beſtund um der Herzenshärtigkeit des Volks willen darinnen, daß die Obrigkeit den gerichtlichen Scheidebrief dem Manne, der ihn ſuchte und darauf beſtund, nicht verweigern konnte, ſondern die Sache auf ſein Gewiſſen geſtellt bleiben mußte, ohne daß die Richter darüber Unterſuchung anſtellen und erkennen konnten, Matth. 19, 7. Die Anordnung des Fluchwaſſers iſt mit einer von Gott wunderthätig ergehenden Todesſtrafe über eine Ehebrecherin verbunden, und die Erlaubniß, daſſelbe einem verdächtigen Weibe trinken zu laſſen, zeigt den Ernſt Gottes an, daß ſolche Verbrecher ſterben ſollten, 4 B. Moſ. 5, 11 f.

fall zu derſelben, Hurerey und Ehebruch genennt wird. Denn darinnen liegt eine Anzeige des Geheimniſſes Chriſti und ſeiner Gemeine, als einer geiſtlichen Vermählung, aber auch zugleich die Vorausſetzung der Schändlichkeit der Hurerey und der unleugbaren Strafwürdigkeit derſelben, Ezech. 16, 36—40.

Unnatürliche Sünden der Unreinigkeit.

3) **Die unnatürlichen Sünden der Unreinigkeit**, welche nicht einmal in einer unrechtmäſſigen fleiſchlichen Vermiſchung der beyden Geſchlechter, und was derſelben anhängig und um ihrentwillen geſchiehet, beſtehen, ſondern in einer völligen Ausartung des Geilheitstriebes ſelbſt, wodurch das natürliche Object deſſelben verlaſſen, und an deſſen ſtatt etwas fremdes erwählet wird, wodurch der Ehre und dem Gebrauch der Ehe zuwider gehandelt, aber auch vielfältig über dieſes der Geſundheit kläglich geſchadet, ingleichen die menſchliche Natur beſchimpft und die Beſtimmung Gottes darinnen entehrt wird, zumal wo ſolche Greuel gar einen Theil des vermeynten Gottesdienſtes ausmachten, und wodurch überhaupt das ganze Gemüthe verderbt und zerrüttet wird. Dieſes letztere geſchieht nicht bloß vermöge der natürlichen Folgen des Laſters für ſich, ſondern auch durch ein beſonderes Gerichte Gottes, welches die gräulichen Verächter Gottes mit Verlaſſung ſtraft, und hingiebt, daß ſie ſich ſelbſt ſchänden, und in ihr Verderben verſin=

verſinken, Röm. 1, 24 f. Darzu gehört die Knabenſchänderey, 1 Cor. 6, 9. 1 Tim. 1, 10. die fleiſchliche Vermiſchung mit dem Viehe, 3 B. Moſ. 18, 22. 23. Es iſt aber auch die Selbſtbefleckung darzu zu rechnen, welche bey beyderley Geſchlechte auf verſchiedene Art geſchiehet, Röm. 1, 26. 27. Bey dem männlichen nennt man ſie Onanie, wegen der häßlichen Aufführung Onans, wiewohl derſelbe nur die Abſicht hatte, die Schwängerung zu verhüten, weil er das zu erzeugende Kind vor ſeinen Bruder erziehen ſollte, 1 B. Moſ. 38, 8—10. Sie kommt allezeit, bey beyden Geſchlechtern, auf eine geile und muthwillige Bemühung an, die Empfindung nachzuahmen, welche mit der fleiſchlichen Vermiſchung verbunden iſt. Die Einnehmung der Phantaſie mit unreinen Vorſtellungen, und wobey die beſſere Gedenkensart und die Ordnung des Gemüthes verdrängt, und ſein moraliſcher Zuſtand zerrüttet wird, iſt das allgemeine Uebel, welches dabey zu verabſcheuen iſt. Hierzu kommt aber auch bey der Selbſtbefleckung die Schwächung der Seelen- und Leibeskräfte mit den traurigſten Folgen vor die Geſundheit, und hingegen Untüchtigkeit zum Eheſtande, hinzu.

Stumme Sünden. Onanie.

Groſſer Schade davon vor das Gemüthe und den Leib.

4) Dem wahren Begriffe der Keuſchheit iſt auch das übertriebene Preiſen des eheloſen Standes, und die im Eheſtande gelobte Enthaltung der Eheleute gegen einander,

Uebertriebenes Preiſen des eheloſen Lebens.

Gelobte Enthaltung.

ander, entgegengeſetzt. Das unverheyrathet bleiben empfahl Paulus theils zu einer Zeit, da Trübſalen bevorſtunden, 1 Cor. 7, 26 f. theils bey den Wittwen, die ſich als Dienerinnen der Gemeine darzu begeben und anheiſchig gemacht hatten, 1 Tim. 5, 11—14. theils hält er den Unterſchied des ehelichen und unverheyratheten Standes zur Bedachtſamkeit vor, daß jeder wohl bedenken möge, was er nach ſeinen Umſtänden zu thun habe, und was ihm zu rathen ſey, ohne jedoch den eheloſen Stand ihm als Geboth aufzulegen, oder ihn auch überhaupt für Gott gefälliger an ſich zu erklären, welches mit der göttlichen Einrichtung des Laufes der Natur ſelbſt ſtritte, 1 Cor. 7, 33—38. Die Enthaltung der Eheleute aber wird nur auf eine Zeit empfohlen, um zum Gebeth und zu Andachtsübungen Raum zu haben, hingegen das Vorhaben lange oder immer darinnen zu beharren, wird eben darum ihnen widerrathen, weil ſie bey ermangelnder Enthaltung ſich ſelbſt nur mehrerern Verſuchungen des Satans bloß ſtellen würden, 1 Cor. 7, 3—5.

§. 279.

Wie thöricht es iſt, die Triebe der Wolluſt ſo häufig zu reitzen.

Die Keuſchheit iſt, wie bisher gezeigt worden, eine Grundtugend. Durch das Verhältniß, welches ſie gegen das Wohlſeyn des menſchlichen Geſchlechts, und gegen das Reich Gottes in Jeſu Chriſto, als den wahren

ren Zweck der ganzen Schöpfung hat, iſt ſie diejenige, deren Verletzung dem Willen Gottes eben in den wichtigſten Abſichten entgegen geſetzt iſt. Bey denen, welche nicht durch Buſſe Vergebung der Sünde erlangen, iſt folglich die Offenbarung des gerechten Zornes Gottes wider das Böſe an der Unkeuſchheit unausbleiblich, und ſie wird ſehr ſchweer und heftig ſeyn müſſen. Wie ſehr iſt es demnach zu beklagen, ja iſt es nicht ganz unſinnig und unvernünftig, daß die Menſchen die Triebe der fleiſchlichen Lüſte ſo ſehr und zur Unzeit reizen, dieſe Triebe, die ohnedem in dem gegenwärtigen verderbten Zuſtande des menſchlichen Geſchlechtes ſchon allzu ſtark ſind, welche bey der ſchlechten Anſtalt zur wahren Erkenntniß Gottes ohnehin thieriſch ausbrechen? und ſie reizen dieſelben, noch darzu da, wo doch ihr Gegenſtand weder iſt noch ſeyn kann. Sie bringen dieſelben dergeſtalt in Regung, daß, wenn auch etwa Zucht und politiſche Anſtalten die Ausübung der Geilheit auf der Stelle nicht verſtatten, doch eine Unordnung und Zerrüttung im Gemüthe davon übrig bleibt. Dergleichen geſchiehet durch die Schauſpiele, erdichtete Liebesgeſchichte in ganzen Büchern, verliebte witzige Poeſien, reizende Bilder, frechen Umgang, unverſtändigen Scherz mit Kindern u. ſ. w. Wie unverſtändig iſt das alles, da die Triebe ohnedem zu ſtark ſind, da ſie bey den Gereizten gemeiniglich ohne gebührende Regie-

rung

rung ſind, und da es doch ihre Natur nicht leidet, daß ihr wahres Object oft daſeyn und genoſſen werden kann, ſondern da daſſelbe auch, wo es rechtmäſſig geſetzt wird, doch nur ſelten ſtatt hat, in Anſehung der mehreſten Menſchen aber gar nicht gegenwärtig iſt, und da gleichwohl die Verirrung des Willens von dem wahren Objecte eine ſo groſſe und ſchädliche Sünde iſt! Eben ſo ungereimt iſt es, daß die Menſchen die zur ſo genannten Liebe, oder beſſer zur geilen Wolluſt, gehörigen Sachen bey allerley zugenöthigter Gelegenheit in den Gedanken haben, und mit einmiſchen. Wobey noch zu merken, daß die feinen Schwänke mehr Schaden anrichten, als die zottigten Unflåthereyen, weil letztere ohnehin ekelhaft ſind, und auch von der bürgerlich ehrbaren Welt nicht leicht geduldet werden, jene aber unter dem Scheine der Unſchuld und Tugend mehrere Macht über die Gemüther beweiſen. Dieſe böſe Gewohnheiten aber ſind eine natürliche Folge von der Verachtung der Religion und Geringſchätzung Gottes und ſeiner Befehle, und darnach wird ſie auch Gott richten, weil das Gerichte des höchſten Weſens nicht anders, als nach der puren Wahrheit, ergehen kann. Aber Leute, die nach Gott nichts fragen, welche ſeine Beſtimmung nicht achten, ja welche wohl gar groß damit thun, und ſich damit über die Vorurtheile der Niedrigen zu erheben vermeynen, wenn ſie ohne Furcht Gottes

Wie auch verliebte Sachen überall einzumiſchen,

je feiner je ſchädlicher.

tes ſind, und ohne Sorgfalt ſeinen Willen zu treffen und zu thun; und ſind nicht unter den Regenten, reichen, gelehrten, ſolche Leute, gar häufig? und andere thun es ihnen nach; ſolchen unwiſſenden und verkehrten Menſchen, ſage ich, bleibt nichts anders übrig, womit ſie ſich abgeben können, als theils ſinnliche Wollüſte, und theils nächſt dieſen Macht und prahlende Ehre vor Menſchen, welche meiſtens auf Reichthum ankommt. Daher nehmen auch die Apoſtel in ihren Warnungen immer dieſe Stücke zuſammen, oder, wo ſie kürzer reden, wird doch Geiz und Hurerey zuſammen erwähnet, z. E. Epheſ. 5, 5. Col. 3, 5. 2 Petr. 2, 14.

§. 280.

Vorurtheile zur Förderung der Unkeuſchheit.

Auſſer den erwähnten böſen Sitten wird die Unkeuſchheit durch eine Menge gangbarer Vorurtheile gefördert und vermehrt. Einige berufen ſich auf eine **Unbilligkeit**, daß, da andre bloß um Glücksumſtände willen, heyrathen könnten, ſie unverſchuldeter Weiſe ein Vergnügen, woran ſie eben ſo viel oder mehr natürlichen Anſpruch hätten, entbehren ſollten, mithin zur Ausnahme berechtigt wären. Dieſe ſündigen gleich dadurch, daß ſie das Vergnügen, als den begleitenden Nebenumſtand, deſſen Grund (§. 273. S. 1157 f.) ganz anders gezeigt worden, zur Hauptſache machen, und hiermit groſſe Unwiſſenheit und Verachtung göttlicher Verbindlichkeiten verrathen.

Vorgebliche Unbilligkeit der Forderung der Keuſchheit.

Einige

Die Geſundheit mancher verſtatte die Enthaltung nicht.

Einige meynen zur beliebigen und unregelmäſſigen fleiſchlichen Vermiſchung dadurch berechtigt zu ſeyn, weil es ihre Natur ſo erfordere, und ihnen zur Geſundheit nöthig ſey, worinnen ſie auch böſe Aerzte, indem ſie ſich beliebt machen wollen, leichtſinnig fördern. Man kann ſolchen vorerſt Inſtanzen entgegen ſetzen. Denn z. E. ſie ſelbſt würden nicht recht ſprechen, daß einer ſie beſtähle, weil ſeine Geſundheit mehr Aufwand fordere, als er für ſich machen, oder durch Verdienſt erwerben könne. Kann aber etwa an der Sicherheit der Ehe, das iſt der Ziehung der Menſchen ſelbſt, weniger gelegen ſeyn, als am ſichern Beſitz des Eigenthums? Iſt auch nicht in der Rede Gottes vom Himmel die Ehe gleich nach dem Leben und vor dem Eigenthum geſetzt, 2 B. Moſ. 20, 13.? Gerade zu aber iſt zu antworten, erſtlich iſt, was ein **wahres** Mittel zum Zwecke iſt, nicht ſo gleich ein **gutes** Mittel, auch iſt es darum noch kein **einziges**, daß man es, wenn der Zweck gerecht iſt, brauchen dürfte. Ein moraliſch **gutes** Mittel muß keinen andern Pflichten zuwider ſeyn, und im Colliſionsfalle mit denſelben zuſammen gehalten werden. Wo aber mehrere Mittel ſind, da muß man unter mehrern das ſchickliche ausſuchen. Wie es mancherley Speiſen giebt, und wer die eine nicht haben oder bezahlen kann, der bedient ſich, was er hat, und behilft ſich, wie er kann; ſo kann auch ein mit den Zeu-

gungs-

gungskräften noch ſo reichlich verſehener Leib auf mancherley Weiſe geſund erhalten werden, und die Anwendung der Zeugungskräfte iſt niemals ein einiges Mittel. Es würde auch ordentlicher Weiſe kein Geiler ſolchen Vorwand nur in Gegenwart ſeines Fürſten oder anderer ehrbarer Leute vor zureichend halten, daß er ſeiner Geſundheit wegen in ihrer Gegenwart ſchändlich handeln dürfte, ſondern es liegt nur daran, daß er den allgegenwärtigen Gott nicht eben ſo viel achtet, oder daß er verkehrt von ihm denkt. Zum andern, wenn auch etwas ein einziges Mittel zum begehrten Zweck iſt, ſo iſt es, wie geſagt, ſelbſt alsdenn darum noch nicht gerecht, ſondern die Wichtigkeit der Zwecke muß nach den Colliſionsregeln erſt erwogen werden, und der geringere Zweck darf dem gröſſern nicht vorgehen, es iſt auch nicht von willkührlichen Zwecken menſchlicher Begierden, ſondern von dem gebietenden Willen Gottes die Frage. Z. E. wenn das Entlaufen das einzige Mittel iſt, des Soldaten Geſundheit und Leben ſicher zu ſtellen, iſt es darum gerecht? und ſoll er nicht vor die gröſſere Verbindlichkeit ſein Leben wagen und aufopfern? So auch wenn irgendwo das unkeuſche Leben das einzige Mittel zur Beſſerung oder Währung der Geſundheit wäre; ſo würde es darum doch nicht gerecht ſeyn, ſondern die Erhaltung und Sicherſtellung des gemeinen Beſten gienge dem vergnügten Zuſtande und der

Erhaltung einzeler Perſonen vor, und der Tugend als dem Hauptzwecke unſeres Lebens müßte nicht nur das Vergnügen, als welches nur der Nebenzweck iſt, ſondern auch die Erhaltung des zeitlichen Lebens ſelbſt nachgeſetzt werden (§. 969.). Aber ſolche unzüchtige machen es in der That, wie die Diebe, welche das gemeine Beſte nicht achten, und durch ihr Stehlen denen, ſo ſie berauben, ſo groſſes Herzeleid machen, und welche gleichwohl nicht einmal vor ſich dabey etwas merkliches gewinnen, ſondern das Geraubte ſchlecht anwenden, den Gewinn bald durchbringen, ja aufs liederlichſte verſchwelgen, um hernach weiter zu ſtehlen. Daß aber die Unzüchtigen von ſolchen Leuten, welche der Geilheit ſelber ergeben, oder noch ſehr unterworfen ſind, und wo nicht etwan ihre und ihrer Familie Ehre inſonderheit leidet, nicht eben ſo wohl als Feinde des menſchlichen Geſchlechtes behandelt werden, als die Diebe und Räuber, da ſie es doch nicht weniger ſind, das gehört theils zu den Mängeln der menſchlichen Anſtalten, welche aus Noth ſo gelaſſen werden, theils aber und vornemlich iſt es Unverſtand. Die Urſache iſt, weil zur Einſicht der Ungerechtigkeit der Unzucht die Erkenntniß und Verehrung Gottes gehört, hingegen ſein Eigenthum jeder ſicher beſitzen will, ob er auch ein Gottesverleugner wäre, daher er die Diebe als ſeine Feinde anſieht und verfolgen hilft.

Inſon-

Inſonderheit aber wird die falſche Auslegung der Gabe der Enthaltung öfters zur Vertheidigung der Unzucht gemisbraucht. Christus redet davon Matth. 19, 11. 12. ſaget aber eigentlich nicht mehr, als, daß er, weil die Apoſtel das Heyrathen nicht mehr vor rathſam hielten, wenn die Eheſcheidungen ſo eingeſchränkt ſeyn müßten, als er gegen die Phariſäer bezeugt hatte, dargegen erinnerte, daß es nicht Sache ſey, den ehelosen Stand ſchlechthin zu empfehlen oder zu fordern, ob ſich wohl einige, denen es gegeben ſey, auch des Eheſtandes zum Dienſte ſeines Evangelii ſo moraliſch willig entſchlagen würden, als andere ſich natürlich untüchtig darzu befänden. Ferner erklärt ſich Paulus, 1 Cor. 7. ausführlich darüber, wobey er nach Auseinanderlegung der Gründe vor und wider das Heyrathen, ſo wohl überhaupt als wegen der damals gegenwärtigen und inſtehenden Noth, es doch jedem frey läßt, was er thun wolle, und ſo gar, ungeachtet er das Ehelosbleiben nach dermaligen Zeitumſtänden vor das beſſere erklärt, doch das Heyrathen nicht vor Sünde gehalten wiſſen will. Zugleich aber giebt er die beſtimmtere Erklärung, was die Gabe der Enthaltung heiſſen muß, indem er ihr Gegentheil nennt, das Brunſtleiden v. 9. Und eben darum, weil bey dergleichen Leuten, welche dem Brunſtleiden unterworfen ſind, keine zuverläſſige Hoffnung ſey, daß ſie aus bloſſer Betrachtung

Falſche Auslegung der Gabe der Enthaltung.

Verſtand der Worte Chriſti.

Lehre Pauli.

der Pflicht, und auch mit Beſtändigkeit keuſch wären, wenn man ſie vom heyrathen abhielte, und doch der Zuſtand und die Regierung der Gemüther eines jeglichen eigener Prüfung und Bemühung überlaſſen werden muß, und von andern Leuten nicht einmal zuverläſſig beurtheilet werden kann, gleichwohl hernach häufig Hurerey begangen werden möchte, welche doch für ſich böſe, und auch ärgerlich ſey, und der Gemeine zum Vorwurfe gereichte, wenn man das ehelos bleiben forderte, oder ſehr empfähle, eben darum will er, daß man um der Hurerey willen, nemlich um nicht dieſe fürchten zu müſſen, die Leute ſolle heyrathen laſſen, aber nur über die rechte wahre Ehe halten ſolle, welche einfach und unzertrennlich ſeyn müſſe, ſo daß der Mann ſein eigenes Weib und das Weib ihren eigenen Mann habe.

Die Gabe der Enthaltung iſt nicht der Hurerey, ſondern dem Brunſtleiden entgegen geſetzt.

Die Gabe der Enthaltung iſt alſo nicht der Hurerey, ſondern dem Brunſtleiden (πυρῶσθαι) entgegen geſetzt, und ſie iſt nicht ſo auszulegen, als ob, wer ſie nicht hat, nicht keuſch leben könne, ſondern ſo, daß ihm die Keuſchheit ſaurer als andern wird, und daß er die Leidenſchaft einer innerlichen Erhitzung dabey zu beſiegen hat.

Worinnen ſie beſteht.

Die Gabe der Enthaltung beſteht alſo in einer ſolchen Leibesbeſchaffenheit, vermöge welcher einer ohne Beſchweerlichkeit ehelos bleiben kann. Wer dieſelbe nicht hat, dem iſt die Keuſchheit auſſer der Ehe darum keine unmögliche

mögliche Pflicht, ſondern er hat nur mehr an ſich zu arbeiten. Aber der dabey zu ertragenden Beſchweerlichkeit darf er ſich nicht weigern, ſo lange er nicht heyrathen kann, oder wenn er ſeines Ehegatten nicht mächtig iſt; weil er damit einen Gehorſam gegen Gott beweiſet, und das gemeine Beſte ſeinen Neigungen vorziehet, womit er eine Pflicht gegen das menſchliche Geſchlecht überhaupt erfüllet. **Gott verbindet aber auch niemanden darzu, ſich des Heyrathens zu enthalten,** wenn ſein Beruf und Glücksumſtände ihm ſolches verſtatten. Daher iſt das **im Pabſtthum** den ſo genannten Geiſtlichen aufgedrungene Verboth der Ehe **theils Irrthum** und **Aberglaube, theils** aber und vornemlich iſt es ein liſtiger **Kunſtgriff,** die Herrſchaft der Päbſte ſicher zu ſtellen, und überhaupt die ſo genannte Kirche mächtig zu machen, daß ſie durch das Zuſammenhalten aller ihr Angehörigen dem Staate das Gegengewichte halten kann. Wenn die Beamten bey dem Dienſte am Worte Gottes heyrathen; ſo ſehen ſie auch ihrer Familien wegen, wie billig, auf die weltliche Obrigkeit, welche die alleinige wirkliche und von Gott geordnete Obrigkeit iſt. Der erdichteten geiſtlichen Obrigkeit aber, der Hierarchie, iſt nichts vortheilhafter, als daß die Lehrer der Religion unverheyrathet bleiben, um getreue Glieder eines beſondern Staates im Staate zu machen. Und dieſer beſondere

Gott verbindet nicht zum ehelos bleiben.

Wie der abgenöthigte eheloſe Stand im Pabſtthum anzuſehen iſt. Dabey iſt Irrthum, Aberglaube, Kunſtgriff.

re geiſtlich genannte Staat wird noch darzu durch die überleyen Leute, die doch auch unverheyrathet bleiben müſſen, nemlich durch die Ordensleute und ähnliche Stiftungen, noch viel mächtiger, ohne welche auch die am Worte dienende in dem Gehorſam gegen die Hierarchie auf ſo unbillige Bedingungen, nicht einmal erhalten werden könnten. Das allen ſolchen Perſonen auf immer aufgelegte eheloſe Leben erreget auch die Begierden des Fleiſches nur deſto heftiger, weil jeder Trieb mehr aufgebracht wird, wenn ihm das verlangte Object ſchlechterdings entzogen wird, als wenn ihm Hoffnung auf andere und bequemere Zeitumſtände übrig gelaſſen wird, in welchem Fall die Triebe durch Hoffnung leicht beſänftigt werden. Daher iſt nicht zu verwundern, wenn bey Gemüthern, denen es nebſt der Gabe der Enthaltung auch ſonſt an Erkenntniß und Tugend fehlt, der Hang zur heimlichen Hurerey und Ehebruch, und, wenn die Gelegenheit darzu fehlt, zu andern abſcheulichen Unreinigkeiten und ſtummen Sünden, ärger wird, und ſeine Ausbrüche oft genug zur Schande und Aergerniß offenbar werden. Hierdurch wird nun zwar die Leidenſchaft und böſe That ſolcher Unkeuſchen nicht entſchuldiget, weil bey Setzung einer andern Erkenntniß und Geſinnung ihnen die Keuſchheit möglich war, geſetzt auch, daß ſie ihnen ſauer werden mußte: aber ein Theil der Schuld kommt auf die

Ehelos auf immer ſeyn müſſen giebt andere Wirkungen, als der Aufſchub der Ehe.

Die Sünden ſind dadurch nicht entſchuldigt, aber die Kirchenanſtalt hat auch Schuld.

die verwerfliche Kirchenanſtalt, welche nicht, um Hurerey zu verhüten, und, wo ſie geſchiehet, dieſelbe ohne Nachſicht ſtrafen zu können, das Heyrathen jedem nach ſeinem Sinn und Wahl frey läßt, und es noch darzu aus Argliſt um Eigennutzes und Herrſchſucht willen thut. Hiermit heben die Menſchen Gottes Gebothe auf, daß ſie ihre eigenen Aufſätze geltend machen; denn auch natürliche poſitive Rechte, dergleichen das Recht zu heyrathen iſt, und eines der größten iſt, ſind Gottes Geboth, obgleich einzelne Perſonen keinen Befehl zu heyrathen haben, oder bedürfen. Ein Menſch iſt dem andern nicht berechtigt, ſeine natürlichen Befugniſſe zu nehmen; auch die Obrigkeit hat kein Recht darzu, wo es nicht das gemeine Beſte erfordert, welches dem Privatnutzen vorgehet. Vielweniger darf es eine ungegründete eigenmächtige Hierarchie, und am wenigſten in einer das gemeine Beſte ſo nahe angehenden Sache, da ihm die Heyrath ſo wichtig und nützlich, Hurerey aber ſchädlich iſt, ſie wird auch noch mehr als gewöhnlich ſchädlich und gefährlich, wo ſie unter einem tückiſchen Schein der Heiligkeit heimlich getrieben wird. Denen Verführten wird durch das arge Leben der Geiſtlichen der wahre Begriff der Religion aus dem Herzen geriſſen, ſo viele ordentliche Ehen werden zerrüttet und unſicher gemacht, und das alles geſchieht, um eine wider die Religion und den Staat

Gottes Gebothe werden durch Aufhebung poſitiver Rechte aufgehoben.

feindſelig und tückiſch handelnde Macht zu ſtärken, und aufrecht zu erhalten.

Von den Mitteln der Keuſchheit,

Was von den beſondern Mitteln der Keuſchheit zu ſagen iſt, welche nemlich nicht ſchon unter den allgemeinen Mitteln der Heiligung begriffen ſind, von denen im erſten Theile gehandelt worden, das iſt in dem, was bisher jedes bey ſeiner Gelegenheit ausgeführt worden, ſchon mit begriffen. Ich will es aber zur Bequemlichkeit des Leſers nochmals zuſammen vorſtellen. Man kann aber ſowohl nach den Mitteln der Keuſchheit fragen, welche jeder für ſich zu gebrauchen hat, als auch nach ſolchen, welche für die öffentliche Anſtalt gehören.

die jeder für ſich zu gebrauchen hat, und die für die öffentliche Anſtalt gehören.

Man dämpfe die Gedanken vom Reizenden, oder mache die Begriffe diſtinct.

Als Mittel zur Keuſchheit, wie ſie jeder für ſich zu gebrauchen hat, ſind folgende zu merken. 1) Bey Regungen der Geilheit muß man entweder die Gedanken von dem Reizenden wegwenden und ſie dämpfen, oder man muß ſich dieſelben diſtinct, in aufgelöſeten Begriffen, nach dem eigentlichen Werthe der Objecte ſelbſt, und den Eigenſchaften und Folgen derſelben, vorſtellen, da denn die ſcheinbare Güte, welche das Reizende ausmacht, verſchwinden, und vielmehr Ekel und Haß des Laſters entſtehen, der Appetit aber wegfallen wird. Andere Begierden werden nicht durch die Idee des Objects und der Handlung, ſondern durch die Folgen, nemlich durch den davon gehofften Gewinn, Ehre und Wachsthum gereizt. Z. E. dem Diebe iſt das Einbrechen und

Stehlen

Stehlen nicht das Reizende, ſondern der Gewinn. Bey der Wolluſt aber iſt es umgekehrt, und das Object des thieriſchen Triebes und die ſinnliche Behandlung deſſelben reizet, und das um ſo viel mehr, je concreter die Ideen und doch lebhaft ſind, und nichts dabey nachgedacht wird. Kann man die Idee durch den Vorſatz nicht daran zu denken dämpfen, ſo läßt die Reizung vor dieſesmal nach. Wenn aber das nicht ſo gleich angeht, zumal wenn der Gegenſtand und die Gelegenheit zu ihm gegenwärtig bleibt, ſo muß die Reizung durch Nachdenken und abſtracte Ideen gedämpfet werden, welche Art die gründlichſte und dauerhafteſte iſt. Man frage ſich alſo, was, warum, wie, zu was Ende man das wolle, worzu ſich die Begierde reget, was die begleitenden Umſtände dabey ſeyn, und was die Folgen ſeyn werden. Hierdurch werden eine Menge edler Gedanken und Bewegungen wieder wirkſam, wodurch man Meiſter über ſich ſelbſt wird. Z. E. wenn der geile Jüngling auf eine Weibsperſon erhitzt wird, um ſie zur Hurerey zu misbrauchen, würde ihn die Leidenſchaft wohl überwältigen, wenn er nachdächte, und nur folgendes überlegte. Wie ihm zu Muthe ſeyn werde, wenn es Leute, die er ſcheuet, erfahren und ihm vorhalten? Was vor eine Perſon es ſey, der er nachgehet? ob ſie ihm vielleicht hernach beſtändig Ungelegenheit machen, über ihn gebiethen, ihn bedrohen, ihm Geld koſten wird, u. d. g.? Was es werden ſolle, wenn eine Schwänge-

rung erfolgt? ob nicht die Pflicht ſein Kind zu erziehen, doch auf ſeinem Gewiſſen bleibt, und durch keine Abfindung weggegeben werden kann, wenn ſie ihm gleich die bürgerlichen Geſetze abnehmen? und wie denn die Erziehung angeſtellt werden ſoll, da er die Krankheit und den Tod des Kindes, die Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit deſſelben wegen Mangels der Erziehung, doch vor Gott und ſeinem Gewiſſen zu verantworten haben wird? Wie es bey ſeiner künftigen Verheyrathung gehen wird, wenn ſeiner Ehegattin der Baſtart bekannt wird? oder was er ſonſt zu thun gedenkt, ob er ein Mörder ſeines Kindes werden will? Wie widrig ihm die jetzt hitzig begehrte Perſon werden wird, ſo bald die thieriſche Brunſt nachgelaſſen, und er ſie als eine ehrloſe Hure anſehen, und ihr nicht mehr blind anhangen wird? wie nichtswürdig und flüchtig aber auch das begehrte Vergnügen ſelbſt ſey? Oder, wenn er ſich höher bis zu Gott und in die Ewigkeit erhebt, was er denn für Gott zu ſeiner Entſchuldigung habe, da er den Plan Gottes mit dem menſchlichen Geſchlechte, das Syſtem der Zeugung, ſo verunehret? Daß er eine Perſon mit ſich in Sünde ſtürzt, die vielleicht nicht wieder Buſſe thut, wenn er auch einſt wieder bekehrt würde, an welcher er auch das ihr gegebene Aergerniß nicht wieder zurücknehmen wird, die er eben dadurch zu ſeinem Willen bringen muß, daß er ſie beredet, oder darinnen beſtärket, Gott ſey nichts, die klüger gewordene Welt, die groſſe Welt, laſſe ſich von

keinem

keinem aus Aberglauben in Anſehn ſtehenden Worte Gottes mehr vorſchreiben, die Religion ſey nur ein Zaum vor den Pöbel, den bald die Regenten, bald die Heuchler zu ihrem Vortheil brauchten. Denn ſo mögen die Beredungen der nicht ganz wilden Frauensperſonen doch gemeiniglich ausfallen; die aber ſo frech ſchon ſind, daß ſie auch keine Verführung erſt nöthig haben, was vor böſe, tückiſche, von aller Erkenntniß Gottes, und auch von aller gemeinnützigen Vernunft und Empfindung der Ehrbarkeit und Ehre entfernte Thiere, müſſen ſie ſeyn! wie ganz unbedachtſam müſſen ſie handeln, da ſie auch nicht einmal ihre zeitliche Wohlfahrt vor Augen haben, welche vornemlich bey dem weiblichen Geſchlechte lediglich von Keuſchheit und Ehrbarkeit abhanget! Ich breche ab, denn ſolcher Vorſtellungen laſſen ſich unendlich viele machen, und nach Befinden und Veränderung der Umſtände laſſen ſich leicht ähnliche nachmachen. Ich wollte aber nur ein Exempel geben, und ich meyne, daß dieſe wenigen angeführten Betrachtungen den Vorſatz der geilen Luſt zu folgen gewiß unterbrechen werden.

Entſchloſſenheit die Zeugniſſe des göttlichen Wortes gerade zu gelten zu laſſen.

2) Man mache das Herz feſt und entſchloſſen, die Zeugniſſe der heil. Schrift, wie ſie da ſtehen, a poſteriori, zu glauben, und dem göttlichen Worte ohne Widerrede zu gehorchen, und nicht erſt zu fragen, warum das ſo ſey, ob es nicht auch anders von Gott hätte angeordnet werden können u. d. g. Denn die Schrift iſt durch ihre Beweiſe unleugbar

Gottes Wort; unſer Heil kommt auf Chriſtum an, und einen andern Chriſtum, oder die Seligkeit in ihm auf andere Bedingungen, erdichten zu wollen, wäre wahrer Unſinn; hingegen ſind die Menſchen da, wo Leidenſchaften darhinter ſtecken, ſehr leicht im Urtheilen partheyiſch; überhaupt aber gehört die Einſicht der Gründe, **warum** etwas ſo ſey, nur zum Ueberfluß, zur Erweiterung und Aufklärung der Einſichten, keinesweges aber iſt ſie der einzige, oder auch nur der gewöhnlichſte Weg zur Gewißheit zu gelangen, welche ordentlicher Weiſe durch Gründe a poſteriori klar iſt, nach welchen man weiß, **daß** die Sache ſo iſt. Die Gewißheit nimmt nicht einmal zu, wenn die Erkenntniß der Gründe **warum** hinzukommt, ſondern die Einſicht der Sachen wird dadurch nur erweitert. Gleichwie die a poſteriori bekannten Bedingungen, unter welchen die menſchliche Zeugung geſchieht, durch die hinzukommende gelehrte Einſicht der Naturlehre doch nicht gewiſſer werden, ſondern das Wiſſen nur ausgebreiteter wird; ſo wird es auch nicht gewiſſer, daß die Hurer, Ehebrecher, Knabenſchänder u. ſ. w. das Reich Gottes nicht ererben werden, wenn man die Urſachen darzu weiß, warum Gott ſo richtet, ſondern jenes iſt ſchon für ſich gewiß. Die Erkenntniß der Gründe, wo ſie zu haben iſt, iſt rühmlich und zu ihrem Zwecke brauchbar; aber bey moraliſchen Dingen iſt man im Stande der Reizung und der Leidenſchaften eben am wenigſten

aufgelegt

aufgelegt ſie einzuſehen, und überhaupt lernen die wenigſten Leute tief und ordentlich nachdenken, ob ſie gleich viel fragen, aber vielleicht die Antwort kaum abwarten, geſchweige denn dieſelbe genugſam faſſen und verſtehen, und reiflich zu bedenken wiſſen. Deswegen, ſage ich, ſoll man ſich gewöhnen, daß zumal wider die Unkeuſchheit uns die bibliſchen Sprüche zum Gehorchen völlig genug ſind.

3) **Man entſchlage ſich unreiner Phantaſien**, und verſtatte der Einbildungskraft nicht, ſich mit unreinen Bildern zu beſchäftigen. Die geilen und thörichten Gedanken reizen in der Summe gewiß mehr, als der Reiz des thieriſchen Triebes beträgt, ſo weit er im Leibe ſeinen Grund hat. Das eine aber iſt mit dem andern verbunden. Geile Vorſtellungen erregen gleich Bewegungen im Leibe, und reizen die Werkzeuge der Geilheit; und hinwiederum wenn eben der Leibeszuſtand aus körperlichen Urſachen entſteht, ſo bringt er die Einbildungskraft zu geilen Vorſtellungen auf. Werden aber dieſe nur bezähmt, und kommen den körperlichen Reizungen nicht zu Hülfe, ſo werden dieſe letztern es niemals weit bringen, ſondern bald vorbey gehen. 4) **Man vermeide die Gelegenheit, wo man zur Unkeuſchheit gereizt werden kann.** Wäre ſie in gewiſſen Fällen nicht zu vermeiden, ſo muß man ſich deſto mehr hüten, und ſich zuſammen nehmen, um durch lebhafte gute Gedanken und Richtung des Gemüthes auf die göttlichen Wahr-

Man entſchlage ſich unreiner Gedanken, und hänge ihnen nicht nach.

Man meide die Gelegenheit, und wo ſie iſt, hüte man ſich deſto mehr.

Wahrheiten, und durch Gebet auf Gott ſelbſt, ſich zu bewahren, und den guten Vorſatz der Sünde nicht Raum zu geben, ins Werk zu ſetzen. 5) **Man hüte ſich vor allen ſchändlichen, thörichten, und ſchlüpfrigen Reden, und auch vor denen feinen witzigen Schwänken**, wodurch das Laſter den Schein der Unſchuld, der bloſſen Natur, oder gar der Tugend annimmt. Denn ſolche Reden machen die böſen Vorſtellungen und Triebe ſtark und rege, und die in Geſellſchaften, wo dergleichen geführt werden, nebenher einſchlagenden Umſtände, z. E. Luſtigkeit, Scherz, Lachen u. ſ. w. geben ihnen ein gröſſeres Vermögen.

Entſchloſſenheit nichts unrechtes um Vergnügens willen zu thun, und zu leiden, was zu leiden iſt.

6) Man faſſe einmal vor allemal den Vorſatz, **um des Vergnügens willen niemals Unrecht zu thun, und um Misvergnügens und Schmerzes willen nichts zu unterlaſſen**, was geſchehen ſoll, und man ſey deswegen **feſt entſchloſſen**, was der Keuſchheit wegen **zu leiden** iſt, zu vertragen und zu verachten. Das, was die thieriſche Reizung zur Geilheit ausmacht, iſt eine beſchweerliche Empfindung in den Theilen des Leibes, welche mit dem Zeugungsgeſchäfte zunächſt zu thun haben, oder auch eine durch den ganzen Körper gehende unangenehme Erregung, zu deren Hinwegſchaffung das Pflegen der Wolluſt das Mittel wäre. Aber nicht einmal in der Ehe iſt es vernünftig, ſolchen Reizungen ohne Unterſchied und Prüfung nachzugeben, weil es natürliche ſchlimme Folgen haben und unüberſehliche

Uebel

Uebel nach ſich ziehen kann. Z. E. die Ueberfüllung des Leibes mit Säften machet geil, und hat doch auf das, was in ſolchem Zuſtande erzeugt wird, einen ſchlimmen Einfluß, und nach alten einſtimmigen Zeugniſſen ſind die von trunkenen Eltern erzeugten Kinder von ſchlechtem Verſtande, und die von nüchternen und geſunden Eltern vom beſten Verſtande und guter Leibesbeſchaffenheit. Das allgemeine zur Behauptung der Keuſchheit, und auch zur Verhütung des Misbrauchs der Ehe, muß ſeyn die Entſchloſſenheit das Unangenehme nicht zu achten, ſondern nur zu fragen, was pflichtmäſſig und vernünftig ſey. Wie der Kranke z. E. bey Kopfweh oder Zahnſchmerzen, wenn er vernünftig iſt, weder ſich ungeberdig ſtellt, noch in die Natur ſtürmt, ſondern mit Geduld leidet, bis das Uebel vergeht, ſo darf bey beſchweerlichen geil machenden Empfindungen nur eben die Entſchloſſenheit da ſeyn, nichts dabey zu thun. Sie werden alsdenn nicht mächtig, oder ihre Macht bricht ſich bald, zumal da der Menſch nicht, wie die Thiere in der Brunſt, von determinirenden Urſachen genöthigt wird, ſondern die Freyheit, die höhere Art von Selbſtthätigkeit, beſitzt. Durch dieſelbe kann er ſeinen Verſtand beliebig anſtrengen und richten, und durch die Gedanken, die er jedesmal hat und weiter veranlaßt, vermag er Begierden zu dämpfen oder zu erwecken, und er kann einen Vorſatz faſſen und ſich dabey behaupten.

Mäſſigkeit und Arbeit.

7) Man lebe mäſſig und arbeite zweckmäſſig und fleiſſig. Unter der Arbeit vergehen die unnützen Gedanken und wollüſtigen Regungen, und auch zu dieſen ſelbſt machet in den meiſten Fällen erſt die Unmäſſigkeit in Ueberfüllung des Leibes aufgelegt, worzu auch eine üble Wahl ſolcher Nahrungsmittel kommen kann, welche geil machen.

Die präſervirenden Tugenden ſind zu gebrauchen.

8) Endlich müſſen in Abſicht auf die Keuſchheit **die präſervirenden Tugenden** wohl gebraucht werden, (S. 787.) ich meyne diejenigen, welche dem Laſter nicht nahe kommen laſſen, ſondern in einer gewiſſen Entfernung davon erhalten. Sie haben den Nutzen, daß, wenn auch jähling heftige Leidenſchaften einſt aufkommen, der Menſch doch in die böſe That noch nicht verfällt, welcher er ſich nur ſtufenweiſe nähern kann, und immittelſt Zeit gewinnet, ſich beſſer zu beſinnen, oder die Umſtände ſich wieder ändern, und die vorige Reizung und Gelegenheit zum Böſen aufhört. Hieher gehören alle Arten der Schamhaftigkeit (pudicitia et verecundia) die Beſcheidenheit, die Gewohnheit den Wohlſtand genau zu beobachten, was ehrbar iſt, was eine Tugend was ein Lob iſt, in Acht zu nehmen.

Die ganze und genau beobachtete Keuſchheit iſt der Geſundheit niemals erweislich nachtheilig.

Wenn dieſe Mittel gebraucht werden, ſo iſt es auch ein leeres von leichtſinnigen und Schmeichlern erſonnenes Vorgeben, als ob **die genaue Beobachtung der Keuſchheit der Geſundheit ſchade**, und manchen Naturen zu ihrer Geſundheit und Erhaltung das unkeuſche

keuſche Leben mit gewiſſen Einſchränkungen verſtattet werden müſſe. Von der ganzen und genau und beſtändig beobachteten Keuſchheit kann das niemand behaupten. Es ſtritte auch wider die Analogie der ganzen Natur auch bey den Thieren, welche bey Arbeit und gehörigem Futter gewiß geſund bleiben, ohne zugelaſſen zu werden, aber wohl bey Gegenwart des reizenden Objects geil werden. Die Thiere nun werden zu ihren Zuſtänden determinirt; die vernünftigen und frey wirkenden Weſen aber können bey der Regung eines Triebes ſich antreiben oder zurückhalten, den Trieb fördern oder hindern, nachdem der Plan der Abſichten iſt, den ſie vorſetzlich befolgen, welcher bey den Menſchen kein anderer ſeyn ſoll, als den Willen Gottes zu wiſſen und zu thun, und alle Triebe unter denſelben zu ordnen. Es iſt zwar wahr, daß bey gewiſſen Perſonen Krankheiten entſtehen, wenn es ihnen an der Erfüllung der geilen Lüſte mangelt; aber nicht die Natur iſt daran Schuld, ſondern ihr zufälliger Zuſtand, nemlich die Leidenſchaft, der ſie nachhängen, die Anfüllung ihrer Einbildungskraft mit geilen Bildern, die Gegenwart reizender Objecte und der Umgang mit ihnen, vornemlich aber der Mangel der moraliſchen Regierung ihrer ſelbſt überhaupt, und inſonderheit die Gewohnheit nach Gott nichts zu fragen, oder der Irrthum, als ſey ihm die Unkeuſchheit nicht zuwider. Um heftiger Leidenſchaft und Reizung willen geben ſie vor,

Wie unerfüllte geile Lüſte krank machen.

daß ſie nicht anders gekonnt hätten, welches wirklich nichts anders heißt, als daß ſie ſo gewollt haben, und ihrem Willen nicht Gewalt anthun wollten. Sie würden z. E. nicht cyniſch gehandelt, noch in Gegenwart ihrer Herrſchaft oder einer ehrwürdigen Geſellſchaft Unzucht getrieben haben, ſondern ſind ſich bewußt, daß da die Enthaltung in ihrer Gewalt war. War ſie es aber nicht durch die Vorſtellung ihrer Verhältniſſe gegen die Anweſenden und der Folgen davon? Und fehlt es ihnen alſo nicht an der Erkenntniß Gottes, oder an der Achtung Gottes, wenn ſein Wille, Gegenwart und gewiß künftiges Gerichte weniger bey ihnen galt? Welches unter dieſen verdient Entſchuldigung, da das erſte Schande, und das andere noch darzu Frevel iſt?

Mittel zur Keuſchheit, welche vor die öffentliche Anſtalt gehören.

Was die Mittel zur Keuſchheit anlanget, welche vor die öffentliche Anſtalt gehören, ſo empfehle ich folgende Anmerkungen. a) Es iſt der Keuſchheit ſelbſt, und auch der Möglichkeit ſtreng durch öffentliche Anſtalten über dieſelbe zu halten, ſehr nachtheilig, daß heut zu Tage ſehr viel Leute, mehr als in alten Zeiten, unverheyrathet bleiben müſſen, weil es die Umſtände ihres Standes nicht leiden, oder weil ſie keine Familie nähren können. Gleichwohl ſind die Menſchen nicht tugendhafter als zu anderer Zeit, ſondern die Gottloſigkeit nimmt vielmehr ſo überhand, daß Groſſe und Kleine oft öffentlich treiben, was noch ehedem heim-

Es iſt ihr nachtheilig, daß viele unverheyrathet bleiben müſſen.

lich

lich geſchahe, ja ſich der Sünde rühmen. Daher iſt keine Enthaltung von ihnen zu erwarten. Unter den Urſachen davon, deren unzehliche ſind, iſt eine der vornehmſten der luxus, daß zu viel Aufwand aus vermeyntem Wohlſtande, oder aus Weichlichkeit, Ueppigkeit und Stolz, erfordert wird, wodurch die Laſten des Eheſtandes vergröſſert und unträglich werden. In groſſen Städten trägt auch mit bey, daß die weichlichen Weiber Ammen brauchen, oder es zum Staat und Wohlſtand gerechnet wird, wenn vornehme und reiche Mütter ihre Kinder nicht ſäugen, wobey die unehelich ſchwangern geſucht werden müſſen, und deren eigenes Kind mehrentheils ſo gut als ermordet wird, um bey der Säugung eines fremden ſeinen Unterhalt zu finden. Wenn alſo der Zuſtand beſſer werden ſoll, ſo muß der Aufwand und der Geſchmack an der Weichlichkeit und Schönheit verändert werden. So weit dieſes bewirkt werden kann, werden die Sitten beſſer werden; und wenn Gott dem Uebel wird ſteuren, und ein beſſeres Menſchengeſchlecht wird auftreten laſſen wollen, ſo werden ſeine Gerichte die Hinderniſſe wegräumen, und die Reihe des Gebohrenwerdens wird an ſolche Perſonen kommen, darunter mehrere, und ſonderlich unter denen Regenten und allen vorzüglichen Ständen, nach welchen ſich die andern Leute richten, der Wahrheit Gehör geben, und Gottes Wort glauben und befolgen. Immittelſt trage jeder in jetzigen böſen Zeiten zur Beſſerung bey, wo und wie er kann,

Daher die Laſten der Ehe zu mindern ſind, wenn der luxus eingeſchränkt wird.

mache ſich der Sünden nicht theilhaftig, und bedenke, daß Gott ſeine redlichen Bemühungen auch über Erwarten ſegnen, und ihnen ausgebreiteten Fortgang geben kann.

Vieles wird zum Wohlſtand und zur Cultur gerechnet, was der Unzucht Vorſchub thut.

b) Zum anſtändigen Leben, zur Cultur des Verſtandes und der Sitten werden Dinge gerechnet, welche der Unzucht Vorſchub thun, die Einbildungskraft mit verliebten oder ganz geilen Ideen erfüllen, und unter ſolchen Umſtänden, wo das tugendhafte Gegentheil nicht darneben geſtellt wird, oder auch nicht einmal durch taugliche Bewegungsgründe empfohlen werden kann. Dahin gehört das ſämtliche Schauſpielweſen, die ſo genannte Galanterie, die Romanen, die verliebte Poeterey, die Angewöhnung der Jünglinge gleich auf Schulen die heydniſche Unzucht witzig, fein, verkleiſtert, oder auch grob und unfläthig, aus Büchern zu ſtudiren, um den Theil der Sprache nicht vorerſt zu entbehren, welcher nachgeholt oder ganz entbehrt werden könnte, die Angewöhnung der vornehmen Jugend beyderley Geſchlechtes an Bücher, welche den Sitten ſchädlich ſind, um die neuern Modeſprachen zu lernen, oder um witzig und ſinnreich zu werden. Wird man nun das, was hiermit der Erkenntniß Gottes und dem Gehorſam gegen ſeinen Willen ſicher vorgezogen wird, ſo daß auf keine Warnung dargegen gehört wird, gegen das unſere Ewigkeit entſcheidende Gerichte anführen können? oder ſoll die Verachtung der Wahrheit ſie unwahr machen?

c) Die

c) Die Obrigkeit hat Gewiſſens und weltlicher Klugheit wegen hohe Urſache aller Unzucht zu wehren, ihre Macht aber iſt auch ſo eingeſchränkt, daß ſie derſelben nicht in einem Falle wie in dem andern ſteuern kann. Denn die Obrigkeit hat die öffentliche Sicherheit und gemeine Wohlfahrt des Staats zu ihrem nächſten Gegenſtande. Die Sünden der Eitelkeit aber, dabey Naturtrieben ohne gebührende Regierung gefolgt wird, machen nicht eben ſo, wie die Sünden der bloſſen Bosheit, die Verbrecher zu untüchtigen oder verloren zu gebenden Gliedern des Staats. Vielmehr machen oft die dem Staate zu leiſtenden Dienſte (das materiale officiorum) ſolche Leute dem Staate unentbehrlich, oder doch vorzüglich brauchbar, welche in jenen Sünden der Eitelkeit leben. Daher kann die Obrigkeit durch Strafen bey allen Sünden der Unzucht nicht wie bey andern Verbrechen, z. E. beym Morden, Stehlen, verfahren. Niemand lege das dergeſtalt aus, als würde hiermit nicht die Unzucht eben ſo gewiß vor verdammlich gehalten, als die im engern Verſtande ſo genannten Sünden der puren Bosheit, ſondern er ſehe es ſo an, wie auch Geiz, Hochmuth, Unglaube, gewiß verdammt, ob er wohl vor die Gerichtsbarkeit der Obrigkeit nicht gehört. Was ſich aber leiſten läßt, um dem Laſter zu wehren, iſt die Obrigkeit von Gottes wegen ſchuldig zu thun, theils durch Geſetze und Strafen, theils noch mehr durch Anſtalten, wodurch der Unzucht physice

Die Obrigkeit hat der Unzucht zu wehren, vermag es aber nicht überall.

Die Obrigkeit ſoll der Unzucht durch Geſetze, noch mehr aber physice wehren.

phyſice gewehret wird. Dazu gehört, daß keine böſe oder verdächtige Oerter gelitten werden, und hingegen das Heyrathen erleichtert, und zur Verbeſſerung armer Kinder Anſtalt gemacht, der Schwelgerey aber, welche die Familien ruinirt, und ſo wohl die Ehe als die Erziehung der Kinder hindert, gewehret wird. Wie traurig iſt es aber, wenn Regenten, oder ihre vornehmen Beamten, ſich durch ungeſcheutes Halten der Beyſchläferinnen und durch Ehebrüche, öffentlich als Hurer und Ehebrecher vor dem Volke darſtellen, unter welchem ſie die Verbrecher richten und ſtrafen ſollen! Da ſich von ſolchen Exempeln auch die Aergerniſſe unendlich verbreiten, ſo iſt darinne eine Haupturſache der überhand nehmenden Unzucht zu ſetzen.

Exempel, Sitten und Unterricht ſind der Unkeuſchheit entgegen zu ſetzen.

d) Gute Exempel der vorzüglich geehrten Perſonen und allgemeine gute Sitten, verbunden mit gründlicher Belehrung von den göttlichen Wahrheiten, müſſen das Augenmerk der Regierenden ſeyn, wenn der ſo ſchädlichen Unkeuſchheit geſteuert werden ſoll. Und weil die moraliſchen Mittel nicht anders als ſtufenweiſe Wirkung thun, und daher bey vielen nicht kräftig genug ſind, weil ſie dieſelben zur Zeit nicht achten, oder noch Anfänger in der Tugend ſind: ſo iſt nöthig, die Laſten der Ehe, ſo viel möglich, zu erleichtern, und, damit die Erziehung der Kinder weniger koſtbar ſey, dem luxus, das iſt, der Pracht und Uebermaaß im Aufwand, Einhalt zu thun, und die Menſchen wieder auf die

der

der Natur gemäſſe und mit wenigen zufriedene Lebensart zurück zu bringen zu ſuchen.

e) Es iſt wohl nicht einmal Ernſt, ſondern vielleicht nur Spötterey über die chriſtliche Religion, wird aber doch von einigen im Ernſt vorgegeben, als könnten öffentliche Huren als ein nothwendiges Uebel zur Vermeidung eines gröſſern Uebels, geduldet werden. Die Frauensleute, welche ſich als Werkzeuge der Wolluſt ſolchergeſtalt hingäben, würden aus eigener Wahl einer ihnen ſelbſt ſchädlichen Lebensart unglücklich, und wären nicht zu beklagen, es könne aber doch durch ihren Untergang gröſſern Uebel gewehret werden. Hierauf iſt erſtlich zu antworten, daß die Nothwendigkeit erdichtet iſt, und der Hurerey und den Ehebrüchen ſchon anders durch Religion, Sitten, Zucht, Geſetze und gute Exempel geſteuert werden kann, ohne eine Anzahl Menſchen, dergleichen öffentliche Huren ſeyn würden, wiſſentlich und öffentlich ins Verderben hinzugeben. Zum andern iſt zu bedenken, daß man dadurch die Mannsleute, die ſich mit jenem abgeben, ebenfalls in ein unverantwortliches Verderben dadurch mit ſtürzen würde, weil man ihnen Gelegenheit zur Angewöhnung ans Böſe machte. Endlich iſt unleugbar, daß Religion und Pflicht damit allemal verſpottet würde, weil man den hurenden einräumte, ihnen zuwider zu handeln, und ſie von Strafe und Vorwurf frey machte, an ſtatt daß man den Laſtern aus äuſſerſten Kräften entgegen

Ob öffentliche Huren zur Vermeſdung gröſſern Uebels zu dulden ſind.

gehen, und das Gerichte über das, was man nicht wehren kann, Gott überlaſſen ſoll. Die Huren in öffentlichen Hurenhäuſern würden ins Verderben eben ſo hingegeben, wie die gladiatores in den abſcheulichen heydniſchen Schauſpielen, und waren etwa dieſe nicht unmenſchlich? Aber der Schade vor die gemeinen Sitten wäre bey öffentlich angerichteten Hurenanſtalten gröſſer und ausgebreiteter, als bey mörderiſchen Fechterſpielen.

§. 281.

Pflichten in Anſehung der Ehre.

Wir kommen nun auf die Pflichten in Anſehung der Ehre, einer Sache, welche die Gemüther der Menſchen ſo ſehr einnimmt, daß ſie dieſelbe nicht nur heftig begehren, ſich an derſelben vergnügen und darüber freuen, ſondern ihr auch andere Güter, Gewiſſen und Leben aufopfern, und in Verſtandesſachen durch ſie oft geblendet, jedoch auch oft rühmlich angetrieben werden. Es iſt dabey vorſichtig zu verfahren, daß man der Sache weder zu viel noch zu wenig thue, und die Ehre und ihren Gebrauch nicht hindere, aber Irrthum und Misbrauch beſtreite, und die Ehrbegierde wohl einzurichten und zu regieren lehre.

Vorſicht dabey.

Gründe des Verlangens nach Ehre.

Das Verlangen nach Ehre iſt ein Theil und eine Folge von dem Triebe nach Vollkommenheit, und zwar wirken dabey beyde Vollkommenheitstriebe, nemlich der Trieb nach unſerer eigenen Vollkommenheit,

heit, welcher nach einem immer weiter in allem, was man reales beſitzt oder erlangen kann, ſtrebt, und auch der Trieb nach der Vereinigung mit dem, worinnen Vollkommenheit wahrgenommen wird, und eben um der ihm zugeſchriebenen Vollkommenheit willen. Der Beſitz der Ehre iſt ſelbſt eine Vollkommenheit, denn er iſt eins der mächtigſten Mittel viel ausrichten zu können, auch da, wo es die Macht und der Reichthum nicht vermöchte, und weil die Ehre auch Liebe erweckt, ſo vereinigt ſich das, was man durch Gunſt und Zuneigung anderer gegen uns ausrichten kann, mit dem Vermögen der Ehre. Sie iſt ferner ein begleitender und unzertrennlicher Umſtand von dem Daſeyn der Vollkommenheit ſelbſt, wiefern nur Perſonen da ſind, welche davon urtheilen können, und der Wahrheit folgen. Daher giebts auch eine Ehre vor Gott, weil Gott die Wahrheit offenbar machen wird, und nach der Wahrheit regieret und richtet. Und die Ehre iſt auch ein Zeichen der Vollkommenheit, weil wenigſtens nach den Begriffen des Ehrenden ſie um derſelben willen erwieſen wird. Daher iſt allen Menſchen ein Verlangen nach Ehre weſentlich, ſo wie es die Vollkommenheitstriebe ſind. Folglich muß ſie auch der Beſitz der Ehre reitzen und vergnügen, und wir fragen jetzt eben, wie das Begehren und Vergnügen der Ehre gebührend einzuſchränken iſt.

§. 282.

Pflichten bey der Ehre flieſſen aus den Pflichten in Anſehung der Vollkommenheit,

Die Pflichten in Anſehung der Ehre müſſen ſich aus den Pflichten herleiten laſſen, welche uns in Abſicht auf die Vollkommenheiten ſelbſt obliegen, weil jene um dieſer willen begehrt wird, und uns vergnügend und reitzend iſt. Dieſe Pflichten nun beſtehen 1) darinnen, daß man den Vollkommenheitstrieb von allen Verirrungen reiniget, und auf ſein wahres Object richtet. Nemlich man muß ſich von dem wahren Werthe einer jeden Sache einen richtigen Begriff machen; man ſoll nicht nach bloß vermeynten und ungegründeten Vollkommenheiten ſtreben; man ſoll ſich hingegen um die wahren Vollkommenheiten bemühen; und wir ſollen von uns und andern Leuten nach der Wahrheit urtheilen, und auch bemerken, wo und wie weit es mit Zuverläſſigkeit geſchehen kann, oder nicht, Röm. 12, 3. Phil. 1, 10. C. 4, 8. 1 Theſſ. 5, 21. 2) Das Beſtreben nach Vollkommenheiten muß der Liebe und dem Gehorſam gegen Gott untergeben werden, ſo wie dieſe ſelbſt nach der richtig erkannten göttlichen Wahrheit gebildet ſind.

daß der Trieb von Verirrungen gereinigt,

der Liebe und Gehorſam gegen Gott untergeben werde.

§. 283.

Was Ehre heißt, nebſt verbundenen Begriffen.

Dieſe allgemeinen Pflichten, ſage ich, ſind auf die Ehre inſonderheit hier anzuwenden. Die Ehre iſt ein günſtiges Urtheil anderer, wodurch jemanden etwas, das man hochſchätzet, ſo zugeſtanden wird, daß ſie ihn deswegen

gen andern vorziehen, und auf eine ihm angenehme oder nützliche Art ſolchen Vorzügen gemäß ſich betragen. Der ehrliche Name iſt das günſtige Urtheil, da man jemanden die allgemein erforderten Eigenſchaften eines guten Mitgliedes der menſchlichen Geſellſchaft zugeſtehet, welche alle haben ſollen. Der Ehre iſt die Schande entgegen geſetzt, vermöge welcher einem zugeſchrieben wird, daß ihm fehlet, was da ſeyn ſollte, oder daß das gerade Gegentheil bey ihm anzutreffen iſt, ingleichen die Verachtung, wodurch man einen der Ehre vor unwürdig hält, weil man den Werth ſeiner Eigenſchaften oder Handlungen zu klein findet, oder nicht einmal unterſuchen mag. Die äuſſerlichen Zeichen der Ehre nennt man die äuſſerliche Ehre, und unterſcheidet ſie von dem günſtigen Urtheil ſelbſt, welches man die innerliche oder eigentliche Ehre nennet. Die in äuſſerliche Handlungen ausbrechende Bemühung jemanden um ſeine Ehre zu bringen, heißt Beſchimpfung, und wo es durch Worte geſchiehet, Schmähen.

§. 284.

Der Menſch hat Ehre vor Gott, wenn ſein Zuſtand, ſeine Geſinnung, Thun und Laſſen, Gott wohlgefällig iſt. Davon hängt die gnädige Vorſehung Gottes ab, wodurch er dieſes Wohlgefallen an ihm in ſeinen Führungen, und in Behauptung der Ehre der guten

Was heißt Ehre vor Gott haben.

guten Sache auch zum Theil in dieſer Welt offenbar und kenntlich machet; vornemlich aber wird es im groſſen Weltgerichte vor Engeln und Menſchen kund werden, welche Perſonen Gott gefallen, und was an denſelben und in welchen Stücken er ſie billige, welches mit den gröſten ewigen Folgen verbunden ſeyn wird. Wer Gott ehret, den wird er ehren, das iſt zu Ehren machen, wer ihn aber verachtet, der wird verachtet werden, 1 Sam. 2, 30. **Gott** aber **wird** von ſeinen Geſchöpfen **geehret**, wenn ſie die Erkenntniß und Vollbringung ſeines Willens zur einzigen herrſchenden Abſicht machen, und alſo hiermit dem wahren Verhältniß gegen Gott gemäß handeln. Daher auch was von einer ſolchen Geſinnung ein Zeichen iſt, oder alſo angeſehen wird, eine Verehrung Gottes heißt, oder zu ſeiner Verehrung gerechnet wird. Ohne ſolche Geſinnung wird auch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit ſelbſt durch verkehrte Gedenkensart, Zerſtreuung, Leidenſchaften u. ſ. w. gehindert. Daher können die der wahren Lehre nicht glauben, welche von Menſchen und unter einander Ehre nehmen, und die Ehre, die von Gott allein iſt, nicht ſuchen, Joh. 5, 44. Sie werden aber auch ihre Ehre dadurch verlieren. Chriſtus wird ſie weder gegen Gott, ſeinen Vater, noch vor ſeinen Engeln und Auserwählten vor die Seinigen erkennen, Matth. 10, 33. Luc. 9, 26. C. 12, 9. Marc. 8, 38.

Gott ehren.

8, 38. Ueber ſolche, da ſie von der Begnadigung ausgeſchloſſen ſind, ergehet, was nach ihren Werken Rechtens iſt, und was Leuten gebühret, die Gott nicht ehren wollten, ihn nicht achteten, oder andere Dinge Gott vorzogen, und deswegen, weil Gott durch Glauben, Vertrauen, Liebe, völlige Hoffnung, Gehorſam, geehrt werden konnte und ſollte, auf Dinge gerathen ſind, welche eine Verunehrung Gottes, eine Vernichtung ſeiner Abſichten, eine Vergreifung an ſeinen Vorrechten, an ſeinem Worte, und an ſeinen Geliebten waren. Die **Ehre bey Gott ſuchen** heißt alſo, ſich beſtreben, diejenigen Eigenſchaften an ſich finden zu laſſen, welche nach Gottes Urtheil die wahren Vorzüge und Vollkommenheiten der menſchlichen Natur ſind, und welche daher durch den Willen Gottes gute Folgen vor uns nach ſich ziehen, und als ſolche im Weltgerichte und in der ganzen Ewigkeit kund werden. Daher heiſſen auch metonymiſch dieſe Eigenſchaften ſelbſt Ehre und Gnade bey Gott, 1 Pet. 2, 20. Epheſ. 3, 12.

Ehre bey Gott ſuchen.

Die **Ehre der Menſchen von andern Menſchen** hat erſtlich den **Nutzen**, daß wir dadurch der Vortheile theilhaftig werden, welche ſie denen zugeſtehen, die ſie auf gewiſſe Art ehren und ihnen Vorzüge zuſchreiben, z. E. gewiſſe Rechte zu haben, Aemter zu verwalten, Macht und Anſehen zu haben, andern Gutes erzeigen zu können, für ſich beque-

Nutzen der Ehre von Menſchen für uns und zum Dienſt anderer.

bequemer zu leben u. ſ. w. Ferner iſt die Ehre ein nöthiges Mittel darzu, daß andere ſich unſerer Gaben gebrauchen können; denn ſollen ſie ſolche ſich zu Nutze machen, ſo müſſen ſie wiſſen, daß und wie weit wir dieſelben beſitzen. So ihnen aber ſolches bekannt iſt, ſo folgt die Ehre als ein begleitender Umſtand von ſelbſt. Zum vernünftigen Begehren der Ehre alſo ſind folgende moraliſche Urſachen da: 1) ſie iſt ein Mittel zu unſerm eigenen Nutzen, 2) ſie ſetzt uns in Stand, andern nützen zu können, und darzu vermag ſie mehr als irgend ein anderes Mittel, und ſie iſt oft zu den wichtigſten Dienſtleiſtungen das einzige Mittel, 3) ſie iſt ein begleitender Umſtand, eine Folge, ein Zeichen rühmlicher Eigenſchaften und Handlungen, und das iſt ſie nach Proportion ſo, wie Leute da ſind, welche Acht haben und richtig urtheilen können. 4) Es kann auch eine Ehre ſeyn, welche die Tugend nur nicht hindert, ſondern damit beſtehen kann, obgleich durch ſie keine gebothenen Endzwecke ausdrücklich befördert werden.

Urſachen zum vernünftigen Begehren der Ehre.

Regeln von der Ehre.

Allgemeinſte.

Hieraus ergeben ſich demnach die Regeln, wie in Anſehung der Ehre zu verfahren iſt. Zuvörderſt iſt vorauszuſetzen, erſtlich weil die Ehrbegierde nicht verirrt ſeyn darf, ſo muß nur wahre Ehre geſucht werden, ſie muß nemlich eine wahre ſeyn in Anſehung der Sachen, der Urſachen, der ehrenden Perſonen, des Grades, und der Art und Weiſe.

Weiſe. Ferner weil das Begehren der Ehre dem Willen Gottes untergeordnet ſeyn muß, ſo muß ſolches der Qualität nach ſo ſeyn, daß die Ehre nur als ein Mittel gebothener Endzwecke begehret, oder als ein Umſtand und Folge des Guten angenommen und benutzet, oder wenigſtens als etwas erlaubtes betrachtet wird, aber auch der Quantität nach muß nicht zu viel Ehre, und ſie darf auch nicht zu ſtark begehret werden, das iſt, nicht etwan ſo, daß man nicht Meiſter über ſein Gemüthe bleibe, oder daß gröſſern Pflichten um ihrentwillen entgegen gehandelt werde. Nun inſonderheit was die Ehre vor Gott anlanget, ſo muß dieſelbe vor aller andern geſucht, und alle Ehre vor Menſchen nur nach jener geſchätzt werden. Dieſes geſchieht, wenn nur das, was vor Gott ſelbſt wahr und gut iſt, hochgeſchätzt wird, und wenn man aufs redlichſte bemüht iſt, daſſelbe zu erkennen und zu befolgen, in Anſehung deſſen, was gegenwärtig und was zukünftig, was ſichtbar und unſichtbar iſt. Dieſes ſollen wir thun, in Abſicht auf die abſolute Ehre vor Gott, daß wir in der Erkenntniß, Verehrung und Liebe Gottes nach der Wahrheit, die einzig richtigen und ſeligen Vorzüge des menſchlichen Weſens ſuchen, von welcher Erkenntniß das Geheimniß Chriſti das Beſtimmte und das determinirte Wohlgefallen Gottes ausmachet, Col. 2, 3. vergl. C. 1, 16. 17. Joh. 5, 44.

Inſonderheit von der Ehre vor Gott.

Jer.

Jer. 9, 24. vergl. 1 Cor. 1, 30. 31. Es ſoll aber auch in Abſicht auf die relativiſche Ehre geſchehen, daß man an Fleiß und Eifer im Guten nicht hinter andern zurückbleibe, denen man gleich ſeyn, oder nach Proportion der empfangenen Gaben mehr als ſie leiſten konnte, mit welcher guten Nacheiferung die fehlerhafte, neidiſche, herrſchſüchtige u. ſ. w. nicht zu verwechſeln iſt (S. 265 f.). Die Ehre vor Menſchen aber betreffend haben wir erſtlich die Schuldigkeit die Schande zu vermeiden, nemlich die verdiente oder auch überhaupt die vermeidliche Schande in Sachen, wovon wichtige Folgen abhangen. Daher haben wir vor unſern ehrlichen Namen beſtmöglichſt, das iſt ſicher und klüglich, zu ſorgen, 1 Cor. 10, 32. 1 Tim. 3, 7. C. 5, 10. Zum andern ſind wir berechtigt, oder nach Befinden gar ſchuldig, unter denen erklärten Bedingungen die Ehre ſowohl anzunehmen, als auch zu ſuchen, und dieſes um ſo viel mehr, je mehr ſie ein Mittel zur Leiſtung guter Dienſte ſeyn kann. Sonſt könnten wir auch nicht die Schuldigkeit haben, andere zu ehren, wenn die Ehre böſe wäre, weil ſie alsdenn niemand annehmen dürfte. In ſo weit iſt deswegen auch das aus der Ehre kommende Vergnügen nicht an ſich böſe, ſondern wie andere göttliche Wohlthaten anzuſehen, welche unſere Dankbarkeit im Herzen und in der That erfordern.

und Ehre vor Menſchen.

§. 285.

§. 285.

Weil aber das Beſtreben nach Ehre von dem rechten Wege gar zu leicht abweichet, ſo iſt mit größtem Fleiſſe auf die rechte Einſchränkung und Regierung deſſelben zu denken, welches durch die **Demuth** geſchiehet, welche daher unter die Grundtugenden geſetzt wird, Matth. 11, 29. Jedoch begreift die Demuth nicht alle Pflichten in Anſehung der Ehre unter ſich; denn das rechtmäſſige Beſtreben nach Ehre iſt etwas anders als die Demuth, ob es gleich mit dieſer nicht ſtreiten kann, ſondern verbunden ſeyn muß. Es macht auch diejenige Gemüthsverfaſſung, vermöge welcher man nicht mehr von ſich hält, als ſich zu halten gebühret, das Weſen der Demuth nicht aus, ſondern es iſt nur etwas damit allezeit verknüpftes.

Wie die Demuth eine Specialtugend bey der Ehre wird.

§. 286.

Die **Demuth** (ταπεινοφροσύνη, die Niedrigkeit des Herzens) iſt eine ſolche Angewöhnung des Gemüthes, da man von ſeiner Niedrigkeit eine lebhafte Empfindung hat, und ſich derſelben gemäß verhält. Zuvörderſt hat die **Demuth** mit der **Erniedrigung vor Gott** zu thun. Dieſe muß erſtlich darinnen beſtehen, daß man Gott alles Gute zuſchreibt, und ſich auch kein Recht gegen ihn anmaſſet, ſondern nur bemerkt, welchen Anſpruch an ſeine Güte er ſelbſt giebt, und durch Annehmung und Gebrauch deſſelben

Was die Demuth iſt.

Was zur Demuth vor Gott gehört.

ben geehrt ſeyn will. Ferner daß man um der Sünde willen ſich aller Wohlthaten Gottes noch darzu unwürdig erkennet, und ſeiner lautern Gnade die Ehre giebt. Man muß ſeine aus der Dependenz von Gott entſtehende Schuldigkeit erkennen, wie wir durch ſeinen Willen ſind, was wir ſind, ſeyn werden und ſeyn können, und daher alles nach ſeinem Willen zu ſeiner Ehre zu thun verbunden ſind, und uns glücklich zu ſchätzen haben, in dieſes Verhältniß geſetzt zu ſeyn, daß wir Verſtand und Fähigkeit haben, etwas zu ſeiner Ehre zu ſeyn, Off. J. 4, 11. Deswegen müſſen wir die hohen Vorrechte der göttlichen Majeſtät vor Augen behalten. Dergleichen iſt z. E. daß die bloſſe Macht Gott das völligſte Recht giebt, zu thun und zu befehlen, was und wie er will, weil alles von, durch, und zu ihm iſt; dahingegen das Geſchöpf ſich die Gottheit anmaſſet, wenn es ohne Rückſicht auf den gebietenden oder erlaubenden Willen Gottes thut, was ihm beliebt, oder was es zu der Zeit vermag und auszuführen gedenkt. Ingleichen das Recht Geſetze zu geben, zu richten, zu ſtrafen, freywillige Tugend zu fordern, und deswegen Uebung derſelben und Proben davon ſelbſt anzuordnen oder zuzulaſſen, ſeine eigene Ehre zum Zweck zu machen, und die Beleidigung derſelben zu rächen, u. ſ. w.

Mittel zur Demuth vor Gott.

Die nächſten Mittel zur ſchuldigen Demüthigung vor Gott ſind folgende. 1) Man ſtelle ſich

ſich die Hoheit Gottes, die unendliche Erhabenheit des höchſten ewigen Weſens über alles geſchaffene, aufs fleiſſigſte vor. 2) Man bedenke unſere Abhängigkeit von Gott, wie wir unſer Daſeyn und alles ſeinem Willen, und ſeinem freyen Willen, zu verdanken haben. 3) Hierzu nehme man die Niedrigkeit, Vergänglichkeit, Mühſeligkeit des Zuſtandes der Geſchöpfe in der gegenwärtigen Weltzeit, da das ganze Syſtem der Schöpfung noch auf das Beſſere und Bleibende wartet (S. 1082 f.). Hierzu kommt 4) das Verderben der Menſchen durch die Sünde, wie es theils durch die Geburth, und doch um weiſer Urſachen willen, und wegen des, was Gott von unſerer Wahl und Handlungen vorherſahe, ſo iſt; und noch vielmehr, wie es durch unſer Thun und Laſſen ſo iſt, bey ſo ofter Geringſchätzung Gottes, Thorheit nichtige Dinge ihm vorzuziehen, bey ſo vieler Unwiſſenheit und Irrthum, woraus einſt Verantwortung und Verurtheilung werden muß, wenn dieſe Fehler nicht in der Zeit vergeben werden, öffentliche Beſchämung und Ueberweiſung aber am Tage Chriſti unvermeidlich daraus werden wird. 5) Das Böſe, das wir thun, iſt uns zuzuſchreiben, denn darzu hat uns die göttliche Schöpfung nicht determinirt; was aber durch die Schöpfung an uns iſt, das iſt Gottes, und was wir durch die Gnade haben, iſt zwiefach von Gott, und ihm zu verdanken. Wo

wir Gutes gethan, da war es unſere Schuldigkeit, und die Kraft und Tüchtigkeit darzu war Gottes ſelbſt, und noch darzu durch die evangeliſche, und alſo durch eine neue und übernatürliche Gnade, wo wir aber fehleten, das war unſer.

§. 287.

Demuth gegen Menſchen.

Hiernächſt verhält ſich die Demuth unſerer Niedrigkeit gegen andere Menſchen gemäß. So wie wir demüthig ſind, erkennen wir die Niedrigkeit des gegenwärtigen menſchlichen Zuſtandes überhaupt, und des unſrigen inſonderheit; wir erkennen die Unvollkommenheit und das Mangelhafte an den Mitteln, wodurch die Ehre erlangt wird; und wir behalten vor Augen, wie ſo einen geringen Werth die weltliche Ehre für ſich hat.

Ueberhaupt.

Eigenſchaften des Demüthigen.

Daraus flieſſen folgende Eigenſchaften des Demüthigen. 1) Er maſſet ſich keine ungegründeten Vorzüge vor andern Menſchen an, er zieht ſich ohne ſichern und geprüften Grund ihnen innerlich in ſeinen Gedanken nicht vor, und ſucht ihnen wider die Wahrheit auch äuſſerlich den Rang nicht abzulaufen. 2) Er ſtrebt nicht nach eiteler Ehre, das iſt, nach ſolcher, die das wahre Weſen der Ehre nicht hat, oder welche keine Folgen, die man Urſache zu achten hätte, nach ſich ziehen wird, z. E. wenn ſie im leeren Ceremoniel beſtehet. 3) Er ſucht die Ehre niemals ſo, daß ſie ſelbſt ein letzter Zweck

ſey,

ſey, läßt aber auch überhaupt die Begierde darnach in ſich nicht ſehr heftig werden, damit er immer Meiſter über ſich ſelbſt bleibe, und ſich fleiſſigen könne, dem Herrn gefällig zu ſeyn, und einſt ſeine Entſcheidung nach der Wahrheit vor ſich und andere abzuwarten, 1 Cor. 4, 2—5. Gal. 5, 26. Joh. 5, 44. C. 12, 43. 4) Er iſt für ſich geneigt, gern ſo niedrig zu bleiben, als ihn nicht Schuldigkeit oder Klugheit aufrufet weiter zu ſtreben, Röm. 12, 16. 5) Denen, welche in der jetzigen Weltzeit ihm vorgehen, oder gar vorgeſetzt ſind, unterwirft er ſich gern, und erzeigt ihnen die ihren Würden und Vorzügen gebührende Ehre, weil es gegenwärtig Gottes Ordnung ſo erfordert, Röm. 13, 1—8. 1 Pet. 2, 13. 6) Er hat gegen die Menſchen als Menſchen, nemlich als ſolche, die zum Reiche Gottes berufen werden und gelangen können, und die Gott wenigſtens mit Langmuth trägt, bis er ſelbſt durch Chriſtum richten wird, und gegen Chriſten als Chriſten, und nach Proportion, da es zuverläſſig iſt, daß ſie es ſind, oder in gewiſſem Grade ſind, die gebührende Hochachtung, Röm. 12. 10. Phil. 2, 3. Daher iſt ihm kein Kind verächtlich, Matth. 18, 4—10. und bey ungeſtörten gegenwärtigen Unterſchied der Stände, und deſſen Folgen, hat ſein Glaube an unſern Herrn, Jeſum Chriſtum, welcher die Ehre, Herrlichkeit und Hoffnung des menſchlichen Geſchlechts allein iſt, kein An-

ſehen der Perſon, Jac. 2, 1 f. Er bedenkt, daß ein anderer, dem ers nicht zutrauet, beſſer als er ſeyn, oder es noch werden, und ihm künftig, nach ſeinen Werken oder aus Gottes freyer Wahl, ewig vorgehen kann; ingleichen daß ein anderer, eben darum, weil er weniger weiß, weniger Gaben hat, in niedrigen Stande lebt, eben darum beym Glauben umd bey der Tugend mehr Moralität haben, und beſſer als er ſeyn kann, weil er williger, aufrichtiger, völliger ſein Herz zu Gott ſchickt. 7) Er giebt auch von der Ehre, die er mit Recht erlangen kann, gern nach, ſo viel nur möglich iſt, das iſt, ſo viel Pflicht und Klugheit verſtattet. 8) Er wird, wo er Unrecht leiden, oder ſich wenigſtens verachten laſſen muß, nicht rachgierig. Die Ehre vor Menſchen iſt ihm allemal ein zu kleines Gut darzu, ihn ſehr aufzubringen. So ſie ihm Gott zu Theil werden läßt, ſo hat er auf guten Gebrauch davon zu denken; und widrigenfalls kann doch niemand etwas von ihm ſelber nehmen, es ſey ihm denn gegeben von Gott. Vielmehr, wenn ihm gleich der Beleidiger für ſich Unrecht thut, bedenkt er in der Stille, ob er auch, was er hier leidet, nicht anderswo verdient habe, ob er nicht andern Leuten zu Zeiten eben ſo begegnet hat, und jetzt zur Vergeltung daran erinnert wird, ingleichen daß ſich die Sache auch wieder ändern wird, daß ſeine ewige Beſtimmung darunter nicht zu leiden braucht, ſondern wohl gar gewinnen kann.

§. 288.

§. 288.

Zur Beförderung der willigen und innerlich recht von Herzen gehenden Demuth, 1 Pet. 5, 5. wollen wir nun folgendes empfehlen. Um ſeine Unvollkommenheit ſich nach der Wahrheit vorzuſtellen, bedenke man, wie viele von denen, welche uns ehren, vielleicht dieſe Ehre uns nicht erzeigen würden, wenn ſie alles das von uns wüßten, weſſen wir uns bewußt ſind, und wenn unſere verborgenen Unvollkommenheiten, oder was wir ehemals bey der und jener Gelegenheit thaten, ihnen bekannt wäre. Ferner ob ſie manches, was ſie an uns hochſchätzen, ſo hoch anſetzen würden, wenn ſie ſelbſt einige Grade klüger wären.

Mittel zur Demuth.

Wie man ſich die eigene Unvollkommenheit vorzuſtellen hat.

Um den geringen Werth der Ehre vor Menſchen lebhaft zu denken überlege man folgendes. 1) Sie iſt mehrentheils auf Unwiſſenheit und falſche Vorſtellungen gegründet. Man kennt weder den gnugſam, welchen man ehrt, noch verſteht die Sache, um welcher willen man ihn ehrt, und ihm zuſchreibet, daß er ſie gut verſtehe, oder gut mache, und ſich ein Urtheil darüber anmaſſet. 2) Die meiſte Ehre unter den Menſchen iſt um unmoraliſcher Dinge willen, welche doch keine Vorzüge ſind, die man dem Menſchen zurechnen könnte, z. E. Geburth, Schönheit, Stand und Reichthum mehrentheils u. ſ. w. Man vergeſſe nicht, daß hierunter auch der Verſtand gehört, und daß, wer denſelben

Geringer Werth der Ehre vor Menſchen.

ſelben aufs herrlichſte als Naturgabe beſitzt, doch damit nicht mehr Ehre verdient, als ein anderer dadurch, wenn er vorzüglich gute Augen, oder einen guten Magen hat. Er iſt nemlich Gabe; was die Ehre dabey bringen kann, muß der rechte Gebrauch ſeyn. 3) Die Ehre von Menſchen iſt eine Sache, welche niemand in ſeiner Gewalt hat, auch nicht ſo er die Wahrheit und wer weiß wie viel Verdienſte von ſich hat; denn ſie hangt zugleich von der Fähigkeit, Aufmerkſamkeit und Gerechtigkeit der urtheilenden ab. Daher kann ſie nicht immer einerley Werth haben; und ſeine Glückſeligkeit darinnen ſuchen zu wollen, wäre thöricht. 4) Sie iſt veränderlich. 5) Sie muß durch viele Unruhe erlangt, und mehrentheils auch durch viele, wo nicht noch gröſſere, erhalten werden. 6) Sie währt nur kurze Zeit; denn was iſt unſer Leben, gegen die Weltzeit, und noch mehr gegen die Ewigkeit? Das Nennen eines Namens nach dem Tode hilft und ſchadet den Verſtorbenen nichts, ſo weit es nur Ehre von der Welt oder auch Schande vor ihr iſt, Pred. Sal. 9, 5. 6. Unter unzehlichen aber wiederfährt auch dieſe Ehre ſelbſt ſehr wenigen, und oft auf lächerliche Weiſe, durch zufällige Urſachen, wie z. E. bey den Namen, die man in den Schulen nennen hört. Ein anders iſt es mit dem fortwährenden Nutzen oder Schaden der guten Handlungen nach dem Tode; denn die Vergeltung

geltung wird ſich am Tage Chriſti finden, Pſ. 49, 15 f. Darzu aber iſt auch die Unſterblichkeit des Andenkens unter den Menſchen nur etwas zufälliges. Z.E. wird ſich die Frucht des Amtes der Apoſtel, von denen wir keine Geſchichte, und auch nicht Schriften haben, dereinſt weniger finden? oder wird ſie mit der Frucht von dem, was die Welt preiſet, und die Pedanterey der Schulen erhebt, zu vergleichen ſeyn? 7) Die Ehre von Menſchen iſt nicht von weiten Umfange, ob ihn gleich die Stolzen ſo anſehen, und die Schmeichler ſo preiſen. Es gilt von jedem, daß unter denen mitlebenden Menſchen nur wenige ihn kennen, ſich um ihn bekümmern, oder von ihm urtheilen können, und daß unter denen, welche ihn kennen und von ihm reden, wiederum viele oder die meiſten ihn tadeln. 8) Wiefern nicht die Ehre bloß als ein Mittel zur Ausrichtung göttlicher Endzwecke gedient hat, ſo iſt die Ehre vor Menſchen in Abſicht auf unſern Hauptzweck vergeblich. In der Ewigkeit kann ſie uns nicht helfen. Am ungereimteſten iſt es, die Gunſt und den Beyfall der gottloſen zu verlangen, welche gar bald ſelbſt die Verurtheilten, Beſchämten und äuſſerſt Verachteten ſeyn werden. 9) Gleichwohl iſt die Ehre ein verführeriſches Gut eben vor die edelmüthigſten Seelen, und nur die Demuth kann machen, daß dieſes wichtige und ſo vielen zum Verderben ausſchlagende Gut ihnen nicht gefährlich werde.

Wie man die Ehre vor Gott recht hochſchätzen ſoll.

Um dargegen die Ehre vor Gott recht hoch zu ſchätzen halte man dieſelbe gegen das Kleine und mehrentheils Irrige, das die Ehre vor Menſchen hat. Man bedenke nemlich die Kundthuung des göttlichen Wohlgefallens an denen, die er zu Ehren macht, mit Beſtimmung vorzüglicher Beſitzungen in groſſen und ewig bleibenden Gütern. Sie geſchieht zum Theil ſchon jetzt vor dem Throne der Herrlichkeit im Himmel, bey den Befehlen, welche die Engel für das Weltregiment erhalten, und ſie vollſtrecken. Noch mehr wird ſie geſchehen, bey der Aufklärung des ganzen unter der Sonnen geſchehenen Werkes im groſſen Weltgerichte, wobey die Engel gegenwärtig ſeyn werden, wobey ſie Zeugen und das mächtige Heer Gottes ſind, die Werkzeuge ſeiner Gewalt zur Vollſtreckung alles, was er durch Chriſtum ausſprechen wird. Man gedenke ſich den Zuſtand eines, den der Herr lobenswürdig finden wird, in jedem näher oder ferner angenommenen Punct der Ewigkeit. Wie vielmehr iſt daran gelegen, was ein Engel von uns denkt, als was Menſchen? Was die Menſchen jetzt zufällig unterſcheidet, z. E. Kleidung, Bedienung, Geld, Wohnung, iſt vor den Engeln nichts. Es kann bey ihnen ſo wenig gelten, als ein verſtändiger Beamter, der zu Geſchäften in eine Schule geſandt würde, die Schüler nach den Habiten, oder nach den Leckerbißgen, die ſie etwa genieſſen, und nicht

nicht nach den Talenten und der Aufführung ſchätzen würde, immaſſen ſie ja nicht Schüler bleiben, und wie ſie giengen und ſpeiſeten, einſt nicht gefragt werden wird. Hier iſt **nur zuvörderſt vor Glauben zu ſorgen,** und daß man die thörichten Zweifel und Einwürfe nicht achte. Zu unſern Zeiten muß es einem Verſtändigen zugleich traurig und ekelhaft ſeyn, daß der Himmel ſelbſt, und die himmliſchen Geiſter und ihre Wirkungen, unter dem Vorwande unſerer erleuchteten Zeiten, die ſolch ſchwärmeriſch Zeug nicht mehr glaubten, oft beſtritten werden wollen, und verachtet werden. Ach daß man ſich dargegen näher erkundigte, von was vor Leuten ſolche Prahlerey herkommt, und wie wenig ſie den Ruhm verdienen, durch welchen ſie ſich eine Zeitlang, wie eine Waſſerblaſe blähen, und dem Zerſpringen am nächſten ſind, wenn ſie am größten geworden! Sind unſere Zeiten erleuchtet, ſo iſt es zugleich eine Schande vor ſie, daß die elende Geiſterſtürmerey, das verführeriſche Blendwerk mit Witz und Schönheit, allerley unnützer Kram, welcher die Zeit verderbt und das Gedächtniß beſchweert, die unſinnigſten gottloſeſten Syſteme, in derſelben doch auch vor Weisheit gehalten, und von Verächtern Gottes, die ſeine Lehre theils ganz verwerfen, theils beliebig ändern und verhunzen, geprieſen werden.

Vorſicht dabey, vor den Glauben zu ſorgen.

Um auch die Gedanken von den angeführten Bewegungsgründen zur Demuth lebendiger und

Vortheile zur lebhaften Vorſtel-

lung der Bewegungsgründe zur Demuth.

und alſo kräftiger zu machen, denke man bey vorkommender Gelegenheit über einzelne Fälle fleiſſig nach. Man gehe hiernächſt überhaupt die Gegenſtände des menſchlichen Ehrgeizes und Stolzes öfters durch, um die Anwendung derſelben an einem jeden inſonderheit zu machen, z. E. die Ehre der Fürſten, der Krieger, die welche auf Geburth und Geſchlecht ankommt, die auf Reichthum, Kleinodien, Haushaltung, Kleidung, Titel beruhet, und inſonderheit die Ehre der Gelehrten, welche den Unvorſichtigen leicht mehr Realität als die meiſten andern Arten zu haben ſcheint, wenigſtens wenn es einem Vielwiſſenden an den Nothwendigkeiten dabey nicht fehlt, oder wenn bey ihm Ueberfluß und ein prächtiges Leben gar darzu kommt.

Nachdenken über einzelne Fälle und die Objecte des Ehrgeizes.

Man bemerke die eiteln Erfindungen alles zu erheben oder verächtlich zu machen.

Man gebe auf die eiteln Erfindungen der Menſchen Achtung, wie ſie ſinnreich ſind, alles zu erheben und alles verächtlich zu machen, wo ſie es wollen, und oft eben daſſelbe zum Lob und zum Tadel zu brauchen, und mit liſtigen Wendungen um einerley Sache willen einen zu ehren und den andern zu ſchmähen. Man bemerke dieſes, damit man ſich auf ſolche Lobſprüche nichts zu gute thue, noch auch an ſolche Nachreden kehre, und ſich weder erheben noch niederdrücken laſſe, und daß man darinne auch andere zu warnen und aufzurichten im Stande ſey. Z. E. ſo ſind die gelehrten Critiken häufig beſchaffen. Wenn man einem wohl will, ſo iſt der Gedächtnißmann, der Zuſammenſchreiber, beleſen und von weitläuftiger Gelehrſam-

keit,

keit, ein ganz groſſer Mann, nicht einer, der ſeine Meynung ſagt, wie es auch Unwiſſende können; will man ihm aber übel, ſo kann er nicht ſelbſt denken. Gleicher Geſtalt wird die richtigſte Erklärung wichtiger Sachen, wenn man ihr nicht gut iſt, verächtlich gemacht, weil nicht die Gedanken anderer zuvor aufgeſucht, und alle beygebracht worden, und es alſo an Gelehrſamkeit fehle, worunter man die Kenntniß vieler Sprachen und Bücher verſtehet, wohlverſtanden daß man zugleich gegen den eitelſten Theil derſelben groſſe Hochachtung bezeugen muß. Dem Wäſcher wird doch die Beredſamkeit nachgerühmt, wenn auch der Mangel der Gründlichkeit nicht zu leugnen iſt; die Gründlichkeit aber findet nur Beyfall in Sachen, die denen Lobenden aus andern Urſachen wichtig oder angenehm ſind, auſſerdem iſt eben ſie ihnen das Unausſtehlichſte, und wo ſie dieſelbe nicht leugnen können, vermiſſen ſie doch die Schönheit des Vortrags, den Witz und wer weiß was, u. ſ. w. Die Ehre vor Menſchen kommt freylich nicht immer an Unwürdige; aber iſt nicht das allein genug, die noch ſo Würdigen zu Demüthigen, daß Unwürdige neben ihnen dieſelbe eben ſo wohl haben? Wie geringſchätzig müßte vor Gott die Wahrheit und Tugend, und der wahre Werth des Guten ſeyn, wenn dergleichen Zuſtand immer ſo bliebe! Aber er iſt nur vor dieſe Weltwährung, als die Prüfungszeit des nach einander aufkommenden Menſchengeſchlech-

Die Unwürdigen haben die Ehre eben ſo wohl.

ſchlechtes, bis es vollendet ſeyn wird, verordnet. Recht und Gerechtigkeit wird angerichtet, und das Untaugliche abgeſondert werden. Darauf muß, wer weiſe iſt, ſehen, und ein ſolcher wird währender Zeit der Unvollkommenheit, derſelben eingedenk, und alſo demüthig ſeyn.

§. 289.

Der Demuth entgegen geſetzt iſt Ehrgeiz und Hochmuth,

Niederträchtigkeit,

Dem pflichtmäſſigen Bezeigen in Anſehung der Ehre ſind Ehrgeiz und Hochmuth entgegen geſetzt, davon an einem andern Orte ſchon gehandelt worden S. 255—267. Es iſt ihm aber auch die Niederträchtigkeit entgegen zu ſetzen, welche eine unrechtmäſſige Verachtung der Vorzüge iſt. Sie gründet ſich auf die Unwiſſenheit, Faulheit, und vornemlich auf die Sinnlichkeit, daher ſolche Leute den thieriſchen Lüſten lieber dienen, und ſich vor den Thieren nur dadurch ausnehmen, daß ſie ihren Plan erweitern, und weit hinaus vor dem Beſitz ſinnlicher Dinge ſorgen, dergleichen z. E. der Geiz thut. Daher nach Ehre und Schande nichts zu fragen, wo man ſollte, iſt Niederträchtigkeit und nicht Demuth. Ferner iſt auch diejenige Verachtung oder Entſagung der Ehre nicht mit der Demuth zu verwechſeln, welche aus irrenden Gewiſſen herkommt, weil man ſie vor unerlaubt hält, oder durch die Enthaltung derſelben gar Verdienſte zu haben vermeynt. Es giebt auch eine ſcheinbare Demuth, da ſich einer übermäſſig ernie-

Entſagung aus irrenden Gewiſſen,

heuchleriſche und formu-

erniedrigt, ohne daß es ſein Ernſt iſt, oder es nur deswegen thut, daß er von andern, die ſich nun noch tiefer vor ihm erniedrigen müſſen, deſto mehr geehret werde. Hinter dieſem Scheine verbirgt ſich zu Zeiten der feinſte Hochmuth, wiewohl es auch bisweilen Unbedachtſamkeit oder Angewöhnung iſt. Hieher kann man auch die bloß formulariſche Erniedrigung in Titulaturen und Gebethsformeln rechnen. Z. E. Paulus nennte ſich im größten Ernſt in der Betrachtung den geringſten Apoſtel, weil er zuvor ein Verfolger, und alſo noch unwürdiger als die andern, geweſen war, 1 Cor. 15, 9. Epheſ. 3, 8. Aber was denkt mancher dabey, wenn er ſich vor den größten Sünder bekennt, und doch nicht davor hält, wie es denn auch wider die Wahrheit niemand von ihm verlangt, oder wenn er ſich den geringſten Knecht Chriſti nennt, und nicht nur vielmehr die Gnade Gottes an ihm ohne Vergleichung mit allen andern, darüber der Herr nur Richter iſt, 1 Cor. 4, 3—5. preiſet. Keine Tugend kann etwas wider die Wahrheit fordern, auch die Demuth nicht. Eben der demüthige Paulus, welcher ſich vor den geringſten Apoſtel bekannte, ließ ſich mit den Corinthiſchen Lehrern insgeſammt, guten und böſen, von verſchiedenen Schrot und Korne, nicht zuſammenzehlen, 2 Cor. 2, 17. C. 11, 12—15. ſondern ſchätzte ſein Amt nach der Wahrheit, und ſorgte davor und prüfte

larische Erniedrigung.

prüfte ſich deshalben, ob er auch demſelben genau genug thue, ohne doch den entſcheidenden Ausſpruch über ſich, ſonderlich wegen der Vergleichung mit andern, zu thun, wo er ſich auch keines Mangels bewußt war, 1 Cor. 4, 4. 2 Cor. 10, 12. 13 *. Sein vorzügliches Amt verband ihn auch zur Bereitſchaft zu vorzüglichem Leiden zu der Zeit, da Gott die Apoſtel als die Geringſten darſtellte, und zum Tode hingab, daß das Leben Jeſu, den ſie predigten, dadurch offenbarer wurde, 1 Cor. 4, 9. f. 2 Cor. 4, 8—11. Da er ſich dieſer Beſtimmung zur Niedrigkeit unüberwindlich gemäß bewies, ſo war es eine Probe der ächten Demuth.

§. 290.

Von der Sanftmuth.

Weil unter den Affecten, welche ſich an verabſcheuenden Trieben befinden, der Zorn, als die Heftigkeit in der Verabſcheuung des Unrechts, groſſen Ausſchweifungen bey den Menſchen pflegt unterworfen zu ſeyn; ſo bekommt die ihm entgegengeſetzte Mäſſigung des Gemüthes einen beſondern Namen, und heißt Sanftmuth, welche demnach als eine Special-

* Der Sinn des Grundtextes iſt: Denn wir erkühnen uns nicht, uns ſelbſt beyzuzehlen oder zu vergleichen gewiſſen Leuten bey euch, die ſich ſelbſt anpreiſen, ſondern wir ſelbſt meſſen uns ſelbſt nach uns ſelbſt, und vergleichen uns ſelbſt mit uns ſelbſt. Sie verſtehens nicht: Wir aber werden uns nicht ins ungemeſſene rühmen, ſondern nach dem Maaß der Regel, welches Maaß uns Gott zugetheilt hat.

Specialtugend in Anſehung des Misvergnügens zu bemerken iſt. Die Sanftmuth iſt die rechte Mäſſigung des Zorns. Es gehören alſo darzu zwey Stücke, deren eines die Beſchaffenheit, das andere den Grad des Zorns betrifft. Erſtlich gehört zur Sanftmuth, daß aller unrechtmäſſige Zorn vermieden, oder, wo er ſich reget, ihm kräftig widerſtanden wird. Dergleichen iſt das Zürnen über vernunft- und lebloſe Dinge, welche nicht fähig ſind, uns Unrecht zu thun. Sind ſie gar nicht unter menſchlicher Gewalt, ſondern gehören zu dem Theile der Welt, welchen Gott bloß der Regierung ſeiner Vorſehung vorbehalten hat, ſo liegt in dem Zürnen darüber, wenn die Sache nicht nach unſerm dermaligen Wunſch und Abſichten ausfällt, ein Murren wider Gott, z. E. beym Zorn über das Wetter. Ferner der Zorn über bloſſe Verſehen eines andern, oder über unſchuldige Dinge, oder gar über etwas, das ausdrücklich gut iſt, und mit vollem Recht oder aus Pflicht geſchiehet, z. E. wenn man einem unangenehme Wahrheiten ſagen, ſeinen Irrthümern und Erdichtungen widerſprechen, ungerechten Handlungen widerſtehen muß, u. d. g. Zum andern muß auch der rechtmäſſige Zorn dennoch gemäſſigt werden, damit derſelbe nicht zu heftig werde, und Unordnung in der Seele anrichte, durch welche einer ſich nicht mehr in ſeiner Gewalt hätte, und doch nach ver-

Darzu gehört Vermeidung des unrechtmäſſigen Zorns.

Mäſſigung auch des rechtmäſſigen Zorns.

worrenen Vorſtellungen handelte, und daß er auch nicht zu lange anhalte, Epheſ. 4, 26. 30. Col. 3, 8. Jac. 1, 19. 20. Weil der Zorn die Einſicht der Wahrheit bey einem aufgebrachten Gemüthe ſo ſehr hindert, ſo iſt die Sanftmuth eine Grundtugend, Matth. 5, 5. C. 11, 29. Ohne ſie wird ein böſer Menſch nach dem böſen Vorrath ſeines Herzens urtheilen und handeln, und auch der Fromme wird in einzelnen Fällen, wo ihn der Zorn übereilet, in der Anwendung der Wahrheit fehlen, wie z. E. Jonas C. 4, 9.

Sanftmuth iſt eine Grundtugend.

Rachgier iſt zu vermeiden.

Inſonderheit iſt zu merken, daß uns vermöge der Sanftmuth in Anſehung des Zorns oblieget alle Rachgier zu dämpfen. Denn ſie iſt ein Eingriff in die eigenen Vorrechte Gottes, als des alleinigen eigentlichen Geſetzgebers, Herrn und Richters, Röm. 12, 19. Denn die Rache iſt die Beſtrafung des Unrechts, daher ſie dem zukommt, der gebieten kann, und über ſeinen gerechten Willen zu halten Macht hat. Demnach muß er ſo wohl untrügliche Erkenntniß haben, als Recht zu befehlen und zu richten, und das Vermögen, die Sache wirklich und genau nach der Wahrheit, und nach den Regeln der wahren Vollkommenheit auszuführen; daher nothwendig die Rache Gott, aber auch ihm allein, gebühret. Die Rachgier aber affectirt, ſich die Rechte Gottes anzumaſſen, und ihre Handlungen ſetzen allezeit groſſe Fehler im Verſtande und Willen voraus.

Demnach

Demnach muß die Fertigkeit, ſich nicht ſelbſt rächen zu wollen, ſondern die Rache Gott zu überlaſſen und von ihm zu erwarten, und inzwiſchen genau zu thun, was überhaupt, oder nach beſondern Amtspflichten oder Umſtänden unſere Schuldigkeit iſt, mit der Sanftmuth allezeit verknüpft ſeyn, Röm. 12, 19. Mit der Rache aber verwechſele man nicht theils, **was jeder nach ſeinen Pflichten zu thun hat**, z. E. die Obrigkeit trägt Gottes Schwerdt zur Rache über die, ſo das Böſe thun, ſo weit ihr Amt und Beſtimmung geht, Röm. 13, 4. theils die **unangenehmen Mittel**, welche man gehörigen Orts nach Pflicht und Klugheit zu ergreifen genöthigt oder befugt iſt, um einen Beleidiger **von künftigen Beleidigungen abzuhalten**. Nemlich dieſe Mittel werden nicht als Rache gebraucht, um das Unrecht zu ſtrafen, ſondern um ſich bey dem, was man thun ſoll, und bey göttlichen Befugniſſen, ſo gut als es jetzt die Umſtände leiden, zu behaupten. Daher wird auch keine Genugthuung vor das angethane Unrecht dabey zur Abſicht gemacht, ſondern eine Erſetzung des zugefügten Schadens und nöthige Sicherheit aufs künftige, wiewohl der Sprachgebrauch beym Wort Genugthuung ſchwankend und vielfach iſt, indem die wenigſten die Sache recht einſehen oder genau zu reden pflegen.

Was mit der Rache nicht zu verwirren iſt.

§. 291.

Bewegungsgründe zur Sanftmuth. Um die Sanftmuth ausüben zu können, muß man ſich die Vorſtellungen, welche Bewegungsgründe darzu ſind, geläufig machen, und auſſerdem die darzu dienlichen Mittel gebrauchen. Dergleichen Vorſtellungen ſind folgende. Wir fehlen. 1) Man bedenke, wie oft wir ſelbſt fehlen, und andere beleidigen, Pred. Sal. 7, 22. 23. Wie, wenn Gott ſtrafte. 2) Wie würde es uns gefallen, wenn uns Gott auf unſere Vergehungen auf der Stelle ſtrafte, oder je und je geſtraft hätte? Wie groß war ſeine Langmuth gegen uns? und wie muß ſie eben der, welcher ſo nachdenken kann, vor groß über ihn ſelbſt halten, weil er hiermit mehr weiß, als andere, und mit Recht von ihm mehreres gefordert werden kann? 3) Langmuth Gottes Gott widerfährt von den Menſchen beſtändig das entſetzlichſte Unrecht, und er iſt langmüthig, und wartet die weislich beſtimmte Zeit ab, da offenbar wird, wie weiſe und gerecht es ſey, daß er die künftigen Objecte des Zorns, nemlich der Strafgerechtigkeit, die zum Umkommen ſich ſchicken, ſammt den beſtimmten und von ihm zur Herrlichkeit zubereiteten Objecten der Barmherzigkeit, eine Zeitlang unter einander handeln, und jeden thun läßt, was hernach ſeine richtigen Folgen haben wird, Röm. 9, 22. Können wir Gott als Vater anrufen, ſo lange und Chriſti. wir dieſen ſeinen Rath miskennen? Wie viel hat der Herr, Jeſus Chriſtus, ſelbſt erdul-

duldet, und hat das Leiden und Sterben, wodurch er als der Mittler den von der Welt verſchuldeten Zorn Gottes anſtatt derer, ſo er zur Begnadigung beruft, ertrug, eben darinnen gelitten, daß er die abſcheulichſten Beleidigungen wider ſich ſelbſt erduldete, und das Gerichte dem anheimſtellete, der da recht richtet, Ebr. 12, 2. 1 Pet. 1, 25. Und wie langmüthig wartet er noch ſeit ſeiner Erhöhung auf den Thron Gottes, bis die von Gott, ſeinem Vater, beſtimmte Weltzeit erfüllt iſt, und ein Theil nach dem andern von der beſchloſſenen Rache über das Böſe durch ihn ſelbſt ausgeführet werden ſoll? Wie viel Unehre wird ihm z. E. von allen falſchen Religionen angethan, von denen, welche ſein Wort verfälſchen, und ſeinen Namen dabey nennen, welche ſich nach ihm nennen, und das gerade Gegentheil ſeiner Lehre behaupten, und ſeine wahren Verehrer verfolgen, die ſich ihm vorziehen, wie Muhammed that, die ihn läſtern, oder ihn zu etwas andern und unendlich geringern machen wollen, als er iſt, u. ſ. w. 4) Man kann ſich bey keinem Affecte ſo leicht vergehen, und ſich auch ſelber Schaden thun, als bey dem Zorne. Denn der Zorn ſiehet eine Kleinigkeit vor groß an, greift Gott in ſeine Vorrechte ein, übertritt alle Menſchenliebe, handelt ohne Regel, nimmt keine Vorſtellung an, redet und thut, was ihm auch vor der Welt Verantwortung bringt, und bereuet hinterher ſein

Man vergeht ſich und ſchadet ſich.

Rachgier iſt thöricht, unrecht, ſchädlich.

Verfahren ſelbſt als thöricht. 5) Wider die Rachgier, welche bey dem Zorne mit zu entſtehen pflegt, inſonderheit bedenke man noch folgendes. Wir und unſere Beleidiger ſind anzuſehen, als auf dem Wege zum Richter begriffen, der nach der Wahrheit ohne Anſehen der Perſon richten wird, Matth. 5, 25. Die Sanftmuth nutzet mehrentheils mehr, und kann die Feinde ſelbſt zur Reue über ihre Feindſeligkeit bringen, Röm. 12, 20. Sprüch. S. 25, 21. Gott iſt währender Prüfungszeit ſelbſt langmüthig gegen die Sünder, und will ihre Bekehrung. Es iſt eine von den Arten, wie wir, die wir Gott nichts nützen können, doch Gott ehren können, wenn wir die Vorrechte ſeiner Majeſtät erkennen, und ein ſolches Vorrecht iſt die Rache. Wir beweiſen dadurch Liebe gegen Chriſtum, wenn wir ſeine Geſinnung nachahmen, welche er bey ſeinem Wandel in der Niedrigkeit unter den Menſchen an ſich finden ließ. Da wir ſelbſt zum Segen berufen ſind, und ihn zu erlangen wünſchen; und doch Menſchen ſind, die ſelbſt unter dem Gerichte des zukünftigen Zorns ſtehen, wenn uns die Gnade Chriſti nicht frey machet, gleichwohl alle Menſchen zum Geſchlechtshaupte eben denſelben Chriſtum haben: ſo ſchickt es ſich deswegen nicht, daß, da wir Verzeihung und Seligkeit ſuchen und vor uns hoffen, wir vor andere Fluch, und nicht vielmehr Beſſerung, wünſchen wollen,

1 Pet. 3, 9. Matth. 5, 22. 39 *. Wenn wir den Sünder lieber umkommen ſähen, ſo zeigt ſolches nur Mangel oder Mattigkeit der Liebe zu Jeſu an, welcher von allem, was

* Eine von den böſen Künſten die Lehre des göttlichen Wortes zu verfälſchen, war zur Zeit Chriſti auch dieſe, daß man nicht nur die Sittengeſetze zu was geringern und aufs äuſſerliche gehenden machte, ſondern auch die vor die Obrigkeit in ihrem richterlichen Amte von Gottes wegen, gemachten Anordnungen mit den gemeinen ſittlichen Geſetzen vermengte, um der Verdrehung der letztern dadurch einen guten Schein zu geben. Beyde Fehler werden auch heut zu Tage gemacht, nur daß etwa die Materialien ſo oder anders ausfallen. Dahin gehören die angeführten Stellen, aus der Bergpredigt Christi, Matth. 5. Daß das Geboth nicht zu morden nicht nur ſo viel ſagen wolle, daß man entweder nicht tödten, oder die obrigkeitliche Strafe erwarten ſolle, ſondern daß auch ſchon Zorn und Bitterkeit, Schmähſucht, Unverſöhnlichkeit, zu dem darinnen Verbothenen gehöre, ſiehe v. 22 f. Wobey gelehret wird, wie ſie die Stufen der Sünde falſch beſtimmten (S. 492. 493.), ohne ſolche Fehler zu beſſern ihren Gottesdienſt vereitelten, v. 23. 24. und unklug handelten, v. 25.

Stellen Matth. 5. wider Haß und Rache. Man ſchwächte die Sittengeſetze, und vermengte das Amt der Obrigkeit mit den gemeinen Pflichten.

Vom Morden.

Zu der tückiſchen Verdrehung der Sittengeſetze aber, durch Vermengung derſelben mit den Vorſchriften, wie die Obrigkeiten verfahren ſollten, gehört die Misdeutung von den Eidſchwüren, v. 33—37. und von der Vergeltung Gleiches mit Gleichem, v. 38 f. Die Richter ſollten dem Beleidiger anthun, was er andern gethan hatte, Auge um Auge ꝛc. 2 B. Moſ. 21, 24. 25. 3 B. Moſ. 24, 19 f. und man misdeutete es, als dürfe jeder ſich rächen, und wenn ihm einer Uebels zufüge, ihm wieder eben ſo viel Uebel anthun, dargegen Chriſtus die wahre alte Lehre herſtellet, und weiter erkläret. Daher, anſtatt die Privatrache zu erlauben, verlangt er, daß der Leidende vielmehr noch mehr zu leiden willig ſeyn,

Von Vergeltung gleiches mit gleichen.

Bereitſchaft mehr zu leiden, ſtatt Rachgier.

erhalten wird, die Ehre haben wird. Wenn es uns an Langmuth fehlt, auf das künftige Gerich=

ſeyn, und ſich, ohne Gottes Geboth deshalben zu übertreten, darzu in Bereitſchaft ſetzen müſſe, welches er mit Exempeln von dreyerley Art, einer Beleidigung eines Privatmenſchen gegen den andern, dem Unrecht vor Gerichte, und den öffentlich geforderten Frohndienſten, erläutert, v. 39—41.

Nicht jedes Widerſetzen, ſondern das Vergelten Böſes mit Böſen, iſt gemeynt.

Die Verbindung mit v. 38. lehret, daß auf die Particul ἀντὶ genau zu ſehen iſt, weil eins gegen das andere geſetzt wird. Daher iſt ἀντιστῆναι τῷ πονηρῷ v. 39. hier nicht nur ſo viel als ſich widerſetzen, welches das Wort ſonſt auch heiſſen kann, welches ſich aber gegen das Böſe auch durch Gegenvorſtellung, durch Mittel der Klugheit, durch Suchung obrigkeitlicher Hülfe, geſchehen könnte, von welchem allen hier die Rede nicht iſt, ſondern es bedeutet hier mit Gleichem dargegen ſtehen, gleiches mit gleichem vergelten, wie 1 Pet. 3, 9. vergeltet nicht böſes mit böſen, noch Scheltwort mit Scheltwort. Nur daß der Herr hier noch etwas ſpecialeres ſagen, und auſſer dem Verboth Uebel mit Uebel zu vergelten noch die Gemüthsſtärke fordern will, daß, ehe man Gleiches mit Gleichem ſündlich vergälte, man lieber noch mehr zu leiden bereit und willig ſeyn müſſe. Es wird aber mit ſprüchwörtlichen Redensarten geſagt, dergleichen die ganze Rede Chriſti häufig braucht, ohne Zweifel weil dieſe den Leuten am bekannteſten waren, daher ſie ihnen auch verſtändlich waren, und erſt neuerlich durch die künſtlichen Behandlungen der Ausleger, und den Misbrauch der Spötter, dunkel worden, oder vor ſchweer geachtet werden. Wer nach dem Schlage auf einen Backen den andern darböte, der wäre willig geduldig, noch mehr zu leiden, ohne dargegen zu ſchlagen. Daher wird unter dieſem Exempel die gemeine Lehre gegeben, wenn dir dein Nächſter Uebels thut, ſo ſprich du nicht bey dir ſelbſt, ich will Böſes vergelten, und wie man mir gethan hat, ſo will ich wieder thun, Spr. Sal. 20, 22. C. 24, 29.

Die

Gerichte Gottes zu warten, ſo iſt ſolches ein Zeichen vom **Unglauben** oder von Kleingläubigkeit. Daher, anſtatt dem Zorne Raum zu geben, muß die erſte Sorge eines Chriſten ſeyn, wenn ihm Zorn und Rachbegierde anwandelt, die **Bildung** ſeines eigenen Herzens beſſer einzurichten, und ſonderlich ſeinen Glauben richtiger, völliger und ſtärker zu machen.

Mittel zur Sanftmuth.

Als Mittel zur Sanftmuth dient folgendes. 1) Man gewöhne ſich gern zu hören, ohne voreilig im Urtheilen und Reden zu ſeyn, Jac. 1, 19. Theils wird alsdenn gar leicht etwas vorkommen, das die Urſachen des Zorns vermindert, theils gewinnet man die Zeit, ſich zu beſinnen, und ohne Affect zu handeln, wie man die Sache

Gern hören ohne voreilig zu ſeyn.

 findet.

Feindesliebe aus dem Begriff von Chriſto.

Die Urſache, welche im folgenden v. 43 f. wider die Verdrehung des Geboths von der Nächſtenliebe, von welcher man die Feinde ausnehmen wollte, angeführt wird, paſſet ihrer Allgemeinheit wegen auch wider die Rachgier. Wie können wir Gott zum Vater anrufen, welches wir dadurch können, ſo wir glauben, daß er ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, und durch denſelben die, welche ihn erkennen und ſich an ihn halten, zu Kindern annehmen will, Joh. 1, 12. wenn wir, ſo lange doch Gott die Gnadenzeit währen und ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehen läßt, gleichwohl lieber oder ſchlechthin das Verderben der Menſchen darum wollten, weil ſie unſern beſondern Abſichten und Neigungen entgegen handeln, und hiermit unſere Feinde ſind? Da wären wir nicht rechtſchaffen, nicht völlig, τέλειοι, wie wir es nach dem, der uns berufen hat, und ſich uns zum Vater erbeut, ſeyn müſſen. v. 48.

Bereitſchaft zu leiden.

findet. 2) Man ſorge vor die Gemüthsverfaſſung, wodurch man bereit zum Leiden iſt, und es mit Vernunft iſt, dieſe bilde man recht aus, und ſtärke ſie. Wo man dem Uebel zu widerſtehen hat, und wie weit es geſchehen darf oder ſoll, muß nach Gründen geurtheilt werden, nicht Ungeduld und Affect darf entſcheiden. Dieſe Gemüthsſtärke wird überhaupt durch die Stärke des Glaubens, wiefern er die Verleugnung der Welt wirkt, erlangt. Denn nur die ſind nach dem Gegenwärtigen ſo begierig, welche das Künftige nicht vor gewiß halten, oder das Gemüthe nicht darauf richten; und ein gegenwärtiges Uebel iſt nur denen groß und unerträglich, welche nicht wiſſen, daß ihnen daſſelbe ein Mittel eines gröſſern Guten werden muß, 2 Cor. 4, 17. 18. Röm. 8, 28.

Wodurch ſie möglich.

Wie die Vorſtellung Chriſti darzu dient, als der gelitten, der richten wird,

Inſonderheit machet die Vorſtellung von Chriſto ſelbſt den Glaubenden ſtark, nicht nur dadurch, wenn man bedenkt, daß Chriſtus gelitten hat, ſondern auch weil Chriſtus richten wird. Das Unrecht, ſo uns angethan wird, wird entweder vergeben; ſo wird die Ehre Chriſti ſeyn, und was muß ein Herz dabey denken, in welchem die Liebe Chriſti herrſchet? Oder ſie wird nicht vergeben; ſo wird es der Herr richten, und, weil nichts verborgen bleiben ſoll, ſo wird die gerechte und ungerechte Sache zur Ehre der Sanftmüthigen und Geduldigen, und zur Beſchämung und Verurtheilung der Böſen, öffent-

öffentlich kund werden. Chriſtus ſelbſt, wie er verſicherte, nahm nicht Ehre von Menſchen, ſondern was er redte und that, geſchahe, daß die Menſchen ſelig würden, Joh. 5, 34. 41. Denn ihm, als dem Sohne Gottes, können Menſchen nichts geben und nichts nehmen, da er vielmehr allen giebt. Was er iſt, iſt er von Gott als ſeinem Vater, und was er erträgt, geſchiehet nach deſſen Rathe zu der Menſchen Beſten: und ſo braucht er ſeine Ehre nicht zu ſuchen, weil ſchon ſein Vater darüber hält, und ſie ſuchet und richtet, Joh. 8, 50. 54. und wahrhaftig iſt, daß das verheiſſene Künftige nicht weniger als das Vergangene gewiß iſt. Wer nun vermeynt Chriſti zu ſeyn, der denke auch, daß das Geben und Nehmen der Ehre und aller Güter nicht bey den Menſchen auf Erden ſteht, ſondern daß wir nur an, bey und unter ihnen unſere Pflichten zu beobachten haben. Was wir ſind und ſeyn werden, ſind wir durch den Willen Chriſti, und werden es durch das Urtheil von ſeinem Richterthrone ſeyn. Es dient aber auch alles zu der glücklichen Gemüthsbildung, wodurch man zu leiden, und auch noch mehr zu leiden, mit Vernunft bereit iſt, was an ſeinem Orte von der Geduld vorgeſtellet worden, S. 1072. f.

der nicht Ehre von Menſchen nahm.

3) Man dämpfe den Ehrgeiz und Hochmuth, ſo wird die Sanftmuth leicht, weil jene Fehler den bitterſten, größten und häufigſten Zorn verurſachen. Der unmittelbare

Dämpfung des Ehrgeizes.

bare oder reine Zorn, den die jählinge Vorſtellung des Unrechtes, wiefern es für ſich ohne Abſicht auf uns Unrecht iſt, erregt, kann auch ausſchweifen, und iſt einzuſchränken, aber er iſt gewiß der ſeltene. Hingegen der mittelbare und gemiſchte Zorn, da daß uns zugefügte Unrecht verabſcheuet wird, iſt der gewöhnlichſte und heftigſte, aber gemeiniglich wird etwas erſt eben darum vor Unrecht gehalten, weil es wider uns iſt, und mehrentheils weil unſerm Ehrgeiz wehe geſchieht. Je demüthiger wir ſind, deſto ſanftmüthiger werden wir auch ſeyn. 4) Man befleiſſige ſich der präſervirenden Tugenden, welche in einer Entfernung vom Laſter halten, ſo daß auch im Stande der Reizung man nicht leicht darein verfallen kann, oder ſich doch nicht weit vergehet. In Abſicht auf die Ausübung der Sanftmuth ſind dergleichen die Werthſchätzung der Menſchen, die Höflichkeit, Beſcheidenheit, Bedachtſamkeit, zweckmäſſige Aufmerkſamkeit, u. d. g.

Präſervirende Tugenden.

§. 292.

Die Welt entſchuldigt die Unbändigkeit des Zorns, und die Rachbegierde, und will dieſelben nicht vor Sünde, oder doch nur vor kleine Sünden gehalten wiſſen. Daher ſehen die Menſchen ſich ſelbſt, und andern, welche ſie entſchuldigen wollen, dieſe Fehler nach, ob ſie wohl, wenn andere im Zorn gegen ſie wüthen, anders urtheilen, aber dadurch auch wider ſich ſelbſt reden. Man überzeuge ſich daher

Wie den eiteln Entſchuldigungen des Zorns und der Rachgier zu begegnen iſt.

daher recht, wieviel der Mangel der Sanftmuth auf ſich habe, nemlich wie eine wichtige Tugend ſie ſey, und wie ſie auch auszuüben gar wohl möglich iſt, wenn nur die Grundbildung des Herzens recht gemacht iſt, und die Mittel gebraucht werden, und was man hingegen daraus ſchlieſſen muß, und was das Vorauszuſetzende in einem Gemüthe iſt, wo es daran fehlt, was vor die Erkenntniß, Gedenkensart, Abſichten und Art zu handeln. Die gröſten Laſter, oder vielmehr die groben Ausbrüche des Böſen, kommen von gewiſſen kleinen Anfängen des Böſen her, (S. 789.) welche eben das Grundböſe ſind, und die groben Ausbrüche nicht entſchuldigen, ſondern wirken, und böſe machen. Wegen unſerer Schwäche und Reizbarkeit vermeide man, wo es angeht, die Gelegenheit zum Hader, aber wo es nicht angeht, rüſte man ſich deſto mehr dargegen, und habe auf ſich ſelbſt Acht. Man bedenke, wie viel z.E. die Hofleute von Beleidigern vertragen, und ſich mit Worten und Werken ſo lange nicht vergehen, ſo lange ihr Fürſt gegenwärtig iſt, und wie ſie auch, wenn ihr Fürſt ſelbſt ſie zum Zorne reizt, an ſich zu halten, auszuweichen, ſich zu überwinden wiſſen. Kann uns denn, wenn wir im Ernſt fromm ſind, die Allgegenwart Gottes weniger gelten, als Weltleuten die Anweſenheit eines Königs? und was ſind wir, ſo uns die Frömmigkeit kein Ernſt iſt?

Wer

Wie den ſpecialern Vorurtheilen zu begegnen.

Wer nicht unerfahren und ungeübt iſt, der wird die herrſchenden Vorurtheile der Welt, wodurch manche Ausbrüche des wütenden Zorns, und die Rachgier, entſchuldigt werden, aus dem bisher gezeigten leicht widerlegen können, und dieſer Vorurtheile muß man ſich entſchlagen, und die Sache oft durchdenken, wozu die ſpecialen Fälle Anlaß genug geben. Denn es wäre weiläuftig und auch kaum der Mühe werth, hier in der Erzählung und Prüfung ſolcher Vorurtheile, ſpecialer zu gehen, und ſo viele liederliche und läſterliche Ausdrücke anzuführen.

Daß die Obrigkeit nicht ſtraft, oder ſtrafen kann, entſcheidet nichts.

Man verwechſele auch die politiſchen Urſachen, warum die Obrigkeit vielfältig dem Zorn und der Rachbegierde nachſiehet, nicht mit der wahren Schätzung der Gröſſe der Laſter, wie von einem ähnlichen Falle bey anderer Gelegenheit, nemlich bey den Sünden der Unkeuſchheit (S. 1205.) ſchon dergleichen Erklärung gegeben worden. Eben das findet bey einer Menge Schlägereyen und Ausforderungen ſtatt. Die von den nordiſchen Barbaren herkommenden Zweykämpfe, welche ſo gar den Griechen und Römern und den alten Morgenländern unbekannt geweſen (denn die Duelle, die ein Compromiß zwiſchen kriegenden Völkern waren, oder eine Wahrſagung ausmachen ſollten, gehören hieher nicht) und welche man fälſchlich eine Sache der Ehre nennet, werden noch immer zu viel entſchuldigt und geduldet, obwohl weiſe Regenten auch Geſetze und Strafen ihnen ent-

Iſt wider das Duelliren zu merken.

entgegengeſetzt haben. Wenn auch die chriſtliche Religion die Herrſchenden nicht bewegen kann, ihnen mit Macht zu ſteuern, vielleicht weil ſie derſelben nicht lauter, oder nur mit dem Munde zugethan ſind; ſo ſollte ſie doch ihre eigene Ehre, und ihr eigener und der gemeine Nutzen darzu bewegen. Denn jeder Schläger und Duellirender verachtet ſeinen Fürſten, und ſpottet ſeines richterlichen Amts, welches doch ein Majeſtätsrecht iſt; ſonſt würde er bey ihm Recht nehmen, und ſich am richterlichen Ausſpruche begnügen laſſen. Freylich weiß man wohl, daß einer von den Gründen der Nachſicht hierbey auf Seiten der Regenten dieſes iſt, daß ſie kühne und muthige Leute zu gewiſſen Dienſten zu brauchen wiſſen. Daher ſehen ſie auch denen thieriſch beiſſigen, hetzbaren, grimmigen, tollkühnen Leuten inſoweit öfters nach, als ſie ihnen doch Anhänglichkeit an ihren Dienſt zutrauen, und ſie in demſelben zu brauchen gedenken. Sie erfahren aber auch, daß dieſe trotzigen, verwegenen und unlenkſamen Leute, welche von der Tapferkeit nur einen ungegründeten Schein haben, auch vieles verderben, und daß ihre Colliſionen oft die größten Geſchäfte und ganze Feldzüge vereiteln. Daher haben ſie Urſache, alle ihre Macht und Klugheit anzuwenden, den Muth auf beſſere Grundſätze feſt zu ſtellen, und der wilden Thierart unter ihren Leuten Einhalt zu thun, und ihre eigene Rechte und ihre Ehre gegen Verächter der Majeſtäten zu behaupten. Den Schlägern ſelbſt

Es zu dulden, iſt den Fürſten Unehre.

Sie ſollen den Muth auf beſſere Gründe ſetzen.

Schändlichkeit der Duelle wegen ihrer Urſachen.

ſelbſt ſind ihre vorgeblichen Ehrenſachen allemal Schande; zumal da ihre Duelle und Schlägereyen über nichtswürdige oder ſchändliche Urſachen herkommen, und von ihnen ſelbſt gemeiniglich darum unternommen werden, weil ſie wohl wiſſen, daß die Urſachen zu geringfügig oder zu toll ſind, als daß die Beleidigungen durch den Weg Rechtens angebracht und entſchieden würden.

Uebertriebene Bewunderung des Muthes.

Sie thun ſich dabey auf die Bewunderung ihres Muthes zu gute, welche ſie allerdings von Unverſtändigen hoffen können.

Ohne Verachtung Gottes vermöchte ſie wenig.

Aber es iſt auch wahr, daß ein ſo übel angebrachter und unregierter Muth ohne Verachtung Gottes nicht hoch geſchätzt werden könnte. Und iſt es denn Ernſt, bey den Duellirenden, und bey denen, die ſolche Greuel vor Sache der Ehre um des gezeigten Muthes willen halten, daß ſie der Verachtung Gottes ſchuldig ſeyn wollen? Dünkt ihnen das Weisheit? oder erwarten ſie gute Folgen davon, wenn ſie den Schöpfer verachten, der doch ſeinen weiſen und heiligen Willen allmächtig durchſetzet, und nach der Wahrheit richtet? Kein treuer Officier würde den größten bezeigten Muth loben, wenn er wider ſeinen König, oder mit bewieſener Verachtung ſeines Königs, von einem Mitſoldaten gezeigt worden wäre; wie kann es denn Ehre ſeyn, wenn Gott dabey verachtet wird? und inſonderheit, auch wenn die von Gott geſetzte rechtmäſſige Herrſchaft und ihre Regalien verachtet werden?

Das dreyzehnte Capitel.

Von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott.

§. 293.

Alle Pflichten ſind inſofern Pflichten gegen Gott, daß ſie es von Gottes wegen ſind, und ihre Verbindlichkeit von ſeinem Willen haben, welchem zu gehorchen die Geſchöpfe wegen ihrer Dependenz von Gott ſchuldig ſind. Man nennet aber **unmittelbare Pflichten** gegen Gott diejenigen, welche man gegen Gott ſelbſt ausübt, und Gott dabey unmittelbar zum Objecte hat, welches, weil keine Creatur auf Gott wirken kann, ſo viel heißt, als: man denkt bey einer unmittelbaren Pflicht gegen Gott an Gott, ſtellet ſich ſeine Gegenwart vor, und beobachtet das, was die Pflicht heißt, in der Abſicht, daß es zur Verehrung Gottes gereichen ſoll, ohne daß man jetzt einen Nutzen vor ſich oder andere Menſchen zur Abſicht macht, ob er wohl zufällig damit verbunden ſeyn kann. Solche Pflichter ſind entweder **innerliche**, welche in einer Richtung der innerlichen Thätigkeit des Gemüthes gerade zu auf Gott beſtehen, welche auch der **innerliche Gottesdienſt** heiſſen; oder ſie ſind **äuſſerliche**,

Was unmittelbare Pflichten gegen Gott heiſſen.

Sie ſind innerliche oder äuſſerliche.

welche in gewiſſen äuſſerlichen Handlungen beſtehen, von welchen man glaubt, daß ſie zur Verehrung und zum Wohlgefallen Gottes gereichen, und ſie eben in dieſer Abſicht thut, daher ſie zuſammen der äuſſerliche Gottesdienſt genennet werden. Von den äuſſerlichen Pflichten gegen Gott ſetzen wir aus der Dogmatik voraus, daß im Neuen Teſtamente keine andern ſind, als ſolche, welche nicht durch willkührliche poſitive Geſetze angeordnet ſind, wie z. E. ehemals die Vorbilder des Künftigen und des Himmliſchen beym Iſraelitiſchen Gottesdienſte waren, ſondern welche durch die Natur der Sachen mit den erweislichen innerlichen Pflichten gegen Gott verknüpft ſind, nemlich weil ſie Mittel oder Zeichen des innerlichen Gottesdienſtes ſind, Joh. 4, 23. Matth. 15, 11. 17. 18. Gal. 4, 10. 11. Col. 2, 14. 16. 17. Mit der Rechtſchaffenheit des innerlichen Gottesdienſtes mußte auch der altteſtamentliche äuſſerliche verbunden ſeyn, wenn er angenehm ſeyn ſollte, Matth. 23, 25 f. Er braucht aber doch ſeine eigene Anordnung durch poſitive Geſetze, welche im Neuen Teſtamente nach Erreichung ihres Zwecks aufgehört haben. Menſchen kommt nicht zu, etwas anderes oder ähnliches willkührlich an deren ſtatt zu ſetzen, Matth. 15, 8. 9. Die Kirche kann nicht gottesdienſtliche Stücke durch ihre Anordnung machen, ſondern wohl Anſtalten treffen, welche darzu dienen, daß der

Welche äuſſerliche im N. T. ſind.

Ob die Kirche dergleichen verordnen kann.

der erweisliche Gottesdienſt ordentlich und zu gemeiner Erbauung geſchehe, daher aber auch ſolche Anſtalten weiter nicht, als durch die Verknüpfung, welche ſie als Mittel mit ihrem Zwecke haben, verbindlich ſind, hingegen das Gewiſſen nicht verbinden, wenn ſie ohne Aergerniß unterlaſſen, oder um tüchtiger Urſachen willen abgeändert werden. Es giebt keine Gebothe der Kirche, ſondern die Bekenner der Religion, denn dieſe zuſammen genommen ſind die Kirche, ſollen Gottes Gebothe halten. Wenn man Dinge, die kein Geboth Gottes haben, welche folglich weder ein poſitives Geſetz verordnet, noch die Verknüpfung mit den moraliſchen Pflichten als Mittel oder Zeichen mit ſich bringt, vor einen Gottesdienſt ausgiebt, ſo iſt es Aberglaube, und wirklich ein Eingriff in die Majeſtätsrechte Gottes, welcher der alleinige eigentliche Geſetzgeber iſt. Aber auch wenn die richtigen Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes ohne den innerlichen Gottesdienſt geleiſtet werden, ſo ſind ſie leere und verwerfliche Scheinheiligkeit. Wir wollen demnach zuerſt von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott handeln, welche den innerlichen Gottesdienſt ausmachen.

§. 294.

Vom innerlichen Gottesdienſte. Nächſt dem

Der Gehorſam gegen Gott, welcher als die Form und gleichſam die Seele aller Tugend anzuſehen, iſt auch für ſich eine unmittel-

Gehorſam iſt die Hauptpflicht die Liebe Gottes.

bare Pflicht gegen Gott, ſo wie er allen andern Tugenden, ſie mögen unmittelbare oder mittelbare Pflichten gegen Gott ſeyn, das wahre Weſen der Tugend giebt. Weil aber von demſelben ſchon gehandelt worden (S. 904. f.); ſo iſt die erſte unmittelbare Hauptpflicht gegen Gott, welcher hier zu gedenken iſt, die **Liebe Gottes**, welche zu dem Unbeſtimmten in dem Begriffe des Gehorſams die nächſte Beſtimmung hinzufügt und ausmacht. Sie iſt in der Verbindung mit dem Gehorſam die Haupttugend, und wenn der Gehorſam vorausgeſetzt und vor bekannt angenommen wird, ſo iſt ſie ſelbſt als die größte Pflicht anzuſehen, und von Jeſu Chriſto alſo wiederholt und anerkannt werden, Matth. 22, 37 Marc. 12, 30. Luc. 10, 27. 5 B. Moſ. 6, 5. (S. 915—920.) *.

Es

Wider einen Irrgeiſt, der das größte Geboth von der Liebe Gottes beſtreitet.

* Man hätte ſich nicht verſehen ſollen, daß die Schwärmerey der neuerlich aufſtehenden Religionsverbeſſerer ſo weit gehen könnte, daß ſie auch das größte Geboth von der Liebe Gottes über alle Dinge beſtreiten, und unter die Schwachheiten der Jüdiſchen Anſtalten rechnen ſollten, da doch dieſe Art Leute eben vor die Tugend zu eifern das Anſehen haben will, und deswegen die Geheimniſſe des Glaubens und die Offenbarung von den Dingen aus der unſichtbaren Welt beſtreitet, oder vor entbehrlich ausgiebt. Weil es gleichwohl einer gethan, deſſen Schriften groſſen Beyfall gefunden, wiewohl es mehrere werden gethan haben, und noch thun möchten: ſo kann ich nicht umhin, eine Erinnerung davon beyzubringen.

Er ſetzt die ganze Tu-

Dieſer neue Tugendlehrer ſetzte das Weſen aller Tugend in die Nächſtenliebe, und zwar wiefern durch

Es muß aber die Liebe, welche ein vernünftiges Geſchöpf Gott ſchuldig iſt, die höchſtmögliche, das iſt die vollkommenſte Art von Liebe ſeyn. Denn erſtlich wäre ſie

Gott gebührt die höchſtmögliche Liebe.

durch dieſe die Güte verſtanden wird. Sie ſoll darinnen beſtehen, daß niemand vor ſich, ſondern bloß vor andere lebe, um andern Nutzen und Vergnügen zu ſchaffen, oder ſich geſchickter zu machen, es zu thun. Die Liebe Gottes iſt nach ſeiner Meynung kein beſonderes, viel weniger gröſſeres Geboth, ſondern ſie ſoll nur ein Mittel zur Nächſtenliebe ſeyn. Denn die Liebe Gottes könne in nichts anders beſtehen, als in der Fertigkeit ihm zu gehorchen, er habe aber nichts anders gebothen, als die Nächſtenliebe. Die Regel, liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt, heiſſe auch nicht ſo viel, als man ſolle anderer ihren Nutzen und Vergnügen eben ſo redlich als den ſeinigen ſuchen, ſondern was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen, welches ſo viel ſagen wolle, als man ſolle an ſeinen eigenen Empfindungen nur abmerken, wodurch man andern Nutzen und Vergnügen ſchaffen könne. Wenn man das thue, ſo erlange man dadurch eben ſeine eigene Glückſeligkeit, indem man ſie nicht ſuche. Nur dadurch werde man Gott gefällig und ſelig; denn ſo habe Chriſtus gelebet, und, um uns ein ſolches Beyſpiel zu geben, ſey er geſtorben. In dieſer Verfaſſung ſey das Geboth von der Liebe als neu von Chriſto vorgetragen und das ganze Chriſtenthum darinnen geſetzt worden, Joh. 13,34.35. Dahingegen wenn er anderswo die Liebe Gottes als das größte Geboth angebe, ſo trage er nicht ſeine eigene Lehre vor, ſondern rede ex hypotheſi, und zeige nur an, was es in Moſis Lehre ſey. Das ſey aber das Neue, welches er lehre, daß die ganze Tugend, und daß ſie allein in der Güte gegen andere Menſchen beſtehe. Im alten Teſtamente wäre noch nicht das Weſen der Tugend, ſondern nur etliche Folgen aus derſelben, bekannt gemacht geweſen, u. ſ. w.

gend in der Menſchenliebe oder Güte,

welches Chriſtus als was neues gelehret habe.

Worzu

ſonſt der Vollkommenheit Gottes ſelbſt und unſerm Verhältniß gegen ihn nicht gemäß; Gott aber, da ihm das Wollen der Wahrheit und Vollkommenheit weſentlich iſt, und er

Wichtigkeit des Irrthums und der Quelle deſſelben.

Worzu läßt ſich doch der herrliche Fund nicht brauchen, da man nicht zugeben will, daß alles, was Chriſtus lehret, nach der Wahrheit gelehret ſey, und da man ihn alſo nicht als Meiſter erkennet, ſondern ſelbſt Meiſter ſeyn, und beſtimmen will, wie viel man als wahr gelten laſſen, oder als nach jüdiſcher oder pöbelhafter Meynung geſprochen anſehen will, und neue Wendungen und Wörter erdichtet, um ihn nicht gerade zu einen Lügner zu heiſſen, indem man ihn hiermit als einen ſolchen in der That läſtert! Andere beſtreiten damit ſeine Zeugniſſe von den Geheimniſſen in Gott, und von den unſichtbaren Dingen; dieſer Irrgeiſt aber machet ſich eben ſo an das gröſſte Geboth, an das Grundweſen der Tugend. Und wie weit kann der Menſch ſich ſelbſt verblenden, wenn er erſt das Vorurtheil ſich hat bethören laſſen, als würde nicht die wahre Religion und Tugend im alten Teſtamente gelehret, und als ſey nicht einerley Religion in beyden, und das Neue Teſtament die erfüllte Hoffnung Iſraels, die nun Wahrheit geworden, da ſie vorher nach der Verheiſſung erwartet, in Bildern vorgeſtellt, und das darauf wartende Volk von den Weltvölkern abgeſondert erhalten worden! Dergleichen Vorgeben ſtreitet mit allgemeinen Verſicherungen Chriſti, mit der Analogie der Allegationen aus dem alten Teſtament, und durch und durch mit dem Augenſchein. Die ganze Bibel, wie ſie da liegt, zeuget dargegen. Aber ſolche lieben Leute ſind ſchon aus andern Urſachen entſchloſſen, was ſie behaupten wollen, und ſind trunken von eigener Weisheit, inſonderheit von Deiſterey, einer Art des alten Heydenthums, welche jetzt ſich wieder mächtig hervor thut, aber ihren Urſprung ſelbſt, heimlich wenigſtens, nicht miskennet, und daher das gelehrte Heydenthum, als ihre würdigen Vorgänger verehret,

er ſelbſt anderer Geſtalt nicht gut wåre, kann es nicht gleichgůltig ſeyn, ob wir unſere Geſinnung nach der Wahrheit bilden und einrichten oder nicht. Es wåre aber auch der

ehret, und die Bůcher des alten Teſtamentes, als Jůdiſche Lehren gegen dieſe verachtet. Einzelne ůbel verſtandene Sprůchelchen aber fůhren ſolche Leute zur Entſcheidung der ganzen Sache gern im Munde, es ſey nun aus Unwiſſenheit, daß, weil ſie das Syſtem und die Sprache der Schrift nicht inne haben, und vor ihren angenehmern Studien nicht haben darzu kommen kònnen, ſich darinnen eine Fertigkeit zu erwarten, oder es ſey, daß ſie der Chriſten ſpotten wollen, und, indem ſie den groſſen Haufen an ſich zu locken gedenken, die Theologen damit hinhalten, als bewieſen ſie aus der Schrift, und wollten nur gewiſſe Mångel des Lehrvortrags beſſern, und dieſen ſchriftmåſſiger machen.

Warum Chriſtus die ſeinen Jůngern empfohlne Liebe und Eintracht unter einander ein neu Geboth nennet.

So iſt die paradoxe Misdeutung der Worte Chriſti, Joh. 13, 34. 35. da Chriſtus die ſeinen Jůngern empfohlne Eintracht und Liebe unter einander ein neu Geboth nennt, und vor das Kennzeichen ſeiner Jůnger erklårt, welches der ganzen Welt kenntlich ſeyn wůrde. Wenn jemand nicht verſtehet, warum das Geboth, das ſchon ſo oft gegeben war, hier doch neu genennt wird, ſo ſollte er nur dieſe Stelle als eine ihm zur Zeit unverſtåndliche merken; aber ſie gegen den Augenſchein, gegen die Analogie aller deutlichen Stellen, auslegen zu wollen, iſt unverſchåmt. Ein neu Geboth geben kann heiſſen ein Geboth vom neuen geben, oder auf eine neue Art geben, oder als ganz neu geben, und wie es irgendwo genommen iſt, můſſen die Umſtånde anzeigen. An dieſem Orte heißt das je und je vorgetragene Geboth von der Liebe ein neues, weil es nicht nur vom neuen wiederholt, ſondern mit neuen Bewegungsgrůnden verſehen ward. Dieſe beſtunden darinnen, daß der Herr ſelbſt ſeine Jůnger nun bis ans Ende geliebt hatte, und ſich vor ſie in den Tod hingab. Denn darauf beruft er ſich ja,

Vollkommenheit der menſchlichen Seele für ſich entgegen, wenn ſie Gott nicht liebte, und mit der höchſten Liebe liebte. Denn ihre Liebe wäre verirrt, und mit der ihr weſentlichen Fähig-

v. 34. Ein neu Geboth gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet: gleichwie ich euch geliebet habe, daß auch ihr einander liebet. Ueber dieſe Liebe Jeſu gegen ſeine Jünger hatte Johannes gleich am Anfange der Erzehlung v. 1. eine bewegliche Betrachtung gemacht: Als Jeſus wußte, daß ſeine Stunde kommen war, daß er hingienge aus dieſer Welt zum Vater; hat er, da er lieb gewonnen hatte ſeine Eigenen, (die beſonders zu den Seinigen erwählten), die in der Welt damals bleiben mußten, ſie bis ans Ende geliebt. Er ſelbſt erinnerte ſie folgenden Tages vor dem Antritte des Leidens nochmals daran, Joh. 15, 12. 13. Das iſt mein Geboth, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Eine gröſſere Liebe als dieſe hat niemand, daß er ſein Leben läßt vor ſeine Freunde. Der ganze Erfolg des Lehramtes, das er den Apoſteln zur Fortführung ſeiner Sache anvertraute, hieng von ihrer Eintracht ab, und es war alſo nöthig, ihnen die Liebe, daraus ſie folgen mußte, einmal über das andere einzuſchärfen, wie er gethan. Daß auch kein Ehrgeiz bey erforderlichen niedrigen Dienſtleiſtungen ſich ihrer bemächtigte, dem ward dadurch vorgebeugt, daß er ihnen in Perſon die Füſſe wuſch, und ſeine Abſicht auslegte, v. 12—17. Auch in dieſer Abſicht war die empfohlne Liebe ein neu Geboth, nemlich ein durch Chriſti Exempel auch in niedrigen Liebesdienſten neu empfohlnes Geboth. Sollte auch dieſes den Jüngern folgenden Tages (denn v. 31—38 iſt den Donnerſtag geſprochen, wie v. 38. klar iſt, das Fußwaſchen aber iſt Mittwochs geſchehen) nicht zugleich beygefallen ſeyn, da er das je und je ihnen gegebene und allgemein befohlne und aus der Schrift angeführte und beſtätigte Geboth ihnen abermal ſo empfahl, daß er es ein neues nennte, um

Fähigkeit das Vollkommene zu lieben, welche eine der fürtrefflichſten Fähigkeiten iſt, würde nicht ſo viel gute Wirkung geſchafft, als doch durch ſie möglich wäre. Gott nicht

um der gegen ſie bewieſenen und ferner zu beweiſenden Liebe willen, die ihnen einen neuen Antrieb geben mußten.

Johannes nennt wegen der neuen Art der Erkenntniß das alte Geboth ein neues.

Auf ähnliche Art nennt Johannes, (meines Erachtens durch Nachahmung der Art zu reden, wie ſie Jeſus gebraucht hatte, welche Nachahmung ein bedachtſamer Leſer in Johannis Briefen häufig und durchgängig wahrnehmen wird,) ſeine Empfehlung der ganzen Lehre Chriſti ein neu Geboth, als die Perſonen an welche er ſchrieb, wegen ihres vortrefflichen Seelenzuſtandes, durch die an ihren Herzen erfahrne Kraft der Wahrheit dieſelbe auf eine neue Art erkannten, und was in Gott Wahrheit iſt, auch in ihnen Wahrheit worden war, und auf die Bruderliebe inſonderheit machet er die nächſte Anwendung davon, 1 Joh. 2,7--9. Brüder, nicht ein neu Geboth ſchreibe ich euch, ſondern ein alt Geboth, das ihr vom Anfang hattet: das alte Geboth nemlich, das ich meyne, iſt das Wort, das ihr höretet vom Anfange. Wiederum ein neu Geboth ſchreibe ich euch, was Wahrheit in ihm (in Gott) iſt, und auch in euch nun Wahrheit worden iſt: weil die Finſterniß vergehet, und das wahrhaftige Licht jetzt ſcheinet. Wer ſpricht, er ſey im Lichte, und ſeinen Bruder haſſet, iſt noch in der Finſterniß bis jetzt. Wer ſeinen Bruder liebet, bleibt im Lichte, u. ſ. w. Hier iſt ja klar, wie ein Geboth auch wegen einer neuen Art, wie es vorgetragen und angenommen wird, ein neu Geboth heißt, da es an ſich ſelbſt nicht neu, ſondern das alte iſt, was immer vom Anfange da geweſen.

Intereſſe des Irrthums bey der Verkehrung des Begriffs von der Liebe Gottes.

Dem Irrgeiſte, wider welchen ich dieſe Anmerkung mache, werden nun zwar die Weltmenſchen im practiſchen Leben gewiß nicht folgen, daß ſie ihrer Selbſtliebe entſagten, und nur vor andere lebten, und es darauf ankommen lieſſen, wie viel von der

Tugend

zu lieben, erniedrigt den Menſchen ſo, daß er nicht werth iſt, ein Menſch zu heiſſen; und ihn nicht aufs höchſte lieben zu wollen, iſt ihm Schande, und ein Zeichen, daß es ihm an

Tugend derer, welchen ſie lebten, wiederum auf ſie ſelbſt zurückflöſſe, und ihre Glückſeligkeit ſchaffete. Aber in ſeiner deiſtiſchen Verunſtaltung der bibliſchen Lehre möchte er wohl Beyfall finden, weil er ſagt, und man ſieht daraus, wohin ſein ganzes Syſtem gehe, wer Güte habe, und ſich ſo einrichte, daß er vor andere, nicht vor ſich lebe, der ſey ein Jünger Jeſu Chriſti, und wenn er auch niemals von ihm hätte reden hören.

Daß ein Cirkel in dem irrigen Syſtem liegt.

Was vor einen ungeſchickten Cirkel enthält aber auch ſein Syſtem, wenn man es bloß philoſophiſch betrachtet! Wenn jeder nicht vor ſich, ſondern vor andere leben ſoll, um anderer Nutzen und Vergnügen zu befördern, was ſuchen ſie denn nun alle zuſammen, da nichts abſolutes in den Begriffen von dem, was geſchehen ſoll, gelaſſen wird? Geſetzt, es lebten hundert beyſammen, was iſt damit geſagt, wenn ich ſpreche, der erſte ſucht die Zwecke der neun und neunzig andern, der andere gleichfalls hat die Abſichten der neun und neunzig übrigen auſſer ſich, und ſo der dritte, vierte u. ſ. w. Was ſuchen ſie aber alle zuſammen, und was ſollen ſie ſuchen? Darauf iſt hiermit ſo wenig geantwortet, als ich damit berichtet wäre, wenn ich wiſſen wollte, womit einer von einer geſetzten Anzahl Kaufleute handelte, und hörete, der erſte unter ihnen handelte mit der Waare, welche die übrigen führten, und ſo der andere bis auf den letzten, womit wirklich nichts brauchbares kund würde. Ich will ſo viel ſagen, wenn bey Nutzen was gedacht werden ſoll, ſo müſſen ſchon Zwecke geſetzt werden, nach denen er geſchätzt wird; und wenn nicht alles Vergnügen, welches ſich doch nach Begierden und Geſchmack richtet, gleich gut ſeyn ſoll, ſo muß das Gute und Böſe in dem Begehren beſtimmt werden, und nach Regeln feſt geſetzt ſeyn. Folglich müſſen abſolute Zwecke,

an geſunden Begriffen fehlt, und daß er ſchlechte Zwecke erwählt, und das Gute nicht zu ſchätzen weiß.

Daß

Zwecke, nicht lauter relativiſche Begriffe, und ein verbindlicher Wille Gottes geſetzt werden; der Gehorſam gegen Gott aber und die Liebe zu Gott müſſen das Herrſchende über alle Triebe des Willens und über alles Thun und Laſſen werden. Dieſe alſo müſſen das Formale der Tugend ſeyn, die Bemühung aber dem Nächſten Nutzen und Vergnügen zu ſchaffen wird eine von den ſpecialen Tugenden, Nutzen und Vergnügen ſelbſt aber, wenn ſie wahr und gut ſind, werden ein Materiale der ſpecialen Tugenden. Aber alle ſpeciale Tugenden ſetzen einen gebietenden Willen Gottes voraus, durch welchen die zu ſuchenden Zwecke beſtimmet werden. Eitele Leute denken bey Nutzen das Object ihrer Begierden, welche aber verirrt oder ganz böſe ſeyn können, und eben das vergnügt ſie, was ihren Begierden gemäß iſt. Daher werden ſie zwar gerne hören, daß andere ihren Nutzen und Vergnügen befördern ſollen, und die Vertilgung der Religion wird ein Hauptnutzen vor ſie ſeyn, weil ſie dieſelbe haſſen, und ihr Vergnügen nicht frey genug iſt, ſo lange ſie dieſe fürchten müſſen. Sie ſelbſt aber werden ohne die Religion doch keinen dauerhaften Antrieb haben, lieber vor andere, als vor ſich zu leben. Nutzen, Vergnügen und Schmerz denken die meiſten nach einer verworrenen ſinnlichen Idee, und die Ungelehrigkeit gegen die göttliche Wahrheit und die Verachtung Gottes, dargegen aber die Gewohnheit ſich dem thieriſchen Reiz zu überlaſſen, oder auch die Feſtſtellung eiteler und böſer Zwecke welche ſie mit Vorſatz ausführen, und ihnen andere Triebe ſubordiniren, machen eben, daß ſie nicht mehr wiſſen wollen. So verführen ſie, und werden verführet. So bald man auflöſet, was in ihren concreten Ideen enthalten iſt, ſo finden ſich ungereimte, mit ſich ſelbſt ſtreitende, auf Cirkel und leere Worte hinauskommende Einbildungen darinnen.

Darzu gehört zweyerley, daß man Gott mehr als alles zuſammen liebe, und der Liebe zu ihm alles ſubordinire.

Daß nun die Liebe zu Gott die höchſte, das iſt die vollkommenſte Art von Liebe ſey, darzu gehört zweyerley, und das andere folgt auch aus dem erſten. Erſtlich wird erfordert, daß man Gott nicht nur mehr liebe, als jedes Object einzeln, ſondern mehr als alle zuſammen; denn dieſe letztere Liebe iſt offenbar gröſſer als die erſtere. Zum andern gehört darzu, daß man der Liebe zu Gott alles ſubordinire, und ihr alle Endzwecke mit Vorſatz unterwerfe; denn ſo lange die Liebe noch nicht ſo iſt, ſo iſt klar, daß ſich eine vollkommnere Art denken laſſe, und daß alſo jene noch nicht die höchſtmögliche ſey. Man hätte aber auch kein Kennzeichen, daß man Gott mehr als Dinge zuſammen liebe, wenn einer dem befehlenden oder erlaubenden Willen Gottes nicht alles unterwürfe, und bey allen wiſſentlichen Endzwecken an Gott gedächte.

Was alſo die Liebe zu Gott iſt.

Nun iſt alle eigentliche Liebe eine ſolche Zuneigung eines Geiſtes gegen den andern, wodurch er die Endzwecke des andern als ſeine eigenen anſiehet, und ſie vor jenen, auf eine Art, wie ſeinen Vorzügen gemäß, und ihm angenehm und gefällig iſt, als eigene ſuchet. Und da in einer ſolchen wechſelsweiſen Geſinnung der Geiſter gegen einander ihre Vereinigung beſtehet; ſo iſt die Liebe ihrem Weſen nach ein Streben der Geiſter nach der Vereinigung unter einander. Alle andere Eigenſchaften derſelben flieſſen daraus, z. E. das Beſtreben ſich dem Geliebten gefällig

fällig zu machen, ſich an ihm zu vergnügen und aus dem, was dem Geliebten angenehm iſt, Vergnügen zu ſchöpfen u. ſ. w. Einige ſolcher Eigenſchaften ſind der Liebe mit mehrern Gemüthsneigungen gemein, daher auch das Wort Liebe mehrere Bedeutungen bekömmt, indem es aus mancherley Urſachen auf etwas, das einiges mit der Liebe gemein hat, angewandt wird, wovon das mehrere in der Philoſophie nachzuſehen (ſiehe die Thelematologie §. 126 f.). Die Liebe zu Gott demnach, wie wir ſie zu leiſten ſchuldig ſind, iſt eine Angewöhnung des Gemüthes, wodurch es eine ſolche Zuneigung zu Gott hat, daß es die Vereinigung mit Gott will, und den Willen Gottes zu thun ſeine letzte Abſicht ſeyn läßt, und derſelben alles unterwirft.

§. 295.

Hieraus verſtehen ſich ſogleich folgende Stücke, welche zur Liebe Gottes vermöge der Natur aller wahren Liebe gehören, 1) Die Bemühung ſich in allen Stücken Gott gefällig zu machen. 2) Das Beſtreben nach der Aehnlichkeit mit Gott, oder die Nachahmung Gottes, nemlich in allen Stücken, darinnen eine Aehnlichkeit mit Gott ſtatt hat. Hiervon ſind demnach die moraliſchen Vorrechte der göttlichen Majeſtät abzuſondern, dergleichen ſind das Recht ſeine Ehre zum Zweck zu machen, die Freywilligkeit des Gehorſams zur Abſicht zu haben, alles Böſe zu

Eigenſchaften der Liebe zu Gott.

Bemühung ſich Gott gefällig zu machen.

Streben nach der Aehnlichkeit mit Gott, welches richtig zu verſtehen.

zu rächen und als Ungehorſam gegen ihn zu ſtrafen. Dieſe Vorrechte, ſage ich, ſind nicht weniger abzuſondern, als die unmoraliſchen Eigenſchaften der göttlichen Natur bey der Nachahmung Gottes nicht in Betrachtung kommen, z. E. die Ewigkeit, Allwiſſenheit u. ſ. w. Hingegen die moraliſchen Vollkommenheiten, bey denen keine Colliſion mit den Vorrechten Gottes entſtehet, muß der, ſo ihn liebt, beſtmöglichſt nachahmen, weil die Liebe nach Aehnlichkeit ſtrebt, und auch Aehnlichkeit verlangt. Dergleichen ſind die Gütigkeit, Heiligkeit, Weisheit, Treu und Wahrhaftigkeit, unverbrüchliche Rechtſchaffenheit, das urtheilen und handeln nach der Wahrheit, Langmuth, Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit u. d. g. Es iſt nochmals zu erinnern, daß die Liebe Gottes eine Pflicht ſeyn ſoll, und den Gehorſam vorausſetzt und deſſen nächſte Determination angiebt. Man hüte ſich deswegen vor einer fanatiſchen Misdeutung, wo die Anerkennung der Dependenz von Gott aus der Acht gelaſſen, und die Liebe Gottes welche empfohlen wird, nur als eine Sache der Einſicht und des guten Geſchmacks behandelt, und eine Werthſchätzung der innern Vollkommenheit der göttlichen Natur daraus gemacht wird. In dieſen Fehler verfällt man leicht, wenn man den Zeugniſſen der Schrift nicht gerade zu glaubt, ſondern darüber philoſophirt, und im Philoſophiren die Verbindlichkeit gegen Gott nicht recht zu erklä-

Warnung vor deiſtiſcher Misdeutung.

erklären weiß, und den Hauptirrthum anzuneh- men geneigt wird, als ſey Gott kein eigentlicher Geſetzgeber, als müſſe die Tugend in ihm und in den Creaturen ganz einerley Weſen haben, als werde Gott nur wegen der Vorzüglichkeit ſeiner Natur, bey Setzung der Einſicht und des Geſchmacks an der Vollkommenheit, geliebt, die Tugend aber beſtehe in der Fertigkeit ſeinen und anderer Nutzen zu befördern, oder in der Nachahmung Gottes in der Güte, und der- gleichen mehr. Solche Sätze ſind ſcheinbar, weil etwas wahres darinnen iſt, und weil ſie den Hauptfehler des verderbten Herzens, die Widerſetzlichkeit gegen die Schuldigkeit um der Dependenz willen, nicht wider ſich auf- bringen, ſondern das Pflichtmäſſige noch gar nicht berühren. Es ſteckt aber die Deiſterey darinnen verborgen, wenn man zu zerglie- dern weiß, was darinnen liegt. 3) Die Be- mühung **der Gnade Gottes verſichert zu ſeyn**, daß man ſich ſeines Wohlgefallens, ſeiner beſtändigen Gütigkeit und des künfti- gen ewigen Genuſſes einer ſeligen nähern Verbindung mit Gott, welche der Selig- keit Gottes theilhaftig macht, verſichert hal- ten könne. 4) Das Verlangen der **gnädi- gen Wirkung Gottes auf unſere Seele,** (unionis myſticae) welche die **Inwohnung Gottes** oder geiſtliche Vereinigung mit Gott heißt, ſamt den angenehmen Folgen davon, darzu vornehmlich die geiſtliche Erfahrung von dem, was die Schrift verheißt, die

Stärke

Stärke und Lebendigkeit des Glaubens, die Kraft zur mächtigen Ausübung des Guten, der Vorſchmack der himmliſchen Güter, gehören. 5) Die treuliche Ausübung aller Tugenden, von welchen bald mehreres geſagt werden ſoll. 6) Daß man an der Erkenntniß Gottes und an allen dieſen Theilen und Folgen der Liebe Gottes ein wahres und das innigſte Vergnügen finde, welche Gemüthsart den geiſtlichen guten Geſchmack ausmachet.

§. 296.

Sie iſt Tugend durch Verbindung mit dem Gehorſam.

Dasjenige aber, was der Liebe Gottes die Natur einer Pflicht und Tugend giebt, iſt dieſes, daß ſie aus Gehorſam geleiſtet, und aus Pflicht das Herz darzu mit Fleiß gebildet, und darüber gewachet wird. Daher müſſen wir Gott nicht nur als das liebenswürdigſte Weſen, ſondern auch ausdrücklich als unſern Herrn und Geſetzgeber, lieben. Daher vergnügt ſich auch ein Gott liebender Geiſt an dem göttlichen Geſetze, an ſeiner Unterwürfigkeit unter Gott, und an ſeiner Verbindlichkeit gegen ihn. Alle unſere Bemühungen müſſen alſo der Liebe zu Gott, dieſe ſelbſt aber muß dem Gehorſam unterworfen, der Gehorſam aber aus und mit Liebe willig geleiſtet werden; daher, wie ſchon vorhin geſagt, die Liebe Gottes die nächſte und allgemeinſte Determination vom Gehorſam iſt, wodurch er ein beſtimmter und characteriſtiſcher Begriff

wird,

wird, deſſen Anwendung ſich in vorkommenden Exempeln beurtheilen läßt. §. 227.

§. 297.

Die Liebe Gottes muß eine **wahre** Liebe ſeyn. Andere nennen es auch eine **reine** Liebe, darunter man aber der Wahrheit nach nichts anders zu verſtehen hat, als die wahre und im eigentlichen Verſtande genommene Liebe. Denn nicht ein jeder Zuſtand iſt Liebe, der mit der Liebe etwas gemein hat, und darum Liebe genennt wird, z. E. der Eigennutz, welcher die intereſſirte Liebe heißt, das Beſtreben zu gefallen, welches mancherley Urſachen haben kann, u. ſ. w. Die Liebe Gottes muß eine wahre und reine Liebe ſeyn.

Demnach iſt es noch keine Liebe Gottes, wenn man den Gehorſam gegen Gott **nur als ein Mittel** anſiehet, und eine Belohnung deſſelben durch den Beſitz von Gütern und Vergnügen auf immer, zum Zweck machet. Hingegen ſind allerdings die Wohlthaten Gottes, und ſeine Verheiſſungen, nicht weniger als alle ſeine Vollkommenheiten, **Bewegungsgründe der Liebe zu Gott.** Aber der Liebende liebt Gott nicht, damit er ihn glückſelig mache, gleich als ob die Liebe, die allemal ſelbſt ein letzter ſubjectiviſcher Zweck iſt, und den Geliebten als einen letzten objectiviſchen Zweck anſiehet, ihren eigenen Vortheil zum Zweck der Liebe machte, ſondern umgekehrt, weil uns Gott ſelig machen will, und wir in ihm allein die Sättigung aller Wohlthaten und Verheiſſungen ſind nicht der Zweck, ſondern ein Antrieb zur Liebe Gottes.

Wünſche unſerer Seele finden, ſo wirket dieſes Liebe zu Gott. Denn alle Vollkommenheiten reizen zwar zur Liebe, die Gütigkeit aber, oder die Liebe ſelbſt, beweget am meiſten zur Gegenliebe. Weil Gott uns liebt, ſo verlangt er unſere Liebe, denn alle Liebe verlangt Gegenliebe, und da er unſer Herr iſt, verbindet er uns zur Pflicht, uns zur Bildung und zum Beweis der Liebe gegen ihn alle Mühe zu geben; aber eben dadurch, daß wir wiſſen, Gott liebet uns, und darum will er unſer Wohlſeyn, und unter den geziemenden Bedingungen, nemlich in ſeiner heiligen Heilsordnung verheiſſet er, es ſelbſt zu verſchaffen, eben dadurch reizt und bewegt er uns, ihn zu lieben. Man verwechſele alſo nicht, was ein Zweck und was ein Reiz oder Bewegungsgrund der Liebe iſt, einen Zweck hat ſie nicht, ſondern der Geliebte iſt ſelbſt der Zweck, aber Bewegungsgründe, wirkende und antreibende Urſachen kann ſie gar viel haben. Wenn einige das Wort Grund brauchen, und etwa ſagen, unſere eigene Seligkeit ſey der Grund von der Liebe Gottes, ſo bemerke man, daß das vieldeutige Wort Grund hier ſchwankend wird, und man ſich beſtimmter erklären muß, wie man z. E. ſagen könnte, der Hunger und auch die Sättigung ſey der Grund vom Eſſen, aber wir eſſen nicht daß, ſondern weil uns hungert, weil der Hunger nicht der Zweck, ſondern der Antrieb iſt.

Weil

Weil nun das ewige Leben der Stand der vollkommenſten Vereinigung mit Gott iſt, die wir erlangen können, ſo iſt auch eben darum und inſofern das Verlangen des ewigen Lebens ein weſentlicher Theil der Liebe Gottes. Ferner weil daſſelbe der Stand des vollkommenſten Vergnügens iſt, und wir doch unſer Vergnügen weſentlich begehren, ſo freuet ſich deſſen ein Liebhaber Gottes, und hoffet darauf. Er ſtrebet alſo auch darnach, als nach dem Objecte des ihm weſentlichen Triebes, nicht aber als nach dem Zweck ſeiner Liebe zu Gott, welches wieder die Natur der Liebe wäre. Gottes Sache iſt es, die Seligkeit derer, ſo er liebt, zum Zwecke zu machen, er will ſie ihnen nach ſeiner Güte geben, und vermag es auch. Wenn wir aber unſere Seligkeit zum Zweck machen wollten; ſo könnten wir Gott nicht lieben, und es wäre auch Unverſtand, weil wir ſie uns nicht verſchaffen können. Daher muß unſer objectiviſcher Zweck Gott, und der formale die Vollbringung ſeines Willens ſeyn. Solchergeſtalt wird der Trieb nach unſerer eigenen Glückſeligkeit nicht verworfen, und es wird keine Ausrottung deſſelben verlangt, aber er wird der Liebe Gottes untergeordnet, und die Glückſeligkeit wird nicht vor den Zweck der Liebe Gottes ausgegeben, ſondern die Verheiſſung und Hoffnung derſelben iſt ein Antrieb Gott zu lieben, der uns liebt und ſie geben will.

Wie das Verlangen des ewigen Lebens bey der Liebe Gottes iſt.

Wie hierbey die wahre und ſcheinbare Liebe unterſchieden.

Hierdurch wird der Unterſchied klar, wie die wahre und die bloß ſcheinbare Liebe zu Gott nach der Seligkeit ſtrebe. Die wahre Liebe begehrt ſie als den Stand der Vereinigung mit Gott, und im Beſtreben nach Vereinigung beſteht das Weſen der Liebe. Sie erwartet dieſelbe von Gott, und alle Bemühung nach eigenen Endzwecken unterwirft ſie der Liebe Gottes. Hingegen die vermeynte oder intereſſirte Liebe Gottes betrachtet das ewige Leben nur von der Seite, wiefern es Vergnügen ſeyn wird, und den Genuß deſſelben macht ſie zum Zwecke. Dabey iſt ihr an Gott nichts gelegen, ſondern ſie ſucht ihn nur als das einzige Mittel zu ihrem Zwecke, und wenn ſich dieſer ohne Gott nur erhalten lieſſe, ſo würde ihr Gott gleichgültig ſeyn. Wo eine ſolche Geſinnung im Gemüthe herrſchet und bleibt, ſo iſt ein böſer Character da, und doch kann er durch den Eifer, das Materiale der wahren oder vermeynten Religion zu thun, einen ſehr guten Schein haben.

Beym Wachsthum wird die Liebe zu Gott lauterer.

Bey Anfängern iſt allerdings die Liebe Gottes noch ſehr unlauter, und wie es nur bey dem kleinſten Theil dahin kommt, daß ſie von Herzen Geſchmack daran finden, ſo pflegt ſie bey dem gröſſern intereſſirt zu ſeyn, und die Vermeidung des Uebels und Erlangung des Angenehmen iſt noch als Endzweck wirkſam. Durch das Wachsthum in der Heiligung aber wird die Liebe Gottes immer lauterer, eben ſo wie

wie ſie auch immermehr Ernſt wird, und nicht mehr ſo viel in ſchönen Worten und bloſſem Vorſatz beruhet.

§. 298.

Von der reinen Liebe der Myſtiker aber, wenn ſie ſo angenommen wird, wie ſie ihnen gemeiniglich beygemeſſen wird, als forderten ſie, daß man Gott ohne alle Abſicht auf das ewige Leben lieben müßte, ja auch alsdenn eben ſo ſehr lieben ſollte, wenn man wüßte, daß er uns verdammen werde, läßt ſich nun leicht folgendes urtheilen. 1) Es iſt unerweislich, daß Gott dergleichen von uns fordere; denn zur Liebe, welche er verlangt, iſt das nicht nöthig. 2) Es widerſtritte aber auch ein ſolches Zumuthen der menſchlichen Natur, welcher das Begehren ihrer Glückſeligkeit weſentlich iſt. 3) Die angeführten Forderungen, wenn man ſie als möglich ſetzt, wären doch der Liebe ſelbſt entgegen und ihr nachtheilig, weil ſie ſolcher Geſtalt ihre kräftigſten Bewegungsgründe entbehren würde. Meines Erachtens aber nimmt man mangelhafte Ausdrücke der Myſtiker, wo ſie ſich nicht genug zu erklären gewußt, bey ihnen zu ſcharf, da doch gemeiniglich die Ausdrücke der Gegenpartey eben ſo wenig adäquat ſind, und dieſe gar oft über dieſes grobe Irrthümer hegen. Das Preiſen des Verdienſtes der Werke hat wohl die beſſer denkenden aufgefordert, der Lohnſucht zu widerſprechen, und

Was von der reinen Liebe der Myſtiker zu halten.

nicht den Begriff der eigentlichen Liebe zu Gott verdrängen zu laſſen, worüber ſie ſich, weil ſie ihn nur aus der Empfindung und andern concreten Ideen kannten, und noch darzu dunkle verblühmte Ausdrücke liebten, welche die Einbildungen füllen und Empfindungen erregen, nicht richtig zu erklären gewußt haben *.

§. 299.

Auflöſung deſſen, was unter den Stufen der Liebe der Myſtiker dunkel empfunden wird.

* So machen einige der feinſten Myſtiker fünferley Arten der Liebe zu Gott, 1) um zeitlicher Vortheile willen, 2) daß ſie ein Mittel ſey zur ewigen Seligkeit überhaupt, oder zu beſondern Vorzügen in derſelben, dieſe beyden Arten heiſſen die Liebe des Begehrens, 3) wenn man zwar Gott um ſein ſelbſt willen liebt, doch daß die Begierde unſerer eigenen Glückſeligkeit dabey vorſchlägt, 4) wenn die Liebe zu Gott um ſeiner ſelbſt willen das Vorſchlagende iſt, ohne daß jedoch die Abſicht dabey auf die Erlangung unſerer eigenen Glückſeligkeit ausgeſchloſſen wird, 5) die reine Liebe, da Gott bloß um ſein ſelbſt willen ohne alle Abſicht auf unſere dadurch zu erlangende Glückſeligkeit geliebt wird. Auf dieſe Abtheilung iſt zu antworten: Es iſt nur ſo viel davon wahr, je vollkommener die Liebe zu Gott iſt, deſto mehr fällt die Richtung des Gemüthes auf unſere Glückſeligkeit, als ob wir ſie ſelbſt beſorgen wollten oder müßten, hinweg, und deſto mehr richtet ſich das Gemüthe gerade auf Gott, und mit Vergnügen und Anhänglichkeit, und es denkt lebhafter an ſeine Pflichten, um dieſelben treulich zu thun, als an die verheiſſene künftige Belohnung, deren es ſich in Demuth unwürdig erkennt, und Gott überläßt, was er durch ſeinen Geſalbten am Tage des Weltgerichts ausſprechen, und hernach in der ſeligen Ewigkeit anordnen wird. Wie es Gelegenheit giebt, wird deswegen auch die Hoffnung der Seligkeit lebhaft gedacht, welches inſonderheit nöthig iſt, ſo oft das Gemüthe gegen die Leiden der gegenwärtigen Zeit dadurch zu ſtärken iſt. Das

§. 299.

Pflicht der Erkenntniß Gottes.

Wie ſie aus der Liebe fließt.

II) Aus der Pflicht der Liebe Gottes fließt die Schuldigkeit und der Antrieb zur richtigen Erkenntniß Gottes und zum Wachsthum in derſelben. Denn es iſt der Liebe weſentlich, den Geliebten nach ſeiner Beſchaffenheit, Geſinnungen und Vorhaben kennen zu wollen, daran mit Vergnügen Theil zu nehmen, und daraus wahrzunehmen, wodurch man ihm gefällig ſeyn und zur Beförderung ſeiner Abſichten beytragen könne. Je gleichgültiger uns die Erkenntniß von jemanden iſt, deſto weniger lieben wir ihn, und je mehr wir ihn lieben, deſto mehr iſt uns an ihr gelegen. Die Erkenntniß iſt zur Vereinigung der Geiſter der nächſte Grund der Möglichkeit, und die Vereinigung wird ſo viel vollkommener, je vollkommener die Erkenntniß iſt; daher einſt die anſchauende Erkenntniß die ſeligſte Liebe wirken wird, und die Liebe Gottes ſchon jetzt ſo viel feuriger, im Werk ſelbſt vermögender, und auch fröhlicher wird, jemehr man ſich in das ganze Werk Gottes, das er thut, und in die Gründe und den Zuſammenhang deſſelben zu finden weiß. Jedoch ſind wir auch zur Erkenntniß

Sie iſt der

eine ſchließt das andere nicht aus, ſondern eines wird je länger je mehr das Vorſchlagende, ſo wie einer, der viele Amtsgeſchäfte hat und fleiſſig abwartet, in den Geſchäften ſelbſt an dieſe am lebhafteſten, und die meiſte Zeit auf dieſelben mehr denkt, als an ſeine Haushaltung, oder an Freunde, mit denen es ſonſt ſchon ſeine Richtigkeit hat.

Zweck der Vernunft. niß Gottes für ſich und noch aus einem andern Grunde verbunden, weil ſie die Abſicht iſt, darzu uns die Vernunft gegeben worden. Demnach iſt die gänzliche Nachläſſigkeit in der Erkenntniß Gottes ein Zeichen der Abweſenheit, gleichwie die Schwachheit des Verlangens, darinnen weiter zu kommen, ein Zeichen von der Mattigkeit der Liebe zu Gott.

§. 300.

Eigenſchaften der pflichtmäſſigen Erkenntniß Gottes.

Die Erkenntniß Gottes, nemlich das, was wir davor annehmen, und zur Richtſchnur unſerer Handlungen machen, wenn ſie Gott wirklich gefallen und ihn zu verehren dienen, mithin auch uns nützlich ſeyn ſoll, muß 1) wahr ſeyn. Wir ſind alſo ſchuldig alle Sorgfalt und Vorſicht anzuwenden, die Wahrheit da, wo wir ſie erkennen ſollten, nicht zu miskennen oder zu verachten, und alle Irrthümer, zumal in göttlichen Sachen, beſtmöglichſt zu vermeiden. Wer ſich der Glaubenslehren nicht weigert, der wird, indem er dem göttlichen Worte folgt, im practiſchen überall Unterricht, und zur Ausübung des Guten Kraft finden. Hingegen wer, wie viele thun, ſich einbildet, Gott müſſe durch die Tugend verehrt werden, und an Meynungen, und Glauben an unbekannte und unbegreifliche Dinge, könne ihm nichts gelegen ſeyn, der wird theils nur wenige Ueberbleibſel von Stücken der Tugend vor die ganze Tugend fälſchlich halten, theils kann er

Sorgfalt die Wahrheit nicht zu verfehlen.

Verknüpfung des theoretiſchen mit dem practiſchen.

er zu jenen ſelbſt keine dauerhaften und gnugſam ſtärkenden Bewegungsgründe haben, als welche eben aus den Glaubenslehren hergeleitet werden müſſen. Er erdichtet ſich falſche Vorſtellungen von Gott, bauet ſich eine Welt, die nicht iſt, verfehlt den Plan des ganzen Werks Gottes, kann alſo, indem er den Willen Gottes gar nicht trifft, vielmehr in den wichtigſten Stücken oft läſtert, und an andern hindert, Gott durchaus nicht gefällig ſeyn; folglich werden auch die ihn treffenden Folgen das Gegentheil von dem ſeyn, was die Erkenntniß Gottes nach der Wahrheit, zu gewarten hat. Daher hat man ſich z. E. vor Profanität, vor Aberglauben, aber auch davor zu hüten, daß man ſich auf andere verlaſſe, in Meynung ſie müßten es auch verantworten, und deswegen die Wahrheit nicht ſelbſt erkennen wolle. Ingleichen hüte man ſich, daß man ſich nicht vornehme, ſo wenig als möglich wiſſen zu wollen, und hernach, was uns eben am nöthigſten wäre, und was Gott mit Recht von uns fordert, weil er es uns bekannt gemacht oder die Erkenntniß davon uns nahe gebracht hat, zu unſerm eigenen Schaden nicht wiſſe. Man wird ſo dann in Verführung gerathen, wo ſie ſich ſehr wohl vermeiden ließ, und doch iſt es Verführung, welche Gott mit Recht über diejenigen verhängen kann, welche er gnugſam dargegen ausgerüſtet hatte, wenn es nur ihr Ernſt geweſen wäre, zu verneh-

Man verlaſſe ſich nicht auf andere, oder wolle ſo wenig als möglich wiſſen.

men, was Gott lehret, und wenn ſie nicht vielmehr Gott abwieſen, wenn er ihnen mehr ſagen will, als ihnen zur Seligkeit nöthig zu ſeyn dünket.

Die Erkenntniß Gottes muß unſere wichtigſte ſeyn.

2) Weil ferner das Beſtreben nach der Erkenntniß Gottes und die Luſt darzu aus der Liebe zu Gott flieſſen, und durch dieſe erweckt und regiert werden ſoll, und wir doch Gott die höchſte Liebe ſchuldig ſind; ſo erfordert auch die Erkenntniß Gottes, und derer Wahrheiten, welche ſie näher als andere angehen, unſere ehrerbietigſte Bemühung, ſie muß die ſeyn, welche wir vor die wichtigſte halten, und worinnen wir beſtändig Fleiß anwenden. Die Meynung iſt, obgleich nicht jeder in ſeinem Stande die meiſte Zeit darauf wendet, ſo muß ſie doch die ſeyn, welcher er ſelbſt den höchſten Werth zuſchreibt, welche er immer mit allem andern Wiſſen zuſammen hält, und den Werth von dieſem nach dem Verhältniß gegen jene beſtimmet, die ihm auch immer in Gedanken iſt, und gleichſam vor Augen ſchwebt. Wie weit jeder gehen kann in Unterſuchung einzelner Wahrheiten, das müſſen die Umſtände geben, darinnen er ſich befindet, und er muß nicht beurtheilen wollen, worzu er nicht geſchickt iſt. Seine Lehrbegierde würde ſonſt eine Scheintugend, wo das Formale der Tugend ohne das erforderte Materiale wäre (S. 244).

Wie weit man weiter ſtreben ſoll.

Aber in der Lebendigkeit der Erkenntniß, die einer hat, kann er doch immer lauterer und ſtär-

ſtärker werden, und bey ſo vielen Zerſtreuungen und Aergerniſſen koſtet es auch Mühe, ſich dabey zu behaupten. Und ſchon ſo iſt ein ſtetes Beſtreben da nach der fortgehenden Erkenntniß Gottes, die ſich über dieſes auch bey jedem von Zeit zu Zeit in Sachen, welche vor ihn gehören, erweitern läßt. Hingegen iſt es ein offenbares Zeichen der ermangelnden Liebe Gottes, wenn der Menſch am Fortgehen in der Erkenntniß Gottes keinen Geſchmack findet, eben ſo wie man gewiß einen Menſchen wenig liebte, auf den man nicht hören mag, wenn er uns was ſagen will. Was ſoll man nun von ſo vielen Leuten denken, die es nicht einmal leiden wollen, wenn ihnen der Grund ihres Glaubens erklärt und die Göttlichkeit der heiligen Schrift bewieſen wird. Sie geben vor, ſie glaubten es ſchon, und ſolche Prüfung machte ſie nur in ihrem Glauben irre, aber in welchem denn? den ſie Menſchen zu Gefallen mit nachſagen, ohne im Herzen feſt zu ſeyn? wie auch ihre Trägheit und ihr Ungehorſam in Leben es beweiſen. Oder was vor Vertrauen darf man zu denen faſſen, welchen es ſo gleichgültig iſt, die heilige Schrift zu verſtehen, ja nur ihren Inhalt ſich bekannt zu machen? Die Liebe treibt ſich ſelbſt, den Geliebten näher zu kennen, ihm zuzuhören, mit ihm umzugehen, und das können wir in Abſicht auf Gott durch den rechten Verſtand und Gebrauch ſeines Wortes haben.

3) Man

Wie man oft, ſtets und nützlich an Gott und göttliche Sachen denken muß.

3) Man muß ſich folglich auch gewöhnen, ſich Gott, ſeine Eigenſchaften, ſeine Abſichten, die groſſen Wahrheiten ſeines Reichs und ſeines auszuführenden und in Ewigkeit fortgehenden Werks ſehr oft und bey aller Gelegenheit vorzuſtellen. 4) Alle Dinge muß man gewohnt ſeyn ſich in ihrer Subordination unter Gott und nach ihren wahren Verhältniſſen gegen die Abſichten Gottes vorzuſtellen (§. 925). 5) Bey allem Nachdenken über das, was vor uns iſt, muß es immer ein ernſtlicher Zweck ſeyn, Gott zu ſuchen und zu erkennen, und die Eigenſchaften und Abſichten Gottes theils wahrzunehmen, theils ſich in Gedanken deutlicher und habitualer zu machen. 6) Daher müſſen wir den Willen Gottes beſtändig vor Augen haben, und was vor ihm recht und gefällig iſt, muß das ſeyn, wornach wir uns richten. 7) Weil auch alle Erkenntniß der Wahrheit die Ausübung des Guten befördern ſoll, ſo muß bey unſern Betrachtungen das practiſche niemals vergeſſen werden, und bey bloſſen Speculationen vor die Wißbegierde und Neugier ſollen wir nicht ſtehen bleiben. 8) Gott ſelbſt muß man ſich deswegen am fleiſſigſten nach den Eigenſchaften und Abſichten vorſtellen, nach welchen er am meiſten erkannt ſeyn will, nemlich nach ſeiner Güte und Gerechtigkeit, als den Schöpfer, Erhalter und Beherrſcher aller Dinge, und nach ſeinem Himmelreiche

in

in Jeſu Chriſto, 2 B. Moſ. 34, 5. 6. Jer. 9, 23. 9) Man gedenke, wenn man Gottes Namen nennt, und von ihm redet, allezeit wirklich die Idee von Gott, und übe ſich darinnen, da man ſie auch immer beſſer wird denken lernen, obwohl zu einer Zeit mehr als zur andern, nachdem man etwa munterer, geſünder, aufgeräumter iſt. Eben ſo muß man es mit Chriſto, mit der Benennung des Reichs Gottes, und mit allen göttlichen und auf Gott ſich beziehenden Dingen machen, daß man nicht Worte ohne Ideen, oder mit fremden, falſchen, unanſtändigen Ideen, ſondern die bezeichneten Sachen wirklich, denke. Ein Mittel darzu iſt, daß man die Gedanken langſam zu bilden verſuche, wenn man nicht heiter iſt, und durch Gleichniſſe, Exempel u. d. g. der Einbildungskraft dabey zu ſtatten komme. 10) Man ſtelle ſich Gott und göttliche Dinge mit ſolchen Ideen vor, wo mit dem Hauptbegriff noch eine gute Nebenidee verbunden iſt, und wehle ſolche Ausdrücke, die dergleichen Bedeutungen haben. Wir werden ſodenn Gott nicht ohne Ehrerbietung und gute Bewegung können nennen hören, und die Gedanke wird nicht zur Gewohnheit werden, ſondern die unzehligmal aber wohl gedachte Vorſtellung giebt eine Fertigkeit im Guten. Hingegen iſt der leichtſinnige oder profane Misbrauch des göttlichen Namens darum eine groſſe Sünde, weil er die Abweſenheit eines zur Liebe Gottes weſentlich gehöri-

hörigen Stücks, mithin der Liebe Gottes ſelbſt, anzeiget, anderer Urſachen jetzo zu geſchweigen.

§. 301.

Verehrung Gottes.

III) Auf gleiche Weiſe fließt die Pflicht der Verehrung Gottes aus der Liebe, hat aber auch mehrere Gründe der Verbindlichkeit vor ſich. Einen ehren heißt ihm Vorzüge zuſchreiben und ſich denenſelben auf eine ihm gefällige Art gemäß zu bezeigen bereit ſeyn.

Verbindlichkeit darzu.

Sollte demnach Gott keine Verehrung von uns verlangen, ſo müßte er nicht wollen, daß wir die Wahrheit erkennten und nach der Wahrheit handelten, welches unſinnig zu ſagen wäre. Eben dieſe Verehrung Gottes aber bringt auch die Liebe Gottes mit ſich; denn die Liebe wird durch die Erkenntniß der Vollkommenheiten erregt, ſie vergnügt ſich an den Vollkommenheiten des Geliebten, und da ſie ſich demſelben gefällig zu erweiſen bemühet iſt, ſo handelt ſie denſelben gemäß. Wer alſo Gott zu lieben verbunden iſt, der iſt auch ſchuldig ihn zu ehren, und wenn er Gott liebt, wird ers unerinnert

Was darzu gehört.

thun. Darzu gehört, daß man Gott, als der erſten Quelle alles Guten und dem beſtändig wirkſamen Beherrſcher aller Dinge auch wirklich alles Gute zuſchreibt, daß man ſeiner unendlichen Vollkommenheit wegen die Vortrefflichkeit ſeines Weſens dem Werthe aller übrigen Dinge, und ſeinen Rath und ſeine Werke allen Anſchlägen, Einſichten und Klugheit

heit der Menſchen unendlich weit vorziehet. So ſoll man ſich auch von Chriſto und dem Himmelreiche die rechte, das iſt eine unermeßlich groſſe Vorſtellung machen, und Chriſtum als den Herrn gedenken, gegen deſſen Würde alles klein iſt. Die Verehrung Gottes begreift alſo die Ehrfurcht, Ehrerbietung, Hochachtung und Bewunderung der göttlichen Majeſtät in ſich, und inſonderheit die Erkenntniß ſeiner alles beherrſchenden Regierung. Dieſe ſoll man deswegen auch mit Worten bekennen, und alles als unter Gott ſich und andern vorſtellen, man mag von den nächſten Urſachen, wodurch Gott in dem Syſtem, das der Spiegel ſeiner Weisheit iſt, eines in gewiſſer Ordnung vermittelſt des andern entſtehen läßt, viel oder wenig einſehen, Hier verrathen nun die Menſchen ihren ſchlechten Gemüthszuſtand dadurch, daß ſie zwar in weltlichen Dingen es niemanden verargen, den Monarchen zu nennen, wo von etwas, das auf ſeine Anordnung geſchieht, geſprochen wird, obgleich der König nur die entfernte und letzte Urſache iſt, und mehrentheils von ſeinen Leuten ohne ſein Wiſſen gehandelt wird. Aber im Weltregimente gehen ſie nicht bis auf Gott, der alles regiert, und auch alles weiß und allen gegenwärtig iſt, ſondern bleiben lieber bey den nächſten Urſachen der Begebenheiten ſtehen, und nennen übrigens die Natur, die alles thue. Gott aber viel mehr zu nennen, als Glück, Zufall, Natur

Man ſoll Gott auch mit Worten bekennen.

Natur und desgleichen dünkt vielen einfältig zu ſeyn. In gewiſſen Fällen ſagen das zwar auch beſſer denkende Leute deswegen nach, weil mehreres zu ſagen nicht angewandt wäre. Jedoch ſind ſolcher Fälle, da das nöthig wäre, in der That nur wenige. Der gute Theil der Menſchen ſoll daher durch weiſes und wohlgeordnetes Reden und durch gutes Exempel das Fehlerhafte in den Sitten zu verbeſſern ſuchen, und den Spott der Unverſtändigen nicht achten. Wenn etliche getroſt den Anfang machen, werden mehrere nachfolgen, und der ungläubige Theil ſelbſt wird ſich nicht getrauen ſeine ſchlechte Gedenkensart merken zu laſſen, wodurch wenigſtens das Aergerniß bey den Schwächern, ſonderlich bey der nachwachſenden Jugend, verhütet wird. Weil auch vermöge der natürlichen Ehrbegierde uns ſowohl der Beyfall und Umgang als die nähere Verknüpfung mit geehrten Perſonen etwas vergnügendes iſt, ſo macht uns dieſer Trieb eines ſo viel gröſſern Vergnügens fähig, jemehr wir Gott von Herzen und mit vollem Glauben ehren. Uebrigens verwechſele man dieſe beſondere Pflicht der Verehrung Gottes nicht mit der Schuldigkeit überhaupt alles zur Ehre Gottes zu thun, welche mit dem Gehorſam einerley iſt, welcher ſich nach dem gebietenden und erlaubenden Willen Gottes genau richtet, und daher nicht nur alle Pflichten unter ſich begreift, indem man das Gebothene

Verehrung Gottes giebt Vergnügen.

bothene

bothene thut, weil es Gott befohlen, ſondern auch den unſchuldigen Gebrauch des Freygelaſſenen beſtimmt, indem man das Erlaubte nur, wiefern es erlaubt iſt, gebrauchet, und den Gebrauch als Gottes Wohlthat anſieht, und nach Gottes Willen einſchränket.

§. 302.

IV) Nicht weniger iſt eine Folge der Liebe Gottes, welche vermittelſt der richtigen Erkenntniß, die man von Gott hat, beſtimmet wird, die **Demuth vor Gott.** Vermöge derſelben müſſen ſich die Geſchöpfe ihrer unendlichen Niedrigkeit gegen Gott bewußt bleiben, und das muß ſie antreiben, ihm ihr Seyn, Weſen und Wohlſtand zu verdanken, ſeiner Gnade alles zuzuſchreiben, ihm in nichts vorzuſchreiben, ſich durchaus kein von Gott independentes Recht gegen ihn anzumaſſen. Dieſes fordert ſchon das Verhältniß des Geſchöpfes gegen den Schöpfer, daher dieſe Pflicht Engeln und Menſchen gemein und ganz unveränderlich iſt. Bey den Menſchen kommt ihrer Sünde und Verderbens wegen noch hinzu, daß ſie ſich der göttlichen Güte unwürdig erkennen und ſeine freye Gnade deſto mehr verehren müſſen. Nemlich wegen ihrer vermeidlichen Verſchuldungen iſt es unmittelbar klar, daß ſie dadurch den Anſpruch an die Verheiſſungen, welche den Gehorſamen gegeben ſind, verloren haben, und demnach unter dem Gerichte

Demuth vor Gott.

Natürliche Verbindlichkeit darzu.

Beſondere Verbindlichkeit der Menſchen wegen ihres Verderbens.

ſind, welches entgegengeſetzte Folgen vor das Gute und Böſe beſtimmen muß, wenn Gott nicht freywillig begnadigen, und Barmherzigkeit vor Recht ergehen laſſen will, worzu er auch die Art, wie es geſchehen mag, allein beſtimmen und ausführen kann. Aber auch das übrige Verderben muß man nicht gegen Gott entſchuldigen wollen. Theils beſtehet es in Folgen und Umſtänden von freywillig zugezogenen Verſchuldungen. So es aber von fremder Verſchuldung zunächſt herzuleiten iſt; ſo muß man doch den höhern Grund, warum Gott ein Syſtem machte, darinnen das Verderben von Eltern auf Kinder, und von den erſten Menſchen aufs ganze Geſchlecht gekommen, in der von Gott vorhergeſehenen Aufführung der Menſchen, die er ſolchergeſtalt unter den Ungehorſam verſchloß, ſuchen und anerkennen. Wodurch alſo, weil niemand Gottes Allwiſſenheit eines Mangels beſchuldigen kann, auch die Unmöglichkeit beſſer zu denken und zu handeln nicht aufhöret Verderben zu ſeyn, welches wegzunehmen auf Seiten Gottes keine Nothwendigkeit da war, wohl aber ſeine helfende Gnade mit tiefſter Demuth zu verehren iſt. Es iſt aber von der Demuth gegen Gott ſchon mit gehandelt worden, da die Abhandlung von der Demuth überhaupt am füglichſten beyſammen gelaſſen wurde §. 286. S. 1217.

auch des unwillkührlichen und angebohrnen.

§. 303.

Aus der Demuth und Verehrung Gottes zuſammen fließt der ſubjectiviſche Character des Glaubens, nemlich die demüthige Unterwerfung des Gemüthes unter die Erkenntnißwege, wodurch uns Gott Wahrheit lehret, deren Zuverläſſigkeit ſich zwar einſehen läßt, wenn wir redlich Acht haben, die Begriffe gegen einander halten, und im Ernſte die Erkenntniß und Vollbringung des Willens unſeres Schöpfers zur Abſicht machen, welche aber für ſich unſerer Wißbegierde und übrigen Wünſchen noch gar nicht genug thun. Gehorſam des Glaubens.

Dieſe Pflicht kommt auch bey den Wahrheiten der natürlichen Religion vor, die Fertigkeit aber ſie gern zu leiſten muß ſich inſonderheit bey den geoffenbarten Wahrheiten zeigen. Denn bey dem, was wir ohne Offenbarung wiſſen, giebt es leicht einen Schein einer Independenz unſerer Einſichten. Denn die Menſchen wollen ihre Sinne und Vernunft brauchen, ſie mögen an Gott denken oder nicht, ja ſie mögen ihn erkennen oder leugnen; und ſie thun, als wenn dieſelben unzertrennlich zu ihrem Ich gehörten, und nun erſt bey ihnen ſtünde, auszumachen, ob ein Gott ſey. Nemlich ſie ſind unachtſam wahrzunehmen, daß Gott die Menſchen alles lehret, was ſie wiſſen, daß er ihnen Sinne und Vernunft gegeben und erhält, und daß alle Gewißheit ihrer Erkenntniß ſich Wie er auch bey der natürlichen Religion iſt,

auf die Wahrhaftigkeit des Schöpfers grün- den muß, welcher ſie eingerichtet, und die Geſetze ihrer Wirkſamkeit angeordnet hat. Es findet ſich auch, wenn man die erſten Quellen der Gewißheit aufſuchet, daß es bey allem vernünftigen Beyfall hauptſächlich mit auf das Verhältniß der Sachen gegen unſere Endzwecke, die wir ſchon haben, oder haben ſollen, ankommt. Gemeiniglich iſt es ſo, daß wir unter zweyen, darunter wir wehlen müſſen, und nicht ausweichen können, das eine bey irgend einem überwiegenden Grunde darum vorziehen und befolgen, weil wir ſonſt unſern Zweck verfehlten, oder unſere Schuldigkeit, verſäumten, ob ſich wohl denken läßt, daß die Sache auch anders ſeyn könne. Sodann und in ſolcher Ordnung geſchiehet es, daß wir, wenn wir vorerſt ſo angefangen, in der Erkenntniß ſelbſt immer weiter kommen, und die gröſſere Gewißheit und Vollſtändigkeit derſelben erlangen. Solchergeſtalt iſt auch der Glaube als Pflicht, es ſey als Gewiſſenspflicht oder als eine Verbindlichkeit der Klugheit, von der vernünftigen Erkenntniß unzertrennlich. Bey der Annehmung geoffenbarter Wahrheiten aber fällt die Pflicht zu glauben nur mehr auf, weil der durch Sinne und Nachdenken ſich ſchon weiſe dünkende Menſch etwas annehmen ſoll, davon er durch jene Mittel nichts weiß, und welches ihm wohl gar undenklich iſt, oder wovon ihm doch die Urſachen und Abſichten unerklärlich ſind. Man nennet dieſe

noch mehr aber bey der geoffenbarten.

demüthi-

demüthige Anſchickung des Gemüthes, Gott durch Glauben die Ehre zu geben, die Gefangennehmung unſerer Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens an Gott, welche Benennung aus 2 Cor. 10, 5. durch Anwendung hergenommen wird. Sie wird nemlich im paſſiven Verſtande angewandt, wie der Apoſtel im activen ſagt, daß die Apoſtel die Vernunft derer gefangen nähmen, welche ſie gläubig machten, das iſt, ſie durch die Kraft ihrer Lehre dahin brächten, daß ſie ſich willig der Pflicht zu glauben unterwürfen.

Wie er die Gefangennehmung der Vernunft heißt.

Die Pflicht ſelbſt beſtehet alſo darinnen, daß man das ausartende Beſtreben des Triebes zu wiſſen, da man das Gewiſſe ſinnlich empfinden will, und das ausſchweifende deſſelben, da man die Vollſtändigkeit der Einſichten verlangt, nemlich das **wie** und **warum**, dergeſtalt einſchränkt, daß man die Begierde mehr oder anders zu wiſſen dem Gehorſam gegen Gott unterwirft, und mit der Art des Wiſſens und der Gewißheit, wie ſie da iſt, zufrieden und im Vertrauen auf Gott, und aus Gehorſam gegen Gott, zu ſeiner Verehrung, darnach zu handeln bereit iſt, und ſich darauf begiebt. Der demüthige Glaube nimmt deswegen auch die von Gott bekannt gemachten Geheimniſſe ſo gern vor gewiß an, als das Sinnliche und Begreifliche. Er entſagt der Begierde zu wiſſen, was uns Gott zur Zeit noch nicht wiſſen läßt. Er hat die natürliche Einſchränkung, und

Nähere Erklärung der Pflicht.

die durchs Verderben vergröſſerte Unvollkommenheit der menſchlichen Vernunft wohl vor Augen, und er nimmt daher, daß bey dem Geheimniſſe Dunkelheit vor ſeinen Verſtand und Schwierigkeit vor ſein Herz bleibt, keinen Anlaß zu zweifeln. Dieſe Pflicht zu glauben iſt unter allen die wichtigſte, woran Gott am meiſten gelegen iſt, Ebr. 11 und 12. Alle andere Pflichten ſetzen in der Ausübung dieſe voraus. Die Hoheit und Heiligkeit Gottes erfordert ſie von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen. In der erſten Periode des Daſeyns einer vernünftigen Creatur, da noch Wahl zwiſchen Gutem und Böſem vorgelegt iſt, iſt ſie ſchlechterdings unvermeidlich, gewiſſer maſſen aber bleibt ſie ewig, und wird mit dem Schauen verbunden. Z. E. auch die Engel glauben jetzt die Auferſtehung der Todten und das Weltgerichte, deſſen genaue Beſtimmung der Stunde und des Verfahrens ſie nicht wiſſen; die Märtyrer glauben, daß ihr Blut gerochen werden wird, Off. Joh. 6, 10. 11. die Seligen werden die Ewigkeit ihrer Seligkeit und aller ins zukünftige gehörigen Verheiſſungen Gottes glauben. Wer dieſe Pflicht zu glauben aus der Acht läßt, der behält Zweifel bey allen Beweiſen göttlicher Wahrheit, aber eitele Zweifel.

Wichtigkeit derſelben.

Natürliche Einſchränkung der Vernunft,

Die menſchliche Vernunft iſt durch die Einrichtung, wie ſie der Schöpfer vor die erſte Periode unſeres Daſeyns, mithin vor das gegenwärtige Leben, gemacht hat, auf fünferley Art

Art eingeſchränkt, und in Religionsſachen muß man daran denken, dahingegen man ſich im gemeinen Leben leicht von ſelbſt darein findet. Wir ſind eingeſchränkt 1) in Anſehung der Weite und des Umfangs der Erkenntniß, die wir zugleich faſſen, denn wir können nicht über gewiſſe Schranken vieles auf einmal denken, und die wir nach und nach erlangen, da ſich auch nicht allzuviel binnen geſetzter Zeit leiſten läßt. 2) In Anſehung der Art der Erkenntniß. Die anſchauende, wo die Dinge durch ihr Weſen gedacht werden, iſt ſehr ſelten, und alle übrige ſymboliſch und mittelbar, da wir z. E. das Verborgene durch ſeine Wirkungen, durch Verhältniſſe, durch mögliche Urſachen, durch Veränderungen, durch das, was es nicht iſt, mit einem Worte durch Zeichen, nicht durch ſich ſelbſt, gedenken. 3) In Anſehung der Gewißheit, zu welcher nicht nur mancherley Wege, und nicht immer eben dieſelben zu haben ſind, auch die Wege nicht beliebig vorgeſchrieben werden können, ſondern bemerkt werden muß, welche jedesmal ſtatt haben, ſondern welche auch vielmal gar nicht zu haben iſt, und doch, was zu thun, gethan werden muß, weil die Sache ein Verhältniß gegen unſere Zwecke hat, welches uns nicht unthätig und gleichgültig bleiben läßt. Z. E. manches wird ſinnlich empfunden, manches nur mit dem Verſtande begriffen. Manches iſt gewiß, weil das Gegentheil ſich widerſpricht, manches weil das Entgegengeſetzte ſich nur ſonſt nicht denken läßt,

in Betrachtung der Weite,

der Art der Erkenntniß,

der Gewißheit,

oder nicht mit eben ſo viel Grunde annehmen läßt, woraus im niedrigen Grade Wahrſcheinlichkeit und im höhern moraliſche Gewißheit wird. Manches iſt in ſeiner Art nur wahrſcheinlich, und muß doch, weil die Betrachtung von Verbindlichkeiten durch die Verknüpfung mit geſetzten Zwecken mit einſchlägt, vor gewiß gehalten werden. So geſchieht alle Auslegung nach Präſumtionen der Wahrſcheinlichkeit, und ſie kann nicht anders geſchehen, da die Worte willkührliche Zeichen der Gedanken, und auch die Vorſtellungen und Handlungen des Redenden ſelbſt nur zufällige Zuſtände ſind. Die Worte eines Verſtändigen aber dürfen nicht anders ausgelegt werden, und ſie dürfen auch unter gehörigen Bedingungen nicht vor unverſtändlich ausgegeben werden, weil man dem Redenden Unrecht thäte, und die Regeln des gemeinen Lebens aufhübe. Die Erfahrung lehrt auch, daß man dadurch die Wahrheit trifft. Denn ein nach dieſen Bedingungen verſtändlich Redender wird von einer noch ſo groſſen Menge verſtanden, und ſie ſtimmen in dem, was ſie vernommen zu haben vermeynen, überein. Bisweilen iſt keine oder eine ſehr kleine objectiviſche Wahrſcheinlichkeit da, oder es iſt nur etwa eine Möglichkeit leichter als die andere, und doch darf ſie nicht verworfen werden, weil es vielleicht zu mehrern den Weg bahnt, oder es muß darnach ausdrücklich gehandelt und etwas gewagt werden, z. E. bey Curen der Krankheiten.

des Urſprungs der

4) In Anſehung des Urſprungs der Gedanken.

ken. Denn die erſten Ideen ſind ſinnliche, alle abſtracte Ideen kommen aus jenen, und wie derjenige, welchem ein Sinn fehlt, auch der davon abhangenden Erkenntniß ermangelt, ſo gehen uns gegenwärtig die Einſichten ab, welche Sinne von anderer Art, oder von höherer Vollkommenheit, vorausſetzen. Daher muß das Feld der engliſchen und menſchlichen Erkenntniß, und der Wiſſenſchaft des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, ſehr unterſchieden ſeyn. Eben deswegen können wir auch weder aus den Werken, noch aus dem Worte Gottes eine anſchauende Erkenntniß von dem Weſen Gottes haben, wie er iſt, ſondern ſie muß denen, welche ſie haben werden, durch eine unmittelbare Thätigkeit Gottes mitgetheilt werden. Wie viel anders wird alsdenn z. E. von der Ewigkeit gedacht werden, welche der Unverſtand jetzt lieber der Welt andichtet, um der Frage auszuweichen, warum Gott, der von Ewigkeit iſt, die Welt nicht eher erſchaffen? Wie müſſen bey dem erkannten Weſen der hohen Selbſtthätigkeit, welche die Freyheit des Willens heißt, und welche die Vollkommenheit des Vermögens eines Geiſtes nach ſeinen Gedanken handeln zu können, ausmachet, die jetzt ſo gewöhnlichen Fragen wegfallen, da die Ungeduld und gelehrte Verzweifelung lieber eine Nothwendigkeit aller Dinge erdichtet, als warten will, bis die Natur der geiſtigen Thätigkeit näher bekannt wird, welche jetzt durch Zeichenerkenntniß und a poſteriori

Gedanken,

der Abhängigkeit vom Willen und vom Leibe.

gewiß iſt. 5) In Anſehung der Abhängigkeit unſerer Verſtandeswirkungen vom Willen und auch vom Leibe. Denn zu vortheilhafter Aufmerkſamkeit, und zu allem zweckmäſſigen und ordentlichen Nachdenken, iſt die Richtung des Verſtandes durch den Willen nöthig. Daher kann ſie durch Leidenſchaften und Affecten gehindert werden, und gewiſſe Richtungen auf die erhabenſten Endzwecke ſind nicht eher möglich, als bis darzu ein gehöriges Triebwerk im Willen im Stande iſt. Z. E. ein Kind hat zu geringe Endzwecke, als daß es den Verſtand auf die Objecte der höhern Abſichten richten könnte, zu welchen es erſt ſpäter reif wird. Unſer Denken iſt aber auch an den Leib gebunden, welcher zu den äuſſerlichen Sinnen die Werkzeuge hergiebt, und durch gewiſſe Zuſtände das Bewußtſeyn fördert oder hindert, auf welches doch alles regelmäſſige Nachdenken ankömmt. Er hindert auch mittelbar den Verſtand, wiefern er Affecten und Leidenſchaften rege macht, er ſchaffet überhaupt die Munterkeit und Heiterkeit, oder iſt am düſtern Weſen und Mattigkeit Schuld.

Worzu noch die Einſchränkung durchs Verderben kommt.

Dieſe ſämmtlichen Claſſen der Einſchränkung unſeres Verſtandes ſind in der Natur gegründet, und würden, obwohl mit andern Umſtänden, auch im unverderbten Zuſtande ſtatt haben. Der gegenwärtige verdorbene Zuſtand aber überhaupt, wie auch das Verderben und die Sünde jedes einzelnen Menſchen inſonderheit, geben ihnen neue Grade und Qualitäten, wodurch die Menſchen die Wahrheit zu finden

den, zu faſſen, anzunehmen und zu befolgen weniger tüchtig ſind, und nach Befinden ganz ungeſchickt werden. Dieſes alles ſoll uns williger machen, die Belehrung Gottes durch ſein Wort gern anzunehmen, und durch demüthigen Glauben Gott zu verehren, und uns ſeine Güte zu Nutzen zu machen. Vergl. das Cap. vom Verderben, und in der Logik §. 443.

§. 304.

V) Eine Hauptpflicht gegen Gott iſt auch die **Furcht Gottes**, welche aber wohl verſtanden werden muß. Sich vor einen fürchten heißt bisweilen ſo viel als gar nichts mit ihm zu thun haben wollen, weil man ſich Böſes zu ihm verſiehet. Daher man, wenn es unvermeidlich iſt, mit einem ſolchen in Verknüpfung zu ſtehen, ihm nur deswegen zu Willen zu ſeyn befliſſen iſt, das er uns nicht ſchade. Die Perſon deſſelben liebet man nicht, ſondern verabſcheuet vielmehr die Verbindung mit demſelben. Man ſagt alsdenn, man thue ſeinen Willen bloß aus Furcht, und nennt es die **knechtiſche Furcht**, weil die Leibeigenen gegen ihre Herren ſo geſinnt zu ſeyn pflegen, daß ſie lieber frey und von ihnen weg wären, und ſich nur aus Noth und Furcht nach ihnen richten. Die **knechtiſche Furcht vor Gott** alſo beſteht darinnen, daß man ohne wahre Liebe zu Gott ſeinen Willen nur deswegen thut, daß man ſeinen Strafen entgehen möge, dabey man aber lieber

Die Furcht Gottes.

Was die knechtiſche Furcht iſt.

lieber nichts mit Gott zu ſchaffen haben möchte, wenn es angienge. Dergleichen Furcht iſt unſtreitig allezeit böſe, weil ſie der ſchuldigen Liebe zu Gott und der göttlichen Vollkommenheit widerſtreitet.

§. 305.

Die kindliche Furcht Gottes.

Man kann ſich aber vor Gott auch noch auf andere Art fürchten, da man bey einer herzlichen Liebe zu ihm ſich die Vorſtellung ſeiner Gerechtigkeit antreiben läßt, vorſichtig zu ſeyn, daß man nicht durch Beleidigung deſſelben der gewünſchten Vereinigung mit ihm verluſtig werde, und mache, daß Gott genöthigt ſey, uns von dem Guten, das unter gebührenden Bedingungen uns zugedacht war, auszuſchlieſſen. Dieſes heißt die **kindliche Furcht Gottes**, weil die Kinder von ihren Eltern nicht ausgetrieben ſeyn wollen, wie es die Leibeigenen gern annähmen, aber doch den gerechten Zorn weiſer Eltern um ſo viel ſorgfältiger zu vermeiden ſuchen, je mehr ſie dieſelben lieben. Die kindliche Furcht Gottes alſo iſt gut und nothwendig, daher oft dieſer Theil der Frömmigkeit vor das Ganze geſetzt, und die ganze Religion die Furcht Gottes genennt wird. Sie iſt auch im Neuen Teſtamente wie im Alten nothwendig, welches aus ihrem Grunde klar iſt, und auch ausdrücklich erfordert wird, z. E. 1 Pet. 1, 17. Cap. 2, 17. Daher je mehr in dem Zuſtande, darinnen man ſich befindet, Ge-

Unterſchiede derſelben.

fahr

fahr vorhanden iſt, daß man ſich leicht verſündigen kann, deſto mehr fürchtet man Gott, und deſto mehr hat die Furcht Gottes etwas ängſtliches bey ſich. Daher war ſie im Alten Teſtamente gröſſer als im Neuen, und bey der Stiftung des heiligen Bundes, wodurch die Iſraeliten zu Gottes auserwählten Volk angenommen worden, wurden ſie durch das, was vorgieng zur Furcht Gottes aufgefordert und beweget, Röm. 8, 15. Ebr. 12, 18 f. Hingegen wird die Aengſtlichkeit bey der Furcht Gottes immer geringer, je mehr man im Chriſtenthum zunimmt, und bewährt und ſtark geworden, weil alsdenn, wie Gott auf ſeiner Seiten gewiß treu bleibt, alſo auch bey der erlangten Fertigkeit und habenden feſten Vorſatz auf unſerer Seiten kein Rückfall aus der Gnade weiter zu beſorgen iſt. Im ewigen Leben aber wird die Furcht ganz aufhören, und bloß Verehrung Gottes, oder Ehrfurcht, an deren Stelle ſeyn. Der Grund zur kindlichen Furcht Gottes iſt alſo die Liebe zu Gott vermittelſt der richtigen Erkenntniß Gottes.

§. 306.

Die bußfertige Furcht Gottes.

Endlich iſt noch einer Art der Furcht Gottes zu gedenken, welche zwiſchen der knechtiſchen und kindlichen gleichſam in der Mitten ſtehet, und die **bußfertige Furcht Gottes** heiſſen kann. Sie beſteht darinnen, daß man zwar Verlangen nach Gott und der Vereinigung mit ihm hat, man fürchtet ſich aber vor

dem vielleicht noch über uns ſchwebenden Zorne Gottes, indem man nicht weiß, wie er nach ſeiner Gerechtigkeit bey unſerm dermaligen Zuſtande mit uns zu verfahren Urſache haben möchte, ob man gleich nicht ohne Hoffnung iſt, und nach Beſſerung im Ernſte ſtrebet. Ein ſolcher Menſch fürchtet vor ſich noch den Zorn Gottes, wenn er nicht ſicher iſt, daß ſeine Bekehrung eine wahre und zur Reife gediehene iſt, ſondern vielleicht eine Vorbereitung, ein Anfang, eine Erweckung, inſonderheit wenn er noch beſorgen muß, daß ſein Glaube noch nicht ein ächter iſt, ſondern eine Nachfolge anderer Menſchen, ein Nachſprechen aus Achtung vor ſie, eine Neigung allenfalls das ſicherſte zu erwehlen, eine irrige Ergreifung eines Theils der Lehre, daß wir nemlich ſelig werden ſollen, ohne daß wir es vielleicht nach dem richtigen Begriffe von Chriſto und ſeiner Heilsordnung hoffen, oder das Vertrauen feſt genug iſt. Ferner kann er fürchten, er möchte wieder fallen und verlohren gehen, er möchte Verführungen nachgeben, wenn er zu heftig gereizt würde, oder auf Abwege und Irrthümer geriethe, oder für ſich, auch wohl durch Leibes Zuſtand, wankelmüthig würde. Eine Furcht dieſer Art iſt zur Buſſe nothwendig, theils damit ſie zu ſtande komme, theils daß ſie vollſtändiger, und vorſichtig erhalten werde. Sie wird aber durch die aus dem rechtfertigenden Glauben flieſſende Liebe Gottes weggenommen,

nommen, ſobald dieſe in einem gewiſſen Grade mächtig wird, 1 Joh. 4, 18. Röm. 8, 15. Die Menſchen betrügen ſich oft durch vermeinte Empfindungen von ihrer Geſinnung und Vermögen, ſo lange nicht Proben im Werke da ſind. Aber wenn bewieſene Geduld Bewährung giebt, ſo wird die auf ſolche Bewährung zu gründende Hoffnung zuverläſſig, Jac. 1, 3. 4. 12. Röm. 5, 4. Es iſt alſo die knechtiſche Furcht ein Widerwille gegen Gott, deſſen Strafe man ſcheuet, ihr auszuweichen ſucht, aber lieber von Gott los wäre; die kindliche Furcht Gottes aber iſt nur eine willige Verhütung der Verſchuldung der Strafen, welche möglich ſind, ſo wir nicht vorſichtig handeln; die bußfertige Furcht Gottes aber entſetzt ſich entweder vor den Strafen, die kommen würden, ſo die Bekehrung nicht ganz würde, oder nicht rechtſchaffen bliebe, oder das Gemüthe iſt dabey bekümmert, weil es noch zweifelt, ob die Bekehrung ſchon redlich genug und ihre Beſtändigkeit zuverläſſig iſt. Bey den Frommen, oder wenigſtens auf dem guten Wege ſchon begriffenen, iſt alſo eins von beyden, Furcht Gottes mit Liebe oder Liebe Gottes ohne Furcht; bey böſen Menſchen aber iſt Furcht ohne Liebe, oder weder Liebe noch Furcht Gottes.

§. 307.

VI) Eine groſſe Pflicht gegen Gott iſt ferner das Vertrauen auf Gott, welches in

Von dem Vertrauen auf Gott.

Was Vertrauen und Hoffnung iſt.

in einem ſolchen Gemüthszuſtande beſtehet, da man das Gute von Gott ungezweifelt erwartet, wodurch das Gemüthe nach Befinden erfreuet oder doch beruhigt wird. In Abſicht auf das noch künftige Gute heißt eben die Gemüthsverfaſſung die **Hoffnung** auf Gott. Da aber das Vertrauen und die Hoffnung zu Gott nicht weiter gegründet ſeyn kann, als ſo weit Gott das gehoffte Gute verheiſſen hat, und wir der Verheiſſung fähig ſind, und bleiben, auſſerdem aber thöricht, mithin auch Gott misfällig wäre: ſo iſt auf dieſe beyden Stücke ſcharf zu ſehen, **was** Gott und **wiefern** ers verheiſſen hat.

Dabey ſehe man, was und wiefern es Gott verheiſſen hat.

Regeln vor die verſchiedenen Objecte des Vertrauens.

Die Vergebung der Sünde und die daran verknüpfte künftige Seligkeit darf nur unter der Bedingung der beobachteten Heilsordnung, und alſo der wahren Bekehrung, erwartet werden. Wer ihrenthalben nicht ſicher iſt, ſondern ſein Herz widerſpricht ihm, oder es fehlt an thätigen Kennzeichen der Bekehrung, nemlich an den Früchten derſelben: der ſuche die bekehrende Gnade und ſchicke ſich, ſie recht zu gebrauchen, und ſo dieſes ſein Ernſt iſt, ſo hat er auch das Recht, das Vertrauen zu faſſen, daß ihm Gott dieſe Gnade geben wird. Alle die in der Gnade ſtehen, haben nun zwar Grund zu dem allgemeinen Vertrauen, daß ihnen alles zum Guten dienen wird, Röm. 8,28. Wiefern ſie aber dieſes oder jenes beſondere Gut hoffen dürfen, darüber iſt vorſichtig zu urtheilen.

Das

Das geiſtliche Gute, ſoweit es zur Erlangung der Seligkeit nothwendig iſt, ſoll man von Gott unter der Bedingung des rechten Gebrauchs der Gnadenmittel zuverſichtlich hoffen. Hingegen einen gewiſſen hohen Grad deſſelben kann man nicht ſchlechterdings hoffen. Auf Seiten des Menſchen gehört als die Bedingung darzu auch ein vorzüglicher Grad von Eifer und Fleiß im Guten, und eine geduldige Abwartung der Zeit. Denn das Wachsthum geſchiehet ſtufenweiſe, ſo lange Gott nicht etwas auſſerordentliches thun will, welches er zwar kann, aber wir haben doch keinen Grund es zu erwarten. Auf Seiten Gottes aber iſt es doch eine freye Wohlthat, und die Ertheilung derſelben iſt auch darum ſeiner Weisheit allein zu überlaſſen, weil Folgen davon abhangen können, welche in die Verknüpfung der Dinge zu der oder jener Zeit paſſen oder nicht paſſen. Die ganz zufälligen geiſtlichen Güter, z. E. auſſerordentliche Empfindungen der Gnade, Freude in Gott und Chriſto, beſondere Kraft, mit welcher gewiſſe Vorſtellungen oder Theile des göttlichen Wortes, wie ein aufgehendes ſtarkes Licht, in der Seele wirken, Vorſchmack des Himmliſchen u. d. g. darf man nicht erwarten, als wenn es Gott frey ſo gefallen, oder wenn es wegen beſonderer ſchweeren Umſtände, darein Gott ſeine treuen Gläubigen kommen läßt, nöthig ſeyn möchte, oder wenn es andern zur Erweckung

dienen ſoll. Auf ſolche Fälle ſoll aber auch der wahre Chriſt ungemeſſenes Vertrauen auf Gott haben, wohl verſtanden, daß er ſelbſt Gott getreu iſt. Ich meyne, er ſoll bedenken, daß ihm nichts zu ſchweer ſeyn kann, das Gott etwa auſſerordentlich über ihn kommen laſſen will, weil er ihm auch darzu ein beſonderes Maaß der Geiſtesgaben geben würde, daher er ſich vor nichts zu fürchten, ſondern nur ſeine Pflichten getroſt zu erfüllen hat. Viel weniger alſo darf ein Menſch Wunder von Gott erwarten, welche den Lauf der Natur änderten, da keine beſondere Verheiſſung darzu da iſt. Zeitliche Güter darf man von Gott nur hoffen, ſo fern die Einrichtung und Regierung der Welt es bey den geſetzten Umſtänden leidet, und es auch dem Verlangenden wenigſtens zu ſeiner Beſtimmung nicht ſchädlich iſt, und bey dem allen bleibt es Gott frey, ob er ſie geben will. Denn es können mehrere Arten zu verfahren insgeſammt gut ſeyn, und ſich zu dem gemeinen und beſondern Beſten der Menſchen gleichgültig verhalten, oder ſie können in der Folge unſchädlich oder gar nützlich gemacht werden. Ich ſage, dieſes iſt die Regel; in gewiſſen Fällen kann ein Frommer nach der ihm bekannten Beſtimmung ſeines Dienſtes und der Lage der Umſtände, oder auch durch eine innerlich in ſeinem Herzen ſich äuſſernde beſondere Regierung Gottes, auch in zeitlichen Angelegenheiten zu einem ſpecialern Vertrau-

trau-

trauen dennoch Grund haben, aber es erfordert auch eigene Gründe und Kennzeichen. Je frömmer jemand iſt, je unter einer genauern Aufſicht einer gnädigen Regierung Gottes ſteht derſelbe. Daher kann er auch in deſto kleinern Umſtänden zu ſeinem Beſten eine beſondere Vorſehung Gottes hoffen, gleichwie ſie in offenbar wichtigen Stücken ohndem ein jeder Chriſt vor diejenigen hoffen wird, welche im Stande der Gnaden ſind, oder welche ſich eben im ernſtlichen Beſtreben nach der Bekehrung befinden. Mit dieſen Erklärungen ſind die häufigen Schriftſtellen anzunehmen, in welchen das Vertrauen auf Gott gelehret wird, z. E. Pſ. 27. Pſ. 91. Durch das rechte Vertrauen wird Gott geehret, und der Mangel deſſelben beweiſet Schwäche und Unlauterkeit, Jac. 1, 6—8.

§. 308.

Vertrauen wegen der Gnade zur Beſtändigkeit.

Eine Gattung des Vertrauens auf Gott in Abſicht auf die zum Chriſtenthum weſentlichen geiſtlichen Güter iſt das Vertrauen, daß uns Gott auch die Gnade zur Beſtändigkeit im Guten und zum ſeeligen Uebergange in ſein himmliſches Reich geben werde. Der Mangel dieſes Vertrauens verführt einige, daß ſie das zeitliche Leben vor keine Wohlthat Gottes achten, ob ſie wohl die ewig guten Folgen der bewieſenen Treue in dem Werke des Herrn nicht leugnen, 1 Cor. 15, 58. Es beunruhigt ſie nemlich die Furcht

der Unſicherheit ihrer Hoffnung, daher ſie die baldigſte Befreyung von der Gefahr zu fallen und umzukommen, der Gewißheit wegen, vor ein mehr zu wünſchendes Gut halten, wenn auch weniger von den Gütern der zukünftigen Welt dabey erlanget wird. Die Völligkeit des Vertrauens zu Gott, daß er uns die Gnade znr Beſtändigkeit geben werde, heißt die **Gewißheit der Seligkeit**, oder daß man ſeiner Seligkeit gewiß ſey, und wenigſtens ſoll man dieſes darunter verſtehen.

Gewißheit der Seligkeit.

Worauf ſich die Gewißheit der Seligkeit gründet.

Daß Gott den wahren und beharrlich Gläubigen ſeine Zuſage erfüllet, das hat ſeine völlige Gewißheit, welche ſich auf die Eigenſchaften Gottes und die Hoheit des Sohnes Gottes, welcher der Mittler iſt, gründet, Röm. 8, 31—34. Aus ſeiner Liebe zu den Gläubigen in Chriſto fließt die Sicherheit, daß er zureichende Gnade giebt, und ſie bewahret, v. 35. 36. Eben dieſe Gnade aber, weil ſie thätigen Beyſtand des heil. Geiſtes giebt, v. 15. 16. machet auch das Herz gewiß, v. 38. 39. 1 Cor. 10, 13. Es erhellet aber aus dem, was vorhin vorgeſtellet worden, daß auf Seiten der Menſchen die Wahrheit des Gnadenſtandes ohne Selbſtbetrug, und das Verbleiben in demſelben, erfordert wird, wenn ſie zum Genuß des Guten, welches nur unter moraliſchen Bedingungen beſchloſſen werden konnte, gelangen ſollen, 2 Tim. 2, 12. 13. 19. Wer alſo ſagen will, daß er ſeiner Seligkeit gewiß ſey, der muß ſeiner Bekehrung

rung gewiß ſeyn, und dieſes nicht nur durch ſeine Gedanken, welche Einbildungen ſeyn könnten, ſondern durch die im Werk und Beweis der Kraft des Glaubens liegenden Kennzeichen, 1 Joh. 1, 7. C. 2, 4. 5. 10, 29. C. 3, 6—10. 14, 19. 24. C. 4, 13. 15. C. 5, 2. und er muß den Vorſatz haben und vollführen, in der Heiligung durch die gebührenden Mittel fortzugehen und ſich zu behaupten. Je weiter er es ſchon gebracht, und je mehr Proben er ſchon wohl abgelegt hat, deſto freudiger darf ſeine gewiſſe Hoffnung ſeyn, Röm. 5, 3—5. aber deſto demüthiger und vorſichtiger wird er auch ſeyn, Jac. 1, 2—10. 12. Die Gewißheit des Menſchen von ſeiner Seligkeit iſt also eine Zuverſicht ohne Furcht und Unruhe, welche aus Einſichten eines erleuchteten Verſtandes und Empfindungen eines geheiligten Willens entſtehet. Irrig aber iſt es, wenn man ſich dieſelbe, als eine theoretiſche Unfehlbarkeit eines Satzes vorſtellet. Sie iſt von der Art, wie Kinder, welche den guten Character ihrer Eltern kennen, und ſich wohl aufführen, gewiß ſind, daß ſie nicht enterbt werden, ohne dieſe Gewißheit in der Nothwendigkeit eines Exiſtentialſatzes zu ſetzen.

Worinnen ſie beſtehet.

Man verwirre ſie alſo auch nicht mit der Gewißheit der göttlichen Vorherſehung, oder mit der Unveränderlichkeit der göttlichen Vorherbeſtimmung. Daß Gott weiß was ſeyn wird, das machet nicht, daß es ſo ſey; ſondern Gott iſt nur in ſeiner Erkennt-

Sie iſt nicht zu verwirren mit der Gewißheit der Vorherſehung,

kenntniß untrüglich, und er erkennt doch das Freye und Zufällige wie das Determinirte und Unausbleibliche. Nemlich er denkt jedes, und erkennt es vor das, was es in ſeiner Art iſt, ohne daß daraus folgt, daß es ſo ſeyn muß. Denn das ſeyn und erfolgen müſſen hangt von determinirenden Urſachen ab, Gott aber erkennt nicht aus den Urſachen, ſondern er erkennt die Urſachen und die Wirkungen. Daher gilt es auch vor den göttlichen Verſtand gleich, ob das Künftige, welches er vorher ſieht, von determinirenden Urſachen abhangen, oder in freyen Handlungen und Folgen derſelben beſtehen wird. Die Vorherbeſtimmung Gottes aber iſt in ſeinem Regimente über vernünftige Geſchöpfe durchaus nicht eine unbedingte. Sie hat ihre Bedingungen, aber dadurch iſt ſie mit völliger Unveränderlichkeit möglich, weil Gott die Leiſtung oder Nichtleiſtung der Bedingung ſelbſt weiß. Sein Wiſſen aber machet die Begebenheiten zu nichts andern, als was ſie ſind. Allein zur unendlichen Vollkommenheit Gottes gehört, daß er das Künftige wie das Vergangene weiß, das Freye als frey, das Nothwendige als nothwendig, und daß er auch keine Schlüſſe darzu braucht, wie er auch zum Wiſſen des Gegenwärtigen keine Sinne nöthig hat.

oder Vorherbeſtimmung.

§. 309.

Wie die Liebe Gottes

Die Liebe zu Gott wirket für ſich ſchon ein Vertrauen zu ihm, wie eine jede Liebe auch

auch eine Urſache vom Vertrauen iſt, Phil. 1, 7. Sie trägt aber noch mehr darzu bey, wiefern ſie ein Beſtreben iſt, ſich den Vollkommenheiten des Geliebten gemäß zu bezeigen, folglich vermittelſt der richtigen Erkenntniß Gottes. Denn dieſe trifft die Gründe des Vertrauens zu Gott in dem Weſen Gottes an, und in dem Rathſchluſſe von ſeinem Sohne, Jeſu Chriſto, als dem Heylande der Menſchen, der von ihrer Errettung die Ehre hat, und unter deſſen Hoheit alle Geſchöpfe zur Ehre Gottes ein einiges Syſtem ſind. Die Liebe Gottes ſtrebet nach der Erkenntniß Gottes ſelbſt, und ſie macht willig, alle Schuldigkeiten zu erfüllen, und der aus ihrer Natur ohne dem entſtehende Hang zum Vertrauen zu dem Geliebten findet in den erkannten Rathſchlüſſen des erbarmenden und unendlich gütigen Gottes ſeine Nahrung, Erweckung und den Gegenſtand ſeiner Freude.

das Vertrauen wirket.

Auſſer dem regelmäſſigen Vertrauen zu Gott, davon bisher geredet worden, giebt es auch ein auſſerordentliches, welches man das heroiſche Vertrauen nennt, und welches man bewundert, aber nicht ohne ähnliche beſondere Urſachen nachahmen kann. Es kann ſich daſſelbe auf eine Empfindung einer innerlichen wunderthätigen Regierung des Gemüthes gründen, ſo war es bey denen, welche die Wundergaben hatten, ſo lange dieſelben währten. Nemlich da ſie nur durch die Hände der Apoſtel, denen nur Paulus gleich gemacht

In auſſerordentlichen Fällen kann ein heroiſches Vertrauen ſtatt finden.

Es war bey den Wunderthätern.

macht worden, gegeben werden konnten, ob ſie wohl bey der erſten Ausgieſſung der Geiſtesgaben vom Himmel mehrere für ſich empfangen haben, ohne ſie mittheilen zu können, oder auch nachher einigen dergleichen zur Zeit der Apoſtel, als der Grundlegung der Kirche, gegeben worden ſind: ſo haben ſie nach und nach mit dem Abſterben der Leute, welchen die Apoſtel die Hände aufgelegt hatten, aufgehöret, wenigſtens in der Regel, und ſo weit Gott nicht auch ſpäter etwas hat thun wollen, davon aber wohl wenige unverdächtige Geſchichte aufzutreiben ſeyn möchten. Es kann aber auch ohne Wundergaben ſtatt haben. Nemlich es können die immer in der Kirche bleibenden Thätigkeiten des heiligen Geiſtes, welche die Heiligungsgaben und die ganz genaue beſondere Vorſehung über den innerlichen Gemüthszuſtand ausmachen, mit beſondern äuſſerlichen Umſtänden zuſammen treffen, welche eine ſubjectiviſche Befugniß oder gar Verbindlichkeit zu etwas ausmachen, wovon ſich keine Regel machen läßt, ſondern wo nur allgemeine Wahrheiten auf die Verbindung beſonderer Umſtände in gewiſſen Individualfällen paſſen. Es kann jemand nach ſeinen perſönlichen Umſtänden einen Beruf zu etwas gefährlichen, oder ſonſt zu etwas groſſen und ſonderbaren haben, den andere nicht haben. Wenn ſein Glaube nach dieſem handelt, zumal wo eine beſondere Erweckung ſeines Gemüthes durch eine genaue innerlich ihn regierende

Wie es ohne Wundergaben vorkommen kann.

rende Vorſehung darzu kömmt, ſo wird daraus ein nicht ungegründetes, aber nur ohne Beruf nicht nachahmliches, heroiſches Vertrauen auf Gott bey beſondern Geſchäften. So war das Vertrauen Davids, da er ſich zum Streit mit Goliath einließ. David war der einige darzu geſchickte Mann, es war auch keine Verwegenheit bey ihm. Denn er beſaß in der That eine Geſchicklichkeit durch ſeine Schleuder, die mehr ausrichten konnte, als des gepanzerten Rieſen Waffen. Er war dabey ſehr ſtark und geſchickt, daher ihm ein Löwe und Bär nicht zu viel geweſen war. Sein Eifer vor die Ehre der Religion und vor das Wohlſeyn ſeines Volks war rechtſchaffen, und auf lauter Wahrheit gegründet. So viel war jedermann kenntlich. Ihm war aber auch noch eine andere damals unbekannte Heimlichkeit bekannt, welche entſcheidend war. Denn der durch Samuel ſchon beſtimmte König von Iſrael, der auf dem Throne des Jehovah unter ſeinem erwählten Volke ſitzen ſollte, der nach der Salbung mit Wundergaben des vom Zeit zu Zeit über ihn kommenden Geiſtes Gottes beſtätigte Geliebte Gottes, ſollte der nicht Vertrauen zu einem göttlichen Beyſtande haben, wo ſie ſchon ein anderer Held unter den vorerwähnten Bedingungen haben konnte? Man findet auch keine Spur, daß David nach einem geoffenbarten Specialbefehl Gottes ſich mit Goliath eingelaſſen, ſondern er legte von ſeinen des Königreichs würdigen groſſen Eigenſchaften dadurch eine Probe ab. 1 Sam. 17.

§. 310.

Vom Gebeth.

Es iſt eine Rede mit Gott, ohne oder mit Worten.

VII) Das Gebeth iſt nicht weniger eine Pflicht gegen Gott, als die Erlaubniß und Aufforderung darzu eine groſſe Wohlthat und Ehre vor die Menſchen iſt. Was man gegen Menſchen thut, wenn man mit ihnen redet, indem man ſich mit ſeinem Gemůthe auf den richtet, mit welchem man redet, um ſeine Gedanken und Geſinnungen ihm zu erkennen zu geben, das thut man im Gebethe gegen Gott, ob wohl die Abſicht und der Grund der Handlung anders iſt, immaſſen wir Gott nichts entdecken kȯnnen, was er nicht ſchon wůßte. Inſofern alſo iſt das Gebeth eine Rede mit Gott. Wenn wir mit Menſchen reden, ſo geſchieht es durch åuſſerliche Zeichen der Gedanken, nemlich durch Worte, weil wir kein ander Mittel haben, ihnen den innern Zuſtand unſerer Seele bekannt zu machen, und ſie fůr ſich denſelben auch nicht wiſſen kȯnnen. Da aber die Mittheilung einer Erkenntniß bey der Rede mit Gott die Abſicht nicht iſt; ſo kȯnnen wir mit Gott auch mit dem Herzen allein reden, wobey die Worte, als die uns gewȯhnlichen Zeichen der Gedanken, nur mit den Sachen gedacht, aber nicht ausgeſprochen werden, vielmal aber auch Gedanken ohne Wȯrter, unausſprechliche Empfindungen und Regungen des Gemůthes, oder unaufgelȯſete und unauflȯsliche, und gar unnennbare Vorſtellungen, mit vorkommen. Das Gebeth iſt dem-

Fernere Er-

demnach eine unmittelbare Richtung des Gemüthes auf Gott, da das Verlangen und die Betrachtung auf den allgegenwärtigen Gott, als ob man mit ihm redete, und alſo gerichtet wird, daß es unmittelbar zu ſeiner Verehrung gereichen ſoll. Es iſt daher entweder ein Gebeth des Herzens allein, oder des Herzens und Mundes zugleich. Das Gebeth des Mundes allein verdient, wo das Herz nicht dabey iſt, den Namen nicht, ſondern iſt nur eine Nachahmung und Schein des Gebeths. Klärung des Gebeths.

Wenn man ſeine Bitte und Verehrung auf Gott ſo richtet, wie es ſeinen Vorzügen gebührt, ſo heißt es Gott **anbeten**. Man kann daher durch Verſündigung auch etwas anders als Gott anbeten, welches theils dadurch geſchieht, wenn, was nicht Gott iſt, fälſchlich vor Gott gehalten wird, theils aber und am gewöhnlichſten dadurch, daß man die Gott eigenen Vorrechte und Vorzüge erſchaffenen oder erdichteten Dingen erweiſet, und die Verehrung, welche Gott eigen ſeyn ſoll, andern Dingen erzeiget. In beyden Fällen wird Abgötterey begangen, die **formale**, wenn es wiſſentlich geſchiehet, oder wenigſtens die **materiale**, wenn man aus Irrthum damit dem wahren Gott Verehrung zu erweiſen vermeynte. Das Weſen Gottes und die ihm zukommenden Eigenſchaften können entweder durch Vernunft und Offenbarung zuſammen, oder auch durch dieſe allein Was anbeten heißt. Etwas auſſer Gott anbeten iſt Abgötterey, materiale oder formale.

allein bekannt ſeyn. Eben ſo verhält es ſich mit Rechten und Handlungen. Das, was Gott eigen iſt, kann die Vernunft lehren, oder es kann auch etwas erſt aus Gottes Worte bekanntes ſeyn. Es iſt daher Abgötterey, wenn man die Gott nothwendig eigenen Vorrechte einem andern, was man verehret, zuſchreibt, und nicht weniger iſt es dergleichen, wenn man das, was der Gottheit nach der Schrift vorbehalten iſt, andern erweiſet, oder wenn die Verehrung, die Gott wirklich verlangt, einem Objecte, in welchem man Gott zu verehren vermeynt, wider ſeine ausdrückliche Vorſchrift, oder ohne tüchtigen Beweis, erwieſen wird. Auch dieſes letztere iſt nicht aus der Acht zu laſſen. Daß Gott der einige Geſetzgeber und Oberherr iſt, iſt eben eines von den hohen ihm eigenen Vorrechten. Daher kommt auch ihm allein zu, die Religion zu beſtimmen, und es iſt ſchon eine wahre, obwohl vielleicht unerkannte, Verunehrung der Hoheit Gottes, und eine thörichte Anmaſſung eines der Majeſtät Gottes eigenen Vorrechtes, wenn ein Menſch irgend etwas erdichtetes oder willkührliches zu Gottesdienſt machet, und durch Leiſtung deſſelben Gott anzubeten gedenket. Z. E. die independente Macht zu helfen iſt Gott eigen, und die uneingeſchränkte Unterwerfung unter ſeinen Willen, ingleichen das ungemeſſene Vertrauen ſind Vorrechte, welche Gott allein zukommen.

Man ſchreibt ihm attributa oder reſervata Gottes zu, oder ehrt Gott in einem fremden Object.

Da-

Daher betet man Creaturen an, und iſt abgöttiſch, wenn man, anſtatt Gottes Hülfe zu ſuchen, und ſich Gott zu ergeben, ſolche Ehre den Creaturen erweiſet, und dieſes iſt auch ſchon nach der Vernunft klar. Hingegen die Gottheit des Menſchen Jeſu Chriſti, das iſt, daß in ſeiner Perſon Gott im Fleiſch geoffenbart, und eine ewige Perſon des göttlichen Weſens durch Annehmung einer erſchaffenen Natur, und perſönliche Vereinigung derſelben mit ſich, ein Menſch geworden, iſt durch Offenbarung bekannt. Durch eben dieſelbe aber wiſſen wir, daß ihm das Mittleramt zwiſchen Gott und den Menſchen, und zwar das Mittleramt der Verſöhnung der Sünde und der Vertretung im Himmel für Gott, allein zukomme, und als eigen vorbehalten ſey. Daher wird ein Gebeth, welches dieſe Vorrechte jemand anders zueignet, Abgötterey. Ja es iſt ein Theil der Lehre der heil. Schrift, daß wir uns mit Bitten an gar kein unſichtbares Weſen als an Gott allein wenden ſollen, wir mögen Hülfe von ihm oder Vertretung für Gott verlangen; daher wird alles, was dieſem entgegen geſchiehet, eine Anbetung, welche zum Nachtheil der Ehre, welche ſich Gott vorbehalten hat, den Creaturen geleiſtet wird. Gleichermaſſen iſt in Gottes Wort beſtimmt, daß Gott in keinem Bilde verehrt werden ſoll, und ſo iſt die Bilderanbetung Abgötterey, ſie gelte Gott ſelbſt, oder wem ſie gilt.

Der

Der Irrthum von der Brodverwandlung im Abendmahl des Herrn eignet die der Perſon Chriſti ſchuldige Ehre der Anbetung einer Speiſe zu, und liegt alſo Abgötterey in der Verehrung des geſegneten Brodtes im Sacramente.

§. 311.

Arten des Gebeths, Lob, Dankſagung, Bitten, Fürbitte.

Das Gebeth im weiten Verſtande, wie es jetzt genommen worden, begreift demnach drey oder viererley mit ſich. 1) Das **Lob Gottes**, da man ſich die Vollkommenheiten Gottes in ſeinen Eigenſchaften oder Werken vorſtellet. 2) Die **Dankſagung**, da man das von Gott erlangte Gute erkennet und ihm wirklich zugeſtehet, und die daher flieſſende Verbindlichkeit erkennet, ihn zu lieben und ſeine Wohlthaten nach ſeinen Abſichten anzuwenden *. 3) Das **Bitten**, welches in engern Verſtande Gebeth heißt, vornemlich wiefern es jeder für ſich ſelbſt thut, und von Gott verlangt, daß er ihm gutes geben oder böſes abwenden ſoll. 4) Wenn eben dieſes vor andere geſchiehet, heißt es **Fürbitte**.

* Bey den Hebräern iſt es daher recht anpaſſend, daß man, wenn man Gott dankt, ſpricht: ich bekenne dir, daß du mir geholfen, u. ſ. w. oder ich liebe dich davor, daß du ꝛc. Pſ. 18, 2. Pſ. 116, 1. Beyde Ausdrücke können ſehr zur Prüfung und Erweckung dienen. Wer ſeinem Glück, oder ſeiner Geſchicklichkeit, oder der menſchlichen Hülfe, die Sache zuſchreibt, der kann das nicht ſagen, und wer kaltſinnig in Pflichten und gleichgültig in Religionsſachen bleibt, kann es auch nicht.

bitte. Von Dank, Gebeth und Fürbitte wollte Paulus den öffentlichen Gottesdienſt angefangen haben, 1 Tim. 2, 1. Das Bitten und Flehen iſt den Menſchen das gewöhnlichſte, und doch nicht immer auf Gott geziemende Art, ſondern weil ſie nach ihrem Glückſeligkeitstriebe handeln. Das Danken iſt ſeltener, und wenn es geſchiehet, ſo dankt der Menſch mehrentheils vor zeitliche Gaben, weniger vor das höhere und ungleich wichtigere, und etwa vor ſich und ſeine Freunde, und nicht ſo wohl in der Sache Gottes. Dieſe Fehler ſind alſo zu merken und zu beſſern. Sie kommen von der Unvollſtändigkeit und Unlauterkeit der Bekehrung und von der Mattigkeit der Liebe zu Gott her, und werden ſtufenweiſe gebeſſert, wenn man vom Gebeth um Vergebung der Sünde und Abwendung allerley Uebels zum Bitten um das poſitive geiſtliche Gute, nemlich um die chriſtlichen Tugenden, fortgehen kann, und dadurch endlich zum fröhlichen und feurigen Liebesgebeth geſchickter wird. Das Lob Gottes, wenn es von Herzen gehen, und auch Gott anſtändig und nach der Wahrheit eingerichtet ſeyn ſoll, iſt das ſchweerſte, weil es viel vorausſetzt, obwohl ein anderes unlauteres Lob ſehr gewöhnlich iſt. Die Menſchen ſetzen an den Wegen Gottes gern aus, welches ſie zum Lobe Gottes ungeſchickt macht. Daher unterſcheide man das Lob, welches ſich auf deutliche Einſicht gründet, ſo iſt

Bemerkungen davon.

das

das Lob der himmliſchen Chöre, z. E. Off. Joh. 5, 10. C. 7, 10 f. C. 15, 3 f. C. 19, 1 f. und dasjenige, welches ſich auf Glauben gründet, und deſto herzlicher ausbricht, je ſtärker der Glaube iſt. Auf dieſes haben wir uns gegenwärtig zu befleiſſigen. Die **Unterlaſſung** des Lobes Gottes aber und die häufigen Klagen der Menſchen zeigen an, daß ſie noch weit zurück ſind. Es giebt aber auch ein **heuchleriſches** Lob Gottes, welches nur eine angenehme Reflexion über ſeinen Wohlſtand, oder gar ein Prahlen mit ſeinen eigenen Vorzügen iſt, wobey man ſich übrigens gewöhnt hat, Gott mit zu nennen. Manches iſt auch bloß was formulariſches, wie die Lobgeſänge auf beſtimmte Gezeiten. Hinter manchem Lobe Gottes wird der Irrthum vorborgen, daß man keine Erhörung des Bittens glaubet, und dieſes vor vergeblich, das Lob aber vor eine würdige Reflexion hält. Hinter manchem ſteckt auch nur Sicherheit, daß einer mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden, und mit allem fertig iſt, dem es noch gar ſehr fehlt, und der um Herzensveränderung und Barmherzigkeit flehen ſollte. Die Arten des Gebethes werden in einem merklich anhaltenden Gebeth ordentlicher Weiſe mit einander verbunden, doch ſo, daß gemeiniglich eine oder etliche Arten das Vorſchlagende ſind. Wenn nur die Gründlichkeit der Bekehrung und Beſſerung nicht verſäumet wird, ſo iſt uns auch frey gelaſſen,

jedesmal

jedesmal die Art des Gebethes zu erweh-
len, darzu man eben am meiſten aufgelegt
iſt, Jac. 5, 13.

§. 312.

Wenn das Gebeth gut ſeyn ſoll, ſo muß es den göttlichen Vollkommenheiten, und dem Verhältniß, darinnen der Betende mit Gott ſtehet, gemäß ſeyn. Folglich 1) muß es andächtig geſchehen. Andacht heißt bey Pflichten des unmittelbaren Gottesdienſtes der Zuſtand des Gemüthes, da man mit Demuth und Ehrfurcht ſich bewußt iſt, daß man mit Gott zu thun habe, und ſich deswegen vorſetzlich bemühet, ſeiner Schuldigkeit gegen Gott dabey gemäß zu handeln. Man erweckt die Andacht in ſich, wenn man ſich bey allen Worten die dadurch bezeichneten Sachen lebhaft zu denken beſtrebt, und wenigſtens etwas nach ſeiner gegenwärtigen Fähigkeit dabey denkt, und wenn man ſich die göttlichen Eigenſchaften, inſonderheit ſeine Allgegenwart und Allwiſſenheit, lebendig vorſtellet. Wenn die Andacht ſchweer fallen will, ſo prüfe man ſich, ob die Urſache im Leibe liegen mag, z.E. in Müdigkeit, Schwachheit, oder ob ſie in der Seele liegt, es ſey daß man übrigens geſund iſt und Kraft hat, oder auch anhaltend krank iſt. Z.E. ſie liegt in der Seele, wenn das Gemüthe von Leidenſchaften oder von Zerſtreuungen in weltliche Dinge, Luſtbarkeiten, Geſchäfte, Geſell-

Eigenſchaften eines guten Gebeths.

Andacht.

Mittel darzu.

ſellſchaften u. ſ. w. betäubt iſt. Im erſtern Falle kann man das Gebeth auf andere Zeit verſchieben, nicht aber iſt es im letztern rathſam, weil nur das Böſe zunehmen würde. Der andächtig Betende denkt alſo bey allen Worten etwas mit Bewußtſeyn, er verſtattet keinen fremden Gedanken Raum, er verfähret dabey ernſtlich und demüthig. Ferner

Man bitte um das wahre Gute und recht.

2) man muß von Gott **nichts bitten, als das wahre Gute, und unter den Bedingungen**, unter welchen ſein Wille iſt, es zu geben, davon ſchon §. 307. gehandelt worden.

Man ſey im Gnadenſtande oder ſtrebe dahin.

Daher 3) muß der Betende ſchon **wirklich im Stande der Gnaden ſtehen, oder** er muß in der ernſtlichen Bemühung **ſeyn darein zu kommen**, und eben die erbarmende Gnade Gottes zur Bewirkung und Vollendung ſeiner Bekehrung ſuchen, Jeſ. 1, 15 f.

Mit Vertrauen und Glauben.

4) Man muß daher auch **mit Vertrauen**, nemlich mit kindlichem Vertrauen in kindlicher oder bußfertiger Furcht Gottes beten, Jac. 1, 17. folglich **im Glauben an Chriſtum**, ohne welchen das Vertrauen irrig und eitel wäre, Joh. 15, 16. C. 16, 23. 1 Joh. 3, 22. Eben das iſt wegen der Dankſagung zu merken, Epheſ. 5, 20.

§. 313.

Verbindlichkeit zu beten, aus der Liebe und Erkenntniß Gottes,

Wenn es erlaubt iſt, Gott anzubeten, und bey der bekannten Güte und Weisheit Gottes müßte die Erlaubniß ausdrücklich widerlegt werden, wenn ſie nicht ſtatt haben ſollte;

ſollte; ſo iſt das Gebeth eine natürliche Folge der Liebe Gottes, weil die Liebenden gern mit einander reden. Nicht weniger iſt es eine natürliche Folge von der Erkenntniß unſerer Dependenz von Gott, als der Quelle alles Guten, und von der Einſicht ſeiner moraliſchen Eigenſchaften. Denn dieſen zu Folge verlangt er von vernünftigen Geſchöpfen freywillige Tugend, und belohnet dieſelbe, und ihre Schickſale beſtimmt er nicht durch unbedingte Rathſchlüſſe, ſondern es geſchieht nach Befinden ihres Betragens gegen Gott, daß er das ihnen beſtimmte Gute giebt, oder nicht giebt. Hierzu kommt noch der Nutzen, welchen das Gebeth vor die Seele phyſikaliſch hat, die Tugend überhaupt zu üben und ſtark zu machen, und die Ehre, welche wir haben, indem wir mit Grunde beten dürfen, wie im folgenden weiter erhellen wird, daher ein Verſtändiger, der ein weiſes und wohlgewöhntes Herz hat, ſich zum Gebethe nicht wird treiben laſſen, ſondern ſo, wie er Glauben genug hat, ſich darauf freuen wird. Die natürliche Verbindlichkeit und der Antrieb zum Gebeth aber wird durch Gottes eigene Erklärung in ſeinem Worte erhöhet, auſſer allen Zweifel geſetzt, und beſtimmter gemacht. Denn Gott will gebeten ſeyn, und zwar, obgleich die Menſchen Sünder, und alſo unter dem Gerichte ſind, ſo will ers auf die gegebene Verheiſſung von ſeiner ihnen beſchloſſenen Gnade,

aus Nutzen und Ehre.

aus der Schrift.

welche die erſten Menſchen empfiengen, und worzu mehreres von Zeit zu Zeit hinzugeſetzt ward, und die, als das Heil Gottes in Jeſu Chriſto wirklich gekommen, in der Perſon dieſes Heylandes angenommen und erkannt werden muß. Die ganze Schrift bezeuget das, z. E. Pſ. 27, 8. Pſ. 50, 15. Eſ. 45, 19. C. 55, 6. Die Forderung der Verehrung ſchließt die Anbetung in ſich, 5 B. Moſ. 6, 13. C. 10, 20. vergl. Matth. 4, 10. Daher waren auch bey den ehemals angeordneten Vorbildern typiſche Vorſtellungen vom Gebethe, und zu allen Gottesdienſten der Iſraeliten gehörte Gebeth. Die Fürbitte des Mittlers ſelbſt, vor die, deren Sünde er verſöhnet, das iſt, durch ſeine Perſon etwas leiſtet, deshalben ihre Sünde überſehen und um ſeinet willen vergeben werde, ward im Räuchwerke nicht weniger im Bilde vorgeſtellt, als ſein blutiges Sterben an der Sünder ſtatt im Schlachtopfer bedeutet ward. Beym Darbringen des Blutes ins Allerheiligſte vor den cherubiniſchen Thron auf der Bundeslade zur Verſöhnung des ganzen Volkes Gottes, 3 B. Moſ. 16. iſt das Räuchern nicht weniger nöthig, als bey dem beſtändigen Brandopfer, da ein Lamm Gottes Tag und Nacht auf dem Altar vor ſeiner Wohnung brennen mußte, zu gleicher Zeit, wie das Opfer auf den Altar gebracht war, auch das Räuchern auf dem Räuchaltar im Heiligen erfordert ward, nach deſſen Vollendung der Seegen

über

über das Volk gegeben wurde. Auf die hiermit verſicherte Gnade war eben die Anweiſung gegründet, daß jeder Gnadenhungriger und Frommer das Antlitz des Herrn ſuchen, Hülfe bitten und hoffen ſollte. So hat es auch Chriſtus angewieſen, da er denn vorerſt die altteſtamentiſchen Redensarten* auf das in ihm nun gegenwärtige Reich Gottes anwendete, und das Gebeth aufs kräftigſte forderte und verſicherte, Matth. 6, 9 f. C. 7, 7 f. Zuletzt aber ſeinen Namen ausdrücklich zu nennen anbefahl, Joh. 15, 16. C. 16, 23. wie man es hernach in den Schriften der Apoſtel auch ſo beobachtet findet.

Vom Gebethe des Herrn. Abſicht des Vater unſer.

In dem Gebethe des Herrn Matth. 6, 9 f. iſt die Abſicht zu lehren, wie man mit Verſtande, und neuteſtamentiſch, beten ſoll, nur daß der Name Jeſu Chriſti damals in dem Anfange ſeiner Amtsführung und in Galiläa, wo das Volk die Nennung des Meſſias oder Chriſti zum Aufruhr und zur Ausrufung Jeſu zum Könige gemisbraucht haben würde, noch nicht hinzugethan ward, worzu die Apoſtel erſt am Abend vor dem Sterbetage Jeſu angewieſen worden. Dem unverſtändigen Herſagen und Wiederholen gewiſſer Worte, und dem Irrthum, als ob das Machen vieler Worte zur Erhörung beytrüge, wie ſolches bey den

* Vergl. meine Abhandlung von dem evangeliſchen Endzwecke der Bergpredigt Chriſti, welche angedruckt iſt an der Abhandlung von dem wahren Begriffe der chriſtlichen Frömmigkeit. Leipz. 1763.

Heyden gebräuchlich war, wird entgegengeſetzt, wie die wahren Iſraeliten nun, da das Reich Gottes da war, mit Verſtande und in Abſicht auf daſſelbe beten ſollten.

Vorerinnerungen zum Verſtande deſſelben.

Durch den Sohn Gottes, dem alles unterworfen werden ſollte, und welcher als der Heyland der Menſchen vorerſt die Reinigung ihrer Sünde durch ſich ſelbſt machte, und ihnen zur Gerechtigkeit und Heiligung wurde, empfiengen die, ſo an ihn glaubten, und hiermit Gott die Ehre gaben, die Kindſchaft bey Gott, und er ſelbſt lehrete ſie nun Gott, ſeinen Vater, auch ihren Vater nennen. In den Gebethen der Gläubigen des alten Teſtaments geſchiehet dieſes noch nicht, obwohl Prophezeyungen, daß es geſchehen ſolle, davon geſtellet ſind, und dieſe, wie ſie auf mancherley Weiſe eingekleidet werden, auch zu Zeiten in Form eines Geberhs abgefaßt werden können, da das Künftige eben dadurch angedeutet wird, weil ein zu ſelbiger Zeit Betender redend eingeführet wird, z. E. Jeſ. 63, 16. Durch Chriſtum, der ſelbſt auf den Thron Gottes geſetzt werden ſollte, ward den Menſchen der Weg zu Gott, das iſt zum Genuß der ſeligen Offenbarung im Himmel der Herrlichkeit, bereitet, wo ſich Gott zu erkennen giebt, wie er iſt, wo ſchon die Wohnungen für ſie zubereitet ſind. Dorten war die auf ewig gegründete Stadt Gottes, das himmliſche Jeruſalem, das Original zu Jeruſalems Vorbilde, ſchon vorhanden, und das verlorne Recht zum Eingange in daſſelbe ſollte ihnen durch

Chriſtum

Chriſtum wieder erlangt werden. Auch hierauf müſſen die neuteſtamentiſch Betenden ſogleich gerichtet, und daran gewöhnt werden, immaſſen das die Summe des chriſtlichen Sinnes iſt, daß wir trachten nicht nach dem, was auf Erden, ſondern nach dem, das droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes, das iſt, als Gott und mit Gott ſelbſt herrſchend. Bis ſie dahin gelangen, befinden ſie ſich gegenwärtig, da der Satan ſein Gericht noch nicht empfangen, ſondern ſtufenweiſe empfangen wird, in einer böſen Welt und in Verbindung mit Menſchen, die in dem Uebel, das ihr Widerſacher über die Menſchen gebracht, und in Unterhaltung deſſelben ſich geſchäftig erzeigt, lieber liegen bleiben, als aufſtehen, und ſich zu Gott führen laſſen. Unter göttlichem Beyſtande können ſie aller Gefahr ſehr wohl entgehen; aber wiſſen ſollen ſie dieſelbe, um Gottes Beyſtand im Gebethe zu ſuchen, und um auch ſelbſt das Ihrige zu beobachten.

Aus dieſen Vorerinnerungen wird erhellen, daß die Worte Vater, Reich, Himmel, ingleichen der Arge (Luth. Uebel) nicht umſonſt im Gebethe des Herrn ſtehen. Wenn man den bibliſchen Wortverſtand dieſer Ausdrücke in Gedanken hat, und, was von jeder der benannten Sachen in der Schrift gelehret wird, ſich zu erinnern weiß; ſo kann im Gebethe des Herrn die ganze Anweiſung zum chriſtlichen Gebethe, und der ganze chriſtliche Lehrbegriff bey den Worten deſſelben durchgedacht werden.

Wie es deswegen zu gebrauchen.

werden. Wenn man das thut, ſo iſt das Gebeth des Herrn ſelbſt eine Gebethsformel, und ſie kann mehr oder weniger mit vollſtändig ausgebildeten Begriffen gedacht, oder auch mit Worten umſchrieben werden, nachdem man ſelber mehr oder weniger geübt iſt, und ſich auch jetzo Zeit nimmt, und darzu aufgelegt iſt, welches nicht zu einer Zeit, wie zur andern von ſtatten gehet. Der Chriſt mag aber auch aus ſeinem Herzen beten, was er will, ſo muß er auf Materien treffen, die im Gebethe des Herrn ſchon angezeigt ſind. Es iſt ſehr zu rathen, daß man ſo, wie man in der Erkenntniß und Uebung des Guten zunimmt, es immer öfters gegen das Gebeth des Herrn halte, um eine Fertigkeit zu erlangen, indem man dieſes als eine Gebethsformel braucht, bey den Worten recht viel und kräftig zu denken, und alſo nach Gottes Willen und wirklich auf den Namen unſers Herrn, Jeſu Chriſti, beten zu können.

Drey Hauptbegriffe in der Anrede an Gott.

In der Anrede, wie der Herr darzu anweiſet, wird angezeiget, wie der Betende Gott, zu dem er redet, vortheilhaft in die Gedanken nehmen ſoll. Denn wenn dieſes recht beobachtet wird, ſo iſt ſchon viel gewonnen. Unſer Vater, der du biſt in den Himmeln, hier ſind die drey Hauptbegriffe vom Vater, vom Himmel, und von unſer, zu bemerken. Die Benennung Gottes als Vater weiſet auf ſein Verhältniß gegen den Sohn, und durch durch denſelben gegen uns. Denn darauf kommt

kommt das ewige Leben an, daß man erkenne, Gott ſey der Vater Jeſu Chriſti, und dieſer der Geſandte, der in die Welt kommen ſollte, ein anderer Gott auſſer dem Vater Jeſu ſey nicht, durch die Sendung Jeſu aber habe er ſein Wort erfüllet, und ſich als den Wahrhaftigen bewieſen, Joh. 17, 3. Beym Himmel iſt an den Sitz der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes auſſer dem ſichtbaren Weltſyſtem vornemlich zu denken, von welchem aus der Sohn Gottes in die Welt geſandt ward, und nach Vollendung ſeines Amtes auf Erden mit ſeiner angenommenen Menſchheit dahin zurück gieng, Joh. 16, 28. C. 17, 5. 11. 13. 24. Jedoch muß Gott ſelbſt allgegenwärtig gedacht werden, und wie er auch von den ſichtbaren Himmeln herab ſein Regiment über die den Kindern Adams gegebene Erde führet, wie es auch im Grundtexte lautet, in den Himmeln. Hiermit erfordert dieſe Anrede den chriſtlichen Glauben in theſi bey dem Betenden, nemlich die ganze chriſtliche Glaubenslehre, und wer von Gott, von Chriſto, von Himmel und Erde, nicht nach der bibliſchen Vorſtellung denkt, vielleicht aus vermeynter Philoſophie oder Critik, der verdrehet dem Herrn Jeſu ſeine Anweiſung zu beten. Er betet nicht nach Chriſti Sinne, und er dünke ſich ſo klug er wolle, ſo irret er ſich, und Gott wird ſich von ihm nicht ſpotten laſſen. Der dritte Hauptbegriff, der noch darzu gehört, daß man mit Recht und von Herzen ſagen könne unſer, iſt der Glaube in

hypotheſi et amplexu, wie er ſich die Gnade Gottes zueignet, der ſubjectiviſche Glaube als Gemüthsqualität. Und wie ſchweer iſt derſelbe, wenn er rechter Art ſeyn ſoll!

Dreymalige Richtung des Gemüthes aufs Geiſtliche in den erſten Bitten.

Nun richtet der Herr in ſeiner Anweiſung zu beten das Gemüthe des Betenden zuvörderſt auf das groſſe, himmliſche, ewig bleibende Gute, welches in der Anrede an Gott ſchon eingewickelt gedacht ward, und zwar dreymal nach einander. Die drey Bitten ſagen zwar der Sache nach einerley, und haben immer daſſelbe Object. Es ſoll aber theils durch die Wiederholung der Bitte das Verlangen ſelbſt ſtärker gerichtet und immer verfeinert werden, theils legt uns die veränderte Denkungsart und Wendung die Urſachen und die Ordnung des Heils in den Mund, und es wird hiermit zugleich an der Wirkſamkeit, wie die Perſonen der Gottheit ſich offenbaren, erinnert. Der Vater ſandte ſeinen Sohn in die Welt, daß wir glaubend das Leben haben ſollen, und ſo erbeut er ſich uns als Vater. Das ſoll uns die theuerſte Wahrheit ſeyn, an welche wir mit tiefſter Verehrung der Heiligkeit Gottes in aller Betrachtung, ſeiner Majeſtät, Güte, moraliſchen Vollkommenheit und Gerechtigkeit, gedenken, und unſer Herz darauf geben ſollen: geheiliget werde dein Name. Durch die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt ward nun geleiſtet, was vom Reiche Gottes, das er errichten wollte, verheiſſen war, das Reich Gottes war da, und die Annehmung deſſelben

deſſelben mit geänderten Herzen war die Summe der ganzen Lehre Chriſti, Matth. 4, 17. Das ſoll man bey den Worten denken: dein Reich komme. Den Namen und die Perſon Jeſu Chriſti müſſen wir hier hinzu denken, weil es in der Bergpredigt, wie ſchon geſagt, nur ſeine beſondern und zum Anfange der Amtsführung Chriſti gehörigen Urſachen hatte, warum noch der weitere altteſtamentiſche Ausdruck gebraucht ward. Vorerſt nun wandelte der im Fleiſch gekommene Sohn Gottes in der Niedrigkeit, bis derſelbe, nachdem er ſeinen Leib zur Verſöhnung der Sünde der Welt hingegeben, und ſein Blut zur Vergebung der Sünde vergoſſen, und ſodann ſein Leben als Menſch wieder angenommen hatte, zur Herrlichkeit eingieng. Nun aber wirkt er durch ſeinen und ſeines Vaters heiligen Geiſt, welcher alle, welche glauben und ſelig werden, zum Glauben ſelbſt und zum würdigen Wandel geſchickt machen muß. Und ſo geſchieht der Wille des Vaters, das Reich Gottes kommt, und die würdigen Bürger des Reichs gelangen zu der ihnen beſtimmten ſeligen und himmliſchen Beſitzung, die ſie mit Dank und willigſtem Gehorſam gegen Gott aus Liebe, ewig genieſſen werden. Darauf ſoll das Herz gerichtet werden, wenn wir beten: dein Wille geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf Erden. Hier iſt durch die Vorſtellung des Himmels der ſtärkſte Bewegungsgrund angegeben, warum wir auf Erden den Willen Gottes gern thun

thun ſollen. Denn hier iſt der Himmel der Herrlichkeit allein gemeynt, wo die Heiligen ihr Bürgerrecht haben, und auf die Entdeckung deſſen, was ihre werden ſoll, hoffen, es ſteht auch im Grundtexte das Wort Himmel im ſingulari. Wir wollen ja in den Himmel; was wir alſo im Genuß des Himmliſchen ewig gern thun wollen, und was alle herrliche Heere des Himmels ſchon thun, ſollen wir uns deſſen auf Erden weigern? ſoll das nicht unſer einig herrſchender Zweck ſeyn? Indem wir aber bitten, bekennen wir zugleich unſer Unvermögen ohne den Geiſt Gottes und Chriſti, um deſſen Gaben und Beyſtand wir eben deswegen hiermit beten.

Bedürfniſſe des zeitlichen Lebens.

Der Betende iſt aber noch auf Erden, wo er auch Bedürfniſſe vor ſeinen Leib hat, und wo er ſeiner Sünden, ſeiner Mängel, und der Gefahr, worinnen er iſt, nicht vergeſſen darf. Von leiblichen Bedürfniſſen lehrt der Herr recht großmüthig alſo denken: **unſer täglich Brodt gieb uns heut.** Brodt heißt bey den Ebräern, wie es auch bey uns oft ſo genommen wird, die ganze Nahrung, und ſteht tropiſch vor alle Bedürfniſſe in zeitlichen Dingen. Groß aber iſt es gedacht, auch dieſes von Gott zu bitten, womit man erkennt, daß, was die Menſchen mit Arbeit und Klugheit thun, ſie nur aus Pflicht thun, wobey doch ſie ſelbſt nichts ſind, ſondern Gott es iſt, der alles Gute giebt, und daß die weltüblichen Reden von Glück, Zufall, Natur, nur Unwiſſenheit

ſenheit anzeigen, und auch der Stolz der Menſchen auf eigene Macht und Klugheit Unverſtand iſt. Nemlich dadurch daß Gott einen ordentlichen Lauf der Natur eingerichtet hat, hat er uns Pflichten möglich gemacht, die wir im Gebrauch unſerer Kräfte und in der Bearbeitung der Güter der Erde ausüben. Nach dieſem eingerichteten Syſtem haben auch einige Dinge und der Erfolg deſſen, was wir ſo oder ſo anſtellen, ihre Zuverläſſigkeit oder Gewißheit, z. E. beym Ackerbau, Handwerkern, Künſten u. ſ. w. Aber auch dieſe Gewißheit hat Gott ſehr eingeſchränkt, daß überall eine nicht zu überſehende Menge Zufälle ſich ereignen können. Die Fruchtbarkeit der Erde hängt vom Himmel ab, über welchen den Menſchen gar kein Vermögen gegeben iſt. Und groſſe und verwüſtende Begebenheiten, Wetter und Erdbeben, hangen vom unbekannten Abgrunde ab, und wir wiſſen nicht, was unter unſern Füſſen iſt, vermögen auch nichts über das Verborgene in den Tiefen der Erde. Wie wenig iſt alſo in unſerer Gewalt? und wie wenig iſt durch unſere Anſtalten gewiß? Was wir am klügſten angelegt, ſchlägt oft fehl, und was wir nicht geachtet, leiſtet viel, und was wir ſchon verloren gegeben, erfüllet und übertrifft oft unſere Wünſche. Das alles nöthiget uns, Gott die Ehre zu geben, und es treibet uns zum Gebethe zu Gott. Hiernächſt iſt auch das groß gedacht, wenn wir mit Zufriedenheit, wie es Gott von einem Tage zum andern

giebt

giebt *, uns in alles zu ſchicken wiſſen, und vergnügt ſind, wenn wir auch nicht weit hinaus vor uns ſehen können. Denn dieſes zeigt Vertrauen auf Gott an, wodurch dem Geiz, dieſer Wurzel alles Uebels, und auch dem nagenden Kummer gewehret wird.

Vergebung der Sünde.

Ferner iſt der betende Menſch ein Sünder, der theils wider Gottes Willen gehandelt, theils viel unterlaſſen hat und ſchuldig bleibt, welcher, was er vor ſeiner Bekehrung geſündigt, nie vergeſſen, und ſeine Mängel und Gebrechen auch im Gnadenſtande nicht entſchuldigen, ſondern aus dieſen Gründen insgeſammt ſeine Schulden für Gott erkennen und Verzeihung ſuchen muß. Dieſes gern zu thun, und ſich aufs tiefſte vor Gott als ein Sünder zu demüthigen, muß derjenige willig ſeyn, der zu Gott **Vater** ſagen konnte, der am Reiche Gottes Antheil hat, und himmliſch geſinnet iſt, wie die drey erſten Bitten darauf wieſen.

Probirſtein des Gemüthes vor die Bittenden.

Wie dieſe Demüthigung für Gott wohl geſchehen müſſe, legt uns der Herr ſo in den Mund, daß er gleichſam einen Probirſtein unſerer Rechtſchaffenheit beyfügt, welcher die Bereitſchaft denen Menſchen zu vergeben iſt. **Und erlaß uns unſere Schuld, wie auch wir erlaſſen unſern Schuldnern.** Wenn wir den Rath Gottes von ſeiner Erbarmung glauben, wie

* Dieſes zeigt das griechiſche Wort ἐπιούσιος an, gleichſam panis conſecutorius, das iſt, wie die Tage der Bedürfniß auf einander folgen, nicht etwa weſentliches oder überweſentliches Brodt, welches die grammatiſche Form nicht litte.

wie er wirklich iſt; ſo müſſen wir der Allgemeinheit ſeiner Gnade gemäß geſinnet ſeyn. Folglich dürfen wir nicht die Rache Gottes gegen Leute, die uns Unrecht thun, verlangen, wenn eine ſolche Beſſerung möglich iſt, bey welcher Gott ihnen vergiebt, und dadurch Chriſtus verherrlicht wird, vor welchen alle, die Vergebung erlangen, behalten werden, ſo daß er die Ehre davon hat, Ep. Jud. v. 1. welches niemanden, der Gott und Chriſtum liebt, gleichgültig ſeyn kann. Wer der Vergebung, nach der ſtrengen Wahrheit der zur Bekehrung erforderten Bedingungen, bey Gott nicht fähig wird, an dem wird Gott ſeine Verunehrung, und die ſeinen Geliebten zugefügten Beleidigungen, ſchon ſelbſt rächen, weshalben wir nichts zu bitten haben. Von der Rettung aber wider ihre Gewaltthätigkeit und Tücke iſt nicht hier, ſondern in den folgenden Bitten die Rede. Das aber könnte einer, der die Wahrheit erkannt hat, ſich am wenigſten vornehmen, daß er ſich ſelbſt rächen wollte, weil er damit die Hoheit und Gerechtigkeit Gottes miskennte, und in die Vorrechte der Gottheit einen Eingriff thäte. Eben ſo wenig kann er ſeine äuſſerlichen Rechte gegen Schuldner und Beleidiger misbrauchen, weil aus der Abweſenheit der Menſchenliebe auch die Ermangelung der Liebe zu Gott offenbar würde, und er alſo ein Heuchler wäre.

Endlich gehört auch noch zu der Betrachtung unſeres niedrigen Zuſtandes, ſo lange wir auf dem Wege zu dem Ziele ſind, darauf Bitte wegen der Verſuchung überhaupt.

in den drey erſten Bitten ſich das Herz richtete, auſſer den leiblichen Bedürfniſſen, und auſſer unſern Sünden, die Gefahr, darinnen wir uns von auſſen her unter ſo vielen Feinden und Zufällen, und bey unſerer innerlichen Schwäche, und der Veränderlichkeit unſeres Gemüths⸗Leibes⸗ und Glückszuſtandes, befinden. Mit einem Worte heißt das Verſuchung, und wir ſollen deswegen Gott anrufen: bringe uns nicht in Verſuchung. Es verſteht ſich, daß ein ſolches Hineinbringen gemeynt wird, daraus Verderben oder Schaden käme, denn ſonſt iſt Widrigkeit und Leiden vielmehr etwas, darüber ſich die Getreuen, denen es Gott zutheilt, zu freuen haben, Matth. 5, 10—11. Jac. 1, 2—4. aber auch ihren Kampf weislich und treulich kämpfen müſſen. In dieſem Gebeth wird zugleich bekennet, daß ſolches Uebel ohne Gottes Vorſehung uns nicht begegnen kann, und dadurch ehren wir ihn, daß wir die Hülfe von ihm erwarten und bitten. Der wichtigſte Verſucher zum Böſen, und der einen verborgenen Einfluß auf eine den Menſchen nicht überſehliche Art dabey hat, iſt der Arge, der Widerſacher des menſchlichen Geſchlechtes, welcher in der von Gott beſtimmten Ordnung und nach denen beſchloſſenen Stufen ſeiner Herabſetzung bis zur Verdammniß ins ewige Feuer ſammt ſeinen Engeln, von der Macht des Reiches Gottes ſelbſt, nemlich durch Chriſtum, geſtürzt wird, Joh. 12, 31. deſſen Werke zu zerſtören Chriſtus

und wider den Argen inſonderheit.

ſtus gekommen iſt, 1 Joh. 3, 8. gegen welchen aber eben die Chriſten bis zur Vollendung der Sache die Probe auszuhalten haben, und ſich nicht fürchten, wohl aber die Hülfe Gottes bitten, und vor dem Argen ſich hüten und bewahren müſſen. Ob daher gleich dieſe Verſuchungen des Argen, und derer zu ihm gehörigen, ſchon in der vorigen Bitte mit enthalten waren, ſo richtet der Herr doch den Betenden noch beſonders darauf, indem er beten lehret: **ſondern rette uns von dem Argen.** Die Tranſitionsformel zeigt gleich die Verbindung mit dem Vorigen an, und erklärt zugleich, wie das **Führen** oder Bringen in Verſuchung zu verſtehen war, nemlich von dem Falle, da man nicht **gerettet** würde. An den Satan aber iſt darum beſonders nöthig zu erinnern, weil die Sache beynahe ganz auf der Offenbarung und dem Zeugniſſe des göttlichen Wortes beruhet, daher ſie von der Sinnlichkeit der Menſchen gern leugnet, oder, was dahin zu ziehen iſt, gemisdeutet und falſch ausgelegt wird. Die Macht des Satans zu miskennen, oder ſich unrecht vorzuſtellen, iſt wichtiger, und hat in die ganze Religion einen ſtärkern Einfluß, ſonderlich in die Auslegung der Schrift ſelbſt, als die vermeynen, welche gern obenhin urtheilen, und den leichtſinnigen Meynungen der Welt nachgeben. Dadurch alſo, daß die Bitte wider den Argen ſpecial und nochmals angegeben wird, giebt der Herr dem Betenden eben ſo eine Erinnerung wider die Vorurtheile

Warum deſſen beſonders zu gedenken iſt.

Was vor ein Nota bene in der fünften und ſiebenten Bitte liegt.

Pppp der

der Ungläubigen und falſchen Chriſten, wie er bey der fünſten Bitte dergleichen wider die Rachgier und Unverſöhnlichkeit gab.

Nützliche Gemüthsbildung im Beſchluß.

In dem Beſchluſſe des Gebethes des Herrn, wenn derſelbe darzu genommen wird, (ohne mich hier auf critiſche Streitigkeit über die Avthentie deſſelben einzulaſſen) iſt eine Reflexion enthalten, welche das Gemüthe zum Glauben an die Erhörung bildet, daß es mit Beruhigung Amen, das iſt, ſo iſt es gewißlich, ſagen könne. Denn die Ertheilung des gebetenen Guten wird als Gottes eigene Sache vorgeſtellt, weil es die Güter ſeines Reichs ſind, deſſen Fortgang und Verherrlichung der Zweck der ganzen Schöpfung iſt, denn dein iſt das Reich, das Königreich der Himmel, welches herbey kommen war, da Jeſus geſandt ward, welches er eben predigte, und die Menſchen zu ſich, als dem Herrn über alles, und Heilande des menſchlichen Geſchlechtes, einlud. Wider die Zweifel der ſchwachen und ſchwankenden Vernunft, und wider die Furcht des unüberwindlich ſcheinenden Widerſtandes, wird das Vertrauen durch die Vorſtellung erweckt, und dein iſt die Macht. Wohl alsdenn dem, der fröhlich in der Hoffnung der zu offenbarenden Herrlichkeit ſeyn kann, in welcher die Kinder des Reichs mit werden verherrlicht werden. (Röm. 8, 17. 21. S. 1082 f.) Daher in den Worten und die Herrlichkeit, beſchließt ſich das Gebeth mit Freude des Glaubens. Dieſe erhebt ſich weiter durch die größte Vorſtellung, welche nächſt

der von Gott ſelbſt, gedacht werden kann, von der Unendlichkeit der Währung in Ewigkeit. Das ſeligſte, aber auch das ſchweerſte, wenn kein Selbſtbetrug vorgehen, und auch kein Widerſpruch und Zweifel des Herzens ſich darwider regen ſoll, iſt das von Herzen geſprochene Amen. Ueber dieſe unermeßlich groſſen und wichtigen Ideen: in Ewigkeit Amen! wie flattert Leichtſinn und Unverſtand gemeiniglich dahin!

Wenn alſo im Gebethe des Herrn die Anweiſung, um was und wie man beten ſoll, enthalten iſt, und es deswegen, da dieſe Anweiſung gleich in Form eines Gebethes abgefaßt iſt, auch als ein Formular gebraucht werden kann und ſoll; ſo kann das Ganze oder ein Theil davon auch von jedem Betenden, wie es ſeine Andacht giebt, ausführlicher ausgebildet, und mit mehr Zergliederung und Erläuterung durchgedacht werden. Wird es aber nicht auch eben ſo wohl abgekürzt werden können? Der Inhalt würde alsdenn nur ſummariſch durch weniger ausgeleſene Ideen, in welchen die darinnen liegenden mit verſtanden werden, gedacht, ohne daß doch irgend etwas fehlte, was nach des Herrn Abſicht weſentlich darzu gehörte. Und wie gienge das wohl füglich an? Ich ſage, ſo, wie Chriſtus bey einer andern Gelegenheit, ſpäter, auf ſeiner letzten Leidensreiſe, da bey ſeinem Gebethe einer ſeiner Jünger bat, er ſolle ſie auch beten lehren, und ſich auf Johannis Exempel berief, den Hauptinhalt des gottgefälligen Gebethes kürzer an-

Wie die weitere Ausbildung des Gebeths des Herrn.

oder auch eine ſummariſche Abkürzung ſtatt hat.

Dergleichen ſteht beym Lucas.

giebt. Dieſes geſchieht, Luc. 11, 2 f. wenn man die critiſche Berichtigung gelten läßt, wodurch abgeſondert wird, was aus Matth. 6. herübergeſchrieben, und in der Folge in Lucä Text eingetragen worden, wovon des ſel. D. Bengels apparatus criticus und gnomon N. T. ad h. l. nachzuſehen iſt. Die Anweiſung iſt ſodann folgende: **Wenn ihr betet, ſo ſagt** (das ſey der Inhalt und die Art eures Gebethes): **Vater, geheiligt werde dein Name; es komme dein Reich; unſer täglich Brod gieb uns täglich; und erlaſſe uns unſere Sünden, denn auch wir erlaſſen einem jeglichen, der uns ſchuldig iſt, und bringe uns nicht in Verſuchung.** Es iſt a priori abzuſehen, daß ein geübter Chriſt bey Vater das mit denken wird, was im Gebethe des Herrn bey Matthäo zur Erklärung dabey ſteht. Die dritte Bitte wiederholt und legt aus einander, was unter dem Kommen des Reiches Gottes mit liegt, und die ſiebente Bitte macht von dem, was in der ſechſten Bitte liegt, nur die nähere und ausdrückliche Anwendung auf den Widerſacher des menſchlichen Geſchlechtes, als den ärgſten Feind und Verſucher. Daraus aber, daß bey der Bitte um Vergebung der Sünde auch hier das Nota bene von der Pflicht unſern Schuldnern zu vergeben nicht weggelaſſen worden, iſt abzunehmen, wie viel dem Herrn daran gelegen war.

§. 314.

Daß Gott Gebet erhört und welches.

Gott erhört das Gebeth, welches nach ſeiner Vorſchrift und auf eine ihm anſtändige

Art

Art zu ihm geſchiehet. Dasjenige, was ſeine im Gnadenſtande wirklich befindliche Kinder zu ihm abſchicken, erhöret er allezeit, und er erhört auch das Gebeth eines im Ernſt und redlich bußfertigen Sünders um ſeine fernere Bekehrung, Matth. 7, 7. 8. 11. 1 Joh. 3, 22. C. 5, 14. Jac. 1, 6. C. 4, 2. 3. Die Erhörung des Gebethes beſtehet darinnen, daß Gott das gebetene Gute eben darum giebt, weil darum gebeten worden. Vermöge derſelben wird alſo Gutes erlanget, welches auſſerdem und ohne das Gebeth nicht erlangt worden wäre. In einzelnen Fällen kann es zwar zutreffen, daß dasjenige, warum gebeten ward, ohnedem geſchehen ſollte, welches dem Betenden nicht nachtheilig iſt, weil das von ihm gewünſchte Gute erlangt wird, und nur zufälliger Weiſe dabey ſein Bitten in Abſicht dieſer Materie unnöthig war, wobey jedoch die Verehrung Gottes, die im Gebethe geſchahe, ihm allezeit ein angenehmer Gottesdienſt bleibt, und als Tugend, wie andere Tugenden, ihre ewig guten Folgen haben wird. Hingegen wäre zur Erhörung nicht genug, wenn nur immer nicht mehr geſchähe, als ohne Gebeth auch geſchehen mußte, und nicht ein gebetenes Gutes, eben weil gebeten ward, gegeben würde. Manche ſtellen ſichs ſo vor, weil ſie gewohnt ſind, die Welt nicht als ein moraliſch zu regierendes Reich Gottes, ſondern als eine undenklich groſſe Maſchine, ſich vorzuſtellen, in welcher durch

Was die Erhörung iſt.

eine fortgehende Kette beſtimmender Urſachen alles, was in der Welt möglich war, unausbleiblich erfolgt, und was nicht erfolgt, auch in dieſer Welt keine reale Möglichkeit geweſen iſt. Sie ſehen alſo nur auf mechaniſche Vollkommenheiten, gleich als ob, was am Uhrwerk eine Vollkommenheit iſt, es auch an der Welt ſeyn müßte, welche ein Syſtem von anderer Art iſt, und welches einen andern und beſſern Zweck hat, und viel zu gut darzu iſt, als daß es mit einer Maſchine, die wie ein Uhrwerk geht, verglichen werden könnte. Noch eher fände die Vergleichung mit einer Maſchine ſtatt, die der Wirkende ſtets gegenwärtig behandelt und zweckmäſſig richtet, wie z. E. die Töpferſcheibe Jer. 18, 2 f. iſt. Wenn ſolche Leute gleichwohl das Anſehn nicht haben wollen, als hüben ſie das Gebeth auf, ſo ſagen ſie, man müſſe aus Pflicht beten, oder ſie verſtehen das Beten nur vom Loben und Danken. Es kann aber auch das Beten aus Pflicht bey einer mechaniſch nothwendigen Folge aller Begebenheiten in der Welt mehr nicht ſeyn, als eine Erkenntniß der Dependenz dieſer Folge von Gott, als dem letzten zureichenden Grunde des Daſeyns der Welt. Folglich iſt es nur eine ſolche Art von Lob und Dank, wie die vorgefaßten Meynungen ſolcher Leute zulaſſen, und wie es mit ihren angenommenen Begriffen beſtehen kann. Sie ſelbſt werden auch wohl aus Pflicht nicht viel beten, und daß

ihre Forderung des Gebethes ohne Hoffnung einer Wirkung bloß aus Pflicht auch bey andern keine Kraft habe, ſondern die Luſt zu beten dabey gar bald ermatte und vergehe, lehrt die Erfahrung.

Weil aber doch der Betende das, was er bittet, als etwas Gutes anſiehet, und es eben um des Werthes willen verlanget, welchen er demſelben zuſchreibt; ſo iſt er auch erhört, wenn er den Werth erlangt, und noch vielmehr, wenn er einen gröſſern Werth auf ſein Bitten erhält. Daher iſt die Erhörung des Gebethes weiter einzutheilen. Sie kann erſtlich in Natur geſchehen, wenn man erhält, was man eben und wie man es bittet, oder durch etwas gleichgeltendes oder gar beſſeres. Zum andern kann ſie ſogleich auf das Gebeth, oder zu der gebetenen Zeit, geſchehen, oder ſie kann aufgeſchoben werden, und doch erfolgen, ja eben dadurch viel beſſer erfolgen, weil die eine Zeit unſchicklich oder weniger bequem ſeyn kann, und zu einer andern die Sache füglich, oder viel reichlicher, oder mit Beförderung vieler andern guten Abſichten zugleich, ſtatt hat, worauf ohne Zweifel die göttliche Weisheit zu ſehen hat. Es machen ſich aber die Menſchen wider die Erhörung des Gebethes mancherley Zweifel, weil ſie ſich dieſelbe unrecht vorſtellen, oder weil ſie dieſelbe einem Bitten zueignen, von welchem die Rede nicht war, oder auch weil ſie die Verſicherung davon auf

Die Erhörung geſchieht in Natur, oder durch Gleichgeltendes.

Sie geſchiebt ſogleich oder nach Aufſchub.

Zweifel und Einwendungen wider die Erhörung.

unſchicklichen Wegen verlangen, und ſie in lauter unwiderſprechlichen und allgemeinen Erfahrungen ſehen wollen, ohne daß die Erhörung ſelbſt auch oft ein Object des Glaubens bleiben könne, welches doch in der Ewigkeit hernach offenbar genug werden kann. Wir wollen deswegen ihre vornehmſten Einwendungen näher beleuchten.

§. 315.

Ob die Erhörung des Gebeths wider die Unveränderlichkeit Gottes iſt.

1) Iſt es nicht wider die Unveränderlichkeit Gottes, etwas um des Gebethes der Menſchen willen zu thun, was ſonſt nicht geſchähe? und iſt es nicht ſeiner Hoheit entgegen, ſich nach dem Gebethe ſo niedriger Weſen zu richten? und ſeiner Weisheit, ſeine ſchon allenthalben aufs beſte eingerichteten Rathſchlüſſe und Anordnungen den unweiſen und kurzſichtigen Menſchen zu Gefallen zu ändern? Antwort. Vors erſte iſt es irrig, es ſey Misverſtand oder Verdrehung, wenn man die Erhörung des Gebethes als eine Veränderung der göttlichen Rathſchlüſſe anſiehet, da ſie doch eine Vollſtreckung derſelben, und zwar bedingter Rathſchlüſſe, iſt. Gott hat nicht alles, was geſchieht, ſchlechterdings und unbedingt beſchloſſen. Seine Regierung vernünftiger und freyer Geſchöpfe geſchieht nach bedingten Rathſchlüſſen, deren Bedingungen dieſen Geſchöpfen in ihre Gewalt gegeben ſind, als etwas das ſie thun, oder auch laſſen

Die Rathſchlüſſe Gottes werden nicht verändert, ſondern bedingte vollzogen.

ſen können. Man ſtelle ſich demnach die Sache nur ſo vor, daß Gott unzehliche Dinge unter der Bedingung zu thun beſchloſſen hat, wenn er darum gebeten wird, und hingegen ſich niemals vorgenommen hat, ſie zu bewerkſtelligen, wenn das Gebeth nicht geſchehen wird. Wer alſo nicht bittet, empfängt dergleichen Güter nicht. Wer meynt, es werde ohne der Menſchen Gebeth alles geſchehen ſeyn, was auf das Gebeth erfolgt, der ſagt etwas, das nach der Vernunft gar nicht erweislich, und noch darzu höchſt unwahrſcheinlich iſt. Denn was iſt unwahrſcheinlicher, als daß Gott bey moraliſch wirkenden Weſen, die alſo nicht durch unbedingte Rathſchlüſſe, ſondern nach Befinden ihrer moraliſchen Handlungen, regiert werden, diejenige Verehrung Gottes ſelbſt, da man das Gute von ihm, als der Quelle alles Guten ſuchet, ausgenommen habe, und in Abſicht auf dieſe niemals nichts thue? Der heil. Schrift aber widerſpricht er ausdrücklich, z. E. Jac. 4, 2. 3. Dadurch hat Gott ehemals ſeine Knechte in Anſehen geſetzt, daß er das Gute auf ihr Gebeth gab, und das ſo gar in einzelnen Fällen ausdrücklich erklärte, als von Abraham, 1 B. Moſ. 20, 7. Hiob, C. 42, 8. 10. gleichwie auch allgemeine Sprüche davon da ſind, Jeſ. 64, 7. Die Ungehorſamen misbrauchten das oft, und meynten, daß es an dem Gebethe der Propheten liege, wenn ſie Mangel litten oder Uebel erfuhren,

und wollten ſich darum an dieſen rächen, nicht als ob ſie an der göttlichen Sendung der Propheten gezweifelt hätten, ſondern weil ſie ihnen zutraueten, daß ſie durch ihr Gebeth Gott in ihrer Gewalt hätten, und dieſe Gewalt zu ihrem Nachtheil misbrauchten, und die Sache beſſer gehen würde, wenn dieſe weg wären, und nicht mehr Unglück über ſie erbeteten, z. E. 4 B. Moſ. 16, 41. 2 Kön. 6, 31. Aus der gegebenen Erklärung erhellet, was es heißt, wenn geſagt wird, Gott erhört uns, ſo wir etwas bitten nach ſeinem Willen, 1 Joh. 5, 14. 15. nemlich wenn es ſo etwas iſt, das er unter Bedingung des Bittens zu geben beſchloſſen hat. Daher bitten wir auch in allen, worüber wir nicht ausdrückliche und genugſam beſtimmte Verheiſſung haben, daß uns Gott die Bitte gewähre, ſo es ſein Wille iſt. Die Erlangung des Gebetenen aber bleibt Erhörung, weil es um des Gebethes willen gegeben wird. In Sachen nun, welche auf dieſe Art Gottes Wille ſind, iſt dem Gebethe kein Object zu groß, und das Gebeth eines Gerechten vermag viel, wenn es wirkſam wird, Jac. 5, 16. 17.

Was heißt nach Gottes Willen bitten.

Die Erhörung ſtreitet nicht mit der Hoheit Gottes.

Zum andern iſt es eben ſo irrig, wenn man vorgiebt, als ſtreite die Erhörung des Gebethes mit der Hoheit oder Weisheit Gottes. Der höchſten Majeſtät des vollkommenſten Weſens iſt nichts geziemenders, als ſeine freywirkenden Geſchöpfe nach

Beſin-

Befinden ihres Betragens gegen ihn zu regieren. Wer hält es denn der Hoheit eines Königs zuwider, das Land nach Beſchaffenheit der Einwohner und Umſtände zu regieren? Wenn Gott nicht die Vorzüge der Gottheit nach der Wahrheit dabey beobachtete, ſondern z.E. jeder Menſch nach Belieben, auch ein böſer Menſch nach ſeinen Lüſten und Gutdünken, ihm vorſchreiben und beſtimmen könnte, was er im Weltregimente thun ſollte; ſo wäre das freylich wider die Hoheit Gottes, es iſt aber auch die Rede davon nicht. So aber, wie die Schrift lehret, iſt die Erhörung des Gebethes der Güte und Weisheit Gottes gemäß. Daß das Geſchöpfe von Gott bittet, iſt Verehrung Gottes, und eine Anerkennung der Dependenz von ihm, und zeiget Erkenntniß der Wahrheit, Vertrauen und Liebe zu Gott an. Daß aber Gott erhöret, iſt ein Beweis, daß der Plan ſeiner Regierung nach einem Syſtem moraliſcher Handlungen eingerichtet iſt, und daß dieſes nach der wahren Vollkommenheit, abgemeſſen ſey, iſt anderweit gewiß, und verſtehet ſich. Es iſt auch kein ander Weltſyſtem möglich, als wo moraliſche Handlungen, und ſchickliche Folgen auf dieſelben, die Hauptabſicht ſind. Hierinnen liegt Gottes Ehre, und alſo iſt die Erhörung des Gebethes ſeiner Ehre gemäß. Von der Weisheit Gottes machet man ſich eine falſche Vorſtellung, wenn man meynt, ſie verfol-

Sie iſt der Weisheit Gottes gemäß.

verfolge allemal ein einziges Beſtes, und welches, unabhängig von dem Thun und Laſſen der Menſchen, in einem mechaniſchen Weltbau ſchon unabänderlich ſeine Beſtimmung habe. Es iſt weder das eine noch das andere wahr, oder auch nur möglich, und der Irrthum gründet ſich auf dunkle und verworrene Begriffe, und auf die Widerſetzlichkeit der Menſchen gegen Gott, welche ſie wider die geſetzgebende und richtende Macht Gottes abgeneigt macht, daher ſie lieber eine allgemeine Nothwendigkeit aller Dinge oder ein thörichtes Ohngefähr erdichten.

Ob auf Stand und Würde etwas ankommt.

Uebrigens iſt, was ich bisher geſagt, die Antwort auf die vorhabenden Zweifel überhaupt. Das Aergerniß einiger an dem Bedacht, welchen Gott auf das Gebeth ſolcher Leute nehmen ſolle, welche von geringem Stande in dem gegenwärtigen Leben, oder ſonſt in den Augen der Zweifler verachtet ſind, gründet ſich noch über dieſes auf Unbedachtſamkeit. Sie ſelbſt ſchätzen die Menſchen nicht nach den Abſichten, auf welche Gott ſiehet, und beſtimmen den Werth ihrer Würde nach vergänglichen und zufälligen Dingen. Doch iſt dieſes Aergerniß gemein, und hat vielleicht immer den meiſten Antheil an den Einwendungen wider die Erhörung des Gebethes, artet auch am öfterſten in muthwillige Spötterey aus. Vor Gott muß überhaupt der am angenehmſten ſeyn, der die Wahrheit erkennet, und nach dieſer Erkenntniß den Wil-

len

len Gottes am lauterſten und völligſten thut. Das Uebrige kommt auf Gottes freyen Willen an, ob er beſtimmte Bitten dem und jenem zugeſtehen will, wie auch ob er guter Urſachen wegen gewiſſen Perſonen ein ſolches Amt und Beruf auftragen will, mit welchem auch die Erhörung beſonderer beſtimmter Bitten verbunden iſt, wie es ehemals bey den Propheten war, unter welchen Moſe und Samuel Jer. 15, 1. und ein andermal Noah, Daniel und Hiob, Ezech. 14, 14. 20. vorzüglich erwähnt werden. Auf die Wartung und Kleidung des vorerſt allgemein zur Verweſung beſtimmten Leibes kann vor Gott nichts ankommen, was den Menſchen wichtiger oder geringer machte. Beruf und Geſchäfte, die Gott ſelber den Menſchen zutheilt, machen nur verſchiedene beſtimmte Pflichten; das aber, was die Menſchen vor Gott werth macht, wenn die Art ihres Dienſtes ſelbſt von verſchiedenem Werthe iſt, muß ohne Zweifel Gehorſam, Glaube und Tugend ſeyn, widrigenfalls nur verſchiedene Rechenſchaft erfolgt, und von dem viel gefordert wird, welchem viel anvertrauet war. Die Unterſchiede der Menſchen unter ſich nach ihren Ständen ſind nichts beträchtliches gegen die Hoheit Gottes, und eine jede Creatur iſt unendlich niedriger als Gott. Darzu ſind dieſe Unterſchiede zeitlich und vergänglich, richten ſich auch nicht nach moraliſch guten Qualitäten, ſondern nach eigenen Regeln, oder zufälligen Urſachen, und größtentheils ſind ſie über-

übertrieben, und durch Eitelkeit, Unwiſſenheit und Tyranney erweitert, und viel zu groß gemacht. Soll nun Gott darauf ſehen? War der Reiche, von deſſen Tiſche ein äuſſerſt Armer und Kranker ſeine Nahrung ſo lange bekam, bis er als ein ächter Sohn Abrahams ſeine ſchmerzhafte Krankheit mit einer ſeligen Erfüllung ſeiner auch im Leiden feſten Hoffnung auf den Gnadenbund Gottes, in welcher er ſein Uebel geduldig dahin nahm, verwechſelte, deswegen etwa wichtiger vor Gott, weil er ſeinen Leib beſſer ſpeiſete und kleidete, aber nach Moſe und den Propheten dergeſtalt nichts fragte, daß er, als er ſchon auſſer dem Leibe war, ſie noch immer vor unzureichend hielt, daß Leute ſeines Standes auf ſie viel zu hören Urſache hätten? Luc. 16, 20 f. Wie thöricht iſt es alſo, wenn gewiſſe Ungläubige ſagen, die Apoſtel wären Bettler geweſen, welches doch auch nicht wahr iſt, und man ſetze ſie nun über die Fürſten! Wenn ſie doch nachdächten, was ſie an den ſo bewunderten Fürſten hochſchätzen, und was nach Abrechnung des Amtes, das die Fürſten von Gottes wegen führen, vor perſönliche oder moraliſche Qualitäten übrig bleiben! Vor jenes geben die Hohen in der Welt Gott Rechenſchaft, wie es die Leute in allen Ständen thun; und dieſe, die Qualitäten und Einſichten, haben ihren Werth und Unwerth ohne Abſicht auf den Stand, die Herrſchenden ſelbſt aber ſind auch nicht länger herrſchend, als andere unterthänig ſind, ſondern beyde ſind es höchſtens lebenslang.

§. 316.

§. 316.

2) Wie kann man aber ſagen, daß dasjenige um des Gebethes willen erfolge, was ſchon in dem Lauf der Natur durch Urſachen, die auſſer uns ſind, prädeterminirt und unausbleiblich war, dahingegen das Gebeth, als eine moraliſche Handlung, ganz frey, oder um innerlicher Urſachen in der Seele willen, unterbleiben konnte? Antwort. Die Allwiſſenheit Gottes weiß auch alles Zukünftige vorher. Er hat alſo auch da, wo es ſonſt ſchicklich war, und füglich angieng, dasjenige, was um eines vorhergeſehenen Gebethes willen, das er erhören wollte, geſchiehet, prädeterminiren können. Der allwiſſende Gott kann ſehr wohl das, was durch eine Reihe verknüpfter natürlicher Urſachen, da immer das Vorhergehende das Folgende wirket und unausbleiblich macht, prädeterminirt iſt, mit freyen Thaten in eine Harmonie bringen, obwohl die willkührlichen Handlungen der Geiſter nicht durch beſtimmende Urſachen unausbleiblich ſind, ſondern ein frey wirkender Geiſt nur zu dem, was er thut, eine zureichende Urſache iſt, und ſich ſelbſt zum Wirken beſtimmet, und vom thun können zum Wirken fortgehet, und eben dieſes in Abſicht auf mehrere Handlungen thun kann, wenn mehr als eine zu der Zeit ihm möglich iſt, unter welchen er wählet. Denn es iſt genug, daß Gott weiß, was geſchehen wird, obgleich mehr als einerley

Ob das Prädeterminirte eine Erhörung des Gebeths seyn kann.

ley nach der Genugſamkeit des Vermögens der wirkenden Perſon geſchehen konnte. Denn Gott ſchlieſſet nicht erſt aus den Urſachen die Wirkungen, ſondern er weiß die Wirkungen und die Urſachen, und ſein Wiſſen iſt ein Theil der Vollkommenheit des göttlichen Weſens, verändert aber in den Objecten des Wiſſens nichts, ſondern dieſe bleiben und werden ſo erkannt, wie jedes in ſeiner Art iſt, es ſey frey oder nothwendig. Wie eine Mutter das Brod zum voraus auf die Stunde zu recht legen kann, da ſie weiß, daß die Kinder kommen, und darum bitten werden, immaſſen ſie, nach ihrer Art zu wiſſen, dem Bitten der hungrigen Kinder entgegen ſieht: ſo kann vielmehr der Schöpfer im Lauf der Natur die Erhörung der ihm angenehmen Bitten zum voraus veranſtalten, wo ſich ſonſt die Reihe der natürlichen Urſachen zur Prädetermination des Erfolgs eines Gebethes ſchickt.

Doch nehme man nicht zuviel Prädetermination an.

Freylich darf man nicht mehr Vorherbeſtimmung annehmen, als die Fähigkeit des phyſiſch-mechaniſchen Syſtems für ſich verſtattet, worüber wir jedoch nicht einmal Richter ſeyn können. Es kann doch aber in ſeiner Maaſſe und gar oft vorkommen, und der Wahrheit der Erhörung iſt es gleichgültig, wie ſie veranſtaltet iſt. Heut zu Tage dehnt man die Prädetermination immer zu weit aus, wegen coſmologiſcher Vorurtheile, nemlich weil man ſich die Welt als eine Maſchine vorſtellet, und in der mechaniſchen

Vollkom-

Vollkommenheit die Vollkommenheit der Welt ſetzet, wodurch man ſie viel zu geringe macht. Gott regiert in dem eingerichteten Lauf der Natur durch die Engel im Unſichtbaren, wie im Sichtbaren die Menſchen wirkſam ſind, und doch unter der allwaltenden Vorſehung Gottes. Z. E. es ſind fruchtbare Aecker, Teiche, Gräben auf der Erde, und nicht durch den Bau der Erde und des Himmels, ſondern durch die Geſchäftigkeit der Menſchen; eben ſo geſchehen in dem uns verborgenen Theil der Weltverknüpfung ſtets Wirkungen der Engel, wovon die größten Folgen abhangen, jedoch ohne daß wir ihnen nachſpühren können. Die Engel aber empfangen ihre Befehle von Gott, und was ſie nach eigener Einſicht und Belieben wirken, iſt auch unter der Regierung Gottes. Bey dem allen iſt auch Gott ſelbſt ſtets wirkſam in der Welt, nicht nur durch die Welt, nemlich durch die Reihe der eingerichteten Folgen im Lauf der Natur.

§. 317.

Ob die Erhörung des Gebeths mit der Erfahrung ſtreitet.

3) Wie kann man ſagen, daß alles Gebeth erhöret werde? Widerſtreitet nicht die Erfahrung? ja iſt es nicht an ſich unmöglich, weil oft die Bitte des einen das Gegentheil von dem iſt, was der andere betet? Antwort. Die ächten Gläubigen beten unter denen vorhin angeführten Bedingungen §. 307. Da nun auch die Erhörung in Na-

Das ächte Gebeth kann allezeit erhört werden

 tur,

tur, oder durch den Werth, auf gleichgeltende oder viel beſſere Art, geſchehen kann; ingleichen da ſie auf die gebetene Zeit, oder mit Aufſchub, und doch ſo viel beſſer, erfolgen kann: ſo kann das Gebeth der Gerechten ſehr wohl alleſammt erhöret werden. Den Ungerechten aber iſt die Erhörung ihres Bittens auch nicht verheiſſen. Ueber dieſes verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn die Erhörung des Gebethes allgemein behauptet wird, doch vorausgeſetzt wird, daß das Gebeth auf ein mögliches Ding gehen muß. Nun kann aber etwas entweder für ſich unmöglich ſeyn, z. E. wenn es etwas widerſprechendes enthält, oder es kann in der Verknüpfung mit dem, was zugleich als wahr geſetzt wird, unmöglich ſeyn, z. E. wenn es den göttlichen Eigenſchaften, wenn es dem bekannt gemachten Plan des Werks Gottes, wenn es den Weiſſagungen der Schrift, wenn es der Einrichtung und Regierung der Welt, wie ſie Gott nach der höchſten Weisheit erwählt und angeordnet hat, widerſpräche. Daher iſt nicht zu verwundern, wenn auch Leute, die im Gnadenſtande beten, oft nicht erlangen, was ſie bitten, nemlich wenn ſie um kein mögliches Ding gebeten haben, ſondern um ein ungereimtes Unding, welches ihnen wegen Unvollkommenheit ihres Verſtandes ein mögliches Ding zu ſeyn ſchien. Man nehme nun darzu, daß auch nicht alle erhörlich beten können, und die Ungerechten

Die Möglichkeit des Gebetenen wird vorausgeſetzt.

die

die den Gerechten geſchehene Verheiſſung nicht angehet: ſo ergiebt ſich, daß bey der Frage, ob, der Verheiſſung gemäß, alles Gebeth erhört wird, auf dreyerley zu ſehen iſt, nemlich a) die bittende Perſon muß die erforderten Bedingungen an ſich haben, b) die gebethene Sache muß möglich ſeyn, und dieſes ſowohl phyſikaliſch, daß ſie geſchehen kann, als moraliſch, daß ſie Gott anſtändig iſt, und ſich zu ſeinen Eigenſchaften, Werke und Vorhaben ſo ſchickt, c) daß doch die Erhörung ſelbſt verſchiedentlich geſchehen kann, in Natur oder durch den Werth, ſogleich oder mit Aufſchub.

Zum erhörlichen Gebeth gehört dreyerley.

Aus dem allen fließt die allgemeine Entſcheidung des angeführten Zweifels: Es iſt gar keine Sache, die ſich aus der Erfahrung ausmachen läßt, ob das Gebeth der Gerechten erhört wird, viel weniger ob alles erhört wird, ſondern die Wahrheit der verheiſſenen Erhörung des rechten Gebeths iſt ſelber ein Hauptgegenſtand des chriſtlichen Glaubens. Die Erfahrung aber ſtimmt bisweilen, wo die Sache gegenwärtig ſinnlich werden kann, damit überein, und beſtätigt und erwecket den Glauben. Die Gewißheit der Erhörung aber hat ihre allgemeinen Gründe, und vornemlich gründet ſie ſich auf das göttliche Wort, und da dieſes erweislich iſt, ſo iſt ſie auch ſo gewiß, als Gottes Wort ſelbſt iſt. Man beobachte demnach, wenn man die Verheiſſung von der

Entſcheidung. Die Erhörung des Gebeths iſt keine Sache der Erfahrung, ſondern ein Object des Glaubens,

doch ſtimmt die Erfahrung überein.

Erhörung des Gebeths gegen die Erfahrung hält, eben die Klugheit, welche man braucht, wenn Wirkungen der Nahrungsmittel oder Arzeneyen mit der Erfahrung zuſammengehalten werden. Man ſchreibt ihnen um tüchtiger allgemeinen Gründe willen gewiſſe Wirkungen zu, und die Erfahrung beſtätigt ſie, in mehrern oder wenigern Fällen, nachdem die Leute ſind, an denen ſich die Wirkung äuſſern ſoll. Allemal aber kann die Wirkung nicht eintreffen, weil die Qualitäten, die man ſich doch zugleich bedingen muß, nicht bey allen Perſonen ſtatt haben, und man ſolches auch gar oft nicht einmal zuvor wiſſen kann, wie auch weil zufällige Urſachen von auſſen darzu ſchlagen, oder weil innerlich in ihrem Leibe irgendwo ein ungewöhnlicher Bau der Theile war, oder ſich ein ander Uebel angeſetzt hatte, deſſen man ſich nicht verſahe.

§. 318.

Manche Erhörung erfordert einen gewiſſen Grad des Gebeths, oder das vereinigte Beten.

Gleichwie Gott überhaupt beſchloſſen hat, manches Gutes nur unter der Bedingung des Gebethes zu geben: ſo iſt es auch möglich, daß manches Gute unter einer noch engern Bedingung eines in gewiſſem Grade heftigen und anhaltenden, oder auch eines vereinigten Gebeths vieler, zu geben beſchloſſen iſt. Die Meynung iſt, wenn auch kein einzelnes rechtſchaffenes Gebeth vergeblich iſt, ſondern gute Folgen hat, welche den

den Werth des gebethenen Guten oder noch mehr enthalten; und ob auch gleich dieſes bey allen einzelnen würdigen Betern wahr iſt: ſo kann doch die Gewährung einer beſtimmten Bitte, wo das Gebetene in Natur erlangt wird, um guter Urſachen willen an einen Grad des Gebethes, oder auch der Menge der Betenden, verbunden ſeyn. Z. E. das wiederholte Bitten, iſt eine Uebung, welche das Gemüthe ſelbſt läutert und ſtärket, das zuſammengeſetzte Gebeth vieler machet einen gröſſern Theil der Verknüpfung der Dinge in der Welt aus, welcher ſich nun eben darzu ſchickt, daß in dem Weltregimente eben ſo darauf geſehen wird, wie man ſich wundern würde, wenn die Vereinigung vieler Gottloſen zu Läſterungen, oder andern böſen Stücken, nicht ein beſonderes Einſehen der göttlichen Vorſehung nach ſich ziehen ſollte. Daß es ſich wirklich ſo verhalte, lehret die Schrift, z. E. vom vereinigten Gebeth Matth. 18, 19. 20. Jac. 5, 16. vom Anhalten Luc. 18, 1—8. ingl. ein Exempel, Matth. 15, 22 f. Hieraus iſt zu erklären, wie die öffentlichen Fürbitten in der Gemeine, oder die öffentlichen Bettage zu verſtehen ſind.

§. 319.

Was vom kurzen und langen Beten zu halten.

Einige meynen Sprüche in der Schrift zu finden, welche ein unaufhörliches Gebeth verlangten, Luc. 18, 1. 1 Theſſ. 5, 17. dargegen andere nur ein kurzes Gebeth vor-

ſchrieben, und das lange Beten unterſagten, Matth. 6, 7. welches denn unter einander ſtritte. Keines von beyden verhält ſich ſo. Das kalte Plaudern des Mundes *, und die

* βαττολογεῖν viel plappern ſcheint ein Wort aus der Sprache des gemeinen Volks geweſen zu ſeyn, welches im Griechiſchen geſetzt worden, um das gebrauchte Ebräiſche mit ſeiner Nebenidee ſo nahe als möglich auszudrücken. Dieſes kann gar wohl בטא *batha* geweſen ſeyn, welches die Nebenidee des Unverſtandes und der Unbedachtſamkeit beym Reden hat, z. E. 3 B. Moſ. 5, 4. Pſ. 106, 33. Spr. Sal. 12, 18. obgleich das abgeleitete nomen מבטא dieſelbe nicht hat. Wie man aus der Hebräiſchen als der älteſten Sprache noch gar viele Wörter in der Griechiſchen, und, wie ich glaube, in allen Sprachen antrifft, weil die mannigfaltigen Sprachen durch die Sprachverwirrung, 1 B. Moſ. 11. entſtanden (wie dieſelbe anzunehmen iſt in hypomnemat. ad Theol. prophet. P. I. §. 84. pag. 241 ꝛc. gezeigt, in der Deutſchen Ueberſetzung, oder Beytrag zum richtigen Verſtande der heil. Schrift, inſonderheit des prophetiſchen Theils des göttlichen Wortes, S. 432 f.) z. E. man vergleiche פרש φράζω, עגב ἀγαπάω, פלח πέλεκυς, פלג πέλαγος, חרש χαράσσω: ſo kann man βάττος von בטא ohne Bedenken ableiten. Daß aber in der Sprache des Volks ein Wort βάττος geweſen, ob es gleich von den grammaticis nicht in die zierliche Sprache aufgenommen worden, erhellet aus der Stelle Iuſtini, Lib. XIII. c. 7. wo erzehlt wird, daß Ariſtaeus, der Stifter der Stadt und des Reichs Cyrene, den Zunahmen Battus gehabt propter linguae obligationem, und daß er die Colonie nach einem Ausſpruch des Oraculi zu Delphos, quod vſum linguae ibi accepturus ſit, glücklich geſtiftet habe linguae nodis ſolutis. Man nehme dieſe Beſchreibung davon an, daß er zuvor eine ſchweere, ſtammelnde oder ſtotternde Sprache gehabt, und erinnere ſich, daß die Stotternden, indem ſie zu reden ſich bemühen, den Laut wiederholen, ſo kann

die irrige Meynung, als würde man darum erhört, wenn man viel Worte mache, werden verwieſen, und dargegen wird durchs Gebeth des Herrn gelehret, was und wie man beſſer beten ſolle. Dieſes nun kann und ſoll zwar auch ſelbſt als eine Gebethsformel gebraucht werden, jedoch iſt es nicht darzu allein gegeben. Hingegen wird es als Gebethsformel ſo viel beſſer gebraucht, je vollſtändiger die Begriffe gedacht, und ausgebildet, und ausführlich und kräftig beherziget werden, welche man bey den Worten denkt. Ein jedes wahrhaftig chriſtliches Gebeth iſt in der That eine ausführlichere oder beſtimmtere Vorſtellung eines Theils vom Gebethe des Herrn, oder auch des ganzen, oder es iſt eine Vorſtellung derſelben Sachen mit einer veränderten Art und Ordnung zu denken, welche bey dem Betenden der perſönliche Zuſtand ſeines Herzens ſo mit ſich bringt, oder welche als ein Mittel zur Erweckung des Gemüthes, zur Unterweiſung deſſelben, zur anhaltenden Beſchäftigung ohne Ekel und Trägheit, vortheilhaft

kann die Grundbedeutung von βάττος, davon dieſe abgeleitet iſt, füglich ſeyn das nichts ſagende Wiederholen, oder, wie es Eraſmus in colloquiis in Cyclope ſchon angenommen, vetat Evangelium *battologiam eadem iterantem.* Könnte demnach wohl den Worten Chriſti etwas widrigeres, und wie zum Trotze, unter den Chriſten ſelbſt eingeführt werden, als das Beten des Roſenkranzes? Zum Theil paſſet der Vorwurf auch auf das figurirte Singen.

gebrauchet wird. Man wiederhole die oben (S. 1317. f.) ſchon beygebrachte Erläuterung deſſelben.

Lange recht beten zu können iſt eine Vollkommenheit und Nachfolge Chriſti.

Das lange, aber rechte, Beten iſt eine Vollkommenheit der Seele, es wird aber gar viel darzu erfordert, wenn es recht geſchehen ſoll, und alsdenn machet es einen wichtigen Theil der Nachfolge Chriſti ſelbſt aus Luc. 6, 12. Man ſoll ſich üben, ſtufenweiſe es darinnen weiter zu bringen, wobey auch des Leibes wegen Vorſichtigkeit zu gebrauchen iſt, um nicht die Kräfte auf einmal zu ſtark anzuſtrengen, oder zu überſpannen, zumal bey Kranken.

Auf die Länge für ſich kommt es nicht an.

Auf die Länge der Zeit und die Menge der Worte muß es niemals ankommen, ſondern darauf, daß bey den Worten die Sachen wirklich gedacht, die rechten Vorſtellungen im Gemüthe lebendig gemacht, und heilige Empfindungen dadurch erregt werden.

Wie es den Leib angreift.

Wenn dieſes geſchieht, ſo wird die innerliche Empfindung oder Kraft des Bewußtſeyns dabey ſtark gebraucht, welches die Leibeskraft angreift, wie es bey allen reflectirten Ideen ſo gehet. Jedoch geſchieht dieſes nach Proportion, wie die Ideen jetzt erſt gebildet werden ſollen, oder uns ſchon geläufig ſind, ingleichen wie ſie uns ſauer werden, oder angenehm ſind. Das Anhalten im Gebeth kann auch durch wiederholtes Beten zu verſchiedenen Zeiten geſchehen, ob man wohl ſonſt Urſache hat, beſondere gröſſere Zeiten, wie überhaupt zu Uebungen

bungen der Religion, alſo auch zum Gebet inſonderheit auszuſetzen, um dadurch das unter der Arbeit und Zerſtreuung abweichende Gemüthe wieder zurechte zu ſtellen, und auch um in verbeſſerten Begriffen und guten Empfindungen eine Fertigkeit zu erlangen, Röm. 12, 12. So wie man dieſe hat, ſo iſt das Gebeth nicht mehr Anſtrengung, ſondern es kann die angenehmſte Ruhe in der Zwiſchenzeit zwiſchen der Arbeit, und zwiſchen denen den Chriſten oft noch vielmehr ermüdenden eiteln Umgang und Vergnügungen ſeyn. Auch dieſes iſt ein Stück der Nachfolge Chriſti, z. E. Marc. 6, 31. 32. vergl. 46. Wie viel iſt daran gelegen, dieſe Fertigkeit bey ſchwachen Leibeskräften zu haben, z. E. auf dem Kranken- und Sterbelager! und wie angenehm iſt es, wenn alsdenn die Rede mit Gott vornemlich Dank und Lob ſeyn kann!

Wodurch dieſes gemindert wird.

§. 320.

Was aber die obigen Sprüche anlangt, welche vor das unaufhörliche Gebeth angeführt werden wollen, ſo werden ſie unrecht verſtanden, und ohne Grund dahin gedeutet. Sie handeln davon, daß man nicht träge und nicht müde werden ſoll, gern zu beten, ſowohl in der Führung des Chriſtenthums überhaupt, 1 Theſſ. 5, 17. als inſonderheit bey einzelnen Objecten des Gebethes, wenn die gewünſchte Erhörung nicht gleich erfolgt. Denn Gott hat zwar verheiſſen,

Man ſoll nicht träge und müde zum Beten werden.

alles rechte Gebeth wahrer Beter zu erhören; aber es kann mit Aufſchub geſchehen, und die Erhörung kann auch dem Werthe nach geſchehen, und ſie muß nicht eben immer in Natur, vielweniger auf die von Menſchen beſtimmte Stunde geſchehen, daher die Zeit und Art der Erhörung Gott zu überlaſſen iſt, aber mit Gebeth angehalten, und geglaubt werden ſoll, daß Gott ſein Wort halte. Hingegen wäre es thöricht, auch nur zu meynen, daß einer wenigſtens dadurch ein beſſerer Chriſt wäre, wenn er in einem Striche fort betete, und nichts anders thäte, und, wenn gearbeitet werden ſoll, keine andere Arbeit vornähme, als mit welcher ſich ein ununterbrochenes Gebeth verbinden lieſſe. Es iſt für ſich wahr, daß die Arbeit mit kürzern oder längern Gebeth verſetzt werden kann und ſoll, und daß manche Arbeit von der Art iſt, daß die Rede des Herzens mit Gott dadurch wenig oder gar nicht aufgehalten wird. Gott hat uns aber mehr Pflichten befohlen, worinnen wir ihm zu gehorchen verbunden ſind, und zu denen die Liebe zu Gott treibt, und willig machen muß. Ein anderes aber iſt es, wenn man den Begriff vom Gebethe erweitert, und darunter ein jedes zu Gott gerichtetes Verlangen um das wahre Gute verſtehet. Eine ſolche Gemüthsrichtung iſt in wahren Chriſten beſtändig; jedoch iſt darzu weder nöthig noch möglich, daß man derer darzu gehörigen Ideen ſich ſtets bewußt ſey. Denn

Vom ſteten Beten iſt nicht die Rede.

Wie es mit Veränderung des Begriffs geſetzt werden kann.

Denn das Bewußtſeyn deſſen, was in uns iſt, hat bekannter maſſen ſeine eigenen Urſachen, ſowohl in der Seele, da ein gewiſſer Grad der Lebendigkeit der Ideen darzu gehört, und auch nicht allzuviel auf einmal gedacht werden kann, als auch vornemlich im Leibe, welcher das Bewußtſeyn fördern oder hindern, oder gar eine Zeitlang wegnehmen kann. Wollte man vom Gebeth dieſen erweiterten Begriff annehmen, ſo müßte man es hernach in das eigentliche oder vollkommene, und unvollkommene eintheilen. Das vollkommene wäre, wo man nichts anders dabey thut, oder doch nichts ſolches, welches die Rede des Herzens zu Gott mit Bewußtſeyn ausſchließt; das unvollkommene aber der fortwährende Gemüthszuſtand, in welchem das Verlangen des wahren und nach Gottes Worte zu beſtimmenden Guten auf Gott gerichtet iſt. So oft man ſich prüfet und fraget, ſoll man dieſe Gemüthsrichtung eben ſo in ſich antreffen, wie ein Hülfe ſuchender Unterthan, der eine weite Reiſe zu ſeinem Könige zu thun hat, dieſe Abſicht immer behält, und ſie in ſich antrifft, ſo oft er darauf gebracht wird, und ſie unterwegens andern ſagt, die ihn darum befragen.

Eigentliches und unvollkommenes Gebeth.

§. 321.

Vielfachheit der Gründe zu beten.

Wenn man überdenkt, was vom Gebethe bisher ausgeführt worden, ſo läßt ſich

nun

nun von dem vielfachen Grunde urtheilen, warum man Urſache hat zu beten, nemlich warum das Gebeth nöthig, nützlich und anſtändig iſt. 1) Das Gebeth iſt eine Pflicht und Schuldigkeit, welches a poſteriori aus den Sprüchen heil. Schrift gewiß, und a priori aus den Eigenſchaften Gottes begreiflich iſt. Denn Gott muß nach ſeiner Heiligkeit und Güte verlangen, daß wir der Dependenz von ihm eingedenk ſind, ihn lieben, Vertrauen zu ihm haben, das Gute von ihm ſuchen und erwarten. Das Gebeth aber iſt die Anerkenntniß unſerer Dependenz von Gott, und die natürliche Wirkung von Liebe und Vertrauen zu ihm. Ferner die Weisheit Gottes bringt es ſo mit ſich, daß er die Welt nicht nach lauter unbedingten Rathſchlüſſen regieret, ſondern daß die Schickſale der vernünftigen Weſen nach ihren Handlungen angeordnet werden, und daß im ganzen Weltregimente das Syſtem moraliſcher Handlungen, und gebührender Folgen auf dieſelben, zur Abſicht gemacht wird. 2) Weil das Gebeth erhöret wird, ſo iſt es nützlich, ſowohl denen einzelnen Perſonen zur Erlangung des geiſtlichen und leiblichen Guten, als auch der ganzen Kirche und dem gemeinen Weſen. 3) Das Gebeth hat auch einen phyſikaliſchen Nutzen vor den Betenden, ſein Gemüthe zu beſſern und zu beruhigen. Dieſen hat es auf zwiefache Art, einmal weil es ſeiner Natur nach die

Es iſt Pflicht, welches a poſteriori und a priori klar iſt.

Um der Erhörung willen iſt es nützlich.

Phyſikaliſcher Nutzen des Gebeths.

gu-

guten Vorſtellungen des Verſtandes lebendig macht, gute Thätigkeiten des Willens rege macht und gerade auf Gott richtet, wodurch der Vorſatz zu allem Guten nicht nur ſich thätig erweiſet, ſondern auch vermögender gemacht wird, und zum Guten eine Fertigkeit und Angewöhnung entſtehet. Indem man z. E. Gott ſeine Mängel klagt, ſo arbeitet man wider dieſelben, indem man Gott bittet um die Gnade, alles zu ſeiner Ehre im beſten Ernſte, lauter und mit Erfolg zu thun, ſo wirkt man in der That zur Ehre Gottes, und die Form der Tugend bey materialen guten Handlungen kann nicht fehlen, u. ſ. w. Man bedenke inſonderheit, wie die chriſtliche Bruderliebe und die gemeine Menſchenliebe durchs Gebeth gewinnet, und wie das Gebeth unſtreitig eins der ſicherſten und kräftigſten Mittel darzu iſt. Kann man den haſſen, vor den man betet? Liebet man nicht einen nach Proportion des Gebeths, das man vor ihn thut? Und kann ein Chriſt dabey heucheln, da er mit Gott redet, den er weder betrügen kann noch will? Auf die andere Art ſchafft das Gebeth den phyſikaliſchen Nutzen vor die Seele zum Wachsthum im geiſtlichen Guten, weil in demſelben die Bedingung geleiſtet wird, unter welcher mehrere Gnadengaben gegeben werden.

zu guten Thätigkeiten und Fertigkeiten,

auch inſonderheit zur Nächſtenliebe,

zur Fähigkeit mehr zu empfangen.

4) Das Gebeth iſt eine Ehre, nemlich dem, der gottgefällig beten kann und darf,

Das Gebeth iſt Ehre.

darf, iſt das Recht zu beten eine groſſe Ehre in vielfacher Betrachtung. Denn a) das Gebeth iſt ein Vortrag an Gott ſelbſt, ein Zutritt zu ihm, und gleichſam eine Audienz bey ihm. Wer ſchätzt nicht das Recht und die Erlaubniß mit hohen Perſonen reden zu dürfen in der Welt vor Ehre, nemlich vor etwas, wodurch dem ſelbſt ein Vorzug zukommt, der es thun darf? b) Die Erlaubniß zu beten gründet ſich auf Seiten Gottes und der Menſchen auf lauter Ehre bringende Dinge. Denn auf Gottes Seiten gründet ſie ſich auf die Liebe Gottes gegen die Menſchen, und auf die Sendung des Sohnes Gottes. Nemlich er, der Herr und Zweck der ganzen Schöpfung, iſt das Haupt des menſchlichen Geſchlechts, der Erlöſer und der Seligmacher derer, die ihm gehorſam ſind, worden. Ferner gründet es ſich auf die thätige Wirkſamkeit des heil. Geiſtes an und in dem Menſchen. So theuer und werth ſind die Menſchen für Gott, ſo hoch geachtet, und alſo geehret, ſind ſie! Auf Seiten der Menſchen aber zeiget das Gebeth Erkenntniß der Wahrheit und Tugend an; und ſind dieſe nicht die wahren Vorzüge unſerer Natur? Die nicht beten können, oder wollen, was ſind ſie? Unwiſſende, elendiglich irrende, Thoren, die ſich ſelbſt ſchaden, Gottloſe, Niederträchtige, die ſich ſelbſt wegwerfen, und dem Vieh nachahmen, Verblendete von ihren unſichtbaren Widerſachern und künftige Mitgenoſſen

Zutritt zu Gott.

Es gründet ſich auf das, was Ehre bringt, auf Seiten Gottes und der Menſchen.

ſen ihres ſchrecklichen, ekelhaften, verächtlichen und ſchmerzhaften Zuſtandes? Wenigſtens ſind ſie unbedachtſame, faule, am Gemüthe kranke Leute, welche, wenn ſichs einſt mit ihnen beſſert, ihre jetzige Gedenkensart ſich ſelbſt zur Schande rechnen werden. c) Die Ehre des wahren Beters iſt eine **reale Ehre**, die mit Folgen, mit Erweiterung ihrer Macht und Wirkſamkeit in der Welt vor ſich und andere, verbunden iſt, nicht etwa nur eine Würde, ein Titel, ein Schmuck, ein Ceremoniel, wie die meiſte weltliche Ehre zu ſeyn pflegt. Denn das Gebeth ſolcher wird erhöret, es kann Land und Leute ſchützen. d) Die Ehre der wahrhaftigen Anbeter Gottes iſt auch eine ſolche, **die wirklich bey denen erlangt wird,** die ſelbſt die größte **Achtung verdienen,** auf deren Urtheil auch viel ankommt, und künftig noch mehr ankommen wird. Nach dem Urtheil aller wirklich weiſen, ſeligen und mächtigen Geiſter, und die künftig in Ehre und Herrlichkeit werden offenbar werden, iſt der erhörlich Betende eine ſehr hochgeachtete und geliebte Perſon. Das gilt ſchon von dem beſten Theile der Menſchen, jedoch ſo weit ſie Kundſchaft haben, und urtheilen können. Man denke aber dabey inſonderheit an die himmliſchen Geiſter, wie z. E. Gabriel (der für Gott ſtehet, Luc. 1, 19. das iſt einer von den ſieben ſehr vorzüglichen Geiſtern und Beamten bey der Regierung der Welt, Off. J. 8, 2.) den beten-

Dieſe Ehre iſt eine reale.

Sie wird bey denen Achtung verdienenden wirklich erlangt.

tenden Daniel hochſchätzte und liebte, Dan. 9,23. und ein anderer vornehmer Engel, C. 10,11.12.19. Vernünftige ſehen bey ihrer Ehre immer nur darauf, was weiſe Leute von ihnen halten, und welche die Sache verſtehen, und was Glückliche und Mächtige von ihnen gedenken, welcher ihr Urtheil Nachdruck und Folgen hat. Unwiſſenden und Verirrten kann man es nicht recht machen, und was iſt an den Urtheilen ſolcher Leute gelegen, auf die nichts ankommt? Bey der Staatsklugheit wird es zur Stärke gerechnet, wenn einer nach guten und eintreffenden Grundſätzen ungeſtöhrt handelt, und ſich an die Meynungen unwürdiger Leute, an das Geſchrey des Pöbels, an Verleumdungen und Läſterungen, die hinterher beſchämt werden müſſen, durchaus nicht kehret. e) Das Gebeth iſt eine Nachfolge Chriſti ſelbſt, und er iſt uns darinnen, während ſeines ganzen ſichtbaren Wandels unter den Menſchen nicht nur vorgegangen, ſondern jeden Betenden ſoll es rühren, daß derſelbe vor ihn zum voraus mit gebetet hat, als er vor die bat, welche durch das Wort ſeiner Zeugen an ihn glauben würden, Joh. 17,20.24. Nicht weniger iſt es eine Nachahmung der Engel, der himmliſchen Geiſter vom höchſten bis zum niedrigſten, Off. J. 4,8 f. C.5,11. C.8.3—5.

Folgerungen vom Gebeth.

Man ziehe hieraus die Folgen. Wer das Gebeth verachtet, der verachtet hiermit

mit den weiſeſten und beſten Theil der Menſchen, alle Heiligen Gottes, die Engel, Chriſtum, und endlich Gott ſelbſt, geſetzt auch, daß er vorgiebt, und ſich einbildet, oder ſich ſo ſtellet, als wolle er die Eigenſchaften Gottes dadurch mehr ehren, wenn er nicht beten mag, nemlich eben ſo, wie der Unterthan den Monarchen verachtet, wenn er, anſtatt zu beobachten, was dieſer zu ſeiner Verehrung angeordnet hätte, darüber critiſirte, es vor ungereimt erklärte, oder ſeine Worte verdrehete, um nicht gehorchen zu dürfen. Weiter, es iſt Unſinn, das Gebeth den Leuten zur Strafe und Büſſung aufzulegen, nicht beſſer, als wenn ein Beamter einem Verbrecher die Audienzen, die er bey dem König zu nehmen hätte, zur Strafe auflegen wollte, welches ſo viel wäre, als die Ehre des Zutritts zu ſeinem Herrn gering zu ſchätzen. Ferner ein frommer Menſch verdient darum hochgeachtet und vor wichtig geachtet zu werden, weil ſein Gebeth vor Gott gilt. Ja das, was es in gewiſſen beſondern Fällen vermag, kann leicht mehr betragen, als noch ſo viel menſchliche Anſtalten, worauf die Welt groß thut. Endlich, wenn wir nur gegen Gott rechtſchaffen ſind und bleiben, ſo kann uns die gröſte Ehre, deren wir in dieſem Leben fähig ſind, nemlich das Recht mit Kraft und Erfolg beten zu können, nichts rauben, auch Armuth und Elend, Schmach und Gewalt, die wir von

Menſchen leiden, kann uns dieſelbe nicht nehmen.

Urſachen der Verachtung des Gebeths.

Wenn man die angeführten Gründe, warum man beten ſoll, zuſammennimmt, wie wichtig und unüberwindlich ſind ſie! Aber wie wenig richten ſie bey den meiſten Menſchen aus? Und warum wird das Gebeth ſo oft den kleinſten Geſchäften und verächtlichſten Vergnügungen nachgeſetzt? Die gewöhnlichen **Urſachen von der Unterlaſſung des Gebethes** und von der Trägheit zum Beten ſind, erſtlich der **Unglaube wegen der Erhörung**, und hiernächſt, weil das rechtſchaffene **Gebeth viel innerliche Thätigkeit erfordert**, und denen die ſauerſte Arbeit iſt, welche noch keine Fertigkeit zum Guten haben, zu gewiſſen Stunden aber und unter gewiſſen Umſtänden auch denen ſauer wird, die in der Gnade Gottes ſtehen und wandeln. **Der fernere Grund** davon iſt, daß die Menſchen **Gott nicht achten**, ſondern wie die Thiere ſich aufs Sinnliche richten, oder daß ſie, wenn auch ein Anfang der Beſſerung da iſt, träge ſind, und der gute Vorſatz leicht matt wird, und von Hinderniſſen und entgegenſtrebenden Regungen leicht überwogen wird.

Von Gebethbüchern, vorgeſprochenen Gebethen u.ſ.w.

Es lieſſen ſich noch viele ſpeciale Fragen vom Gebeth aufwerfen, ſonderlich von einer klugen Einrichtung dabey in Anſehung der Zeit, der Art und Weiſe, des Betens für ſich oder öffentlich, oder in einer beſondern Geſellſchaft, welche

welche durch kirchliche Anſtalt, oder durch Freundſchaft und Vertraulichkeit, ſich zu dem Ende vereinigt, oder wo Verwandte und zu einer Familie, zu einem Hausweſen, gehörige Perſonen ſich darzu vereinigen. Ich kann mich aber der Weitläuftigkeit wegen, welche die Prüfung der Umſtände bey ſolchen Fragen unvermeidlich machet, darauf hier nicht einlaſſen. Ich halte es auch nicht vor nöthig, weil ich glaube, daß der bisherige Vortrag davon ſo characteriſtiſch iſt, daß ſich aus demſelben die Rechtſchaffenen, welche ſich etwa nur ſonſt für ſich nicht ſogleich darein finden können, aber doch im Ernſt fragen, und der Wahrheit gehorchen wollen, durch Aufmerkſamkeit und mäſſiges Nachdenken leicht helfen werden. Von einem einigen Puncte aber, wo mehreres zu unterſcheiden vorkommt, will ich noch etliche kurze, aber hoffentlich genugſame Anmerkungen machen. Es betrifft derſelbe den Gebrauch ſolcher Gebethe, welche von andern ſchon verfaſſet ſind. Dergleichen ſind, die man aus Büchern lieſet, oder die man vorleſen hört, oder die man aus dem Gedächtniſſe herſagt, oder die uns von andern vorgeſprochen werden, wie denn in der heil. Schrift ſelbſt die Gebethe einen anſehnlichen Theil des Textes ausmachen, wobey zu merken, daß auch die Anwünſchungen der Gnade Gottes als Gebethe, mit einer andern Wendung vorgeſtellt, anzuſehen ſind.

Dieſſfalls merke ich demnach folgendes an. 1) Die von andern verfaßten Gebethe oder Gebethsformeln können, wenn ſie gut ſind, zur Belehrung dienen, daß die weniger Wiſſenden oder Denkenden darauf gebracht werden, was und wie ſie bitten, und überhaupt zu Gott reden ſollen. 2) Sie dienen weiter zum Hülfsmittel, wenn man aus mancherley Urſachen, als da iſt wegen Düſterkeit, Zerſtreuung, Schwachheit des Leibes bey Krankheit oder Mattigkeit, aus ſeinem eigenen Herzen zu beten nicht aufgelegt iſt. Denn ſie erinnern uns an Ideen, die wir zu anderer Zeit gedacht oder einen Grund darzu gelegt haben, ſo daß ſie auch jetzt wieder lebendig, oder vollſtändiger, und beſſer ausgebildet werden. 3) Sie können ſehr dienen, die ſonſt herumſchweifenden Gedanken zuſammen zu halten, z. E. wenn Affecten und Leidenſchaften wirkſam ſind, wenn man ſich aus einer Betäubung des Gemüthes durch unruhige Geſchäftigkeit, oder durch ſchwärmende Geſellſchaft und Luſtbarkeit, noch nicht genugſam wieder erholt und ſich gefaßt hat, oder wenn man ſtöhrende äuſſerliche Empfindungen, wie ſie von Zeit zu Zeit kommen, nicht vermeiden kann. 4) Aber alle von andern verfaßte Gebethe, und alle Formeln des in gebundener oder ungebundener Rede, in bibliſchen Texten oder von Menſchen, geſtellten Gebeths, dürfen das Gebeth des Herzens nicht verdrängen, ſondern ſie ſollen es fördern, welches geſchieht, indem man die angege-

Gebeths-formeln können dienen zur Belehrung,

zum Hülfsmittel, wenn man nicht beten kann,

die Gedanken zuſammen zu halten.

Sie ſollen das Gebeth des Herzens nicht verdrängen, ſondern fördern.

angegebenen Begriffe wirklich lebhaft denkt und nachbildet, und indem man mehrere, welche jetzt unſer eigenes Herz giebt, hinzu denkt, oder die Worte in dem Formular auf ſeine eigenen Umſtände anwendet, deutet, herüber nimmt. 5) Kein geleſenes, hergeſagtes oder nachgeſprochenes Gebeth darf als eine bloſſe Feyerlichkeit, als ein Ceremoniel, oder als etwas, wo das Worteſprechen für ſich ein Gottesdienſt ſey, oder eine Kraft habe, angeſehen und gebraucht werden. 6) Man hüte ſich auch einen widerſinniſchen Gebrauch davon zu machen, und ſich an dem zweckmäſſigern dadurch hindern zu laſſen. Wo was beſſeres und jetzigem Zuſtande angemeſſeneres aus unſerm Herzen quillt, ſo laſſe man es nicht durch Anhänglichkeit an fremde Formeln erſticken. Oder wo die Andachtsübung einen beſtimmten Zweck hat, ſo muß das Leſen im Buche ihn nicht hindern. Z. E. beym Empfahen des geſegneten Brodtes und Weins im heil. Abendmahl ſoll man Jeſum Chriſtum aufs lebendigſte in die Gedanken nehmen, wie eben der, der weſentliche Sohn Gottes, der Herr aller Dinge, unſer Mittler und Heiland, der ſich in den ſchmählichſten Tod für uns gab, um die beſchloſſene Verſöhnung der Sünde zu leiſten, nun in der Herrlichkeit lebe, herrſche, bey uns ſey, wirkſam ſey, und ſeine in dieſe Stiftung gelegte Verheiſſung an uns jetzt erfülle, unſer Heil, unſere ewige Hoffnung ſey, und man ſoll das

Das Worteſprechen iſt für ſich kein Gottesdienſt.

Man brauche ſie nicht wider den Zweck,

als beym heil. Abendmahle.

Gemüthe mit aller Macht, mit Glauben, Liebe, Hoffnung, darauf neigen, in den Himmel und in die Ewigkeit hinaus erheben, Empfindungen der bußfertigen Dankbegierde gegen ſolche Gnade, und des Triebes eines freywilligen Geiſtes zum Gehorſam in Freude und Leid in ſich erwecken, u. ſ. w. Hingegen iſt es wider den Zweck, davor jetzt eine Formel im Buche zu leſen, welche ja die, denen ſie nöthig oder brauchbar iſt, ſich ſchon zuvor bekannt und geläufig gemacht haben konnten. 7) Die Gebethe, die man nachbeten will, dürfen den Betenden nicht unverſtändlich ſeyn. Wenn ſie deswegen figürliche, oder ſonſt viel bedeutende und ſchweere Ausdrücke der Schrift enthalten, welches doch nicht ſchlechthin zu misbilligen iſt, weil die Gebethe nicht vor lauter Anfänger geſtellet werden, auch die Anfänger weiter kommen und mehreres zu ſuchen erweckt werden ſollen; ſo ſoll der Betende vor den richtigen Verſtand ſorgen, und ſo er auch deſſen verfehlte, doch nicht leere Worte ſprechen, ſondern ſtatt des Unverſtändlichen irgend eine andere richtige Gedanke vorjetzt unterſchieben. 8) Noch weniger dürfen die Gebethsformeln thöricht ſeyn, die göttliche Wahrheit verſtümmeln, misdeuten, falſche Lehre einmengen, das Gemüthe von Gott und ſeinem Heil in Chriſto abführen, u. d. g. Was iſt z. E. das Ave Maria? Iſt es nicht unverſtändig, anfangs die Worte des Engels herzuſagen. Denn ſie gehören nicht zur Sache, wenn man

Sie ſollen nicht unverſtändlich ſeyn.

viel weniger thöricht.

man ſie verſteht, und ſie werden mit verachtungswürdiger Unwiſſenheit gemisdeutet, wenn man ſich etwa einbildet, Maria werde darinnen vor eine Mutter der Gnaden, vor eine Mittlerin und Fürbitterin im Himmel, erklärt? Und iſt nicht die folgende an ſie gerichtete Anbetung das gerade Gegentheil der Lehre Jeſu? 9) Das Hauptwerk beym Gebrauch fremder Gebethe iſt allezeit, daß man bey den Worten die bezeichneten Sachen, oder doch wenigſtens wirklich Sachen und richtige Wahrheiten, denke. Wenn das geſchieht, ſo kömmt man auch in der Geſchicklichkeit mehr und beſſer zu denken, und kräftigere gute Empfindungen dabey zu haben, weiter.

Das Hauptwerk iſt, Sachen bey den Worten zu denken.

10) Der Geſang oder das ſingende Gebeth hat vor dem Geſprochenen, ſeiner Langſamkeit wegen, darinnen etwas voraus, daß dem Gemüthe zur Ausbildung der Gedanken mehr Zeit gelaſſen wird, und daß auch die Melodie vor ſich etwas erweckendes oder die Andacht unterhaltendes haben kann, gleichwie hingegen das geleſene Gebeth in gleicher Zeit mehr Gedanken erreget, und daher inſonderheit zur Belehrung etwas voraus hat.

Was der Geſang voraus hat.

11) Das gemeine Kirchengebeth iſt wegen der beſondern Gründe, die wir zum gemeinſchaftlichen Beten haben, ſehr hoch zu ſchätzen, und ja nicht leichtſinnig zu behandeln, noch auch beym öffentlichen Gottesdienſte vor eine Nebenſache oder vor etwas unbeträchtliches anzuſehen. Es iſt nicht geringer zu hal-

Das gemeinſchaftliche Gebeth in der Kirche iſt hoch zu ſchätzen.

ten, als die gewöhnlichen Predigten, ſondern in der Verſammlung einer chriſtlichen Gemeine iſt der Lehrvortrag und das Gebeth wenigſtens von gleicher Wichtigkeit, genauer zu reden aber iſt das gemeinſchaftliche Gebeth der allgemeinſte und beſtändigſte Zweck bey aller Verſammlung einer chriſtlichen Gemeine, immaſſen die Erkenntniß der Lehre vorausgeſetzt werden kann.

Was vom Beten mit Freunden in kleinen Verſammlungen zu halten.

12) Das Beten mit Freunden in beſondern darzu angeſtellten kleinen Verſammlungen, oder bey Beſuchen, wo einer aus ſeinem Herzen vorbetet, oder einer nach dem andern betet, iſt zwar gewiſſen Perſonen erwecklich und nach ihrem Herzen, welche doch auch auf die Urſachen und Umſtände aufmerkſam bleiben und ſie prüfen müſſen; man kann es aber nicht allgemein oder auch mehrentheils empfehlen, wie hingegen das Beten in der Einſamkeit, Matth. 7, 6. allgemein oblieget, und das gemeine Gebeth in öffentlicher Verſammlung eine Pflicht vor alle iſt, 1 Tim. 2, 1. vergl. C. 3, 14. Denn in der Gemeine ſollen die gegenwärtigen Chriſten ihr Gebeth vor Gott vereinigen, welches eine Art vom öffentlichen Bekenntniß der Religion, ein Mittel zur allgemeinen Erbauung, und eine Sache iſt, welche eigene Verheiſſungen hat. Dargegen darf nicht eingewendet werden, daß ſo viele Böſe mit in dem gemiſchten Haufen wären. Denn ſo ſoll es gegenwärtig ſeyn, es kann und ſoll aber der öffentliche Gottesdienſt

den Böſen zur Beſſerung dienen, und widrigenfalls gereichet er ihnen zu einem ſchweerern Gerichte, beydes zur Ehre Gottes, den Frommen ſelbſt aber darzu, daß offenbar werde, was in ihrem Herzen iſt. Das Vorbeten in der Gemeine, wie es durch die Geſänge und Kirchengebethe geſchiehet, muß auch nach den allgemeinen Pflichten und Bedürfniſſen eingerichtet ſeyn, und ſo daran Mangel wäre, ſo iſt ja den Geübtern unverwehrt, in ihrem Herzen mehreres hinzu zu ſetzen. Die beſondern Bedürfniſſe einer Seele aber erfordern die Einſamkeit ordentlicher Weiſe, um das Herz vor Gott auszuſchütten. Andere Leute würden den Betenden aus Mangel individualer Nachrichten, oder weil er ſich wenig ausdrücken will, oder auch kann, nicht einmal verſtehen, oder ſie könnten ungebührlich davon urtheilen, ja gar ſpotten. Iſt doch dem Betenden ſelbſt oft unausſprechlich, was er durch die Gnade des heil. Geiſtes empfindet. Daher wenn betende Geſellſchaften auſſer der Verſammlung der Gemeine ſich zuſammenthun, ſo iſt darauf zu ſehen, daß, wenn der Vorbeter durch ſein Gebeth lehren ſoll, er der Sache auch gewachſen ſey, und daß, indem er ſeinen beſondern Zuſtand nicht nur Gott vorträgt, ſondern vor andern laut davon redet, nicht geheuchelt werde. Was wir mit Gott reden, das muß alles Ernſt und nach der Wahrheit ſeyn, daher können wir unzehlichmal, was wir mit Gott eben richtig nach ſeinem Willen re-

den, andere Menſchen nicht hören laſſen, weil ſie es nicht nutzen könnten, wohl aber verkehrt davon urtheilen würden. Soll aber das laute Beten in ſolchen Geſellſchaften nur in den allgemeinen Wahrheiten, und etwa in den nothdürftigſten Begriffen von der Heilsordnung mit mancherley Wendungen und Gedankenſpielen ſtehen bleiben; ſo wird es auch die, welche ſich ſo zuſammenhalten, nicht weiter bringen, ſondern ihr Gebeth in Einſamkeit, und im Umgange mit andern lehrreiche Geſpräche, würden ſie mehrentheils weiter gebracht haben. Sie haben alſo keine zureichende Urſache darzu. Da nun aber ſolche Verſammlungen, wenn ſie zahlreich werden, nicht weniger als die öffentlichen, ein gemiſchter Hauſe ſind; über dieſes die Stolzen und die Heuchler darinnen leicht ihre beſondere Rechnung finden; die Erfahrung auch oft gelehrt hat, daß böſe und verführeriſche Menſchen dergleichen unter einem vorerſt guten Scheine zum Schaden der guten Sache anſtellen, welches billig die guten Chriſten und beſonders die Vorſteher beſorgt machet, zugleich aber auch der Feindſeligkeit der gewöhnlichen Scheinchriſten, die gleich alles verfolgen, was Mine macht, frömmer ſeyn zu wollen, als ſie ſind, einen bequemen Vorwand giebt, bald nach ihrem Belieben gute Menſchen auf ſcheinbare Art zu verfolgen, bald böſe Leute und böſe Sachen unter deſto beſſerm Scheine zu ſchützen: ſo mögen die, welche Geſchmack an beſondern

Betver-

Betverſammlungen haben, ja vorſichtig ſeyn, daß ſie nicht, indem ſie ſich dünken in einem Stücke Nutzen zu ſchaffen, das Ziel doch verfehlen, ſich der Gefahr von Betrügern oder ſelbſt betrogenen Heuchlern bloß ſtellen, und noch darzu der gemeinen Sicherheit ſchaden, und Unruhen erregen. Der Vertraulichkeit wahrer chriſtlichen Freunde, wenn ſie auch geſund gemeinſchaftlich zu beten vor gut finden, wie man Kranken auf Verlangen Gebeth vorſpricht, ſoll hiermit nichts überhaupt nachtheiliges geſagt ſeyn. Die zufällige Einrichtung frey gelaſſener Umſtände bey der Führung des Chriſtenthums bleibt billig jedem frey, und er muß nur vorſichtig ſeyn, daß das Erlaubte und Nützliche nicht gemisdeutet und gemisbraucht, und hiermit ihm unerlaubt und ſchädlich werde. Jedoch iſt mit ſolchen Verſammlungen die Hausandacht der Ehegatten, Eltern und Kinder, Herrſchaft und Geſindes, nicht zu verwechſeln, welche im Kleinen iſt, was der öffentliche Gottesdienſt im Groſſen iſt, und zur Lehre, Ermahnung, und ſolchem gemeinſchaftlichen Gebethe, wie das in der Gemeine iſt, dienen ſoll.

Womit die Hausandacht nicht zu verwechſeln.

13) Gute Gebether, Pſalmen, Lieder u. ſ. w. brauche man nicht nur beſchriebener maſſen zum Gebeth, indem man mit fremden Worten redet, aber die Sachen bey den Worten wohl denkt, und das Gemüthe darauf richtet, ſondern man fülle das Gedächtniß waker damit an, daß man ſie, ohne ein Buch darzu

Man fülle das Gedächtniß mit guten Gebethsformeln an.

darzu zu nehmen, nutzen kann. Solcher Vorrath wird uns beym Gebeth aus unſerm Herzen zu ſtatten kommen, er wird uns ſonderlich nützlich ſeyn, wenn wir ſchwach, oder ſonſt nicht aufgelegt ſind, jetzo vor uns viele Gedanken auszuwirken. Vornemlich wird er in kleinen Zeiträumen, welche zwiſchen Geſchäften übrig bleiben, oder wo die Geſchäfte, die wir vorhaben, gute Gedanken und kurze Gebethe nicht hindern, ungemein brauchbar ſeyn, daß wir oft und faſt immer dem Herrn ſingen und danken können in unſern Herzen, Epheſ. 5, 19. mithin auch allezeit in ihm fröhlich ſind, 1 Theſſ. 5, 16. 17. oder auch nach Befinden mit Bitten und Flehen anhalten und nicht müde werden. Ohne dieſes häufige kurze Gebeth, womit unſere Arbeit und übrige Geſchäftigkeit verſetzt wird, würden auch die ausführlichen Andachtsübungen, darzu man ſich oft, wenigſtens täglich einmal, Zeit nehmen ſoll, ohne ſich an Stunde und Zeit zu binden, wie auch die Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes, es doch nicht weit bringen, und was ſollte man auch von einem Gemüthe denken, das ſie vorſetzlich unterlieſſe? Wäre in demſelben wohl ein ſich treibender Eifer vor die Verehrung und Liebe Gottes? Und was denn alſo? Mattigkeit, Unbedachtſamkeit, oder gar ein irdiſcher Sinn, daß man dem Mammon diente, habſüchtig, eiteler Ehre geizig, vom eiteln Wiſſen aufgeblähet, und in dieſen Dingen unerſättlich wäre?

Wie dadurch die kleinen Zeiträume zu nutzen.

§. 322.

§. 322.

Wir kommen nun auf den äuſſerlichen Gottesdienſt, welcher die andere Gattung der unmittelbaren Pflichten gegen Gott ausmachet, §. 293. (S. 1250 f.) Was man mit Grunde darzu rechnen kann, das beſtehet im Neuen Teſtamente, wie ſchon anfangs erinnert worden, nur in ſolchen äuſſerlichen Handlungen, welche ſich zu den innerlichen Pflichten gegen Gott als Mittel, Zeichen oder mitfolgende Umſtände verhalten, und eben als ſolche zur unmittelbaren Verehrung Gottes beobachtet werden, worzu nur noch die von Chriſto eingeſetzten beyden Sacramente kommen. Die poſitiven Geſetze des Alten Teſtamentes, welche gröſtentheils den äuſſerlichen Gottesdienſt betreffen, hatten ihre Beziehung auf Chriſtum, ſo lange als er erwartet wurde, und, nachdem ihr Grund aufgehört hat, ſind ſie von der beſſern neuteſtamentiſchen Haushaltung Gottes abgelöſet worden. Daher muß auch die Verbindlichkeit zu allem, was wir mit Grunde unter die äuſſerlichen Pflichten gegen Gott zehlen wollen, aus moraliſchen in der Natur der Sache liegenden Gründen verſtändlich ſeyn, wie ſie es auch iſt. Wir haben zwar wohl auch von ihnen deutliche Sprüche im N. T. die uns auch ohne Einſicht der Gründe, als Gottes Ausſprüche verbinden müßten; in der That aber ſind ſie keine poſitiven Geſetze, ſondern man findet leicht bey einigen Nachdenken,

Andere Gattung der unmittelbaren Pflichten gegen Gott, der äuſſerliche Gottesdienſt.

Was vor welche im N. T. ſind.

denken, daß ſie nur ſo etwas, das in der Natur der Sache ſelbſt liegt, erklären und wiederholen, welches ſie aber hiermit, als für ſich erwieſene göttliche Ausſprüche, am leichteſten, unwiderſprechlich und untrüglich lehren. Die Sacramente ſind für ſich nicht geſetzliche ſondern evangeliſche Stiftungen, betreffen aber etwas äuſſerliches mit. Daher müſſen die ſonſt erweislichen Pflichten auf dieſelben, als auf göttliche Stiftungen, angewendet werden, wie es auch beym ganzen Evangelio geſchiehet. Hingegen erinnere man ſich, daß die Kirche keine Gebothe geben, keine Gottesdienſte machen kann, ſondern Gottes Gebothe halten ſoll, und daher auch Anordnungen und Anſtalten machet, wodurch die Lehre des göttlichen Wortes zweckmäſſig getrieben und befolgt werde, ſo weit ſolche Mittel ins Aeuſſerliche gehen. Weiter aber als nach dieſen ihren moraliſchen Gründen haben ſie auch vor das Gewiſſen keine Verbindlichkeit. (§. 1251.)

§. 323.

Bey dem äuſſerlichen Gottesdienſte kommen zugleich Pflichten gegen andere Menſchen in Betrachtung.

Das Aeuſſerliche fällt in die Sinne der Menſchen, gegen welche wir doch beſtändig göttliche Pflichten haben, das Gute in ihnen zu fördern, ſie nicht zu ärgern, noch auf andere Art ihnen zu ſchaden. Von den äuſſerlichen Pflichten gegen Gott iſt es deswegen etwas unzertrennliches und mitfolgendes, daß, auſſer dem Verhältniſſe, das die Sache

gegen

gegen die innerlichen Pflichten gegen Gott als ein Mittel oder Zeichen hat, auch dabey darauf geſehen werden muß, wie wir andere erwecken und erbauen, oder wenigſtens nicht ärgern mögen, was fein ſtehe vor den Menſchen, was nützlich iſt und ein gutes Lob habe, oder was anſtößig iſt, was zu Verleumdungen, Misdeutung, Verfolgung, Unordnung, Anlaß gäbe, und doch ſo, daß ſolcher Anſtoß oder Schade vermeidlich war, und die Sache nur anders eingerichtet werden durfte.

§. 324.

Ehrerbietung und andächtige Stellung bey heiligen Handlungen.

Als Stücke des äuſſerlichen Gottesdienſtes bemerken wir nun folgende. I) Eine ehrerbietige und andächtige Stellung des Leibes bey heiligen Handlungen in Gegenwart anderer Leute. Denn ſie iſt ein Zeichen der Verehrung Gottes und der Bemühung die Ehrfurcht vor Gott auch andern kenntlich zu machen, ohne welche Bemühung die innerliche Verehrung Gottes kein Ernſt ſeyn könnte, weil man der Nächſtenliebe zuwider andere ärgern würde. Wenn man allein iſt, ſo ſind alle Stellungen Gott gleichgültig, und nur das iſt zu vermeiden, was der andächtigen Richtung des Gemüthes auf Gott hinderlich wäre. In Gegenwart anderer aber iſt der Wohlſtand zu beobachten, welcher allemal in ſo etwas beſtehet, das als ein Zeichen von denenjenigen Eigenſchaften

ten angeſehen wird, welche man an jemanden erfordert. Der Wohlſtand ſelbſt kann ein natürlicher oder willkührlicher ſeyn. Auch der letztere iſt zu beobachten, wenn er dem natürlichen nur nicht widerſtreitet. Das allgemeinſte, was man davon ſagen kann, iſt, daß man nicht durch freches oder allzufreyes und fremdes Bezeigen andern anſtößig ſey, womit man zugleich die Gegenwärtigen beleidigt und unhöflich gegen ſie iſt, indem man verächtlich behandelt, wovor ſie Hochachtung haben; und daß man auch das Uebertriebene, Gezwungene, die affectirten heiligen Gebehrden, vermeide, wodurch man den Leuten misfällt, und bey denen, welche noch wenig geſetzt ſind, heilige Handlungen verächtlich und zum Geſpötte machen kann, oder doch ihre Andacht hindert, indem man ihre Attention auf was fremdes und unſchickliches richtet.

§. 325.

Beten und Singen mit dem Munde.

II) Das Beten und Singen mit dem Munde. Es iſt ein Zeichen vom innerlichen Gebethe, aber auch ein Mittel darzu, deſſen die Menſchen oft bedürfen. Wer wenig ans Denken gewöhnt iſt, der will den Mund laut brauchen, wenn ſich ſeine Gedanken nicht zerſtreuen ſollen. Aber auch wohl gewöhnte Leute ſind zuweilen, wenn ſonſt erregte Leidenſchaften und eine lebhaft herumſchweifende Einbildung die Gedanken erſticken, genöthigt,

nöthigt, Worte ausdrücklich auszuſprechen, wenn es auch nicht mit lauter Stimme geſchieht. Wenn man redet, ſo iſt man durch Vorſatz gegen den Verſtand und gegen den Leib wirkſam, von anderer jetzt fremder Wirkſamkeit aber wird man abgezogen, es werden auch mehrere äuſſerliche Sinne afficirt. Alles dieſes iſt theils ein Erweckungsmittel wider die Trägheit, theils giebt es uns mehr Vermögen, Meiſter über uns ſelbſt zu ſeyn. Beym Singen hat noch die Muſik, wegen der gefallenden Verhältniſſe der Töne, und wegen der darinnen ausgedrückten Sprache der Affecten, eine beſondere Kraft. Eben dergleichen hat die Poeſie, durch die ihr eigene Regularität und durch das Bilderreiche und Feyerliche in der Art ihres Vortrages, ſie werde nur hergeſagt, oder noch mehr, wenn ſie geſungen wird. Deswegen ſchickt ſich auch der Geſang zum gemeinſchaftlichen öffentlichen Gebeth am beſten. Denn das vorgeleſene oder vorgeſprochene Gebeth machte weniger Eindruck, weil der größte Haufe die laute Stimme beym Beten brauchen will, welches aber Unordnung machte, wenn es anders als ſingend geſchähe. Hingegen ſingend kann es mit gröſſerm Vortheil und zufälligen Erweckungsmitteln geſchehen, und es geſchieht ſo viel mehr, je feiner und harmoniſcher der Geſang iſt, und dabey langſam genug gehet, und eine dem Inhalte des Liedes anpaſſende Melodie hat.

§. 326.

Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes.

III) Die Beſuchung der öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen, und eine andächtige und würdige Abwartung derſelben. Die Gründe darzu ſind mancherley.

Er dient zum Lernen,

1) Durch den Vortrag, welcher geſchieht, ſoll man lernen, wenn man die Sachen noch nicht weiß, welches den meiſten ſehr nöthig iſt, nicht nur dem gemeinen Volke, von dem man es leicht einräumen wird, ſondern gemeiniglich auch ſolchen, die ſich deſſen nicht gern beſchuldigen laſſen.

die Vorſtellungen lebendig und wirkſam zu machen,

2) Die Vorſtellung von dem, was man ſchon weiß, ſoll lebendig und wirkſam gemacht, und dadurch das Gemüthe kräftig beweget, und zu guten Empfindungen und Entſchlieſſungen gebracht werden.

gemeinſchaftlich zu beten, welches von groſſer Wichtigkeit iſt.

3) Es ſoll gemeinſchaftlich gebetet werden, nemlich jeder für ſich ſoll beten, und er ſoll ſein Gebeth mit dem Gebethe der Gegenwärtigen vereinigen, welches beſondere Verheiſſungen hat, und oft die Bedingung iſt, unter welcher das gebetene Gute erlangt wird, Matth. 18, 19. 20. Das Gebeth iſt bey den Verſammlungen der Chriſten eine Hauptſache, daher die Verſäumung und Verlaſſung deſſelben theils Unwiſſenheit und Leichtſinn anzeigt, theils eine fremde Abſicht verräth, wenn man gleichwohl den Lehrvortrag abzuwarten ſich gefallen läßt, nemlich um ſich etwan damit zu unterhalten, an demſelben ſich zu vergnügen, oder auch ihn zu richten und zu tadeln. Was

ſoll man aber von Leuten denken, welche zuerſt das Anſehen haben, als gehörten ſie zu Gottes Volk, weil ſie durch Anhörung des göttlichen Wortes, oder eines Vortrags nach demſelben, ſcheinen die göttliche Wahrheit wiſſen und thun zu wollen, und, ſo bald es darzu kommt, daß ſie nun ſelbſt auch Gott anbeten ſollen, ſich davon machen, und weder Gott die Ehre geben wollen, noch ſo viel Werthſchätzung vor die verſammelte chriſtliche Gemeine bezeigen, daß ſie ihr Gebeth mit derſelben gemeinſchaftlich thun wollen, ſondern vielmehr des Gebethes überhaupt, oder des hier angeſtellten, zu ſpotten ſcheinen?

4) Wer den chriſtlichen öffentlichen Gottesdienſt beſucht, und dabey pflichtmäſſig ſich bezeigt, der **erbauet und erwecket** dadurch auch **andere**. Die öffentliche Verſammlung hat ſchon dadurch etwas erweckendes, weil ſie eine Feyerlichkeit hat, daß aber dieſe Erweckung nützlich und zur Beſſerung ſey, hangt von guten Exempeln ab, welche man vor ſich ſiehet. In dem Geſichte drückt ſich immer viel von dem innern Zuſtande aus, daher gute Mitglieder der Gemeine, denen die gute Sache ein Ernſt iſt, die auch ſelbſt ſchon geiſtliche Kräfte haben, gewiß lehrende Exempel vor andere ſind. Es iſt aber daran viel gelegen, weil die Exempel groſſe Gewalt über die Menſchen haben, ja die meiſten Perſonen mehr nach denſelben, als nach Gründen ſich richten. In Anſehung der Kinder

Man erbauet dadurch.

und Jugend hat das am meiſten zu ſagen, und die Erwachſenen haben ja gegen dieſelben beſondere Verbindlichkeit. Die Hochachtung vor den Stand, vor die Wiſſenſchaft, vor die ſonſt bekannte Rechtſchaffenheit und Weisheit an einem, der ſich als ein wahrer Chriſt bezeiget, wie viel Eindruck kann ſie auf einen Niedrigen, oder auf einen Zweifler und Unbefeſtigten machen? 5) Die Verabſäumung der gottesdienſtlichen Verſammlungen giebt Aergerniß, welches man vermeiden ſoll. Die gänzliche Hintanſetzung wird es allezeit geben; auſſerdem muß es auf die Präſumtionen ankommen, die man von einem hat, aus was vor Urſachen er weg bleibt, und ob dieſelben gerecht ſind. Wer aus dem Lehrvortrage zu lernen hat, der iſt aus dieſer Urſache ihn beym öffentlichen Gottesdienſte zu ſuchen verbunden, und hat ſich einzufinden, wo andere, die ihn nicht brauchen, wegbleiben können. Aber das gemeinſchaftliche Gebeth mit der chriſtlichen Gemeine liegt doch allen ob, und iſt niemanden gänzlich zu verſäumen erlaubt, obwohl Colliſionen mit gröſſern oder beſtimmten Pflichten ſeine Abweſenheit in gewiſſen Fäller rechtfertigen können. Hiernächſt iſt auch Lehre und Ermahnung in Sachen, die man überhaupt ſchon weiß, darum nicht unbrauchbar, zu geſchweigen daß gemeiniglich die Verächter der chriſtlichen Verſammlungen die Sachen wirklich nicht ſo wiſſen, wie ſie vorge-

Durch Verabſäumung des Gottesdienſtes ärgert man.

vorgeben, und wie ſie, eben ihrer Unwiſſenheit und unrichtigen Vorſtellung vom Chriſtenthum wegen, ſich mehr zu wiſſen dünken, als ihnen daſelbſt geſagt werden könne. Durch mündlichen Vortrag mit lebendiger Stimme werden auch von ſchon bekannten Dingen in dem Hörenden die guten Gedanken lebhafter und kräftiger, wenn er nur ſelbſt mitwirkt. Der Ekel aber, den viele ſogleich bezeigen, wenn es etwa dem Vortrage an den verlangten idealiſchen Vollkommenheiten fehlt, zeigt an, daß ſie hier das Object, nemlich die Religionswahrheiten und die Pflichten, weniger ſchätzen als irdiſche Dinge. Denn z. E. das Geld nehmen ſie gern an, der Beutel ſey wie er wolle, und des Ueberbringers Kleidung und Sitten mögen auch Mängel haben.

Die Beſuchung deſſelben iſt der Liebe Gottes und der Bruderliebe gemäß.

6) Es iſt ſowohl der Liebe zu Gott als der chriſtlichen Bruderliebe für ſich gemäß, daß man gern da iſt, wo Gott gemeinſchaftlich verehret wird. Da Gott die Menſchen liebt, und ſie gern ſelig machen will, wenn ſie beobachten, worzu ſie in den chriſtlichen Verſammlungen angewieſen werden; wie könnte man Gott lieben, ohne ſich zu freuen, auf ſeine gnädige Abſicht zu arbeiten, und ohne die Exempel derer, an welchen ſein Wort Frucht bringt, mit Vergnügen zu ſehen. Wie ſich der Chriſt von der Geſellſchaft ſolcher, die Gott verunehren, entfernt, und nicht Theil daran haben kann, wo

 man

man zuſammen kåme, Gott zu ſpotten und zu låſtern: ſo wird er ſich hingegen zu denen gern halten, die Gott verehren, oder noch darzu angewöhnt werden ſollen. Wiederum wie eine Verſammlung Låſterer ohne Zweifel unter dem Zorne Gottes wåre: ſo muß eine Verſammlung ſeiner Verehrer ein Object ſeiner Liebe, und der Freude ſeiner Engel ſeyn; und ſie ſollte es nicht vor die Liebe der Kinder Gottes ſeyn? Wenn auch gleich in dem gemiſchten Haufen der groſſe Theil böſe iſt; ſo iſt doch theils nicht kenntlich, wer und wie viele zum guten oder böſen Theile gehören, und noch weniger weiß man, wer noch bekehrt werden wird, wenn ers jetzt nicht iſt. Wer würde aber auch von einer ganzen Gemeine argwohnen, daß keine Leute darunter wåren, mit denen er ſich in der Ewigkeit freuen würde, Gott auf Erden mit ihnen verehrt zu haben? 7) Vor viele Leute iſt eben **die Zeit, da ſie in der Kirche ſind, die freyeſte von allen Hinderniſſen,** die ſie zu Hauſe durch Stöhrungen und Dienſt haben würden, und zugleich iſt ſie ihnen **zur Erbauung die bequemſte.** Sie iſt es in Abſicht aufs Gebeth, weil ſie an der Feyerlichkeit und lebenden Exempeln etwas erweckendes vor ſich haben, und in Abſicht auf den Lehrvortrag, weil ſie nicht widerſprechen dürfen, ſondern geduldig zuhören müſſen, wodurch unruhige Widerſprecher oft etwas in einer Vollſtåndigkeit zu hören bekommen, was ſie ſonſt nicht ſo vernåh-

Vor viele iſt die Zeit des öffentlichen Gottesdienſtes die freyeſte,

und zur Erbauung die bequemſte.

vernähmen, weil ſie den Redenden nicht ausreden lieſſen, zum Leſen aber ſich nicht Zeit nähmen, oder nicht über gute Bücher kämen. Ihre Einſichten werden dadurch alſo verbeſſert, oder wenigſtens werden ſie aufmerkſam darauf gemacht, woran es ihnen noch fehle, und, weil ſie inne werden, daß ſie bisher zu wenig von der Sache gewußt, ſo können ſie veranlaßt werden, ſich hinfort mehr Mühe darum zu geben. Eine ſolche Wohlthat vor gute Menſchen, und eine ſolche Gelegenheit zur Beſſerung vor die in Blindheit hingehenden, muß jeder Chriſt, ſo viel an ihm iſt, fördern, welches unter andern dadurch geſchieht, wenn er auch ſelbſt Theil daran nimmt, und das Anſehen und die Feyerlichkeit der gottesdienſtlichen Verſammlungen vermehren hilft. 8) Es wird gefordert, Ebr. 10, 25. die Verſammlung der Chriſten nicht zu verlaſſen, und in der Anſtellung ſolcher Verſammlungen haben wir das Exempel der erſten Chriſten vor uns, z. E. Ap. Geſch. 20, 7.

Die Schrift und das Exempel der erſten Chriſten erfordert ihn.

Damit aber die Abſicht der gottesdienſtlichen Verſammlungen bey allen, ſo viel möglich, erreicht werden könne, ſo iſt alle Stöhrung und Unordnung zu vermeiden. Jeder ſoll ſich deswegen ſolchen Kirchenanſtalten, die nicht wider Gottes Wort ſind, gern unterwerfen. Vor die aber, welche in der Gemeine den Lehrvortrag zu thun haben, flieſſet daraus die beſondere Pflicht, daß ſie denſelben mit beſtem Fleiſſe ſo thun müſſen,

Was vor Pflichten daraus flieſſen wegen Kirchenanſtalten und vor den Prediger.

daß dem Zweck genug geſchehe. Der Vortrag ſoll nach fleiſſiger und genugſamer Vorbereitung geſchehen, nicht unreifes, unordentliches, mangelhaftes Gewäſche etwa aus Gemächlichkeit des Predigers vor gut genug gehalten werden, eine Gemeine Chriſten damit zu unterhalten, da man dem Worte Gottes, und der Gemeine ſelbſt, Ehrerbietung ſchuldig iſt *.

§. 327.

Vom Faſten. IV) Die Caſteyung des Leibes um zu den Uebungen des Gottesdienſtes geſchickter zu ſeyn. Sie muß darinnen beſtehen, daß an der Nährung und Wartung des Leibes abgebrochen wird, wo die Sättigung oder Ueberfüllung zu geiſtlichen Uebungen träge, ingleichen wo ſie überhaupt faul, wollüſtig und geil machte. Dahin gehört inſonderheit das Faſten, welches in der Enthaltung von Speiſe, oder in der Verminderung derſelben, wodurch der Leib weniger genähret wird, beſtehet, welches wiederum durch die bloſſe

Begriff und Grade des Faſtens.

* Mehreres hiervon ſtehet in meiner Abhandlung von der Ehrerbietung, welche ein Prediger dem göttligen Worte, und der Gemeine, die ihn höret, ſchuldig iſt. Sie ſteht als Vorrede vor dem 5 Theile der von dem Hrn. Gen. Sup. Löw in Gotha herausgegebenen neuen Sammlung von Canzelandachten, 1758. und iſt hernach in einer Sammlung einiger kleinen Schriften von mir eingedruckt, welche von K. (M. Kornrumpf) unter dem Titel: Beyträge zur Beförderung der Bekehrung zu Gott und des Glaubens an J. C. herausgegeben worden, Leipzig. 1767.

bloſſe Verminderung der Quantität, oder auch durch die Qualität derſelben, nemlich durch geringe Koſt, erhalten werden kann. Wenn alſo unter dem Faſten nicht die gänzliche Enthaltung von Speiſe und Trank verſtanden wird, wie ſie ehemals von den Iſraeliten am groſſen Verſöhnungstage gehalten werden mußte von Abend bis wieder zu Abend, 3 B. Moſ. 23, 32. welches jedoch auch ihr einiger von Gott verordneter Faſttag im ganzen Jahre war, und ganz beſondere Urſachen hatte: ſo leidet das Faſten gar viele Grade und Unterſchiede. Nur muß es, wenn es den Namen auf irgend eine Art verdienen ſoll, **nicht in einem bloſſen Unterſchiede der Speiſen beſtehen**, z. E. in Enthaltung vom Fleiſcheſſen, ſo daß etwas gleichgeltendes davor untergeſchoben werden kann. Es iſt nicht Faſten, ſondern Chicane, wenn nach den Sitten der Römiſchen Kirche die Faſtenſpeiſen und Fiſche in Menge aufgeſetzt werden, und ſtark Getränke darzu genoſſen werden kann, und es doch wegen der Wahl der Speiſen ein Faſten heiſſen ſoll. Bey ſolchem Faſten kann ſich einer den Magen überſchütten und volltrinken, und doch ſoll er die Faſten gehalten haben? Die Wohlhabenden brauchen ſich nichts abgehen zu laſſen, und vor die Armen iſt es eine Plage, wenn ſie nicht eſſen dürfen, was ſie haben; und wenn ſolche Anſtalt noch darzu ganze oder viele Wochen währet, ſo iſt ſie ganz

Es beſteht im bloſſen Unterſchiede der Speiſen.

widerſinniſch. Aber die Anordnung eines ſolchen Unterſchiedes der Speiſen zu beſtimmten Zeiten unter dem Namen des Faſtens, und das ſtrenge Halten darüber, jedoch auch mit dem Rechte diſpenſiren zu können, iſt allerdings ein treffliches Mittel, wodurch die hohe Cleriſey eine Herrſchaft über das Volk ausüben kann, und vor ihre eigene Heucheley doch Raum behält, zu thun was beliebig iſt. Die zur Förderung der Andacht geſchehene Verminderung der Speiſe, es mag Fleiſch ſeyn, oder was es will, würde ja mit beſſerm Rechte Faſten heiſſen, und die Sättigung, zumal mit wohl nährenden Speiſen und trunken machenden Getränken verdienet den Namen gar nicht. Es iſt aber das Faſten nicht etwa für ſich ſelbſt ein Gottesdienſt, ſondern das gottesdienſtliche Faſten ſoll ein Mittel zur Uebung der innerlichen unmittelbaren Pflichten gegen Gott ſeyn, und nur in der Verbindung und wirklichen Anwendung zu denſelben machet es einen Theil des Gottesdienſtes aus, Joel 2, 12. Jeſ. 58, 5. 6. Ein Chriſt iſt zur Mäſſigkeit beſtändig verbunden, und wie er in der Nährung und nach Befinden Verminderung der Nahrung ſeines Leibes zu verfahren hat, das muß die Klugheit lehren, und es hat keine allgemeine Regel, ſondern iſt nach Beſchaffenheit der Leibesconſtitution und der Bedürfniſſe des Gemüths einzurichten. Sich abzubrechen wird gemeiniglich beſſer ſeyn, als

Wiefern das Faſten zum Gottesdienſt gehört.

als das gänzliche Faſten, bey welchem Hunger oder Uebelkeit manche Naturen an der Andacht mehr hindern als darinnen fördern werden.

§. 328.

Gebrauch der Sacramente.

V) Der rechte Gebrauch der Sacramente. Was die Taufe betrifft, ſo iſt hier nur zu erinnern, weil die Taufe nicht wiederholt werden darf, und doch die Leute jetzo insgeſammt, wenige Proſelyten ausgenommen, in der Kindheit getauft werden, daß in Anſehung derſelben zweyerley erfordert wird. Erſtlich ſollen wir uns unſerer Taufe, und des Bundes derſelben, nemlich des in derſelben erlangten Anſpruchs an Gott und der uns in ſolcher Betrachtung obliegenden Verbindlichkeit, fleiſſig und mit Dankſagung gegen Gott erinnern, und uns zu einer unſerm himmliſchen Beruf würdigen Geſinnung und einem würdigen Wandel ermuntern. Was darzu gehört, braucht hier nicht wiederholt zu werden, denn es begriffe die ganze evangeliſche Heilsordnung. Die ſämmtlichen darzu gehörigen Wahrheiten werden bey der nützlichen Betrachtung der Taufe aus dem Geſichtspuncte vorgeſtellt und durchgedacht, wiefern die Taufe die feyerlich declarirte Unterwerfung des Getauften unter die Ordnung der Gnade Gottes in Chriſto auf Seiten des Menſchen, und auf Seiten Gottes die

Wie wir unſerer Taufe eingedenk ſeyn ſollen.

Wie die ganze Gnade Gottes aus dem Geſichtspuncte der Taufe zu betrachten iſt.

die Ertheilung dieſer Gnade und das Annehmen in dieſelbe iſt. So ſtellt es Paulus vor, Gal. 3, 27. vergl. C. 2, 16—21. und am ausführlichſten, Röm. 6, 3—11. welche Stellen ich ſchon anderswo erklärt habe, S. 618 f. 647 f. womit die Erklärung der Sache für ſich, wie die Annehmung Chriſti Gerechtigkeit und Leben gebe, und zu einem neuen Leben verbinde, zuſammen zu halten iſt, S. 609—612. Eben das reget Petrus mit weniger Worten an, welche aber eben ſo verſtanden werden müſſen, 1 Pet. 3, 21 *.

Die

Zuſammenhang des Textes, wo der Höllenfahrt gedacht iſt.

* Weil der Apoſtel in dieſer Stelle die Taufe als der Sündfluth entgegengeſtellt angiebt, und zunächſt vorher von Chriſti Hingang in das Gefängniß der ungläubig geweſenen Seelen redet, welchen Hingang man die Höllenfahrt Chriſti nennt, und worüber die Meynungen ohne Noth gar ſehr getheilt ſind; ſo will ich den Zuſammenhang der Rede Petri kürzlich angeben, damit ſie weder unordentlich ſcheine, noch unverſtändlich ſey.

Er ermahnt zur Geduld durch Gründe und durchs Exempel Chriſti.

Er ermahnt im 3 Cap. von v. 9. an die Chriſten zum geduldigen Leiden, und führt das durch das ganze Capitel ſo durch, und ſetzet es Cap. 4, 1. mit einer Wiedervornehmung der v. 9. angefangenen und durch Beweiſe und Einſchaltungen unterbrochenen Rede, noch weiter fort. Seine Argumente, warum die Chriſten geduldig leiden ſollen, ſind 1) weil Gott ihre Sache ſchon ſelbſt ausführe, auch nicht ſo vieles Leiden, als manche fürchteten, bey einem rechtſchaffenen Wandel und guter Geſchicklichkeit Rechenſchaft von ſeinem Glauben geben zu können, zu erwarten ſey, übrigens die, welche ihr Leiden als Chriſten wohl überſtehen, vielmehr glücklich zu preiſen ſind. So weit geht es v. 9 bis 17. 2) Das Exempel des leidenden Chriſti ſelbſt v. 18—22. wobey er aber, wenn die Vorſtellung der ganzen Wahrheit gemäß und kräftig

Die Taufe iſt ein Anſpruch eines guten Gewiſſens an Gott. Nemlich weil das Gewiſſen keinen Vorwurf und Furcht mehr hat

tig ſeyn ſoll, Chriſtum nicht nur als einen moraliſch guten und in Unſchuld geduldig als ein Bild der Geduld leidenden Menſchen vorſtellen, ſondern ihn im Lichte ſeiner hohen perſönlichen Eigenſchaften und hohen Amtsgeſchäfte zeigen muß.

Dabey ſtellt er Chriſtum im Lichte ſeiner Hoheit und Geſchäfte vor.

Dieſes thut er folgender Geſtalt. Er ſagt, als Chriſtus gelitten, wiewohl er vor uns, und nicht wie wir, gelitten, ſo ſey, als er dem Fleiſche nach todt geworden, dem Geiſte nach eben ſein herrlicheres Leben angegangen. Die Meynung iſt, als das, was ſichtbar an Jeſu Chriſto war, welches Fleiſch heißt, ſtarb; ſo gieng, vermöge deſſen, was nicht ſichtbar an ihm, aber das ſtärkere war, welches deswegen Geiſt heißt, nemlich kraft ſeiner Gottheit und der in ſeiner Seele ſich äuſſernden Wirkſamkeit derſelben, der Stand ſeiner Erhöhung, ſein Leben in der Herrlichkeit an, und ſo ward er, dem Fleiſche nach ſterbend, lebendig gemacht, und es gieng eben von der Zeit ſein kräftigſtes Leben an. Hierinnen liegt die Anwendung, welche daraus die Chriſten für ſich machen ſollen, daß ſie, ſo ſie mit Chriſto leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden, daß ihre Feinde und die Läſterer ihres Glaubens werden beſchämt werden, und daß, was ihnen auch dem äuſſerlichen Menſchen nach beym Leiden wiederfahre, dieſes doch nicht hindere, daß der nun allenthalben ſelbſtherrſchende Chriſtus ſeine Sache an und mit ihnen zur Herrlichkeit hinausführe.

Die Kraft des Lebens Chriſti in der Erhöhung wird nach den zwey wichtigſten Stücken des Unſichtbaren

Die Kraft des Lebens Chriſti, welche von der Zeit an angieng, da er dem Fleiſche nach todt war, ſtellet der Apoſtel nach den zwey Stücken des Unſichtbaren vor, welche uns unendlich wichtig ſeyn müſſen, und über welche Chriſtus ſeine über alle Dinge ſich erſtreckende Gewalt gleich darauf bewieſen hat, dem Abgrund, oder der Hölle, und dem Himmel. Es wird darbey der Zeitordnung gefolgt, weil er ſeine Macht über die Hölle vor der Himmelfahrt bewieſen.

hat der Sůnde halben, ſondern gereinigt, und in Chriſto die Vergebung der Sůnde und Gerechtigkeit erlangt iſt, ſo haben wir das

Recht

vorgeſtellt, Hölle und Himmel.

ſen. Es wůrde auch, wenn ſie durch ſinnliche Gegenwart und perſönlichen Hingang Chriſti in die Hölle bewieſen werden ſollte, niemand eine ander Gott geziemende Ordnung ausdenken können, als dieſe, daß die Höllenfahrt vor der Himmelfahrt hergehet, weil die Wiederkunft Chriſti vom Himmel in Begleitung der himmliſchen Heere zum Weltgerichte geſchehen, und alsdenn auch die jetzige Hölle, der Inbegriff der Behåltniſſe der unſeligen Seelen im Abgrunde, ſo fern aufhören wird, daß eine neue Einrichtung des ewig bleibenden Ortes der verſtoſſenen und abgeſonderten Engel und Menſchen gemacht wird, Off. J. 20,14.

Macht des Lebens Chriſti zur Beſchåmung des Unglaubens bey ſeinem Hingang in die Hölle.

Der Unglaube der in der Sůndfluth Umgekommenen verdiente inſonderheit als ein Exempel angefůhrt zu werden.

Gelegenheit von der Taufe zu reden.

Er beſchreibt alſo die Macht des Lebens Chriſti, zu welchem er durchs Leiden eingieng, a) erſtlich, wie ſie ſich darinnen erwieſen, daß er durch ſeinen Hingang in das Gefångniß der unſeeligen Seelen den Unglauben beſchåmt hat. Unter den Unglåubigen konnte er ohne Zweifel die in der Sůndfluth Umgekommenen ſtatt aller anfůhren, weil Gott mit ihrem Unglauben 120 Jahre vorher Geduld gehabt hatte, und ſchweerlich ein Veråchter des Evangelii jene Frevler ůbertreffen kann, mit der Beſchåmung jener aber auch ſelbſt ſchon zum voraus beſchåmt iſt, als der nicht weniger mit ſeinem Unglauben zu Schanden werden muß. Hier giebt eine Idee die andere. Die ſtrenge Reinigung der Erde von den unglåubigen Frevlern durch ihre Erſåufung im Waſſer war das gerade Gegentheil von der jetzt verſuchten gnådigen Reinigung der Erde durch die Verkůndigung Chriſti. Auf dieſen ſollte man ſich taufen laſſen, und ſo ward hier das Waſſer zur Rettung, wie ehemals zur Strafe und zum Verderben gebraucht. Folglich kann eins gegen das andere als antitypon geſtellet, und mit Verwunderung als parallel entgegen geſetzt betrachtet werden. Daher flicht hier Petrus, indem er ſeine

Haupt-

Recht Gott Vater zu nennen, und wenden uns mit kindlicher Zuverſicht und vollem Vertrauen an ihn, und als neu geſchaffene Menſchen

ſchen

Hauptſache ſagen will, daß Chriſtus durch den Tod die Gewalt über die Hölle und den Tod bekommen, und dieſe ſeine Macht ſogleich in der Hölle ſelbſt bewieſen habe, eine Menge wichtiger Wahrheiten in wenig Worten mit ein, wie überhaupt ſeine Schreibart ſehr gefüllt und gedrungen in ſeinen Briefen iſt, v. 17—21: **Denn es iſt beſſer, daß ihr beym guten Thun, ſo es der Wille Gottes iſt, leidet, als beym böſen Thun. Weil auch Chriſtus ein einiges mal vor Sünden gelitten hat, ein Gerechter vor Ungerechte, auf daß er uns zu Gott führete, da er denn zwar getödtet worden dem Fleiſche nach, aber lebendig gemacht worden dem Geiſte nach.** (Nach dem, was an ihm ſichtbar war, welches Fleiſch heißt, kam es zum Tode; aber nach dem was an ſeiner Perſon Geiſt war, kam es zum mächtigern Leben.) **In welchem Geiſt** (kraft welcher geiſtigen Natur, welche der Welt an ihm nicht ſichtbar war) **er auch denen im Gefängniß befindlichen Geiſtern als er hingieng verkündiget hat,** (er iſt ihnen ſelbſt der Herold ſeines Sieges und Königreichs geworden, ἐκήρυξεν. Es iſt ein Vorurtheil, wenn man hier eine Predigt des Evangelii gedenkt. Denn weil die Bothen des Reichs Gottes mit Herolden verglichen werden, welche ausrufen, was ihnen aufgetragen iſt, als da iſt Sieg, Pardon, Beruf zur Gnade, inſtehende Rache, eins wie das andere, z. E. Jeſ. 61, 2: ſo heißt deswegen ihre Predigt des Evangelii κήρυγμα, aber nicht als wenn das Wort für ſich eine Gnadenpredigt anzeigte, und man daher auch Chriſtum als Gnadenprediger in der Hölle gedenken müßte, da es doch nur ein feyerliches Ankündigen, kund thun, Ausruf u. d. g. bedeutet, der Inhalt aber, was kund gethan wird, für ſich und aus den Umſtänden erkannt werden muß), **die ehemals nicht glaubten** (wie jetzt uns nicht geglaubt wird), **da der Kaſten**

zuge=

ſchen wandeln wir, als die ihm leben und ewig leben werden. Sie machet uns aber ſelig, oder rettet vom Verderben, durch die Aufer-

zugerichtet ward, in welchem wenige, nemlich acht Perſonen, aus dem Waſſer davon kamen, (geborgen wurden) welches auch uns als gerade jenem entgegenſtehend nun rettet (aus dem Verderben davon bringt) nemlich die Taufe, nicht des Fleiſches Unflaths Ablegung (die Taufe, ob ſie wohl damals ordentlicher Weiſe durchs Untertauchen geſchahe, ſoll nicht angeſehen werden als ein Bad, dergleichen bey den Juden auch geſetzlich verordnet war, und es gab Leute, die von Johannis Taufe deswegen hoch hielten, ob ſie gleich nicht begehrten Chriſten zu werden, weil ſie dieſelbe ſo auslegten, als habe er nur gelehret, mit dem Baden und Waſchen des Leibes müſſe auch die Rechtſchaffenheit des Gemüthes und Wandels, als das moraliſche Waſchen, verbunden werden. So misdeutet es Joſephus in Jüdiſchen Alterthümern, B. 18. Cap. 6. §. 2. Johannes, mit dem Zunamen der Täufer, ſpricht er, war ein guter Mann, und welcher den Juden geboth, daß ſie mit Ausübung der Tugend, und Beweiſung der Gerechtigkeit gegen einander, und der Frömmigkeit gegen Gott, ſich zum Bade einfinden ſollten. Denn ſo würde ihm auch das Taufen angenehm ſeyn, wenn ſie es nicht gebrauchten, um dadurch Sünden wieder gut zu machen, ſondern zur Reinigung des Leibes, wobey die Seele ſchon zuvor durch Gerechtigkeit gereinigt worden. So weit Joſeph. Wer kann aber zweifeln, daß auch verkehrte Leute und Halbchriſten unter denen apoſtoliſchen Gemeinen ebenfalls der Taufe eine Bedeutung eines moraliſchen Waſchens zugeſchrieben, und übrigens ſie vor ein Bad, wie die Jüdiſchen Bäder, ausgegeben haben, welchen hiermit von Petro, wie es nöthig war, widerſprochen wird) ſondern eines guten Gewiſſens Anſpruch an Gott, ſie rettet uns nemlich durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti. b) Zum andern beſchreibt

Auferſtehung Jeſu Chriſti. Hiermit wird auf eben das gewieſen, was Röm. 6. ausführlicher ſteht, und es wird vorausgeſetzt,

daß

beſchreibt er die Macht des Lebens Jeſu nach überſtandenen Tode nach ſeiner gegenwärtigen Herrlichkeit im Himmel, wie ihm nach ſeinem Hingange in den Himmel alles unterthänig gemacht und in ſeine Gewalt gegeben iſt, v. 22: Welcher iſt zur Rechten Gottes (mit Gott göttlich regiert, und von dem Syſtem aus, welches als der Thron Gottes vorgeſtellet wird, weil Gott da erkannt wird, wie er iſt, und von dar aus alle Engel ihre Befehle erhalten) da er hingegangen iſt in den Himmel, und ihm unterthan ſind Engel und Machten und Kräfte.

Macht des Lebens Chriſti nach ſeinem Hingange in den Himmel.

Die Anwendung, welche daraus die Chriſten auf ſich machen ſollten, ſteht Cap. 4, 1—6. Sie beſteht darinnen, daß wenn ſie zu leiden bekämen, ſie Chriſto darinnen getroſt folgen müßten, v. 1. vor ſich aber zu ihrer Beſſerung dabey gewännen, v. 1—4. Die Läſterer ihres Chriſtenwandels aber würden von Chriſto, wenn er zum Gerichte kommen werde, beſchämet werden, v. 5. womit ſie demnach Chriſto darinnen ähnlich würden, daß ſie dem Fleiſche nach ſterbend gleich von dar an zum herrlichern Leben bey Gott gelangten, v. 6. Denn eben darzu iſt auch Todten Gutes verkündigt worden (dieſe Todten ſind alle Menſchen auf Erden, als die unter dem Todesgerichte ſind, und die Todten begraben ihre Todten, Matth. 8, 22. Sie giengen auch in den Tod über, nemlich in den natürlich höchſt elend machenden Zuſtand der Seelen, wenn ſie den Leib, als das Werkzeug ihrer äuſſerlichen angenehmen Geſchäftigkeit, verloren haben, und in den Gefängniſſen des Abgrundes ſind, wenn ihnen nicht das Evangelium Chriſti verkündigt, und dieſes von ihnen angenommen und befolget würde) damit ſie gerichtet ſeyn menſchlich (nach dem, was und ſo weit es den Menſchen in die Augen fällt) dem Fleiſche nach, leben aber nach Gott (nach dem,

Anwendung beyder Stücke, welche die Chriſten auf ſich machen ſollen.

daß der auf Chriſtum Getaufte, um der An-
nehmung Chriſti willen durch den Glauben,
im Gerichte Gottes ſo angeſehen werde, als
habe

wie die Sache für Gott iſt) dem Geiſte nach. Es iſt eben das, was Röm. 8, 10. ſteht: Iſt Chriſtus in euch, ſo iſt zwar der Leib todt um der Sünde willen, der Geiſt aber iſt Leben um der Gerechtigkeit willen. Nemlich es hat ſeine guten Urſachen, warum vorerſt der Tod des Leibes auch auf den Gerechten bleibet, bis er in der allgemeinen Auferſtehung von dem ganzen Geſchlechte Adams zuſammen weggenommen wird. Ihre Seelen aber erfahren doch nichts von den Folgen, um welcher willen der Tod zur Strafe verordnet iſt, um die Sünde an den Menſchen zu richten. Das Todesgerichte iſt aber auch, ſo viel die Gläubigen betrifft, wiewohl ſie vor der Ueberſtehung des Todes ebenfalls noch zu den Todten gehören, mit der Ablegung ihres Leibes gänzlich ergangen. Dadurch, daß ſie mit dem Leibe ſterben, ſind ſie dem Fleiſche nach gerichtet, dem Geiſte nach aber leben ſie Gott, und gleich von dar an herrlicher als zuvor. Und ſo iſt denn ihr Leib todt um der Sünde willen, aber ihr Geiſt lauter Leben um der Gerechtigkeit Chriſti willen.

Wie unſchicklich es iſt, die Höllenfahrt Chriſti zu miskennen.

Wenn man das bisher angeführte überdenkt, und mit dem Texte zuſammenhält, ſo muß einleuchtend ſeyn, wie ſehr ordentlich die Rede Petri zuſammenhängt. Es iſt aber, welches ich beyläufig inſonderheit erinnern muß, auch offenbar, daß der perſönliche Hingang Chriſti, und zwar in dem mit ſeinem Tode angehenden Stande der Erhöhung, in das Gefängniß der unſeligen Seelen eben ſo wenig als die Auffahrt gen Himmel geleugnet werden kann. Einerley Wort πορευθεὶς ſtehet von allen beyden, v. 19. 22. Daß das Gefängniß der Geiſter bis zum Weltgerichte im Abgrunde der Erden ſey, weiß man ſonſt ſchon aus Schriftſtellen und deren beſtändigen Harmonie. In Abſicht auf dieſen Hingang Chriſti aber iſt es auch aus Epheſ. 4, 9. unleugbar, wo Paulus die Stelle aus Pſ. 68, 19,

Parallelſtelle an die Epheſer.

habe er ſeine Sünde ſelbſt durch den Tod verſöhnen können, und habe es geleiſtet, weil Chriſtus an ſeiner ſtatt geſtorben, und als ſey er zu einem neuen Leben auferweckt, weil Chriſtus ihm zu Gute von den Todten auferſtanden iſt. Hiernächſt, welches das andere iſt, liegt uns ob, bey der Taufe anderer gebührende Ehrerbietung vor die Stiftung Chriſti zu beweiſen, an unſerer Taufe dabey zu gedenken, und vor den, welcher getauft wird, zu beten, wie auch, wo Gelegenheit darzu iſt, die Ehre des Sacramentes zu vertheidigen, und die Wahrheit gegen Widerſprecher, Unberichtete, oder Zweifler, nach Vermögen zu behaupten. Pflichten bey der Taufe anderer.

welche er v. 8. angeführt hatte, nicht nur auf Chriſtum deutet, ſondern auch als Apoſtel mehr Beſtimmtes von der Sache ſelbſt hinzuthut. Daß ſo viele die Höllenfahrt Chriſti leugnen, oder bezweifeln, oder zu etwas ganz anders machen, daran ſind die Worte der Apoſtel gewiß nicht Schuld, ſondern ganz andere Urſachen. Bey manchen iſt Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit, bey andern ſind Tücke und Unglaube darhinter. Einige wollen erſt wiſſen, was denn die Höllenfahrt vor einen Zweck könne gehabt haben, wenn nicht Leute in der Hölle haben ſollen frey und ſelig gemacht werden, welches ſich aber mit andern Schriftſtellen nicht vergleichen lieſſe. Es iſt aber ein ſehr anſtändiger Zweck, daß Chriſtus, als des Menſchen Sohn, in ſeinem angegangenen herrlichern Leben auch als Menſch den fürchterlichen Theil des Reiches ſeines Vaters, von welchem er ſeine Gläubigen befreyet, beſehen, und von ſeiner Gewalt auch über denſelben perſönlich Beſitz genommen, woraus zugleich für ſich mitfolgte, daß dadurch der Unglaube der in der Hölle ſchon befindlichen Seelen beſchämet worden. Anſtändiger Zweck der Höllenfahrt Chriſti.

§. 329.

Vom heiligen Abendmahl. Welche Pflichten der Kirche dabey obliegen.

Was das heilige Abendmahl anlanget, ſo ſetze ich jetzt voraus, was in der Dogmatik gelehret werden muß, daß daſſelbe nicht anders als nach Chriſti Einſetzung gefeyert, und nach der darüber von Paulo, 1 Cor. 10. und 11. weiter gegebenen Erklärung angeſehen werden muß. Es muß deswegen darüber gehalten, aber es ſoll nicht falſch verſtanden und nicht widerſinniſch ausgelegt, auch nicht verändert und verſtümmelt werden. Jedoch geziemt es ſich auch nicht, über das, was bey der Handlung frey gelaſſen iſt, zankſüchtig zu ſtreiten, weder ſo, daß die eine Gemeine, was ſie einführt, andern aufdringen wolle, noch auch alſo, daß man andere nöthigen wolle, von eingeführten Dingen, wenn ſie nicht wider Gottes Geboth ſind, abzugehen. Jedoch ſind dieſes Pflichten vor ganze Gemeinen überhaupt, und vor die chriſtliche Obrigkeit und die Vorſteher der Gemeinen inſonderheit, daß die heilige Handlung nach ihrer wahren Stiftung und Abſicht, und auch mit Klugheit und chriſtlichen Anſtande gefeyret, alles Irrige, Verführeriſche, Thörichte aber, und was leicht zum Aergerniß oder zu einer unnützen Laſt wird, dabey vermieden werde. Von der wahren Beſchaffenheit des Sacramentes alſo verweiſe ich auf die theologiſchen Syſteme, und auf beſondere Schriften davon. Gegen die, welche von mir ſelbſt etwas davon leſen wollen, berufe ich mich auf

meine

meine kurze Vorſtellung von dem eigentlichen ſchriftmäſſigen Plan des Reiches Gottes, wo ich eben wegen der über das heil. Abendmahl ſo ſehr getheilten Meynungen der chriſtlichen Partheyen, und um den chriſtlichen Lehrbegriff ganz und unverſtellt zu haben, vom heiligen Abendmahl ausführlicher gehandelt habe, als ſonſt nach Proportion der Anlage dieſes Buchs gefordert werden konnte S. 159.—174.

Pflichten bey dem Gebrauch des heil. Abendmahls.

Gegenwärtig aber iſt von den Pflichten bey dem Gebrauch des heil. Abendmahls die Rede, welche den Genieſſenden obliegen. Es ſoll mit einem Worte ein **würdiger Gebrauch** ſeyn, das iſt ein **geziemender**, der Sache ſelbſt **gemäſſer**. Denn ſo iſt das Wort **würdig** hier anzunehmen, wie man ſagt **würdige** Früchte der Buſſe, Matth. 3, 8. Ap. Geſch. 26, 20. oder ein dem Evangelio **würdiger** Wandel, Epheſ. 4, 1. eine heiligen Leuten **würdige** Aufnahme, Röm. 16, 2. u. d. g. Ein Misverſtand aber wäre es, wenn man es von der Würdigkeit der Perſonen durch eigene Vollkommenheit oder Verdienſte verſtünde, wie ſich die Schwachen deswegen bisweilen Gewiſſensſcrupel machen. Sonſt iſſet und trinket man **unwürdig**, und iſt des Gerichtes Gottes ſchuldig wegen des Leibes und Blutes des Herrn, 1 Cor. 11, 27. Dieſes zu vermeiden wird erfordert, daß ſich der Menſch vor dem Gebrauch **prüfe**, v. 28.

Ein würdiger Gebrauch.

Was vor Prüfung erfordert wird.

Die Prüfung muß in der Unterſuchung beſtehen, ob und wie weit man im Stande der Bekehrung ſtehe, ob man alle zur Bereuung der Sünde, dem Glauben, der Heiligung, erforderte Stücke, welche ich an ihrem Orte erklärt habe, in ſich antreffe. Wer ſie noch nicht beſitzt, muß ſie erſt zu erlangen ſuchen, es ſey, daß er ſie noch nie gehabt, oder daß er aus der Gnade gefallen, oder zurückgegangen, und dem geiſtlichen Tode nahe gekommen. Bey einem ſehnlichen Beſtreben nach dem, was noch abgehet, halte man ſich doch nicht davor, als könne man das Abendmahl des Herrn nicht würdig brauchen, wenn man die Gnade Gottes rechtſchaffen ſuchet, und einen ernſtlichen Vorſatz der Beſſerung mitbringt. Diejenigen, welche hungern und durſten nach Gerechtigkeit, ſollen zu Chriſto kommen, und geſättigt werden, und eben damit kommen ſie würdig ſeinem Beruf, wenn ſie zu ihm als dem Herrn, der unſere Gerechtigkeit iſt, nahen, und ihn wie der Kranke den Arzt ſuchen. Wer aber in der Gnade Gottes ſtehet, und derſelben würdiglich wandelt, der wird ſich nicht erſt treiben laſſen, bey ſeiner Vorbereitung zum Sacramente die Gabe Gottes in ſich zu erwecken, das Gute in ſich recht lebendig zu machen, ſich im Gebeth, in der Richtung des ganzen Gemüthes auf das Heil Gottes, in guten Gedanken und Betrachtungen, und in allen Uebungen der wahren Andacht eifrig

zu beweiſen, und eben beym Sacrament deshalben alle ſeine Kräfte zuſammen zu nehmen.

Den beſondern Inhalt des Gebeths und des Denkens müſſen die perſönlichen Umſtände und Bedürfniſſe eines jedweden beſtimmen. Das Allgemeine aber, was vor alle gehört, theilt ſich in das, was vor, bey und nach dem Gebrauch des heil. Abendmahls, vermöge der eigenen Beſchaffenheit des Sacraments, ihm gemäß, und alſo erforderlich, oder doch ſchicklich iſt. Nun iſt das heil. Abendmahl eine feyerliche Stiftung von dem Andenken der Verſöhnung der Sünde durch das Hingeben des Leibes des Sohnes Gottes in den Tod, und durch die Vergieſſung ſeines Blutes. Die Heiligung derer, die zu Gott kommen, durch das vergoſſene Blut Chriſti wird entgegen geſetzt jener erſten Heiligung eines erwählten und zum beſondern Bunde aufgenommenen Volkes, da das, was die Rede vom Himmel zum Volke angefangen hatte, und was auf deſſen Bitten hernach gegen Moſen fortgeſetzt und vollendet worden war, auf ein Buch geſchrieben, Opfer geſchlachtet, und das Blut der Opfer, mit Waſſer vermiſcht, über das Volk geſprengt ward, wobey Moſe, das Buch ſamt dem Blutbecken in der Hand haltend, ſprach: das iſt das Blut des Bundes (oder der Stiftung) welchen der Herr (Jehovah, der es nun iſt, und ſein verheiſſenes Werk wirkt und vollenden wird,) mit

Gründe zu beſtimmen, was bey dem heil. Abendmahl zu beobachten iſt.

Das Abendmahl iſt die Stiftung zum Gedächtniß der Verſöhnung der Sünde durch den Leib und das Blut Chriſti.

Das Blut Chriſti iſt dem Blute des Sinaitiſchen Bundes entgegen geſetzt.

euch gemacht hat über allen dieſen Worten, 2 B. Moſ. 24, 8. Ebr. 9, 18. f. Denn dieſen Worten iſt parallel entgegen geſtellt, was Chriſtus bey Darreichung des Kelchs ſprach: das iſt mein Blut, das Blut des neuen Teſtamentes (der neuen Stiftung) das für euch vergoſſen wird zur Vergebung der Sünde, Matth. 26, 28. Das Blutvergieſſen zur Vergebung der Sünde iſt entgegen geſetzt dem Vergieſſen des Opferblutes, welches nur eine Anmahnung an die Sünde, und zugleich eine Proteſtation wegen der Heiligkeit Gottes wider allen Vorwurf bey der Vergebung der Sünde in damaligen Zeiten (3 B. Moſ. 16, 16—20. 33.) und ein Unterpfand und Vorbild der künftigen Verſöhnung der Sünde der ganzen Welt war, Ebr. 10, 3. Das Hingeben des Leibes Chriſti für die Menſchen iſt nicht weniger die Sache, deren Bild alle Opfer geweſen waren, wiewohl unter den Opfern ſelbſt einige die Sache im Ganzen vorſtelleten, z. E. die Brandopfer, andere aber beſondere Theile näher bezeichneten. So ſtellten z. E. die Dankopfer inſonderheit das Leben durch den Verſöhner der Sünde vor, immaſſen durch das, was auf den Altar davon kam, das Ganze geheiligt war, und die es nun genoſſen ſo gut als vom Opfer des Altars Gottes geſpeiſet wurden. Ueberhaupt war der Altar bey alle dem Fürchterlichen, das er wegen des Sterbens und Blutvergieſſens der Opfer=

Das Hingeben des Leibes Chriſti für die Menſchen iſt die Sache, deren Bild die Opfer waren.

Opferthiere hatte, doch immer nach Art eines Tiſches mit Speiſeopfer und Trankopfer eingerichtet, auch wo durchaus nichts davon genoſſen werden durfte. Hierdurch ward immer zugleich das Vorhaben Gottes vorgebildet, daß ein verſöhnender blutiger Tod geſchehen werde, und daß derſelbe ein das Leben erhaltender Tod ſeyn ſolle. Die Realität von dieſem allen iſt in Chriſto.

Das Gedächtniß der Verſöhnung durch Chriſti blutiges Sterben muß durch die ganze Weltwährung dauren.

Aber das Gedächtniß vom blutigen Sterben des Sohnes Gottes ſoll auch von ſeiner erſten Verheiſſung an, die ganze Weltwährung hindurch, bis zur Erſcheinung deſſelben zum Weltgerichte, und zur Schöpfung des Neuen und Austheilung des unvergänglichen Beſitzes, ununterbrochen unterhalten werden. Die Menſchen werden dadurch in einer ſteten Demüthigung wegen der Sünde, als todesſchuldige Leute, und in der Verehrung der ſo koſtbaren Gnade Gottes, in dem Opfer des Herrn der Herrlichkeit, erhalten. Daher von Adam an war das Gedächtniß davon in den Opfern geſtiftet; und in Iſrael, welches in den göttlichen Bund mit Beſprengung von Opferblut gleich zuerſt aufgenommen ward, mußte immerwährendes Opfer geſchehen. Das Lamm Gottes brannte Tag und Nacht auf dem Altare vor der Wohnung Gottes, und jährlich einmal ward die gröſte und vollſtändigſt vorbildende Feyerlichkeit am groſſen Verſöhnungstage gehalten, der übrigen jetzt zu ge-

Erſt war ſie im Opfer, und nun im Abendmahl.

ſchweigen. Von der Zeit an aber, da nun die bedeutete Sache geſchehen, iſt das Gedächtniß des verſöhnenden Todes Chriſti im heiligen Abendmahl geſtiftet, bis daß er kommt, 1 Cor. 11. 26. und bis er einen neuen Genuß himmliſcher Güter über ſeinem Tiſche anordnet, Matth. 26, 9. Marc. 14, 25. Luc. 22, 16. 30.

Chriſtus nahm Fleiſch und Blut an, welches vor die erſte Periode des menſchlichen Daſeyns, aber nicht beydes auf immer, beſtimmt war.

Die menſchliche Natur iſt ſo eingerichtet, daß wir in der erſten Periode unſeres Seyns Fleiſch und Blut ſind, welches, wenn keine Sünde geſchehen wäre, ſtufenweiſe dem himmliſchen Zuſtande genähert, und ohne Ablegung des Leibes das Sterbliche von dem Leben, das iſt, dem Unſterblichen, verſchlungen worden wäre, 2 Cor. 5, 4. Nun aber wird es um der Sünde willen vorerſt in die Verweſung hingegeben, und in der Auferſtehung verändert, und unverweslich zu einem den Engeln ähnlichen Leben wieder hergeſtellet, da alſo der Leib der Seligen verherrlicht wird, das vorige Blut aber ſich nicht mehr vor ihn ſchickt. Als nun die Verſöhnung der Sünde des menſchlichen Geſchlechtes durch den Herrn vom Himmel, welcher das Haupt des Geſchlechtes ward, geſchehen ſollte: ſo mußte er, um ein wahrer Menſch zu ſeyn, Fleiſch und Blut an ſich nehmen, wie es die Kinder gemein haben, um durch Erduldung des auf die Sünde geſetzten Todes den Tod von ihnen zu nehmen, und ihrem Widerſacher, der eben durch

den

den über ſie gebrachten Tod ſtark war, zu demüthigen, Ebr. 2, 14. Zu dem Ende ward ſein Leib in den Tod hingegeben, und ſein Blut vergoſſen. Es ward nicht gewartet, bis er aus natürlicher Nothwendigkeit ſtürbe, z. E. durch Verbluten, Verſchmachten, Beinzerſchlagen, ſondern als geſchehen war, was Gott beſtimmt hatte, ehe jemand ſein Leben von ihm nahm, ließ ers von ihm ſelbſt, Joh. 10, 18. Gott fügte es aber auf andere Art, daß aus ſeinem von keiner Verweſung angegriffenen entſeelten Leibe das unverändert erhaltene Blut ausgegoſſen wurde. Mit dem Leibe iſt er verherrlicht am dritten Tage herfürgegangen. Das Blut des Sohnes Gottes, wodurch, wie Paulus redet, Gott ſeine Gemeine mit ſeinem eigenen Blute erlöſet hat, Apoſtelgeſch. 20, 28. iſt nicht weniger heilig und das göttliche Blut, als ſein Leib der göttliche Leib iſt. In dieſem herrſchet er, jenes aber iſt das λύτρον das Löſegeld. Petrus nennt es ἄφθαρτον unverweslich, 1 Pet. 1, 18. 19. und Paulus bezeugt, daß Chriſtus durch den Eingang mit ſelbigem in das wahre Heiligthum im Himmel eine ewige Erlöſung erfunden habe, Ebr. 9, 12. 24. Es iſt alſo auch das Blut Chriſti noch, und wird nie vergehen, und iſt im Himmel, und die göttliche Natur, deren eigenes Blut es iſt und bleibt, kann durch daſſelbe ſchaffen, worzu es beſtimmt iſt und was ſie will, ob es uns gleich zur Zeit weder

Wie beydes bey der Verſöhnung der Sünde gebraucht worden.

Der Leib iſt verherrlicht, und das Blut iſt und bleibt ſein, ohne daß die Wiederannehmung nöthig iſt.

der bekannt noch begreiflich iſt. Hingegen wäre, ſo weit nur unſere Einſicht reichet, die Wiederannehmung des Blutes dem Zwecke des verklärten Leibes nach der vorhin angeführten Einrichtung und Beſtimmung der menſchlichen Natur nicht gemäß, wie denn auch keine Spuhr davon in irgend einer bibliſchen Stelle angetroffen wird. Das immer bleibende Daſeyn des Blutes Chriſti aber iſt unleugbar, weil ſonſt keine Gemeinſchaft deſſelben ſeyn könnte, ſo wenig als eine Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, wenn er nicht wäre, 1 Cor. 10, 16. Es wird auch unter den himmliſchen Dingen, zu denen der Chriſt durch den Glauben hinzutritt, und an die er ein Recht erlangt hat, ausdrücklich erwähnet, und, mit einer Anſpielung auf die Heiligung des Volks Gottes bey der Sinaitiſchen Stiftung durchs Beſprengen mit dem Blute des Bundes, das Blut der Beſprengung genennet, Ebr. 12, 24. Da nun der Heyland das Gedächtniß von ihm unter zwo Geſtalten verordnet hat, und mit der einen ſeinen für uns hingegebenen Leib, der beym Hingeben noch ſein Blut in ſich hatte, mit der andern aber ſein zur Vergebung der Sünde vergoſſenes Blut, als das Blut der neuen Stiftung, und alſo nicht der vorbildlichen, ſondern der wahren Heiligung, verbunden hat, und giebt; ſo beweiſet ſolches klar, wieviel ihm daran gelegen ſey, daß wir an jedes beſonders gedenken, und was davon geſchrieben iſt, glauben.

Es iſt daran gelegen, daß wir an jedes beſonders gedenken.

Folglich

Folglich müſſen wir auch, wenn wir ſeine Worte nicht ſchwächen, und aus Kleingläubigkeit und Trägheit zu glauben misdeuten wollen, ſeine Gegenwart und gegenwärtige Wirkſamkeit nach beyden Stücken im Sacramente vor Augen haben.

Was nach dieſen Gründen dem heiligen Abendmahl vor, bey und nach dem Gebrauch gemäß iſt.

Vorſtellung Chriſti.

Aus dieſer Betrachtung der Beſchaffenheit der Stiftung Chriſti im heiligen Abendmahle läßt ſich a priori überſehen, welche Vorſtellungen und welches Betragen demſelben vor, bey und nach dem Gebrauche würdig ſind. Die ganze Vorſtellung von Chriſto, wie er durch ſein Sterben in der Niedrigkeit die Sünde der Welt verſöhnt hat, und nun in der Herrlichkeit lebet, und ſich im Genuß und Gebrauch aller thätigen Eigenſchaften der göttlichen Majeſtät befindet, wirklich gegenwärtig bey uns iſt, und durch Ertheilung einer Gemeinſchaft ſeines Leibes und Blutes ſich thätig erweiſet, wovon der Gläubige ewigen Segen hat, und der Ungläubige und Heuchler ſich Verantwortung und Gerichte zuziehet, dieſe ganze Vorſtellung ſoll uns bey dem heiligen Abendmahle beſchäftigen. Mit der rechten Vorſtellung von dem Sohne Gottes, durch welchen und zu welchem alle Dinge ſind, als dem Mittelpuncte der ganzen geoffenbarten Religion, hängen alle andere Wahrheiten zuſammen. Folglich iſt es auch dem Sacramente ebenfalls gemäß, dieſelben insgeſammt in dieſem Verhältniſſe zu gedenken, ſie mögen einzeln für ſich ſeyn, welche ſie wollen. Ohne den Glauben aber in

Prüfung des eigenen Zuſtandes vor dem Gebrauch.

Wie man beym Gebrauch Chriſtum in Gedanken haben ſoll.

einem bekehrten Herzen, und ohne deſſen Früchte im würdigen Wandel, fehlt es uns an der ſubjectiviſchen Fähigkeit, der Gnadengaben Gottes theilhaftig zu werden. Daher gehört vorher vor den Gebrauch des heiligen Abendmahls die Prüfung und die Uebung der ganzen Bekehrung, davon im erſten Theile ausführlich gehandelt iſt. Bey dem Gebrauch aber muß die Hauptſache ſeyn, Chriſtum als den Sohn Gottes und Heyland der Welt auf das lebhafteſte in die Gedanken zu nehmen, und ſein Herz mit würdigen Empfindungen der Reue über die Sünde, der Liebe zu Gott und Chriſto, der Hoffnung, der Freude, der Dankbegierde, und zwar durch thätige Dankbeweiſung im genauen und lehrbegierigen Halten an ſeinem Worte, im genauen Gehorſam in allen Stücken, inſonderheit in der Geduld und chriſtlichen Bruderliebe, ſo viel möglich zu erfüllen. Man muß ſich dabey bemühen, den guten Gedanken die möglichſte Lebhaftigkeit zu geben, und ſich zu dem Unſichtbaren halten, als ſähen wir ihn, nach dem Himmliſchen trachten, der Auferſtehung der Todten entgegen kommen. Die Freude läßt ſich nicht affectiren, ſondern es wäre zu wünſchen, daß manche ſich nicht ſchon fertig zu ſeyn dünkten, wenn ſie es noch gar nicht ſind, ſondern bey ſchlafendem Gewiſſen und verſtümmelten Begriffen vom Chriſtenthum nur ſorglos und ſtolz ſind. Wer redlich iſt, und

Vorſicht wegen der geiſtlichen Freude.

ſich

ſich beſtrebet in Demuth und Ernſt Gott die Ehre zu geben und ſein Heil zu ſuchen, bey dem wird die Freude von ſich ſelbſt entſtehen, wenn der objectiviſche Glaube wegen Wahrheit der Lehre, und der ſubjectiviſche wegen unſeres Gnadenſtandes, genugſam völlig iſt, und wahre Evidenz hat, ſo daß nichts mehr im Gemüthe ſich dargegen reget und widerſpricht. Bey einem ſolchen Glauben dürfen nur die Gedanken lebhaft gemacht werden, und nicht matt ſeyn. Wo uns aber noch etwas in uns ſelbſt widerſtreitet, ſo fange man die Bußübungen immer von vornen an; denn die Mühſeligen und Beladenen heißt der Herr zu ſich kommen, und ſie ſind ihm nicht weniger angenehm, als die in ihm ſchon fröhlich ſind. Wenn das treulich geſchieht, ſo wird, ſo bald das Gute reif genug iſt, die geiſtliche Freude, bey lebhaften Gedanken und genugſamen Grade des Bewußtſeyns, ſich von ſelbſt einſtellen. Nach dem Gebrauche des heiligen Abendmahls erfordert zunächſt die Natur der Sache, daß die der vorhin gemachten Vorſtellung von Chriſto gemäßen Uebungen eine Zeitlang fortgeſetzt werden. Jeder thut das nach ſeinen Umſtänden, wie er Zeit hat, und machet und erhält ſich die Zeit frey, ſo weit es bey ihm ſtehet. Hieraus ergiebt ſich der chriſtliche Wohlſtand, vermöge deſſen nicht alles, was ſonſt erlaubt iſt, ſich an dem Tage geziemet, wenn man das heilige Abendmahl gebraucht hat. Es iſt

Was nach dem Gebrauch obliegt.

In Fortſetzung der Andacht.

Chriſtlicher Wohlſtand am Communiontage.

iſt zu vermeiden, was uns an der zweckmäſſigen Fortſetzung der Andacht hinderte, womit wir uns um die Frucht des Sacraments bringen können. Denn die Frucht deſſelben hängt vom moraliſchen guten Betragen ab, und die Wirkung des heiligen Geiſtes iſt mit dem moraliſchen Gebrauch des göttlichen Wortes im Denken und Beten verbunden. Er kann freylich auch aus freyem Belieben höhere Grade hinzuſetzen; aber auch dieſes wird er nach ſeiner Regel thun: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Gleichermaſſen iſt zu vermeiden, was andern zum Aergerniß gereichen könnte, daß ſie uns mit ſcheinbarer Wahrſcheinlichkeit eine Geringſchätzung des Sacramentes zuſchrieben, und die Böſen uns darinnen gern nachfolgten, die Guten aber das Vertrauen zu uns verlöhren, und das Band der brüderlichen Liebe zerriſſen würde. Ueberhaupt aber muß der ganze nachfolgende Wandel davon Zeugniß geben, ob jemand das heilige Abendmahl als ein Chriſt und würdig gebrauchet. Ohne die folgende Frucht in wachſender Stärke guter Fertigkeiten und Ablegung der Fehler, iſt die noch ſo ſcheinbare Vorbereitung und bewieſene Andacht eitel, und machet keinen würdigen Gebrauch aus.

Im ganzen nachfolgenden Wandel.

Das heilige Abendmahl iſt wie ein Probirſtein.

Es iſt nicht auszuſprechen, wie ſehr das heilige Abendmahl gemishandelt und entheiliget wird, von ganzen Religionspartheyen und von einzelnen Perſonen, welche ſich heuchleriſch oder frech dabey einfinden. Eben

deswegen

deswegen aber iſt es auch als ein Probirſtein des Chriſtenthums anzuſehen. Wer ſich daran ärgert, glaubt gar nicht, oder nicht wie er ſoll, und wer es misdeutet und misbrauchet, machet ſich eines beſondern Gerichts ſchuldig, welchem er ohne Buſſe nicht entgehen wird, 1 Cor. 11, 27. 32. Die groſſe Weisheit wird allezeit erſt beym Wachsthum in der Weisheit eingeſehen, und hinterher am meiſten geprieſen. So geht es auch mit der vorerſt paradoxen Stiftung im Abendmahle. Die Wege des Herrn ſind richtig, und die Gerechten wandeln drinnen, aber die Uebertreter fallen drinnen. (Hoſ. 14, 10.)

Die gröſste Weisheit wird erſt beym Wachsthum und hinterher erkannt.

Weil in unſerer Kirche ordentlicher Weiſe vor dem Gebrauch des heiligen Abendmahls die Privatbeichte vorhergehet, welcher Ordnung als einer unſchuldigen Kirchenordnung, und welche ſehr nützlich ſeyn kann, wenn man ſie nur nützen will, ſich zu unterwerfen die chriſtliche Liebe erfordert, ſo will ich hier einen kurzen Bericht beyfügen, was davon zu halten, und wie man ſich auch in Anſehung derſelben zu verhalten hat, damit man der Beichte und Abſolution weder zu viel zuſchreibe, und ſie misdeute, noch unbillig von ihr denke, und leichtſinnig davon rede. Auf die hiſtoriſche Unterſuchung, wie eines nach dem andern, was jetzt vielfältig vermengt wird, aufgekommen, der Bann bey den Juden in den nächſten Zeiten vor Chriſto, wodurch ſie ihre Kirchenzucht be-

Von der Beichte und Abſolution.

Erklärung des Vorhabens.

haupteten, da ſie unter fremder Herrſchaft ſtunden, der Kirchenbann unter den Chriſten, und die Kirchenbuſſen, mit ihren himmelweiten Unterſchieden zu verſchiedenen Zeiten, bis zum höchſten Greuel unter dem Pabſtthum, die ſacramentliche Beichte in der Römiſchen Kirche, endlich bey der Reformation die heutige allgemeine Kirchenbeichte und Privatbeichte vor dem heiligen Abendmahl, wodurch mit Abſonderung der eingeführten Irrthümer die Kirchenanſtalt auf einen evangeliſchen Sinn zurückgeführt, und doch ſo wenig Neuerung als möglich in dem veränderten Religionszuſtande gemacht werden ſollte, auf dieſe hiſtoriſche Unterſuchung, und was daher bey den verſchiedenen Partheyen nach den Kirchenrechten recht oder unrecht ſey, habe ich mich hier nicht einzulaſſen. Ich will aber von dem, was von der Beichte zu halten, oder dabey zu beobachten, den Grund aus der heiligen Schrift anzeigen. Mehr iſt vor das Gewiſſen nicht nöthig, und die gemeinnützige Moraltheologie brauchet nicht mehreres, ſondern überläßt das andere theils der Dogmatik, Polemik und Kirchenhiſtorie, theils auch der gelehrten Curioſität und Literatur.

Hauptſtelle von der Abſolution.

Eigentlich kommt alles auf die Stelle Joh. 20, 23. an, deren Sinn man nur aus dem Verhältniß der Begebenheiten und Reden des Herrn Jeſu unter einander und gegen das Alte Teſtament richtig bemerken muß, welches auch ſehr wohl und mit Gewißheit angehet. Damit man

man völlig ſicher gehet, ſo nimmt man aus den Geſchichten und Briefen der Apoſtel die Proben darzu, aus welchen erhellet, was vor einen Gebrauch ſie von dem Auftrage Chriſti gemacht haben. Was in den Worten Chriſti klaren Grund hat, und wovon bey den Apoſteln die Proben zeigen, daß ſie es nicht anders, als wie wirs auslegen, verſtanden und gebraucht haben, das iſt richtig gegründet, wenn auch die Form der Kirchenanſtalt, darinnen man es antrifft, noch ſo neu wäre. Wiederum was in der Schrift keinen Grund hat, das wäre doch nicht mehr als eine willkührliche Kirchenanſtalt, wenn es noch ſo alt iſt, ich ſetze, daß es doch der Schrift nicht widerſpricht. Wo es ihr widerſpricht, welches gar leicht daher kommt, weil etwas um einiger Urſachen willen vorerſt eingeführtes in der Folge nicht abgeändert worden, als jene Urſachen aufhörten, oder weil es gar erweitert und zu fremden Abſichten, ſonderlich zur Herrſchſucht oder zum Gewinn, angewandt worden, und hiermit ausgeartet iſt; ſo kann es noch viel weniger in Betrachtung kommen. Die Hochachtung vor die erſten Jahrhunderte der Kirche iſt vorſichtig zu mäſſigen, wenn man ſich nicht betrügen will; noch vielmehr Vorſicht iſt nöthig wegen der kirchlichen Anſtalten der folgenden Zeiten. Denn die Apoſtel klagen ſchon zu ihren Zeiten über ſo viele böſe Arbeiter, und das Geheimniß der Bosheit von der in der Kirche inſtehenden

Worzu die Praxis der Apoſtel zu nehmen.

den Tyranney regte ſich ſchon zu ihrer Zeit, 2 Theſſ. 2, 7.

Bemerkung der Umſtände bey der Rede Chriſti.

Als der auferſtandene Jeſus ſeinen verſammelten Apoſteln ſich zuerſt zeigte, ſo beziehtſich ſein Reden und Bezeigen auf das, was er vor drey Tagen vor ſeinem Leiden zu ihnen geſprochen, und nach Beſiegung ſeines darzwiſchen eingetretenen Todes ſetzt er die vorigen Reden fort, und erfüllet ſein Verſprechen. So erzählt es Johannes C. 20, 19 f. Jeſus ſtellete ſich mitten unter ſie, und ſprach: Friede euch. Es beziehet ſich auf die Worte: Frieden laſſe ich euch (daher er, ehe er zum Leiden gieng, zu ſeinem Vater bat, daß er ſie immittelſt bewahre vor dem Argen) meinen Frieden gebe ich euch, Joh. 14, 27. Dieſen gab er nun. Und als er das geſagt hatte, zeigte er ihnen zuvörderſt die Hände, in welchen ſie die Nägelmaale erblickten, und ſeine Seite, wo ſie das Merkmaal des Speerſtichs fanden. So unerwartet das war, daß dieſe Maalzeichen an ſeinem verherrlichten Leibe bleiben, daher um der menſchlichen Unwahrſcheinlichkeit willen, Thomas die ganze Auferſtehung in Zweifel zog, ſo war es doch die augenſcheinlichſte Verſicherung, daß er es ſelbſt ſey. Die Jünger freueten ſich deswegen, daß ſie den Herrn ſahen. Er ließ ihnen einige Zeit zu ihrer Freude und Verwunderung, und kam alsdenn zur Hauptſache. Jeſus ſprach deswegen abermal zu ihnen: Friede euch. Gleichwie geſandt hat mich

der

der Vater, alſo nun auch ich ſende euch. (Das hatte er im Gebeth zu ſeinem Vater vor drey Tagen geſagt: Gleichwie du mich geſandt haſt in die Welt, ſo habe auch ich ſie geſandt in die Welt Joh. 17, 18.) Und als er dieſes geſprochen hatte, blies er, er machte ein Wehen vor ſich hin mit dem Odem ſeines Mundes. Dieſes war das ſinnliche Zeichen des heiligen Geiſtes, welcher der Odem Gottes genennet wird, und Odem und Geiſt iſt hebräiſch ein Wort. Dieſes Blaſen und Wehen erinnerte ſie demnach an der Verheiſſung, die er vor drey Tagen ihnen gegeben, an ſtatt ſeiner, werde ihnen, da er zum Vater gehe, der heilige Geiſt zum Beyſtande auf immer gegeben werden, welcher ſie in die ganze Wahrheit leiten, an allem, was Jeſus geredet, erinnern, ihnen auch das Zukünftige verkündigen, ihrem Worte auch Beyfall verſchaffen, und die Welt überweiſen werde. Er komme aber nicht, bis er ſelbſt zum Vater gegangen, da er ihn denn ſenden würde. Hiervon iſt Cap. 14 — 16. nachzuleſen. Nun war der erſte Theil des Hingangs zum Vater vollbracht, nach welchem zwar, wie er ſprach, die Welt ihn nicht weiter ſehen ſollte, aber zu ihnen werde er kommen und ſich ſehen laſſen, damit ſie ſeine Zeugen ſeyn könnten. Dieſes geſchahe jetzt, und das Zeichen von der gewiſſen Gebung ſeines Geiſtes über ſie, war jetzt das Wehen, das er mit dem Munde machte, wie nach dem Eingange in ſeine Herrlichkeit das ſinnliche Zeichen der

jeꜩt über ſie kommenden Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes ein gewaltiges Wehen (πνοὴ βιαία) vom Himmel war Ap. Geſch. 2, 2. Und er ſprach zu ihnen: nehmet heiligen Geiſt. Welcher Sünden ihr vergebet, denen werden ſie vergeben; welcher ihre ihr behaltet, denen ſind ſie behalten.

Erklärung aus dem Verhältniß des N. T. zum alten.

Hier muß an das Verhältniß des Neuen Teſtaments zum Alten gedacht werden. Kein Prieſter des Alten Teſtamentes vergab Sünde, ſondern von ſeiner Bedienung bey der Verſöhnung durch Opfer heißt es: Der Prieſter ſoll den Sünder alſo verſöhnen, und ſo wird ihm vergeben werden. (Man wende nicht etwa Nathans Exempel ein, welcher dem David, da er die Ankündigung, er ſey der Mann des Todes, davon verſtund, er werde nun ſterben, ſagte, der Herr habe ſeine Sünde hingehen laſſen in ſofern, daß nicht er ſondern das Kind ſterben würde 2 Sam. 12, 13. 14.) Die Verſöhnung der Sünde iſt die Leiſtung von ſo etwas, wodurch es möglich wird, daß bey der Vergebung der Sünde der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht entgegen gehandelt wird. Weil nun die Opfer dergleichen nicht waren, die doch zum Vorbilde und Unterpfande der Verſöhnung Chriſti gebracht wurden, und die vorbildliche Verſöhnung machten; ſo blieb die Sünde der Begnadigten unter göttlicher Geduld, ſie hatten Vergebung ἄφεσιν bey Gott, Pſ. 32, 1. 2. vergl. Röm. 4, 6. und doch geſchahe eine Duldung der Sünde πάρεσις,

Röm.

Röm. 3, 25. 26. bis zu ſeiner Zeit die Wegnehmung derſelben ἀθέτησις Ebr. 9, 26. durch eine gottgeziemende Verſöhnung durch Chriſtum geſchähe. Nun war dieſe geſchehen. Der Auftrag Chriſti an ſeine Apoſtel gieng deswegen gerade zu darauf, daß ſie in ſeinem Namen Vergebung der Sünde verkündigen ſollten.

Sie handelt von der Verkündigung der Vergebung durch die von Chriſto vollbrachte Verſöhnung.

Die Bedingungen, unter welchen die Gnade ertheilt wird, wußten ſie ſchon. Indem ſie dieſe insgemein vorlegten, ſo werden die Sünden etlicher, nemlich der bußfertig Gläubigen, vor vergeben bey Gott erklärt, die Sünden anderer aber werden vor behalten, das iſt, vor nicht vergeben erklärt. Schon die Propheten, denen doch die Apoſtel vorgehen, hatten die Ehre, daß bey dem, was ſie als von Gott beſchloſſen ankündigten, ihnen als Beamten Gottes ein Thun bey der Ausführung der Sache zugetheilt ward, als ob ſie es thäten, weil Gott einen Theil ſeines Thuns durch ſie that. Z. E. Eliſa ſollte tödten, 1 Kön. 19, 17. Jeremias bauen und einreiſſen, Jer. 1, 10. Eben ſo wird den Apoſteln als den Beamten Chriſti das Behalten und Vergeben der Sünde beygelegt, weil ſie es aus ſeinen Auftrag verkündigten, und er es durch ſie that. Desgleichen wenn ſie einzelnen Perſonen oder Gemeinen die Gnade Gottes in Chriſto, ſo wie ſie wirklich in ihm iſt, zueigneten, ſo erklärten ſie, was Gott that, und Gott hielt genehm, was ſie aus ſeinem Auftrag thaten.

Sie wird entweder insgemein verkündigt.

Wie das Vergeben den Apoſteln beygelegt wird.

Oder ſie wird einzelnen Perſonen oder Gemeinen verſichert.

Proben davon.

Als Proben, wie nachmals die Apoſtel ſich ihres empſangenen Auftrags in ihrer Amtsführung bedient haben, können folgende dienen. 1 Joh. 2, 12. Ich ſchreibe euch, Kindlein, daß euch die Sünden vergeben ſind durch ſeinen Namen, 1 Pet. 2, 9. 10. Ihr ſeyd auserwähltes Geſchlecht — die ihr weyland nicht Volk waret, nun aber Gottes Volk ſeyd, die ihr weyland nicht begnadigt waret, nun aber begnadigt ſeyd. 1 Cor. 6, 11. Ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd geheiliget, ihr ſeyd gerecht gemacht, durch den Namen (die Perſon) unſeres Herrn, Jeſu, und durch den Geiſt unſeres Gottes. Man merke hierbey, daß ihnen hiermit die Sünden vergeben werden, und daß darauf, daß eben in der erſten Perſon geſprochen werde, ich vergebe euch u. ſ. w. nichts ankomme, jedoch das Reden in der erſten Perſon auch recht geweſen wäre, weil es nicht weniger den Worten des Auftrags Chriſti gemäß iſt, übrigens aber nichts anders heißt, als was jene Redensarten auch beſagen. Denn Chriſtus ſelbſt, der ohne Zweifel die Sünde vergab, ja welcher von den Unverſtändigen einer Gotteslåſterung deshalben beſchuldigt ward, woraus erhellet, wie ganz unerhört die Sache im alten Teſtamente geweſen iſt, redet eben ſo: Vergeben ſind dir deine Sünden, Marc. 2, 5. 7. 10. Luc. 7, 48. 50. Noch eins, wie an dem Ausſprechen in der erſten Perſon nichts gelegen und nichts beſonders darinnen zu ſuchen iſt: ſo iſt auch in der Formel an ſtatt,

Auf das Sprechen in der erſten Perſon kommts nicht an, doch iſt es auch recht.

Wie die Formel: an Chriſti ſtatt genommen wird.

nem-

nemlich an dem Sprechen der Vergebung der Sünde an Christi ſtatt nichts anſtöſſiges zu ſuchen. Denn in Luthers Ueberſetzung drückt es ſo viel aus, als ὑπὲρ von wegen, 2 Cor. 5, 20. So ſind wir nun Bothſchafter an Chriſtus ſtatt, denn Gott vermahnet durch uns, ſo bitten wir nun an Chriſtus ſtatt, laſſet euch verſöhnen mit Gott, oder genauer: Von Chriſti wegen ſind wir demnach Bothſchafter, weil Gott durch uns ermahnet. Wir bitten von wegen Chriſti, werdet Gott verſöhnet. Hiermit hat das Amt der Apoſtel zwey Theile, erſtlich die Menſchen dahin zu bringen, daß ſie die Verſöhnung gebührend annehmen, zum andern die, ſo ſolches thun, zu verſichern, daß ihnen durch Chriſtum die Sünden vergeben werden.

Summe des Auftrags Chriſti, und zwiefache Anwendung deſſelben.

Mit einem Worte iſt demnach der Auftrag die Sünde zu vergeben das Amt des Neuen Teſtamentes, welches die durch Chriſtum geſchehene Verſöhnung der Sünde, und denen daran Glaubenden die Vergebung der Sünde durch Chriſtum, verkündigt, welche Verkündigung insgemein geſchehen kann, oder einzelnen Perſonen zugeeignet wird, unter der Bedingung, wenn der wahre Glaube in ihnen iſt, oder mit zuverſichtlicher Freudigkeit, weil man zuverläſſig weiß, oder mit Grunde ſich verſiehet, daß er in ihnen iſt. Hiermit fällt die Misdeutung hinweg, um welcher willen von den Profanen bisher ſo viel wider das Chriſtenthum geläſtert worden, daß es unge-

Die Vergebung der Sünde hangt nicht vom menſchl. Wollen ab.

reimt ſey, ſich einen im Ernſt zur Begnadigung geneigten Gott und eine durch die Perſon des Sohnes Gottes geſtiftete koſtbare Verſöhnung vorzuſtellen, und doch zugleich anzunehmen, daß es in dem Belieben der Cleriſey ſtehe, wem und wie viel ſie Sünde vergeben wollten. Schande aber iſt es freylich, daß das ſo genannte Amt der Schlüſſel von den Römiſchen nicht viel beſſer vorgeſpiegelt wird, woher eben die Läſterung kommt. Jedoch auch dieſes Verderben iſt zuvorgeſagt 2 Theſſ. 2, 4.

Ob eine Verkündigung oder Ertheilung geſchehe.

Hingegen iſt eine überflüſſige Frage, ob die nach Chriſti Auftrag geſchehende Vergebung der Sünde eine Verkündigung, oder eine Ertheilung der Vergebung zu der Zeit, ſey. Die Vergebung der Sünde bey Gott iſt ja etwas bleibendes, folglich iſt auch die Gnade ein actus Gottes zu aller Zeit über die, denen er die Vergebung der Sünde ertheilt.

Ob die Vergebung der Sünde bey denen ſtatt hat, die ſchon im Gnadenſtande ſind.

Die Wiederholung und kräftige Zueignung der göttlichen Verheiſſung ſeiner Gnade vor die bußfertig Gläubigen hat ihren gemeinen Nutzen wegen des immer abwechſelnden Zuſtandes der Mattigkeit oder Lebendigkeit der Gedanken, und noch einen mehr beſondern kann ſie vor die Kleingläubigen und Angefochtenen haben. Völlig ſo finden wir daß der Herr ſelbſt verfahren. Der Sünderin, von welcher er ſchon bezeuget hatte, daß ihr ihre vielen Sünden vergeben wären, und ſich auf den ſinnlichen Beweis davon, daß ſie ſelbſt ſolches glauben müſſe, weil ſie ihn ſo ſehr lieb habe, dieſer ſpricht

er

er doch die Vergebung der Sünde wiederum in dieſem ihren Gnadenſtande. Er ſprach zu ihr: deine Sünden ſind dir vergeben, führet auch die Urſache an: dein Glaube (weil du geglaubt haſt, daß ich Chriſtus bin, und meine Worte angenommen) hat dir geholfen, gehe hin in Frieden, Luc. 7, 47. 48.

Grund und Abſicht der heutigen Privatbeichte.

Aus der Erklärung, welche ich hiermit deutlich gegeben zu haben glaube, erhellet, daß die mit Abſonderung der Irrthümer des Pabſtthums von D. Luthern beybehaltene Privatbeichte und Abſolution nichts enthält, als was in Chriſti Worten Grund hat, denn im Lehramte ſind alle chriſtliche Lehrer der Apoſtel Nachfolger, und ſetzen ihre Lehre und Amt fort, obgleich die Form einer ſolchen Kirchenanſtalt in den alten Zeiten nicht geweſen iſt. Die Abſicht bey der Privatbeichte ſoll ſeyn, daß der Beichtende, ſo er etwas beſonderes auf ſeinem Herzen hat, es dem Beichtvater entdecken und Unterricht, Rath oder Troſt verlangen kann, ohne daß er befürchten darf, daß es weiter geſagt, oder, ſo es eine ſonſt vor die Gerichten gehörige Sache iſt, angegeben werde, als welches das Amt der Prediger nicht iſt, Joh. 8, 11. Daher ſind auch die in ſolchen Fällen das Stillſchweigen auflegende Kirchengeſetze recht und billig. Bey dem, welcher aus Trieb des Gewiſſens ſeine Sünde anzeigt, und ſich beſſert, fällt die Urſache weg, um welcher willen die Obrigkeit ſtrafet. Hinwiederum ſoll bey der Privatbeichte der Lehrer Gelegenheit

haben

haben mit dem Beichtenden zu ſprechen, was ihm beſonders zu ſagen iſt, z. E. wo er ſein Gewiſſen zu rügen, ihn von gewiſſen Stücken näher zu belehren, oder zu warnen, oder nach Befinden zu tröſten, Anlaß hat. Darauf ſoll auch der Prediger Acht haben, und nach der Beichte nicht eine Wiederholung allgemeiner Anfangsgründe vor der Abſolution bringen, wenn er etwas ſpecialeres zu wiſſen und zu ſagen Anlaß hat. Nur muß es mit Klugheit geſchehen, daß nicht die Andacht zerrüttet, Bitterkeit und Zorn erreget, oder auch die Unſchuld wegen Argwohn und Vorurtheil betrübet werde.

Warum alle der Kirchenanſtalt ſich fügen, auch welche der Privatbeichte nicht bedürfen.

Welcher Chriſt in der Gnade Gottes wandelt, und ſich nicht in Anfechtung oder Gewiſſensſcrupeln befindet, dem iſt alſo keine Privatbeichte nöthig; daß ihm aber dieſelbe brauchbar und nützlich ſey, hangt von der Anſchickung ſeines Herzens ab. Wem die Verehrung Gottes und der Beſitz ſeiner Gnade in Chriſto die Hauptſache iſt, und wer nicht zur Ceremonie Worte hört oder ſpricht, dem kann das Anhören und Durchdenken und die Zueignung des Wortes von der Gnade nie unfruchtbar ſeyn. Um des vorhin gedachten Nutzens willen vor Unwiſſende, Angefochtene, oder beſonderer Erinnerungen bedürfende, wird die Beichte allgemein in den Kirchen, wo dieſe Anſtalt iſt, verlangt, damit es nicht Streit ſetze, wenn ſie nur von einigen gefordert würde. Denn dieſe müßten es davor annehmen,

daß

daß man ſie vor unwiſſender oder vor böſer als die andern hielte.

Das wirkliche bußfertige Bekenntniß der Sünde, die Bezeugnung des Glaubens an das Evangelium Gottes, und des Vorſatzes, der Heiligung würdig zu wandeln, und darinnen zuzunehmen, bey Anhörung der Abſolution aber, als der ſpecialen Zueignung der evangeliſchen Gnade, die lebhafteſte Vorſtellung der Heilswahrheiten, und gläubige Richtung des Gemüthes darauf, ſind demnach die Pflichten bey der Privatbeichte, wie ſie es auch bey der allgemeinen ſind. Die Beobachtung derſelben machet alſo ihrer Natur nach einen Theil der würdigen Vorbereitung zum heil. Abendmahle aus. Das rechte Beichten iſt für ſich die Erfüllung einer unmittelbaren Pflicht gegen Gott an etwas äuſſerlichen, nach deſſen Form man ſich unter dieſen Umſtänden zu richten durch die chriſtliche Liebe verbunden wird, nemlich daß der gemeine Nutzen und die Ruhe in der Kirche befördert, und wenigſtens nicht Streit und Aergerniß angerichtet werde.

Pflichten bey der Beichte.

Verknüpfung mit dem heiligen Abendmahl.

Hingegen in der Stelle Matth. 16, 19. von den Petro gegebenen Schlüſſeln des Himmelreichs iſt zunächſt von etwas andern, und das einen weitern Umfang hat, die Rede, obwohl das mit drinnen liegt, was nach der Auferſtehung des Herrn den Apoſteln als Lehrern des neuen Testamentes, Joh. 20, 23 aufgetragen ward, nur daß noch nicht ſo beſtimmt davon geredet wird. Als der Herr, am Schluſſe ſeines bisher im

Ob die Petro verheiſſenen Schlüſſel des Himmelreichs hieher gehören.

Lande

Lande geführten Lehramts, da er nun ſein Leiden verkündigen und die Leidensreiſe von der äuſſerſten Gränze des Landes gegen Norden an gen Jeruſalem antreten wollte, ſeine Jünger befragte, wovor ihn die Leute hielten, und vor wen ſie, die Jünger ſelbſt, ihn hielten, und Simon Petrus das gute Bekenntniß abgelegt hatte: ſo bezeugte der Herr hinwiederum, daß nun Simon des Zunahmens Fels (Kephas oder Petrus) den er ihm ſogleich beygelegt hatte, als er ihn zu ſeinem Jünger annahm, Joh. 1, 43. in der That würdig ſey. Darzu ſetzt er ſogleich die Verheiſſung, daß er durch ihn ſeine Gemeine gründen wolle, wie ſolches auch wirklich geſchehen, unter den Juden zu Jeruſalem, Ap. Geſch. 2—5. und unter den Heyden zu Cäſarea C. 10. welche keine Macht der Hölle überwältigen ſollte, v. 18. Dieſes letztere will ſo viel ſagen, keiner, der zu der wahren Gemeine Chriſti wirklich gehört, werde verdammt werden. Was hierbey Petro vor Gewalt gegeben werden ſolle, um die Gemeine Chriſti zu gründen, wird v. 19. ſo ausgedrückt: **und ich werde dir die Schlüſſel des Königreichs der Himmel geben.** Mit dieſer Redensart wird die Gewalt eines hohen, ſonderlich eines erſten Miniſters eines Königs ausgedrückt, wie Jeſ. 22, 22. klar iſt, da es von Eliakim, der an Sebna ſtatt Miniſter werden ſollte, heißt: ich will die Schlüſſel des Hauſes Davids auf ſeine Schulter legen, und er ſoll aufthun, ſo daß Niemand zuſchließt, und er ſoll zuſchlieſ-

zuſchlieſſen, ſo daß Niemand aufthut. Schlüſſel bedeutet in dieſer Redensart die Gewalt eines hohen Befehlshabers, wie es denn von Chriſto ſelbſt ſo vorkömmt, Off. J. 1, 18. ich ward todt, und ſiehe lebend bin ich in ewige Ewigkeiten, und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes, das iſt, ich bin nicht nur von Todten auferſtanden, ſondern habe auch die Macht über Hölle und Tod. **Und was du binden wirſt auf Erden, wird gebunden ſeyn im Himmel, und was du löſen wirſt auf Erden, wird gelöſet ſeyn im Himmel.** Dieſes faſſet nicht nur das Recht in ſich, die Vergebung der Sünde unter gehörigen Umſtänden zu verkündigen und zu appliciren, ſondern auch die Gabe Wunder zu thun, welche neben der Predigt Petri gewaltig gebraucht worden, und bisweilen im Löſen beſtund, nemlich von den Banden der Krankheit, ja des Todes ſelbſt, z. E. Ap. Geſch. 3, 6. 7. C. 9, 34. 40. bisweilen auch im Binden, Ap. Geſch. 5, 5. 9.

Eine andere Stelle, welche von der Kraft des Seufzens der Gerechten über Unrecht, und des Gebeths handelt.

Eine andere Stelle, welche einige auch auf die Vergebung der Sünde in der Beichte deuten, Matth. 18, 18. redet nicht von etwas den Apoſteln oder ihren Nachfolgern im Dienſte am Worte Gottes inſonderheit aufgetragenen, ſondern von der Kraft des Seufzens der Gerechten über ihre Beleidiger, wenn dieſelben bey aller friedfertigen Bemühung ſie zu gewinnen doch unbiegſam bleiben, und von der Kraft des Gebethes der Gerechten überhaupt, und wenn es mehrere vereinigen inſonderheit. Dieſes

ſes lehret die Verbindung des Textes. Es war angewieſen, daß, wenn einer den andern beleidigte, doch der beleidigte Theil die Gemeinſchaft mit jenem nicht ſogleich aufheben, ſondern ihm erſt allein zureden, ſodann eben dieſes in Gegenwart eines oder ein paar Zeugen verſuchen, endlich es vor einer verſammelten Gemeine anbringen ſollte, damit ihm noch mehrere zureden konnten, und er ſich eher ſchämen mußte. (Dergleichen konnte in den Synagogen, nach geendigten Vorleſen der Schrift, oder bey den nachmittägigen Zuſammenkünften, geſchehen, oder auch bey irgend einer anſtändigen Verſammlung, und ſchon zehen Perſonen heiſſen bey den Juden eine Gemeine ἐκκλησία. Von der Kirche, zumal in der unbibliſchen neuen Bedeutung, wo ſich die wahren oder vermeinten Repräſentanten der Kirche den Namen anmaſſen, iſt die Rede nicht). Wenn das alles nicht hilft, hernach mag er den unbiegſamen Beleidiger wie einen fremden halten, v. 15—17. Hiermit, welches der Heiland zu allen ohne Unterſchied geſagt hatte, verbindet er v. 18. mit einer aufs vorhergehende weiſenden Betheurung, warlich ich ſage euch, wie viel ihr auf Erden binden werdet, das wird gebunden ſeyn im Himmel, (den der Gerechte als einen Heiden und Zöllner zu halten endlich genöthigt iſt, und ihn alſo Gott, dem gerechten Richter, überläßt, der iſt durch das Seufzen der Gerechten zu Gott wie gebunden, weil, was ſie wider ihn bitten, um ihn einzuſchränken,

ken, und alſo ſeiner Bosheit Feſſeln anzulegen, erhöret wird) und wie viel ihr löſen werdet auf Erden, wird gelöſet ſeyn im Himmel. (Was ihr andern zum beſten, ſie von allerley Uebel zu befreyen, bitten werdet, wird von Gott genehm gehalten werden und geſchehen. Ferner v. 19. 20: Abermal ſage ich euch: wenn zween unter euch einſtimmig ſind auf Erden, um allerley Angelegenheit willen, warum ſie bitten, ſo wird es ihnen wiederfahren von meinem Vater, der im Himmel iſt. Denn wo zween oder drey verſammlet ſind auf meinen Namen, daſelbſt bin ich mitten unter ihnen. Das Folgende ſtimmt auch damit überein, daß bisher von einer allgemeinen Lehre, wie ſich die Frommen gegen Beleidiger verhalten ſollen, die Rede geweſen, weil erzehlt wird, daß damals Petrus herzugetreten, und gefragt, wie oft er ſeinem Bruder, der an ihm ſündige, zu vergeben habe, worauf er ſowohl gerade zu, als durch ein Gleichniß und deſſen Anwendung, Antwort bekommen, v. 21—35.

Verkündigung der Vergebung bey Gott iſt nicht zu verwechſeln mit der Verſöhnlichkeit, auch nicht mit der Verzeyhung der Gemeine.

Uebrigens iſt auch noch zu erinnern, daß man die von Gottes wegen verkündigte und perſönlich zugeeignete Vergebung der Sünde vor Gott nicht zu verwechſeln hat mit derjenigen Vergebung, wo ein Menſch dem andern vergiebt, oder wo die Gemeine einem Sünder vergiebt. Die Vergebung, wodurch ein Menſch dem andern vergiebt, beſtehet darinnen, daß er nicht Zorn und Feindſchaft gegen ihn hegt,

vielweniger rachgierig gegen ihn iſt, auch ſich ſeiner wirklichen Rechte gegen ihn nicht misbrauchet. Die Vergebung der Gemeine aber gegen einen Sünder beſtehet darinnen, daß ſie ihn wieder als ihr Mitglied aufnimmt, wenn er ſeiner Verbrechen wegen zuvor ausgeſchloſſen worden war. Als die chriſtlichen Gemeinen noch klein waren, und nicht die herrſchende Parthey im Lande ausmachten, auch nicht ganze Länder und Völker Chriſten hieſſen; ſo beruhete die Rechtfertigung der chriſtlichen Gemeinen gegen die Ungläubigen, ja auch ihre Sicherheit, darauf, daß ſie mit denen die Gemeinſchaft abbrachen, welche durch ihre Irrthümer oder Laſter ihr zum Vorwurf gereichet hätten, wie es Paulus forderte, 1 Cor. 5, 2. 13. Auf erfolgte Beſſerung aber wurden ſolche Sünder auch wieder aufgenommen, da alſo die Gemeine ihnen die ihr ſelbſt durch die Verbrecher zugefügte Beleidigung und verurſachte Kränkung vergab, wie es Paulus ebenfalls bezeuget, 2 Cor. 2, 7 f. und abweſend ſich darinnen mit ſeiner geliebten Corinthiſchen Gemeine vereinigt, dabey aber zum Beweis, daß er gewiſſenhaft in dem handele, was er ihnen ſchrieb, und was er ſelbſt that, hinzuſetzt, er thue es als vor dem Angeſichte Chriſti ἐν προσώπῳ Χριστοῦ (welches Luther auch überſetzt: an Chriſtus ſtatt, wie er das ὑπὲρ Χριστοῦ von wegen Chriſti C. 5, 20. giebt) 2 Cor. 2, 10.

Wie die Verſöhnung eine

Da es zu aller Zeit eine ganz weſentliche Chriſtenpflicht iſt, verſöhnlich zu ſeyn, und den Belei-

Beleidigern zu vergeben; ſo verſtehet ſich, daß es auch bey dem Gebrauch des heil. Abendmahls, und wenn man Vergebung der Sünde bey Gott oder Verſicherung davon ſucht, oder ihm vor dieſelbe fröhlich will danken können, geſchehen muß. Zunächſt geht dieſes den beleidigten Theil an, wenn der Beleidiger Verzeyhung bittet. Matth. 6, 14. 15. C. 18, 22. Noch mehr aber muß der Beleidiger ſelbſt verbunden ſeyn, wenn ihm ſeine Buſſe ein Ernſt iſt, Verzeihung und Verſöhnung zu ſuchen, Matth. 5, 23 f. Es ſoll auch, weil bey Beleidigungen und entſtandener Feindſchaft gemeiniglich auf beyden Seiten gefehlt worden, ein Theil dem andern gern entgegen gehen, weil das Gerichte Gottes nach der Wahrheit unpartheyiſch ergehet, wenn es einmal zur Vollſtreckung kommt, Matth. 5, 25. 26. Die Ausſchlieſſung von der Gemeine findet, wegen veränderter Urſachen darzu, nicht mehr wie vormals ſtatt, nachdem das Chriſtenthum herrſchend geworden; und daß es die Cleriſey ſich doch, und nach Gutdünken, angemaßt hat, iſt bekannter maßen eine Quelle von Uebeln, und der Grund zur päbſtlichen Kirchentyranney geworden. Wie eine beſſere Kirchenzucht einzurichten ſey, gehört an dieſen Ort nicht, und lieſſe ſich auch in der Kürze nicht ſagen. Jeder Chriſt ſoll ſich vor ſeine Perſon von den Böſen inſofern abſondern, daß er mit Irrthümern und Laſtern nicht Gemeinſchaft habe, ſondern jenen nicht Recht gebe, vielmehr ſie misbilli-

Pflicht beym Sacrament iſt.

ge, und wo er kann, widerlege, an Laſtern aber nicht Antheil nehme, ſondern, ſo weit ſein Beruf gehet, ihnen ſteure, dargegen aber das Licht der Tugend an ihm ſelber leuchten laſſe. Auf ſolche Weiſe geſchiehet doch auch eine Abſonderung der Böſen und Guten, und in kümmerlichen Kirchenzeiten, wo die Guten nicht der überwiegende Theil ſind, und die Böſen durch die Abſonderung von ſich in einer Zucht halten können, müſſen ſie ſelbſt durch Lehre und Wandel ſich von ihnen kenntlich unterſcheiden, und hiermit im Werk abſondern.

§. 330.

Von der Sonntagsfeyer.

Die Verbindlichkeit zur Feyer iſt auſſer Zweifel, aber wegen ihres eigentlichen Grundes iſt die Frage.

VI) Die Feyer des Sonntags vornemlich, und hiernächſt derer öffentlich und rechtmäſſig angeordneten Feſttage oder Bettage. Was den Sonntag anlanget, ſo iſt bey Chriſten darüber kein Zweifel, daß man verbunden ſey denſelben zu feyern, wie auch daß die Feyer deſſelben darinnen beſtehen müſſe, daß man von ſeiner gewöhnlichen Arbeit ablaſſe, und ihn dem Gottesdienſte wiedme. Ueber den Grund der Verbindlichkeit aber, ob dieſelbe eine bloß moraliſche ſey, welche aus den Bedürfniſſen der einzelnen Perſonen und der ganzen Kirche, und aus der Natur der Religion, der Liebe Gottes und des Nächſten, flieſſet, oder ob ein poſitives göttliches Geſetz darzu da ſey, nemlich ob das dritte Geboth, das iſt der dritte Satz der Rede vom Himmel, welche ſich bey der Sinaitiſchen

naitiſchen Bundesſtiftung hören ließ, darzu verbinde, darüber ſind auch unter den Unſrigen die Meynungen getheilet.

Luther hielt ſie vor moraliſch, andere ſtatuiren ein poſitives Geſetz darzu.

Luther und ſeine Mitarbeiter und deſſen Nachfolger in den nächſten Zeiten waren vor das erſte, nemlich vor die bloß moraliſche in der Natur der Religion, und Bildung und Uebung derſelben nach dem göttlichen Worte, liegenden Verbindlichkeit zur Feyer des Sonntags und der Feyertage. Hernach haben viele in dem dritten Gebothe zweyerley Verbindlichkeit unterſchieden, eine, welche nur vor die Iſraeliten gehörte, und auch eine, welche ein poſitives göttliches Geſetz vor alle Zeiten ſey. Es ſoll im dritten Gebothe ein Theil ceremonialiſch ſeyn, deſſen Verbindlichkeit im Neuen Teſtamente wegfalle, und ein Theil ein allgemeines Poſitivgeſetz, welcher zum unveränderlich obliegenden Sittengeſetz gehöre. Das Geboth den ſiebenten Tag und mit der den Iſraeliten vorgeſchriebenen Strenge zu feyern, ſoll das ceremonialiſche im dritten Gebothe ſeyn. Das allgemeine poſitive Geſetz aber ſoll darinnen beſtehen, daß einer unter den ſieben Tagen der Woche gefeyert werden ſoll, worzu aber die Apoſtel nicht den letzten, ſondern den erſten Tag der Woche, als den Tag der Auferſtehung Chriſti, und des völligen Anbruchs des Neuen Teſtaments, angeordnet hätten. Dieſe Frage muß ſorgfältig unterſuchet und vorſichtig entſchieden werden.

Im dritten Gebothe ſoll ein Theil ceremonialiſch, ein Theil allgemeines Poſitivgeſetz ſeyn.

Das dritte Geboth handelt vom Sabbath, zu welchem im neuen Teſtamente die Verbindlichkeit aufhöret.

Die Unterſcheidung zweyer Gebothe im dritten Satz des Dekalogus, deren eines den ſiebenten Tag auf eine Zeit, das andere aber einen unter ſieben auf immer, zu feyren gebiethe, iſt unerweislich. Das dritte Geboth handelt vom Sabbath, nicht von einem unter ſieben, ſondern vom ſiebenten Tage, wie es aus dem Sprachgebrauch und dem beygeſetzten Artikel (ה articuli) unleugbar iſt. Zum Sabbath aber ſind wir im Neuen Teſtamente nicht mehr verbunden.

Entſcheidung Pauli.

Man merke hiervon zuvörderſt die ganz klare Entſcheidung des Apoſtels Paulus, Col. 2, 16. **So ſoll nun niemand euch richten wegen Eſſens oder Trinkens, oder im Fall eines Feſtes oder Neumondens oder Sabbaths, welche ſind ein Schatten des Künftigen, der Leib aber iſt Chriſti**, das iſt, in Chriſto iſt die Sache ſelbſt, welche ſich zu jenen Anſtalten, wie der Leib zum Schatten verhält. Es wäre eine willkührliche Einſchränkung des allgemeinen Satzes Pauli, wenn man ſeine Worte nicht vom Sabbath überhaupt, ſondern nur von der Beſtimmung der Feyer deſſelben auf den ſiebenten Wochentag, verſtehen wollte. So lange nicht erwieſen iſt, daß im dritten Geboth auſſer der Feyer des Sabbaths auch noch für beſtändig die Feyer eines unter ſieben Tagen gebothen ſey, ſo macht man petitionem principii, man nimmt zum voraus an, was erwieſen werden ſollte. Folglich hat man

kein

kein Recht, die Allgemeinheit des Spruchs einzuſchränken. Nach dieſer Stelle, welche die beſtimmteſte iſt, ſind auch die andern zu verſtehen, wo nicht eben das Wort Sabbath ausdrücklich ſtehet, aber doch der Sabbath unter das mit gehört, was als etwas, das im Neuen Teſtament nicht mehr verbindet, angegeben iſt. Gal. 4, 10. 11. **Tage haltet ihr,** (ſind das nicht die Sabbathe?) **und Monden und Feſtzeiten und Jahre. Ich bin eurentwegen in Furcht, ich möchte vergeblich an euch gearbeitet haben.** Röm. 14, 5. 6. **Einer hält einen Tag vor dem andern; der andere aber hält alle Tage gleich. Einen jeden laſſe man getroſt verfahren, wie ſeinem Sinn für ſich gemäß iſt. Welcher auf die Tage hält, der thuts dem Herrn; und welcher nichts drauf hält, thuts auch dem Herrn.** Unter das Halten ſolcher Tage, darüber damals noch Zweifel ſeyn konnte, gehört der Sabbath vornemlich. In dem vorigen Spruche eifert der Apoſtel gegen die, welche nebſt andern Stücken des Ceremonialgeſetzes die Sabbathe der Gemeine als nothwendig auflegten, und verweiſet den Galatern, daß ſie ſich ſolches Joch auflegen lieſſen. In der andern aber iſt die Rede von getheilten Meynungen zwiſchen Leuten, die es beyderſeits Jeſu zu Ehren thaten, aber darunter der eine Theil noch ſchwach, das iſt, in der Erkenntniß noch zurücke war.

Entſcheidung aus den Worten Chriſti.

Eben das hat der Herr Jeſus ſelbſt deutlich genug zu verſtehen gegeben, ſo weit es ſeine Zuhörer damals ertragen mochten, Matth. 12,1—8 vergl. Marc. 2,23. Luc. 6,1 f *. Denn er macht die Einleitung von Exempeln, welche die Juden billigten. Sie gehören aber offenbar zum Ceremonialgeſetz, nemlich daß David im Nothfall von den Schaubrodten aß, und daß die Arbeit der Prieſter beym Ausſchlachten der Opfer im Tempel

Afterſabbath.

* Σάββατον δευτερόπρωτον giebt Luther Afterſabbath, weil ihm das Wort dunkel war, und die Meynungen davon mancherley ſind, wie denn auch das Wort nur hier beym Lucas und bey keinem Profanſcribenten vorkommt. Chryſoſtomus homilia 40. in Matth. erklärt es von einem zwiefachen Feyertage, und zwar dergeſtalt, daß der Tag ſelbſt der ordentliche Sabbath des Herrn war, aber des andern Tags ein anderes Feſt unmittelbar darauf folgte. Theophylactus kehrt es nur um, und hält den Tag ſelbſt, der Sabbatum ſecundo primum heißt, vor den Feſttag, und den zunächſt folgenden vor den ordentlichen Sabbath. Chryſoſtomi Zeugniß geht dieſem vor, weil er älter iſt, und mehr Gelegenheit hatte zu wiſſen, welchen Sabbath die Juden ſo genennet haben. Daß das Sabbatum ſecundo primum ein eigentlicher ordentlicher Sabbath geweſen ſey, ſieht man daraus, weil dieſer Tag bey Matthäo und Marco Sabbath ſchlechthin heißt, und weil auch die Scrupuloſität der Phariſäer an einem Feſte, welche allemal geringer als der Sabbath geachtet wurden, keinen ſcheinbaren Vorwand gehabt hätte. D. Bengel beweiſet aus beſondern datis, daß es der Sabbath vor dem Neumonden, und zwar im Jahr 29 der gemeinen Dionyſiſchen Jahrzahl, der letzte Tag des Schaltmonaths Veadar vor dem Neumonden Niſan geweſen. Hingegen iſt Sabbatum primum ſo viel als ein Tag, auf welchen Sabbath und Neumond zuſammen fiel. Ord. temp. Cap. V. pag. 255. etc.

Tempel den Sabbath doch nicht verletze; und wie konnte er nun die Deutung auf den Sabbath davon machen, wenn nicht auch dieſer ein Theil des Ceremonialgeſetzes war, wenigſtens in dem Stück, wo die Phariſäer die Jünger Chriſti eines Sabbathsbruchs beſchuldigten? Hierzu ſetzt er aber ſogleich, daß ſie vielmehr des ſittlichen Geſetzes von der Liebe hätten eingedenk ſeyn ſollen, und verſichert, daß er ſelbſt Herr auch des Sabbaths ſey. Da er nun ſonſt verſichert, daß er nichts von den Büchern Moſis oder der Propheten auflöſen werde, ſondern gekommen ſey, um alles darinnen geſchriebene zu erfüllen; ſo muß der Sabbath, wie die Opfer, eine Bedeutung gehabt haben, welcher im Neuen Teſtamente eine Realität entſpricht, durch deren Darſtellung die Anordnung des Sabbaths nicht aufgelöſet, nicht vor ungöttlich oder verächtlich erklärt, ſondern erfüllet, und was er anzeigen ſollte, geleiſtet wird. Marcus führt noch an v. 27. daß der Herr auch das darzu geſagt hat, der Sabbath ſey um des Menſchen willen worden, nicht der Menſch um des Sabbaths willen. Dieſer Grund bringt mit ſich, daß der Sabbath entweder gar nicht zu den nothwendigen Pflichten gehört, oder von dieſen nur eine Verbindlichkeit im Neuen Teſtamente hat, wiefern er ein Mittel für ſie iſt, und über dieſe Urſache nicht ausgedehnt werden ſolle, damit er nicht wieder die nothwendige

Pflicht der Liebe des Nächſten ſtreite. Von der Tugend, wiefern man darunter die weſentlichen und ganz nothwendigen Pflichten verſtehet, würde man nicht ſagen können, die Tugend ſey um des Menſchen willen worden, und nicht der Menſch um der Tugend willen. Denn der Menſch iſt allerdings um der Tugend willen, daß er den Willen Gottes freywillig thue, und hernach die angenehmſten Folgen davon genieſſe. Es iſt auch gleichviel, ob der Wille Gottes durch die Vernunft oder Offenbarung bekannt iſt. Wir ſind darzu da, daß wir etwas ſind zu Ehren der Herrlichkeit Gottes, nachdem wir zuvor an Chriſtum geglaubt haben, Epheſ. 1, 12. nemlich weil der Geſalbte, der Sohn Gottes, wirklich der Urſprung und auch der Zweck der Schöpfung Gottes iſt, obwohl die Vernunft dieſes Beſtimmte für ſich nicht wiſſen kann, ſondern in allgemeinern Vorſtellungen ſtehen bleiben muß, z. E. daß Gott die Welt zu ſeiner Ehre, zur Offenbarung ſeiner Vollkommenheiten, erſchaffen habe und regiere. Chriſtus iſt nicht um des Menſchen willen worden, ſondern die Liebe Gottes gieng ſo weit, daß er ſeinen Sohn für die Menſchen gab, und es iſt ein wahrer Satz, daß der Sohn Gottes den Menſchen zu Gute ein Menſch worden, aber die Erlöſung der Menſchen iſt nicht der einzige und adäquate Grund des Daſeyns Chriſti, welcher vielmehr ſelbſt der Zweck und der Herr der ganzen

zen Schöpfung iſt. Chriſtus iſt nicht das Mittel und wir der Zweck, ſondern nach der Beſtimmung Gottes, ſeines Vaters, und nach ſeiner Liebe zu uns, gab er ſich zur Verſöhnung vor die Sünde der Welt, um zu ſeiner Herrlichkeit einzugehen, und die Macht zu richten, und die an ihn Glaubenden ſelig zu machen, hernach auszuüben. In was vor Verſtande ſollte ſich alſo Chriſtus den Herrn des Sabbaths genennet haben, wenn er ihn nicht hat aufheben wollen? oder beſſer, wenn er nicht nach ſeinem urſprünglichen Zweck und Beſtimmung nach der Ankunft Chriſti aufhörte verbindlich zu ſeyn?

§. 331.

Prüfung der Gründe vor ein Poſitivgeſetz von der Feyer eines Tages unter ſieben.

Diejenigen, welche im dritten Gebothe zweyerley poſitives Geſetz finden wollen, ein beſonderes vor Iſrael bis auf Chriſtum, und ein immer bleibendes vor alle Zeiten, können aus keinem bibliſchen Spruche die Gränzen erweiſen, wie weit die Verbindlichkeit des Sabbaths nun ſoll aufgehoben ſeyn, ſondern ſie beſtimmen dieſelben, wie es ihnen billig dünkt. Daß ſie aber doch ein allgemeines poſitives Geſetz einen unter den ſieben Tagen der Woche zu feyren, behaupten mögen, berufen ſie ſich ſonderlich auf folgendes. 1) Der Sabbath ſey ſchon vor der Sünde der erſten Menſchen im Garten Eden geſetzlich verordnet geweſen, laut 1 B. Moſ. 2, 2. Antwort. Das iſt nicht erwieſen. Der Beſchluß der allgemeinſten Schöpfungs-

Den Sabbath haben die erſten Menſchen gehabt, doch nach dem Fall.

geſchichte

geſchichte, darzu die 3 erſten Verſe des zweiten Capitels noch gehören, und von dar an erſt die beſondere Geſchichte der Schöpfung und des erſten Zuſtandes der Menſchen, Cap. 2, 3. vorgenommen wird, kann den Sabbath zum voraus (per prolepſin) erwähnen, weil er den erſten Menſchen gleich darauf, ehe ſie aus dem Garten ausgeboten, und gar ausgetrieben wurden, verordnet wurde*. Da dieſe Auslegung viele gleichmäſſige Exempel in den Büchern Moſis vor ſich hat, und unſere Gegner ſie wenigſtens als eben ſo möglich einräumen müſſen; ſo dürfen ſie um einer nichts entſcheidenden Stelle willen die klaren Stellen, z. E. Col. 2, 16. 17. nicht einſchränken. 2) Die Patriarchen vor dem Geſetz, das iſt, vor der Sinaitiſchen Bundesſtiftung, haben den Sabbath ſchon gehabt, daher auch die Abtheilung der Zeit in Wochen unter allen Völkern kommt; er gehört alſo nicht zu denen eigenen Geſetzen der Juden, daher er denn ein allgemein verbindliches poſitives Geſetz eben ſo ſeyn wird, wie er vor dem moſaiſchen Geſetz ſchon geweſen. Antwort. Das letztere folgt nicht aus dem erſtern. Die älteſten Geſchlechter, ehe Iſrael Gottes abgeſondertes Volk geworden, und hernach den Weltvölkern entgegen geſetzt wird, haben

Die Patriarchen haben den Sabbath und mehrere Ceremonialgeſetze gehabt.

* Mit mehrern iſt hiervon gehandelt in meiner Abhandl. von der Seelengefahr derer, ſo den Sonntag nicht heiligen, in meiner Sammlung geiſtlicher Abhandlungen. Leipzig bey Dyk. 1753. S. 235 —243.

haben mehrere Ceremonialgeſetze gehabt. Von Opfern lehren es die Geſchichte, wie auch von mehrern Exempeln, z. E. vom Blutessen, von reinen und unreinen Thieren, und es wird auch allgemein bezeuget, 1 B. Moſ. 26, 5. Ein ſolches Geſetz war allerdings auch der Sabbath, daher er, weil er in der Aegyptiſchen Dienſtbarkeit in Verfall gekommen war, gleich wieder eingeſchärft ward, als ſie die Speiſe vom Himmel bekommen ſollten, da ſie noch auf dem Wege nach dem Berge Sinai waren, 2 B. Moſ. 16, 22—30. 3) Von der Sabbathsfeyer würden zwo Urſachen angegeben, die eine, nemlich das Andenken der Ausführung aus der Knechtſchaft in Aegypten, paſſe nur auf die Iſraeliten, die andere aber, nemlich das Gedächtniß der Schöpfung, gehöre vor alle Zeiten, und deswegen verbinde uns in ſo weit das dritte Geboth auch noch jetzo. Antwort. Es iſt mit allen Ceremonialgeſetzen ſo, daß der Zweck derſelben eine allgemeine Wahrheit, oder das auf ewig errichtete Reich Gottes in ſeinem Chriſto, iſt. Denn ſie verordnen unmittelbar Vorbilder und Gedenkzeichen davon, oder dienen mittelbar, die vorbildliche Haushaltung Gottes mit den Iſraeliten ſicher zu ſtellen. Die weſentlichen Theile und Umſtände des menſchlichen Hauptzwecks müſſen insgeſammt dem alten und neuen Teſtamente gemein ſeyn. Freylich iſt alſo auch die Schöpfung eine Grundwahrheit der Religion zu allen

Einer von den Zwecken des Sabbaths paßt auf das N. T. aber nicht das ceremonialiſche Mittel.

allen Zeiten. Aber die Art, das Andenken derſelben durch ceremonialiſche Satzung zu erhalten, dergleichen jedes Geboth von beſtimmten Zeiten, Oertern und Gebräuchen iſt, ſchickt ſich darum noch nicht für die Haushaltung Gottes im neuen Teſtamente. Dieſes, als die Zeit der Beſſerung, bringt vielmehr mit ſich, daß die Chriſten keines ceremonialiſchen Weckers mehr bedürfen, wie es ſich bey wahren Chriſten auch wirklich ſo verhält. Würde man nicht ſonſt auch noch verbunden ſeyn dem dreſchenden Ochſen das Freſſen nicht zu wehren, Ochſen und Eſel oder Pferde nicht zuſammen zu ſpannen, Leinen und Wolle nicht zuſammen zu weben, u. d. g. weil die darunter liegende Moral denen Arbeitern den Lohn nicht abzubrechen, widrige Dinge in der Religion und im gewiſſenhaften Wandel nicht vereinbaren zu wollen, u. ſ. w. ebenfalls vor alle Zeiten gehört? Ueber dieſes wenn angeführte Urſache gelten ſollte, ſo würde ſie zu viel beweiſen. Denn es würde daraus folgen, daß wir noch zum Sabbath, nemlich genau zur Feyer des ſiebenten Wochentages, verbunden wären. Denn nur allein von dieſem handelt das dritte Geboth, und dieſer iſt auch unſtreitig zum Andenken der Schöpfung am geſchickteſten. 4) Warum ſtünde ein beſonderes nota bene vor dem dritten Gebothe, wenn es bloß ceremonialiſch wäre? Antwort. Einen Vorzug dieſes Gebothes vor andern im

Worauf ſich das Gedenke im dritten Geboth beziehet.

im Dekalogus könnte man doch aus dem Anfangswort Gedenke des Sabbaths noch nicht ſchlieſſen, weil es die Natur der Sachen nicht leidet, geſetzt auch daß ein immerwährendes Poſitivgeſetz einen unter ſieben Tagen zu feyren darinnen läge. Gegen deutliche Sprüche laſſen ſich aus Fragen nach den Urſachen, warum etwas ſo oder ſo ſey, auch überhaupt keine gründlichen Einwürfe machen. Denn es können mancherley Urſachen ſeyn, die wir nicht wiſſen können, oder die uns nicht beyfallen. Wir brauchen ſie auch nicht zu wiſſen, ob wir ſie gleich nutzen können, wo ſie bekannt ſind. Zunächſt bezieht ſich das Gedenke auf die ſchon unterwegens anbefohlne Wiederaufrichtung einer genauen Sabbathsfeyer, 2 B. Moſ. 16. und ſchärft ein, daß es dabey bleiben müſſe. Es hat aber auch wirklich der Sabbath bey der Iſraelitiſchen Verfaſſung etwas eigentlich vorzügliches, davon ich gleich mehreres ſagen werde.

Chriſten können die Sonntagsfeyer nicht unterlaſſen.

5) Aus den Kirchengeſchichten iſt bekannt, daß wenn chriſtliche Märtyrer gefragt wurden, ob ſie den Tag des Herrn gehalten hätten, ſie geantwortet hätten, daß ſie als Chriſten es nicht unterlaſſen könnten. Antwort. Wir ſind eben der Meynung, aber die Frage iſt nur, ob das Halten über den Sonntag um ſittlicher Gründe willen, oder aus einem poſitiven Geſetz nothwendig ſey, und ob dieſes Geſetz im dritten Gebothe anzutreffen ſey.

§. 332.

§. 332.

Der Sabbath war ein vorzüglic̈hes Bundesgeſetz.

Der Sabbath war bey den Iſraeliten ein ganz vorzügliches Bundesgeſetz, und er iſt nicht nur ſo, wie viele andere Ceremonialgeſetze anzuſehen. Daher wird er nach der Rede vom Himmel, deren dritter Abſatz von ihm handelt, 2 B. Moſ. 20, 8—11. und nach der Fortſetzung derſelben an Moſen in den Polizeygeſetzen, C. 21—23, 19. ferner nach der Verheiſſung von der Führung der Iſraeliten durch Chriſtum, C. 23, 20—33. wie auch nach der Anordnung der Wohnung Gottes unter ihnen, und der Bedienung bey der göttlichen Wohnung, Cap. 25—31, 11. noch beſonders als das öffentliche Zeichen davon, daß Iſrael Gottes heiliges Volk ſey, feſtgeſtellet, und auf die Entheiligung deſſelben ward die Lebensſtrafe geſetzt, Cap. 31, 12—17. worauf ſich Gott durch den Propheten beruft, Ezech. 20, 12. 20. Unter den Feſten ſteht er auch zuerſt, 3 B. Moſ. 23. Eine zureichende Urſache darzu findet man ſchon in dem moraliſchen Nutzen deſſelben. Denn auf die wöchentlichen Zuſammenkünfte zum Vorleſen der göttlichen Schriften, und zu andern Unterricht und zum gemeinſchaftlichen Gebethe, beruhete die Erhaltung der Religion, und hiernächſt war der Ruhetag eine Wohlthat vor die arbeitſamen Leute. Die Strenge aber, womit darüber gehalten ward, zeichnete Iſrael ſichtbar vor allen Weltvölkern aus. Und daß genau der ſiebente Tag gefeyert

Urſache im dem moraliſchen Nutzen,

gefeyert ward, diente zum Zeichen, daß der Schöpfer der Welt, nicht die vermeynten mittlern Gottheiten der Heyden, in Iſrael verehret werde, und daß unter dieſem Volke die uralte Religion, welche ſeit der Schöpfung geweſen, erhalten, und nicht verlaſſen, ſondern durch neue Offenbarung Gottes beſtimmter gemacht werde, und unter dieſem Volke der Menſchenſohn, welcher die Sache der Menſchen wider ihren Widerſacher mit dieſes ſeinem Verderben ausführen ſolle, in welchem alle Geſchlechte der Erden geſegnet werden ſollten, welcher endlich den Tod ſelbſt aufheben und das Weltgerichte halten werde, gewiß zu erwarten ſey. Hierzu kommt noch, daß in der genau angeordneten Feyer des ſiebenten Tages, welcher unter den ſieben Schöpfungstagen der Tag der Ruhe des Schöpfers nach ſeinem vollbrachten Werk auf eine geheimnißvolle Weiſe genennt war, nach der Abſicht Gottes zugleich ein Vorbild und Unterpfand der Ruhe des Volks Gottes nach vollbrachten Werken ihrer Beſtimmung in der Welt liegen ſollte, Ebr. 4, 9. Daher werden auch, wo wirklich vom neuen Teſtamente geredet wird, aber tropiſch geſprochen wird, und die tropi aus der Iſraelitiſchen Verfaſſung der Religion entlehnt werden, ſo wie ſie ſonſt auch aus dem Reiche der Natur oder von bekannten Geſchichten hergenommen werden, die Sabbathe vor die ganze Religion geſetzt, z. E. Jeſ. 56, 2. wor-

und in dem Vorbildlichen.

unter jedoch nebſt dem wöchentlichen Sabbath auch die andern von Gott angeordneten Feſte begriffen werden, in deren Anordnung etwas himmliſches und in die zukünftige Welt gehöriges vorläufig angedeutet liegt, welches ſich gegenwärtig noch nicht erklären läßt, Jeſ. 66, 23.

Vielleicht giengen ſie am Sabbath durchs Meer.

Etwas ſonderbares iſt, daß Moſe in einer ſeiner letzten Reden an das Volk, da er die vom Himmel bey der Sinaitiſchen Bundesſtiftung ausgeſprochenen Worte Gottes wiederholet, bey dem Gebothe vom Sabbath inſonderheit das Volk dadurch willig zu machen ſucht, auch ihren Leibeigenen die Ruhe am Sabbath zu gönnen, weil ſie eingedenk bleiben müßten, wie ſie in Aegypten Knechte geweſen wären, und Gott ſie aus der Knechtſchaft ſo mächtig und wunderthätig ausgeführt habe, 5 B. Moſ. 5, 15. Könnte man hiſtoriſch beweiſen, daß es eben ein Sabbath geweſen wäre, an welchem ſie durchs Meer giengen, oder auch an welchem ſie über die Gränze Aegyptens kamen; ſo wäre hernach vor die Iſraeliten in jedem Sabbath auſſer dem Gedächtniß der vollendeten Schöpfung der Welt, welches alle Menſchen angehet, auch inſonderheit ein Andenken ihrer Befreyung aus der Knechtſchaft geweſen. Mir dünkt es aus Moſis Worten eine ſchickliche Vermuthung zu ſeyn.

§. 333.

Moraliſche Gründe der Sonntagsfeyer.

Weil aber im neuen Teſtamente nicht weniger als im alten irgend eine gewiſſe Zeit zum

zum öffentlichen Gottesdienſte auszuſetzen nöthig iſt; theils insgemein in Anſehung aller Menſchen, daß man die durch die Berufsarbeit zerſtreueten und im Geiſtlichen ermatteten Gedanken zu den Uebungen der Religion ſammle, theils inſonderheit in Abſicht auf das gemeine Volk, daß es unterrichtet, und von Zeit zu Zeit wieder erinnert und erweckt werde: ſo erhellet hieraus, daß die Feyer irgend einiger, und auch nicht zu weniger, Tage nöthig iſt, um dieſelben zum öffentlichen Gottesdienſte anzuwenden. Dieſes iſt der **moraliſche Grund der Sonntagsfeyer, welche nach und nach ſeit der Apoſtel Zeit her eingeführt worden,** und an die Stelle des Sabbaths ſo getreten iſt, daß die Proportion der Werkeltage und Feyertage nicht geändert wird, ſondern unter ſieben Tagen einer gefeyret wird, welches gewiß weder zuviel noch zu wenig iſt. Die Zeit iſt ohnedem unter allen Völkern, wenigſtens unter allen, welche nicht ganz in Wildniß verfallen, in Wochen von Alters her getheilt worden, welches ein Ueberbleibſel aus der patriarchaliſchen Religion iſt, immaſſen urſprünglich der Sabbath bey ihnen gehalten, und ohne Zweifel gleich bey der Verweiſung aus dem Paradies nach dem erſten Opfer den Menſchen anbefohlen worden. Daß aber unter den Chriſten doch nicht der Sonnabend, ſondern der Sonntag gefeyert wird, iſt zum feyerlichen Bekenntniß des mit der

Wie ſie nach und nach von den Apoſteln her eingeführt worden.

Nun wird der Anbruch des N. T. gefeyert.

Auferſtehung unſeres Herrn angehenden neuen Teſtamentes ſehr wohl eingerichtet. Es war ein Vorſabbath oder Freytag, an welchem die Verſöhnung der Sünde durch den Tod des Sohnes Gottes geſchahe, mit welcher ſich das alte Teſtament endigt. Sein Ruhetag im Grabe iſt gleichſam die Scheide⸗wand, und mit ſeiner Auferſtehung von den Todten iſt der volle Anbruch des neuen Te⸗ſtamentes da. Er erſchien an demſelben ſei⸗nen Apoſteln, und nach acht Tagen aber⸗mals. Die Geiſtesgaben empfiengen ſie am Pfingſtfeſte, auch an einem Sonntage. So ward und blieb er der **Herrntag**, Off. Joh. 1, 10. Ap. Geſch. 20, 7. 11. 1 Cor. 16, 1. und ſeine Feyer trat an die Stelle der Sabbaths⸗feyer nach und nach, ohne Lärmen oder viel Aufſehens zu machen. Da die Apoſtel zu⸗erſt das Evangelium unter ihrem Volke im Lande Iſrael, und von Jeruſalem aus, pre⸗digen und die Kirche Chriſti daſelbſt gründen mußten, welches ſie auch die erſten ſieben Jahr unabläſſig gethan, bis die erſte Sen⸗dung Petri zu Cornelio, einem Heyden, ge⸗ſchahe; ſo wäre es gar nicht angegangen, daß ſie den Sabbath aufgehoben, oder ſich und die Neubekehrten der Sabbathsfeyer entzogen hätten. Den Ungläubigen Juden hätten ſie dadurch das Schwerdt in die Hän⸗de gegeben, weil das Geſetz die Sabbath⸗ſchänder zum Tode verurtheilt. Sie ſollten aber die Iſraeliten nicht aufbringen, ſondern

Warum die Apoſtel dar⸗innen ſo ſanft gien⸗gen.

gewin⸗

gewinnen, und die Gläubigen bey ihren Rechten, welche ihnen die Geburth gab, im Tempel zu erſcheinen, und andern zum Glauben förderlich zu ſeyn, erhalten. Es ließ ſich aber auch unter den Heyden nicht thun, daß ſie dem Bekehrten etwa den Sonntag ſo vorſchrieben, wie die Juden den Sabbath feyerten, und, wo ſie Religionsfreyheit hatten, dabey geſchützt wurden, wenn ſie gegen die ihrigen darüber hielten. Denn die meiſten waren in Dienſten, und konnten nicht leben wie ſie wollten, und die Bekehrten aus den Heyden mußten zu einer Gemeine mit den bekehrten Iſraeliten werden, welche anfangs, wie geſagt, den Sabbath theils halten mußten, theils aus irrigem Gewiſſen hielten. Die Apoſtel und andere Chriſten giengen deswegen in die Synagogen und hielten den Sabbath, womit ſie immer mehrere gewannen, die Verſammlungen der gewonnenen Chriſten aber wurden Sonntags, und, zum Beſten der Dienſtbaren, ſehr früh gehalten, die übrige Sonntagsfeyer aber ward von jedem ſo gut beobachtet, als die Umſtände es litten. Solchergeſtalt ward eine Zeitlang von vielen Sabbath und Sonntag gefeyert, bis mit dem Untergange der Jüdiſchen Republik, da auch die Macht der Juden die Chriſten zu verfolgen wegfiel, die alleinige Sonntagsfeyer den Platz behielt, und in der Folge durch chriſtliche Obrigkeiten ſicher geſtellt und erweitert worden. Daß die Einführung des Sonn-

Frühzeitige Einführung des Sonntags.

tags ſtatt des Sabbaths von den Apoſteln ſelbſt her iſt, erhellet unwiderſprechlich daraus, weil bey ſo vielen Zwiſtigkeiten, die zwiſchen den Chriſten entſtanden, doch über die Sonntagsfeyer kein Streit unter ihnen geweſen. In der Bibel ſelbſt haben wir etwa zwanzig Jahr nach des Herrn Himmelfahrt die Proben, daß die Zuſammenkünfte der Chriſten am Sonntage geſchehen, und gewöhnlich geweſen, Ap. Geſch. 20, 7. 11. 1 Cor. 16, 1.

§. 334.

Die Kirchenanſtalt der Sonntagsfeyer gründet ſich auf die Natur der Religion,

Zunächſt alſo gründet ſich unſere Verbindlichkeit, den Sonntag zu feyren auf die Schuldigkeit ſich wohlgegründeten und heilſamen Kirchenanſtalten, und zwar hier der Apoſtel ſelbſt, gemäß zu verhalten, Epheſ. 4, 13. 1 Cor. 14, 40. Der höhere Grund aber, warum beſtimmte Tage von den Chriſten gefeyert werden ſollen, da denn einer unter ſieben eben die rechte Mittelſtraſſe iſt, liegt in der Natur der Religion, wiefern ſie zweckmäſſig und gemeinſchaftlich geübt werden ſoll. Einen jeden Chriſten für ſich ſoll darzu die Liebe Gottes willig machen und antreiben, indem es vor ihn und die Bedürfniſſe ſeiner Seele eine groſſe Wohlthat iſt, wenn ihm von ſeinen gewöhnlichen Geſchäften ein Tag der Woche zu geiſtlichen Uebungen und zur Erholung frey gelaſſen wird. Weil die Erkenntniß und Liebe Gottes nach dem Wachsthum

auf die Liebe Gottes,

thum im geiſtlichen Guten begierig machet, ſo muß vielmehr einen wirklich frommen, oder einiger maſſen erweckten, nach einer ſolchen zur Religionsůbung őffentlich und allgemein gewidmeten Zeit verlangen. Noch wichtiger aber iſt, nemlich in ſo fern, weil die allerwenigſten dergeſtalt Meiſter ihrer Zeit ſind, daß ſie der Religionsůbung widmen kőnnen, wenn und wie viel ſie wollen, daß die chriſtliche Bruderliebe und die gemeine Menſchenliebe zur Haltung der Sonntagsfeyer verbindet. Wer ihr Abbruch thut, der hilft darzu, den grőßten Theil des menſchlichen Geſchlechtes der Gelegenheit zum Unterricht, zur geiſtlichen Nahrung und Stårkung im Guten, zu berauben, zu geſchweigen, daß er ihn auch einer groſſen leiblichen Wohlthat beraubt; für ſich aber verråth er ein Herz, welchem die gemeinſchaftliche Verehrung Gottes, und inſonderheit das gemeinſchaftliche Gebeth, geringſchåtzig iſt. Wie kőnnte demnach die Liebe Gottes und des Nåchſten bey ihm bleiben? Da nun die Liebe das Hauptgeboth iſt; ſo iſt es eine der recht groſſen Sůnden, wenn man die Sonntagsfeyer entweder abgeſchafft wiſſen wollte, oder wenn man dieſelbe ſo bricht, daß andere dadurch geårgert werden. In chriſtlichen Staaten kőmmt hierzu auch noch der Befehl der Obrigkeit, welchem man gehorchen ſoll. Daß dieſe moraliſchen Grůnde uns růhren und unůberwindlich ſtark ſind, iſt das Kennzeichen der chriſtli-

auf die Bruderliebe und gemeine Menſchenliebe.

Wichtigkeit der Pflicht ůber die Sonntagsfeyer zu halten.

Befehl der Obrigkeit.

Irrthum, wenn man lieber ein Poſitivgeſetz will.

chen Weisheit. Hingegen iſt es Unwiſſenheit oder Trägheit, die Sache lieber durch einen Spruch, darinnen man ein Poſitivgeſetz ſucht, ausmachen zu wollen, womit man ſich kürzer und leichter davon zu kommen dünkt, und auch die Feyer ſicherer zuſtellen vermeynt, weil man das Geſetz nur vor das Gedächtniß herſagen darf, und man die moraliſchen Gründe nicht erſt der Ueberlegung eines jeden überläßt. Aber was kann man von einem erwarten, dem die Liebe Gottes und des Nächſten eine Kleinigkeit wäre? Wird ihn etwan ein Poſitivgeſetz mehr rühren, und gehorchend machen?

Keine chriſtliche Obrigkeit kann den Sonntag ändern.

Demnach iſt auch die Obrigkeit nicht befugt, den Sonntag zu ändern, wie ihr einige, welche die Gründe der Sonntagsfeyer nicht gnugſam zuſammen überlegt hatten, hoffentlich aus keiner übeln Meynung, zugeſchrieben, indem ſie der Obrigkeit nur das Recht eine andere gleichgültige Anſtalt, wenn dergleichen da wäre, an die Stelle der Sonntagsfeyer nach Gutdünken zu ſetzen, ſchienen zuſchreiben zu wollen. Denn 1) würde ſich keine dem Zweck gleichgeltende Anordnung finden laſſen. Z. E. die Feyer zween halber Tage unter ſieben, oder die tägliche Feyer einer oder ein paar Stunden, würde ungleich weniger Sicherheit und Beſtändigkeit haben. Es würde auch eine ſolche Aenderung, wenn ſie ein chriſtlicher Fürſt vornähme, Spaltungen anrichten, weil er allen andern doch nicht befehlen,

fehlen, noch ſie vermögen könnte, ein gleiches zu veranſtalten. 2) Die Obrigkeit ſelbſt würde nicht chriſtlich handeln, ſondern verſündigte ſich, wenn ſie von denen von den Apoſteln eingeführten Anſtalten abwiche, ſo lange ſie doch dem Zwecke unleugbar gemäß ſind. Denn den Apoſteln hat ja der Herr, als ſeinen erwählten Dienern, die Gründung ſeiner Kirche aufgetragen. 3) Weil die Feyer des Sonntags dem gemeinen Weſen ſelbſt nützlich iſt, indem das Chriſtenthum weiſe Leute, gute Bürger, gehorſame Unterthanen, unüberwindlich tugendhafte Leute machet, wo es ſich des Gemüths bemächtigt, dafern es nur rein nach der heiligen Schrift angenommen wird; und über dieſes auch eine ſolche Zwiſchenzeit der Erholung zwiſchen der Arbeit eine leibliche Wohlthat iſt, welche zur Erhaltung des beläſtigten, folglich des größten, Theils der Unterthanen dienet: ſo gehört die Sonntagsfeyer unter die ganz unſchuldigen Collegialrechte der chriſtlichen Kirche, welche ſtöhren zu wollen nicht Herrſchaft, ſondern Tyranney und Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, wäre.

§. 335.

Die Feyer des Sonntags beſteht, ſo viel die öffentlichen Anſtalten betrifft, darinnen, daß die öffentlichen Zuſammenkünfte zum Gottesdienſte geſchehen und ſicher geſtellet werden, hingegen den Hinderniſſen derſelben geſteuret werde. Daher muß der eigen-

Worinnen die Feyer des Sonntags beſtehet, in öffentlichen Anſtalten.

mächtigen Fortſetzung der Werkeltagsarbeit öffentlich gewehret werden; es muß auch davor geſorgt werden, daß die Feyer von der Arbeit nicht gemisbraucht, und von leichtſinnigen oder gottloſen Leuten zu böſen Zuſammenkünften und zu einem liederlichen Leben angewandt werde, welchem die Obrigkeit allenthalben wehren ſoll, ſo viel ſie kann, und ihnen daher am wenigſten an denen der Religion gewidmeten heiligen Tagen freyen Lauf laſſen ſoll. Der Klugheit iſt dabey zu überlaſſen, wie ſolche Anſtalt ſo zu machen iſt, daß nichts übertriebenes, vergebliches, unbilliges, ſchädliches, zumal unter zwey Uebeln das gröſſere nach ſich ziehendes, dabey vorkomme. Vor einzelne Perſonen beſtehet die Sonntagsfeyer darinnen, daß man von ſeiner gewöhnlichen Berufsarbeit, und von aller andern fremden Arbeit, ablaſſe, und die Zeit zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes und zum Privatgottesdienſte, nemlich zur Erbauung und Andacht, anwende, darzu auch die Geſchäfte der wohlthätigen chriſtlichen Liebe, als eine edle Art des Gottesdienſtes, gehören.

Für jeden beſonders.

Welche Vergnügungen ſtatt finden.

Wie an den Werkeltagen die Arbeit doch auch mit Stunden der Erholung und freundſchaftlicher Geſellſchaft abwechſeln kann, ſo findet eben dieſes auch Sonntags ſtatt; und wie bey jenen zuweilen ganze Tage bey beſondern Fällen zu Geſellſchaften, Feyerlichkeiten, u. d. g. angewandt werden, und, was

dadurch

dadurch den Berufsgeſchäften abgehet, zu anderer Zeit nachgeholt wird, ſo können auch dergleichen Ausnahmen in Abſicht auf die Sonntage vorkommen, ohne daß deswegen bey Leuten, denen ihr Chriſtenthum ſonſt ein Ernſt iſt, die Sorge vor das geiſtliche Gute vernachläſſigt wird, wiewohl die Eintheilung der Zeit vor dasmal anders gemacht, und das ausgeſetzte auf andere Art erſetzt wird. Wollte man aber aus der Anwendung der Sonntage zu fremden Dingen eine Gewohnheit machen, ſo würde es wider den Zweck der Sonntage eben ſo ſeyn, wie es dem Zweck entgegen wäre, die Werkeltage nicht zu ihrer Beſtimmung anzuwenden. Man bedenke aber dabey inſonderheit, ob dadurch andere, ſonderlich die Dienenden, von der Sonntagsfeyer abgehalten werden, wenn die Sonntage von ihren Herrſchaften ſo angewandt werden, daß ſie volle Arbeit und Zerſtreuung dabey haben.

Wie ſich zu verhalten, wenn man den Sonntag nicht feyern kann.

Lebt jemand in einer Lebensart, wo er Sonntags an Abwartung des Gottesdienſtes verhindert iſt, ſo ſoll er für ſich den Abgang durch Beſtimmung anderer Zeit, die in ſeiner Gewalt iſt, erſetzen, die Feyer des Sonntags aber, als eine Sache der gemeinen Wohlfahrt der Kirche und des Staats, nicht weniger hochſchätzen, und ſie bey andern beſtmöglichſt fördern. Hingegen wenn ein Chriſt für ſich, um einer beſondern ihm bekannten Nothwendigkeit willen, den oder jenen Sonntag ohne Aergerniß anderer zur Arbeit anzuwenden

Wie die Feyer ohne Aergerniß Ausnahmen leidet.

wenden Urſache findet; ſo hat er nur die Tüchtigkeit dieſer Urſachen zu prüfen, und ſich vor eiteln Ausflüchten zu hüten, hingegen über die Brechung der Sonntagsfeyer in ſolchem Fall überhaupt hat er ſich kein Gewiſſen zu machen. Denn ein eigenes göttliches Poſitivgeſetz darzu iſt nicht da; und wir leben auch nicht im alten Teſtamente, wo es ein Theil der knechtiſchen Haltung der Kinder Gottes war, daß ſie denen Poſitivgeſetzen ſo untergeben waren, daß ſie denenſelben genau und buchſtäblich nachgehen mußten, ohne über die Gründe derſelben ſo urtheilen zu dürfen, daß ihre Handlungen nach ſolchem Urtheil einzurichten gerecht geweſen wäre. Ein jeder bedenke nur, daß Gott das Herz anſieht, und ſich nicht ſpotten läßt, daher weder eitele Ausflüchte der Leichtſinnigen und Partheyiſchen, noch freche Reden der Aufgeblaſenen, am Tage des Gerichtes Gottes gelten werden. Von Werken der Noth wird nun nicht erſt nöthig ſeyn, ſie als erlaubt am Sonntage zu behaupten, da dieſelben auch beym Sabbathe nicht ausgeſchloſſen waren.

Werke der Noth.

Wiefern die Gründe der Sonntagsfeyer auf die Feſte paſſen.

Was bisher von dem Sonntage geſagt worden, gilt aus ähnlichen Gründen, oder nach Proportion der Gründe, auch von den **Feſten.** Die Feſte des Anfangs des Neuen Teſtamentes, Oſtern und Pfingſten, ſind ohnedem Sonntage; alle andere Feſte ſind geringer als der Sonntag, und ſie ſind nur eine Kirchenanſtalt, welche ihr Anſehen von der

Billi-

Billigung der Landesobrigkeit hat, und zu ihrem Zwecke genutzet werden ſoll. Eine andere Bewandniß hat es mit denen in beſondern Fällen zum gemeinſchaftlichen Gebeth in gemeinen Nöthen angeordneten Bettagen, deren ſpeciale Verbindlichkeit aus ihren Gründen leicht verſtanden wird, und welche nach denen von der Sonntagsfeyer überhaupt bisher beygebrachten Gründen beurtheilt werden müſſen, ſo weit dieſelben ſich auf ſie ſchicken.

§. 336.

Einſtimmung der ſymboliſchen Bücher.

Es iſt noch zu erinnern, daß die Lehre von dem Sabbath und der Sonntagsfeyer, welche ich bisher bloß nach der Schrift vorgetragen, und mit den weſentlichen Grundwahrheiten der Religion zuſammengehalten, und alſo ſicher beſtimmt habe, eben diejenige ſey, welche in den ſymboliſchen Büchern der evangeliſch lutheriſchen Kirche ſo klar und deutlich vorgetragen iſt, daß die anders geſinnten deswegen dieſe Stellen ſelbſt unter die ſchweeren rechnen müſſen, weil ſie nemlich etwas anders ſagen, als was nach ihrer Meynung geſagt werden ſollte, und weil ſie deswegen auf eine gezwungene Auslegung derſelben denken müſſen. Man ſehe die Augſpurgiſche Confeſſion Art. 28. (S. 117. der Baumgart. deutſchen, und pag. 42. 43. der Rechenberg. Ausg.) den groſſen Catechiſm. Lutheri, beym dritten Geboth. (Baumg. S. 673. f.

Rech.

Rech. S. 423 ꝛc.) Dieſe Stellen würden auch gar nicht ſagen, was ſie gegen das Pabſtthum ſagen ſollten, wenn man ſie auf einen andern Sinn verdrehete.

Wie im Catechiſiren beym dritten Gebothe zu verfahren.

Man kann daher auch nicht in Sorgen ſeyn, daß man ſodann nur neun Gebothe im Catechiſmo behielte; denn man darf nur Luthern folgen, von deſſen Catechiſmus eben die Rede iſt. Wir ſetzen die Sonntagsfeyer an die Stelle des dritten Gebothes vom Sabbath, als das Analogon, wegen ähnlicher moraliſchen Gründe, und daß es Luther auch ſo gemeynt habe, lehrt der Augenſchein.

Urſprung der Meynung von zwey Poſitivgeſetzen im dritten Geboth.

Die bey vielen ſo gemein gewordene Meynung, daß im dritten Gebothe zwey poſitive Geſetze enthalten wären, eins vor die Juden von der Feyer des Sonnabends oder Sabbaths, und ein allgemeines und immer bleibendes von der Feyer eines unter ſieben Tagen, ſcheint aus dem Misverſtande einer ganz andern Abtheilung Melanchthons * entſtanden zu ſeyn, nach welchem er im dritten Gebothe zwey Stücke unter-

Melanchthons Lehre.

* *Melanchthonis corp. doctr. Chriſt.* edit. Lipſ. 1561. p. 380. De obſeruatione ſeptimi diei conſtat, etiam hanc caerimoniam eſſe mutatam, vt clare dicitur, Col. II, 16. Recte igitur dicitur, in tertio praecepto *duas* eſſe *partes*, vnam *naturalem* ſeu *moralem*, ſeu *genus*; altera eſt *caerimonia* propria populo Iſrael, ſeu *ſpecies* de die ſeptimo. De priore dicitur, naturale ſeu genus eſſe perpetuum, et non poſſe abrogari, videlicet *mandatum de conſeruando miniſterio publico*, ſic vt aliquo die populus doceatur, et caerimoniae diuinitus inſtitutae exerceantur. Species vero, quae nominatim *de ſeptimo die* loquitur, abrogata eſt.

unterſcheidet. Das eine iſt der Theil des Sittengeſetzes, daß ein öffentliches Lehramt der Religionswahrheiten ſeyn ſolle, welches das genus im Gebothe ſey, das andere iſt der ceremoni-

Ob die Patriarchen den Sonntag gefeyert haben.

Einen ganz ſeltſamen Einfall haben ein paar Engelländer Joh. Smith und Arthur Bedford behaupten wollen, und man hätte ſich nicht verſehen ſollen, daß derſelbe auch unter uns einen Vertheidiger finden ſollte. Damit die Sonntagsfeyer ein göttliches Poſitivgeſetz vor ſich habe, und nicht um moraliſcher Gründe willen geſetzt werde, ſollen Adam und die Patriarchen den Sonntag gefeyert haben, den Iſraeliten aber ſoll der Sonnabend zu feyern verordnet worden ſeyn, um ſie von den Heyden abzuſondern, welche den wöchentlichen Feyertag der Verehrung der Sonne gewidmet gehabt hätten. Im neuen Teſtamente ſey alſo die Sabbathsfeyer wieder auf den vorigen Fuß geſetzt, und von der Ausnahme zu der alle Menſchen verbindenden Regel zurück geführt worden.

Widerlegung.

Alles kommt dabey auf kühne und recht unſchikliche Erdichtungen hinaus, davon ich nur einige zur Probe anführe, weil das ganze Vorgeben kaum der Unterſuchung werth iſt.

Er war nicht Adams erſter Lebenstag.

Der Tag, an welchem Gott von den im Werk der Schöpfung vollbrachten Werken geruhet, ſoll der Sonntag geweſen ſeyn. Denn von denſelben würde Adam ohne Zweifel, als von dem erſten Tage ſeines Lebens an, die Wochen angefangen haben, welche ſich doch bey allen Völkern mit dem Sonntage anfiengen. Antwort. Weil Adam am ſechsten Tage geſchaffen ward, ſo war der ſiebente, an welchem Gott ruhete, nicht der erſte, ſondern der andere Tag des Lebens Adams. Denn ſo zehlt die Schrift allezeit. Z. E. weil Chriſtus am dritten Tage von den Todten auferſtehen ſollte, und am Freytage ſtarb, ſo war der Auferſtehungstag nicht der Montag, ſondern der Sonntag, und der Tag der Begebenheit, von welcher an die Tage gezehlt werden, wird ſelbſt als der erſte mitgezehlt. Zu dem beweiſen dergleichen Vermuthun-

monialiſche Theil, welcher nur die Iſraeliten angieng, daß nahmentlich der ſiebente Tag gefeyert werden ſolle, welches die Species im Gebothe ſey. Jener erſte Theil nun, das genus,

muthungen nichts gegen die Geſchichte und das Zeugniß aller Zeiten.

Die Natur kann nicht lehren, einen oder den erſten Tag der Woche zu feyern.

Weiter ſoll die Vernunft lehren, daß man in der Woche einen Tag Gott heiligen müſſe, und aus dem Vorzug der Pflichten gegen Gott vor allen andern Pflichten folge, daß es der erſte Tag, der Sonntag, ſeyn müſſe. Daher ſey die Sonntagsfeyer ein unveränderliches Sittengeſetz. Antwort. Die Vernunft weiß nichts von Wochen, ich meyne, von einer Nothwendigkeit, die Zeit immer in ſieben und ſieben Tage abzutheilen, ſondern die Theilung der Zeit in Wochen iſt eine Spuhr und Ueberbleibſel des Sabbaths vom Anfange der Welt her, nemlich von der den erſten Menſchen gleich nach ihrem Fall gegebenen Anordnung her, wo und ſo weit man Wochen unter den Völkern antrifft. Von dem Vorzug der Pflichten gegen Gott vor andern Pflichten, ſiehe S. 1004. Die Einſetzung des Sabbaths hatte aber auch einen eigenen und ſpecialen Grund, welcher hiſtoriſch gemeldet wird, und an deſſen ſtatt man keine Hypotheſe von einer Rangordnung der Pflichten unterſchieben darf, nemlich das Andenken der Schöpfung, und der von Gott dabey beobachteten Ordnung, in welcher letztern eine Bedeutung von groſſen zukünftigen Sachen liegt, daher, ſo lange in der Haushaltung Gottes Vorbilder waren, auch an der Feſtſtellung des Gedächtniſſes dieſes bedeutenden Umſtandes gelegen war.

Den Juden ward nicht durch eine Ausnahme der Sonnabend zu feyern befohlen.

Noch weiter, das dritte Geboth ſoll zum Sittengeſetz gehören und vom Sonntage handeln, aber auch den Juden nicht gegeben worden ſeyn, als welchen der Sonnabend zu feyern verordnet worden. Antwort. Das iſt ſchreyend, und wider den Augenſchein. Die zehen Worte, der Dekalogus, ſind ja eben die Rede vom Himmel an Iſrael, wodurch ſie Gottes heiliges Volk wurden; und handelt

genus, könne nicht abgeſchafft werden, der andere aber, die Species vom ſiebenten Tage, ſey abgeſchafft. Hiermit weicht er aber von Luthers Meynung durchaus nicht ab, und eben ſo wenig,

delt nicht der dritte Abſatz derſelben, oder das ſo genannte dritte Geboth, ſo klar vom Sabbath, daß man nicht deutlicher reden kann?

Anbey wird vorgegeben, es ſey aus den Kirchenvätern gewiß, daß die Chaldäer, Aegyptier und andere Völker den Sonntag gefeyert hätten, woraus man ſehen könne, daß in den älteſten Zeiten der Sonntag zu feyren gebothen geweſen ſey. Geſetzt, dem wäre alſo, welches einer eigenen Unterſuchung ſehr bedarf, ſo würde die Schlußfolge darum noch nicht einzuräumen ſeyn. Denn die Weltvölker haben die patriarchaliſche Religion ſtufenweiſe und ſtückweiſe verlaſſen, ſo daß nur Spuhren und Ueberbleibſel davon mehr oder weniger erſcheinen. Das allerweſentlichſte der Religion haben ſie geändert, z. E. ſie haben das Weſen Gottes in der Sonne, dem Feuer, dem Himmel u. ſ. w. geſetzt. Die Vorſehung haben ſie mittlern Gottheiten mit Verdrehung der Lehre von den Engeln und Vernichtung der Erwartung des wahren Mittlers zugeſchrieben. Sie haben die Grundlehre, daß der Tod um der Sünde willen auf den Menſchen ſey, mit der Seelenwanderung, oder dem Auffliegen der Seele aus dem Leibe, als dem Gefängniß, zu dem Orte, der nach der Einrichtung ihres Weſens und der Welt der vollkommener für ſie ſey, vertauſchet, und anderes dergleichen mehr. Auch den Opfern, welche als eine äuſſerliche Feyerlichkeit von eiteln Leuten gern behalten worden, haben ſie doch ganz andere Gründe und eine ganz andere Beſtimmung angedichtet, und ihnen eine ganz andere, und oft völlig abſcheuliche, Einrichtung gegeben, wie das alles bekannt und unſtreitig iſt. Hätten ſie denn alſo nicht in dem Tage der Feyer eines Wochentages eben ſo ſchier, und eben der Sonne zu Ehren, eine Abänderung machen können, ohne daß man daraus auf die

Ob andere alte Völker den Sonntag gefeyert.

wenig, als bekannt iſt, daß Heshuſius, Brentius, Chemnitius und andere mit ihm einſtimmig gedacht haben. Eine jede Anſtalt zum Gottesdienſt durch ein Poſitivgeſetz läßt ſich nothwendig in den Zweck, nemlich den zu befördernden Gottesdienſt, und in das Mittel darzu, welches beym Sabbath ceremonialiſch war, eintheilen. Aber das iſt nicht einerley mit der Annehmung zweyer Poſitivgeſetze, vom ſiebenten Tage, und von einem unter ſieben.

§. 337.

Von den Eidſchwüren. Wiefern ſie zu den Pflichten gegen Gott gehören.

VII) Man rechnet unter die Pflichten gegen Gott auch die Eidſchwüre, welches mit Recht geſchieht, aber auch richtig verſtanden werden muß. Denn die Gewiſſenhaftigkeit beym Schwören iſt eine gemiſchte Pflicht, und es iſt auch nicht überhaupt und ſchlechterdings eine Pflicht, daß man ſchwöre, ſondern dieſes iſt nur als eine erlaubte und zu gewiſſen

die wahre Beſchaffenheit der uralten Anordnung des wöchentlichen Feyertags ſchlieſſen kann, und zumal wieder das Wort Gottes und gegen das Zeugniß der weltlichen Geſchichte ſchlieſſen dürfte? Vielleicht iſt aber das Vorgeben von der Sonntagsfeyer bey den Aegyptern und Chaldäern auf eben ſolche Auslegungen der alten Schriftſteller gegründet, wie die ſind, mit welchen die Stelle in unſerm Augſpurgiſchen Glaubensbekenntniß behandelt wird. Denn nach der Erklärung des Vertheidigers dieſer wunderlichen Hypotheſe halten unſere Bekenner die Sonntagsfeyer nicht vor eine Kirchenanſtalt um moraliſcher Urſachen willen, ſondern ſie reden nur von der papiſtiſchen abergläubiſchen Art den Sonntag zu feyern. Man leſe aber nur die Stelle ſelber nach.

gewiſſen guten Zwecken nützliche Sache zu behaupten. Daher der Schwur auf Verlangen der Obrigkeit wegen der allgemeinen Unterthanenpflichten nicht verweigert werden ſoll, in der Iſraelitiſchen Polizey aber die Richter durch ein Poſitivgeſetz, die Sache auf den Eid ankommen zu laſſen, berechtigt, oder gar verbunden waren. Die Pflicht aber beſteht darinnen, daß, wenn man ſchwört, der Eid gewiſſenhaft geleiſtet und gehalten wird.

Darzu gehört zuvörderſt, daß, wenn geſchworen wird, der Eid bey **nichts anders** als bey **Gott** ſelbſt geſchehe, 5 B. Moſ. 6, 13. C. 10, 20. Jeſ. 65, 16. Das Gegentheil wäre entweder vorſetzliche Abgötterey, weil man dem, wobey man ſchwört, das göttliche Weſen oder göttliche Vorrechte zuſchriebe, oder es iſt eine leichtſinnige und ungerechte Nachäffung des Eides. Die **Verbindlichkeit** aber zur Wahrhaftigkeit und Rechtſchaffenheit bey dem Eide iſt theils eine **unmittelbare Pflicht gegen Gott**, nemlich die Pflicht der Ehrfurcht vor der Majeſtät, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, daß man ſeinen heiligen Namen nicht verunehre, und es unvermeidlich mache, daß er daran Misfallen habe und ſeine Ehre räche, theils aber iſt ſie eine **Pflicht gegen die menſchliche Geſellſchaft**, welche allezeit eine mittelbare Pflicht gegen Gott iſt. Denn der Eid iſt das Mittel, deſſen ſich Menſchen gegen Menſchen bedienen, worauf ſie ſich hernach völlig wol-

Der Eid ſoll nur bey Gott geſchehen.

Er verbindet durch eine unmittelbare Pflicht gegen Gott;

und er iſt eine Pflicht gegen die menſchliche Geſellſchaft.

len verlaſſen können, deſſen ſie oft nicht entrathen können, weil kein anderes da iſt. Er iſt über dieſes ein Mittel, durch deſſen Gebrauch ſie Gott Ehre erzeigen und gegen den Schwörenden Vertrauen beweiſen, zu welchem Vertrauen ſie auch in ſo fern Grund haben, weil ohne ſpecialen Gegenbeweis niemand ſo böſe präſumirt wird, daß er ohne alle Erkenntniß Gottes ſey, oder daß er gegen Gott, den er erkennt, dergeſtalt frevle, daß er ſo gar bey der feyerlichen Berufung auf ihn ſeine göttlichen Pflichten wiſſentlich übertrete, und die Anrufung Gottes zum Mittel des Betrugs mache, ob man wohl ſonſt weiß, daß die Menſchen gegen die Pflicht wahr zu reden, leicht mancherley Ausflüchte haben. Wer alſo meineidig wird, der ſündigt wider die ganze menſchliche Geſellſchaft, und, ſo viel an ihm iſt, beraubt er ſie eines Mittels der Sicherheit, welches eines der wichtigſten und die letzte Zuflucht ſeyn ſollte.

Es iſt nicht recht, bey Maria und den Heiligen zu ſchwören.

Man bemerke hierbey, wie unrecht, und wie ſehr es eine Schande vor den chriſtlichen Namen iſt, wenn die Papiſten bey der Maria und den Heiligen ſchwören, und ihnen hiermit die der Gottheit eigene Ehre erweiſen. Man beruft ſich umſonſt auf, 1 Tim. 5, 21. gleich als ob daſelbſt ein Schwur bey den Engeln vorkäme, woraus hernach folgen ſoll, daß derſelbe bey der Maria, als der den Engeln vorgehenden Königin des Himmels, noch vielmehr gerecht ſeyn müſſe. Es iſt in der angezogenen

Stelle

Stelle gar kein Schwur (nicht ein Beſchwören, da die Antwort an Eides ſtatt ſeyn ſollte, wie Matth. 26, 63.) ſondern eine andere Art von Erweckung des Gewiſſens durch eine Obteſtation von anderer Art, wenn der Apoſtel ſchreibt: ich bezeuge für Gott und dem Herrn Jeſu Chriſto und den auserwählten Engeln, daß du dieſe Dinge in Acht nehmeſt ohne vorgreifendes Urtheil, und nichts thuſt nach Zuneigung. Er ſagt hiermit, daß er am Weltgerichte unſchuldig ſeyn werde, wenn Timotheus nicht gehorchte, und ſeine Seele gerettet habe, und beruft ſich deswegen nicht nur auf Gott und den Weltrichter Jeſum, ſondern auch auf ſeine geliebten Engel, welche dabey ſeyn werden, und vor Paulum zeugen würden, wie ſie jetzt Zeugen der Amtsführung Pauli und Timothei wären, Matth. 25, 31. Zu dem iſt es eine leere Erdichtung, daß man vom kleinern aufs gröſſere ſicher ſchlieſſe, wenn man von den Engeln auf die Mutter des Herrn ſchließt, und dieſe zur Königin des Himmels macht. Die Herrſchaft im Himmel kommt Jeſu, als dem Sohne Gottes, zu, und dieſen beten alle Engel an, Ebr. 1, 4 f. C. 2, 5. 7. Hingegen wird die Verehrung der Engel beſtraft, Col. 2, 18. Was die heilige Maria einſt vor eine Würde haben wird, iſt nicht bekannt; wohl aber hat Chriſtus erklärt, daß er ſie nicht verehrt noch vorgezogen wiſſen wolle, Matth. 12, 48. Marc. 3, 33 f. Luc. 8, 21 f. Demnach iſt das Schwören bey derſelben etwas abgöttiſches, wie die Anbetung derſelben.

§. 338.

Was der Eid iſt.

Eintheilung und verſchiedene Form des Eides.

Der Eid iſt eine Erklärung, wobey man Gott zum Zeugen und Rächer der Unwahrheit und Treuloſigkeit anruft. Er iſt entweder eine eidliche Ausſage, oder ein eidliches Verſprechen. Man beruft ſich dabey auf Gott ausdrücklich, oder man braucht Worte, in welchen eine Berufung auf Gott liegt, dergleichen geſchieht, wenn man die Eigenſchaften, Wohlthaten oder Strafen Gottes dabey benennet. So ſchwuren ehemals auch die Rechtgläubigen bey dem Leben des Königs, nemlich als bey einer Wohlthat, welcher ſie nicht entbehren wollten, z. E. 1 B. Moſ. 42, 15 f. Die Art der Schwüre, wobey man Gottes Strafen wider ſich aufrufet, heiſſen Flüche, nemlich ſie machen eine Art des Fluchens aus, denn auch die Ankündigung oder Anwünſchung des Uebels wird Fluchen genennet. Daher weil in einem wahren Schwure die Berufung immer auf eben denſelben Gott geſchieht, es ſey unmittelbar oder mittelbar; ſo haben alle Schwüre einerley Weſen, und ſie geſchehen bey Gott, oder ſind gar kein Eid, Matth. 23, 20 f. ſondern eine unverſtändige Rede, ſie ſey abgöttiſch, oder ſonſt thöricht. Z. E. wenn einer ſchwört, daß er im Fall der Unredlichkeit dieß oder das verlieren will, und doch hiermit noch nicht bey Gott geſchworen haben will, gleichwohl aber auch ſelbſt für ſich keine Macht über die Sache hat; was iſt es anders,

ders, als eine Nachäffung des Eides, die ſündlich iſt, weil der Eid Ehrfurcht und Ernſt fordert, Matth. 5, 36.

Jedoch verwechſele man mit dem Eide, welcher Species iſt, nicht die Betheurung überhaupt, als das genus. Eine jede die Glaubwürdigkeit vermehren ſollende Formel heißt eine Betheurung. Es giebt aber auch Betheurungen, welche nicht Eide ſind, ſondern wodurch man nur einen Ernſt und eine Gemüthsbewegung anzeiget, mit welcher man ſelber redet, oder ſeinen Worten geglaubt wiſſen will. Das geſchieht durch ein Betheurungswort, z. E. wahrhaftig, gewißlich, oder dadurch daß man die Gewißheit der bezeugten Sache mit der Gewißheit einer andern ungezweifelten vergleicht, z. E. ſo gewiß die Sonne am Himmel iſt. Weil wir aber verbunden ſind, an Gott nicht anders, als an unſern Schöpfer und Herrn zu gedenken; ſo iſt eine jede Betheurung, dabey Gott ſelbſt genennt wird, ein Schwur, z. E. ſo wahr Gott lebt, iſt ein Schwur, ſo gewiß ich hier ſtehe, iſt eine andere Betheurung, Gott ſtrafe mich iſt wieder ein Schwur, und zwar durch die Form eines Fluches. Wenn Gott ſelbſt ſchwört, ſo iſt ſolche Betheurung ein eigentlicher Schwur, weil das Weſen des Schwures überhaupt in nichts anders beſtehen kann, als daß eine Betheurung mit Berufung auf die Gottheit geſchiehet. Zu dem zufälligen Weſen des Eides aber, welches

Er iſt nicht mit der Betheurung überhaupt zu verwechſeln.

Welche Betheurungen Schwüre werden.

Wie Gott ſelbſt ſchwört.

ches er bey Menſchen wegen ihres Verhåltniſſes gegen Gott hat, gehört, das der Schwörende Gott zum Richter und Rächer des Böſen anrufet. Der göttliche Schwur hat die Abſicht unſer Gemüthe zwiefach zu erwecken, Ebr. 6, 13. 16.

Warum warlich im Munde Jeſu ein Schwur iſt.

Es wird gefragt, ob das warlich (amen) im Munde Jeſu ein Schwur iſt. Antwort. An ſich iſt es nur überhaupt eine Betheurung. Was es aber in dem Munde des Herrn geweſen, und daß es eine verdeckte Art war bey ihm ſelbſt zu ſchwören, iſt aus der Vergleichung etlicher Stellen leicht zu beſtimmen. Er nennt ſich ſelbſt hernach im Stande der Erhöhung den Amen, Off. J. 1, 18. C. 3, 14. mit Verweiſung auf Jeſ. 65, 16. wo geweiſſagt iſt, daß in dieſem Amen alle fromme ſchwören werden, vergl. Jeſ. 45, 22. 23. Es verhält ſich alſo, wie der zu Abraham redende, nemlich Chriſtus, ehe er ein Menſch ward, ſpricht: ich habe bey mir ſelbſt geſchworen ꝛc. 1 B. Moſ. 22, 16. 17. davor Paulus nur ſetzet warlich, Ebr. 6, 13. Auf das Wort Amen kommt es nicht an, davor Lucas ναὶ ſetzet, Luc. 11, 51. vergl. Matth. 23, 36. und ἀληθῶς, Luc. 21, 3. vergl. Marc. 12, 43. ſondern die Bedeutung des warlich in dem Munde Jeſu iſt aus der Beſchaffenheit der Perſon das Betheurenden zu beſtimmen. Bey der Betheurung will der Redende ſich um ſeiner Perſon willen geglaubt wiſſen, und erweckt darzu; der redende Sohn Gottes alſo betheuret

bey der Gottheit, die er von Gott, als ſeinem Vater, hat, und er ſagt nie etwas falſches, ſtellet ſich auch den gemeinen Irrthümern niemals gleich, wohl aber hatte er langmüthig Geduld, ſagt, ſo viel die Hörenden ertragen konnten, oder gleich damals ſollten ertragen können, und über das, was er noch eingewickelt und unbeſtimmt ſagte, ſollte ſein heiliger Geiſt das mehrere Licht ausbreiten, Joh. 16, 13—15. Es iſt merkwürdig, daß bey Johanne, von welchem man ſonſt beſondere Gründe hat, zu glauben, daß er die Reden Jeſu nicht nur nach dem Sinn und ſummariſch, ſondern öfter mit den eigentlichen Worten, beſchreibet, die Betheurung Jeſu allemal wiederholt ſtehet, ἀμὴν ἀμὴν warlich warlich. Die nächſte Vermuthung iſt, daß Jeſus wirklich ſo geſprochen, und damit angedeutet habe, daß er in ſeines Vaters und doch auch in ſeinem ſelbſt eigenen Namen rede, wie er es anderweit ausdrücklich von ſeinen Reden und Thaten verſichert, Joh. 5, 17. C. 7, 16. C. 8, 16—18. C. 14, 10.

§. 339.

Ob vielleicht das Schwören im N. T. verbothen iſt.

Erklärung der Schriftſtellen im N. T.

Es kann ſcheinen, als ob im neuen Teſtamente das Schwören ganz und gar unterſagt ſey, weil Chriſtus ſpricht, Matth. 5, 34: ich aber ſage euch, daß ihr ganz und gar nicht ſchwören ſollet, u. ſ. w. und ſein Apoſtel: Vor allen Dingen aber, meine Brüder, ſchwöret nicht, weder bey dem Himmel noch bey der Erde noch irgend einen andern Eid. Laſſet

 aber

aber euer Ja, ja ſeyn, und das Nein, nein, auf daß ihr nicht unter das Gericht fallet, Jac. 5, 12. Wer einzelne Sprüche nur merkt, und ſie in der Verbindung und unter den Umſtänden, da geredet wird, nicht betrachten kann, oder nicht anſehen will, und auch in der Bibel ſo geübt nicht iſt, daß er ſie mit andern erklärenden und entſcheidenden Stellen zu vergleichen wüßte, dem wird es ſo vorkommen. Jedoch müßte er auch, welches zum voraus zu bedenken, und welches gewiß nicht wahrſcheinlich iſt, das Verboth des Schwörens lediglich als ein poſitives Geſetz anſehen, wodurch die Eide, welche doch eine Art von Verehrung Gottes, und eine Anmahnung an den Urſprung der Verbindlichkeit von Gott und an ſein Gerichte ſind, und welche ein natürliches in der Vernunft gegründetes, zu allen Zeiten und bey allen Völkern gewöhnliches, im alten Teſtamente ausdrücklich feſtgeſtelltes Mittel der Pflichtleiſtungen der Menſchen unter einander ſind, um unbekannter Urſachen willen im neuen Teſtamente völlig aufgehoben wären. Allein die Worte, Matth. 5, 34. halte man nur mit v. 17. zuſammen, ſo kann ſchon darum die Meynung des Herrn nicht ſeyn, alle Eide aufzuheben, weil ſie im Geſetz, welches er nicht aufheben wollte, nicht nur nachgelaſſen, ſondern einige angeordnet waren. Die liederliche Gewohnheit des unnützen Schwörens, und die Vorurtheile von mancherley Arten

und Graden der Eide, ſind aus Matth. 5. und 23. und ſonſt bekannt genug. Eine Probe, wie ſehr ſie den Galiläern anhieng, iſt Petrus ſelbſt, der wieder darein verfiel, ſo bald er ſich im Affect vergaß, Matth. 26, 74. Dieſe Gewohnheit iſt es, welcher Chriſtus entgegen gehet, und verlanget, daß ſie in ihrem Wandel dergeſtalt wahr reden ſollen, daß es keiner Eide bedürfe, womit aber der alte Gebrauch der Eide nach Gottes Wort in der Polizey, oder ſonſt bey auſſerordentlichen wichtigen Amtsgeſchäften, nicht aufgehoben wird. Eben ſo iſt der Apoſtel Jacob zu verſtehen, bey welchem auch noch die beſondere Gelegenheit zu bemerken, daß er vor der Ungeduld warnet, wenn man Unrecht leiden muß, welches gewiß einer von den Fällen iſt, da die Leute, die es auch ſonſt nicht thun, ſich für berechtigt halten, häufig zu ſchwören.

Man nehme hierzu weiter, daß beym Jeſaia von dem Schwören im neuen Teſtamente geweiſſagt wird; es wird nemlich erweislich von dem Eide bey Gott durchs Evangelium von Jeſu Chriſto gehandelt. Man ſehe davon überhaupt, Jeſ. 45, 23. vergl. Röm. 14, 10. wo Paulus die Stelle als vom neuen Teſtamente handelnd anführt, desgleichen Jeſ. 65, 23. vergl. Off. Joh. 1, 18. C. 3, 14. Von der Bekehrung Aegyptens insonderheit ſteht eine ähnliche Stelle, Jeſ. 19, 18. wo von der Verbeſſerung der Aegypter und ihrer Bekehrung zum wahren Gott

Prophetiſche Stellen vom Schwören im N. T.

ſumma-

ſummariſch und im Ganzen gehandelt wird, und alſo vornemlich aufs neue Teſtameut zu ſehen iſt. Ferner iſt unſtreitig auf die Lehre der Apoſtel und ihr Exempel Achtung zu geben, als woraus der Sinn der Worte Chriſti, in welchen uns zufälliger Hinderniſſe wegen, ſonderlich wegen mangelhafter Einſicht der Umſtände, unter welchen geſprochen worden, und worauf ſich die Ausdrücke bezogen haben, ſicher muß erkannt werden können. Nun redet aber Paulus von Eidſchwüren als von einer gerechten und bekannten Sache, Ebr. 6, 16. Er ſelbſt ſchwöret, 2 Cor. 1, 23. C. 11, 11. 31. Röm. 1, 9. Gal. 1, 20. Phil. 1, 8. 1 Theſſ. 2, 5.

Lehre und Exempel der Apoſtel.

Demnach ſind obige Sprüche, auf welche ſich diejenigen berufen, welche ſich über das Schwören ein Gewiſſen machen, ſo anzunehmen, daß eben deswegen, damit der Eid, wo er geſetzmäſſig und wichtiger Urſachen wegen gebraucht wird, ſein Anſehen und ſeine Sicherheit nicht verliere, das unnöthige Schwören, und noch vielmehr das leichtſinnige und thörichte, ganz unterſagt wird; wie es denn auch ſchon nach der Vernunft verworfen werden muß, ohne daß dem zweckmäſſigen Eide etwas nachtheiliges angenommen wird, dem vielmehr die ſchuldige Ehrfurcht ſicher dadurch geſtellet wird. Deswegen iſt es auch heut zu Tage in Gerichten unklug, und ein wahrer Jammer, daß ſo gar viele, und vermeidliche, Eide bloß nach dem hergebrachten Lauf der

Entſcheidung.

Heutige Fehler wegen der Eide in Gerichten.

der Geſetze und wegen eingeführter Gewohnheit geſchehen, worüber alle Verſtändige ſeufzen, und eine Abänderung wünſchen, weil die Zuverläſſigkeit der Eide dadurch verliert. Daß aber die Profanität noch darzu um ſich greift, und von den Hohen und von den weltlich Gelehrten gehegt und befördert wird, das iſt noch ärger und macht den Eid unſicherer, als ſelbſt das jüdiſche leichtſinnige Schwören thun konnte. Was vor gravitätiſche Leute ſind nun die Profanen? Die Religion zu beſtreiten, iſt bey ihnen Weisheit; und mit den Eiden, deren Verbindlichkeit ſich auf die Religion allein gründet, ſpielen ſie eine tägliche ärgerliche Comödie. Denn was iſt bey ihrem Irrthum eine Huldigung, Verpflichtung, oder anderer Eid? Zu dem obigen ſetze man noch, daß auch die Engel ſchwören, Off. Joh. 10, 6. Dan. 12, 7. Die Engel ſchwören.

§. 340.

Aller Meineid iſt eine groſſe Sünde, 3 B. Moſ. 19, 12. 1 Tim. 1, 10. Bey dem, welcher vorſetzlich falſch ſchwöret, zeigt der Meineid entweder grobe Unwiſſenheit und Unglauben an; oder er beweiſet wiſſentlichen Ungehorſam gegen die anerkannte Religion, vielleicht aus Frechheit auf Gnade zu ſündigen, oder aus Leidenſchaft und Sclaverey herrſchender Laſter. In allen dieſen Fällen alſo iſt klar, daß der Meineid eine Todſünde iſt. Weil er nun theils eine Groſſe Sünde des Meineides.

Warum zuweilen beſondere Gerichte Gottes darauf folgen.

eine ſo arge Gemüthsbeſchaffenheit anzeiget und vorausſetzet, theils dem gemeinen Weſen ſchadet, und demſelben ein unentbehrliches und zuverläſſig ſeyn ſollendes Mittel ſeiner Sicherheit und Wohlfahrt unſicher machet; ſo iſt es auch nicht zu verwundern, wenn zuweilen auch in dieſer Welt beſondere und kenntliche Strafgerichte Gottes darauf folgen, und dieſelben zu erkennen iſt vor keine Leichtgläubigkeit oder Aberglauben zu halten. Denn obgleich die Zeit der Vergeltung des Guten und Böſen in dieſer Weltzeit noch nicht iſt; ſo ſteuert doch Gottes Vorſehung dem Böſen, wo es weiter um ſich griffe, als Gott zu einer beſtimmten Zeit nach ſeinem Plan zulaſſen will, damit die Welt ihr Alter erreiche, und nach Vollendung alles deſſen, was regiert oder zugelaſſen werden ſollte, das Gerichte erfolgen könne. Hieher gehören die zu Zeiten vorkommenden Exempel von Meineidigen, welche von der Zeit des begangenen Meineides an von Gott verlaſſen werden, in Verſtockung fallen, oder in Gewiſſensangſt und Verwirrung gerathen, ſchrecklich weggerafft werden, in Verfall des Glückes und der Nahrung kommen, u. ſ. w.

Der Bußfertige muß den falſchen Eid zurücknehmen, bekennen, den Schaden erſetzen.

Wenn ein Meineidiger zur Buſſe wieder gelanget, ſo bringt es die natürliche Eigenſchaft der Buſſe, daß, wen das Uebel reuet, daſſelbe ſoviel möglich zurück nimmt (S. 560 f.) doch mit ſich, daß, wenn durch den Meineid jemanden Schade zugefügt worden, derſelbe

erſetzt

erſetzt wird, und, dafern ſolches nicht anders angeht, der Meineid vor dem Gerichte, wo er geſchehen, ſelbſt bekannt und zurückgenommen wird.

Bey den Eidesverwarnungen iſt deswegen auf dieſe drey Stücke fleiſſig zu ſehen und zu dringen, 1) wie eine groſſe Verſchuldung gegen Gott, gegen die Leute, welche jetzt die Sache betrift, und gegen die ganze menſchliche Geſellſchaft der Meineid ſey, 2) was vor ein Gemüth er anzeige, und wie der freventlich falſch ſchwörende zu erwarten habe, daß er vielleicht von nun an verlaſſen, und ins Gerichte der Verſtockung hingegeben werde, da er die jetzt noch anerkannten Wahrheiten in einiger Zeit nicht einmal mehr glauben, ſondern ſicher bis zum erſchrecklichen Hingange in die Ewigkeit fortſündigen werde, es ſey daß er in Profanität gerathe, oder in einer eklectiſchen heuchleriſchen Religion mit einer Hoffnung der Seligkeit, die doch fehl ſchlägt, dahinfahre, ingleichen daß bey ſolchem Frevel die göttliche Vorſehung leicht Urſachen haben könne, ihn durch ſichtbare Gerichte auch noch in dieſer Welt zu verfolgen, und andern zum Exempel zu ſetzen, 3) daß er beym falſchen Eide, als einer Todſünde entweder verloren gehen wird, oder, wenn er einſt bekehrt wird, ſich das, was er jetzt vor hat, gereuen laſſen muß, und daß er deswegen den unrecht erlangten Gewinn mit Schanden wieder hergeben, oder dem Uebel, dem er jetzt

Was bey Eidesverwarnungen zu beobachten.

durch

durch ſo böſe Mittel ausweichen will, ſich mit Beſchämung, und auch mit Schaden an zeitlichen Gütern, wird unterwerfen müſſen. Ohne dieſe Stücke wird dem Sünder immer die Ausflucht übrig bleiben, daß er jetzt ſündigen, und hernach ein andermal ſich bekehren, und, wie man fälſchlich ſagt, die Sünde verbeten wolle. Dieſes Vorurtheil iſt darum mächtig, weil oft auch Lehrer mit mangelhaften Vortrag der Heilsordnung ihm Vorſchub thun, und weil inſonderheit von der Beichte und Communion, und von der Vorbereitung zum Tode, grobe Irrthümer gangbar ſind.

§. 341.

Begriffe und Unterſchiede des Meineides.

Jedoch muß man auch den rechten Begriff haben und vor Augen behalten, was ein Meineid iſt, um nicht darunter zu rechnen, was es nicht iſt, und die Gründe der verſchiedenen Gröſſe der Sünde bey veränderten Umſtänden beurtheilen zu können. Ein Meineid iſt, wenn man, indem man ſchwört, oder nachdem man geſchworen hat, dem wahren Weſen und Endzwecke des Eides wiſſentlich zuwider handelt. Demnach iſt ein Eid, worinnen beſchworen wird, daß man etwas dafür halte, kein Meineid, wenn ſich doch die Sache anders verhält, wenn nur der Schwörende es wirklich im Ernſt ſo dafür hielt, welche Geſinnung er nur eidlich ausſagen ſollte. Die Nichterfüllung des Beſchwornen, z. E. der Dienſtleiſtungen, worzu man über=

überhaupt eidlich verpflichtet worden, kann verſchiedene Grade der Verſchuldung geben, ohne daß jede Handlung gegen eidliches allgemeines Verſprechen ein wiſſentlicher und alſo eigentlicher Meineid iſt. Denn es könnte auch aus Vergeſſenheit, Irrthum, Affect und Uebereilung gefehlt ſeyn. Hingegen bey einer meineidigen falſchen Ausſage iſt die Moralität anders, und viel ärger, und leidet dergleichen Unterſchiede nicht. Bey eidlicher Uebernehmung weitläuftiger Geſchäfte und ganzer Claſſen von Pflichten können ebenfalls verwickelte Umſtände und mancherley Grade vorkommen.

§. 342.

Der Eid ſoll aufrichtig und redlich (bona fide) geleiſtet und gehalten werden, folglich nach der Abſicht deſſen, dem er geleiſtet wird, und der ihn annimmt. Denn ſonſt verliert er ſeinen Zweck und Gebrauch, nach welchem er ein Mittel zur Sicherſtellung der menſchlichen Pflichtleiſtungen ſeyn ſoll, Ebr. 6, 16. Nun rührt die Verbindlichkeit zu einer Pflichtleiſtung gegen andere Menſchen entweder daher, daß ein gewiſſer beſtimmter Zweck vor ſie erhalten werden ſoll, oder daher, daß die gemeine Sicherheit der Mittel menſchlicher Zwecke ungekränkt erhalten werden ſoll, geſetzt auch daß im vorhabenden Individualfall der Nutzen nicht erreicht wird, welcher überhaupt geſucht und präſumirt

Der Eid ſoll treu und redlich ſeyn.

wird. Z. E. ein richtig geſchloſſener Contract wird gehalten, entweder weil der Mitcontrahent ſonſt in dieſem Falle Schaden hätte, oder darum, weil die Haltung der Contracte überhaupt ſicher ſeyn muß, und alſo jeder empfangen muß, was er nach dem Contracte zu fordern hat, wenn er nicht gutwillig nachgeben will, geſetzt daß ihm der Gewinn davon ſehr entbehrlich iſt. Daher bleibt auch in dieſem letztern Falle, wo der Verbindlichkeit zu etwas nur der gemeinen Sicherheit wegen nachgegangen werden muß, nur ſo viel Schuldigkeit vor das Gewiſſen des Leiſtenden übrig, als aus dem Zweck der Sicherheit des gemeinen Wohlſtandes der Menſchen flieſſet; bey Eidſchwüren alſo bleibt nur ſo viel, als die öffentliche Sicherheit und Brauchbarkeit der Eide erfordert. Dahingegen im erſtern Fall, wo unter geſetzten perſönlichen Umſtänden ein beſtimmter Zweck erreicht werden ſoll, noch mancherley ſpecialere Verbindlichkeit darzu kommen kann.

Was darzu nach Befinden gehört, nachdem nur ein äuſſerliches, oder auch ein innerliches Recht vorhanden.

Daraus werden folgende Regeln. 1) Wenn man bey einem Eide mit einem zu thun hat, der nur ein äuſſerliches Recht, und kein innerliches hat; ſo iſt man nur verbunden, den Eid nach dem Wortverſtande zu leiſten und zu halten. Es verſtehet ſich, daß der wahre ungekünſtelte Wortverſtand gemeynt wird, welcher es unpartheyiſch nach den allgemeinen Auslegungsregeln iſt. 2) Wenn man aber mit einem

zu thun hat, der zu der Sache ein innerliches Recht hat; ſo iſt man auch verbunden, ihm ſelbſt zur Verbeſſerung des Unbeſtimmten und Zweydeutigen Anleitung zu geben, oder doch den Eid nach ſeinem Sinne zu leiſten und zu halten. Denn dieſes erfordert die aufrichtige Menſchenliebe. Demnach iſt es unrecht, ſich bey dem Eide verſchwiegene Einſchränkungen vorzubehalten, wodurch der Eid einen andern Verſtand bekommt, als in welchem er deferirt oder gefordert wird, und in welchem man ihn dem Wortverſtande, oder ſonſt der Redlichkeit, zuwieder annimmt. Bey einem ſolchen Vorbehalt in Gedanken wird der Schwörende, welcher wider die Wahrheit ausſaget, oder das Beſchworne bricht, ein tückiſcher Betrüger, und ſo gut als meineidig.

Wie eingeführte Eide mit übertriebenen Formeln anzuſehen ſind.

Bey Eiden, welche, wie es bey öffentlichen Anſtalten oft genug ſo gehet, nach gewiſſen beſtändigen und oft übertriebenen Formularen eingerichtet ſind, und welche dem zu verpflichtenden ſo abgefordert, oder gar abgenöthigt werden, daß er ſeine wohlgegründeten Rechte verlieren müßte, oder ſchädlichen Colliſionen ausgeſetzt würde, wenn er ſich den Eid in der Form abzuſchwören weigerte, und da er auch eine Abänderung der Formel umſonſt verlangen würde, ergiebt ſich doch aus den Umſtänden der wahre Sinn, welchen die Eide haben ſollen, und ein Redlicher, der nicht unbillige Ausflüchte ſucht, findet denſelben gemeiniglich ohne Schwierigkeit.

Dieſer Sinn iſt alsdenn vor den Wortverſtand anzunehmen, eben ſo wie auch anderswo die Worte nicht immer bedeuten, was ſie nach der Etymologie heiſſen müßten, ſondern wie ſie nach dem Sprachgebrauch genommen werden. Die Obrigkeit aber hat Urſache, fehlerhafte Formeln zu verbeſſern, um den Leichtſinnigen und unbillig auslegenden die Gelegenheit zu Misdeutungen und Ausflüchten abzuſchneiden, ſo weit es in ihrer Gewalt iſt.

Schädlichkeit ſolcher doch getriebenen Verpflichtungsformeln.

Es iſt auch nur ein leeres Blendwerk, wenn die Herrſchenden die Ohnmächtigen und Unterworfenen durch wunderliche und weitgreifende Eidesformeln, nach ihrem Belieben oder Muthwillen, nur aufs äuſſerſte zu feſſeln glauben. Denn werden ſie etwas gewinnen, wenn ſie die Leichtſinnigen veranlaſſen, nach der ganzen Sache nichts zu fragen, weil ſich der vorgeſchriebene Eid doch nicht halten laſſe? oder auch wenn ſie machen, daß Leute wider ihr Gewiſſen handeln, weil Noth oder Leidenſchaft bey ihnen die Oberhand behält, und welche nun durch Gewiſſensbiſſe heimlich gequält werden, und alſo zur wahren und ganzen Tugend nicht gelangen, welche doch allein gute Bürger und völlig zuverläſſige Unterthanen macht? Je weniger Eide geſchehen, aber je heiliger ſie gehalten, und beſtimmt und vorſichtig abgefaßt werden, daß ſie pünctlich erfüllet werden können, und nicht erſt nach dem Privatgefühl eines jeden von der Billigkeit ausgelegt werden müſſen, deſto ſicherer wird ihr Zweck bey allen erhalten,

welche

welche nicht im beſondern Grade böſe ſind. Z. E. was ſollen die Verpflichtungen, alles anzugeben, was wider das Intereſſe der Mächtigern jemanden zu Ohren kommt, oder von ihm wahrgenommen wird, wenn ihn doch hernach bey der Anzeige ſolcher Vorfälle die Geſetze verlaſſen, und die Weitläuftigkeit und Ungewißheit der Rechte um alle das Seinige bringen können? Und warum begnügt man ſich nicht in einer allgemeinen Formel an dem Verſprechen einer gewiſſenhaften Beobachtung der Pflichten eines rechtſchaffenen Unterthanen?

Verfahren bey Eiden über einzelne Sachen, nach dem das Recht innerlich oder nur äuſſerlich iſt.

Bey Eiden hingegen über beſtimmte Geſchäfte kommt die empfohlne Vorſicht vor, daß man die Fälle unterſcheide, wo der den Eid deferirende nur ein äuſſerliches, oder wo er wirklich ein innerliches Recht hat, um zu erkennen, wie weit ein ganz redlich handelnder zu gehen hat. Wenn in der Eidesformel zweydeutige Worte vorkommen, ſo ſoll dieſelben der Schwörende ordentlicher Weiſe von der Zweydeutigkeit befreyen, indem er die Formel beſtimmter macht, oder fragt, wie ſie genommen werden ſoll. Hat man aber mit Leuten zu thun, welchen man gegründeter Urſachen wegen nicht nöthig hat, zu ſeinem Schaden darauf zu helfen, wie ſie ihr äuſſerliches Recht aufs ſchärfſte gebrauchen, oder vielmehr misbrauchen können; ſo ſoll der Eid nach dem, was die Worte beſagen, und was ſie nach den gewöhnlichen Auslegungsregeln heiſſen, verſtanden und gehalten werden. Hat aber der Deferirende die Eides-

formel nicht ſo deutlich und eingeſchränkt abgefaßt, daß er ſeine ganze Privatabſicht erreicht, ſo mag er die Schuld ſich zuſchreiben. Es beſtehet auch überhaupt die Redlichkeit nicht darinnen, daß man alles nach dem Sinn des Fordernden thue, ſondern darinne, daß man nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen handelt, und mit wahrer Aufrichtigkeit bemühet iſt, die Sache recht zu wiſſen und zu behandeln, und bey dem practiſchen Urtheil von dem, was wir zu thun haben, allen Selbſtbetrug zu verhüten.

Vorbehalt in Gedanken iſt ſündlich.

Demnach iſt der verſchwiegene Vorbehalt in Gedanken bey einem Eide (reſervatio mentalis) vermöge welches der Schwörende in einem andern als in dem Wortverſtande ſchwört, indem er ſelbſt willkührlich den Worten einen andern Verſtand beylegt, ein **ſündlicher Misbrauch des Eides**, und die Uebertretung des Beſchwornen, wie es nach dem Wortverſtande und nach der Abſicht des Deferirenden genommen werden mußte, iſt ein **wirklicher Meineid**. Der **Vorbehalt** beym Eide (reſervatio mentalis) heißt entweder **überhaupt** eine ſolche verſchwiegene Einſchränkung, vermöge welcher der Eid in einer andern Bedeutung, als die Abſicht des Fordernden war, geleiſtet wird; und ſo faſſet er **zwo Gattungen** unter ſich. Die eine iſt, wo der Eid zwar nicht nach dem Sinn und der Abſicht des Fordernden geleiſtet wird, aber doch nach dem, was der Wortverſtand beſaget, welches daher kommt, weil

Zweydeutigkeit des Worts iſt nicht zu überſehen.

die

die Eidesformel nicht deutlich und beſtimmt genug abgefaßt war. Dieſer Vorbehalt kann, wie ſchon geſagt, gerecht ſeyn, wenn man keine Verbindlichkeit hat, dem, der ſich ſeines äuſſerlichen Rechtes bedient, mehreres an die Hand zu geben. Unrecht aber iſt ſie, wenn der Redlichkeit dabey entgegen gehandelt wird, indem man ſchuldig war, dem Fordernden bey ſeinem innerlichen Rechte Rath zu geben, oder doch den Eid nach ſeiner Abſicht zu leiſten. Die andere Art von Vorbehalt iſt, wenn der Eid nicht nach dem Wortverſtande, nicht nach dem, was die Eidesformel, nach den Regeln der Auslegung verſtanden, beſagt, geſchworen, oder gehalten wird. Dieſes iſt allezeit ungerecht. Man verſteht aber ordentlicher Weiſe unter dem Worte reſervatio mentalis nur dieſe Gattung, und alſo etwas unerlaubtes. In der weitern Bedeutung aber ſind die Reſervationen in erlaubte und unerlaubte abzutheilen. Dieſe Zweydeutigkeit iſt nicht zu überſehen, weil ſich betrügliche Leute gern darhinter verbergen.

§. 343.

Der Eid über etwas unerlaubtes darf nicht gehalten werden.

Hingegen iſt es kein Meineid, wenn man einen vermeynten Eid nicht hält, welcher aber wirklich das Weſen eines rechtmäſſigen Eides nicht hat, und deswegen nicht verbindlich iſt. Dergleichen iſt: 1) wenn man das Recht nicht gehabt hat, ſolchen Schwur zu thun, weil er über eine unerlaubte Sache geſchahe. Denn wir können durch unſere will-

kůhrliche Thaten unſere Schuldigkeiten nicht ändern. Da nun die Pflicht der Obrigkeit zu gehorchen mittelbar eine göttliche Pflicht iſt, jedoch unter gewiſſen Einſchränkungen, daß man nicht Menſchen mehr gehorche, denn Gott: ſo iſt auch ein Eid ungůltig, welcher ůber etwas nach weltlichen Rechten unerlaubtes geſchehen iſt; jedoch iſt er vor das Gewiſſen nur ungůltig, wenn die Geſetze in dieſem Falle das Gewiſſen verbanden. Auſſerdem bleibt der Eid weltlich ungůltig, weil er ůber etwas nach den Rechten unzulåſſiges geſchehen; aber im Gewiſſen kann er gůltig ſeyn, wenn die Urſache des Verboths ſich auf die Individualumſtånde nicht ſchickt, und wenn deswegen die Verbindlichkeit nur ohne bůrgerlichen Zwang bloß nach dem Gewiſſen zu erfůllen iſt, oder auch wo ungerechten Anordnungen der Menſchen nicht gehorchet werden darf. Wer wůrde z. E. ſagen, daß der Eid des Kônigs Joram den Propheten Eliſa zu tödten verbindlich geweſen wåre, und daß er nicht Recht daran gethan, daß er ihn nicht hielt, da er ſich beſchåmt fand? 2 Kôn. 6, 31. oder daß David, um das in der Hitze eines nicht unbillig erregten aber doch ausſchweifenden Affects gethanen Eides willen, das Haus Nabals håtte ausrotten ſollen? 1 Sam. 25. 2) Wenn man aus Leichtſinn, und ůbler Gewohnheit unnöthig zu ſchwören, einen Schwur bey einer Sache gethan, wo hernach deſſelben

Er kann weltlich ungůltig und vors Gewiſſen verbindlich ſeyn.

Auch nicht das leichtſinnig geſchworne aber mit Pflichten

ben Haltung mit andern Pflichten ſtreitet. In ſolchen Fällen hat man ſeine Sünde Gott abzubitten, und es iſt nicht daran zu denken, als ob man durch ſeine Unvernunft in Sachen, die wider Gottes Willen ſind, eine göttliche Verbindlichkeit hätte ſelber ſchaffen können. Noch mehr gilt das von dem vorgegebenen **Verreden**, darauf ſich die Leute als auf etwas der Verbindlichkeit des Eides gleichgeltendes berufen, da es doch mehr nicht als einen Entſchluß, ein Nichtwollen, bedeutet.

Hernach ſtreitende.

Verreden.

Jedoch iſt mit beyden angeführten Fällen ein anderer nicht zu verwirren, wo nur bey Leiſtung eines Eides nicht alles überlegt oder beobachtet worden, was hätte bedacht werden ſollen, ohne daß jedoch beſtimmte Pflichten durch die Haltung deſſelben übertreten würden. Denn alsdenn bleibt der Eid gültig, und was vor Schaden oder Beſchweerlichkeit man ſich zugezogen, das muß man ſich als eine Folge der Unvorſichtigkeit gefallen laſſen. Der Eid aber muß gültig bleiben, weil ſonſt die gemeine Sicherheit der Eide untergienge, und man würde es bey einem bloſſen Contracte ſchon nicht gelten laſſen, wenn der Contrahent darum ihn nicht halten wollte, weil er damals gewiſſe Sachen nicht genugſam überlegt hätte, wovon er nun einſähe, daß ſie erſt hätten bedacht werden ſollen. Aus dieſem Grunde war der Eid, den Joſua den Gibeoniten

Doch bleibt der Eid verbindlich, wenn der Schwörende nicht alles überlegt hat.

niten geleiſtet hatte, gültig, Joſ. 9. Denn daß er, wie ihm erlaubt geweſen wäre, nicht vorher den Herrn durch den Hohenprieſter gefragt hatte, war ſein Verſehen; den Gibeoniten aber war es in einem ſolchen Nothfalle, da ſie das unwahre aber doch anſchädliche Vorgeben als das einzige Mittel zur Rettung ihres Lebens gebraucht hatten, nicht zu verdenken, daß ſie den Frieden von Joſua zu erlangen ſuchten, wie ſie konnten. Gott ſelbſt hat auch in folgenden Zeiten bey einer ſonderbaren Gelegenheit dieſen Eid vor gültig erklärt. Denn er hat die Brechung deſſelben, welche der bey ſeinem erſchrecklichen Ungehorſam und Ausartung in gewiſſen Stücken heuchelnde König Saul vorgenommen hatte, noch an ſeinem Hauſe ſpät gerochen. Es geſchahe nemlich zu der Zeit, wo kurz vor dem Ende des Königs Davids, welcher ſich an Sauls Hauſe nicht vergreifen wollte, und dem auch durch die dem Saul und Jonathan geleiſteten Eide die Hände gebunden waren, die Schwächung des Hauſes Sauls zur Verhütung bürgerlicher Kriege nach Davids Ableben dienen konnte, 2 Sam. 21 *.

Der Eid über etwas unmögliches iſt ungültig.

3) Wenn man eine natürlich oder moraliſch unmögliche und nicht in unſerer Gewalt ſtehende Sache beſchworen hat. Z. E. der Religionseid auf ein Symbolum,

Wie der Re-

* Man beliebe die Erklärung nachzuſehen in meinen hypomnemat. ad Theologiam prophet. Part. II. pag. 345. 346. vergl. pag. 336. 352.

lum, oder anderes Bekenntniß, iſt eine eid- liche Ausſage. Das Verſprechen aber, bey der als wahr erkannten Religion zu bleiben, iſt nur die Folge und ein unzertrennlicher Umſtand davon. Denn nicht der Eid kann die Religion beſtimmen, ſondern die Religion ſelbſt muß dem Eide alle ſeine Verbindlichkeit geben, und, dafern keine Religion wäre, könnte auch kein Eid das Gewiſſen verbinden, ſon- dern es würde gar kein Gewiſſen ſeyn, der Eid aber wäre eine Ceremonie. Daher hat der Religionseid, z. E. auf ein ſymboliſches Buch, den Verſtand, daß man ausſagt und bekennt, man halte die Glaubensartikel, wel- che daſſelbe enthält und lehret, vor wahr, und habe den Vorſatz, denſelben gemäß zu denken und zu leben, bekenne ſich darzu, und halte es vor einſtimmig mit dem göttlichen Worte. Eben hierdurch hat der Religionseid ſeinen Nutzen. Denn da dem gemeinen Weſen dar- an gelegen iſt, gewiſſe Aemter, Würden und Rechte nur ſeinen Religionsverwandten zu- zuwenden; ſo will man Sicherheit haben, ob der Schwörende ein ſolcher ſey, und man läßt ihn ſolches eidlich ausſagen, weil zu be- fürchten iſt, daß ein unbeſchwornes Bekennt- niß nicht wahr ſeyn möchte, und daß von der gemeinen Pflicht der Wahrhaftigkeit im Reden eine Ausnahme um irgend einer Aus- flucht willen affectirt werden möchte. Aus eben der Urſache braucht man auch unter den Chriſten die Symbola, ungeachtet die

ligionseid anzuſehen?

Nutzen deſ- ſelben.

Nutzen der Symbolen.

Richt-

Richtſchnur des Glaubens nur die heilige Schrift ſeyn kann und ſoll. Nemlich es geſchieht, um kurz und zuverläſſig ſich auszudrücken. Denn weil allerley Irrgeiſter ſich auf die Schrift berufen, aber ſie misdeuten; ſo unterſcheiden ſich die Partheyen, welche ſie auf gewiſſe Weiſe verſtehen, durch ſymboliſche Schriften, und durch Beſchwörung derſelben ſuchen ſie zuverläſſige Sicherheit, daß der Schwörende einſtimmig mit ihnen denke. Wenn aber einer, der vorher einſt ein Glaubensbekenntniß beſchworen, nach der Zeit zu anderer Ueberzeugung kommt, und deswegen von jenem abgehet; ſo iſt er nicht meineidig, ſondern ob er richtig denkt, und was er nun bey geänderter Gedenkensart zu thun habe, iſt für ſich zu unterſuchen, eines Meineides aber iſt er nicht zu beſchuldigen, weil er die göttliche Wahrheit zu ſuchen und derſelben zu gehorchen verbunden iſt. Es wäre etwas ſich ſelbſt wiederſprechendes, wenn man durch eine menſchliche Handlung, dergleichen der Eid iſt, die von unſern Willen independente Wahrheit und Schuldigkeit ändern wollte. Daher iſt es vergeblich, wenn Vertheidiger einer falſchen Religion die von ihnen Abtretenden des Meineides darum beſchuldigen, weil ſie doch bey ihrer vorigen Religion zu bleiben eidlich zugeſagt hätten.

Ob das Abgehen von dem beſchwornen Glauben Meineid iſt.

Was vom Eid ohne Vernunft,

4) Wenn man zu der Zeit, da man geſchworen, den nöthigen Gebrauch der Vernunft

nunſt nicht gehabt hat. 5) Wenn man durch eine unrechtmäſſiger Weiſe eingejagte Furcht, welche man zu der Zeit nicht zu überwinden vermochte, oder welche man ſich wenigſtens hinreiſſen ließ, zur Leiſtung eines Eides gezwungen worden. Man verwechſele damit nicht den rechtmäſſig gebrauchten Zwang zu etwas, worzu ſchon vorher eine Verbindlichkeit da war, wodurch einer zu einem gültigen Verſprechen, und folglich auch zur Bekräftigung deſſelben mit einem Eide, genöthigt werden konnte, damit gröſſerer Schade verhütet werde, und nicht die Gewalt aufs äuſſerſte getrieben werden dürfe *, welcher Fälle wenige ſind. Ordentlicher Weiſe muß der Eid freywillig geleiſtet werden. Der Zwingende thut ſonſt dem Gezwungenen Unrecht, und ungerechte Leute könnten von Gewiſſenhaften alles erhalten, wenn ſie ihnen nur einen Eid abzwängen. Der Eid aber ſoll ein Mittel ſeyn, die menſchlichen Pflichtleiſtungen durch die Vorſtellung ihrer göttlichen Verbindlichkeit und eine feyerliche Berufung auf dieſelbe ſicher zu ſtellen, nicht aber ein Band der Ungerechtigkeit, noch ein Fallſtrick vor das Gewiſſen. oder aus Furcht, zu halten.

§. 344.

Der Eid vermehrt die Verbindlichkeit, welche zu etwas ohne denſelben da ſeyn würde Der Effect des Eides iſt die Vermeh-

* Siehe Recht der Natur (in der Anweiſ. vernünftig zu leben) §. 504—511. 591. 599.

rung der Verbindlichkeit.

würde, wegen der Ehrerbietung, die wir dem göttlichen Namen ſchuldig ſind, und wegen der Schuldigkeit, die wir haben, die gemeinen nöthigen Mittel zur Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft, ſo viel an uns iſt, aufrecht zu erhalten. Wenn man daher etwas beſchwört, darzu man, als zu etwas erlaubten, nur berechtigt war, ſo wird die Pflicht, die man auch ſonſt ſchon hat, **wahr zu reden** oder ſein **Verſprechen zu halten**, vermehrt. In andern Fällen werden noch darzu ſpeciatere Verbindlichkeiten, welche ohne den Eid ſchon da ſeyn würden, verſtärket, ſo daß ſie ſtärker vor den werden, welcher ſchwöret, und der, welcher den Eid annimmt, mehrere Sicherheit hat, daß ihnen nachgelebet werde.

Wiefern er neue Verbindlichkeit macht.

Der Eid machet alſo allerdings eine **neue Verbindlichkeit**, und iſt nicht nur eiñ Bekenntniß, daß man die vorhandene erkenne, er machet nemlich einen **neuen Grad** der Verbindlichkeit, welche auſſerdem da wäre, und er hätte auch ſonſt keinen Zweck und Nutzen. Er ſchickt ſich daher auch nur zu Handlungen, wo die Verbindlichkeit einer Vermehrung fähig iſt. Z. E. der wahren Religion in allen weſentlichen Stücken zu folgen iſt man ohnehin unendlich verbunden, welche Verbindlichkeit kein Eid vermehren kann. Aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit leidet Grade, und kann im Colliſionsfall Ausnahmen leiden, daher wird der Religionseid abgenommen, um ſicherer zu erfahren, was vor

Ueber-

Ueberzeugung und Gedenkensart der Schwörende habe, wie vorhin ſchon geſagt worden.

§. 345.

VIII) Endlich werden unter die Pflichten gegen Gott auch die Gelübde * gerechnet. Zuvörderſt iſt wieder zu erinnern, daß, wie beym Eidſchwur ſchon geſagt worden, die Pflicht gegen Gott nur in der Haltung des Gelübdes, wenn es geſchehen, geſetzt werden kann, weil ein Gelübde zu thun niemand eine Pflicht hat. Von Gelübden.

Nun iſt der Begriff des Gelübdes ſorgfältig zu beſtimmen, welches aus der heil. Schrift geſchehen muß, weil anderer Geſtalt, wenn er willkührlich gemacht wird, doch nur Wortſtreit geführt, oder hypothetiſch geſchloſſen werden kann. Der Begriff des Thomas von Aquino, welchem man in der Römiſchen Kirche folgt, ein Gelübde ſey ein Verſprechen, welches Gott freywillig gethan wird, um ein grösseres Gut zu erlangen, hat einen Zuſatz, welcher der Analogie der bibliſchen Lehre nicht gemäß iſt, und welchen man als eine Abweichung von derſelben, und als einen Beweis vom Verfall der alten bibliſchen Lehre anerkennen wird, wenn man nur den Begriff von Gelübden aus der Bibel ſelbſt ordentlich aufſucht. Iſt es nicht unanſtändig, ſich Die Abſicht ein gröſſeres Gut zu erlangen gehört nicht in den erſten Begriff von Gelübden.

* Man beliebe hiermit zu vergleichen die theſes de votis in Hypomnem. ad Theol. prophet. P. II. ad Pſ. L. p. 612 ſq. und in der Samml. geiſtl. Abhandlungen, die achte über Pſ. 50, 14. 15.

ſich Gott ſo vorzuſtellen, als ob er um ſeine Gaben mit ſich handeln lieſſe? Der Irrthum vom Verdienſt der menſchlichen Werke aber ſteckt darhinter, und dabey iſt es deſto ſeltſamer, daß etwas, das der Menſch ohne Gottes Befehl nach eigenem Belieben thut, wovon man auch keine Nachricht hat, daß es Gott acceptire, noch darzu verdienſtlicher als der Gehorſam gegen ſeine Befehle ſeyn ſoll. Gleichwohl kann auch ohne Wortſpiel, und wenn man eigentlich redet, nicht ein jedes Verſprechen, welches man Gott thut, ein Gelůbde heiſſen. Sonſt můßte jedes Bußgebeth ſo heiſſen, und es wåre allen Chriſten gemein, tåglich viele Gelůbde zu thun, welches wider den Sprachgebrauch wåre. Aus der heil. Schrift aber låßt ſich der Begriff der Gelůbde folgendergeſtalt beſtimmen, und es wird zugleich erhellen, daß es vergeblich iſt, wenn ſie einige von den Heyden haben herholen wollen, weil wir in der uralten patriarchaliſchen Religion die Spur ihres Urſprungs weit hőher hinauf antreffen, als alle Nachrichten reichen, die wir von den Heyden haben.

Aufſuchung des Begriffs aus der Schrift.

Erſtes Gelůbde Jacobs, ein Dankgelůbde.

Das erſte Gelůbde, davon man Nachricht findet, hat der Erzvater Jacob gethan, als er auf ſeiner Flucht, da er lieber unter freyen Himmel an einem von wilden Thieren unſichern Orte geblieben war, als in die Stadt Lus ſich zur Herberge getrauet hatte, wobey man ſich leicht vorſtellen kann, wie ſeinem

bedrång-

bedrängten Herzen zu muthe war, das ſonderbare nächtliche Geſichte geſehen hatte, welches die ſeinem Großvater geſchehene Verheiſſung von Chriſto, die ſeinem Vater war beſtätigt worden, nun an ihn ſchlechterdings verband, und hiermit den von Iſaac prophetiſch über ihn ausgeſprochenen Segen über alle Zweifel hinweg, und auſſer allen Streit ſetzte. Er nahm die an dieſem Orte ihm gezeigte Verbindung des Himmels mit der Erde, welche in Chriſto geſchehen ſollte, und von welcher die Himmelsleiter, oder Treppe in dem Himmel bis zum Throne der Herrlichkeit, das Sinnbild war, auf welcher die Engel auf- und abſtiegen, welches die Verknüpfung dieſer Anſtalt mit der Regierung der Welt vorſtellet (vergl. Joh. 1, 52.) und wodurch die Menſchen allein den Weg zu Gott haben (Joh. 14, 6.) davor an, daß hiermit dieſer Ort ſelbſt von Gott vor ihm geheiliget erklärt ſey, und daß er daher billig ein Haus Gottes werden müſſe, welches er deswegen bey ſeiner glücklichen Rückkunft ins Land Canaan daſelbſt zu errichten gelobte, und zu deſſen Dienſte den Zehenten ſeines Vermögens zu geben verſprach, immittelſt aber zum Andenken einen Stein aufrichtete, und feyerlich ſalbte, 1 B. Moſ. 28, 11 f. Es hat aber auch Gott dieſes Gelübde ausdrücklich angenommen, 1 B. Moſ. 31, 13. und zu ſeiner Zeit hernach den gelobten öffentlichen Gottesdienſt gefordert, welcher

Gott hat es acceptirt.

wirklich angerichtet und mit Wiederholung der Hauptverheiſſung beſtätigt worden, Cap. 35, 1—15. Dieſes Gelübde war alſo ein fröhliches und feyerliches Verſprechen der Dankbarkeit, und in der allerwichtigſten Angelegenheit *.

Es

* Die Worte ſind eigentlich ſo anzunehmen, 1 B. Moſ. 28, 16 f. Als nun Jacob von ſeinem Schlafe erwachte, ſprach er: gewißlich iſt der Jehovah an dieſem Orte, und das ſollte ich nicht erkennen! Und er furchte ſich, und ſprach, wie viel Ehrfurcht verdient dieſer Ort. Dieſer darf billig nichts anders ſeyn, als ein Haus Gottes, da derſelbe ein Thor des Himmels iſt. (Nemlich da er die Himmelsleiter, den Eingang in den Himmel, hier geſehen hatte.) Nachdem deswegen Jacob des Morgens aufgeſtanden war, nahm er den Stein, den er ſtatt ſeines Kopfküſſens hatte gelegt gehabt, und ſtellte ihn ſo auf, daß es eine Seule ward (durch Befeſtigung auf einem Poſtement), und goß Oel oben drauf. (Hiermit war er als ein Gott gewidmeter Ort ausgezeichnet; und weil es nicht ohne Zeugen und Feyerlichkeit geſchehen ſeyn wird, ſo vergriff ſich nun von den Einwohnern des Landes niemand daran, welches auch die Heyden an Dingen, die einer Gottheit geheiligt waren, nicht zu thun pflegten, zumal in dieſen ſehr alten Zeiten.) Und er nennte den Namen dieſes Ortes GOTTES HAUS (Bethel) wiewohl der wahre Name derſelben Stadt vormals Lus geweſen iſt. Und Jacob gelobte ein Gelübde und ſprach: Wenn Gott mit mir ſeyn wird, und mich bewahren wird auf dieſem Wege, den ich jetzt wandere, und mir Brodt zu eſſen und Kleidung zum Anziehen geben wird; und ich mit Frieden zurükkomme zum Hauſe meines Vaters, und alſo der Jehovah mir Gott wird geweſen ſeyn (ſich als meinen Gott bewieſen haben wird): ſo ſoll dieſer Stein, den ich jetzo zu einer Seule geſtellet habe, ein

Es iſt nicht zu verwundern, daß hernach die Iſraeliten ihren Stammvater nachgeahmt haben. Ihre Gelübde waren auch ordentlicher Weiſe Dankopfer, welche auf den Feſten dargebracht, und fröhlich für dem Herrn verſpeiſet wurden, und auf dieſelben waren ſie nur allzuſehr erpicht, und machten allzuviel daraus, daher Salomo davor warnet, und dargegen Wachsthum in der Erkenntniß und Gehorſam gegen Gottes Wort empfiehlt, Pred. Sal. 4, 17. Auſſerdem findet man noch bey den Iſraeliten eine andere Art der Gelübde, da ſie **ihrem Leibe abzubrechen** oder wehe zu thun gelobten, um Gott damit zu verehren, 4 B. Moſ. 30, 14. Ohne Zweifel ſind dieſelben aus den feyerlichen Bettagen entſtanden, an welchen gefaſtet wurde. Sie ſind alſo **Betgelübde** oder **gelobte Betzeiten**. Das feyerlichſte davon iſt das **Naſiräergelübde**, das iſt, das Gelübde einer heiligen **Abſonderung** ſeiner Perſon, wodurch ſich einer auf beſtimmte Tage dem Herrn heiligte, binnen welcher Zeit er weder Wein trinken noch ſich die Haare abſchneiden durfte, mithin Vergnügen entbehrte und Beſchweerlichkeit ertrug, auch an nichts unrein werden durfte, und folglich ſehr vorſichtig und eingezogen leben mußte, hernach das beſtimmte dreyfache Opfer brachte,

Daraus ſind hernach die Dankgelübde, als die gewöhnlichſten, worden,

und die entſtehenden Betgelübde darzu gekommen.

Das Naſiräergelübde.

ein Haus Gottes werden, und alles, was du mir geben wirſt, werde ich dir unverbrüchlich verzehenten.

und die Ehre hatte, daß ſein Haupthaar mit auf den Altar Gottes kam, 4 B. Moſ. 6. Von dem richtig ausgehaltenen Naſiräat hatten ſie unter den Ihrigen beſondere Ehre, und der Iſraelitiſchen Religion ſelbſt ward es zur Ehre gerechnet, wenn viele Naſiräer waren, weil es den Flor ihres Gottesdienſtes und den Eifer der Leute anzeigte. Dieſe Gelübde ſind von Gott durch die deshalben gegebenen und ſie einſchränkenden Geſetze, 4 B. Moſ. 6. und 30. angenommen und gebilligt worden.

Wie ſie Gott acceptirt hat.

Bey beſondern Gelegenheiten findet man auch noch andere Gelübde erwähnt. Dergleichen iſt das ſo genannte Gelübde der Rechabiten, deren ganzes Geſchlecht keinen Wein trank, keine Grundſtücken beſaß, und nicht in Häuſern wohnte, aber von der Schreiberey Profeſſion machte, und welche bey den Juden wegen ihrer Dienſte im Abſchreiben der heiligen Bücher gerühmt werden *. Hierdurch waren ſie als fromme und ſehr genügſame Fremdlinge beliebt, und wurden bewundert.

Noch andere Gelübde bey beſondern Gelegenheiten, der Rechabiten,

* Die Stiftung der Rechabiten, welche Keniter (Richt. 1, 16.) waren, und Schreiber heiſſen, 1 Chron. 2, 55. und welche ihre beſondere Einrichtung von Jonadab dem Sohn Rechab hatten, welcher zur Zeit des Königs Jehu lebte und berühmt war, 2 Kön. 10, 15. ſieht man gemeiniglich als ein Gelübde an, welches er vor ſich und alle ſeine Nachkommen gethan habe. In der Schrift aber, nemlich Jer. 35. aus welchem Capitel die eigentliche Beſchaffenheit ihrer Einrichtung erkannt werden muß, wird ſie nur ein Geboth genennt, und den Rechabiten wiederfährt Lob und Verheiſſung, weil ſie ſich nach ihres Vaters Geboth ſo genau gerichtet hätten.

dert. Widerſinniſch war es, daß der König Saul den Tag des Streites und Sieges mit dem Gelübde einer ſtrengen Faſten beſchweerte, 1 Sam. 14, 24. es ſollte aber doch ein Bet- und Dankgelübde zugleich ſeyn. Das Gelübde Jephtha wurde gar zu einer Gelegenheit einer neuen Einführung einer zuvor noch nicht erhörten Art gottgeheiligter Perſonen weibliches Geſchlechtes, da ſie ehelos blieben, und bey der Wohnung Gottes dieneten. Denn obgleich das Gelübde Jephtha ſelbſt, wie gewöhnlich, ein Dankgelübde war; und ſich nur darinnen ausnahm, daß das gelobte Opfer alles Brandopfer ſeyn, und alſo nicht verſpeiſet werden ſollte, womit die Feyerlichkeit koſtbarer ward, weil vor die Speiſung doch anderweit hätte geſorgt werden müſſen: ſo ereignete ſich doch daher ein Zweifel, weil, an ſtatt daß er an entgegenkommende Heerden gedacht hatte, welche ganz Brandopfer werden ſollten, der Reigen der ſingenden Jungfrauen unter Anführung ſeiner Tochter ihm entgegen kam. Denn nun war die Frage, was zu thun ſey, da das entgegenkommende nach dem Gelübde Brandopfer werden ſollte. Wäre es eine Heerde Rinder oder Schaafe geweſen, ſo würden zwar die Hirten nicht mit geopfert worden ſeyn, und es wäre davon auch weder Frage noch Zweifel geweſen. Aber jetzt war nun gar nichts zum Opfer taugliches da, und der Preis, womit Perſonen, ſo dem Herrn gelobt waren, ſonſt gelöſet wurden, hatte keine Proportion, und zehn

des Königs Sauls,

des Jephtha, welches der heiligen Eheloſigkeit den Urſprung gegeben.

ſilberne Sekel, wenn die Tochter noch unter zwanzig Jahren, oder dreiſſig, wenn ſie drüber war, wåren zu gering zur Gabe eines Fůrſten geweſen, 3 B. Moſ. 27, 45. An das Opfer ſeiner Tochter war nicht zu gedenken, nicht nur weil die Opfer vorgeſchrieben ſind, und nicht einmal jedes Thier, ſondern nur Rinder, Schaafe, Ziegen und Tauben geopfert werden konnten, ſondern auch weil durch Menſchenopfer der Altar auf ewig unbrauchbar geworden wåre, 1 Kőn. 13, 2. 2 Kőn. 23, 16. An das Verbannen derſelben zum Tode war auch nicht zu gedenken, wie etwa Verbrecher durchs Geſetz zum Tode verbannet waren, oder in den Kriegen wider die Canaaniter Stådte und Vőlker verbannet wurden, weil kein Menſch den andern willkůhrlich zum Tode zu beſtimmen berechtigt war, viel weniger einen Gottesdienſt damit thun, oder ihn gar opfern konnte. In jenen wirklichen Verbannungsfållen aber, konnte auch ein Verbanneter durch nichts gelőſet werden, ſondern er mußte ſterben, 3 B. Moſ. 27, 29. vergl. 1 Sam. 15, 3. 9. Daher erdachte Jephtha etwas neues, wiedmete die Tochter zum eheloſen Stande, und in demſelben zum Dienſt vor dem Heiligthum, mit einer ſolchen Abſonderung, daß jåhrlich nur viermal Perſonen ihres Geſchlechtes zu ihr gelaſſen wurden *.

Solches

Erklårung des Gelůb-

* Die Richtigkeit dieſer ganzen Vorſtellung iſt klar, wenn nur Richt. 11, 40. nicht ohne Grund überſetzt wird.

Solches fand gleichwohl ſolchen Beyfall, daß von der Zeit an es andere nachthaten. Unter dem Verbrechen der Söhne Eli wird ohne Zweifel die Schändung ſolcher Frauensperſonen mit gemeynt, 1. Sam. 2, 22.

wird. Es kömmt daſelbſt auf das Wort לְתַנּוֹת an, und was תנה heißt, welches Luther giebt klagen, weil die Vulgata es durch plangere giebt, welche den Alexandrinern folgt, die es θρηνεῖν geben. Das heiſſet es aber gewiß nicht. Nimmt man die im Chaldäiſchen übrige Bedeutung deſſelben an, ſich beſprechen, unterreden, oder nimmt man die von andern aus dem Arabiſchen geholte Bedeutung, preiſen, feyerlich danken und loben; ſo bleibt in beyden Fällen die Hauptidee, daß der in der Abſonderung lebenden Jungfrau, der Tochter Jephtha, nur jährlich viermal ein Beſuch von Perſonen ihres Geſchlechts verſtattet worden, welche ſich mit ihr beſprechen dürfen, oder welche ihr als einer Gott geheiligten ſonderbaren Perſon einen Ehrenbeſuch abgeſtattet, und ihren Gehorſam, ihre Gottſeligkeit und Standhaftigkeit, ihre Demuth, welche ſie bey ihrem hohen Stande doch bewieſe, gerühmt haben u. ſ. w.

des Jephtha. Worauf es dabey ankommt.

Der Zuſammenhang iſt folgender. Bey dem im ſtarken Glauben an den Jehovah, und aus einem übernatürlichen Muth, getroſt gewagten gefährlichen Zug gegen die Ammoniter, v. 29. that Jephtha das Gelübde v. 30: Wenn du nun alſo die Kinder Ammon in meine Hand gewißlich giebſt: ſo ſoll auch werden das Ausgehende, was ausgehen wird von der Thür meines Hauſes mir entgegen, wenn ich zurückkomme im Frieden von den Kindern Ammon, ja werden ſoll es dem Jehovah, und ich will es zum Brandopfer aufſteigen laſſen. Wie ihm nun ſeine Tochter bey der Rückkunft mit einer Proceſſion und Muſik entgegen kam, ſo zerriß er ſeine Kleider (er riß über die Bruſt einen Schlitz, daß dieſes nach den Sitten jener Zeit das Zeichen ſeines Entſetzens und Schmerzens wäre) und ſagte

Zuſammenhang der Geſchichte.

Zweyerley Jſraelitiſche Gelübde, das Dank- und Betgelübde, und

Weil alſo das Bet- und Dankgelübde der Natur der Sache nach ordentlicher Weiſe verbunden ſind, ohne daß eine Spuhr in den alten Zeiten da iſt, daß man dabey an ein Ver-

gegen ſeine Tochter zwar nicht, was er gelobt, aber doch daß er etwas gelobt habe, das ihn nun ängſtige, da ers nicht wiederrufen dürfe, und es doch ſie angehe, weil ſie ihm entgegen komme. Sie erklärt dargegen, es möge ſeyn, was es wolle, ſo ſolle er mit ihr thun, was er gelobet habe, und ſie ſey zufrieden, daß ſie ihn ſiegend habe zurückkommen ſehen, v. 34—36. Hier muß man nun, weil die Erzehlung kurz iſt, ſetzen, daß er nach der Heimkunft es ihr nach und nach geſagt, was er bey der gar ſonderbaren Lage der Umſtände mit ihr entſchloſſen ſey zu thun. Sie bittet ſich denn eine zweymonatliche Friſt aus, in Trauerproceſſionen mit ihren Freundinnen zu beweinen, daß ſie darzu beſtimmt ſey, nie eine Mutter zu werden; wie wichtig ihr das ſeyn mußte, iſt aus der Jſraelitiſchen Verfaſſung zu erklären, v. 37. 38.

Worinnen die Vollziehung des Gelübdes beſtanden.

Nun wird erſt v. 39. 40. erzehlt, was er bey ihrer Rückkunft mit ihr vorgenommen, und wodurch er an ihr ſeinem Gelübde Genüge gethan habe, und zugleich angemerkt, was es vor Folgen gehabt. Wie ſie nun am Ende zweyer Monathe zu ihrem Vater zurück kam, ſo vollzog er an ihr das Gelübde, das er gelobt hatte, und ſie erkannte keinen Mann, und es ward eine Stiftung in Jſrael. Nemlich eben das war die ausſtudirte Vollſtreckung des Gelübdes, ſie ſollte als eine Gott geheiligte, aber nach der Beſtimmung ihres Geſchlechts bürgerlich todte Perſon leben, weil ſie leiblich durch kein Gelübde ohne Gottes Urtheil zum Sterben beſtimmt werden konnte. Wo kann man demnach ſetzen, daß ſie aufbehalten worden ſey, als beym Heiligthum ſelbſt, zu beſtimmten anſtändigen Dienſten bey demſelben, weil von dergleichen Bedienung ſchon ſonſt Nachricht da iſt? So traurig nach Jſraelitiſchen Sitten dieſer ſeltſame Einfall war, ſo hat er doch ſo

Verdienſt willkührlicher Menſchenwerke gedacht habe, oder daß man durch dergleichen mit Gott um gröſſeres zu erlangendes Gutes hätte handeln wollen; ſo finden ſich bey den Iſraeliten nur zweyerley Arten von Gelübden, erſtlich das Dank- und Betgelübde, und zum andern das Gelübde zu einer härtern Haltung ſeines Leibes auf immer oder auf gewiſſe Zeit, welches unmittelbar zur Förderung der Verehrung Gottes dienen ſollte, oder, der Nutzen mochte noch das Gelübde der Caſteyung.

ſo was auffallendes, daß er Nachahmer fand, und eine Satzung daraus ward. Der Beſchluß der Erzehlung meldet noch, wie die abgeſonderte Heilige gehalten worden. Von Jahr zu Jahr giengen Töchter Iſraels zu ſprechen (oder nach der andern Art: zu preiſen) die Tochter Jephtha des Gileaditers, vier Tage im Jahr (vermuthlich alle Vierteljahre einen beſtimmten Tag, z. E. am Feſte des Neumonden).

Bemerkung hieraus vom Urſprunge der heiligen Eheloſigkeit.

Hiermit giebt uns der heil. Schriftſteller zugleich die Nachricht, wo zuerſt die Gewohnheit hergekommen, gewiſſe Perſonen durch Beſtimmung zum eheloſen Stande Gott zu heiligen. Die Mönche und Nonnen können ſich freylich nichts darauf zu gute thun, daß die geheiligte Eheloſigkeit einen ſo wunderlichen Urſprung von der Auslegung eines Gelübdes hat, deſſen Deutung zufällig dunkel und zweifelhaft worden war, welcher aber das Anſehen eines ebenfalls ſo paradoxen Fürſten, als Jephtha war, den Nachdruck gab, da es vielleicht unter denen vor die Ehe ſo ſehr eifernden Iſraeliten kein anderer gekonnt hätte. Es iſt aber eben ſo anzuſehen, wie Moſe den Urſprung der Vielweiberey unter den Cainiten, von welchen ſie keine Empfehlung erlangen kann, eben darum nicht übergangen hat, ob ſie gleich hernach ſtufenweiſe auch unter den Iſraeliten aufgekommen war, und geduldet wurde, 1 B. Moſ. 4, 19

ſo mannigfaltig ſeyn, doch von Gottes wegen als ein Theil des unverbrüchlichen Gottesdienſtes gehalten werden ſollte. Ein Gelübde iſt alſo nach der Spuhr ſeines erſten Urſprungs ein feyerliches Verſprechen, welches man Gott thut, wodurch man ſich zu etwas, wovon man glaubt, es werde Gott angenehm ſeyn, worzu man aber auſſerdem keine Schuldigkeit hatte, freywillig verbindlich machte. Demnach iſt ein Gelübde vom Eide unterſchieden, wiewohl beydes zuſammenkommen und verbunden werden kann. Das Gelübde iſt nicht überhaupt mit dem Vorſatz ſeine Schuldigkeit zu erfüllen, und dem Verſprechen ſolches zu thun, zu verwechſeln, wenn auch dieſes mit einem Schwur geſchähe, ſondern wenn Vorſatz und Verſprechen ſeine Schuldigkeit zu thun ein Gelübde heißt, ſo wird das Wort tropiſch und uneigentlich gebraucht, Hiob. 27, 2. 3. 4. Pſ. 119, 106. Demnach kann ein Gelübde in nichts anders beſtehen, als daß man ſich freywillig auf unwiederrufliche Weiſe zu etwas verbindet, welches die Natur eines wahrſcheinlichen, oder wenigſtens möglichen, Mittels der unmittelbaren oder mittelbaren Verehrung Gottes hat. Denn beträfe das Gelübde etwas völlig vergebliches und fruchtloſes, oder gar etwas unerlaubtes, überhaupt oder unter geſetzten Umſtänden; ſo iſt offenbar, daß es Gott misfällig wäre. Weil es auch ungereimt iſt, etwas über Dinge zu verſprechen, welche nicht

Begriff des Gelübdes.

Fernerer Begriff.

in unſerer Gewalt ſind, ſo muß ein Gelübde etwas mögliches, und das in unſerer Gewalt wirklich iſt, betreffen.

§. 346.

Die Hauptfrage iſt nun, ob ein auf ſolche Weiſe eingeſchränktes Gelübde Gott ohne beſondere Offenbarung angenehm ſey, und eine Verbindlichkeit habe? Vorerſt ſtellen ſich den Gedanken folgende Möglichkeiten dar. Vielleicht verbindet ein Gelübde darum, weil es ein Gott gethanes Verſprechen iſt, denn alle Verſprechen und Contracte ſollen gehalten werden; und vielleicht verbindet es eben darum mehr, als ein Verſprechen gegen Menſchen, weil es Gott ſelbſten gethan worden. Allein die Pflicht des Rechts der Natur Contracte und Verſprechen zu halten, läßt ſich auf die Gelübde nicht anwenden, weil keine Schlußfolge weiter gelten kann, als ſich ihr Beweisgrund ſchickt. Die Verbindlichkeit Pacte und Zuſagen zu halten, gründet ſich auf die Bedürfniſſe der geſellſchaftlichen Verknüpfung der Menſchen, durch welche doch Gott die Wohlfahrt der Menſchen befördert wiſſen will. Denn der, welchem etwas zugeſagt worden, verläßt ſich nun darauf, und der gemeinen Sicherheit und Wohlfahrt iſt es unentbehrlich, daß die Menſchen wechſelsweiſe einander Dienſte leiſten, und daß das Unbeſtimmte und ihrem Belieben oder ihrer Ueberlegung über-

Ob das Gelübde verbindet, wie die Contracte und Verſprechen gegen Menſchen.

überlaſſene bey den Dienſtleiſtungen durch Verabredung beſtimmt und ſicher werde.

Ob es wegen Begebung ſeines Rechts verbindet.

Einige leiten die Verbindlichkeit, das Verſprochene zu leiſten, daher, weil das Verſprechen eine Entſchlieſſung ſey, wodurch man ſich ſeines Rechts, dieſelbe beliebig wiederum zu ändern, begiebt, und ſein Recht an den andern überträgt. Aber auch dieſes ſchickt ſich auf kein Verſprechen gegen Gott. Wenn ein Menſch ſein Recht an andere abtritt, ſo kann dieſe Abtretung ſelbſt doch keine Verbindlichkeit anders verurſachen, als wenn ein göttliches Geſetz darzu genommen wird, welches uns befiehlt, nach Begebung unſeres Rechtes auch dabey zu bleiben und das Verſprechen zu halten; welches Geſetz im Rechte der Natur aus der Einrichtung der menſchlichen Natur verſtanden wird, und im Worte Gottes unverändert gelaſſen iſt, und eingeſchärft wird. Wie ſchickt ſich das aber auf Gott? Wir können Gott ſelbſt kein Recht über uns geben, welches er nicht ſchon zuvor hätte, da wir nothwendig und in allen Stücken von ihm dependiren. Was er alſo befiehlt, das ſollen wir thun, und was er nicht befohlen, und doch auch nicht verbothen, das bleibt frey, ſo lange man nicht beweiſen kann, daß er uns ſelbſt erlaube, durch freywillige Verſprechen uns Verbindlichkeiten aufzulegen, welche er eben ſo, wie ſeine eigenen Geſetze, genehm halte.

§. 347.

§. 347.

Oder können wir uns vielleicht die Verbindlichkeit ein Gelübde zu halten durch das bloſſe Verſprechen ſelbſt auflegen? Wenn man nicht ein Wortſpiel treibt, und wenn nicht ſich ſelbſt eine Schuldigkeit auflegen ſo viel heiſſen ſoll, als ſich etwas vornehmen, und ſtandhaft zu beobachten entſchlieſſen, wovon aber hier die Rede nicht iſt: ſo geht es nicht an. Denn alle Verbindlichkeit vor das Gewiſſen muß von Gott und von ſeinem durch die Natur oder durch ſein geoffenbartes Wort kund gethanen Willen herrühren.

Ob wir uns bey Gelübden die Verbindlichkeit ſelbſt auflegen.

§. 348.

Weiter, bekommen nicht die Gelübde dadurch eine Verbindlichkeit, weil es eine natürliche Folge der Liebe und Ehrfurcht vor Gott iſt, daß man das ihm verſprochene halte, und weil, wenn man es unterlieſſe, ſolches eine Leichtſinnigkeit und tadelhafte Unbeſtändigkeit anzeigte, welche ſo viel ſtrafbarer wäre, wenn ſie gegen Gott zunächſt begangen würde? Antwort. Wenn dieſes ſtatt finden ſoll, ſo muß das Gelobte zuvörderſt ſich zur Verehrung Gottes als ein Mittel ſchicken, und es müßte nur, weil es kein einiges oder kein nothwendiges Mittel wäre, durch das Gelübde mehr Beſtimmung erhalten. Die Verbindlichkeit bleibt jedoch bloß moraliſch, und iſt über ihren Grund nicht auszudehnen. Ein anders aber iſt, wenn durch

Ob die Haltung des Gelübdes aus der Liebe Gottes und Ehrfurcht vor ihm flieſt.

durch Offenbarung eine göttliche Genehmhaltung ſolcher Verſprechen darzu kommt, da denn die Schicklichkeit der gelobten Sache zur Förderung göttlicher Pflichten der Grund der Möglichkeit iſt, warum Gott ſolche Gelübde geſtatten und annehmen kann. Hingegen wiefern er ſie annehme und gehalten wiſſen wolle, und was er ſonſt vor beſondere Abſichten dabey noch haben möchte, das kann nur durch Offenbarung bekannt ſeyn, und was man davon ſetzt, das muß aus Gottes Wort erweislich ſeyn. Und das iſt es auch, was Salomo anführt, Pred. 5, 3. 4. Dadurch, daß er ſpricht: Denn Gott hat keinen Gefallen an den Narren, (כסילים an unverſtändig und nach zufälligen Reizungen handelnden) zeigt er wenigſtens eine von den wahren Urſachen an, warum Gott durch Moſen die Haltung des Gelobten verlangt, und die Unterlaſſung der Erfüllung des einmal rechtmäſſig geſchehenen Gelübdes rächen zu wollen ſich erklärt hatte, 5 B. Moſ. 23, 22. Woraus zugleich folgt, daß in ſolchem Fall die Verbindlichkeit auch ſchon dadurch ſtärker wird, jemehr um das Gelübde viele Perſonen wiſſen, und je feyerlicher es übernommen worden. Denn das Nichthalten würde ein ausgebreitetes Aergerniß geben. Zugleich aber folgt, wenn das Gelübde nur aus dieſem moraliſchen Grunde anzuſehen iſt, daß, wenn die gute Abſicht des Gelobten nicht mehr zu erreichen ſtehet, oder wenn

zumal wenn andere darum wiſſen,

jedoch auch nur nach Proportion dieſes Grundes gilt.

wenn durch Beobachtung deſſelben etwas Beſſeres verhindert wird, auch eben dieſelbe Liebe und Ehrerbietung gegen Gott den Menſchen verbinden muß, das Gelübde fahren zu laſſen, welche ihn vorher antrieb, daſſelbe zu halten. Denn auch das wäre unverſtändig, und misfiele Gott, wenn wir unſere willkührlichen Anſtalten dem göttlichen Willen vorziehen wollten.

§. 349.

Endlich iſt noch übrig, daß ſich Gott durch poſitive Geſetze erklärt haben könnte, daß er über ein geſchehenes Gelübde ſchlechterdings gehalten wiſſen wollte, welches jedoch allemal ſo fern zu verſtehen wäre, daß ſich die Haltung des Gelübdes nicht mit gröſſern oder ganz unveränderlichen Pflichten collidirte. Dieſes iſt nun zwar im alten Teſtamente geſchehen, und es gehören alle Geſetze dahin, welche die Haltung fordern, 5 B. Moſ. 23, 22. Pred. Sal. 5, 3. 4. oder welche wegen gewiſſer Arten der Gelübde Verordnung thun, 4 B. Moſ. 6. und 30. Im neuen Teſtamente aber findet man dergleichen nicht, die Gelübde werden gar nicht erwähnt, noch empfohlen, geſchweige denn gebothen. Die allgemeinen Sprüche aber, daß die äuſſerlichen Satzungen vor die alte Zeit gehört haben, da die Kinder Gottes noch als kleine Kinder gehalten wurden, bis nach der Sendung Chriſti der Geiſt der Kindſchaft gegeben wurde,

Ob poſitive Geſetze von Haltung der Gelübde da ſind.

Man unterſcheide das alte und neue Teſtament.

wurde, geſtatten nicht, daß man etwa die Sprüche von Gelübden als Poſitivgeſetze ins neue Teſtament herübernehme, weil vielleicht keine ausdrückliche Aufhebung derſelben beygebracht würde. Denn ſobald man ſie über die bloß moraliſchen Gründe, warum ſie geſchehen können, oder gehalten werden ſollen, ausdehnte; ſo hörten ſie auf ein vernünftiger Gottesdienſt zu ſeyn, wie er im neuen Teſtamente ſeyn ſoll, Röm. 12, 1. C. 13, 10.

Die Gelübde hatten ehemals etwas vorbildliches.

Hierzu iſt noch eine andere Ueberlegung hinzuzunehmen. **Im alten Teſtamente** ſchickten ſich die Gelübde ihrer Natur nach **zu einer vorbildlichen Anſtalt.** Sie ſind zu einer Allegorie auf Chriſtum ſelbſt geſchickt, welcher ſein Mittleramt freywillig übernahm, und dieſes wird auch in der Weiſſagung von ihm ſein Gelübde genennt, und in zwey Theile zergliedert, deren einer ſein Leiden, und der andere die Zueignung deſſelben iſt, welche er im Leiden verſpricht, Pſ. 22, 26. Vornemlich aber ſind die Gelübde zur Tropologie, oder Vorbildung von etwas Moraliſchen, dienlich. Denn die Freywilligkeit im Uebernehmen, die Standhaftigkeit im Erfüllen, und die Unbeweglichkeit des Gehorſams auch bey aller zu erduldenden Beſchweerlichkeit und Verleugnung ſeiner Gemächlichkeit und Vergnügens, iſt ein ſchickliches Bild davon, wie, nachdem Gott ſeinen Geſalbten in die Welt würde geſandt und den freyen Rathſchluß ſeiner Güte in ihm kund gemacht haben,

ben, die Gläubigen ſich freywillig dem Evangelio Gottes unterwerfen, ihm ſtandhaft gehorchen, und ſich auch dabey Leiden und Verleugnung ihrer ſelbſt willig gefallen laſſen. Man hat daher ſchon Grund, die Genehmhaltung der Gelůbde im alten Teſtamente vor etwas Vorbildliches aufs neue Teſtament zu halten, wenn man ſonſt, wie es wirklich ſo iſt, in Schwierigkeiten und Widerſprůche geriethe. Darzu kommt aber noch, daß in der That der Gehorſam des Evangelii von den Propheten tropiſch eben ſowohl Gelůbde Pſ. 50, 14. genennet wird, als er ſonſt das rechte wahre Dankopfer heißt, z. E. Pſ. 51, 21. In beyden Fållen wird metonymiſch das Sinnbild vor die bezeichnete Sache genennt. Das erſte Gelůbde Jacobs hatte einen eigenen und ſehr wichtigen Grund. Die Gelůbde ſeiner Nachkommen, welche ihm nachahmten, wurden, weil unter ihnen die vollſtåndigſte vorbildliche Anſtalt errichtet ward, als ein Theil derſelben, darzu genommen. Sie wurden aber ſo eingeſchrånkt, daß ſie nicht leicht gemisbraucht werden konnten. Sie wurden deswegen Leuten, die unter fremder Gewalt waren, fůr ſich nicht verſtattet, 4 B. Moſ. 30. und denen, die ſie ůbernahmen, wurden ſie ůberhaupt ſchweer genug gemacht, welches wiederum hinderte, daß ſie nicht zu håufig wurden, 4 B. Moſ. 6. Es war auch wirklich bey den Gelůbden zur Abſicht ein Vorbild zu ſeyn, nicht nöthig, daß ſie

ſehr häufig geſchahen. Denn es waren ſchon genug andere Tropologien ohne Gelübde da, nemlich daß auf den Feſten niemand leer erſchien, ſondern jeder nach ſeinem Vermögen durch Dankopfer zu der Freude und Feyerlichkeit des Feſtes beytrug. Man kann daraus ſehen, daß damals Gott die Gelübde zwar erlaubt und genehm gehalten, daß ihm aber auch nicht viel daran gelegen geweſen. Waren ſie aber einmal geſchehen; ſo ward in jener Haushaltung Gottes, da die Kinder Gottes als Unmündige gehalten wurden, mit größten Rechte ſtreng auf die Haltung gedrungen, damit nicht Gottloſigkeit und Verachtung der Religion daraus würde.

Pauli Gelübde war altteſtamentiſch.

Im neuen Teſtamente findet man zwar auch ein Gelübde von dem Apoſtel Paulus erwähnt; es möchte aber auch damit bewandt ſeyn, wie es wollte, ſo bleibt wahr, daß die Gelübde den Chriſten nirgends empfohlen werden, noch bey ſo häufigen Ermahnungen zur Tugend, und ofter Erzehlung einer Menge, und gleichſam eines Regiſters, der Tugenden von Gelübden irgend etwas geſagt wird. Allein Pauli Gelübde gehört auch zu unſere Frage nicht, ſondern es war ein altteſtamentiſches. Dergleichen Gelübde wurden, wie die Opfer, in denſelben Zeiten noch frey beobachtet, um die Juden zu gewinnen, und die Bekehrten aus ihnen erſt in der Erkenntniß reifer werden zu laſſen. Denn ſie waren Eiferer vor das Geſetz, weil

Wie es geſchehen konnte.

ſie

ſie gewöhnt waren, die Hoffnung Iſraels ſich ſo vorzuſtellen, daß die Heyden nach der Ankunft Chriſti die Jüdiſchen Sitten annehmen, und ſo zu einem Volke mit ihnen vereinigt werden würden. Daher beobachteten die Apoſtel und die Chriſten aus den Jüden die Jüdiſchen Sitten, um die Rechte, welche ihnen ihre Geburth gab, nicht zu verlieren, ſondern dadurch im Tempel und ſonſt das Wort Gottes anbringen zu können. Den Bekehrten aus den Heyden aber lieſſen ſie das Jüdiſche Geſetz nicht auflegen, vielweniger geſtatteten ſie die Gerechtigkeit in demſelben zu ſuchen, ſondern widerſprachen den falſchen Lehrern; mit den Schwachen aber, das iſt mit den ſcrupulöſen und noch nicht ſattſam berichteten Chriſten, hatten ſie Geduld. Paulus nun, weil er, nach genommener Abrede mit Petro, vornemlich ſein Amt unter den Heyden führte, jedoch von Beſuchung der Synagogen überall anfieng, und wirklich auch ſehr viele Juden gewann, ward verleumdet, als ziehe er nur umher, um die Juden zum Abfall von ihren väterlichen Sitten zu bringen, welcher Verleumdung er entgegen zu gehen, und dieſelbe an Proben, die offenbar waren, und davon geredet werden mußte, zu zernichten, beſondere Urſache hatte. Um derowegen die Verleumdung der Juden wider ihn, durch die That zu widerlegen, beobachtete er ſelbſt das Jüdiſche Geſetz, und er hat dadurch ein beſonderes Aufſehen erwecken können, wenn er auch das Naſiräergelübde übernahm.

Warum es geſchehen.

 nahm.

Wie es zu verſtehen.

nahm. Davon iſt nun die Stelle, Ap. Geſch. 18, 18. ohne Zweifel anzunehmen, weil der Beſcheerung des Haupts gedacht wird. Denn dieſe geſchahe bey den Naſiräern nach der Erfüllung der gehaltenen Tage, und wenn ſie auſſer dem Iſraelitiſchen Lande waren, ſo wurden die Haare aufgehoben, bis die Leute einſt nach Jeruſalem kamen, und die Haupthaare des Naſiräers nach gebrachten Opfer mit auf dem Altare verbrannt werden konnten. Weil er bald darauf zu Jeruſalem geweſen iſt, v. 21. 22. ſo wird dieſes auch ſo geſchehen ſeyn, Bengel ſetzt es im 49 Jahr der gemeinen Jahrzahl. Etliche Jahre darauf aber, nach Bengeln im Jahr 53 rieth ihm der Apoſtel Jacob, da er abermal zu Jeruſalem war, ſich mit etlichen andern, deren Haupt beſchoren werden ſollte, und die alſo das Naſiräergelübde auf ſich hatten, geſetzlich reinigen zu laſſen, und dieſe vier andern in Koſten frey zu halten, welches er that, und bey dieſer Gelegenheit in die Gefangenſchaft kam. Hier muß man entweder ſetzen, daß Paulus abermal das Naſiräergelübde auf ſich gehabt, oder daß er das vorige vom Beſcheeren des Haupts zu Cenchrea noch abzumachen gehabt habe, welches letztere nicht wahrſcheinlich iſt, weil er mittlerweile ſchon einmal zu Jeruſalem geweſen war. Ap. Geſch. 21, 20—26.

§. 350.

Wiefern Gelübde im N. T. ſtatt haben.

Demnach haben zwar die Gelůbde, wenn ſie in einer ſchicklichen Sache, aus guter Abſicht,

ſicht, und allen andern Pflichten unbeſchadet geſchehen, auch im neuen Teſtamente ſtatt, und ſind als eine freywillige Verehrung Gottes in einem darzu dienlich erachteten, obwohl nicht befohlnen, Stücke anzuſehen. Ihre Verbindlichkeit aber iſt aus keinem Poſitivgeſetze erweislich, ſondern ſie iſt nur aus dem moraliſchen Grunde herzuleiten, daß es ſich nicht gezieme, mit einem Gott freywillig gethanen Verſprechen leichtſinnig umzugehen, weil es wider die ſeinem Namen ſchuldige Ehrerbietung wäre, und daß es ſich ſo viel weniger gezieme, wenn ſchon andere darum wiſſen, oder wenn das Gelübde mit einer Feyerlichkeit gethan worden, weil man ſie ärgern kann, wenn man wieder ohne eine ſattſam einleuchtende und anerkannte Urſache davon abgehet. So weit dieſer Grund reichen kann, mag das Gelübde verbindlich ſeyn, aber mehreres davon iſt nicht erweislich.

Daraus aber, daß Christus und die Apoſtel kein Wort von Gelübden ſagen, kann man ſchon ſchlieſſen, daß ſich niemand durch Gelübde dünken darf einen vorzüglichen Gottesdienſt zu leiſten. Die begreifliche Urſache davon findet man darinnen, daß ordentlicher Weiſe nicht abzuſehen iſt, warum jemand das, was er freywillig Gott zu Ehren thun will, erſt gelobet, um ſich unwiederruflich darzu zu verbinden, welches bey geänderten Umſtänden leicht Colliſionen giebt, und warum ers nicht gerade zu beſchließt und vollbringet. Mit was vor Einſchränkung.

 bringet.

bringet. Denn es kann doch leicht treffen, daß er hernach das Gelobte bloß um des Gelübdes willen, und auch alsdenn thut, wo die moraliſchen Urſachen es zu thun nicht ſtatt finden, oder daß er weiter gehen muß, als ſich dieſe zu gewiſſen Zeiten ſchicken, oder daß er andere von Gott beſtimmte Pflichten darüber hintanſetzt. Das äuſſerliche und ſonderbare des Gelübdes kann auch machen, daß es ihm andere unvorſichtig nachthun, und daß ſie darüber in Scrupel und Verlegenheit kommen, ingleichen daß durch die Menge der Gelübde, zumal wenn ſodann durch eine Kirchenanſtalt darüber mit Gewalt gehalten wird, die Kirche mit eigenwilligen Satzungen, als mit wer weiß wie heiligen Dingen, beläſtigt wird. Die Gelübde werden alſo gemeiniglich noch eine Schwäche anzeigen, daß einer noch nicht weit genug ſieht, die Folgen nicht überſieht, ein Anfänger im Guten iſt, oder irret, indem er ihnen zu viel zuſchreibt.

Was dabey zu beobachten.

Wer ein Gelübde bey einer beſondern Verbindung von Umſtänden etwa zu dem Ende thut, um nicht bey dem, was er ſich feſt vorgenommen hat, gegen jeden eine beſondere Entſchuldigung zu brauchen, wenn er widriges Anmuthen abſchlägt, ſondern um ein vor allemal damit entſchuldigt zu ſeyn, der darf ſich doch damit nicht beſſer als andere dünken. Sonderlich aber iſt der Irrthum zu verhüten, wo den Gelübden ein Ver-

dienſt bey Gott zugeſchrieben wird, oder wenn man Gott dadurch gleichſam nöthigen zu können vermeynt, uns etwas, woran uns ſpecial gelegen iſt, deshalben zu geben. Das Gott gefällige Gelübde muß nur in der Abſicht, Gottes Willen reichlicher zu thun und gegen ihn dankbar zu ſeyn, gethan, und zum Zwecke wirklich angewandt werden; der Grund aber, warum man ſtatt des alleinigen freyen Entſchluſſes das Gelübde darzuthut, muß in beſondern Umſtänden liegen. Es darf aber auch nicht anders als mit chriſtlicher Klugheit beobachtet werden. Daher, wo der Grund zur Haltung deſſelben wegfällt, da hört ſeine Verbindlichkeit auf, und wo es mit gröſſern Pflichten ſtritte, da entſtehet die ausdrückliche Schuldigkeit es fahren zu laſſen.

Uebrigens da die Einſichten der Chriſten nicht gleich ſind, ſo ſoll man, obgleich die Gelübde nicht anzupreiſen oder zu rathen ſind, doch, wenn ſie geſchehen, der ſchwachen Gewiſſen ſchonen. Man denke wie Paulus vom Unterſchiede der Speiſen und Zeiten lehrt, und ſehe nur zu, daß, der auf Gelübde hält, es Gott zu Ehren thue, und der ſie bricht, ſie Gott zu Ehren und nicht mit zweifelhaftem Gewiſſen breche. Das Gelübde für ſich iſt nichts, ſondern Gottes Gebothe halten, und wer dieſe hält, wird ohne Gelübde nicht ſchlechter und mit dem Gelübde nicht beſſer ſeyn, Röm. 14.

Wie dabey der Schwachen zu ſchonen iſt.

Wie mit dem Verfall der Kirche das verderbte Gelübdenweſen aufgekommen.

Die Apoſtel hatten ſchon zu ihrer Zeit ſowohl mit denen, welche das Ceremonialiſche der Chriſtenheit aufdringen wollten, zu ſtreiten, als der ſich regenden Herrſchſucht der Vorſteher zu widerſprechen. Aber ſo, wie der Zuſtand der Kirche hernach verfallen iſt, welches auch den Weiſſagungen zu Folge nicht anders zu erwarten war, z. E. 2 Theſſ. 2, 7. ſo hat beyderley Uebel mit Macht überhand genommen, und auch wohlmeynende Leute haben wegen Mangel gründlicher Wiſſenſchaft oder genugſamer Klugheit Dinge gefördert, welche theils nicht gut waren, theils in der Folge ſolche Uebel nach ſich zogen, welche jene nicht vorherſahen. Um dem geprieſenen eheloſen Leben, dem einſamen und Kloſterleben, mehr Beſtändigkeit zu geben, wurden zu denen Verſprechen feyerliche Gelübde hinzugethan. Dieſe wurden von denen Leuten, welchen an der Haltung gelegen war, als die größten und heiligſten und als ganz unwiederrufliche Pflichten gegen Gott geprieſen. Wenn die, welche ſolche Anſtalten förderten, es mit der Sache Gottes redlich meynten; ſo iſt doch auch unleugbar, daß ſie die Natur des Neuen Teſtamentes nicht genugſam verſtanden oder bedacht, und daß ſie in der Schrift unwiſſend geweſen, oder in ihrer Auslegung ſehr gefehlt, und die Folgen nicht überſehen haben, welche ſolche Satzungen haben mußten, oder leichtlich haben konnten. In den Zeiten der größten Unwiſſenheit, und zugleich der am höchſten aufgethürmten Hierarchie,

rarchie, wurden die Gelübde, und die Werke der Stände, darein man mit Gelübden trat, vor verdienſtlich bey Gott ausgegeben, ja man hielte ſie vor eine Sache, welche in den Kirchenſchatz überflüſſige Verdienſte lieferte, welche andern mitgetheilt werden könnten. Daher werden nun in der Römiſchen Kirche die Gelübde aufs ärgerlichſte erhoben, und das Brechen derſelben wird mit unmenſchlicher Grauſamkeit beſtraft. Denn die Mönchsorden ſind die ſtärkſte Stütze des Pabſtthums, und der eheloſe Stand der Prieſter, welcher eine andere ſtarke Stütze davon iſt, wird ebenfalls durch das bey der Prieſterweihe abgelegte oder vielmehr abgenöthigte Gelübde vertheidigt. Solche Gelübde aber ſind als Bande der Ungerechtigkeit anzuſehen, und vor nichts zu achten. Und ſchon darum ſind ſie vor ungültig zu erkennen, weil ſie der päbſtlichen Kirchenverfaſſung, das iſt, dem verderbten Kirchenzuſtande, vortheilhaft, ja unentbehrlich ſind. Dargegen iſt auf Gottes Geboth, nemlich auf das, was er gebietet, oder welche poſitive Rechte er ertheilet, zu ſehen, und Gottes Ordnung darf und kann durch willkührliche Satzungen der Menſchen nicht geändert werden. Keiner der gewiſſenhaft iſt, und die Wahrheit erkennet, kann an der päbſtlichen Kirchentyranney Theil nehmen. Daher kann er auch die Gelübde, welche die Abſicht haben, jene feſt zu erhalten, nicht anders als vor widerrechtlich erkennen, deren Haltung Gott nicht will, ſondern die Ungerechtigkeit, darzu ſie gebraucht werden, ſtrafen wird.

Was deswegen zu beobachten.

Das vierzehnte Capitel.

Von den Pflichten gegen andere Menſchen.

§. 351.

Alle Pflichten faſſet die Liebe unter ſich. Sie iſt eine Richtung einer moraliſchen Liebe, und muß ſich auf die Liebe Gottes und Chriſti gründen.

Alle Pflichten eines Chriſten gegen andere Menſchen faſſet die Liebe in ſich, wie es Paulus ausdrücklich lehret, Röm. 13, 10. Aus der Beſchreibung, welche durch Anführung ihrer Eigenſchaften, Geſinnung und Art zu verfahren gemacht wird, 1 Cor. 13, 4—7. womit man noch Jac. 2, 8. C. 3, 13—18. vergleichen kann, erhellet, daß darunter die Richtung einer eigentlichen moraliſchen Liebe auf unſern Nächſten oder Mitmenſchen, jedoch eine ſolche, welche ſich auf die Liebe Gottes und Chriſti gründet, zu verſtehen iſt. Sie wird auch ſonſt ausdrücklich daraus hergeleitet, und gefordert, daß ſie daraus flieſſen müſſe, z. E. 2 Pet. 1, 3. 7. 8. Gal. 5, 6. Die chriſtliche Menſchenliebe iſt demnach der Liebe Gottes nicht nur inſofern untergeordnet, daß man keinen Menſchen, auch nicht viele oder alle zuſammen, mehr liebe als Gott, welches für ſich auch Pflicht iſt §. 229, ſondern ſie iſt auch ihrer Beſchaffenheit nach ſo geartet, und ſie wird vorſetzlich ſo eingerichtet und regieret, daß die

Menſchen in Abſicht auf Gott und um ſeinet willen geliebet werden, und nur dieſe Art von Liebe iſt die allgemein obliegende chriſtliche Liebe, welche mit andern Arten der Liebe, die auch gut ſeyn und mit ihr verbunden ſeyn können, aber doch mit ihr nicht einerley ſind, nicht verwechſelt werden muß. Die chriſtliche Liebe iſt in verſchiedener Betrachtung ein Theil und eine Folge der Liebe Gottes und Chriſti, mithin auch von dieſer ſowohl als dem bey ihr voraus zu ſetzenden Glauben ein weſentliches Kennzeichen, 1 Joh. 3, 14. 15. C. 4, 20. 21. C. 5, 1. 2. Joh. 13, 35. Röm. 14, 15. Weil alſo die Nächſtenliebe in ihrer Art, nemlich in Betrachtung der Pflichten, welche Menſchen gegen Menſchen haben, die Grundpflicht iſt, ſo nennet der Herr das Geboth darzu ein dem ſchlechthin höchſten Gebothe von der Liebe Gottes ähnliches, Marc. 12, 30. 31.

Die Liebe iſt ein höchſtes Geboth in ſeiner Art.

Das Wort Liebe wird verſchiedentlich gebraucht, und auch gemisbraucht, daher man, weil die chriſtliche Liebe die Hauptflicht iſt, an welche man nicht anders als mit Ernſt und Ehrerbietung denken ſoll, ſich hier vor Verwirrung wohl zu hüten hat. Unter der Liebe verſteht man entweder einen wirkſamen Trieb, oder auch mehrere zuſammen, und in ſolchen Fall iſt die Liebe etwas phyſikaliſches; oder man ſetzet zugleich ein vorſetzliches und wiſſentliches Regieren ſolches wirkſamen Triebes, wodurch man der Liebe gewiſſe Quali-

Die Liebe iſt etwas phyſikaliſches, oder eine moraliſch regierte.

Qualitäten giebt, indem man ſie nach gewiſſen Bewegungsgründen einſchränket, erwecket, richtet, unterhält, und ihre Wirkſamkeit auf gewiſſe Endzwecke abrichtet, und in ſolchem Fall iſt ſie eine moraliſche Liebe, das iſt eine moraliſch regierte Liebe. Indem ich ſage, die moraliſche Liebe iſt eine dergeſtalt moraliſch regierte, daß ihr dieſe Regierung gewiſſe Qualitäten giebt, ſo iſt ſolches nicht mit dem bloſſen Beſtreben nach dem verlangten Object, und dem vorſetzlichen Gebrauch der Mittel, wodurch man darzu gelangt, zu verwechſeln. Denn auch wenn die Liebe nur etwas phyſikaliſches iſt; ſo kann doch auf zweyerley Art dabey gewirkt werden, entweder ſo, daß der Trieb für ſich in Wirkungen ausbricht, wie ſie die Umſtände geben, oder ſo, daß man mit Vorſatz Mittel ſuchet, und dieſe und ihren Zweck wiſſentlich und mit Ueberlegung behandelt, woraus aber noch keine moraliſche Liebe wird, ſondern es iſt nur ein moraliſches Beſtreben, ſolche Liebe als einen phyſikaliſchen Trieb zu befriedigen. Ich ſage nun, die chriſtliche Liebe iſt eine eigentliche moraliſche Liebe, und ſie wird durch die Liebe Gottes und Chriſti regieret.

Was die chriſtliche Liebe iſt.

In dem Geiſte iſt Verſtand und Wille.

Um ſich dieſes deutlicher und ordentlich vorzuſtellen, muß man auf das Weſen unſeres Geiſtes Acht haben, und, was darinnen zu unterſcheiden iſt, bemerken *. Wir denken, und

* Ich habe hiervon in einer beſondern Wiſſenſchaft gehandelt, welche die Thelematologie, oder Theorie des menſchlichen Willens, heißt, und welche vor meiner

und wir wirken auch nach unſern Gedanken. Das ganze Vermögen zu denken heißt mit einem Worte **Verſtand**, und das ganze Vermögen nach unſern Vorſtellungen zu handeln heißt mit einem Worte **Wille**, und alle Wirkſamkeit deſſelben heißt Wollen, in der weiten Bedeutung, da es das Begehren, Verabſcheuen, Lieben, Haſſen, ſich entſchlüſſen, vorſetzlich wollen oder nicht wollen, unter ſich begreifet. Sie heißt inſonderheit Wollen, wiefern die Thätigkeit in dem Geiſte ſelber iſt und betrachtet wird (voluntas immanens), die Folge davon kann die Vollſtreckung einer Handlung auſſer dem Geiſte ſeyn (voluntas tranſiens), da denn das Wollen zwiſchen dem Denken und den äuſſerlichn Handlungen des Geiſtes in der Mitten iſt*.

Nun giebt es in uns gewiſſe anerſchaffene und durch die Natur ſchon eingerichtete Arten vom Wollen, welche **Grundtriebe** heiſſen, von welchen die ferner abgeleiteten Triebe oder Tendenzen ihren Urſprung haben. Es giebt aber auch eine **hohe Selbſtthätigkeit** in uns, welche aber nicht eher wirken kann, als bis ſchon Gedanken da ſind, und auch eine Thätigkeit erregter Triebe da iſt. Sie ſetzt alſo ſchon Vorſtellungen mit Bewußtſeyn und gewiſſe wollende Begierden voraus. Durch dieſe hohe Selbſtthätigkeit können wir die vorhandenen Wirkungen des Verſtandes und Willens erhöhen, oder auch

In dem Willen ſind Triebe und hohe Selbſtthätigkeit, welche ſie regieren ſoll.

* meiner Anweiſung vernünftig zu leben, oder practiſchen Philoſophie, ſteht, wo das mehrere hiervon zu finden iſt.

auch mindern und dämpfen, ingleichen abrichten, und wir können es, weil immer mehrere Thätigkeiten des Verſtandes und der Triebe zugleich da ſind, mit der einen oder mit der andern thun. Hiervon haben wir den Vortheil, daß wir nicht, bey geſetzter Reizung der Triebe brauchen hingeriſſen zu werden, wie die Thiere, oder bey ermangelnder Stärke der phyſikaliſchen Reizung unthätig zu bleiben beſtimmt ſind, wie die Thiere, ſondern daß wir ſelbſt Meiſter unſerer Handlungen, unter gehörigen Umſtänden, ſind, uns antreiben und zurückhalten und unter mehreren wählen können, wenn wir uns nur dieſer unſerer hohen Selbſtthätigkeit bedienen, und ſo weit auch ſie ſelbſt reichet. Denn ein endliches Vermögen kann freylich nicht ohne Schranken ſeyn, und wir beſtimmen ſelbſt den Bezirk und den Grad unſerer möglichen Wirkſamkeit ſo oder ſo, nachdem wir das Feld unſerer Erkenntniß, und die Lebhaftigkeit gewiſſer obſchwebenden Gedanken, wie auch die Zuſtände, Arten, Grade und Verhältniſſe unſerer Triebe, ſo oder ſo veranlaſſen, unterhalten und ſtärken. Dieſe hohe Selbſtthätigkeit in dem Willen vernünftiger Geiſter heißt die **Freyheit des Willens**, und was derſelben unterworfen iſt, heißt **moraliſch**. Darum habe ich geſagt, man kann die Triebe phyſikaliſch wirken laſſen, und man kann ſie auch und ſoll ſie moraliſch regieren; ja eben darzu haben wir einen freyen Willen daß wir moraliſch handeln, und Gott verlangt von uns gute moraliſche

Nutzen und Abſicht der Freyheit des Willens.

raliſche Handlungen. Wie dieſes von allen Trieben, oder vielmehr von allen Arten des Wollens gilt, ſo gilt es auch von der Liebe, ſie werde eigentlich genommen, oder nach einer der abgeleiteten mannigfaltigen Bedeutungen des Wortes.

Dadurch iſt auch eine moraliſche Regierung der Liebe möglich.

Die eigentliche Bedeutung des Wortes Liebe iſt diejenige, da das, was aus Liebe geſchiehet, von dem unterſchieden wird, was man um des Nutzens oder um des Vergnügens willen, ingleichen um der Ehre willen, oder aus Furcht, Zwang und Noth, Gewohnheit, oder auch aus Pflicht, thut. Es iſt nemlich einer von den menſchlichen oder vernünftigen Grundtrieben, welche in uns ſind, der Trieb nach der Verbindung und Vereinigung mit dem, worinnen wir Vollkommenheit wahrnehmen. Die Vereinigung der Geiſter aber kann in nichts anders beſtehen, als daß ſie wechſelsweiſe einer den andern wie ſich ſelbſt anſehen, und einer die Endzwecke des andern für dieſen ſelber ſo ſuchet, als ob ſie ſeine eigenen wären. Eine bloſſe Aehnlichkeit in den Gedanken, oder auch in den Abſichten und Begierden, wäre darzu noch nicht genug, ſondern letztere könnte auch gar Neid, Colliſion und Streit erregen. Denn alle Vereinigung iſt eine ſolche Art des Zugleichſeyns, da die Art zu ſeyn des Einen ſich nach der Art zu ſeyn des Andern richtet, wenigſtens gewiſſer maſſen, und nur ſo weit, als dieſes ſtatt hat, iſt eine Vereinigung da. Mithin ſind Geiſter dadurch verei-

Liebe im eigentlichen Verſtande.

Sie gründet ſich auf den Grundtrieb nach der Vereinigung mit dem Vollkommenen.

vereinigt, wenn jeder das, was der andere will, für denſelben eben ſo will, als ob es für ihn ſelbſt wäre. Denn da will ers, weil es jener will, und wenn jener den Zweck nicht mehr will, läßt ihn dieſer ſo fern auch fahren, wieſern er bey ihm auf jenen Beziehung hat, weil er ihn vor jenen ſelbſt wollte. **Aus dem Triebe nun nach der Vereinigung** mit dem, was geſchätzte Vollkommenheiten beſitzt, eben um der wahrgenommenen Vollkommenkeit willen, **wird in Abſicht auf Geiſter die Liebe,** und die **Liebe** iſt eine ſolche Neigung des Gemüthes gegen den Geliebten, in welcher die Vereinigung der Geiſter gewollt wird. Wäre nicht ein beſonderer ſolcher Grundtrieb in uns, ſo wäre gar keine Liebe möglich. Daher verſchwindet auch bey Leuten, wo dieſer Trieb wegen der Uebermacht anderer Triebe unterdrückt iſt, die Empfindung von Liebe, und mancher weiß nicht, was es heißt, jemanden lieben, oder etwas aus Liebe thun, weil er ſelbſt nicht anders als um Nutzens, Ehre oder Vergnügens willen zu handeln pflegt. Die Vollkommenheit der menſchlichen Natur ſelbſt aber, ich meyne, ihr Werth, ihre Vorzüge, überhaupt und vor allen, was auf Erden iſt, erreget allgemein und ziehet auf ſich diejenige Richtung des Triebes nach Vereinigung mit dem Vollkommenen, aus welcher die Liebe wird, wenn nicht in beſondern Fällen gar zu mächtige Hinderniſſe da ſind. **Und ſo iſt die Menſchenliebe als ein phyſikaliſcher Trieb da.** Alle Triebe aber ſollen moraliſch

Wie phyſikaliſche Menſchenliebe und chriſtliche Liebe wird.

moraliſch wohl regiert werden, folglich bey Chriſten durch die Erkenntniß und Liebe Gottes und Chriſti. Dieſe richtig moraliſch regierte Liebe iſt ſodann die chriſtliche Liebe.

Mannigfaltige Arten der Liebe und der Bedeutung des Wortes.

Die eigentliche Liebe, wenn man ſie überhaupt und noch ohne Abſicht auf die Religion betrachtet, wird auch die Freundſchaftsliebe genennet, oder auch die moraliſche Liebe, welches letztere, wenn das zweydeutige Wort moraliſch in dieſer Bedeutung genommen wird, alsdenn mit der moraliſch regierten Liebe nicht zu verwechſeln iſt. Denn auch die Freundſchaftsliebe kann als ein phyſikaliſcher Trieb wirken, und unregiert gelaſſen werden, da ſie denn eine phyſikaliſche Neigung des Gemüthes gegen eine gefallende Perſon iſt, eben darum weil ſie uns gefällt. Wie aber überhaupt metonymiſche und ſynekdochiſche Ableitungen der Bedeutung der Wörter gern gemacht werden, und ſonderlich bey den moraliſchen Begriffen mancherley Anlaß darzu da iſt; ſo giebt man auch den Namen Liebe andern Dingen, welche mit der Liebe gewiſſe Eigenſchaften gemein haben, oder mit welchen ſie ſich zu verbinden pflegt, oder welche man lieber mit dem ehrwürdigen Namen Liebe benennt, als mit ihren eigenen Namen nennen mag, oder gern vor Liebe ausgeben möchte. So heißt oft das Wollen überhaupt Liebe, und lieben und haſſen heißt ſo viel als wollen und nicht wollen, z. E. die Wiſſenſchaften lieben. Ferner das Wollen unſerer eigenen Vollkommenheit, oder auch das

Vergnügen an unſern wahren oder vermeynten Vollkommenheiten, heißt die Selbſtliebe und Eigenliebe. Der Trieb der beyderley Geſchlechter gegen einander, welcher der Fortpflanzung des Geſchlechts wegen anerſchaffen iſt, und der Trieb der Eltern gegen die Kinder, ſind für ſich thieriſche Triebe, welche die Menſchen mit den Thieren gemein haben. In der Regierung derſelben liegen groſſe und viele Pflichten ob. Es verbindet ſich aber in den Menſchen, weil ſie Vernunft und vernünftige Triebe haben, ſonderlich die Liebe mit ihnen, ja ſie ſoll wichtiger Urſachen wegen damit verbunden ſeyn. Daher hat die Geſchlechtsliebe, die Buhlenliebe, die Eltern- und Kindesliebe, wie auch ihre fernere Folge, die Verwandtenliebe, den Namen der Liebe. Was in Anſehung derſelben recht oder unrecht ſey, iſt für ſich zu unterſuchen. Aber die Liebe in allen dieſen Bedeutungen iſt mit der chriſtlichen Liebe, das iſt mit der als Pflicht allgemein obliegenden chriſtlichen Menſchenliebe, der chriſtlichen Bruderliebe und der gemeinen Liebe, nicht zu verwechſeln. Wo mehrere Arten von Liebe, oder beſſer, wo Liebe in mehrern Bedeutungen des Wortes genommen, zuſammenkommen und verbunden ſind, da ſind ſie doch unter ſich niemals einerley. Zu bedauren iſt, daß der Geilheit ſo oft der Name Liebe gegeben wird, welchem Misbrauche die chriſtliche Klugheit auf alle Weiſe entgegen zu gehen Urſache hat.

Sie ſind mit der chriſtlichen Liebe nicht zu verwechſeln.

§. 352.

§. 352.

Urſprung der chriſtlichen Liebe aus der Liebe Gottes a priori.

Wie die chriſtliche Menſchenliebe aus der Liebe Gottes flieſſet, iſt a priori folgendergeſtalt begreiflich. Es iſt der Liebe überhaupt gemäß, daß man diejenigen liebt, welche der Geliebte liebet. Denn anders könnte man die Abſichten des Geliebten nicht für ihn mitſuchen, und als unſre eigenen Endzwecke behandeln, welches doch der Liebe weſentlich iſt, als wenn die Zuneigung des Gemüthes ſich in ſo fern auf die von ihm geliebten ausbreitet, daß man das Gute, welches der von uns Geliebte jenen gönnet, und für ſie zu befördern ſuchet, und ſolches als ſeinen eigenen Zweck verlanget, ihnen auf ähnliche Art gern gönnet und zuwendet, ſo lange nicht ausdrücklich Gegenurſachen da ſind, welche ſolche Neigung durch überwiegende Stärke überwinden, oder durch Colliſion verurſachen, daß man nicht thun kann, was man auſſerdem gern thäte. Die Stärke dieſer auf die vom Geliebten werthgeachteten Perſonen abgeleiteten Liebe richtet ſich nach der Liebe, die wir zu der liebenden Hauptperſon haben, und die dieſe zu ihren geliebten hat. Z. E. ſo iſt ein Freund der Eltern auch ein Freund ihrer Kinder, bey ſonſt gleichen Umſtänden, 1 Joh. 5, 1. Nun fordert Gott von uns die höchſtmögliche Liebe, welcher nichts vorgehen darf. Er ſelbſt aber liebt die Menſchen, hat ſie insgeſammt zu eben dem Endzwecke erſchaffen, und ſeine Gnade in Chriſto gehet unter

 gehö-

gehörigen Bedingungen ſie insgeſammt an. Er will aber, daß dabey die Menſchen einander Dienſte leiſten; und an ein geſelliges Leben hat er die Möglichkeit der Erlangung des Guten vor die Menſchen verbunden, ſo weit es von den Menſchen abhangen kann und ſoll. Dieſe Dienſte gern zu leiſten verpflichtet uns alſo der Wille Gottes, und ſo, wie wir ihn lieben und deswegen ſeinen Willen gern thun, machet uns die Liebe zu Gott ſelbſt darzu geneigt. Wir ſind demnach durch die Liebe Gottes verbunden und dieſe ſollen wir uns antreiben laſſen, die göttlichen Abſichten, darzu er die Menſchen erſchaffen hat, und darzu ſie ſeine Gnade in Chriſto bringen will, durch willige Dienſte ihm zu Liebe zu befördern. Da uns nun die Menſchenliebe als Trieb ohndem natürlich iſt; ſo ſoll dieſelbe von Verirrungen gereinigt, und nach der Liebe zu Gott regieret werden. Dieſe Bildung des Gemüthes zur chriſtlichen Menſchenliebe wird auch hiermit ſelbſt eine angenehme Pflicht, ſobald ſie wenigſtens zu Kräften kommt. Denn alles was einem Triebe gemäß iſt, giebt eine Empfindung des Angenehmen.

§. 353.

Fernere Erklärungen der chriſtlichen Liebe.

Weil die eigentlich ſo zu nennende oder moraliſche Liebe ein Verlangen nach der Vereinigung mit einem vernünftigen Geiſte iſt, welcher geliebt wird; ſo bringt ſie die Bemühung mit ſich, dem Geliebten ſich gefällig zu machen;

machen; ſie ſieht deſſelben Endzwecke als ihre eigenen an, und ſuchet dieſelben für ihn ohne Abſicht auf eigenen Nutzen, wiewohl dieſer aus andern Gründen damit verbunden ſeyn kann, und auch ſelbſt als ein gerechter Zweck geſucht werden kann, nur daß das Suchen deſſelben mit der Liebe nicht einerley iſt; ſie bringt auch die Neigung mit ſich, an dem Wohlergehen des Geliebten ſich zu vergnügen. Hieraus flieſſen alſo mehrere Eigenſchaften der chriſtlichen Liebe, durch welche ſie richtig beſchrieben werden kann. Denn weil ſie eine aus der Liebe Gottes flieſſende Menſchenliebe ſeyn ſoll: ſo iſt ſie auch ein kräftiges Verlangen und Beſtreben, vermöge deſſen wir die göttlichen Abſichten, die er in Anſehung anderer Menſchen hat, als unſere eigenen anſehen und befördern. Sie iſt ein ſolcher Gemüthszuſtand, wodurch daſſelbe aufgelegt iſt, an der Erlangung aller gnädigen Abſichten Gottes für die Menſchen, folglich an ihrem wahren Wohlergehen, ſich zu vergnügen. Sie iſt alſo ein thätiges Verlangen einer gemeinſchaftlichen Vereinigung aller Menſchen unter Gott und mit Gott in Chriſto. Daraus iſt klar, daß die chriſtliche Liebe die vollkommenſte und auch die angenehmſte Pflicht iſt, die man ſich vorſtellen kann.

§. 354.

Wir ſollen unſern Nächſten, das iſt, einen jeden von den neben uns in der Welt leben- Man ſoll ſeinen Näch-

ken lieben als ſich ſelbſt.

lebenden Menſchen, wie er uns vorkömmt, und wie wir mit ihm etwas zu ſchaffen haben *, lieben als uns ſelbſt, Marc. 12,31. Röm. 13,9. 3 B. Moſ. 19,18. 34. Dieſes iſt aus der Liebe Gottes und Chriſti verſtändlich, und daraus muß auch erklärt werden, wie es zu verſtehen iſt. Denn obgleich die Selbſtliebe und die eigentliche oder moraliſche Liebe unterſchiedene Begriffe ſind, ſo laſſen ſie ſich doch in Anſehung der Eigenſchaften, die ſie gemein haben, vergleichen; und da die Selbſtliebe jedem durchs Bewußtſeyn bekannt iſt, wie ſie theils iſt, theils nach den Empfindungen des Gewiſſens ſeyn darf, ſo wird die Menſchenliebe dadurch kenntlich gemacht, wenn gefordert wird, daß ſie ſeyn ſoll, wie jene. Wir ſuchen nemlich vermöge der Selbſtliebe unſer Wohlſeyn, Nutzen und Vergnügen redlich, und dergeſtalt, daß wir uns nicht nur als ein Mittel vor andere Geſchöpfe, ſondern ſelbſt als einen Zweck, anſehen, und uns an unſerm Beſitz des Guten vergnügen. Wenn wir keine Verächter Gottes

Wie die Selbſtliebe und eigentliche Liebe verglichen werden können.

* Daß dieſes die Bedeutung der Worte ſey, welche man durch Nächſter überſetzt, lehrt der Sprachgebrauch von עָמִית und רֵעַ und von πλησίον, welches neben oder bey heißt, Joh. 4,5. Es bedeutet alſo, wer bey uns iſt, das iſt, wer da iſt, jeder Mitmenſch der vorkommt. Es wird zwiſchen Einheimiſchen und Fremden kein Unterſchied verſtattet, 3 B. Moſ. 19, vergl. 18. 34. auch nicht zwiſchen Freund und Feind, 2 B. Moſ. 23,4. 5. vergl. 5 B. Moſ. 22,4. Daher verwies Chriſtus die Phariſäiſchen Irrthümer, Luc. 10,30 f. Matth. 5,43 f.

Gottes ſind; ſo haben wir dabey Acht, wie weit jedesmal unſere Pflicht oder Erlaubniß gehe, und wenn wir redlich ſind, finden wirs. Das Gewiſſen ſagt uns gleich das meiſte durch Empfindungen in unaufgelöſeten Begriffen, und um ſo mehr, jemehr Unterricht und deutliche Gedanken überhaupt wir ſchon haben. Wir können auch von andern in verwickelten Sachen Belehrung und Beyſtand finden, und wir ſuchen ihn, wo es unſere eigene Sache betrift. Der Menſch, wiefern er überlegt und frey handelt, betrachtet ſich ſelbſt, in wie fern er durch ſeine Handlungen den Beſitz des Guten vor ſich beſorget, gleichſam als zwo Perſonen, als eine ſorgende und als eine, die beſorget wird, und ſeine Bemühung, ſeine eigene Vollkommenheit zu ſchaffen, heißt darum Selbſtliebe, weil er gegen ſich thut, was die Liebe thut.

Erklärung der Pflicht.

Die Pflicht demnach ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben will ſo viel ſagen, als: ſo ernſtlich und redlich du dein eignes wahres Wohlſeyn willſt, und dich daran vergnügeſt, ſo ſollſt du es auch in Anſehung anderer Menſchen; und was du um gewiſſer Gründe und Umſtände willen dir ſelbſt vor recht oder erlaubt hältſt, oder von andern forderſt und erwarteſt, das ſollſt du andern unter eben denſelben Bedingungen und Verhältniſſen gegen dich ſelbſt ebenfalls zugeſtehen; es ſoll nach einerley Regel gehen, was ihr wollet, nemlich was ihr rechtmäſſig zu wollen

vermeynet, daß euch die Leute thun ſollen, das ſollet ihr ihnen auch thun, Matth. 7, 12. und was ihr nicht wollet, daß es euch andere thun ſollen, nemlich was ihr vor unrecht und unbillig hieltet, wenn ſie es euch thäten, das ſollet ihr ihnen auch nicht thun.

Mittel ſie zu treffen.

Um hier die Empfindung des Gewiſſens deutlich zu machen iſt das beſte Mittel, daß man ſich in Gedanken an die Stelle des andern verſetze, und ſich frage, was man vor recht halten würde, wenn jener an unſerer und wir an ſeiner Stelle wären. Z. E. der Hausherr frage ſich, was er vor billig halten würde, wenn er Knecht, und ſein Knecht Herr wäre, und ſo frage ſich umgekehrt, wer dienet. Wenn er nur redlich verfährt, und bedenkt, daß von göttlichen Pflichten die Rede iſt, und daß ſich Gott nicht betrügen noch ſpotten läßt, ſondern nach der Wahrheit durch Chriſtum richten wird; ſo wird er bald inne werden, was bey geſetzten Umſtänden der Nächſtenliebe gemäß iſt. Dieſe Regel iſt die ſicherſte, und ſie iſt ſo characteriſtiſch, daß ſie allen eiteln Ausflüchten vorbeuget *.

§. 355.

* Mit der Pflicht den Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben iſt eine andere und engere Bedeutung des Ausdrucks als ſich ſelbſt lieben nicht zu verwechſeln, wo es ſo viel heißt, als eine andere Perſon darum lieben ſollen, weil man damit ſich ſelbſt liebet, indem man mit jener zu einer einigen moraliſchen Perſon vereinigt iſt, Epheſ. 5, 33. So ſollen die Männer ihre Weiber lieben, folglich aus eben dem Grunde

§. 355.

Die chriſtliche Nächſtenliebe dienet dem Nächſten ohne Abſicht auf eigenen Nutzen. Daher verwechſele man die Pflicht derſelben nicht mit denenjenigen Pflichten, da man andern Menſchen in rechtmäſſiger Abſicht auf ſeinen eigenen Nutzen dienet; denn dieſe brauchen jenen nicht zu widerſtreiten, aber ſie ſind nicht einerley mit ihnen. So weit man ſeinen eigenen Nutzen ſucht, ſo beobachtet man eine Pflicht gegen ſich ſelbſt, oder bedient ſich ſeines Rechtes. Beyderley Bemühungen aber können ſehr füglich zuſammenkommen. Es kann etwas zu unſerm eigenen Nutzen dienen, worzu wir durch die chriſtliche Liebe auch auſſerdem verbunden ſeyn würden. Wenn man ſich alſo alsdenn ſeinen eigenen Nutzen zu befördern vorſetzt, weil man ſich vorſtellt, daß man darzu verbunden ſey, oder daß es Gott ſo erlaubt, zu der Pflicht gegen den Nächſten aber, welche damit zugleich ausgeübt wird, auch bereit wäre, wenn man vor ſich keinen Nutzen davon hoffen könnte; oder wenn man den vor andere zu ſchaffenden Nutzen ausdrücklich zum Zwecke macht, den Nutzen aber, welcher vor uns zugleich zu erhalten möglich iſt, von Gott mit Dank annimmt, Die Beförderung ſeines eigenen Nutzens iſt von den Pflichten der Liebe zu unterſcheiden.

Grunde die Weiber ihre Männer, da ſie durch die Ehe von Gott für ein Fleiſch erklärt, und unzertrennlich, wie zu einer Perſon, zuſammengepaaret und vereinigt ſind, v. 30—32.

und nach ſeinen Willen anzuwenden gedenkt: ſo werden nur zwo Schuldigkeiten, oder eine Schuldigkeit und der Gebrauch eines Rechtes, zugleich ausgeůbt. Die wahre Weisheit ſiehet ſtets auf die Beförderung vieler guten Endzwecke zugleich und in eben der Proportion, wie ſie ſelber gröſſer iſt, leiſtet ſie viel darinnen. Chriſten aber ſollen nicht als Unweiſe ſondern als die Weiſen wandeln.

§. 356.

Worzu die chriſtliche Liebe antreibt.

Aus dem Begriff der chriſtlichen Menſchenliebe läßt ſich nun abſehen, zu was vor Bemůhungen ſie den Chriſten antreibe. Die chriſtliche Nächſtenliebe gründet ſich auf die Liebe Gottes und Chriſti, und dieſe giebt zu jener die Bewegungsgründe, und ſie wünſchet alle Menſchen unter Gott und mit Gott zu vereinigen. Sie wirkt demnach nur eine Bemůhung, die guten, das iſt, die göttlichen Abſichten an den Menſchen zu befördern, und eine Bereitſchaft, eben um Gottes willen ſich an denſelben zu vergnůgen. Nun beſteht der Endzweck Gottes, den er mit den Menſchen in dieſem Leben vorhat, darinnen, daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, bekehrt und gläubig werden, in wahrer Gottſeligkeit wandeln und wachſen, der beſtimmten Zukunft wohl bereitet entgegen ſehen, endlich ſelig werden, auf der Welt aber ihr Leben und Kräfte, ſo lange als möglich, erhalten, nach den Bedůrfniſ-

Sie ſucht die göttlichen Abſichten an den Menſchen zu befördern.

ſen

ſen des gegenwärtigen Lebens, und der daraus flieſſenden Mannigfaltigkeit der Stände, ſich gute Fertigkeiten im Gebrauch nützlicher Kräfte erwerben, und ſie wirklich anwenden, dadurch einander wechſelsweiſe dienen, ein zufriedenes Leben führen, und erlaubtes Vergnügen genieſſen ſollen. Die chriſtliche Nächſtenliebe muß alſo geſchäftig ſeyn, zu Beförderung dieſer Abſichten Gottes an und mit den Menſchen alles mögliche beyzutragen. Ferner, je mehr und gewiſſer Gott einen jeden dieſer Zwecke erreichet wiſſen will, deſto mehr ſucht ihn die chriſtliche Liebe zu befördern. Sie ſieht demnach auf das geiſtliche Gute und hierdurch auf die ewige Wohlfahrt der Menſchen als auf den allerwichtigſten Endzweck, hiernächſt ſorget ſie vor ſein Leben, Geſundheit und Nothdurft, und endlich ſucht ſie auch überhaupt ſein Glück und Vergnügen zu befördern. im Geiſtlichen und Leiblichen.

Indem geſagt wird, daß die Nächſtenliebe auf das geiſtliche Gute der Menſchen am meiſten ſich richte, ſo folgt daraus noch nicht, daß ohne beſondern Beruf Religionsunterredungen, Ermahnungen, Beſtrafung der Irrthümer, Laſter und Mängel, im Umgange mit Menſchen das erſte ſeyn müſſe. Es ſoll nur dem Chriſten das wichtigſte ſeyn. Ob und wie das Gute da oder dort mit Hoffnung, oder wegen einer realen Möglichkeit etwas auszurichten, anzubringen iſt, muß mit Klugheit aus den Umſtänden beurtheilt werden. Man könnte ſich ſonſt Ob man vom Geiſtlichen immer anfängt.

ſonſt ſchaden, ohne andern zu nutzen, Matth. 7, 6. oder man könnte durch Fehler in der Art zu verfahren den Nutzen hindern, welcher auſſerdem zu erwarten war. Die chriſtliche Klugheit muß darauf arbeiten, zu erforſchen und wahrnehmen zu können, wo das geiſtlich Gute anzubringen iſt; und wie die Liebe Gottes und des Nächſten ſtark und treibend iſt, ſo wagt ſie auch, und achtet es nicht, wenn ein rechtmäſſig zu ertragender Schade entſtehet, indem das wohlgemeynte Wagen mislingt. Zumal muß die Schmach, die man von Böſen zu tragen bekömmt, nicht geachtet werden; und wenn bey einem einigen etwas wirklich gutes und ewig Frucht bringendes ausgerichtet würde, ſo erſetzte dieſes allen Schaden an zufälligen Gütern dieſes Lebens unendlich. Wenigſtens ſoll der Chriſt, wenn er auch andere weder lehren noch ſtrafen darf, ſich doch des Evangelii für ſich nicht ſchämen, und ſich gern vor das halten laſſen, was er iſt, ob auch hohe und niedrige ſich damit unzufrieden bezeigten, wenigſtens vorerſt, oder ſo weit es auf Billigung der Meynungen ankommt. Denn in ernſtlichen Geſchäften wird der ächte Chriſt hernach ſeiner Gewiſſenhaftigkeit und Rechtſchaffenheit wegen auch von Weltleuten doch gemeiniglich vorgezogen, wenn er nur zu den Geſchäften, wovon die Frage iſt, Geſchicklichkeit wirklich hat. Wenn ſich die Chriſten ihres Glaubens und ihrer Hoffnung vor den Weltmenſchen nicht ſo oft ſchämten, oder zu ſehr

Was dabey zu wagen und zu dulden.

Der Chriſt ſoll ſich ſeines Glaubens nicht ſchämen.

damit

damit zurückhielten; ſo würde mancher erweckt werden, weil der Unglaube, Leichtſinn und Irrthum wirklich nichts gründliches vor ſich hat, und hingegen die Kraft der Wahrheit im Lebenswandel den Chriſten empfiehlt, und gute Präſumtion vor ihn, bey einem nicht allzuſehr verwilderten Menſchen erwecket, Pſ. 119, 15. 46. Daher iſt es zu bedauren, daß ſich oft die Chriſten ſo niederträchtig wegwerfen, und lieber den Thoren zu Gefallen reden, oder ſich doch in Worten ihnen gleichſtellen, um ihnen nicht zu misfallen, und es dargegen nicht achten, daß ſie die Chriſten kränken, die Schwachen ärgern, die gute Sache des Chriſtenthums hindern. Hierdurch handeln ſie wieder die chriſtliche Liebe; bey den Weltmenſchen aber erhalten ſie ihren Zweck doch nicht, ſondern werden von ihnen verſpottet und verachtet, und ihre Schüchternheit wird als ein Mangel der Feſtigkeit ihres Gemüths ausgelegt.

§. 357.

Bewegungsgründe der chriſtlichen Liebe.

Gleichermaſſen laſſen ſich aus dem geſetzten Begriffe der chriſtlichen Liebe die **antreibenden Urſachen** abſehen, welche ſie regieren, und aus denſelben die Unterſchiede der Liebe ſelbſt, und ihre Wirkungen. Weil ſie ſich auf die Liebe zu Gott gründet; und weil ſie Gott nicht nur aus den Werken der Natur erkennet, da die Erkenntniß der beſtimmten Abſichten des Werks Gottes nicht weit gehen kann; ſondern weil ſie Gott aus ſeinem

nem Worte, folglich ſein Reich, ſein Vorhaben mit ſeinem Chriſto, erkennet: ſo ergeben ſich daraus die Bewegungsgründe, nach welchen ſie ſich richtet. Der Chriſt bedenkt, daß alle Menſchen von Gott, als Zwecke, und zu einerley Zwecke, erſchaffen ſind; daß er ſie zu ſeinem ewigen Reiche beruft, und mit moraliſchen Gehorſam gegen ſeinen Beruf zu demſelben gebracht wiſſen will; daß der Menſch nach Gottes Ebenbilde gemacht iſt, ja daß er in ſeiner Art ein eigenes und ſonderbares Ebenbild Gottes ſeyn ſoll, zu welcher Abſicht er aus Leib und Seele beſtehet, und alle Menſchen von einem ſind; daß das Haupt des menſchlichen Geſchlechtes Chriſtus, der eigentliche und eingebohrne Sohn Gottes, geworden; was er für dieſelben gethan, und noch thut und ewig thun wird; daß der heilige Geiſt, der Geiſt Gottes und Chriſti, in ihnen zu den größten Abſichten wirkſam iſt, die Menſchen an Mittel bindet, daß ſie eine Regel ihrer Pflichtleiſtungen haben, ſich ſelbſt aber nicht bindet, ſondern denen willigen und gehorſamen Seelen durch eigene Wirkſamkeit an ihnen erſetzet, was an dem abgehet, was Menſchen vor ſie thun ſollten, aber nicht thun; daß Gott ſich den Menſchen als Vater erzeiget, wenn ſie ſich nur ſchicken, ſeine Kindſchaft anzunehmen und zu verehren; und daß ſein heiliger Geiſt ſeine Gaben giebt, nachdem er will, 1 Cor. 12, 11. daher der ſtärkſte und in der Kraft

der

der Heiligung mächtigſte Glaube gar nicht allein oder auch vornemlich bey denen iſt, welche die Welt bewundert, und welche das Wiſſen aufblähet, u. ſ. w. Weil dieſe guten Abſichten Gottes allgemein, und doch die groſſen Vorzüge der menſchlichen Natur zur Ehre Gottes ſind; ſo iſt dadurch die Nächſtenliebe als eine allgemeine auf Gott gegründete Menſchenliebe möglich, wenn man nur dieſe Bewegungsgründe ſelbſt ſich vorſtellet und geläufig machet. Je mehr aber die göttlichen Abſichten in Anſehung eines Menſchen bereits erhalten zu werden angefangen haben, deſto mehr wird die chriſtliche Liebe in Anſehung deſſelben eine vollſtändige Liebe. Sie wird die Liebe der wirklichen Vereinigung der Seelen, mit Zuneigung, Vertraulichkeit, Dienſtergebenheit und innigſtem Vergnügen an der Gnade Gottes an ihnen; dahingegen ſie bey andern eine Liebe des Verlangens iſt, nemlich ein ernſtlicher Wunſch, und bey Gelegenheit eine Bemühung wirkſam zu ſeyn, damit die gewünſchte Vereinigung erlangt werde.

Wie daraus die Allgemeinheit der Liebe, und das Vorzügliche der Bruderliebe entſtehet.

§. 358.

Ob uns aber gleich die chriſtliche Liebe als eine Pflicht vorgeſchrieben iſt, ſo ſind doch hiermit andere Arten der Liebe nicht aufgehoben; welche auch ſelbſt entweder Pflicht ſeyn, oder uns nach unſerm Geſchmack und Gefallen frey geſtellt ſeyn können. Sie dürfen

Andere Arten der Liebe ſind damit nicht zu verwirren.

ſen nur der Liebe Gottes und der chriſtlichen Nächſtenliebe nicht wiederſtreiten. Wenn eine andere Art von Liebe der Verehrung Gottes gehörig untergeordnet iſt; ſo läßt ſie ſich mit der allgemeinen chriſtlichen Liebe verknüpfen, jedoch muß ſie mit derſelben nicht verwechſelt werden. Dergleichen iſt die Liebe zu Freunden, die Gewogenheit gegen Perſonen, die etwas uns gefälliges an ſich haben, gleichwie man andere zum beſondern Umgange nicht gern hat, ob man wohl die Pflichten der chriſtlichen Liebe gegen ſie ſehr wohl beobachten kann, die vorzügliche Liebe auch in Abſicht aufs Chriſtenthum ſelbſt gegen gewiſſe Perſonen vor andern, dabey man es zwar gegen dieſe an Beobachtung ſeiner Schuldigkeit auch nicht fehlen läßt, oder in Sachen, die uns frey gelaſſen ſind, der vorzüglichen Gemüthsneigung gegen beſonders werthe Perſonen nachgehet, wie Paulus dergleichen gegen die Corinthier zu haben verſicherte, 2 Cor. 2, 4. C. 12, 15. ferner die Liebe der Anverwandten, der Eltern und Kinder gegen einander, der Ehegatten u. ſ. w.

§. 359.

Die chriſtliche Liebe erſtreckt ſich auch auf die Feinde.

Weil die Pflicht der chriſtlichen Menſchenliebe ſich auf alle Menſchen erſtrecket, ſo ſind auch die Feinde davon nicht ausgenommen; jedoch iſt, was, wieviel und warum man es ihnen ſchuldig iſt, aus dem Verhältniß der Menſchen gegen Gott zu beurtheilen,

weil

weil die chriſtliche Liebe ihre Bewegungs-gründe und Regeln aus der Liebe Gottes und Chriſti hernehmen muß. Schon die Vernunft lehret dieſe Pflicht, wenn nur der Affect der Menſchen, nemlich der Zorn, und ihre Leidenſchaften, z. E. Rachgier, Herrſch-ſucht, Stolz, u. ſ. w. die Wirkungen der Vernunft nicht ſo ſehr hinderten, ſobald es die Mäſſigung, die Verſöhnlichkeit, oder die Wohlthätigkeit, mit einem Worte die großmü-thige Liebe gegen Feinde betrifft; daher man, um dieſer Pflicht los zu werden, Sophiſtereyen macht, und darzu rechnet, was nicht darzu gehört, um hernach ſie vor grundlos und ab-geſchmackt zu erklären. Denn iſt es nicht klar, daß unſere Pflichten, mithin auch die Pflicht der allgemeinen Menſchenliebe, ihre Verbindlichkeit von Gott haben? Wenn da-her der Feind ſeine Pflichten übertritt, ſo wird er Gott zum Richter davor finden, den beleidigten aber kann er doch von der ihm ob-liegenden Schuldigkeit dadurch nicht los ma-chen; daher dieſer verbunden bleibt, nur dar-auf zu ſehen, was bey geſetzten Umſtänden der Wille Gottes ſeyn kann. Gott aber trägt auch die Sünder in dieſem Leben mit Langmuth, um ihnen Zeit zur Beſſerung zu laſſen. Weiter, Gott hat die Wohlfahrt der Menſchen an ein geſellſchaftliches Leben derſelben verbunden, darinnen ſie einander pflichtmäſſige Dienſte leiſten ſollen, und ſonſt ihren beſondern Nutzen und das gemeine

Beweiſe aus der Vernunft.

Beſte hindern. Daher iſt alle Feindſchaft unter den Menſchen als ein Schade anzuſehen, der nicht vergröſſert, ſondern, ſo viel möglich weggeſchafft, oder wenigſtens gemindert werden ſoll. Sie iſt wie ein Riß am Gebäude anzuſehen, den man nicht vergröſſert, ſondern zumacht, wenn man das Gebäude erhalten will. Endlich, wir fehlen auch ſelbſt mannigfaltig, und bedürfen und verlangen Verzeihung und Geduld, die wir alſo andern auch nicht weigern ſollen. So wir auch freventlich jemanden beleidigt hätten, und das Verbrechen hernach erkennen; ſo halten wir uns vor berechtigt, Verzeihung von ihm zu verlangen und zu hoffen, ſo weit es des gemeinen Beſten wegen möglich iſt. Und ſo der beleidigte Theil uns weiter deshalben verfolgt hätte, als er ſich vertheidigen mußte, oder als er Erſatz des Schadens zu fordern hatte, oder vor das gemeine Beſte handelte; ſo hätten wir ihm zugeſchrieben, daß er zu weit gienge. Wir ſollen alſo auch unſern Beleidigern zugeſtehen, was wir wollen, daß uns andere thun ſollen.

Beweiſe aus der Schrift.

In der heil. Schrift aber wird die Nächſtenliebe auch gegen die Feinde ausdrücklich erfordert; es geſchiehet auch nicht erſt im Neuen Teſtamente, viel weniger wird es nur als ein evangeliſcher Rath, nicht als Pflicht, vorgetragen. Die Forderung derſelben iſt im Alten wie im Neuen Teſtamente, und in dieſem ſelbſt werden bey der Er-

Die Liebe der Feinde war auch im Alten Teſta-

Ermahnung darzu Sprüche aus dem Alten Teſtamente angeführt; nur daß, wie es nicht anders ſeyn kann, die Bewegungsurſachen, welche in der Gnade Gottes in Chriſto liegen, im Neuen Teſtamente beſtimmter ausgedrückt werden, dahingegen im Alten nur die allgemeinern, obwohl auf eben dieſelbe Gnade ſich beziehenden Ausdrücke anzutreffen ſind. Z. E. da Jehovah, der es ſeyn wird, der Bundesname iſt, und ſich auf die vollkommene Darſtellung des ganzen Werks Gottes nach der dem Abraham gethanen Verheiſſung beziehet, 2 B. Moſ. 3, 14 f. C. 6, 2—8. und welches Werk von der Zeit an gewirkt werden ſollte, daher Iſrael Gottes heiliges Volk ward, als in welchem er ſein Reich anrichtete; ſo liegt in dem Ausdruck, denn ich bin der Herr, Jehovah, und in der Verweiſung darauf, daß die Iſraeliten einander als Brüder anſehen ſollten, im Grunde eben der Bewegungsgrund, welchen der Sohn Gottes, der nun denen an ihn glaubenden das Recht gab, Gott Vater zu nennen, und durch ihn Gottes Kinder zu ſeyn, dadurch angiebt, wenn er auch die Liebe gegen die Feinde von den Seinigen darum fordert: auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel, u. ſ. w. Matth. 5, 45. 48. Iſrael war bis zur Zukunft Chriſti den Weltvölkern entgegen geſetzt, hernach ſollte es dieſe zu beſitzen bekommen, wie auch mit dem durch der Apoſtel Dienſt gläubig gewordenen Theil

mente gebothen.

Rechtfertigung der altteſtamentiſchen Ausdrücke.

Iſraels geſchehen iſt, welcher gar viele Weltvölker zu beſitzen bekommen hat, indem dieſe ſeinen Glauben angenommen, und ihr Heydenthum fahren laſſen, und was daran noch abgehet, in noch künftige Zeiten laut der Weiſſagungen gehört. Die Nächſtenliebe aber, und unter derſelben auch die Liebe der Feinde, wird dadurch auf die Weltvölker ausdrücklich, obwohl mittelbar, ausgedehnt, wenn befohlen wird, daß die Iſraeliten die Fremdlinge wie die Einheimiſchen anſehen, und ſie als ſich ſelbſt lieben ſollten. Es war eine phariſäiſche Misdeutung, als ob geſagt wäre, du ſolſt deinen Nächſten lieben und deinen Feind haſſen. Daher ſagte es ihnen Chriſtus anders, nicht als ob es in Moſe nicht auch ſtünde, ſondern weil er aus eigenem Anſehen reden konute, und es weder nöthig war, noch rathſam geweſen wäre, ſich mit Sophiſten vor dem Volk ins Diſputiren einzulaſſen, noch dem Volke die im Text liegenden Gründe der Misdeutung exegetiſch vorzulegen, wie es die Gelehrten unter einander thun. Man ſehe nun folgende Stellen, 3 B. Moſ. 19, 17. 18. Du ſolſt nicht haſſen deinen Bruder in deinem Herzen (ihm innerlich feind ſeyn) ſondern du ſollſt deinen Nächſten ſtrafen (überweiſen, zureden, wo er ſündigt) daß du nicht ſeinethalben Schuld tragen müſſeſt. Du ſollt nicht rachgierig ſeyn, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes, ſintemal du deinen Nächſten lieben ſollſt,

Beweisſtellen aus dem Alten Teſtamente.

ſollſt, wie dich ſelbſt: ich bin der Herr (Jehovah). Und v. 34. Wie der Einheimiſche aus euch, ſoll ſeyn der Fremde, der unter euch in der Fremde iſt, und du ſollſt ihn lieben, wie dich ſelbſt. Ferner vergleiche man 5 B. Moſ. 22, 4. Du ſollſt nicht ſehen den Eſel deines Bruders, oder ſeinen Ochſen, fallend auf dem Wege, und dich ihnen entziehen: unweigerlich ſollſt du ihnen aufhelfen ſammt ihm. Und 2 B. Moſ. 23, 4. 5 *. Wenn du deines Feindes Ochſen oder Eſel begegneſt, daß er irret; ſo ſollſt du ihm denſelben wieder zuführen. Wenn du den Eſel des, der dich haſſet, liegen ſieheſt unter ſeiner Laſt; hüte dich, laß ihn nicht, ſondern verſäume gern das Deine um ſeinet willen (oder meines

* 2 B. Moſ. 23. entſcheidet der vierte Vers ſchon alles, was von der Feindesliebe zu beweiſen nöthig iſt, denn der allgemeine Satz wird an einem Exempel gelehret; geſetzt auch, daß man den fünften Vers ſich nicht ſicher zu überſetzen getrauete, weil etliche Worte da eine Schwierigkeit machen, wovon ich in einer Anmerkung beym praemon. II. ad Pſ. 109. in Hypomnemat. ad Theologiam prophet. P. II. pag. 845. Rechenſchaft gegeben. Einen mit v. 4 ſtreitenden Verſtand darf man doch nicht annehmen. Es iſt auch klar, daß der vorige, oder ein ähnlicher locus communis vom Verhalten gegen Feinde, wo man doch Gelegenheit findet, ihnen zu dienen, vorgetragen werde. Daher auch die alten Ueberſetzungen ſolchen Sinn frey ausdrücken, ohne pünctlich den Worten zu folgen. So lange kein erweislicher Grund da iſt; anders zu leſen, עזר ſtatt עזב, ſo wird meine oben gegebene Ueberſetzung die richtigſte ſeyn. Sie hat auch keine grammatiſche Schwierigkeit, wenn man den Puncten genau folgt; nur daß der Ausdruck ſehr concis iſt.

Erachtens genauer iſt das letztere ſo zu überſetzen: und wenn du auch ablaſſen müßteſt von deinem eigenen Werke um nicht jenen ihm zum Nachtheil zu verlaſſen: du ſollſt ihn unweigerlich erſt verlaſſen mit ihm, nicht eher als bis ihn der Beſitzer ſelbſt liegen läßt, und die Hoffnung ihn zu retten aufgiebt, nachdem du hülfreiche Hand mit ihm geleiſtet haſt.) Dieſer Moſaiſchen Grundlehre gemäß ſind durch Salomo dem Volk dergleichen Sprüche in den Mund gelegt, als: Spr. Sal. 20, 22. Sprich nicht, ich will Böſes vergelten; harre des Herrn, der wird dir helfen. C. 24, 17. 18. Wenn dein Feind fället, ſo freue dich nicht, und wenn er anſtößt, ſo frohlocke dein Herz nicht, damit nicht der Herr ein Einſehen habe, indem es ihm misfällt, und er wieder abwendet von jenem ſeinen Zorn. V. 29. Sprich nicht, wie einer mir gethan hat, ſo will ich ihm wieder thun, ich will vergelten einem jeglichen nach ſeinem Werke. C. 25, 21. 22. Hungert deinen Feind, ſo ſpeiſe ihn mit Brodt, dürſtet ihn, ſo tränke ihn mit Waſſer. Denn du wirſt Kohlen auf ſein Haupt häufen (ſeine Feindſchaft wird ihm gemeiniglich dadurch ſelber unausſtehlich werden) und der Herr wird dirs vergelten, (geſetzt, daß der Feind ſich auch nicht gewinnen lieſſe) welche Stelle Paulus anführet, Röm. 12, 20. Daß in der patriarchaliſchen Religion eben die Pflicht anerkannt worden,

iſt

iſt klar aus Hiob 31, 29—31. Chriſtus lehrte alſo nicht ein neues zuvor unerhörtes Geboth an der Feindesliebe, ſondern er ſtellte das alte Geboth gegen die Verfälſchungen der damaligen böſen Lehrer wieder her, und lehrte es hiernächſt auf eine neuteſtamentiſche Art, Matth. 5, 44. Luc. 6, 27. 35. und ſo auch die Apoſtel, Röm. 12, 14. 17—21. 1 Pet. 3, 9. Epheſ. 4, 32. Col. 3, 13. Jac. 5, 9.

Lehre des Neuen Teſtamentes.

Zu dieſer Pflicht gehört alſo, daß man ſich nicht nur keinesweges ſelbſt räche, ſondern auch verſöhnlich ſey, denen, welche Verzeihung bitten, vergebe, und den Weg zur Ausſöhnung gern einleite. An den beſtimmten Pflichten, die man gegen Leute unter geſetzten Umſtänden hat, darf man darum nichts abbrechen, weil ſie Feinde ſind. Im Herzen ſoll man ſo geſinnet ſeyn, daß man viel lieber wolle, daß es dahin komme, daß unſere Feinde auch von Gott nicht möchten geſtrafet werden, ſondern daß ſie zu einer ſolchen Bekehrung gelangen möchten, wobey ſie Vergebung aller ihrer Sünden haben, geſetzt auch daß ſie das uns angethane Unrecht niemals erkennen, ſondern vielleicht vergeſſen, oder ſich in Unwiſſenheit und Irrthum befinden. Um dieſe ihre Bekehrung ſollen wir auch ſelbſt beten, es wäre denn, daß keine Hoffnung zur Bekehrung mehr ſtatt zu haben ſchiene, in welchem Fall es nicht erfordert, obwohl auch nicht verwehrt wird, 1 Joh. 5, 16. ſondern die Sache Gott überlaſſen bleibt.

Was zur Pflicht der Liebe gegen Feinde gehört.

Cautelen.

Damit aber die Pflicht der Liebe gegen Feinde nicht gemisdeutet, von Spöttern verleumdet, und von Beleidigern zu gröſſern Frevel und Muthwillen gemisbraucht werde, ſo ſind folgende Erinnerungen beyzufügen, die ſich auch leichte von ſelbſt verſtünden.

Das Recht bey der Obrigkeit zu ſuchen, und die Rechte der Obrigkeit ſelbſt bleiben ungekränkt.

1) Es iſt dadurch nicht verwehrt ſein Recht wider Beleidiger bey der Obrigkeit zu ſuchen, vielweniger iſt der Obrigkeit ſelbſt die Beſtrafung des Böſen abgeſchnitten, welche vielmehr das von Gottes wegen ihr obliegende Amt erfordert. Auch iſt das Recht Krieg zu führen für ſich, da das Wort Feind in anderer Bedeutung genommen wird. Die Pflichten, welche dabey zu beobachten ſind, und daß auch daſelbſt keine unnöthige Gewalt und keine Grauſamkeit gerecht iſt, gehört in eine eigene Unterſuchung.

Es iſt nicht benommen, ſich zu vertheidigen und aufs künftige ſicher zu ſetzen.

2) Iſt durch die Pflicht die Feinde zu lieben, nicht benommen, ſich gegen ſie zu vertheidigen, ingleichen gegen künftige Beleidigungen ſich in Sicherheit zu ſetzen. Wenn daſſelbe durch unangenehme Mittel geſchehen muß; ſo iſt doch der Gebrauch derſelben mit der Rachgier nicht zu verwechſeln, jedoch auch über das Gemüthe zu wachen, daß nicht Zorn und Rachſucht das Triebwerk dabey ſey, oder ſich unvermerkt einmiſche.

Erſatz des Schadens zu fordern iſt nicht verwehrt.

3) Eben deswegen iſt auch bey Uebertretung beſtimmter Pflichten, den gerechten Erſatz des zugefügten Schadens zu fordern, nicht verwehrt, ſondern dieſes zu thun iſt oft das

Mittel,

Mittel, ſich gegen künftige Beleidigungen ſicher zu ſtellen. Darzu iſt es auch nicht nur vor beſondere Fälle ein Mittel, ſondern es dient auch zur gemeinen Sicherheit. Doch müſſen dabey ebenfalls die Umſtände und Motiven vorſichtig geprüfet werden, und man hat Urſache über ſein Gemüthe zu wachen. 4) **Niemand wird dadurch verbunden, mit Feinden in beſondere Freundſchaft, nemlich in Vertraulichkeit zu treten, oder irgend eine gefährliche Verbindung einzugehen.** Dieſes wäre wieder die Klugheit, und bey der gemeinen chriſtlichen Liebe iſt davon nicht die Rede. 5) Endlich iſt man auch in Leiſtung poſitiver Pflichten, und wo die Wahl der Objecte unbeſtimmt, und alſo frey gelaſſen iſt, **einem Feinde nicht etwan eben ſo viel als einem Freunde ſchuldig,** oder ihn würdigern Perſonen, oder gegen welche man ſonſt ſchon Verbindlichkeit hat, vorzuziehen verbunden. Die falſche Großmuth ſetzt zuweilen die gröſſern Verbindlichkeiten gegen würdige und verdiente Perſonen hintan, um bewundert zu werden, daß ſie die Dienſte lieber Feinden erweiſe, und ihnen vielleicht nach eben geſchehener Verſöhnung beſonderes Gutes erzeige. Wie bey Colliſion der Pflichtleiſtungen zu verfahren, iſt an ſeinem Orte gezeigt worden (S. 998 f.).

Man wird nicht zur Verbindung und Freundſchaft mit Feinden verbunden.

Man iſt Feinden nicht ſo viel als Freunden ſchuldig, auch nicht jene dieſen vorzuziehen.

Durch die angeführten Cautelen iſt das Geboth von der Liebe der Feinde, ſo wie es in der Bibel wirklich Grund hat, gegen die Beſchul-

Wieder das Vorgeben, als ſey das Geboth im

A. T. nicht geweſen, oder von den Heiligen nicht beobachtet worden.

digung, als ſey es unmöglich und ungereimt, und die Sicherheit des gemeinen Weſens oder die Kriegsdienſte u. ſ. w. könnten damit nicht beſtehen, gewiß ſicher geſtellet. Ich will aber noch etwas zur Erläuterung wieder diejenigen beyfügen, welche daſſelbe vor neu und dem neuen Teſtamente eigen ausgeben, oder ſich einbilden, die approbirteſten Heiligen des Alten Teſtamentes müßten daſſelbe nicht gehalten haben, oder die Schrift müſſe ſich wiedersprechen.

Ob im A. T. die Gebethe wider die Feinde ihm zuwieder ſind.

Die Vorwürfe müßten dem N. T. auch gemacht werden, wenn ſie Grund hätten.

Darzu misbrauchen ſie ſonderlich die Gebethe wider die Feinde, welche man in den Pſalmen, zum Theil auch bey den Propheten und in andern bibliſchen Texten, findet. Hierauf gebe ich erſtlich zu bedenken: warum macht man nur dem Alten Teſtamente dergleichen Vorwürfe, da ſie doch, wenn ſie Grund hätten, dem Neuen eben ſo gemacht werden müßten? Denn auch in dieſem wird der Untergang den Feinden des Evangelii gewünſcht, angekündigt, und die Rache Gott zur Vergeltung des Böſen übergeben, z. E. Gal. 5, 12. 2 Tim. 4, 14. Chriſtus ſelbſt, das Muſter der Geduld im Leiden, welcher bey der Kreuzigung vor die unwiſſenden Werkzeuge derſelben, vor die ihn kreuzigenden Kriegsknechte, bat, wird doch ſo beſchrieben, daß er die Sache dem heimgeſtellt, der da recht richtet, und die Rache Gott übergab, 1 Pet. 2, 23. wie auch die leidenden Chriſten darauf verwieſen werden, daß ſie willig ſeyn ſollten, ſich nicht zu

rächen,

rächen, aber die Rache ihrenthalben ſicher erwarten ſollten, Röm. 12, 19. 2 Theſſ. 1, 5-10. Man hüte ſich hierbey vor dem Sauerteige der deiſtiſch geſinnten. Denn manche können die Rache Gottes über das Böſe ſelbſt nicht vertragen, fordern wollen lieber, daß das Böſe nichts auf ſich habe, oder daß Gott gar kein eigentlicher Geſetzgeber und Richter ſey. Die menſchliche Rachgier halten ſie das eine mal vor unſchuldig, und das andere mal affectiren ſie Großmuth gegen die Feinde, und meynen hiermit die von Chriſto gelehrte Feindesliebe zu treffen, und wollen dieſelbe als einen Theil der Sittenlehre, welche das einzige iſt, was ſie an ihm billigen und von ihm anzunehmen vorgeben, gelten laſſen, treffen ſie aber wirklich nicht. Das Alte Teſtament beſchuldigen ſie deſto mehr, um an einer gebeſſerten Sittenlehre dem Neuen Teſtamente etwas vorzügliches zueignen zu können, ohne das Evangelium Gottes, wie es da iſt, anzunehmen. Manche, die es für ſich nicht übel meynen, ſind ſolchen tückiſchen Leuten, wenn ſie etwa nicht gerade herausgehen, nicht klug genug, und verwickeln ſich dadurch in unnöthige Schwierigkeiten. Und warum beſchuldigt man inſonderheit den König David? von deſſen Großmuth und Wohlthätigkeit gegen Feinde und Beleidiger Proben da ſind, mit denen ſich ſeine Gegner nicht meſſen dürfen, z.E. 1 Sam. 24, 20. C. 26, 21. 2 Sam. 16, 9. 10. Sollte der Gegner bey ſolchen Proben nicht die Beſcheidenheit haben, zu vermuthen,

David zu beſchuldigen iſt wider die Geſchichte.

muthen, daß die Schuld an ihm liegen müſſe, wenn er ſich in gewiſſe andere Handlungen dieſes groſſen Königs nicht finden kann *?

David bittet die Ausrottung unverbeſſerlicher Feinde als das Mittel der Rettung.

Der Wahrheit nach iſt folgendes zu unterſcheiden. 1) Wenn David vor ſich und nur in ſeinem Namen redet, und um die Ausrottung der Feinde bittet, ſo geſchieht es der Colliſion wegen, weil ſie das Mittel zu ſeiner und der Seinigen Erhaltung, zur Behauptung der Wahrheit wieder Verführung und Greuel, und zur Rettung der Ehre Gottes ſelbſt war. Die Feinde werden dabey als unverbeſſerlich betrachtet, oder die Bitte iſt unter der Bedingung zu verſtehen, wenn ſie es ſind. Ein unzeitiges Mitleiden ſieht oft nur auf die umkommenden Feinde, und nicht auf die Unſchuldigen oder weniger Schuldigen, welche von jenen Gewalt litten, und ohne die Vertilgung jener umkommen mußten. Sonderlich aber ſchlägt die Verachtung Gottes und der Unglaube mit ein, daher man die Wichtigkeit der göttlichen Wahrheit, welche von böſen Menſchen geſchändet wird, nicht vor ſo wichtig achtet, daß ihrenthalben jene Feinde umkommen ſollen.

Er hatte als König zu ſtrafen, und zu kriegen, und Gottes Beyſtand zu bitten.

2) Wo David, als König Amts wegen das Böſe nach dem Geſetz auszurotten hatte, das kann noch weniger als Uebertretung der Liebe gegen die Feinde angeſehen werden, weil es ſelbſt Pflicht war. Eben ſo

* Ich hoffe von denſelben pünctlich und klar Rechenſchaft gegeben zu haben im Leben Davids, welches in meinen Hypomnem. ad Theol. Prophet. P. II. pag. 265. etc. anzutreffen iſt.

ſo wenig kann anſtöſſig ſeyn, daß er ſich zu ſeinen Geſchäften Gottes Beyſtand erbittet, zumal da ſie oft ſehr gefährlich waren. 3) **Wo er als Prophet Gottes redet**, da hatte er zu reden, was der heil. Geiſt ihm gab auszuſprechen, z. E. 2 Sam. 23, 6. 7. 4) **Wo er in der Perſon Chriſti redet, da iſt auch Chriſtus als die redende Hauptperſon zu betrachten. Dieſer aber iſt der Mittler, und auch der Richter der Welt.** Jedermann iſt verflucht, vor welchen er nicht bittet; und auch aller Fluch und Strafe Gottes wird durch ihn ausgeführt und vollzogen. Soll er nun davon nicht reden dürfen? und will man, daß ers nicht zur Warnung voraus ſagen ſoll, was vor Fluch gewiſſe Verbrechen treffen, und was vor Uebel die Böſen alle zuletzt treffen werde? Z. E. Pſ. 69. Pſ. 109. Eben ſo ward zuweilen den Propheten verboten, weiter fürzubitten, z. E. Jer. 7, 16. C. 11, 14. C. 14, 11. Daher es auch recht war, die Rache Gottes zu erwarten, z. E. Jer. 20, 12. Der Fromme und Gott liebende muß alles genehm halten, was Gott will, und das Künftige nach Gottes Worten mit einerley Gewißheit erwarten, es betreffe, was es wolle. Noch iſt auch zu erinnern, daß die Bitte vor die Feinde den Frommen nur zukömmt, ſo lange die Gnadenzeit auf Erden währet, in die Ewigkeit gehört ſie nicht mehr. Die Seligen im Himmel können auch nicht anders, als daß ſie auf die Rache Gottes warten, weil ſie ſonſt ſein Wort nicht vor gewiß

Als Prophet redete er durch den Geiſt Gottes.

Wo er in der Perſon Chriſti redet, da redet Chriſtus, der zugleich der Richter, wie der Mittler iſt.

wiß halten müßten, und auf die damit verbundene Verherrlichung der Gemeine Gottes auf Erden müſſen ſie ſich freuen, weil ſie ſonſt gegen das Gute gleichgültig wären, z. E. Off. Joh. 6, 10. C. 19, 1 f.

§. 360.

Wir dürfen nicht an uns antreffen laſſen, was die Liebe ausſchließt.

Was der chriſtlichen Liebe zu folge geſchehen müſſe, ergiebt ſich weiter, wenn man die aus ihrem Begriffe unmittelbar klaren Sätze betrachtet, und daraus richtige Folgen ziehet. Nemlich I) Weil wir unſern Nächſten zu lieben, und als uns ſelbſt zu lieben verbunden ſind, ſo dürfen wir dasjenige nicht an uns antreffen laſſen, was die Liebe ausſchließt, und wir ſollen alles vermeiden und dargegen arbeiten, was ſie hindert. Daraus folget: 1) Der Menſchenhaß iſt unrecht, ſo lange nicht das Böſe, welches man wegen der Gott ſchuldigen Liebe haſſen muß, unzertrennlich mit gewiſſen Perſonen verbunden iſt, in welchem Fall man ſie zwar haſſen muß, aber eigentlich das Böſe an ihnen haſſet, und ihre Perſon gern liebte, wenn nur das Böſe weggeſchaft wäre, oder ſich von ihnen ſondern lieſſe. Dabey hat man jedoch über ſein Gemüthe wachſam zu ſeyn, daß nicht fleiſchliche Leidenſchaften und Affecten ſich hinter dem Scheine des Eifers für Gott, ſeine Wahrheit und ſeinen Dienſt, verbergen, Pſ. 139, 19—24. Denn der Menſchenhaß iſt die Verabſcheuung der Verei-

Wir ſollen niemand haſſen, als wegen des Böſen an ihm.

Vorſicht dabey,

Vereinigung, nach welcher doch die Liebe ſtrebt, und eine Untůchtigkeit, die Zwecke des Nåchſten als eigene anzuſehen, ſein Gutes zu wollen und zu befördern. Er wirkt dargegen den Wunſch, daß es ihm übel gehe, oder er bricht gar in Thåtlichkeit aus, ihm zu ſchaden, und er wirket eine Bereitſchaft, ſich an dem Unglůck deſſelben zu vergnůgen. Hingegen ſollen wir zwar die Irrthůmer und Laſter haſſen; indem wir uns aber das gerechte und ſchreckliche Gerichte Gottes ůber dieſelben vorſtellen, ſo entſteht ordentlicher Weiſe ein ehrerbietiger Schauer vor der göttlichen Gerechtigkeit, weil wir auch noch ſelbſt auf dem Wege ſind, und unſerthalben auf der Hut ſeyn můſſen, Pſ. 119, 118—120. In beſondern Fållen aber kann auch zum voraus eine Freude über den gewiß künftigen Triumph der guten Sache entſtehen. Doch gehört dieſe letztere mehr vor die Vollendeten, wie auch die lobenden Chöre in der Offenbarung Jeſu Chriſti ſo eingeführt werden. Im bedauren der umkommenden Böſen kann man auch zu weit gehn, 1 Sam. 16, 1. und wen der Herr verworfen hat, der kann nicht mehr von Gottes wegen geliebt werden, hingegen einem menſchlichen Grame über ihn nachzuhången, wåre eine Art von Misvergnügen mit Gott. So lange aber noch Möglichkeit, oder gar wahrſcheinliche Hoffnung der Beſſerung da iſt, ſo beweiſet ſich die Abhångigkeit der Menſchenliebe von der Liebe Gottes darin-

wie auch beym Bedauren der Verlohrnen.

darinnen, wenn wir die Beſſerung derer, ſo uns nach unſerm menſchlichen Herzen noch ſo ſehr zuwider ſind, zur Ehre der Gnade Gottes, und für Jeſum Chriſtum, der von der Rettung aller ſelig werdenden Sünder die Ehre haben wird, wünſchen, von Gott bitten, fördern, und ernſtlich lieber wollen, daß ſie auch wegen alles uns angethanen Unrechtes ungeſtraft möchten bleiben können, welches nemlich geſchähe, wenn ſie bekehrt würden, und bey Gott Vergebung erlangten.

Ueber das Uebel anderer ſollen wir uns nicht freuen, auch nicht gleichgültig dabey ſeyn.

2) Wir ſollen uns **über das Uebel**, ſo unſerm Nächſten begegnet, **nicht freuen**, welches Haß anzeigte, **aber auch nicht kaltſinnig und gleichgültig dabey ſeyn**, welches Abweſenheit aller Liebe anzeigte. Der Grad der Theilnehmung an dem Leiden des Nächſten durch Mitleiden, wie auch an ſeiner Freude durch fröhlich ſeyn mit den Fröhlichen, Röm. 12, 15. richtet ſich nach dem Grunde, den die Liebe zu Gott darzu giebt, von welcher die chriſtliche Liebe abhangt. Daher iſt ſie bey der **Bruderliebe** anders als bey der gemeinen Liebe. Eben die Dependenz von der Liebe Gottes beſtimmt auch die Wirkungen davon. Dieſe müſſen nicht im phyſikaliſchen Ausbruch, im Nachhängen des Grams, oder in Ausſchweifung der Freude beſtehen, ſondern in möglichen Dienſtleiſtungen, wo man kann, wenigſtens in Erhebung des Herzens zu Gott im Gebeth oder Dank-

ſagung.

ſagung. Beym Nachhängen der phyſikaliſchen Gemüthszuſtände wäre zu bedenken, daß dadurch Colliſionen entſtünden, und andere Geſchäfte verſäumt würden. 3) Daher darf man auch gegen den Nächſten keine indifferente Aufführung beobachten, da man ihm zwar nichts böſes aber auch nichts gutes thut, und es uns gleich gilt, ob es ihm wohl oder übel gehet. Dieſes zeigte Abweſenheit der Liebe an; aber dadurch verrathen ſich auch die Menſchen am meiſten. Der gleichgültige iſt ein unfruchtbarer Baum, Matth. 7, 19. die ächte Liebe iſt herzlich und geſchäftig, Röm. 12, 9—16. 4) Viel weniger dürfen wir anderer ſpotten und ſie verlachen. 5) Wir dürfen auch andere nicht neiden. Denn da der Neid ein Misvergnügen an dem Glück und Wohlſtand des andern iſt; ſo iſt er das gerade Gegentheil der Liebe. Zugleich verſündigt er ſich auch dadurch an Gott, daß er mit deſſen Regierung misvergnügt iſt, weil ja die Welt unter Gottes Vorſehung ſtehet, und alle gute Gaben von ihm ſind. Gemeiniglich gründet er ſich noch darzu auf Irrthum, indem man das Glück des Nächſten vor gröſſer anſiehet, als es iſt, und des Guten, das man ſelbſt von Gott genießt, vergißt, und was man erlangen und haben könnte verabſäumet, ſich ſelber aber dabey ſchadet und ſich quälet. Mit dem Neide aber iſt das richtige Urtheil von der Unwürdigkeit der Perſonen bey gewiſſen

Die Aufführung ſoll nicht indifferent ſeyn.

Nicht ſpotten, verlachen, neiden.

Aemtern oder Beſitzungen, ingleichen die pflichtmäſſige Widerſetzung gegen Ungerechtigkeit, nicht zu verwechſeln. 6) Wir müſſen uns ſo gewöhnen, daß wir uns **nicht leicht zum Zorn bewegen**, noch den Zorn überwältigen laſſen (§. 290); Denn dieſer handelt der Liebe entgegen. Ingleichen 7) ſollen wir uns **nicht** in Eitelkeit über andere **erheben** (§. 282.); Denn wir wollen auch nicht, daß es uns andere thun. 8) Wir dürfen **niemanden beleidigen**, ich meyne, in dem Beſitz ſeiner Rechte und Güter ſtöhren und kränken, ihm auch an dem Gebrauch und Genuß derſelben, wie auch an der Vermehrung derſelben, ſo weit ſie gerecht iſt und gerechte Mittel braucht, nicht hindern, noch ihm dieſelbe ſchweer machen. Dahin gehört auch, daß man **niemanden ohne Noth Mühe** mache, ihnen **nicht Schaden** geſchehen laſſe, den man wehren kann, u. d. g.

Nicht leicht zürnen: Sich nicht erheben. Nicht beleidigen, Mühe machen, Schaden geſchehen laſſen.

9) Man ſoll **nicht zanken**, nicht ſchmähen, nicht **verleumden**, nicht wieder die Wahrheit, aber auch überhaupt nicht ohne eine genugſame Urſache, andern **übel nachreden**. Man ſoll daher auch anderer ihre Schande nicht ohne Zweck offenbaren oder verbreiten, zumal wo ſie vom Unglück herrührte, oder wenn ſie auch durch Laſter verdient war, aber Zeichen der Beſſerung da ſind, und es ſoll ſo viel weniger geſchehen, je mehr andern Leuten unſchuldig Schade daraus entſtehen kann. Hingegen iſt der Nächſtenliebe nicht zuwider, die

Nicht zanken, ſchmähen, verleumden, übel nachreden. Wiefern man die Schande anderer offenbaren darf, oder gar ſoll.

die Schande anderer denen zu offenbaren, welchen daran gelegen iſt, ſie zu wiſſen, damit ſie nicht durch unwürdige falſche oder gefährliche Leute betrogen werden. Denn dieſe ſind ja auch unſere Nächſten, und der unſchuldige Theil geht dem vor, der ſich unwürdig zu dem gemacht hat, was er gern hätte, die Schuld aber ſich ſelbſt zuſchreiben muß. Das iſt eine von den natürlichen Strafen der Sünden, daß ſie, wenn ſie bekannt werden, dem Sünder Schande und Schaden bringen. Je ſpecialer jemand die Nachricht zu guten Endzwecken nöthig hat, deſto mehr iſt man verbunden von ſchlimmen Leuten das Schlimme ihm bekannt zu machen, das er in Obacht zu nehmen hat. Welche Leute daher allgemein ſchädlich ſind, die ſollen als ſolche bekannt werden, und ſolches zu fördern iſt man dem Publico ſchuldig, z. E. Irrgeiſter in Religionsſachen, oder ſolche, welche der öffentlichen Sicherheit und den guten Sitten gefährlich ſind. Daher weil die Wahrheit der Geſchichte ein allgemein wichtiger Zweck iſt, welche Wichtigkeit nach Befinden der Sachen auch in immer höhern Graden ſtatt hat; ſo muß, wenn einmal die Geſchichte erzehlt wird, nichts falſches darinnen geſagt werden, und wenn noch ſo viel Schande derer, die ſie verdienen, darinnen iſt, und böſe Leute dürfen nicht gut geſchildert werden, ſondern der ſie wider beſſer Wiſſen gut ſchilderte, wäre ein Lügner und Betrüger, und handelte

nicht nach der Nächſtenliebe, die er der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ſchuldig iſt, immaſſen die wahre chriſtliche Liebe nicht an der Ungerechtigkeit Theil nimmt, ſondern der Wahrheit folget. Ein anderes iſt es, wenn die Geſchichte lieber in dieſem Stück nicht berühret wird, und es auf unſchädliche Art geſchehen kann. Nur muß, wie man überhaupt zur Wahrhaftigkeit verbunden iſt, alsdenn inſonderheit auf Wahrheit genau geſehen werden, wenn man ſchlimmes von Leuten ſagen muß, damit man nicht den Guten ſchade, wenn man die Schlimmen vor gut ausgiebt, und auch niemand ohne Grund vor ſchlimm halte. Die Liebe, wiefern ſie Trieb iſt, iſt geneigt, das Beſte zu hoffen und leicht zu glauben; aber die chriſtliche Liebe ſoll nicht ein unregierter Trieb ſeyn. Sie machet daher das Herz unpartheyiſch, daß Wahrheit und Unſchuld leicht Gehör findet, dahingegen die Liebloſigkeit argwöhniſch und partheyiſch machet. Von der Liebloſigkeit kommt es eben her, daß die Menſchen ſo gern von andern übeles reden, und es mit Neugier und Vergnügen hören, dahingegen ſie gegen das rühmliche, wenn es nicht eiteln Ruhm hat, ſondern vor Gott und nach ſeinem Worte rühmlich iſt, mehrentheils gleichgültig ſind, oder ſich gar argwöhniſch dargegen beweiſen, es verkleinern, ohne Grund verdächtig machen, mit Weglaſſen und Zuſätzen verfälſchen, und dadurch bey andern zu Wege bringen,

daß auch dieſe verkehrt davon denken, obwohl vielleicht unſchuldig, weil ſie durch falſche Erzehlungen und Urtheile hintergangen werden.

10) Man ſoll kein Aergerniß geben. Aergerniß heißt hier ſo viel als Anſtoß, woran man ſich ſtoſſen, beſchädigen oder worüber man fallen kann, daher man auch von dem, was einen in Unglück bringt, ſagt, daß es ihm zum Aergerniß geworden ſey, 1 Pet. 2,7. Im moraliſchen Verſtande heißt alſo Aergerniß ſo etwas, wodurch einer ärger wird, oder leicht werden kann. Dieſe Bedeutung des Wortes iſt mit einer andern nicht zu verwechſeln, in welcher ſich ärgern ſoviel als erzürnen, und einen andern ärgern ſoviel als ihn zum Zorn reizen bedeutet, Matth. 16,23. In ſolcher weiten Bedeutung iſt das Aergerniß in ein gegebenes und genommenes einzutheilen. Ein genommenes Aergerniß iſt ein Anlaß zu Irrthum und Sünde, den man an den Worten oder Handlungen eines andern ohne deſſen Schuld nimmt, weil man ſelber irret, und ſchlecht urtheilet, z. E. Matth. 11,6. Joh. 6,61. Ein gegebenes Aergerniß aber iſt eine Veranlaſſung zu Sünden oder Irrthümern, welche man durch das, was man ſelber lehret, redet oder thut, andern auf ſo eine Art giebt, daß uns eine moraliſche Schuld daher zugerechnet werden kann, wodurch wir uns der Sünde des andern theilhaftig machen, Matth. 18,6 f. Es

Man ſoll nicht Aergerniß geben.

Bedeutungen des Wortes.

Eintheilungen des Aergerniſſes.

geſchiehet entweder dadurch, daß man ſelber ſündigt, oder daß man die Klugheit nicht beobachtet. Daher kann man nicht nur durch das, was böſe iſt, ſondern auch durch den Misbrauch oder unvorſichtigen Gebrauch erlaubter Dinge Aergerniß geben, Röm. 14, 13 f.

Regeln der Vorſicht.

Um vom Aergerniß richtig zu urtheilen, ſind unter andern folgende Regeln der Vorſichtigkeit zu beobachten. a) Man hüte ſich, daß man nicht ſeine ausdrückliche Schuldigkeit verabſäume, unter dem Vorwande, daß man andern nicht Aergerniß geben wolle. Denn das Aergerniß würde in dieſem Fall entweder nur ein genommenes ſeyn, welches nicht zu achten iſt, oder es würde mit dem Worte geſpielet, und man wollte ſich andern nur nicht misfällig machen, welches man zwar ohne Urſache nicht thun, aber Pflichten deshalben keinesweges unterlaſſen ſoll.

Man verſäume nicht Pflichten um Aergerniſſes willen.

b) Inſonderheit ſoll man der Wahrhaftigkeit nicht entgegen handeln, und etwan einmal ſo das andere mal anders reden, weil man vorgiebt, daß man niemand ärgern wolle. Man ſoll ſich zwar in der Wahl deſſen was man redet, und in der Beurtheilung, wie und wieviel man von einer Sache ſagt, nach der Klugheit richten, um nicht andern, welche übeln Gebrauch davon machen möchten, Anlaß zum Böſen zu geben, z. E. zu ſpotten, halb gefaßte Lehren zu verdrehen, Sünde zu entſchuldigen, oder auch die Wahrheit

Man übertrete die Wahrhhaftigkeit nicht.

heit zu verläſtern, Perſonen zu haſſen und zu verfolgen u. ſ. w. Aber der wahre Chriſt muß immer auf einer Rede bleiben, und wo es nicht zu reden Zeit iſt, lieber ſchweigen, und wo das Beſtimmte und Ausführliche nicht angewandt wäre, in allgemeinen und weitläuftigen Ausdrücken ſtehen bleiben. Denn ein wirklich Aergerniß wäre es, wenn man dadurch, daß man ſich Lügen erlaubt, machte, daß andere hernach auch gegen die Wahrheit mistrauiſch würden, oder die Lügen nachahmten. c) Man laſſe der Chriſtenheit kein Joch der Menſchenſatzungen oder irriger Lehren unter dem Vorwande auflegen, daß man den Schwachen nachgebe, um ſie nicht zu ärgern. Schwache heiſſen in dieſem Fall, die noch nicht Erkenntniß genug haben, aber doch ein gut chriſtlich Herz haben, und ihren Zweck ſeyn laſſen, Gott zu leben, Röm. 14, 1. 6. 7. Der trotzige und ſtolze Irrgeiſt aber, und der herrſchſüchtige Gebieter über die Gewiſſen, iſt nicht ſchwach, ſondern er iſt ein gefährlicher und ſchädlicher Menſch, wider deſſen Unternehmungen die göttliche Wahrheit und die chriſtliche Freyheit vertheidigt werden muß, Gal. 5, 1. Daher widerſtund Paulus ſelber Petro, der doch ganz einſtimmig mit ihm dachte (Ap. Geſch. 15, 10.) da er einſt nur in der practiſchen Anwendung ſich übereylt hatte, und wegen der Ankunft gewiſſer Eiferer vor das jüdiſche Geſetz ſich nicht über dem Eſſen mit den Heyden hatte

Man laſſe kein Joch der Menſchenſatzungen oder irriger Lehren auflegen.

Exempel Pauli.

antreffen laſſen wollen, welches andere ganz natürlich ſo auslegen konnten, als gebe er ſich hiermit ſelbſt eines Fehlers ſchuldig, und billige das Vorgeben, daß es zur Seligkeit nothwendig ſey, mit dem Glauben an Jeſum Chriſtum die Haltung der Jüdiſchen Satzungen zu verbinden, und auch in dieſen einen Theil der Gerechtigkeit zu ſetzen, Gal. 2, 11. 12. Paulus ſelbſt aber gab darinnen den Schwachen gern nach, daß er mit ihrer Unwiſſenheit Geduld hatte, bey einem guten Herzen derſelben und bey guter Hoffnung ihres Wachsthums im Guten an der Liebe gegen ſie nichts abgehen ließ, und der Gelegenheit gern auswich, wo etwas ſtreitiges hätte vorkommen müſſen, worein ſie ſich noch nicht zu finden gewußt hätten, und wo Trennungen zu beſorgen geweſen wären, oder wo der unberichtete Theil mit zweifelhaftem Gewiſſen andern aus Blödigkeit es nachgethan, und gedacht hätte, ein Chriſt brauche nicht alles genau zu nehmen. So that ers bey der damahligen verſchiedenen Gedenkensart wegen des Unterſchiedes der Speiſen nach dem alten Geſetz, wobey zugleich die Macht der Erziehung und Gewohnheit einſchlug, indem es denen, die nur bey reinen Speiſen hergekommen waren, ekelhaft ſeyn mußte, vom unreinen mit zu eſſen, wie es z. E. uns wäre, Fleiſch von Eſeln, Mäuſen u. ſ. w. zu eſſen, ob es wohl ohne Abſicht auf das Gewiſſen geſchähe, Röm. 14, 15. 20—23. Ingleichen ver-

verfuhr er eben ſo, betreffend das Götzenopfer, 1 Cor. 8. und ſo richtete er ſich durchgängig nach allen, und ließ es lieber an ſeiner Gemächlichkeit fehlen, um reichlich gutes zu ſchaffen, und allen Anſtoß zu vermeiden, 1 Cor. 9, 19—22. d) **Man hüte ſich, daß man nicht durch unvorſichtigen Gebrauch unſchuldiger und erlaubter Dinge andern eine Veranlaſſung zur Sünde werde wegen Schwäche ihrer Erkenntniß, oder ihres Gemüths.** Dieſes kann ſich auf verſchiedene Art ereignen. Manchmal machen andere aus Menſchenfurcht, aus Scheu vor Vornehmern, oder um nicht Schande zu haben, etwas wider ihr Gewiſſen mit, daß ſie nicht vor erlaubt halten. Jene, welchen ſie folgen, können ein anderes Gewiſſen und ſie können auch Recht haben, ſollten ſich aber ihres Rechtes lieber da nicht gebrauchen, wo es andern zum Fallſtrick wird, 1 Cor. 8, 9—13. C. 10, 23. 33. Ferner wenn über etwas die Meynungen getheilt ſind, und das Exempel und Anſehen des einen den andern bewegt, es nachzuthun, ſo giebt jener nicht nur Aergerniß, wenn die Sache wirklich Sünde iſt, und er alſo den andern zur Sünde veranlaßt, ſondern wenn ſie auch nicht Sünde war, ſo ärgert er dieſen, wenn er die Handlung unter ſolchen Umſtänden that, wobey es dieſem wahrſcheinlich werden konnte, jener halte ſie allerdings vor Sünde, ſey aber der Meynung, daß man kleine

Man ärgere nicht durch unvorſichtigen Gebrauch erlaubter Dinge.

Es geſchieht wegen Mangel der Erkenntniß, oder wegen Gemüthsſchwäche.

Sünden, oder wenigſtens Sünden dieſer Art, auch wiſſentlich thun dürfe, und daß es nicht nöthig ſey, im Chriſtenthum eben alles genau zu nehmen, und er verdiene darinnen Beyfall und Nachfolge, weil er die Präſumtion vor ſich habe, daß er die Sache beſſer verſtehe *.

Wie man durch ſein Exempel lehren kann.

Hingegen e) ſind mit dem Falle, wo man bey Sachen, worüber die Meynungen getheilt ſind, durch Leichtſinn oder Unklugheit Aergerniß giebt, diejenigen nicht zu verwechſeln, wo man durch ſein Exempel in ſtreitigen Dingen andere lehren kann, dergeſtalt daß, wenn ſie nun gleichwohl Anlaß zur Sünde daher nehmen, ſolches nicht durch unſere, ſondern durch ihre eigene Schuld geſchiehet, und das Aergerniß ein genommenes iſt. Dieſes kommt alsdenn vor, wenn jemand durch ſeinen ganzen Wandel die Präſumtion vor ſich hat, daß er allezeit gewiſſenhaft handele, und daß er von Gewiſſensſachen vorzüglich gute Einſichten habe. Kommt alsdenn noch darzu, daß er ſich mit Worten auch zu erklären Gelegenheit gehabt hat, wie und warum er ſo denke und handele, ſo iſt es deſto beſſer. Denn wenn unter dieſen geſetzten Umſtänden der andere ihm doch zutrauen wollte, er handele wider das Gewiſſen, und meyne, es ſey nicht nöthig, immer ſich genau vor dem Böſen zu hüten;

* Exempel hierzu ſind in der Abhandlung von Mitteldingen und von dem Erlaubten anzutreffen, S. 98—143.

ten; ſo thäte ers nicht nur ohne allen Grund zu ſolchem Verdachte, ſondern ausdrücklich der Wahrſcheinlichkeit, oder gar einer moraliſchen Gewißheit, zuwider, davor der Unſchuldige nichts könnte, daher das Aergerniß bloß ein genommenes wäre. Ueberhaupt iſt deswegen dieſes das ſicherſte Mittel, ſich in den Stand zu ſetzen, daß man nicht Aergerniß gebe, wenn unſere Frömmigkeit gründlich iſt, und von ganzem Herzen gehet, und wenn ſie mit Wachſamkeit über uns ſelbſt und mit munterer Aufmerkſamkeit auf das, was uns vorkommt, und inſonderheit mit Bedachtſamkeit im Reden, geführt wird. Denn es kann hernach nicht fehlen, daß von guten Leuten eine Menge guter Handlungen, und auch verſtändiger Reden, unter vielen Leuten bekännt werden, daraus ſich die gute Meynung von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit und Geſchicklichkeit formiret, nach welcher er beurtheilt wird. Wer ihm ſodann nicht immer Recht geben will, der kann ſich doch mit keiner Wahrſcheinlichkeit an ihm ärgern. Der Chriſt laſſe ſein Licht leuchten, ſo ſcheint es auch andern, und er wird, wie mit Worten, ſo auch mit Werken durch ſein Exempel lehren. Eine Menge ſolcher guten Exempel würde gegen alle Arten Fehler, Unglaube, Aberglaube, Schwärmerey, Laſter und Thorheiten, im gemeinen Weſen mehr vermögen, als eine Menge Schriften und noch ſo feiner Vorträge, ja ſelbſt mehr als Geſetze und Polizey.

Mittel darzu.

§. 361.

§. 361.

Was die Liebe befördert und anzeigt, das ſoll da ſeyn.

II) Aus dem Begriff der Liebe folgt weiter als ein unmittelbar klarer Satz, daß, weil wir zu jener verbunden ſind, wir dasjenige an uns antreffen laſſen, befördern und thun ſollen, was die Liebe mit ſich bringt und erfordert, was ſie fördert und vermehrt, was eine Folge oder ein Zeichen von ihr iſt, und ſie alſo beweiſet und anzeiget. Man ziehe hieraus folgende Schlüſſe, welche weſentliche Folgen der Liebe betreffen.

Hochachtung gegen alle.

Wie weit ſie allgemein oder verſchieden iſt.

1) Die chriſtliche Liebe wirket allgemeine Hochachtung gegen die Menſchen. Der Grad und die Art dieſer Hochachtung richtet ſich nach den Gründen, wodurch die chriſtliche Liebe regiert wird, und nach der Kenntniß, die man von gewiſſen Perſonen inſonderheit hat; ſie erſtreckt ſich aber auf irgend eine Art auf alle, ſo lange nicht beſondere Gründe gewiſſe Perſonen um bekannter Urſachen willen, darzu untüchtig machen, nemlich damit man nicht in dem Betragen gegen ſie der Liebe Gottes und Chriſti entgegen handele, und die Menſchen mehr als Gott liebe. Das allgemeinſte, worauf die chriſtliche Liebe ſieht, iſt die göttliche Beſtimmung mit dem Menſchen. Jeder Menſch iſt von dem erſten Menſchen her, von welchem Gott das ganze unzehlbare Geſchlecht der Menſchen zu der ſonderbarſten Abſicht ausbreitet, als ein entwickelter Theil dieſes Geſchlechts, und er iſt ein zu einer ewigen Währung beſtimmtes Weſen.

Was das allgemeinſte iſt, warum die Menſchen werth zu ſchätzen ſind.

Weſen. Das Haupt des menſchlichen Geſchlechtes iſt der Sohn Gottes ſelbſt, welcher, wie er der Zweck und Herr des ganzen All, alſo vor das Menſchengeſchlecht, deſſen Natur ſeine Gottheit ſelber theilhaftig werden wollen, der Erlöſer unter heiligen und Gott anſtändigen Bedingungen, aber auch der Richter und Vergelter des Guten und Böſen iſt (S. 1145 f.). So hat man jedes Kind anzuſehen. Wer das erkennet, der kann nicht ohne Hochachtung vor die groſſen Abſichten Gottes mit den Menſchen ſeyn, und ſo lange ein Menſch nicht als ein von Gott verworfener anzuſehen iſt, achtet er ihn deswegen hoch und wichtig. Iſt aber jemand ſchon als ein wahrer Chriſt kenntlich, ſo wird daraus die Hochachtung der brüderlichen Liebe unter Gott, unſerm Vater, da alle wahre Chriſten ſolche Perſonen ſind, welche der Sohn Gottes, Jeſus, ſich nicht ſchämet Brüder zu nennen, welchen er von den Gütern ſeines ewigen Reiches der Herrlichkeit zu beſitzen geben wird, und in welchen Gott ſein Werk hat, und mit ſeinem heiligen Geiſte geſchäftig iſt. Wen man im Chriſtenthum vor reif und ſtark hält, der zieht bey Verſtändigen ohne Unterſchied der äuſſerlichen weltlichen Umſtände die gröſte Hochachtung auf ſich, Jac. 2, 1—9. und inſonderheit, wenn er von Gott zu vorzüglich wichtigen Dienſten gebraucht wird. Iſt er noch ſchwach und voll Mängel; ſo geht die chriſtliche Liebe deſto zärtlicher und vorſichtiger

Vorzug der chriſtlichen Bruderliebe.

ſichtiger mit ihm um, um das Werk Gottes zu fördern, ſo wie man im natürlichen Leben die kleinen und zumal kranken oder in der Irre gehenden Kinder behandelt. Aeuſſert ſich eine Erweckung und Vorbereitung zum rechtſchaffenen Weſen an gewiſſen Leuten, ſo achtet man auch dieſe zwiefach hoch, theils weil man den guten Anfang zu fördern hat, und damit etwas unendlich wichtiges ſchaffen würde, theils weil ſchon eine wahrſcheinliche Hoffnung oder leichte Möglichkeit erſcheinet, zum Zweck zu gelangen, wiewohl auch viele wieder umſchlagen, oder ſo lange in Unlauterkeit zaudern, bis es endlich gar zu ſpät iſt, Luc. 13,24 f. worüber der Herr ſelbſt Richter ſeyn wird.

Ehrerbietung. Beſcheidenheit. Sanftmuth.

Aus der Hochachtung, welche die chriſtliche Liebe wirket, fließt Ehrerbietung und Beſcheidenheit, Röm. 12,10. Phil. 2,3. 2) Die chriſtliche Liebe machet ſanftmüthig, dahingegen Zorn, Zank, Geſchrey, Wüten und Toben ihre Abweſenheit oder ihre Schwäche und Unterdrückung anzeigt. Von der Sanftmuth ſelbſt iſt an ſeinem Orte gehandelt (S. 1232 f.)

Neigung nachzugeben.

3) Die Liebe wirkt die Geneigtheit nachzugeben, welche aber ſelbſt nach den Gründen der chriſtlichen Liebe, weil ſie durch die Liebe Gottes regiert werden und weiſe handeln ſoll, beherrſchet werden muß. Der Chriſt darf ihr nur folgen, ſo weit es die Gerechtigkeit und auch die Klugheit leidet, auſſerdem muß er ſich ſelbſt Gewalt anthun, und ſeiner

Pflicht

Pflicht nachgehen, ob es ihm auch unangenehm, oder gar mit Gefahr und Schaden vor ihn verbunden iſt. 4) Die Liebe ziehet die Güte der Schärfe vor, ſo viel nur möglich iſt, welches mit eben der Vorſicht anzunehmen iſt, welche beym Nachgeben empfohlen wurde. Denn das Unangenehme, welches unvermeidlich iſt, wenn Schärfe gebraucht werden muß, thut der Liebe, ſo weit ſie als phyſikaliſcher Trieb wirkt, weh; gleichwie im Gegentheil das Vergnügen daran, wenn man andern Schmerz machet, ſeinen Trotz durchſetzet, und von andern entweder gefürchtet und geflohen oder angebetet wird, ein abſcheuliches Gemüthe ohne Gottesfurcht und Liebe verräth. Aber freylich darf die chriſtliche Liebe nicht bloß ein phyſikaliſcher Hang und daraus flieſſender Geſchmack an der Weichlichkeit ſeyn, ſondern ſie muß eine durch wahre Weisheit regierte Liebe ſeyn. Daher iſt auch die Weichherzigkeit nicht mit der chriſtlichen Liebe zu verwechſeln, wie diejenigen oft darauf antragen, welche zum Nachtheil der Lehren die ganze Religion in Liebe ſetzen, und mehrentheils noch darzu nur zu ſetzen ſcheinen wollen, weil ſie ſelbſt nicht darnach handeln, ſobald ihren Leidenſchaften, oder auch nur ihren Meynungen, wehe geſchieht. 5) Die Liebe hat Mitleiden mit den Nothleidenden, und freuet ſich mit den Fröhlichen, weil ſie an den Begebenheiten des Nächſten, Antheil nimmt, als ob ſie ihre eigenen

Die Güte der Schärfe vorziehen.

Mitleiden und Mitfreude.

eigenen wären, Röm. 12, 15. Die ſchon angeführte Erklärung und Warnung vor Misdeutung iſt hier wiederum zu merken. Inſonderheit iſt hierbey auf den werkthätigen Beweis zu dringen, daß man, wo man kann, das Leiden der leidenden lindere, und fröhliche Ausſichten oder das aufblühende Glück des Nächſten fördere. Die Leidenſchaft im Gemüthe aber, ſie beſtehe im Gram oder in einer angenehmen Betäubung, muß vielmehr eingeſchränkt, und beherrſchet werden, weil ſie Colliſion machen, und an andern Pflichten hindern würde. Je ſchwächer oder verkehrter der Menſch iſt, deſto mehr iſt er gleichſam lauter Wille, das ſoll er aber nicht ſeyn; jemehr er wirklich tugendhaft iſt, deſto mehr iſt er gleichſam Verſtand, ich meyne, deſto genauer, und auch deſto fertiger, regiert er ſeine Abſichten und Willenszuſtände nach richtigen Einſichten göttlicher Wahrheiten. Dadurch wird das Gute reichlicher und ſicherer erhalten, was durch Neigungen von guter Art zuweilen geſchaffet, und an ihnen bewundert wird; aber das Fehlerhafte, welches wirklich aus ihnen vielöfter kommt, wird vermieden.

Nicht argwöhniſch ſeyn.

6) Die Liebe läßt nicht argwöhniſch ſeyn, ſie läßt nicht zu, daß man geneigt ſey, das ſchlimmſte von einem zu glauben, 1 Cor. 13, 7. daher man das argwöhniſche Weſen vorzüglich Liebloſigkeit nennet. Hierdurch machet die chriſtliche Liebe das Gemüthe frey,

Wodurch man frey denkt.

nemlich

nemlich ſie macht es von dem nichts entſcheidenden Hange auf die eine Seite frey, welcher die Unchriſten und falſchen Chriſten ſo partheyiſch machet. Denn dem argwöhniſchen Weſen widerſteht ſie ihrer Natur nach, und läſſet alſo keinen Hang zu das Schlimmſte zu glauben, und doch wird ſie auch nicht als Trieb in ihrer bloß phyſikaliſchen Wirkſamkeit gelaſſen, ſondern ſie wird zweckmäſſig nach der Vorſchrift der Liebe Gottes, wodurch wir ſeiner Wahrheit folgen, regiert, mithin die partheyiſche und alberne Leichtgläubigkeit ebenfalls ausgeſchloſſen. Doch weil das Chriſtenthum ſelbſt ſtufenweiſe wächſet, und bey beſondern Umſtänden auch von guten Chriſten durch Uebereilung und Irrthum pflegt gefehlt zu werden: ſo trifft hier die chriſtliche Sanftmuth, ſowohl als der chriſtliche Eifer, gar häufig Gelegenheit an, ihre Stärke zu zeigen, und dem Fehlenden zu rechte zu helfen.

Ob man nach der chriſtlichen Liebe alles zum Beſten kehren muß.

Daraus ergiebt ſich, wie es zu verſtehen, wenn geſagt wird, nach der chriſtlichen Liebe müſſe man alles **zum Beſten kehren.** Die Liebe als Liebe, nemlich als Hang und Trieb, machet darzu geneigt, aber eine unregierte Liebe ſoll ſie nicht ſeyn, und Gehorſam und Liebe zu Gott nach ſeinem Worte, muß der herrſchende einige Endzweck ſeyn, welcher im Gemüthe eines Chriſten alles regieret. Daher iſt die Pflicht alles zum Beſten zu kehren keinesweges ſo anzunehmen, als ſolle man,

den Regeln der Wahrheit und den Kennzeichen des Wahrſcheinlichen entgegen, vor gewiß wahr oder vor wahrſcheinlich halten, was es nicht iſt. Dieſes wäre dem Zwecke des Verſtandes zuwieder. Die es in göttlichen Sachen ſo auslegen, und deswegen den Ungläubigen und Irrenden ein gutes Herz zugetrauet, und nicht widerſtanden wiſſen wollen, geben damit eine Geringſchätzung der göttlichen Wahrheiten, wo nicht eine völlige Verachtung Gottes, zu erkennen. Sie verrathen ſich, daß ſie Gott allenfalls als den Speiſemeiſter und Diener ihrer Glückſeligkeit gelten laſſen wollen, weil die Welt einen Schöpfer beweiſet, aber er ſoll den Menſchen nichts beſonderes lehren, das ſie anzunehmen verpflichtet wären, bey deſſen Verehrung iſt ihnen alles gut genug, ja er ſoll mehr durch Genuß des Vergnügens, weil es ſeine natürliche Wohlthat ſey, als durch Befolgung gewiſſer Religionslehren geehret werden. So eine Auslegung verräth alſo entſetzliche Unwiſſenheit, und im Herzen das, was die Quelle aller Laſter iſt, und woraus ſie flieſſen werden, ſobald ein Reiz darzu vorkommt. Die Liebe nimmt nur die aus der Liebloſigkeit herrührende Neigung das Schlimmſte zu glauben hinweg, und hiermit fördert ſie das der Wahrheit gemäſſe Urtheil. Dieſes letztere aber muß ſich nach den Kennzeichen des Wahren und Falſchen richten, es muß mit unpartheyiſcher Prüfung angeſtellet werden,

und

und wo ſich nichts zuverläſſiges ergiebt, ſoll es aufgeſchoben, und gar nicht geurtheilt werden.

7) Die chriſtliche Liebe bildet das Gemüthe zu der edelſten Art von Dankbarkeit. Denn alle Dankbarkeit iſt eine aus Liebe herkommende Neigung zu Gegendienſten und Gegengefälligkeiten gegen den, der einem Gutes erzeiget. Daher iſt die pflichtmäſſige Dankbarkeit, eine nach richtiger Erkenntniß regierte Neigung, ſeine Verbindlichkeit gegen einen, der uns Liebe und Treue beweiſet, zu erkennen, und derſelben gemäß zu handeln. Die chriſtliche Liebe hat daher zur Dankbarkeit unüberwindliche Bewegungsgründe, und ſie allein hat ſie in der vollen Stärke, und mit dem unverbrüchlichen Vorſatz, der göttlichen Wahrheit dabey ohne Ausflucht zu folgen. Wo dieſe Wirkſamkeit der chriſtlichen Liebe bey Gelegenheit in Proben ſich merkwürdig zeiget, da machet ſie die Chriſten auch der Welt lieb und werth; Denn der Undank iſt das verhaßteſte Laſter. Denn er zeigt nicht nur die Abweſenheit der Menſchenliebe, ſondern auch die Untüchtigkeit darzu an. Die Liebe ſelbſt erwecket am leichteſten Gegenliebe; daher, wer auch durch erzeigte Liebe doch gegen den Wohlthäter lieblos bleibt, der muß zur Liebe ſehr unfähig ſeyn. Hiermit aber iſt er ein abſcheulicher und gefährlicher Menſch, vor deſſen eigennützigen, oder herrſchſüchtigen Weſen, oder vor deſſen thieriſchen Wolluſttrieben,

Dankbarkeit.

Vielfache Schändlichkeit des Undanks.

trieben, man ſich nicht genug hüten kann. Ueber dieſes aber ſchreckt der Undankbare auch die Wohlthäter überhaupt von der Geneigtheit wohl zu thun ab, womit er vielen andern und dem ganzen gemeinen Weſen ſchadet. Was iſt alſo ein ſeyn wollender Chriſt, der undankbar iſt? und was vor eine heuchleriſche Nachäffung des Chriſtenthums muß ſein Zuſtand ſeyn? Z. E. vielleicht ein Halten über gewiſſe Theorien, oder eine Verſtellung, als hielte er darüber, um ſeines Vortheils willen? u. ſ. w.

Gutthätigkeit, im Geben und perſönlichen Bemühungen.

8) Die Liebe wirkt Gutthätigkeit gegen ſolche, die unſerer Hülfe bedürfen. Die Gutthat beſteht nicht eben allein oder vornemlich im Geben, ſondern in allen, wodurch man andern dienen kann. Sie beſteht daher theils im Geben, und um dieſes thun zu können, befleiſſigt ſich der Chriſt einer ordentlichen Wirthſchaft. Er iſt arbeitſam, um auch zu erwerben, wovon er andern reichlich gebe, er iſt auch ſparſam und genügſam aus eben der Abſicht, und er braucht Klugheit, um eine beſtändige Quelle der Wohlthätigkeit zu behaupten, und im Stande zu erhalten. Theils aber beſtehet ſie in perſönlicher Arbeit und Bemühung, wodurch man zum Beſten anderer geſchäftig iſt. Die Gutthätigkeit erweiſet ihre Dienſte unentgeltlich, welches jedoch ganz oder zum Theil geſchehen kann, und letzteres iſt ſehr oft das nützlichſte. Z. E. Geſchenke und Allmoſen wer-

Sie dient ganz oder zum Theil unentgeltlich.

werden umſonſt gegeben; aber eine über die Regel und den Werth hinausgehende Vergeltung geleiſteter Dienſte, oder eine Bemühung, andern Arbeit zu verſchaffen, ob man wohl den Gewinn, den man davon mit zieht, nicht brauchet, aber die Mühe dabey jenen zum Beſten willig übernimmt, iſt nicht weniger Wohlthätigkeit, welche daher reiche Leute, ingleichen angeſehene Perſonen, welche andern ihr Glück machen können, wenn ſie nur ihre Mühe nicht ſchonen, und ohne Eigennutz handeln, ſich inſonderheit ſollen empfohlen ſeyn laſſen. Nachdem die Liebe groß iſt, nachdem wird es auch die Wohlthätigkeit ſeyn. Hinwiederum bringt eben dieſelbe chriſtliche Liebe mit ſich, daß man von andern nicht Gaben umſonſt ohne Noth verlange, ſondern daß jeder zuvörderſt ſelbſt arbeite, und ſich ſeiner Arbeit nähre. Wie kann er ſonſt ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt lieben, wenn er nicht gleiche Befugniſſe, und Pflichten der Menſchen gegen einander und einerley verbindliches Geſetz vor alle erkennet? Da er die Pflicht zu arbeiten an andern erkennet; wie kann er dieſelbe an ſich miskennen? und da er andern ohne Noth nicht umſonſt geben mag; wie kann er andern zumuthen, daß ſie es ihm thun ſollen? 2 Theſſ. 3, 10 f.

Aber die chriſtliche Liebe verlangt auch nicht Gaben ohne Urſache.

§. 362.

III) Weil wir verbunden ſind alle Menſchen als uns ſelbſt zu lieben, ſo ſind wir ſchuldig,

Vermöge der chriſtlichen Liebe

ſollen wir allen erzeigen, was ſich allen erweiſen läßt.

Die Freundlichkeit.

ſchuldig, diejenigen Pflichten der Liebe allen zu erzeigen, welche ſich allen erweiſen laſſen; dergleichen folgende ſind. 1) Die Freundlichkeit, da man im Reden, in der Stellung des Geſichtes und ſämmtlichen Bezeigen, dasjenige beobachtet, was ein Zeichen der Werthſchätzung und Dienſtwilligkeit, mithin der Liebe iſt. Hingegen weil nur von der chriſtlichen und alſo chriſtlich regierten Liebe die Rede iſt, ſo fällt auch der Grund der Freundlichkeit alsdenn hinweg, wenn ſie aufhören würde ein Zeichen der chriſtlichen Liebe zu ſeyn, z. E. wenn ſie als ein Zeichen müßte angeſehen werden, daß man anderer ihre böſe Lehre, ärgerlichen Reden oder ſchlimme Handlungen billigte, welche man vielmehr, wo man ſie mit Worten nicht ſtrafen darf oder kann, eben am füglichſten durch geſetzte Ernſthaftigkeit, und durch Unwillen und Misfallen, welche in den Minen und dem Umgange erſcheinen, verweiſen kann. Die Freundlichkeit determinirt ſich auch anders nach den perſönlichen Unterſchieden der Gemüthsart, welche gewiſſe Sitten einem natürlich und daher auch anſtändig machen, nicht weniger nach Befinden der Umſtände in fröhlichen oder traurigen Angelegenheiten, in ernſthaften Geſchäften, oder im heitern zum Vergnügen angeſtellten Umgange, wie auch nach Unterſchied des Standes, Alters, Geſchlechtes. Die Zeichen nemlich ſelbſt fallen immer anders aus, aber doch

bezeich-

bezeichnen ſie immer Werthſchätzung und Freundſchaft. 2) Die Höflichkeit und Beobachtung des Wohlſtandes. Denn die Höflichkeit beſtehet in einem ſolchen Bezeigen, da man in Reden und der ganzen Aufführung dasjenige beobachtet, was ein natürliches oder willkührlich eingeführtes Zeichen der Liebe und Werthſchätzung überhaupt iſt, und der Hochachtung inſonderheit, welche dem andern nach ſeinem Stande gebühret. Daher iſt Grobheit und ein hartes mürriſches Bezeigen nicht nur etwas verhaßtes, und deswegen auch unkluges, ſondern es iſt auch Sünde, weil es die Abweſenheit der chriſtlichen Liebe anzeiget. Der Wohlſtand beſtehet in alle dem, was man als ein Zeichen von dem Daſeyn dererjenigen guten Eigenſchaften anſieht, welche man an jemanden verlanget. Es giebt daher einen natürlichen Wohlſtand, der ſeinen Grund in der Natur hat, weil etwas ein natürliches Zeichen gewiſſer guten Eigenſchaften iſt. Jedoch leidet dieſes Grade. Es kann etwas allezeit, oder ordentlicher Weiſe, oder mehrentheils, oder bisweilen und möglicher Weiſe ein Zeichen verlangter Vollkommenheiten ſeyn, da es alſo zum Wohlſtande gerechnet wird, oder es kann ihre Abweſenheit anzeigen, und alſo unanſtändig erachtet werden. Es giebt aber auch mancherley willkührlichen, und daher auch veränderlichen Wohlſtand, in welchen die eiteln Menſchen auch

Höflichkeit und Beobachtung des Wohlſtandes,

welcher natürlich oder willkührlich,

oft mit hinein bringen, was mit der wahren Vollkommenheit ſtreitet, und alſo böſe iſt. Der Wohlſtand iſt ferner entweder der tugendhafte, welcher in Zeichen der Tugend beſtehet, dieweil auch eine Tugend die andere anzeiget, und wenn ſie den Sinnen näher iſt, deswegen einen Theil des Geziemenden oder des erforderten Wohlſtandes ausmacht, z. E. der ſchamhaftige, der beſcheidene, andächtige, ſittſame, erbare, bedachtſame Wohlſtand. Oder er iſt nur der zierliche Wohlſtand, welcher ideale Vollkommenheiten anzeigen ſoll, und zu dem Gefallenden und Schönen gerechnet wird.

Der tugendhafte oder zierliche iſt.

Regeln vom Wohlſtande.

Daher weil die chriſtliche Liebe der Tugend genau folgen muß, ſo iſt ſie den tugendhaften natürlichen Wohlſtand gegen alle Menſchen zu beobachten ſchuldig, Epheſ. 5, 3. Tit. 2, 10. Ferner weil ſie ohne Urſache niemanden misfällig werden will, weil ſolches dem Character der Liebe zuwieder iſt, und weil es auch das Vertrauen und wechſelsweiſe reale Dienſtleiſtungen hindern würde; ſo beobachtet ſie auch den willkührlichen Wohlſtand, ſo weit er unſchuldig iſt, ingleichen den zierlichen, ſo weit nicht Colliſionen werden, und wichtigere Pflichten darüber nachgeſetzt werden müßten, 1 Tim. 2, 2. C. 3, 4. Tit. 2, 3. 7. Es darf auch in den Stücken des zur Zierde dienenden Wohlſtandes nicht etwa was groſſes geſucht werden, ſondern auf die innerlichen Vollkommenheiten, als den wichtigern Schmuck, iſt vor allen Dingen zn ſehen, 1 Pet. 3, 3 f.

§. 363.

§. 363.

3) Ferner iſt eine Pflicht der chriſtlichen Liebe, und welche man allen ohne Unterſchied leiſten kann und ſoll, Treu und Redlichkeit im ſchlieſſen und halten der Contracte, z. E. im Handel und Wandel, Kaufen und Verkaufen, Miethen und Vermiethen, Borgen und Wiedergeben, Dingen, Arbeiten und Bezahlen u. ſ. w. Ein Contract nemlich heißt eine zwiſchen zween oder mehrern gemachte Verabredung gewiſſer Dienſtleiſtungen, welche durch der Contrahirenden Einwilligung geſchloſſen und verbindlich wird. Die chriſtliche Nächſtenliebe bringt dabey mit ſich, daß wir andern thun, was wir wollen, daß ſie uns thun ſollen, dergleichen folgendes iſt. a) Man darf nicht durch ungegründete Vorſtellungen, falſche Erzehlung, betrügliche Hoffnung, eingejagte Furcht u. d. g. Jemanden zur Schlüſſung eines ihm ſchädlichen Contractes veranlaſſen. b) Man ſoll ordentlicher Weiſe einen, der aus Irrthum, Schwäche des Verſtandes, Uebereilung u. ſ. w. einen ihm ſchädlichen Contract eingehen will, wenn es gleich zu unſerm Nutzen gereichte, beſſer benachrichtigen, und ihn vor Schaden warnen. Es iſt nur der Fall ausgenommen, wenn eine Colliſion vorkommt, und man mit einem zu thun hat, der das äuſſerliche Recht ohne ein innerliches hat. Einem ſolchen ſind wir mit unſerm Nachtheil nicht verbunden, die reichlichere aber uns ſchäd-

Treu und Redlichkeit bey Contracten.

Nicht betrüglich zu Contracten veranlaſſen.

Selbſt benachrichtigen und vor Schaden warnen, auſſer wo nur ein äuſſerliches Recht iſt.

liche Nutzung ſeines bloß äuſſerlichen Rechtes anzuweiſen. Denn der gemeinen Sicherheit geſchieht ſchon dadurch genug, wenn die äuſſerlichen Rechte ungekränkt gelaſſen werden, welches geſchiehet, wenn man den Beſitzer derſelben für ſich handeln läßt, und den Contract ſo, wie contrahirt worden, treulich erfüllet. Weil man alſo der gemeinen Sicherheit mehreres nicht ſchuldig iſt; das äuſſerliche Recht aber ohne das innerliche an ſich gar kein Recht wäre, wenn man nicht der gemeinen Sicherheit wegen die Allgemeinheit gewiſſer Regeln und Anſtalten auch da müßte gelten laſſen, wo ſich ihr Grund nicht hinſchickt, aber die Sache ohne allzugroſſe Weitläuftigkeit ſich rechtlich nicht ausmachen läßt: ſo würde dem Inhaber eines bloß äuſſerlichen Rechtes der Ueberſchuß über die Gültigkeit ſeines Rechtes nur freywillig zugegeben und geſchenkt, ohne daß er es als ein Geſchenk anſehen möchte. Daher iſt es zwar einem jeden unverwehrt, wenn er bey Forderungen aus bloß äuſſerlichen Rechten dem Beſitzer ſolcher Rechte mehr eröffnet und leiſtet, als er ſchuldig war; und er kann auch für ſich eine beſondere Urſache darzu haben, wenn er ſich vielleicht nicht recht darein finden kann, und um nicht ein ſcrupulöſes Gewiſſen zu behalten, den ſicherſten Weg gehet, oder wenn er einen gröſſern Vortheil dadurch zu erhalten gedenkt, indem er ſich bey gewiſſen Leuten in ausnehmende Gunſt

und Achtung ſetzt: aber der Wahrheit nach läßt ſich doch die Verbindlichkeit nicht anders beſtimmen. (vergl. S. 957. 1473 f.) c) Man ſoll einen, der in Noth ſteckt, nicht drücken, daß er Contracte zu ſeinem Schaden mit uns eingehen, z. E. zu theuer kaufen oder das Seinige unter billigen Werth verſtoſſen muß.

Gegen Dienſtleiſtungen billigen Erſatz leiſten.

d) **Bey allen zweyſeitigen Contracten, das iſt, bey ſolchen, wo nicht der eine Theil nur ſchenkt, ſondern wo beyde Theile etwas leiſten, ſoll das, was der eine leiſtet, durch eine billige Gegenleiſtung des andern erſetzet werden.** Wenn das geſchieht, ſo haben eben hiermit die Menſchen gleiche Rechte gegen einander, und doch dienet einer dem andern der geſellſchaftlichen Verknüpfung zu Folge, mit welcher der Schöpfer die Menſchen unter einander verbunden hat, daß ſie wechſelsweiſe einander brauchen, und allen durch alle gedient werden kann. Was in den Dienſtleiſtungen der Menſchen gegen Menſchen von Gott unbeſtimmt gelaſſen iſt, z. E. wer, wem, wenn, wie, auf was vor Bedingung, einer dem andern gewiſſe Dienſtleiſtung erweiſe, das wird eben dadurch mit Behauptung der Einerleyheit der Rechte der Menſchen gegen einander beſtimmt gemacht, wenn es durch freywillige Verabredung unter ihnen ausgemacht wird, damit nicht einer den andern zwingt, und ſich hiermit gröſſeres Recht anmaſſet, als er dem andern gegen ſich einräumet. Es wird beym Erſatz der Dienſte

auf

auf eine Gleichheit des Werthes geſehen. Aber der Werth ſelber hat viel veränderliches, er iſt auch nicht immer ein allgemeiner, ſondern oft iſt gewiſſen Leuten nach ihrem Gemüthe, oder wegen beſonderer Umſtände, viel an etwas gelegen. Daher läßt ſich der Werth in allgemeinen Regeln gar nicht immer ausmachen. In der Verbindung der Umſtände aber, darinnen einzelne Perſonen Geſchäfte mit einander haben, ſaget die Empfindung des Gewiſſens denen doch, was Recht und Unrecht iſt, welche nur redlich handeln wollen. Und dieſe Empfindung von dem, was gerecht iſt, in einem beſondern Falle, ohne daß ſich eine Regel daraus machen läßt, nennt man billig in der engern Bedeutung, da man es dem Recht, das ſich nach allgemeinen Regeln richtet, entgegen ſetzet. In der weitern Bedeutung heißt beydes billig. Ich ſage deswegen, die chriſtliche Liebe fordert, daß die Menſchen allezeit billig mit einander handeln, und daß daher bey zweyſeitigen Contracten der eine Theil die Dienſtleiſtung des andern durch billige Gegenleiſtung erſetzen, der andere aber eben ſowohl vor ſeine Dienſte nur einen billigen Erſatz fordern ſoll, 3 B. Moſ. 25, 14. 1 Theſſ. 4, 6. Jac. 5, 4. Die Contracte ſind, wie auch die Vernunft ſogleich lehret, ein ſchlechterdings unentbehrliches Mittel zur menſchlichen Wohlfahrt, und ohne ſie kann die menſchliche Geſellſchaft nicht

und auch nur billigen Erſatz fordern.

Beweis.

nicht beſtehen. Sie ſind es aber nur, wenn ſie nach der Billigkeit geſchloſſen, und treu und redlich gehalten werden. Anders könnte niemand über ſeine Sachen eine zuverläſſige Einrichtung machen, wenn er nicht weiß, wie viel er ſich auf das, was er mit andern verabredet hat, verlaſſen kann. Daher verbindet die chriſtliche Nächſtenliebe, weil ſie das Wohlſeyn des Nächſten will, und es als Schuldigkeit gegen Gott will und nach Vermögen befördert, zu beyden, nemlich daß die Contracte treu und redlich geſchloſſen, und auch gehalten werden. Die Sachen worüber contrahirt wird, ſind jedoch nicht von einerley Wichtigkeit, daher man auch zur Haltung der Contracte bald eine gröſſere bald eine geringere Verbindlichkeit hat. Dieſes iſt darum zu merken, weil im Colliſionsfall die geringere Verbindlichkeit der gröſſern nachſtehen muß. Die Colliſionen der Contracte unter einander, wie auch mit andern Pflichten, ſind aus denen an ihrem Orte erklärten Regeln von Entſcheidung ſtreitender Pflichten zu beurtheilen (S. 950 f.) Ungeachtet aber die chriſtliche Liebe ſolchergeſtalt gebietet, daß man einem andern den Contract halte, wenn es gleich mit unſerm Schaden oder Beſchweerlichkeit geſchiehet, wenn der andere Theil auf der Haltung beſtehet: ſo verbiethet ſie doch, und es iſt ihr zuwider, die Haltung eines ſchädlichen Contractes einem andern zuzumuthen, wenn

Die Contracte haben verſchiedene Verbindlichkeit.

Die Liebe iſt willfährig, ſchädliche Contracte nachzulaſſen.

wenn er um Nachlaß bittet, und wir ihm vielleicht ohne Schaden, oder mit einem erträglichen Verluſt, oder nur mit Entſagung eines entbehrlichen Gewinns, denſelben zugeſtehen können. Denn die Liebe dient gern, und ſucht nicht Ausflüchte. Daher kann die chriſtliche Liebe ſich nicht ihres äuſſerlichen Rechtes wider den Hauptzweck misbrauchen, ſondern ſie iſt gelinde, gütig und willfährig. Man verwechſele hier nicht, was die menſchlichen Richter ſprechen müſſen, wenn die Partheyen nicht nachgeben, und auf ihrem äuſſerlich gültigen Rechte beſtehen, denn bey demſelben jedermann zu ſchützen iſt des Richters Sache; und was im Gewiſſen recht iſt. Wer ſich ſeines äuſſerlichen Rechtes misbraucht, der thut Unrecht unter dem Scheine des Rechten. Er ſoll aber bedenken, daß Gott nach dem Herzen und nach der Wahrheit richten wird, und daß er Gott damit verehrt haben würde, wenn er das, was er als vor ihm recht erkennt, treulich gethan hätte, auch wo ihn kein Menſch zwingen konnte, und niemand in der Welt ihm Vorwurf machen durfte, daß er aber durchs Gegentheil den Willen Gottes verachtet, und Gott verunehret.

Wie das Amt des Richters und die Pflicht des Gewiſſens unterſchieden.

§. 364.

Wahrhaftigkeit im Reden.

4) Die Wahrhaftigkeit im Reden iſt eine Pflicht, welche wir ordentlicher Weiſe allen erweiſen können und ſollen. Sie beſtehet

ſtehet darinnen, wenn unſere Worte, in der Bedeutung, die wir ihnen zuſchreiben, nichts anders ausdrücken, als was wir ſelbſt vor wahr halten, nemlich was wir dafür halten, ſo es Urtheile des Verſtandes betrifft, und was wir thun wollen oder nicht wollen, und wie wir uns unſerer Geſinnung bewußt ſind, wenn von Willenszuſtänden die Rede iſt, Epheſ. 4, 25. Dieſes fordert theils der natürliche Endzweck der Sprache, weil ſie das Vermögen iſt, unſere Gedanken und Gemüthszuſtände andern durch Zeichen, dergleichen die Worte ſind, und am vollkommenſten und gewöhnlichſten ſind, bekannt zu machen. Theils verlangt es die gemeine Nothdurft der geſellſchaftlichen Verknüpfung der Menſchen, da ſie Dienſtleiſtungen von einander wechſelsweiſe brauchen. Denn mit der Zunge wird am meiſten genutzt und geſchadet, nemlich die gewöhnlichſten und wichtigſten Dienſte beſtehen in Nachricht, Unterricht, Rath und Beyſtand durch reden; ohne Wahrhaftigkeit aber kann die Sprache nicht genutzt werden, weil ſich einer auf des andern Worte nicht verlaſſen kann, und indem er nach falſchen Worten ſich richtet, in Schaden geräth. Theils iſt es inſonderheit eine natürliche Folge der Liebe, mit Perſonen, welche man liebt, im Ernſte allezeit wahr zu reden, weil die Vereinigung der Gemüther, welche die Liebe will, einſtimmige Urtheile, Endzwecke und Geſinnungen verlangt. Daher iſt es

Gründe derſelben.

es auch ſchon ein Zeichen von der Abweſenheit der Liebe, und zeiget z. E. Verachtung, Stolz, Eigennutz u. d. g. an, wenn man auſſer rechtmäſſigen Colliſionsfällen mit jemanden nicht Luſt hat, die Wahrheit zu reden. In einzelnen Fällen kann die Pflicht der Wahrhaftigkeit gröſſer oder kleiner ſeyn, nachdem die Folgen ſind, die davon abhangen. Sie iſt aber auch überhaupt beſtändig eine Pflicht gegen die ganze menſchliche Geſellſchaft, als welcher am Wahrreden unendlich viel gelegen iſt. Auſſer der angeführten Verbindlichkeit vor das Gewiſſen verbindet auch die Klugheit den Menſchen wahr zu reden, welches zur Erfüllung der Schuldigkeit williger machen ſoll. Denn wen man als einen ſolchen kennen lernt, deſſen Worten man nicht trauen darf, den verachtet und haſſet man, und hält ihn für unwürdig ſich mit ihm einzulaſſen, wodurch er ſich alſo auch vielfachen weltlichen Schaden zuziehet.

Doch iſt ſie nicht eine Pflicht von unendlicher Gröſſe.

Jedoch weil die Wahrhaftigkeit um des menſchlichen Nutzens willen und als eine Folge der Menſchenliebe eine Pflicht iſt; nemlich Gott will ſie als ein unentbehrlich Mittel der menſchlichen Wohlfahrt und als einen Theil der Dienſtleiſtungen der Menſchen unter einander, und die Liebe leiſtet dieſe Dienſte gern, und bringt auch für ſich die Wahrheit im reden mit ſich: ſo iſt ſie nur eine materiale Pflicht (S. 968.) welche in der Anwendung nach ihrem Grunde zu beurtheilen iſt,

iſt, welche daher nicht von unendlicher Gröſſe iſt, wie die formalen Pflichten, folglich auch im Colliſionsfall überwunden werden kann, daß ſie in gewiſſen Fällen aufhört, oder daß man gar zum Gegentheil verbunden iſt.

Daraus läßt ſich von der Unwahrheit urtheilen, warum ſie unrecht iſt, und in welchen Fällen ſie aufhören kann, unrecht zu ſeyn. In der Sittenlehre kann nicht Unwahrheit und Lügen vor gleichgeltend zum voraus angenommen werden; denn man thäte es ohne Grund und der Natur materialer Pflichten gerade zuwieder. Sondern der Wahrheit iſt wohl Unwahrheit entgegen geſetzt, aber letztere begreifft allerley unter ſich, und Wahrheit ſelbſt bedeutet mehr als einerley. Wahrheit in der logiſchen Bedeutung iſt die Uebereinſtimmung der Gedanken mit der Natur der Dinge auſſerhalb der Gedanke, und ihr Gegentheil iſt der Irrthum. In der moraliſchen Bedeutung aber, da Wahrheit oft vor Wahrhaftigkeit geſetzt wird, iſt ſie, wie geſagt, die Uebereinſtimmung der Zeichen, welche wir brauchen, mit dem, was wir wirklich denken. Es iſt zu verſtehen, daß die Zeichen in der ihnen von uns zugeſchriebenen und abgezielten Bedeutung mit unſern Gedanken übereinſtimmen, wenn wir wahr reden. Denn wenn wir uns nur unrichtig ausdrücken, in der Bedeutung der Worte irren, oder uns verſprechen, ſo wird die

Vorſicht von der Unwahrheit zu urtheilen.

Wahrhaftigkeit nicht übertreten. Hingegen unter der Lügen verſtehet man, im moraliſchen Verſtande *, die Unwahrheit, welche mit Uebertretung der Pflicht der Wahrhaftigkeit

* In der Schrift wird das Wort Lügen und Wahrheit 'n unterſchiedlicher Bedeutung genommen. Nemlich Lügen heißt zwar, was wir auch Lügen nennen, es bedeutet aber auch Irrthum, und inſonderheit die falſchen Religionen, z. E. Off. Joh. 22, 15. ferner wird auch das trügliche und fehlſchlagende ſo genennet, z. E. Pſ. 116, 11. Pſ. 119, 118. Daraus werden die Redensarten verſtändlich, wenn nicht nur geſagt wird, Lügen reden, ſondern auch Lügen glauben, Lügen thun, das iſt, falſcher Lehre gehorchen. Wahrheit aber bedeutet nicht nur, was wir im logiſchen und ſittlichen Verſtande Wahrheit nennen, ſondern auch die Rechtſchaffenheit, z. E. Epheſ. 4, 24. Ferner die Gewißheit oder das verificirte, z. E. Joh. 5, 31. C. 8, 13. 17. weiter das Vorzügliche, eminenter tale, wenn ein Begriff im höhern Verſtande geſetzt wird, z. E. Joh. 6, 55. C. 15, 1. oder wenn etwas auf die allervollkommenſte Art und als das Urſprüngliche wo geſetzt wird, z. E. Joh. 1, 8. Sie bedeutet auch die Treue in Leiſtung des Verſprochenen, Joh. 17, 3. Man nennet auch die Sache ſelbſt Wahrheit, nemlich das Wahrwerden, im Gegenſatz des Verſprechens, des Zeichens, des Schattens und Vorbildes u. d. g. Z. E. Joh. 1, 17. Die Natur der Sache kann es ſo mit ſich bringen, daß mehr als eine Bedeutung zugleich ſtatt hat, nemlich nicht nur wenn die Worte auſſer der Verbindung betrachtet werden, welches für ſich auch wahr iſt, ſondern ſo, daß mehrere Bedeutungen des Wortes Wahrheit als wahre Prädicate der Sache zu kommen. Z. E. Joh. 17, 3. überſetzt Luther: daß du allein wahrer Gott biſt. Der Satz iſt völlig wahr, und es iſt kein anderer Gott als der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, und auch kein anderer wahrer und eigentlicher Sohn Gottes als er. Unwiſſenheit aber iſt es, wenn Antitrini-

tigkeit geſprochen wird. Dem Wahrheit ſagen iſt alſo entgegen geſetzt der irrige Vortrag, ferner die rechtmäſſige Ausnahme von der Wahrhaftigkeit im Colliſionsfall, und

Der Wahrheit iſt mehreres entgegen geſetzt, Irrthum, Ausnahme

titrinitarier in den Worten eine Schwierigkeit ſuchen, vorgebend, Chriſtus werde nirgends als der höchſte Gott beſchrieben, und hier ſtehe es ausdrücklich, daß die höchſte Gottheit dem Vater allein zukomme. Die wahre und die höchſte Gottheit iſt völlig einerley. Aber die Beſchreibung der wahren Gottheit und der erſten Perſon im göttlichen Weſen ſind nicht zu verwechſeln, und wenn Chriſto die wahre Gottheit anders als dem wahren weſentlichen Sohne Gottes beygelegt würde, ſo würden zween Götter eingeführt, welches ferne ſey. Man ſoll auch nicht ſagen, Chriſtus iſt ein Gott, er handelte als ein Gott, denn der Artikel ein iſt ungeſchickt, und es lautet, als ſetzte man mehr Götter, ſondern Chriſtus iſt Gott, nemlich der Sohn Gottes, eins mit dem Vater, der, dem die wahre Gottheit von Ewigkeit zukommt, als dem Sohne vom Vater, und iſt kein andrer Gott, das iſt, keinem andern Menſchen, als dem Menſchen Jeſu Chriſto, kommt es zu, daß er Gott ſey, auch keinem Engel kommt es zu, von ihm aber iſt es wahr, weil die göttliche Natur in der Perſon Jeſu Menſch worden, und Leib und Seele zur Vereinigung mit ſich in eine einige Perſon angenommen. Aber der Ausdruck im Grundtexte fordert nur eine andere Auslegung. Die nicht wahren Götter werden anders genennet, λεγόμενοι θεοὶ ſo genannte Götter, 1 Cor. 8, 5. μὴ φύσει ὄντες θεοὶ, welche nicht von Natur Götter ſind, Gal. 4, 8. Hier aber wollte Chriſtus ſagen, das ewige Leben komme darauf an, daß man erkenne, daß Gott in der Perſon Jeſu Chriſti ſeinen Sohn verheiſſener maſſen in die Welt geſandt habe, und alſo die beyden Hauptſätze wären, daß kein anderer Gott ſey als der Vater Jeſu Chriſti, und kein anderer Sohn Gottes als er: das iſt aber das ewige Leben, daß ſie erkennen dich, den alleinigen

durch Colliſion, Lügen, Verſtellung. und die Lügen. Und weil die Wahrhaftigkeit ſich auch nicht auf die Worte allein, ſondern auf alle Zeichen unſeres Gemüthszuſtandes bezieht; ſo iſt ihr auch die Verſtellung entgegen geſetzt, welche eben ſo eine gerechte oder ungerechte ſeyn kann.

Das Lügen iſt dreyerley, Demnach iſt Lügen die Unwahrheit, welche mit Uebertretung der Pflicht der Wahrhaftigkeit wiſſentlich geredet wird. Ich ſage wiſſentlich; denn wenn man was falſches unwiſſent-

nigen wahrhaftigen (ſein Wort von der Sendung erfüllenden) Gott, und den Du geſandt haſt (wie den Vätern ein Geſandter oder Engel des Bundes verheiſſen war, und vor ſeiner Menſchwerdung ſchon erſchienen iſt) Jeſum Chriſtum. (Jeſum, daß er der Meſſias ſey. In den älteſten Zeiten hieß er der Geſandte oder Engel, von Davids Zeit an kam als ein neuer Name darzu der Geſalbte, Meſſias oder Chriſtus). Hiermit war es den Jüngern vorgeſagt, wie ſie das zu machen hätten, was gleich vorher, Joh. 16, 23. 24. erfordert worden war, daß ſie hinfort ausdrücklich im Namen Jeſu beten ſollten, welches bisher noch nicht geſchehen war, immaſſen nur die altteſtamentiſchen Redensarten, und noch nicht der Name Jeſu Chriſti, als des von Gott, als ſeinem Vater, in die Welt geſandten, und in welchem alle Gottes Verheiſſungen erfüllet ſind, gebraucht ward, bis Jeſus durch Leiden des Todes und den Eingang in ſeine Herrlichkeit als der Chriſtus vollendet war. Der Schluß der erſten Epiſtel Johannis ſpielet genau auf dieſe Worte, und auf mehrere aus dem Gebete Chriſti an: Wir wiſſen, daß der Sohn Gottes nun da und gekommen iſt, und gegeben hat er uns einen ſolchen Sinn, daß wir erkennen den Wahrhaftigen: und wir ſind in dem Wahrhaftigen, in ſeinem Sohne, Jeſu Chriſto. Dieſer iſt der wahrhaftige Gott, (hiermit hat er ſich wahrhaftig bewieſen und hat ſein Wort erfüllet) und das ewige Leben, 1 Joh. 5, 20.

unwiſſentlich ſagt, weil man es vor wahr hält, ſo iſt es ein anderer Fehler, z. E. Irrthum, Leichtgläubigkeit, voreiliges Urtheil. Man ſoll auch ſolche Fehler beſtmöglichſt vermeiden, die Sachen wohl prüfen, ſich recht darnach erkundigen, und vor Vorurtheilen ſich hüten; wenn ſie aber begangen werden, ſo ſind ſie doch mit der Lügen nicht einerley. Das Lügen iſt dreyerley, das boshaftige, welches in böſer Abſicht geſchiehet, z. E. andern Leuten zu ſchaden, die Religion zu verfälſchen und unter dem Vorwande derſelben ſeine Leidenſchaften, z. E. Herrſchſucht oder Eigennutz, zu befriedigen, oder auch dieſelbe andern tückiſch zu entreiſſen, weil man ſie ſelber nicht glaubt, aber gerade zu durch Bekenntniß ſolches Unglaubens bey andern nicht durchkäme. Ferner das leichtſinnige Lügen, wenn man ohne beſtimmten Zweck unwahr redet, z. E. um nur was zu reden zu haben, oder, was man mangelhaft gemerkt hat, doch mit einem gefälligen Scheine der Vollſtändigkeit zu erzehlen. Endlich das unbedachtſame Lügen, wo man bey der Unwahrheit eine unſchuldige oder gute Abſicht hat, aber die Colliſion, um welcher willen man Unwahrheit darzu brauchte, war erdichtet. Nemlich die Sache ließ ſich anders machen, oder wir hatten keinen Beruf uns darein zu miſchen. Von dieſer Art ſind die meiſten ſo genannten Nothlügen. Denn es konnte entweder geſchwiegen, oder weni-

das boshaftige,

leichtſinnige,

unbedachtſame.

ger geſagt, und unbeſtimmt geredet werden, ohne darum falſches zu ſagen. Hieher gehören auch die falſchen Vorſtellungen, welche man den Kindern beybringt, um ſie zu fürchten zu machen, oder vor ihnen zu verbergen, was ſie noch nicht wiſſen ſollen. Der Zweck lieſſe ſich ohne Unwahrheit und beſſer erreichen, und man könnte dabey manche gute Belehrung und Angewöhnung, und inſonderheit manche wichtige Wahrheit von Gott den Kindern unvermerkt beybringen und bey Zeiten einprägen, und von einer Ehrfurcht erweckenden Seite dieſelbe zu denken ſie angewöhnen. Z. E. kann man nicht Kindern, die ſo viel Verſtand haben, daß ſie fragen können, wo ihre neugebohrnen Geſchwiſter her ſind, ſagen, Gott habe ſie gegeben, daß ſie nun Vater und Mutter groß ziehen, verſorgen und zu allem Guten angewöhnen ſollen, wie dem Fragenden ſelbſt geſchehe? Wenn ſie nach der Art, wie ſie Gott gegeben, neugieriger fragten; ſo können ſie theils ab und zur Ruhe verwieſen werden, theils wird die Neugier durch die Pflicht und Nothwendigkeit erſt mehr zu lernen gebrochen. Es kann dabey füglich durch Exempel geantwortet werden, Gott gebe auch das Brod, und laſſe es aus der Erden wachſen, er gebe auch das Obſt, und laſſe es im Garten wachſen, er gebe auch Kraft und Geſundheit durch Speiſe und Trank, aber wie es damit zugehe, ſey vor ein Kind noch zu ſchweer, und da müſſe man

Lügen gegen die Kinder.

erſt

erſt viel gelernet haben, es einzuſehen. Soll die Anwendung noch näher gemacht werden, ſo wird genug ſeyn hinzuzuſetzen, was den Menſchen ſelbſt beträffe, wie Gott den Eltern die Kinder giebt, und wie er von dem erſten Menſchen an unzehliche Menſchengeſchlechter nach einander entſtehen läßt, das ſey unter allen das ſchweereſte, es werde einiger maſſen bekannt, wenn man erſt ſehr viel gelernt habe, es bleibe aber auch noch allemal das meiſte ein Geheimniß. Mit dieſem allen würde nichts falſches geſagt, und die gewöhnlichen Ungereimtheiten ſind vermeidlich.

Hingegen gehören die Spiele des Witzes nicht unter die Lügen an ſich, weil die tropiſchen Redensarten nicht eigentlich genommen werden, und nach Auflöſung der tropen Wahrheit enthalten, und die Erdichtungen in der Fabel oder dem dichteriſchen Gemählde nicht vor Wahrheit ausgegeben werden. Wie dieſelben in ihrer Art gut oder erträglich ſind, hat ſeine eigenen Regeln; und es iſt auch wahr, daß darinnen viel ungeziemendes gemacht, und daß auch von Rednern und Dichtern viel gelogen wird. Die im Scherz geſprochene Unwahrheit gehört auch nicht zur Lügen. Sie iſt entweder nur ein Theil einer Handlung, die ſich nach und nach entwickelt, und da der vorerſt wiſſentlich angenommene Schein von etwas falſchen oder ungereimten durch eine witzige Wendung zum idealiſchen Vergnügen dienen ſoll; oder ſie wird auch

Ob Dichten Lügen iſt.

ingleichen Scherz.

gleich vom Anfange nicht mit der Wahrheit verwechſelt, ſondern als Scherz verſtanden. Der Scherz ſoll eine witzige und vergnügende Verwechſelung der Vorſtellungen ſeyn, indem man etwas, das im Ernſt genommen ungereimt wäre, ſtatt deſſen ſagt, was man ſagen will und was verſtanden wird. Wie bey einem Tropus die Namen verwechſelt werden, ohne die Ideen ſelbſt zu verwechſeln, ſo wird beym Scherz das Ungereimte und Lächerliche vorſetzlich mit dem, was man im Ernſt ſagen will, verwechſelt, und letzteres wird doch verſtanden.

Verſtellung. Was von der Unwahrheit im Reden geſagt worden, läßt ſich mit einer kleinen Veränderung auch auf die **Verſtellung** anwenden, wenn ſie durch etwas anders als durch Worte geſchieht. Man nimmt entweder den Schein von etwas an, das nicht da iſt, welches **Simuliren** heißt, oder man läßt ſich nicht merken, was da iſt, welches **Diſſimuliren** genennt wird. Regeln davon. Das Diſſimuliren gilt dem Schweigen gleich, und wie dieſes recht und unrecht ſeyn kann, recht, wo man nicht Urſache hat zu reden, oder wo es gar ſchädlich wäre, und unrecht, wenn man ſchweigt, wo man reden ſollte; ſo iſt es auch mit dem Diſſimuliren. Seine Mängel und Unvollkommenheiten iſt niemand verbunden andern zu offenbaren, ſondern wenn dieſes mit Vernunft geſchiehet, ſo muß es aus beſonderer Vertraulichkeit, oder darum geſchehen, weil

weil man Rath und Beyſtand ſucht; folglich iſt es alſo recht, ſie zu diſſimuliren. Das Simuliren, wenn es durch Zeichen geſchieht, welche ſo beſtimmte Bedeutung wie die Worte haben, muß nach den Regeln der Wahrhaftigkeit im Reden beurtheilt werden. Haben die Zeichen weniger beſtimmte Bedeutung, ſo gilt es undeterminirten Ausdrücken gleich. Es ſey aber von welcher Art es wolle, ſo ſoll es nicht in böſer Abſicht geſchehen, wie man nicht boshaftig lügen darf; aber auch nicht ohne gnugſame Urſache, wie man nicht leichtſinnig und unbedachtſam lügen ſoll. Denn der Menſchenliebe iſt es als Triebe gemäß, ohne Verſtellung zu handeln, und die geſellſchaftliche Dienſtleiſtung der Menſchen erfordert es auch ordentlicher Weiſe. Daher wird die Verſtellung nur der Colliſion wegen gerecht, wo ſie das einzige oder ſicherſte Mittel iſt, in einer geſetzen Verbindung von Umſtänden, ſonderlich wenn man mit widriggeſinnten, boshaften, oder unverſtändigen zu thun hat, einen guten Zweck durchzuſetzen, oder Schaden abzuwenden. Wer ohne gnugſame Urſache auf Verſtellung ertappt wird, ſchadet ſich auch ſelbſt, und machet andere mistrauiſch und argwöhniſch wider ſich. Dahingegen eine mit Klugheit und Verſchwiegenheit verbundene Aufrichtigkeit ohne Verſtellung wirket Hochachtung und Vertrauen, und wird als ein Zeichen einer guten Sache und eines menſchenfreundlichen Herzens angeſehen.

Arten und Exempel der gerechten Verſtellung.

Von der rechtmäſſigen Verſtellung mit Worten oder Werken brauchen wir hier keine weitere Unterſuchung, weil dieſelbe aus den Regeln von Entſcheidung collidirender Pflichten entſchieden werden muß. (S. 950 —1015.) Sie beſteht in geſprochener Unwahrheit, oder in Annehmung einer falſchen Geſtalt um guter Urſachen willen. Sie kann auch eine gänzliche ſeyn, oder ſie iſt es nur zum Theil, indem man nicht alles ſagt, oder ſich alles merken läßt, wobey zwar das wahr iſt, was man ſagt, aber es iſt nur nicht dasjenige, was der wiſſen wollte, gegen welchen die Verſtellung gebraucht wird. Exempel von Unwahrheit bey approbirten Perſonen in der heil. Schrift ſind folgende. Michal rettete dadurch ihren Gemahl David, 1 Sam. 19, 13 f. Daß David den Anſchlag darzu nach heftigem Gebethe gefaßt hat, lehrt die Ueberſchrift des 59 Pſalms, den er damals empfangen. Eben dergleichen that Jonathan gegen Saul, um Davids Leben zu retten, 1 Sam. 20, 6 f. Dem Huſai befahl ſie David wider den Rebellen Abſalom, 2 Sam. 15, 33 f. vergl. C. 16, 16 f. C. 17, 6 f. Jeremias beobachtete ſie auf Verlangen des Königs Zedekia, Jer. 38, 25—27. Von der andern Art der Verſtellung, die es nur zum Theil iſt, ſind Exempel Sauls Nachricht von Samuel gegen ſeinen Vetter, 1 Sam. 10, 16. Samuels eigenes Betragen, als er geſandt ward, David zu ſalben, 1 Sam. 16, 2 f.

Davids Beſtimmung ſeines Zugs bey den Ausfällen aus Ziklag, da er zwar die nächſten Oerter nennte, auf welche ſein Zug zugieng, aber nicht merken ließ, daß er nur durchhin aber weiter zog, 1 Sam. 27, 10. Paulus ſelbſt, als er vor dem hohen Rathe der Juden ſeine Verurtheilung dadurch abwandte, daß er die Phariſäer und Sadducäer gegen einander aufbrachte, indem er ſich als einen Phariſäer und Phariſäers Sohn, und die Hoffnung der Auferſtehung der Todten als die Urſache ſeiner Verfolgung angab, Ap. Geſch. 23, 6 f. Er konnte ſolches mit Wahrheit ſagen, aber es war nur nicht ſo beſtimmt, daß beyde Partheyen, welche bey Nennung des Namens Jeſu in ſeiner Verdammung einſtimmig geweſen wären, ihn auf der Stelle verlieſſen, ſondern diente darzu, daß die Phariſäer des genannten Lehrpuncts ſich gleich eyfrig gegen die Sadducäer annahmen. Gegen den Landpfleger vertheidigte er die Wahrheit deſſen, was er geſagt hatte, weil die Phariſäer ihn nicht zu ſich gerechnet wiſſen wollten, indem er ein Sectirer ſey, wie ſie die Chriſten nennten, ganz klar dadurch, daß, ob ſie es gleich Secte nennten, es doch dergleichen unmöglich ſeyn könnte, weil er die ganze von den Juden als göttlich anerkannte Schrift nach allen ihren Theilen und Lehrpuncten annähme, und auch gegen Gott und Menſchen unſträflich lebte, die Auferſtehung der Todten aber unleugbar darzu gehöre,

gehöre, C. 24, 14. 15. 21. Eben ſo blieb er völlig dabey vor dem König Agrippa, C. 26, 5—8. und zeigte, wie er, eben jenem wahren Bekenntniß gemäß, ein Chriſt ſey und ſeyn müſſe. Man muß hierbey eingedenk ſeyn, daß Phariſäer keine fremde Religion bedeutete, vielweniger ein Schmachname war, ſondern daß dieſer Name die Vollkommenheit und Präciſion in der Iſraelitiſchen Religion, im Gegenſatz der freygeiſteriſchen Sadducäer, oder des gemeinen Haufens, bedeutete C. 26, 5. und daß es ein perſönlicher Fehler der Menſchen, und nicht der Anſtalt, wovon ſie Phariſäer hieſſen, war, daß ſie nicht waren, was ſie ſeyn konnten und ſollten. Mann kann mehrere Exempel aus der Bibel hinzuſetzen, wo zwar die unwahrredenden Perſonen keine Präſumtion beſonders vor ſich haben, aber das Gefühl des Gewiſſens gleich ſagen wird, daß ſie recht gethan haben, z. E. die Gibeoniten, welche ihr Leben dadurch retteten, aber auch durch Annehmung der Iſraelitiſchen Religion und allezeit bewieſene treue Unterthänigkeit die Urſache wirklich wegſchafften, warum die andern Cananiter vertilgt wurden, Joſ. 9. ingl. die Wehemütter in Aegypten, 2 B. Moſ. 1, 19.

Beſonders iſt auch die Unwahrheit der Hoheit ungeziemend.

Etwas anders als die nach den Regeln von Entſcheidung ſtreitender Pflichten entſtehende Rechtmäſſigkeit der Verſtellung in Reden oder Handlungen wider die Wahrheit, iſt die Betrachtung des Geziemenden, welche dabey vor=

vorkommen kann. Denn bey Setzung einer gewiſſen Hoheit kann dieſe machen, daß das Unwahrreden um ihrentwillen nicht ſtatt hat, weil es mit ihr ſtritte. Wer zuweilen genöthigt iſt, durch Unwahrheit ſeinen Zweck zu erreichen, dem fehlt es an einem gewiſſen Grade der Macht, deren Beſitz ihn über dieſe Nothwendigkeit weghübe. Je gröſſer demnach die Würde iſt, deſto mehr erfordert ihre eigene Hoheit die Wahrhaftigkeit. Das gemeine Menſchengefühl hat ſolches die Völker ſtets gelehret, daher es ungeziemend erachtet wird, wenn die Majeſtäten, wo ſie in Perſon reden, nicht die Wahrhaftigkeit genau beobachten, ob ſie wohl durch andere die Ausnahmen von der Wahrheit mit oder ohne Recht zu nutzen wiſſen, z. E. wenn ſie bey der Kriegsliſt falſche Gerüchte ausſprengen laſſen. Eben ſo wird nach Proportion der Stufen der Würde die Unwahrheit ſo viel ungeziemender.

Daher findet ſie bey Gott und Chriſto gar nicht ſtatt.

Der Gottheit ſelbſt alſo iſt die Unwahrheit nie geziemend, und wer ſie Gott zutrauet, verunehrt ihn. Eben dieſes gilt folglich von Chriſto, daher es eine Miskennung ſeiner unendlichen Hoheit wäre, wenn man nicht in ſeinen Worten allemal die genaue Wahrheit anerkennen wollte. Man mache nur keine Verwirrung, und rechne nicht zur Unwahrheit, was nicht darzu gehört.

Die göttlichen Verſuchungen gehören nicht hieher.

Z. E. da Gott Abraham verſuchte, 1 B. Moſ. 22, ſo iſt nichts falſches geſagt worden. Die Opferung Iſaacs ward befohlen, damit an dieſer Probe offenbar wer-

den

den konnte, ob Abraham ſo viel Glauben haben würde, daß er eher ſeine Auferweckung von den Todten, und ſodann in ſeiner Perſon die Erfüllung der Verheiſſung, erwartete, als ungehorſam wäre, oder wider die klaren Worte Gottes Ausflüchte durch gezwungene Auslegung ſuchte, Ebr. 11, 19. In dem Befehle Gottes, geh und da und da opfere ihn zum Brandopfer, war eine den Abraham verbindende Forderung Gottes, aber eine Aſſertion oder Vorherſagung, daß es geſchehen werde, war hiermit nicht geſchehen, ſondern wie die Sache durch Ungehorſam Abrahams auf ſeiner Seite unterbleiben konnte, ſo bleibt auch dem befehlenden Herrn allemal ſeinerſeits frey, etwas anders zu befehlen. Als die Abſicht Gottes dadurch erreicht war, daß Abraham alles gethan hatte, was zur bereitwilligſten Opferung des Sohns der Verheiſſung geſchehen konnte, uud hiermit bewieſen hatte, er glaube, Gott könne ihn auch von den Todten auferwecken, und ſein Wort durch ihn erfüllen, ſo ward er befehligt inne zu halten. Und in der That war ohne die wirkliche Opferung und Auferweckung Iſaacs hiermit reichlich geſchehen, was ſich zu einem anſtändigen Vorbilde auf Chriſtum ſchickte, welcher den Opfertod wirklich erleiden, in der Auferſtehung von den Todten zu einem unvergänglichen Leben der erſte ſeyn, und den Segen darauf über alle Menſchengeſchlechter bringen ſollte.

Desglei-

Desgleichen wenn Chriſtus ſeine Jünger fragte, z. E. was ſie unterwegens geredet hätten, ſo iſt darinnen noch keine Verſtellung; denn eine Frage kann in mancherley Abſicht gethan werden, nicht nur wenn man es noch nicht weiß, ſondern erfahren will, was man fragt, ſondern auch wenn man jemanden zur ſelbſteigenen Ausſage bringen will, welches wiederum vielerley Abſicht leidet, z. E. zu unterrichten, Luc. 24, 17 f. oder ſehen zu laſſen, daß man es wiſſe, wenn der Gefragte nicht das Herz hat, zu antworten, Marc. 9, 33. 34. Die Jünger wußten es auch, daß Jeſus kein Zeugniß von jemand brauche, ſondern wiſſe, was im Menſchen ſey, Joh. 2, 25. C. 21, 17. Daher verunehrt man Chriſtum, wenn man ſeine Wahrhaftigkeit auf eine Art, welche der höchſten Majeſtät an ſich ungeziemend iſt, und welche auch die Regel aufhübe, wornach ſich der Glaube richten muß, und die Vernunft, oder vielmehr das Gutdünken der Menſchen, zum Richter über ſeine Worte machte, ſo weit herabgeſetzet, daß man ihm andichtet, als ſage er manches nach den damals herrſchenden Vorurtheilen der Juden. So feindſelig dachten ſeine Gegner ſelbſt nicht, ſondern geſtunden ihn zu, er lehre den Weg Gottes nach der Wahrheit, frage nach niemand und achte nicht das Anſehen der Menſchen, wodurch ſie, ob ſie es wohl heuchleriſch vorbrachten, Matth. 22, 16. doch zu verſtehen gaben, daß ſie dem wahren Meſſias nichts anders vor geziemend hielten.

Auch nicht die Fragen Chriſti.

Er ſpricht nichts nach den herrſchenden Vorurtheilen.

Was

Was die Leute noch nicht tragen konnten, ward aufgeſchoben, und wo er die Beſtimmung noch nicht zu ſagen vor gut befand, da ward unbeſtimmt geſprochen. Alles aber, was er ſagt, iſt genau wahr, und ſo muß man es von der ganzen heil. Schrift erkennen. Nicht alles, was darinnen ſtehet, iſt einem Menſchen, wie dem andern, oder zu einer Zeit, wie zur andern, zu wiſſen nöthig; aber in der Wahrheit kann kein Unterſchied ſeyn.

§. 365.

Dienſtfertigkeit mit Munterkeit und Klugheit.

5) Die chriſtliche Liebe bringt die Dienſtfertigkeit gegen jedermann bey vorkommender Gelegenheit mit ſich, und die Munterkeit darzu beweiſet den Ernſt und Grad der Liebe, wie die Geſchicklichkeit, mit welcher ſie geleiſtet wird, den Grad der chriſtlichen Weisheit und Klugheit beweiſet. Man kann dabey, was man thut, entweder bloß und allein andern zu Dienſte thun, oder man kann das, was man in ſeinen eigenen Angelegenheiten zu ſchaffen hat, ſo einrichten, daß andern zugleich gedient wird. Zu dieſem letztern wird einer, der ſich nur zur Aufmerkſamkeit gewöhnt hat, und rechtſchaffen iſt, faſt beſtändig und vielfach Gelegenheit finden.

Beten vor andere.

6) Sie machet, daß man vor andere Menſchen betet, welches theils durch allgemeines Gebeth vor alle geſchieht, 1 Tim. 2, 1. und wobey ſich Salomons Einſchränkung von ſelbſt verſtehet, daß man Gott anheim

anheim ſtelle einem jeglichen zu geben, wie er ſein Herz erkennet, 1 Kön. 8, 39. und in Anſehung der Sache, daß man nach Gottes Willen bitte 1 Joh. 5, 14. Theils iſt es ein beſonderes Gebeth vor bekannte, nahe verbundene, vorzüglich geliebte Perſonen, oder in beſondern Angelegenheiten. Wie es geſchehen muß, iſt in der Abhandlung vom Gebethe da geweſen (S. 1313 f.). Hier iſt nur nochmals beſonders zu erinnern, und zu empfehlen, daß das **Beten vor andere** das vortrefflichſte und ſicherſte Mittel iſt, Liebe gegen dieſelbe in ſich zu erwecken, zu unterhalten und zu ſtärken, und dem, was ihr zuwider iſt, z. E. der Gleichgültigkeit, dem Neide und Haß, der Rachgier, entgegen zu arbeiten. Denn wie könnte man übel gegen einen Menſchen geſinnt ſeyn, vor welchen man, nach Proportion der Fähigkeit deſſelben und der Kenntniß von ihm, betet. Und weil das wahre Gebet zu Gott ſeinen Eigenſchaften gemäß geſchehen muß, folglich kein Worteſprechen iſt, ſondern als aus Gott und für Gott in Chriſto geſchiehet, und vor Gott nicht heucheln kann, immaſſen er die Herzen prüfet: ſo giebt auch das Gebeth vor andere Menſchen der chriſtlichen Liebe ihre eigentliche gottgefällige Einrichtung immer vollſtändiger, und läutert ſie, weil ſie nicht als Trieb wirken, ſondern von der Liebe Gottes und Chriſti mit beſtmöglichſtem Feſthalten an der Wahrheit, und redlicher Be-

Zur Menſchenliebe iſt das ſicherſte Mittel vor ſie zu beten.

 mühung

mühung die Wahrheit zu erkennen, regiert werden muß. Die Unterlaſſung der Vorbitte bey Gott vor andere Menſchen iſt eine von den Hauptquellen der Liebloſigkeit.

§. 366.

Die chriſtliche Liebe beobachtet, was zur gemeinen Wohlfahrt dient.

IV) Weil die chriſtliche Liebe ſich auf alle Menſchen erſtrecken ſoll, ſo müſſen wir derſelben zu Folge nicht nur dasjenige thun, was zur Wohlfahrt einzelner Perſonen, oder auch einzelner Familien und Völker, gereichet, ſondern ſie verbindet uns hauptſächlich auch darzu, was zur gemeinen Wohlfahrt der Menſchen überhaupt und insgemein dienlich iſt, nemlich was zu ihrem Wohlergehen und zu ihrer Sicherheit dergeſtalt dienet, daß es als ein einziges Mittel, oder als das allein zuverläſſigſte und beſte Mittel angeſehen werden muß. Denn ſollen wir unſern Nächſten lieben; und doch ſollen alle Menſchen als unſere Nächſten angeſehen ſeyn: ſo liegt uns nicht nur ob, was der Liebe gegen einzelne Nächſten gemäß iſt, ſondern noch vielmehr, was die Liebe gegen viele unſerer Nächſten zugleich, oder gegen alle zuſammen, erfordert.

Wichtigkeit der Folgen hieraus.

Daher entſpringen eine Menge von wichtigen Pflichten und Befugniſſen, welche aus dem Gebothe von der Liebe wirklich flieſſen, von welchen es aber den Ungeübten nicht ſogleich in die Augen fällt, wie ſie daraus herfließen, daher ſie dieſelben bald ungeſchickt

und

und durch nichtsbeweiſende Schlüſſe ableiten wollen, bald aber dieſelben wohl gar vor etwas mit der Liebe des Nächſten ſtreitendes ausgeben. Nemlich ſie flieſſen aus der Betrachtung der gemeinen Wohlfahrt der ganzen menſchlichen Geſellſchaft, mithin aus der Liebe gegen alle unſere Nächſten insgeſammt betrachtet. Bisweilen ſcheint die Liebe gegen einzelne Perſonen dadurch verletzt zu werden, aber es geſchieht wirklich keine Verletzung, weil es das gemeine Beſte und die Sicherheit der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ſo erfordert, und die größere Verbindlichkeit der kleinern, welche ohne die Colliſion mit jener da ſeyn würde, vorgehen muß. Ich will die vornehmſten davon kürzlich angeben, um ihre Verknüpfung mit der Liebe des Nächſten zu zeigen. Mehreres gehört hier nicht zum Zwecke der allgemeinen Moraltheologie. Denn die Theorie der Sachen, womit dieſe Pflichten zu thun haben, muß in den Wiſſenſchaften geſucht werden, dahin ſie gehören, und wird hier vorausgeſetzt, die ſpeciale Erklärung aber, was unter jede Claſſe ſolcher Pflichten gehört, machte eine ſpeciale Moraltheologie vor beſondere Stände aus.

§. 367.

Die chriſtliche Liebe hält über die Pflichten der Ehe.

1) Zu den Pflichten der chriſtlichen Nächſtenliebe gegen das gemeine Beſte, folglich gegen alle unſere Mitmenſchen zuſammen, gehört, daß über die Heiligkeit und Sicherheit

Daher verbindet ſie zur Keuſchheit,

heit der Ehe gehalten werde, worzu demnach die ganze Pflicht der Keuſchheit gehört, von welcher ſchon ausführlich gehandelt worden (S. 1132—1208). Denn an der Ehe, daß ſie wohl und ſicher geführt werde, iſt dem ganzen menſchlichen Geſchlechte unendlich viel gelegen, da auf dieſelbe die Erziehung guter Menſchen ankommt, und auch das meiſte von dem Wohlſtande einzelner Perſonen und ganzer Familien davon abhanget.

auſſer und in der Ehe.

Aus dieſem Grunde verbindet die chriſtliche Nächſtenliebe a) zu einer vollkommenen Keuſchheit auſſer der Ehe. Denn alle Arten der Unkeuſchheit und Unreinigkeit ſind der Sicherheit und zweckmäſſigen Einrichtung und Führung des Eheſtandes nachtheilig. b) Desgleichen die Eheleute ſelbſt verbindet ſie, daß ſie alles vermeiden, was die Sicherheit und Beſtändigkeit der ehelichen Freundſchaft ſtören kann. So etwas iſt alle Unfläthereÿ, Unehrbarkeit, Unverſchämtheit, Ueberlaſſung des Gemüthes in thieriſche Heftigkeit, niederträchtiges Bezeigen, Verabſäumung einer klugen Bemühung, daß ein Ehegatte dem andern gefalle. Denn alles, was Ekel, Ueberdruß, Haß, Verachtung, Bitterkeit nach ſich zieht, uud das thun alle erzählte Stücke und was ihnen gleichgilt, das iſt einzelnen Ehen ſchädlich, und zugleich ein Verbrechen gegen die pflichtmäſſige Sorgfalt vor die Gemeinnützigkeit aller Ehen.

c) Fer-

c) Ferner folgt daraus, daß die Ehegatten ſich nicht ſcheiden, wenn auch die Fortſetzung der Ehe vor ſie ſelbſt mit noch ſo vieler Beſchwerlichkeit verbunden iſt, ja wenn auch in Anſehung ihrer der Zweck des Eheſtandes manchmal hinwegfallen ſollte. Denn, die Lebensgefahr abgerechnet, leidet die gemeine Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft keine andere Eheſcheidungen, als welche mit der Sicherheit des Eheſtandes vollkommen beſtehen können, oder gar von dieſer ſelbſt erfordert werden. Dergleichen iſt das divortium activum, da der unſchuldige Theil den ungetreuen um Hurerey willen von ſich ſcheidet, Matth. 5, 31. C. 19, 9. (Daß auch im Geſetz Moſe 4 B. Moſ. 24, 1—4. nichts anders verordnet geweſen, iſt in der Anmerkung S. 1177. gezeigt worden), und das divortium paſſivum, da die Ehe durch bösliche Verlaſſung zerriſſen worden, und unter gehörigen Bedingungen der unſchuldige Theil nur nicht gebunden iſt, deshalben ehelos zu bleiben 1 Cor. 7, 15. Sollten hingegen die Trennungen der Ehe wegen nachheriger Reue ihrer Schließung, oder wegen vorgeblichen Haſſes, Statt finden, ſo würde dieſes der gemeinen Sicherheit der Ehen nachtheilig ſeyn, und der unbändigſte und unartigſte Theil der Menſchen würde ſich das Recht ſeinem Willen zu folgen, ſo vielmehr zu Nutze machen, je böſer er ſelbſt wäre. Solche Fehler, dergleichen Haß und Feindſchaft der Ehegatten

Sie verwehrt die Eheſcheidung.

Welche Eheſcheidungen gerecht ſind.

unter einander iſt, geben kein Recht, die Ehe zu ſcheiden, welche nicht um ihres Privatnutzens oder Privatgeſchmackes willen beſteht, ſondern an welcher der gemeinen Wohlfahrt gelegen iſt, vielmehr ſollen dieſe Fehler ſelbſt verbeſſert werden. Iſt auch der eine Theil ohne des andern Schuld unverbeſſerlich, ſo muß der unſchuldige Theil den aus der Bosheit des andern entſtehenden Schaden und die ihn ſelbſt treffende Beſchwerlichkeit als ein Privatübel tragen, ohne um ſeiner Privatvortheile willen dem gemeinen Beſten, welches wichtiger iſt, als der Nutzen einzelner Perſonen, entgegen zu handeln. Sind aber beyde Theile Schuld, und doch auf eine Art, die ſich hinterher nicht mehr ändern läßt, ſo mögen ſie ihre Schuld oder ihr Unglück tragen. Wie der Arme ſein Armuth tragen muß, wenn ſichs nicht ändern läßt, und dadurch zu Betrug und Dieberey nicht berechtigt iſt, wenn er auch ſicher Gelegenheit darzu hätte, weil ſolches zu verſtatten die gemeine Sicherheit nicht leidet; ſo muß der unglücklich oder unklug und aus Sclaverey der Leidenſchaften übel Verheyrathete ſeine Laſt auch tragen, ohne daß um ſeinetwillen die gemeine Sicherheit der Ehen verletzt werden darf, und es iſt in der That dem menſchlichen Geſchlechte an guten Ehen noch mehr als am Beſitze des Eigenthumes, oder doch gewiß nicht weniger, gelegen. Man hält nur über das Eigenthum mehr, weil es jeder, auch ohne Abſicht auf die

Wie unglückliche Ehen anzuſehen.

die Religion, verlangt, und ſicher haben will. Hingegen in Abſicht auf die Ehe muß ſich eben darinnen, daß man richtig davon denkt und richtig handelt, die chriſtliche Weisheit und die Gewiſſenhaftigkeit zeigen. Daher iſt die genaue Beobachtung und Hochſchätzung der Pflichten, welche die Ehe betreffen, eine der vorzüglichen Proben, daran man den Chriſten kennen muß. Man bemerke hierbey noch inſonderheit, wie ein grober und ſchädlicher Irrthum es ſey, wenn einige die Verbindlichkeit der Ehe bloß aus dem Contracte herleiten wollen, woraus ſie folgern, daß durch beyderſeitige Einwilligung der Contrahenten auch die Ehe, wie andere Contracte, aufgehoben werden könne. Der Contract beſtimmt nur die Perſonen, welche als Ehegatten zuſammengepaaret werden, nicht aber die Rechte und Pflichten der Ehe, welche aus den Abſichten und Verordnungen Gottes, und aus dem Verhältniſſe der Ehe zur gemeinen Wohlfahrt der Menſchen, verſtanden werden müſſen.

Die Ehe iſt nicht als ein Contract zu behandeln.

d) Endlich folgt auch aus der chriſtlichen Nächſtenliebe gegen die menſchliche Geſellſchaft im Ganzen betrachtet, daß niemand die Ehe in denenjenigen Graden der Verwandtſchaft oder Schwägerſchaft verlangen ſoll, welche der gemeinen Wohlfahrt und Sicherheit wegen vor verbothen zu achten ſind, ſo lange die Urſachen Statt haben, warum ſolche Ehen dem gemei-

Die chriſtliche Liebe darf keine verbothene Ehe verlangen.

nen Beſten vor widrig zu halten ſind, und wenn nicht dieſe Urſachen in auſſerordentlichen Fällen wegfallen, oder im Colliſionsfalle von einer gröſſern Verbindlichkeit überwogen werden. Wenn aber bemeldte Urſachen vor weggefallen ſollen gehalten werden können, ſo muß es nicht nur auf Gründen beruhen, welche denen dabey intereſſirten Perſonen nebſt wenigen andern bekannt ſeyn können, ſondern es müſſen klare, jedermann in die Augen leuchtende, unſtreitige Urſachen ſeyn, auf welche man ſich berufen, und die Ausnahme von der Regel rechtfertigen kann, damit nicht die gemeine Sicherheit deſſen, was bey der Ehe gerecht iſt, darunter leide. Es giebt auch noch andere verbothene Ehen, welche nicht der gemeinen Sicherheit der Keuſchheit und geſelligen Hülfe unter den Verwandten wegen, ſondern aus einem eigenen unveränderlichen Grunde der Schändlichkeit ungerecht ſind, nämlich die zwiſchen Eltern und Kindern. Die Enthaltung von denenſelben aber gehört unter einen andern Titel, und iſt eine Pflicht gegen Gott, nämlich des unmittelbaren Gehorſams gegen ſein Geboth; mit der Nächſtenliebe aber ſtreiten ſie nur, wiefern Aergerniß dadurch gegeben wird.

Doch iſt eine vollzogene und nicht ganz indiſpenſable Ehe nicht zu trennen.

e) Weil aber auch nur aus Irrthum oder Heftigkeit der Neigungen kann ſeyn gefehlt worden, indem eine Ehe in verbothenen Graden geſchloſſen worden, jedoch in ſol-

chen

chen Graden, welche einer Ausnahme und Diſpenſation nicht unfähig ſind, obgleich in dieſem Falle die Partheyen die Ausnahme ohne Grund gemacht haben, oder die Diſpenſation ohne genugſame Urſache geſucht und ertheilet worden: ſo iſt doch hernach, nachdem die Ehe einmal vollzogen iſt, auch eben ſo wahr, daß es noch mehr gegen die chriſtliche allgemeine Nächſtenliebe wäre, wenn man ſie unter dem Vorwande nachher wieder trennen wollte, weil man nun einſehe, daß man dergleichen Heyrath nicht hätte verlangen oder eingehen ſollen. Denn die Sicherheit und Unverbrüchlichkeit der ſchon vollzogenen Ehen hängt ſtärker und als ein wichtigeres Mittel mit der gemeinen Wohlfahrt zuſammen, als die Gefahr vor das gemeine Beſte aus verbothenen Ehen naher Verwandten ſeyn kann. Dieſe letztere iſt allezeit ungewiſſer, als der Schade, der aus Eheſcheidungen zu befürchten iſt. Die verbothenen Ehen in allzu nahen Graden der Verwandtſchaft, es ſey der Blutsfreundſchaft oder Schwägerſchaft, werden ſelten mit deutlicher Einſicht genugſamer Urſachen zur Ausnahme von der Regel, eingegangen. Es geſchieht gemeiniglich der bloſſen Zuneigung, oder eines Eigennutzens und Gewinnſtes wegen, ohne zureichende Belehrung und gründliche Freudigkeit des Gewiſſens. Bey einigen iſt eben die Verachtung der Religion die Urſache, warum ſie nichts

Eitelkeit im Suchen verbothner Ehen und Gefahr daraus hernach.

daraus machen, und warum ſie auch in der Erkenntniß der Wahrheit ſo zurückbleiben, daß ſie die Gründe, worauf man dabey ſehen ſoll, weder wiſſen, noch auf einmal einzuſehen fähig ſind. Manche verſtecken ſich aus Trägheit, oder um vor ihre Leidenſchaften einen Vorwand zu ſuchen, hinter das Anſehen einiger Gelehrten, welche die deshalben vorgelegten Gewiſſensfragen eben ſo, wie ſie es gerne haben, entſcheiden, oder ſuchen nur vor Geld oder durch andere Mittel Diſpenſation von der Obrigkeit. Darauf beſteifen ſie ſich zu der Zeit, und es heißt bey ihnen, jene müßten es doch beſſer als ſie verſtehen, und müßten es verantworten, wenn ſie unrecht ſprächen, daher ſie ſich auf ſie verlieſſen. Wenn aber bey geänderten Umſtänden, ſonderlich in Krankheit, das Gewiſſen aufwacht: ſo thun demſelben ſolche Ausflüchte nicht genug. Daher iſt auch zu beſtimmen nöthig, was ſolche Leute auf den Fall thun ſollen, wenn ſie ſich bewußt werden, daß ſie durch Schlieſſung ihrer Ehe im allzu nahen Grade Unrecht gethan haben, welches eben das vorhin angeführte iſt. Iſt es eine ſchlechterdings unzuläßliche Verbindung, ſo ſoll die ohnedem nur ſcheinbare Ehe, welche in der That eine Art von Unzucht iſt, getrennet werden, 1 Cor. 5, 1. Iſt es aber nur eine des gemeinen Beſten wegen ordentlicher Weiſe nicht zu verſtattende Ehe, welche aber auch, wo in beſondern Fällen die Ur-

Wie das nachfolgende Gewiſſen zu beruhigen.

ſachen wegfallen und wichtigere Gegenurſachen offenbar ſind, zuläßlich wird, nur daß im vorhabenden Exempel dergleichen Urſachen wirklich nicht da geweſen, ſondern bloß irrig erdichtet worden, oder daß es zweifelhaft iſt, ob ſie ſtatt gehabt haben: ſo ſoll die Ehe nicht getrennt werden. Der begangene Fehler ſoll nur, als eine damals begangene Sünde wider die gemeine chriſtliche Nächſtenliebe, bereuet, aber zugleich erkannt werden, daß, nachdem dieſer Fehler vorgegangen, es eben derſelben Liebe zum gemeinen Beſten, welche vormals irrig oder leichtſinnig verachtet worden, nun gemäß ſey, die vollzogene Ehe unverbrüchlich zu führen. So geht es auch in andern Fällen. Es giebt noch mehr Fehler, welche beym Schlieſſen der Ehe begangen zu werden pflegen, ſie trennen aber die vollzogene Ehe nicht, wenn dieſe nicht an ſich ſchändlich und unleidlich iſt, einige können vielmehr gar zur Vollziehung der Ehe verbinden, z. E. die ungerechte fleiſchliche Vermiſchung. Dieſes iſt demnach auch gegen das heuchleriſche Vorgeben einer Unruhe des Gewiſſens zu merken, wenn bisweilen Leute, die nur den Ehegatten los ſeyn wollen, mit welchem ſie ſich im allzu nahen Grade verbanden, Gewiſſensbiſſe vorgeben, als lebten ſie nicht in einer wahren Ehe, ſondern in Blutſchande. Denn nicht jede verbothene Ehe macht Blutſchande, ſondern die

Wie der Heucheley zu begegnen.

Urſache

Urſache muß genauer beſtimmt werden, warum ſie vor verbothen geachtet wird.

Ausführlichere Anzeige von verbothenen Ehen, und wie man ſich dabey zu verhalten hat. Sie ſind zweyerley. Einige ſind ganz ſchändlich und Blutſchande, nemlich die in abſteigender Linie.

Es wird nützlich ſeyn, bey dieſer Gelegenheit ſowohl von den verbothenen Ehen, als wie man ſich in Abſicht auf dieſelben zu verhalten hat, noch eine ausführlichere Anzeige zu thun. Es giebt zweyerley verbothene Ehen. Einige ſind ganz ſchändlich, und wo ſie verſucht werden, ſo wird daraus keine wahre Ehe, ſondern ſie ſind eine Art von Hurerey, nemlich Blutſchande. Dieſe kommen vor in der abſteigenden Linie der Verwandtſchaft, nemlich zwiſchen Eltern und Kindern, und den Ehegatten der Eltern oder Kinder. Unter den Eltern aber ſind nicht nur die nächſten Eltern zu verſtehen, ſondern alle Perſonen, von denen jemand abſtammet, z. E. Großvater, Eltervater u. ſ. w. und gleichermaſſen iſt es von den Kindern anzunehmen, und unter den Titel Kinder gehören nicht nur die nächſten Kinder, ſondern nicht weniger die Enkel, Urenkel u. ſ. w.

Die Natur lehret ihre Schändlichkeit durch das Gefühl des Gewiſſens bey allen Völkern.

Daß die Ehe unter ſolchen Perſonen ungerecht ſey, lehret ſchon die Natur, welches daraus klar iſt, weil ſie unter allen Völkern, wenigſtens unter allen geſitteten Völkern, je und je vor ſchädlich gehalten worden, 1 Cor. 5, 1. welches demnach einen natürlichen Grund haben muß. Dieſer wird zwar gemeiniglich nur in einer unaufgelöſeten Idee empfunden, deshalben man ſich auf die natürliche Empfindung einer Schändlichkeit derſelben beruft.

Dieſes

Dieſes Gefühl der Schändlichkeit meynt man auch, oder ſoll es meynen, wenn geſagt wird, die menſchliche Natur habe einen Abſcheu davor. Denn die Rede iſt nicht von einem Abſcheu vor der phyſikaliſchen Perſon, ſondern vor der abſtracten Idee der fleiſchlichen Vermiſchung zwiſchen ſolchen Perſonen, welche in dieſem Verhältniß gegen einander ſtehen, ſobald das Verhältniß bekannt wird. Z. E. wenn unter zwo Perſonen, die ſich zuſammen thun, ohne von ihrer Verwandſchaft zur Zeit zu wiſſen, offenbar wird; daß ſie Vater und Tochter, oder Mutter und Sohn ſind, ſo entſteht ordentlicher Weiſe in ihnen ſelbſt nun eine Empfindung der Schändlichkeit ihrer Handlung, wenn ſie bey dieſem Verhältniß die fleiſchliche Vermiſchung wiſſentlich fortſetzen wollten. Oder wären dieſe Perſonen, durch Leidenſchaft oder Verhärtung in Profanität, zu unempfindlich, das Ungeziemende in ihrem Betragen einzugeſtehen: ſo werden es doch andere neben ihnen nach dem Gefühl ihres Gewiſſens ihnen verargen, und die Verbrecher ſelbſt werden es nicht leicht an andern, oder als etwas allgemein gerechtes einräumen, ſondern es zur Schande der Familie rechnen, wenn es unter ihren Verwandten und Bekannten einige eben ſo machen, ob ſie gleich ſelbſt nach ihrem ſubjectiviſchen Zuſtande partheyiſch ſind, ſich dieſe Schändlichkeit nachzuſehen, oder tollkühn ſind, und ſich gleichſam viel damit wiſſen, daß ſie die von andern gemein anerkannten Regeln verſpotten.

Wie der Abſcheu davor zu verſtehen.

Es

Worinnen der Grund der Empfindung der Schändlichkeit liegt.

Es liegt aber der Grund von der Empfindung der Schändlichkeit der fleiſchlichen Vermiſchung zwiſchen Eltern und Kindern, welchen man findet, wenn man die concreten Ideen auflöſet und diſtinct machet, in der phyſikaliſchen Dependenz. Denn durch den Gewiſſenstrieb, welcher einer unſerer weſentlichen Grundtriebe iſt, empfinden wir eine Verbindlichkeit den zu verehren, von welchem wir dependiren, das iſt, von welchem wir das haben, was wir haben. Dieſe Empfindung lehrt uns unſere Verbindlichkeit gegen Gott, von welchem wir gänzlich dependiren; ſie breitet ſich aber auch nach der Analogie auf die geringern und unvollſtändigern Arten der Dependenz aus. Daher entſteht ſchon die Empfindung der ſchuldigen Dankbarkeit gegen Wohlthäter, weil ſchätzbares Gutes, das wir haben, von ihrem Willen dependirt. Weit mehr aber muß daraus die Empfindung einer Schuldigkeit die Eltern zu ehren entſtehen, weil wir unſer Leben von ihnen haben, woraus alle natürliche Kindespflichten (officia pietatis) flieſſen, welche man von den Pflichten der Dankbarkeit gegen die Eltern (officiis gratitudinis) unterſcheidet. Mit dieſem Verhältniß zwiſchen Eltern und Kindern, da dieſe jene ehren ſollen, als die von ihnen in natürlicher Dependenz ſind, iſt durch eine anerſchaffene Idee das zwiſchen Mann und Weib in der Ehe beſtehende Verhältniß von dem Schöpfer nach ſeinem Plane in Widrigkeit geſetzt, und die dunkele

Empfin-

Empfindung dieſer Widrigkeit giebt das vorerwähnte Gefühl der Schändlichkeit in der Blutſchande.

Beweis aus der Schrift.

Aus der heiligen Schrift aber lehrt es gleich die erſte Einſetzung der Ehe, welche kein willkührlich zur Ehe hinzugethanes Poſitivgeſetz, ſondern ein Theil der Einrichtung des menſchlichen Weſens iſt. Dieſes Weſen ſelbſt iſt zwar contingent und nicht nothwendig, ſondern von des Schöpfers Willen ſo eingerichtet; aber dieſe Einrichtung iſt doch zu dem Weſen von ihm gerechnet worden, das der Menſch hat und haben ſollte, und ſie gehört dazu, nur daß dieſe Sache ihrer Natur nach, wie alle freye Rathſchlüſſe Gottes, durch ſeine Offenbarung bekannt werden muß. Denn Gott ſprach, da er dem erſten Menſchen ſein von ihm genommenes Weib gab und zuordnete, (es ſind Gottes Worte, wie Chriſtus bezeuget Matth. 19, 4. 5), **darum wird ein Menſch Vater und Mutter verlaſſen, und ſeinem Weibe anhangen.** Folglich kann nicht die Mutter ſelbſt das Weib ſeyn, in welchem Fall der Sohn nicht die Mutter verlieſſe, um ſeinem Weibe anzuhangen. Eben ſo wenig kann die Tochter das Weib des Vaters ſeyn, da ſie ihn verlaſſen ſoll, um ihrem Manne anzuhangen. **Und die zween werden ein einiges Fleiſch ſeyn,** 1 B. Moſ. 2, 24. folglich kann auch die Ehe nicht mit Ehegatten der Eltern ſtatt haben, weil ſie durch die Ehe vor die aus einer andern Ehe ſchon vorhandenen Kinder darum Vater

oder

oder Mutter werden, weil ſie mit dem Vater oder Mutter, der Ehe halben, als ein einziges Fleiſch anzuſehen ſind.

Die verbothenen Ehen in der Seitenlinie ſind es aus zwo moraliſchen Urſachen.

Die andere Art verbothener Ehen kommt in der Seitenlinie der Verwandtſchaft vor, ſowohl der Blutsfreundſchaft als Schwägerſchaft. Sie entſteht aus zwo moraliſchen Urſachen, und weiter, als dieſe Urſachen reichen, ſind ſie auch, wenn nicht ein Poſitivgeſetz da iſt, nicht vor verbothen zu achten. Die eine Urſache iſt die Sicherſtellung der Keuſchheit bey dem vertraulichen Umgange, welchen die nächſten Verwandten unter einander haben, und auch haben müſſen, weil ſie einander in Leiſtung aller Freundſchaftsdienſte am nächſten verbunden ſind. Denn wenn ſolche Perſonen einander nicht heyrathen können; ſo können ſie ohne Verdacht vertrauten Umgang mit einander haben. Findet aber ihre Verheyrathung ſtatt, ſo können ſie ſich viel unzüchtiges erlauben, wegen einer künftig zu hoffenden oder die Schande wieder bedeckenden Ehe; und doch könnte auch der vertraute Umgang ihnen weder verwehrt noch verargt werden, weil die Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens denſelben zu wechſelsweiſer Dienſtleiſtung unter den nächſten Verwandten erfordern. Es iſt alſo eines von den wirklich möglichen Mitteln zur Sicherſtellung der Keuſchheit, woran dem ganzen menſchlichen Geſchlechte unendlich viel gelegen iſt, und es iſt ein ſolches Mittel, an deſſen Statt kein anderes eben

Eine iſt die Sicherſtellung der Keuſchheit bey dem vertraulichen Umgange der Verwandten.

ſo

ſo zuverläſſiges und doch unſchädliches vorhanden iſt, wenn ſolche Ehen unterbleiben müſſen. Wie es nun allgemein wahr iſt, wenn ein Weiſer einen Zweck will, ſo will er auch die darzu nöthigen alleinigen oder einig ſicherſten Mittel; ſo folgt auch daraus, daß es als ein Wille Gottes angeſehen werden muß, daß ſolche Ehen, welche der nahen Verwandtſchaft wegen die gemeine Sicherheit der Keuſchheit ohne Noth in Gefahr bringen, entweder gar nicht ſeyn dürfen, oder nur alsdenn Statt haben können, wenn jene Urſachen wegfallen, oder wenn wichtigere Gegenurſachen, und ohne Verletzung der Sicherheit der Ehrbarkeit, in beſondern Fällen vorkommen. Die andere moraliſche Urſache, welche wider die Ehen der allzu nahen Verwandten iſt, beſtehet darinnen, weil es dem gemeinen Beſten der menſchlichen Geſellſchaft verträglich iſt, daß fremde Familien durch Verheyrathung unter einander verbunden werden. Denn die gemeine Wohlfahrt beruhet auf der geſelligen Verknüpfung der Menſchen, und die Verheyrathung der Familien iſt eines der wichtigſten Mittel darzu, weil die Verheyratheten nun in der fremden Familie wie Kinder und Geſchwiſter angeſehen werden, und wegen der Unzertrennlichkeit der Ehe auf Lebenslang Nutzen und Schaden mit den Verbundenen gemein haben.

Die andere iſt der Nutzen der Verheyrathung fremder Familien.

Befänden ſich derowegen die Menſchen im Stande der Natur, das iſt, ohne Obrigkeiten, ſo

Was daraus folgt im Stande der

Natur, und wenn Obrigkeiten ſind.

ſo verbände jeden Gewiſſenhaften ſein eigenes Gewiſſen, dieſe beyden moraliſchen Urſachen vor Augen zu haben, und dadurch übte er eine Pflicht gegen das gemeine Beſte, gegen alle ſeine Nächſten oder Mitmenſchen zuſammen, aus. Sind aber Obrigkeiten da, ſo iſt es ein Theil ihrer Pflicht, über das zu halten, was zur gemeinen Wohlfahrt dient, und zu ſteuern, wo es nach dem Privatſinn einzelner Leute geſtört werden will; und hinwiederum iſt es eine Pflicht gewiſſenhafter Unterthanen, wider die wahren moraliſchen Urſachen auch nicht einmal mit Hülfe der Obrigkeit eine Ausnahme von der Regel zu verlangen, und dergleichen weder durch Gewaltthätigkeit noch durch Gunſt und Vorſpiegelung durchzuſetzen.

Die moraliſchen Urſachen gelten zunächſt und am ſtärkſten von Geſchwiſtern.

Nun gelten die angeführten moraliſchen Urſachen, warum die nächſten Verwandten auch in der Seitenlinie einander nicht heyrathen ſollen, **zunächſt und am ſtärkſten von Geſchwiſtern.** Denn da dieſelben ordentlicher Weiſe in einer Familie erzogen werden: ſo würde unter Vorwand oder Hoffnung künftiger Ehe viel Böſes vorgehen. Sie müſſen aber auch lebenslang ohne Verdacht am vertraulichſten mit einander umgehen können. Zur Vermeidung der Unkeuſchheit unter ihnen iſt es deswegen ein gemeiniglich ſehr ſicheres Mittel, wenn zwiſchen Bruder und Schweſter durchaus keine Ehen geduldet werden; und hingegen fleiſchliche Vermiſchung unter ihnen nicht nur wie andere Unzucht verabſcheuet, ſon-

dern von der Obrigkeit als Blutſchande beſtraft wird. Nur im Anfange des menſchlichen Geſchlechtes fand dieſer Grund noch nicht ſtatt; Gott aber hat beſonderer geheimen und ſtufenweiſe zu entdeckenden Urſachen wegen (S. 1142—1156) gewollt, daß alle Menſchen von Einem ſeyn ſollten, ſo daß auch das erſte Weib vom erſten Manne genommen, und die Mutter aller Menſchen ward. Ein Theil des Planes von dem Werke, welches Gott ausführte, war auch nach der Sündfluth die Anordnung abgeſonderter Stämme, ſo daß aus einzelnen Perſonen Völker werden ſollten, die man nach ihrem Stammvater ſollte nennen können. Bis dieſer Zweck erreichet war, mußten auch nähere Ehen in der Seitenlinie ſtatt haben. Er iſt aber erreicht geweſen, als vom Abraham, dem Bunde Gottes zu Folge, durch ſeinen Sohn Jſaac, binnen vierhundert Jahren, 1 B. Moſ. 15, 13. das von den Weltvölkern abzuſondernde heilige Volk geworden, und feyerlich in den beſtimmten göttlichen Bund aufgenommen war. Deswegen wurden auch den Jſraeliten von der Zeit an ſolche Geſetze von verbothenen Graden in der Ehe gegeben, darinnen nicht nur die ſchändlichen Ehen in der abſteigenden Linie verbothen wurden, ſondern auch in der Seitenlinie die verbothenen Ehen nun anders beſtimmt wurden, als es bis dahin geſchehen war, und unter ihren Voreltern ſelbſt die Exempel vorkommen, da z. E. Abraham ſeine Stiefſchweſter, 1. B.

Nur galten ſie noch nicht im Anfange des menſchlichen Geſchlechtes.

Es waren auch nähere Ehen gerecht, bis die Stämme der Völker abgeſondert waren.

Moſ. 20, 12. und Moſis Vater Amram ſeines Vaters Schweſter, eine Tochter Levi, zum Weibe gehabt haben, 2 B. Moſ. 6, 20. 4 B. Moſ. 26, 59.

Auſſer den Geſchwiſtern ſoll man nur einen einzigen Grad weiter gehen in Verwehrung der Ehe,

Die Ehen zwiſchen Geſchwiſtern ſind alſo heut zu Tage ganz unzuläſſig. Aber die vorerwähnten beyden moraliſchen Urſachen, daß bey der nothwendigen Vertraulichkeit und Hülfleiſtung der Anverwandten unter einander doch die Keuſchheit ſicher geſtellt werde, und ſolche Perſonen ohne Verdacht beyſammen ſeyn können, und daß die Familien vielfach unter einander verheyrathet und dadurch gemeinnützig verbunden werden, bringen mit ſich, daß man noch einen Grad weiter gehe, und daß auch im nächſtfolgenden Grade in der Seitenlinie Perſonen einander nicht heyrathen, welche Geſchwiſter gleichgeltend, nemlich des Geſchwiſters Ehegatte, oder des Ehegatten Geſchwiſter ſind. Ich meyne, eine Perſon wird durch die Ehe, welche ſie nach Gottes Ordnung mit dem Ehegatten zu einem einigen Fleiſche macht, eine dem Geſchwiſter gleichgeltende Perſon in Abſicht auf die wirklichen Geſchwiſter des Ehegatten. Weiter aber als auf den jetzt erwähnten nächſtfolgenden Grad der Verwandtſchaft kann das Verboth der Ehe in der Seitenlinie nicht füglich ausgedehnt werden, ſo lange nicht in einem beſondern Falle auch ein beſonderer Grund darzu angegeben werden kann. Sodann aber iſt auch die eigene Verbindlichkeit dieſes Grundes vor

ſo lange kein beſonderer Grund darzu da iſt, dergleichen die Superiorität iſt,

Augen

Augen zu behalten, und die Schlußfolge aus derſelben kann nicht weiter gelten, als wo ſie wirklich ſtatt hat, und wo nicht etwan ihre Anwendung nur willkührlich oder gar widerſinnig gemacht wird. Dergleichen Grund iſt die Betrachtung der Ehrerbietung, welche Kinder ihren Eltern ſchuldig ſind, und an welcher die Geſchwiſter derſelben, und ferner auch dieſer ihre Ehegatten, einigermaſſen Theil nehmen (reſpectus parentelae). Doch muß auch die Anwendung davon, wie geſagt, nicht unrichtig gemacht werden. Z. E. die Ehe wird aus dieſem Grunde unſchicklich, wenn der die Ehrerbietung fordernde Theil in der Ehe der unterworfene wird, z. E. wenn einer ſeines Vaters Brudern Weib nimmt, es gilt aber nicht eben dieſes, wenn der vorgezogene Theil auch in der Ehe der vorgezogene bleibt, z. E. wenn einer ſeiner Frauen Schweſter Tochter heyrathet, und alſo das Weib in der Ehe der unterworfene Theil bleibt, indem ſie ihrer Mutter Schweſter Mann heyrathet. Der Grund nemlich, warum ſich das Verboth der Ehe über den auf die Geſchwiſter zunächſt folgenden Grad der Verwandtſchaft in der Seitenlinie nicht billig ausdehnen läßt, iſt dieſer, weil alsdenn mehr geſchadet als genutzet werden, und allzu viele Ehen verhindert, oder beſchwerlich gemacht werden möchten.

welche aber nicht unrichtig anzuwenden iſt.

Wenn man das, was ich bisher vorgeſtellt habe, richtig überdenkt, ſo werden dadurch die im Moſaiſchen Geſetze verbothenen Grade 3 B. Moſ.

Wie hierdurch die Ehegeſetze Moſis auf die Näch-

ſtenliebe reducirt werden.

Moſ. 18, 6—18. * auf das Geboth von der Nächſtenliebe zurückgebracht, wie es nach der Natur des neuen Teſtamentes ſeyn ſoll, und wie es Paulus ausdrücklich bezeuget Röm. 13, 9: Das da geſagt iſt — und ſo ein ander Geboth mehr iſt, ſo iſt es ſummariſch in dem zuſammen

Warum in den Ehegeſetzen ſtatt der Ehe ſtehet die Blöſſe aufdecken.

*) Es hat ſeine eigenen guten Urſachen, warum die Ehe hier von dem Geſetzgeber, da er ungeziemende Ehen verbiethet, nicht mit den ſonſt gewöhnlichen Redensarten, ſondern mit einem unangenehmen und die Schamhaftigkeit erregenden Ausdrucke benennet, und davor Aufdeckung der Blöſſe, worunter die hernach folgende Handlung ſelbſt, die fleiſchliche Vermiſchung, gemeynt iſt, geſagt wird.

Ob es von Hurerey verſtanden werden kann.

Es wird aber nicht etwan, wie etliche erſt neuerlich den Einfall gehabt, die Hurerey gemeynt, welche ſonſt ſchon genug und aufs ſchärfſte verbothen war (S. 1175 f.), wobey es auch keiner ſolchen Erzählung der Fälle, oder beſonderer bey manchen beygefügter Zuſätze und Bemerkung der Urſachen bedurft hätte. Eben das iſt auch daraus klar, weil in der Folge andere Ausdrücke, nemlich das zum Weibe nehmen, davor geſetzt ſind, und mit jenem abwechſeln. Es wird auch darum der Mann angeredet, weil das Weib nicht präſumirt werden ſoll, daß ſie ihre Blöſſe zuerſt darbiete, ſondern nur von dem Ehemanne aufgedeckt werde. Daß, wenn in den beſtimmten Fällen die Ehe ſelbſt unterſagt iſt, die Hurerey keine gemeine, ſondern Blutſchande ſey, und ſchärfer geſtraft werde, verſteht ſich ohnedem.

oder von frechen Muthwillen.

Es iſt aber auch nicht etwan eine Aufdeckung der Blöſſe aus frechen Muthwillen ohne fleiſchliche Vermiſchung nur gemeynt, auf welche nicht die Lebensſtrafe geſetzt ſeyn würde, wie doch geſchieht 3 B. Moſ. 20, 11. Ein ähnlicher Ausdruck iſt, da die verbothene fleiſchliche Vermiſchung zwiſchen Bruder und Schweſter das wechſelsweiſe Sehen der Blöſſe genennet wird, 3 B. Moſ. 20, 17.

zuſammeu verfaſſet, liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. Man darf nur eingedenk ſeyn, daß die Anwendung hier, wo es die Ehegeſetze betrifft, auf Pflichten nicht gegen einzelne, ſondern gegen alle unſere Nächſten zuſammen, nemlich auf das, was znm gemeinen Beſten dienet, gemacht wird. Man macht ſich Schwierigkeiten ohne Noth, wenn man dieſe Geſetze vor lauter poſitive ausgeben will; denn nun iſt erſt die Frage, ob ſie im neuen Teſtamente noch verbindlich ſind? Eben ſo wenig iſt es genug, wenn man ſie darum vor Naturgeſetze erkannt wiſſen will, weil man meynt, ſie hätten ſämmtlich auch die Cananiter verbunden, und v. 24. 27. würde geſagt, daß dieſe wegen Uebertretung derſelben ausgerottet würden. Denn die Worte könnten auch nur auf die Claſſen des erzählten Böſen, oder auf die nächſtvorherſtehenden Laſter und unnatürlichen Schändlichkeiten v. 20—23. gehen. Die Geſchichte ſtreitet auch darwider, wenn man alle Ehen in denen v. 6—18. verbothenen Graden vor eben ſolche Greuel anſehen wollte. Denn an Abrahams und Amrams vorhin angeführten Exempeln iſt augenſcheinlich, daß wenigſtens nicht zu allen von nun an verbothen ſeyn ſollenden Graden vorher Poſitivgeſetze da geweſen ſind, und daß auch das, was die gebilligten Erzväter ohne Verweis gethan, kein Verbrechen ſeyn kann, warum die Cananiter vertilgt wurden. Wer aber behaupten will, daß alle von Gott durch Moſen verbothene

Schwierigkeit, wenn man ſie vor Poſitivgeſetze hält, und auch, wenn ſie wider das Naturgeſetz zu ſeyn erachtet werden, ohne zu erklären, wie.

Grade bey der Ehe wider das Naturgeſetz wären, der iſt ſchuldig, klar zu machen, wie ſie es ſind; und warum zeigt ers nicht directe, und will es erſt per indirectum dadurch erhärten, weil, was an den Heyden beſtraft worden, wider das Geſetz der Natur geweſen seyn müſſe? Auf die Art aber, wie ich bisher die Sachen vorgeſtellt habe, erhellet es wirklich, wie, und auch wie weit, die in den Moſaiſchen Ehegeſetzen verbothenen Grade dem Geſetze der Natur entgegen ſind; denn das Geſetz von der Nächſtenliebe iſt ein Naturgeſetz. Es ſind aber in dem Moſaiſchen Verzeichniß verbothener Ehen Geſetze von mancherley Art anzutreffen, und unter denſelben ſind auch einige poſitive. Die verbothenen Ehen in der abſteigenden Linie ſind der Dependenz wegen eine Verſündigung wider Gott; aber die in der Seitenlinie verbothenen ſind wider das gemeine Beſte der Menſchen, und alſo wider die Nächſtenliebe; gewiſſe Beſtimmungen aber, welche bey einigen hinzugethan werden, ſind poſitive Geſetze, und als ſolche, ohne über die Urſache zu urtheilen, ſo weit ſie nicht angegeben wird, ſollten ſie angeſehen werden. Im alten Teſtamente, da die Gläubigen als unmündige Kinder gehalten wurden, Gal. 3, 23 — C. 4, 3. mußte man genau bey dem Buchſtaben bleiben, dahingegen wir im neuen Teſtamente den Grund derſelben bemerken, und uns darnach richten können, nur aber ſo, daß wir uns nicht auf eigenes Philoſophiren wider die Schriftſtellen

Mannichfaltigkeit der Moſaiſchen Ehegeſetze.

ſtellen verlaſſen, ſondern daß wir uns durch dieſe erinnern und leiten laſſen, die in der Natur liegenden Gründe zu treffen, welche eine geſunde Philoſophie muß einſehen können.

Nähere Betrachtung der Ehegeſetze.

Im Geſetz 3 B. Moſ. 18. iſt vorerſt v. 6. eine allgemeine Regel angegeben, und hernach werden v. 7—18. eine Anzahl Fälle beſtimmt, welche theils ſchlechthin unter die Regel gehören, theils aber auch von einem entferntern Grade handeln, als die Regel des Verbothes angab, theils mit Einſchränkungen und Zuſätzen verſehen ſind.

Regel.

Die Regel iſt eben die, auf welche, wie ich vorhin gezeigt habe, auch das ordentliche Nachdenken führet, nemlich daß in der abſteigenden Linie die Ehe niemals, und in der Seitenlinie die Ehe nicht zwiſchen Geſchwiſtern, und über dieſes einen einigen Grad weiter hinaus, nicht verſtattet ſeyn ſoll. Niemand, heißt es v. 6. ſoll ſich zum Fleiſche ſeines Fleiſches nahen, die Blöſſe aufzudecken *. Es wird alſo

 die

Beſtimmung der Bedeutung von Scheer und Baſar.

Die Etymologie iſt nicht bekannt, und entſcheidet nichts.

*) Bey v. 6. wo ein allgemeiner Satz, mithin die Regel, darunter die folgenden Fälle gehören, angegeben wird, iſt im Grundtexte die Frage, ob Scheer und Baſar hier einerley bedeuten, und was Scheer eigentlich heiſſe. Man kann das künſtliche Etymologiſiren nicht billigen, welches hier viele brauchen, und wiſſen wollen, warum von dem Stammworte ſchaar übrig ſeyn, ſcheer Fleiſch bedeute, ob darum, weil nach Abſonderung der Seele von einem getödteten Thiere der Leib übrig iſt, oder ob es von den Opfern inſonderheit herkömmt, wo nach Vergieſſung des Blutes und Abſonderung des auf den Altar gehörigen Fettes das zu verſpeiſende

die fleiſchliche Vermiſchung mit einer jeden ſolchen Perſon unterſagt, welche mit einer Perſon ein Fleiſch iſt, mit welcher der, welcher jene

ſende Fleiſch das Uebrige zwar, oder ob Scheer ſo viel als ein Stück, ein übrig verbliebenes Stück, vorerſt bedeutet habe. Dergleichen Unterſuchung gehört bloß unter die curiöſen grammatiſchen Fragen, deren Beantwortung entbehrlich iſt, und die Etymologie entſcheidet nichts wider den Sprachgebrauch.

Scheer heißt Fleiſch, Leib, Verwandten, und zwar die nächſten, oder auch alle zuſammen.

Scheer heißt nach dem Sprachgebrauch bekanntermaſſen Fleiſch, wie es gegeſſen wird, z. E. Pſ. 78, 20. 27. Daher auch gute Speiſung überhaupt, 2 B. Moſ. 21, 10. Ferner wird der menſchliche Leib durch gewöhnliche Metonymie ſo genennt, z. E. Pſ. 73, 26. Sprüch. Sal. 11, 17. eben ſo, wie auch Baſar von ihm gebraucht wird. Beydes wird auch zuſammen geſetzt Spr. Sal. 5, 11. da denn Baſar das Weitere und Scheer das Engere zu ſeyn ſcheint, ſo wie auch Scheer den Gebeinen entgegen geſetzt gefunden wird, Mich. 3, 2. 3. Die Verwandten heiſſen deswegen durch eine weiter abgeleitete figürliche Bedeutung, weil man den ganzen Menſchen oft nach ſeinem Leibe betrachtet, einer des andern Fleiſch. Bey uns pflegt in der gemeinen Sprache noch Blut darzu geſetzt zu werden, z. E. er iſt dein Fleiſch und Blut, oder es wird auch das Blut allein genennt, z. E. die Prinzen vom Geblüte, anſtatt vom königlichen Hauſe. Davor aber wird in der Bibel, wenn nicht das Fleiſch allein genennt wird, und einen Verwandten bedeutet, z. E. 1 B. Moſ. 37, 27. Jeſ. 58, 7. Fleiſch und Bein zuſammen geſetzt, z. E. 1 B. Moſ. 29, 14. Richt. 9, 2. 2 Sam. 19, 13. Wenn nun aber die Verwandten Scheer Fleiſch heiſſen, ſo verſteht ſich freylich, daß die nächſte Verbindung, welche ſich zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Geſchwiſtern, und gleichermaſſen zwiſchen Ehegatten vermöge der göttlichen Stiftung der Ehe, und der darüber ſchlechthin gegebenen allgemeinen Anweiſung und Anordnung befindet, die ſolchergeſtalt Verbundenen

jene heyrathen will, ebenfalls ſchon ein Fleiſch iſt. Es werden aber ein Fleiſch genennet Eltern und Kinder, ferner Ehegatten, und endlich

denen vorzüglich zu einem Fleiſche machet. Z. E. 3 B. Moſ. 18, 12. heißt des Vaters Schweſter des Vaters Fleiſch (Scheer) oder nächſte Blutsfreundin, und eben ſo v. 13. der Mutter Schweſter heißt der Mutter Fleiſch (Scheer). Ferner heiſſen 3 B. Moſ. 21, 2. Eltern, Kinder und Geſchwiſter, doch nur die Schweſtern, welche noch Jungfrauen ſind, die nächſten Verwandten, Scheer, an welcher Leichnam einem Prieſter, das iſt, einem Diener des Heiligthums und Altars, vergönnt war, die geſetzliche Verunreinigung an Todten ſich zuzuziehen. Aber auch die weitläuftigern Verwandteu werden darzu genommen, wenn auſſer den Nähern die ganze Familie jemandes Fleiſch heißt, (Scheer Beſaro), 3 B. Moſ. 25, 49. Fleiſch (Scheer) welches einem nahe iſt, von ſeiner Famlie oder Freundſchaft (mimmiſchpachto) 4 B. Moſ. 27, 11. Vor Scheer kommt auch vor Schaarah, doch ſo, daß das adiectivum ein einiges Fleiſch ſchon mit darinnen liegt, 3 B. Moſ. 18, 17. wo Mutter, Tochter und Enkelinn Schaarah Fleiſch, das iſt ein einiges Fleiſch, heiſſen.

Warum Ehegatten ein Fleiſch heiſſen.

Als der erſte Menſch ſein von ihm ſelbſt genommenes und vom Schöpfer aus einem Seitenſtücke deſſelben zubereitetes Weib empfieng, nennte er ſie mit Freuden, und konnte ſie ganz eigentlich ſo nennen, Fleiſch von ſeinem Fleiſch. Er ſprach: Dasmal ſehe ich Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch, (baſar mibbeſari etc.) 1 B. Moſ. 2, 23. Gott ſetzte die Verordnung darzu, welche zugleich eine nähere Erklärung darüber giebt, warum er das Weib nicht beſonders geſchaffen, ſondern vom Manne dergeſtalt zubereitet hatte, daß ſie beyde wirklich ein einiges Fleiſch waren, nemlich weil er auf immer es ſo haben wolle, daß Eheleute als ein einiges Fleiſch angeſehen werden ſollen, v. 24. Im Hebräiſchen wird ſo geredet, daß in den Hauptwörtern gewiſſe

verba

Was implicite drinnen liegt.

lich Geſchwiſter. Weil die nahe Verwandtſchaft oder Schwägerſchaft in Betrachtung gezogen wird, ſo liegt in dieſer Regel das Verboth

verba potentialia mit gedacht werden müſſen, welche die Hebräer nicht beſonders auszudrücken pflegen, ſondern ſie der Aufmerkſamkeit des Hörenden oder Leſenden aus den Umſtänden zu suppliren überlaſſen; und wenn man das bemerkt, ſo erzählt Moſes eine göttliche an die Menſchen gethane Erklärung. Vor Moſis Worte kann das, was daſteht, ohnedem kein Vernünftiger halten, und ſeine Erzählung bleibt deutlich, wenn man nicht Dunkelheit ſucht und affectirt. Wir haben aber auch das Zeugniß Chriſti, daß es Gottes Worte ſind, Matth. 19, 5. Nach unſerer wortreichern Art zu reden, ſprächen wir etwa, was v. 24. ſteht, ſo aus: Daher kömmt es, daß ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen muß, und daß ſie beyde ein einiges Fleiſch ſeyn, und davor erachtet werden ſollen. Hiermit war demnach von Gott angeordnet, daß, ſo nahe auch Kinder mit den Eltern verbunden ſind, die Verbindung der Ehegatten doch nicht weniger nahe geachtet werden, ſondern jener noch vorgehen ſolle. Dabey iſt noch der Unterſchied merkwürdig, daß daran, ob das jemand anerkennt, ſein Gehorſam gegen Gott, und ſeine Erkenntniß oder Unwiſſenheit offenbar werden muß. Die natürliche Verbindung zwiſchen Eltern und Kindern kann durch menſchliche Willkühr nicht geändert werden, da hingegen Ehegatten willkührlich treulos ſeyn, und von der Ehe ſchlecht denken können, als wäre ſie etwas geringes und willkührlich zertrennliches.

Ob in scheer beſaro etwas zu ſuchen iſt, und ob es baſar beſaro heiſſen ſollte.

Aus der Vergleichung der vorhin angeführten Exempel aber, darzu man leicht mehrere finden wird, erſcheint ganz klar, daß man zu einem Verwandten im gemeinen Sprachgebrauche nicht ſo hat zu ſagen pflegen, wie Adam zu ſeinem Weibe ſprach, du biſt baſar beſari oder mibbeſari, ich meyne, man hat das baſar nicht zweymal nach einander

Verboth der noch nähern Blutsfreund⸗ſchaft ohnedem ſchon mit darinnen. Z. E. wenn ein Mann ſich nicht mit ſeiner Schwiegertoch⸗

ter

ander geſetzt, ſondern nur einfach. Die Verwand⸗ten heiſſen baſar, oder auch ſcheer, oder wenn zwey Wörter ſtehen ſollen, ſo hat man geſagt baſar veezem, oder ſcheer beſaro, nicht aber baſar beſaro!, auch nicht ſcheer ſcheero. Ich ſehe daher auch keinen Grund, Scheer, wie einige wollen, vor ein beſonderes juriſtiſches Wort anzunehmen, nemlich es iſt es nicht mehr als baſar; in ſo fern aber werden beyde juriſtiſch, weil die Rechtsſachen nach den Büchern Moſis entſchieden werden mußten.

Wie die Regel anzunehmen und recht zu überſetzen iſt.

Nach Vorausſetzung dieſer Bemerkungen läßt ſich nun die Auslegung der Regel 3 B. Moſ. 18, 6. niemand ſoll ſich zu irgend einem Fleiſche ſeines Fleiſches (ſcheer beſaro) nahen, aufzudecken die Blöſſe, zuverläſſig beſtimmen. Litte es die Grammatik, das col hier vor allerley, und den Satz davor anzunehmen, daß die Verheyrathung mit des Fleiſches Fleiſch nur nicht indiſtincte geſchehen ſolle, ſondern mit Ausnahme der gleich zu benennenden Fälle, nemlich niemand ſolle ſich zu allem Fleiſche ſeines Fleiſches ohne Unterſchied nahen dürfen, wo von fleiſchlicher Vermiſchung die Rede iſt; ſo wären die hernach ſpecificirten Fälle nur als Fälle anzuſehen, und man hätte nicht nach Graden und Analogie zu rechnen, und mehrere Fälle, wo eben der Grad der Nähe iſt, vor eben ſo wohl verbothen zu achten. Denn die Ehegeſetze von ehehinderlicher Verwandtſchaft wären die Ausnahme, und was zu dieſer nicht gehörte, das bliebe alles frey. Aber das Hebräiſche leidet das nicht, daß man überſetzen könnte, es ſoll ſich einer nur nicht zu allen Blutsfreundinnen ohne Unterſchied nahen, ſondern es heißt, wenn Fleiſch ſeines Fleiſches nächſte Blutsfreundin gegeben wird, allgemein verneinend: Niemand ſoll ſich zu ſeiner nächſten Blutsfreundin thun ꝛc. oder nach den Worten: Niemand ſoll ſich zum Fleiſche ſeines Fleiſches (ſcheer beſaro) thun ꝛc.

Würde

ter begatten darf, viel weniger mit ſeiner Tochter; oder wenn ers mit der Mutter Schweſter nicht darf, viel weniger mit der Mutter.

Die Regel redet nur von der nächſten Verwandtſchaft.

Würde nun Fleiſch des Fleiſches in jener weiten Bedeutung genommen, wo auch alle weitläuftige Anverwandte ein Fleiſch heiſſen, und ſo gar die Wohlthätigkeit gegen alle Menſchen wegen der gemeinen Abkunft von Adam damit empfohlen wird, daß geſagt wird, entzeuch dich nicht von deinem Fleiſch (baſar) Jeſ. 58, 7: ſo hätte das Geſetz keinen Zweck und keine Brauchbarkeit. Folglich muß es hier präcis, in der genaueſten und engen Bedeutung genommen werden. Dieſes machet auch keine Dunkelheit, da ja in allen Sprachen unzählbare Wörter in zweyerley Bedeutung, einer weitern und engern gewöhnlich ſind, und im Contexte, wo ſie vorkommen, doch ſehr wohl verſtanden werden. Die engere Bedeutung aber nennt nur Ehegatten, Eltern und Kinder, und Geſchwiſter ein Fleiſch.

Erklärung und Umſchreibung der Regel.

Der wahre Verſtand der Regel v. 6. alſo iſt: Niemand ſoll eine Perſon heyrathen, und alſo durch die Ehe mit ihr ein Fleiſch werden wollen, welche ſchon aus irgend einem Grunde ein Fleiſch mit einer Perſon iſt, welche auch mit ihm ein Fleiſch iſt, mit dem Beyfügen, Gott, der Jehovah, wolle es ſchlechterdings ſo haben, ohne daß ſie wider ſeine Beſtimmung ſich auf eigenes Denken und Urtheilen über die Gründe des Verbothes einzulaſſen berechtigt ſeyn ſollen. Womit nicht ausgeſchloſſen wird, daß man die Gründe, welche ſich wahrnehmen laſſen, mit Vergnügen einſehen darf, wodurch der Gehorſam auch freywilliger und angenehmer wird. Aber der Iſraelite war auch, wo er ſie nicht einſahe, ſich an den Buchſtaben des Geſetzes zu halten ſchuldig. Zugleich folgte daraus, daß, wenn ein unehelicher Beyſchlaf zwiſchen Perſonen, die einander nicht einmal ehelichen durften, vorkam, derſelbe härter, und nicht wie bey fremden, ſondern als Blutſchande zu beſtrafen war.

Wie 3 B. Moſ. 18. und

Es wird aber 3 B. Moſ. 18. nur verordnet, welche Grade

Die Erzählung der Fälle erläutert zwar die Regel; aber im Munde des Geſetzgebers ſind die erzählten Fälle mehr als Erläuterung,

Die Erzählung der Fälle iſt avthentiſche Erklärung.

Grade der Verwandtſchaft die Ehe ausſchlieſſen ſollen; hingegen wie die Obrigkeit den gegen dieſe Verordnung gleichwohl vorkommenden, und vielleicht eben damals ſchon vorgefallenen Ungehorſam beſtrafen ſolle, folget 3 B. Moſ. 20.

20. unterſchieden ſind.

Wenn man mit dieſer Betrachtung über die Moſaiſchen Texte kommt, ſo wird die Ordnung und der Zuſammenhang in denſelben einleuchtend ſeyn. Zugleich aber wird ſich auch der Grund ergeben, warum man zu allen Zeiten die Verbindlichkeit der Geſetze 3 B. M. 18. auch im Neuen Teſtamente zuzugeſtehen geneigt geweſen, da man es doch bey den Levitiſchen Geſetzen nicht war, aber auch wiefern und warum dieſe Verbindlichkeit derſelben allgemein ſey, und auch im Neuen Teſtamente ſtatt habe. Man empfindet ſolches gemeiniglich nur dunkel und concret, und weis es nicht genugſam aufzulöſen und deutlich zu machen. Daher haben auch mangelhafte Auflöſungen der Gelehrten den Streit darüber unendlich gemacht, indem ſie mehr zur Verwirrung als zur Aufklärung dienen.

Ordnung und Zuſammenhang des 18. Capitels.

Nemlich 3 B. Moſ. 18. iſt ein eigener und ganzer Text, welcher ſeine eigene Ueberſchrift hat v. 1. Er fängt mit einem Eingange von den greulichen Aegyptiſchen und Cananitiſchen Sitten an, denen die Jſraeliten nicht folgen ſollen, v. 2—5. Sodann enthält er die jenen entgegen geſtellte Geſetze ſelbſt v. 6—23. Hierauf beſchließt er mit einer dem Eingange reſpondirenden Concluſion v. 24—30. Wenn man die Ordnung aus dem Jnnhalte der Geſetze, der Regel v. 6. den verſchiedenen Arten verbothener Ehen, wodurch die Regel avthentiſch erklärt wird v. 7—18. ferner eines die Rechte der Ehe misbrauchenden Unfuges v. 19. dem Ehebruch v. 20. dem Kinderopfern v. 21. der Knabenſchänderey v. 22. der Vermiſchung mit dem Viehe v. 23. abſtrahirt, und die Warnungen aus dem Eingange und Schluſſe darzu in Gedanken hat: ſo ergiebt ſich,

Eingang. Geſetze. Beſchluß.

rung, und ſie ſind avthentiſche Erklärung. Daher auch über die Regel in gewiſſen Fällen hinausgegangen, oder was die Regel mit

Sie kann erweitern und einſchränken.

ſich, daß in der Summe folgendes hat geſagt werden ſollen.

Summe des Geſagten.

Ihr ſollt nicht nach den greulichen Sitten der Aegypter und Cananiter leben, welche a) Blutſchande wider die Natur getrieben, b) unterlaſſen haben, durch öffentliche Anſtalten über dasjenige zu halten, was zur Vorſicht gehört, daß nicht die beyſammen lebenden Geſchwiſter und andere nächſte Blutsfreunde Geilheit treiben, eines das andere frühzeitig verführen, und die Vertraulichkeit, mit welcher die nächſten Freunde mit einander umgehen, und der Verwandtſchaft wegen ſollen umgehen können, zur Unzucht misbrauchen, und es leichtſinnig thun, weil ſie, wenn die Schande ja herauskäme, dieſelbe durch die Ehe oder vorgebliche Hoffnung derſelben wieder zuzudecken wiſſen, und andere Uebel in den Familien daraus zugleich entſtehen, inſonderheit auch, daß nicht Geilheit zwiſchn denen ſelbſt getrieben werde, deren Eines der Wächter über die Keuſchheit des andern zum gemeinen Beſten ſeyn ſollte. Welchem allen demnach c) andere Sitten, davon theils die Regel, theils die Erklärung ihrer Anwendung folgt, entgegen geſetzt werden. Endlich d) haben auſſer dem, was die unzuläßlichen Ehen betrifft, welche wegen Streites mit der göttlichen Ordnung in der Natur, oder wegen der nothwendigen Sicherſtellung der Keuſchheit, und Vermeidung der Verführung der Jugend, und der Unzucht unter den Verwandten, nicht zugelaſſen ſeyn ſollen, auſſer dieſen, ſage ich, haben die Aegypter und Cananiter auch noch andere Greuel, welche Eheſachen und Pflichten der Eheleute betreffen, welche bey euch durchaus nicht ſeyn ſollen. Um aller ſolcher Greuel willen, das iſt, nach Claſſen zu rechnen, um aller ſolcher Arten von Greueln willen, als da ſind Blutſchande, unterlaſſene Sorge vor die Sicherſtellung der Keuſchheit, unnatürliches Freveln in Geilheit, und

Wie alle ſolche Greuel an den Cananitern geſtraft worden.

mit ſich brächte, in gewiſſen Fällen authentiſch eingeſchränkt werden kann, und ſo findet man es wirklich. Weil nun nichts müſſig

Wie dabey auf alle Worte geſehen werden muß.

und ſogar Verknüpfung ihrer Greuel mit der eben ſo greulichen Abgötterey, da ihre Bosheit noch darzu vor eine Verehrung der Gottheit gelten ſoll, ſpeyet das Land ſeine Einwohner aus, u. ſ. w. Man ſieht hieraus, wie die Vertilgung der Cananiter um aller ſolcher Greuel willen ſtatt findet, wenn ſchon unter denen entgegen geſtellten Geſetzen vor die Iſraeliten einige neu und poſitiv wären. Denn eben darum würden dieſe nun verordnet, um den heydniſchen Verderbniſſen der Völker, welche bey aller Polizey, die ſie ſonſt hatten, vor die Keuſchheit keine öffentlichen Anſtalten machten, daher das Land voll von Hurerey und ſtummen Sünden worden war, bey den Iſraeliten beſtimmte Anſtalten entgegen zu ſetzen.

Ordnung im 3 B. Moſ. 20.

3 B. Moſ. 20. findet in der Hauptſache eben dieſe Bemerkung ſtatt. Es iſt ein ganzer Text, der ſeine eigene Umgränzung hat, laut der Ueberſchrift v. 1. Er enthält Anordnung der Strafen, nach welcher die Richter zu ſprechen hatten v. 2-21. und die bewegliche Concluſion, daß ſie als das abgeſonderte Volk ſich auch von den Sitten der Völker, welche Gott für ihnen ausrotte, unterſcheiden müſſen v. 22-26. an welche nur noch die Lebensſtrafe vor die auf heydniſch Wahrſagenden mit ausdrücklicher Beſtimmung angehängt wird. v. 27. und dadurch zu dem, was v. 6. von wegen Gottes ihrenthalben ſchon geſagt war, noch etwas hinzu geſetzt wird, wodurch auch die Richter ihre Vorſchrift erhielten. Die am Leben zu ſtrafenden Verbrechen ſind eben die, welche 3 B. Moſ. 18. nur noch verbothen waren, ohne eine von der Obrigkeit zu vollziehende Strafe hinzu zu ſetzen. Jedoch ſtehn vorerſt und vornehmlich bis v. 16. die ärgſten Verbrechen, ſo weit ſie am Leben geſtraft werden ſollten. Hernach iſt vor einige auch eine geringere Strafe verordnet, welche dem Gutbefinden der Obrigkeit überlaſſen

ſig und umſonſt geſetzt präſumirt werden kann; ſo iſt auf alle Worte des Geſetzgebers genau Acht zu haben, ſie mögen Ausdehnung

bleibt, oder wobey nur die verfolgende Rache Gottes gedrohet wird.

Ablehnung des Scheins der Unordnung.

Wem ſonſt ſchon bekannt iſt, welche Laſter damals eine Verbindung hatten, dem wird der Text nicht unordentlich ſcheinen. Das Opfern der Kinder konnte zwar auch zur Verſöhnung der vermeynten Gottheiten geſchehen, aber es geſchahe vielmal nur des Orakelfragens wegen, daß die Gottheit dadurch das Verborgene zu offenbaren, und auch eine gute Antwort zu geben, bewogen werden ſollte. Auf dieſe Weiſe hangt v. 6. mit v. 2-5. zuſammen. Wer dem Moloch (der Sonne) eines ſeiner Kinder opfert, ſoll hingerichtet werden, v. 2. 3. und ſo die Obrigkeit ihn ſchont, ſo wird ihn Gott doch vertilgen, v. 4. 5. Aber eben ſo ſoll jeder angeſehn werden, der aus Neugier das Verborgene zu wiſſen, es durch Theilnehmung an denen mit der Abgötterey zuſammenhangenden Künſten thut. v. 6. Hinterher wird noch verordnet, wenn ein Iſraelit von ſolchen Künſten gar ſelbſt Profeßion machte, ſo ſoll ihn die Obrigkeit am Leben ſtrafen, v. 27. Eben ſo ſehe ich es an, daß, da die aufs Kinderopfern und anderes Orakelfragen geordnete Strafe v. 7. 8. mit einer ermahnenden Concluſion verſehen war, und doch die Rede fortgehen ſoll, nun v. 9. zuerſt die Strafe vor die, ſo Vater oder Mutter fluchen, und hernach erſt vor die Ehebrecher, Blutſchänder, und andere Greuliche, bis v. 16. mit lauter Lebensſtrafen verordnet wird. Denn es iſt begreiflich, daß die Eltern, welche an den Ihrigen denen Verbrechen wehren wollten, und ſtatt des Gehorſams ſchnöde Reden und Flüche zurückbekamen, deshalben ihre Klagen vor Moſen gebracht haben, und dieſer auf ſein darüber zu Gott gethanes Gebeth die neue Anordnung empfangen hat.

Anmerkungen wegen der unbeſtimmten

Die Blutſchande zwiſchen Geſchwiſter iſt v. 17. der Obrigkeit zu ſtrafen überlaſſen, jedoch die Ausrottung der Perſonen verordnet vor ihrem Volke, ohne

dehnung oder Einſchränkung ſeyn, oder ſie mögen eine Erklärung des Puncts ſeyn, auf welchen Gott dabey geſehen wiſſen wolle, oder

ohne zu beſtimmen wie, wobey alſo ihrem Ermeſſen das Specialere überlaſſen iſt. Hingegen v. 18. behält ſich Gott ſelbſt die Ausrottung aus dem Volke bey denen vor, welche den beſchriebenen Unfug trieben, welcher dem Zweck der Ehe und der Sicherſtellung der Zuneigung der Ehegatten gegen einander zuwider iſt. V. 19. iſt die Art der Beſtrafung nicht ausgedrückt, daher ſie keine Lebensſtrafe iſt, vielleicht auch die ſchon vollzogene Ehe nach Befinden nicht getrennt, ſondern nur der Frevel ſie wieder das Geſetz geſchloſſen zu haben, willkührlich geſtraft ward. Eben ſo verhält es ſich v. 20. wo das Sterben ohne Kinder von der Vorſehung Gottes durch Unfruchtbarkeit der Ehe oder unglückliches Umkommen der Kinder vor den überlebenden Eltern, erfolgen konnte, aber auch die Obrigkeit den Kindern aus der Ehe mit des Bruders Frau das Recht der Gültigkeit in den öffentlichen Stammtafeln zu ſtehen verweigern konnte, wodurch die Eltern ſo gut als ohne Kinder ſtarben, und ihre Kinder das Iſraelitiſche Bürgerrecht nicht hatten. Das erſtere iſt die Hauptſache und die göttliche Drohung. Das andere kann gar wohl auch ſeyn, ob es gleich an hiſtoriſcher Nachricht fehlt.

und geringern Strafen.

Ausnahme und Abſicht der Levirats-Ehe.

Daß aber in dem Fall, wenn einer ohne Erben ſtarb, ſein Bruder das Weib nehmen, und einen Sohn auf des Verſtorbenen Nahmen erziehen ſollte, das war eine beſondere und ausdrückliche Verordnung Gottes, und welche eine Ausnahme von der Regel macht, 5 B. Moſ. 26, 5. Es iſt auch weder erweislich noch wahrſcheinlich, daß Gott nur einer Ehrbegierde, welche die Juden in der Erhaltung ihres Nahmens in den Stammtafeln geſucht haben ſollen, nachgegeben hätte. Warum will man nicht Gott ſelbſt die Abſicht zugeſtehen, die Familien unter ſeinem abgeſonderten Volke zu erhalten, da bis zur Sendung Chriſti ſo ſehr viel an der Erhaltung der Stammtafeln gelegen war, weil ja zu ſeiner Zeit gewiß ſeyn mußte, ob der Chri-

ſtus

ſie mögen eine Urſache des Verboths angegeben, oder in der geſchärften Andeutung beſtehen, Gott wolle es einmal ſo haben,

welche

ſtus von dem Stammvater, welchem die Verheiſſung geſchehen war, in gerader Linie wirklich abſtamme, dennoch aber bis dahin nicht zu viel zum voraus geoffenbahrt werden ſollte, und alſo jedem Iſraeliten die Freude gelaſſen wurde, an der Verwandtſchaft mit Chriſto einen Antheil ſo nahe als möglich zu erwarten?

Manche verbothene Ehen und beſtrafte Blutſchande können ein geoffenbahrtes Geſetz auch in der patriarchaliſchen Religion zum Grunde haben.

Daß manche von denen im Geſetz verbothenen Ehen es ſchon zuvor geweſen, daß auch manche Art der Blutſchande am Leben beſtraft worden, (z. E. 1 B. Moſ. 38,) hindert nicht, daß doch die Anordnung nun den Iſraeliten förmlich, und als ein Theil ihrer Grundverfaſſung feſtgeſtellt worden. Es kann dennoch gar wohl manches auch ſchon zuvor ein geoffenbahrtes göttliches Geſetz in der patriarchiſchen Religion geweſen ſeyn. Es iſt uns nun nicht mehr nöthig zu wiſſen, von welcher Art jedes geweſen ſey. Man ſtelle ſich die Sache nur ſo, wie bey den Opfern vor, welche ebenfalls zum Theil ſchon bey den älteſten Patriarchen waren, aber auf Gottes Wort und mit Gottes Verheißung gebracht wurden. Sonſt hätte Abel nicht durch den Glauben ein größeres Opfer als Cain bringen können, wenn nicht ſein blutiges und deswegen ekelhaftes Opfer ein Wort Gottes, dem er in Demuth gehorchte, als das Object des Glaubens, zum Grunde gehabt, hingegen das willkührlich verfeinerte unblutige Opfer des Cains keines vor ſich gehabt hätte, Ebr. 11, 4. Daher wird auch von denen zu viel, und etwas unerweisliches und unglaubliches angenommen, welche von den Eherechten dasjenige, wovon ſchon in der patriarchaliſchen Religion Spuhren da ſind, vor bloßes Herkommen halten.

Sie brauchen nicht ein bloſſes Herkommen geweſen zu ſeyn.

Der Coran und die Sitten der Araber dienen nicht zuverläßig zur Er-

Von dem, was zu Abrahams Zeiten in Anſehung der Ehe ſchon bekannt geweſen, hat auch auf die Iſmaelitiſchen Araber ſo viel kommen können, als ſie haben behalten wollen, aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie nachher die Moſaiſchen Ehegeſetze

welche letztere in den Worten liegt: Denn ich bin der Herr.

ſetze von den Iſraeliten angenommen hätten, wohl aber iſt gewiß, daß ſie die Religion Abrahams verlaſſen, und willkührliche Aenderungen darinnen vorgenommen haben. Daher giebt auch das, was einige aus dem Coran davon anführen, keine zuverläßige Entſcheidung, ſondern es verdient nur, wo dergleichen ſtatt hat, daſſelbe als phaenomenon conveniens bemerkt zu werden. Eben ſo ſind auch die aus den Sitten der Araber hergeholten Urſachen der verbothenen Ehen, worauf manche neuerlich viel bauen, anzuſehen, z. E. daß einer des Vaters Schweſter ohne Schleyer habe ſehen dürfen, nicht aber des Bruders Tochter, weswegen jene zu heyrathen verbothen ſey, nicht aber dieſe, weil die Heyrath mit allen Weibsperſonen, welche man in Morgenländern unverhüllt ſehen durfte, verbothen worden ſey, um dadurch der Verführung zur Unzucht zwiſchen Perſonen von vertraulichem Umgange durch öffentliche Anſtalt vorzubeugen. Dieſe und dergleichen Einfälle, ſage ich, ſind keine ſichern Gründe zur Erklärung der heiligen Schrift. Dieſe braucht auch die Hülfe ſolcher Hypotheſen nicht, jene ſelbſt aber ſind ungewiß. Theils kann man nicht wiſſen, ob die Sitten immer ſo, und auch allgemein geweſen, (denn ſchon in den vier Jahrhunderten von Abraham bis auf den Ausgang Iſraels aus Aegypten konnte ſich viel ändern, und hat ſich wirklich geändert,) theils iſt noch ungewiſſer, ob Gott in ſeinem Geſetze darauf geſehen habe.

klärung der Moſaiſchen Ehegeſetze, oder ihrer Urſachen.

Schlüßlich erinnere ich noch, daß es Verwirrung iſt, wenn man ſchließt, wenn die von Moſe verbothenen Ehen um eines in der Natur liegenden Grundes willen verbothen wären, ſo müßten ſie weder einer Diſpenſation noch einer Ausnahme und entgegengeſetzten Verordnung in beſondern Fällen fähig geweſen ſeyn, wie doch an der Heyrath mit des Bruders Wittwe, wenn der Bruder unbeerbt ſtarb, allerdings da ſey. Denn es giebt mancherley na-

Ob die Ehegeſetze, welche ihren Grund im Naturgeſetz haben, einer Diſpenſation, ingleichen einer Ausnahme, fähig ſind.

Zur Anwendung auf gleichgeltende Fälle be-

Damit nun auch die Anwendung auf gleichgeltende Fälle von ſolchen Geſetzen, wo Zuſätze dabey ſtehen, und auf welche demnach zugleich

Die in der Natur gegründeten Geſetze ſind von mancherley Art.

türliche Pflichten, abſolut nothwendige und hypothetiſche und zufällige, und ſie ſind alleſammt wahre Pflichten, wie an ſeinem Orte ausführlich klar gemacht worden. (§. 965. f.) Daher kann man zwar dasjenige wirklich vor etwas mit der göttlichen Einrichtung oder dem gegenwärtigen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts ſtreitendes ſicher annehmen, was ausdrücklich oder ſtillſchweigend in der Schrift, als ſo etwas vorgeſtellet wird, welches auch dem Naturrecht oder Naturgeſetz zuwieder ſey. Dieſe beyden Ausdrücke ſind auch bey Leuten, die nicht etwan gefliſſentlich Ausflüchte zur Entſchuldigung ſchädlicher Irrthümer, und zur Verſtümmelung der natürlichen Tugendlehre, zu ſuchen veranlaſſet ſind, von einerley Bedeutung. Ich ſage, was in der Schrift als etwas dem natürlichen Sittengeſetz wiedriges angegeben wird, davon iſt ſicherlich anzunehmen, daß es dergleichen ſey, auch wenn man den Grund davon in der Natur noch nicht zu erklären weiß. Denn vielleicht iſt derſelbe nur ſchwer einzuſehen, oder er iſt einer leichten Misdeutung bey unbilligen und ungeübten Gemüthern fähig, daher man die entſcheidende Beurtheilung davon nicht einmal dem Ermeſſen ſolcher Leute anheim geben darf, ich meyne, es iſt ihnen nicht frey zu ſtellen, die Pflicht nur nach Proportion der Gründe, welche ſie einſehen, anzuerkennen und zu befolgen. Den Iſraeliten ward deswegen bloß der göttliche Wille, ich bin der Herr, oder der göttliche Ausſpruch, es iſt ein Greuel, eine Schandthat u. d. gl. vorgehalten. Aber daraus folgt noch nicht, daß etwas zu den abſolut nothwendigen und unveränderlichen Naturgeſetzen gehören müſſe, oder daß es in allen Umſtänden, worinnen ſich Völker oder einzelne Menſchen befinden können, einerley Art und Grad der Verbindlichkeit habe. Z. E. die Ehe zwiſchen Vater und Tochter, und zwiſchen Bruder und Schweſter ſind beyde dem Naturgeſetz entgegen, aber doch mit Unterſchiede.

zugleich geſehen werden muß, nicht unrecht mache, ſo muß man erſtlich vor Augen behalten, daß das Geſetz den Mann anredet,

merke man, daß das Geſetz den Mann anredet.

Lllll 4

de. Weil die Menſchenliebe gewiß eine natürliche Pflicht iſt, ſo verbindet ſie jeden Einzelnen zur Beobachtung deſſen, was die gemeine Wohlfahrt und Sicherheit erfordert. Und ſo bald Völkerſchaften und errichtete Staaten geſetzt werden, ſind die Regenten noch beſonders verbunden, darüber zu halten, und Anſtalten deshalben zu machen. Solchergeſtalt werden abermal Naturgeſetze aus dem, was die gemeine Wohlfahrt der Menſchen erfordert, ſo weit der Grund reicht, warum ſie dafür zu halten ſind. Spräche man, es wären ja nur Klugheitsregeln, ſo iſt zu antworten, daß, wenn man zum Zweck verbunden iſt, man auch verpflichtet iſt, die Mittel zu gebrauchen, und daß deswegen zu den Mitteln, welche einzige und unentbehrliche ſind, eine wahre und eigentliche Verbindlichkeit vor das Gewiſſen entſtehet.

Wie aus dem, was die Klugheit bey gebothenen Zwecken erfordert, Pflichten werden.

Es haben auch die Jüdiſchen Polizeygeſetze, ſofern ſie nicht die Abſonderung der Nation oder das Eigene der Landesart betreffen, ſondern überhaupt über Recht und Billigkeit halten, und dem Unrecht wehren, ohnedem ſchon die Präſumtion vor ſich, daß ſie die beſten ſind, da ſie aus Gottes Offenbarung da ſind, daher man ihnen als ſolchen, welche am meiſten Grund in der Natur ſelbſt haben müſſen, zuverläßig folgen kann. Daß die Chriſten, da ihre erſten Gemeinen unter Völkern entſtunden, die ſchon eingerichtete Geſetze hatten, und doch ihr Gewiſſen ſie nicht mehr an die Moſaiſchen Geſetze ausdrücklich band, wohl aber ihnen befohlen war, der Obrigkeit zu gehorchen, ihre Polizey nicht nach der alten Iſraelitiſchen haben bilden können, hat ſeine zufällige Urſache. Warum ſie hernach, da ſie herrſchend wurden, ihre weltlichen Geſetze nicht ſorgfältiger darnach eingerichtet haben, davon war die Urſache theils eine Folge der Noth, theils begiengen ſie hiermit einen wirklichen Fehler, und es iſt ſolches auch von vielen redlichen Rechtsgelehrten oft genug gerüget

Vortrefflichkeit der Iſraelitiſchen Polizeygeſetze, und was deswegen zu beobachten.

det, nicht das Weib. Folglich, wenn auf ein Weib die Anwendung gemacht werden ſoll, ſo iſt zuzuſehen, daß ihr kein unſchickliches Verhältniß zugeſchrieben werde, und daß auch das ganze Geſetz, mit den beyſtehenden Zuſätzen, auf

gerüget worden, welche die Vortrefflichkeit der Iſraelitiſchen Polizeygeſetze anerkannt und geprieſen, und bedauert haben, daß ſie nicht in Ausübung wieder gebracht worden wären, wiewohl ſie doch bey einigen Völkern als Jus ſubſidiarium gelten ſollen. Jedoch trifft die daraus fließende Unvollkommenheit in den Geſetzen der chriſtlichen Staaten wohl die Geſetze von verbothenen Ehen wegen naher Verwandtſchaft, am wenigſten, weil auch die Römiſchen Geſetze, und bey den ganz alten Römern am meiſten, darinnen ſtreng geweſen ſind. Sie waren ſtrenger, als bey den Juden ſelbſt die Praxis kurz vor der Zeit Chriſti geworden war, welches aber ohne Schuld der wahren Iſraelitiſchen Geſetze geſchahe. Ich empfehle aber dieſe Anmerkung darum zur Aufmerkſamkeit, weil zu unſern Zeiten manche auf die Einſchränkung der Ehen nach Moſis Geſetzen unvorſichtig ſchmählen, ohne zu wiſſen, was ſie damit wollen. Vielleicht thun ſie es weniger, wenn ſie bemerken, daß auch die Römer, um die frühe Verführung zwiſchen denen beyſammen zu erziehenden oder im genauen Umgange ſtehenden Perſonen zu verhüten, die Ehe zwiſchen denſelben nicht verſtattet haben, ſo gar bis auf Geſchwiſterkinder. Dieſer Grund iſt nur moraliſch, aber er iſt zureichend bey einem Volke, das ſo viel Verſtand hat, daß es einſieht, wie viel dem gemeinen Weſen an der Keuſchheit gelegen ſey, und wie die einreißende und herrſchende Unkeuſchheit die Sitten, und mithin die Staaten, verderbe. Daher ſoll man auch unſere chriſtlichen Obrigkeiten nicht darum tadeln, daß ſie über die verbothenen Grade bey der Ehe halten. Nur iſt die Misdeutung derſelben, und das daraus entſtehende Uebertriebene, zu vermeiden und zu beſſern.

auf ſie paſſe. Ferner iſt zwar überhaupt nicht zweifelhaft, ob die Ehegeſetze nur von den erzehlten Fällen, oder ob ſie von den Graden der Verwandtſchaft und Schwägerſchaft zu verſtehen ſind. Sie müſſen allerdings von den Graden verſtanden werden, weil man ſonſt der Regel v. 6. widerſpräche, indem bey weitem nicht alle Fälle erzehlt ſind, welche unter die Regel gehören. Aber bey den erzehlten Fällen ſoll man die Erzehlung auch nicht vor müßig halten, ſondern auf die erklärenden, einſchränkenden oder ausdehnenden Zuſätze, welche dabey ausgedrückt ſind, nicht weniger Achtung geben. Was man alſo dem darinnen verbothenen Falle vor gleichgeltend halten will, das muß nicht nur nach dem Grade der Verwandtſchaft berechnet werden, ſondern es muß in allen Stücken jenem Falle ähnlich ſeyn. Denn eben dadurch, daß ein Geſetz mit beſondern Beſtimmungen vor dieſen Fall da iſt, iſt derſelbe ausgezeichnet, daß man nicht bloß nach der Regel die Grade der Verwandtſchaft zehlen, ſondern auf mehreres, das der Herr ſagt, dabey Acht haben ſoll.

daß es von Graden und nicht nur von Fällen redet,

aber nicht bloß die Grade zu zehlen ſind, ſondern von erzehlten Fällen auch alle Beyſätze paſſen müſſen.

Dieſes iſt alsdenn inſonderheit nöthig, wenn der Geſetzgeber in einem beſtimmten Fall über die Regel (interpretatione avthentica extenſiva) hinaus gegangen. Denn da uns dergleichen Erweiterung eigenwillig zu machen nicht erlaubt iſt, ſondern wir nur an die Regel gewieſen ſind; ſo dürfen wir auch die avthentiſche Ausdehnung des Geſetzge-

Inſonderheit bey der avthentiſchen Erweiterung.

ders auf einen entferntern Grad um beſondrer, vielleicht nicht einmal ſattſam bekannter, Urſachen willen, nur von einem dergeſtalt gleichgeltenden Falle verſtehen, wo eben die Urſachen ſtatt haben müſſen. Keinesweges aber iſt uns erlaubt, hier bloß die Grade zu zehlen, zum Nachtheil der allgemeinen Regel, gleich als ob hier eine neue allgemeine Regel und doch eine von jener abweichende Beſtimmung, angegeben wäre. Z. E. das Verboth ſeines Vaters Bruders Frau zu ehelichen v. 14. iſt eine Erweiterung der Regel, und es gehet über dieſelbe hinaus, weil dieſes Weib nicht heißen kann deines Fleiſches Fleiſch, ſondern nach derſelben alten Art zu reden, mit Wiederholung des Wortes, das Fleiſch des Fleiſches deines Fleiſches genennt werden müßte. Denn der Sohn iſt ein Fleiſch mit dem Vater durch die Abſtammung, und ſein Vater iſt es mit ſeinem eigenen Bruder, und dieſer iſt es mit ſeinem eigenen Weibe durch die Ehe. Die Urſache der Erweiterung ſey, welche ſie wolle, ſo iſt nicht abzuſehen, warum das Verboth nicht eben ſo wohl von der Mutter Bruders Frau verſtanden werden müſſe. Es wird aber wohl Niemand zweifeln, daß das Verhältniß der Ehrerbietung gegen die Eltern, an welchem ihre Geſchwiſter, und folglich die Ehegatten dieſer, einen Antheil nehmen, die Urſache des Verboths dieſer Ehe ſey. Es ſollte nemlich unter einem Volke, das ſich durch Gottes Erkenntniß und einen derſelben würdigen Wandel vor

Vaters Bruders Frau und Mutter Schweſter Mann gelten nicht gleich.

andern

andern auszeichnen ſoll, alles ungeziemende und widerſinniſche, vermieden werden, was der Abſtammung, als dem von Gott erwehlten wunderbaren und darum ſo viel auf ſich habenden Syſtem, weil alle Menſchen dadurch von Einem ſind, und darinnen ein Geheimniß ſeines Reiches liegt, entgegen iſt. Das Unſchickliche in einer ſolchen Eheverbindung haben auch verſtändige Leute unter den Weltvölkern empfunden, daher im Römiſchen Rechte reſpectus parentelae iſt, davon ſonſt in der Art zu reden bey den Hebräern nichts ähnliches iſt, indem die Verwandten in ungleichen Graden der Seitenlinie nicht als Vater und etwa halber Sohn vorgeſtellt, ſondern bloß Brüder genennet werden, z. E. 1 B. Moſ. 13, 8. Aber darum habe ich ſchon vorhin erinnert, daß daraus nicht durch ein bloßes Gradezehlen gefolget werden kann, ein Weib darf nicht ihrer Mutter Schweſter Mann heyrathen. Denn durch dieſe Ehe geht der Ehrerbietung nichts ab, weil das Weib der unterworfene Theil in der Ehe iſt, und die Schuldigkeit, die ſie gegen ihren Ehemann hat, die größere iſt, und mit der, welche ſie gegen ihrer Mutter Schweſter Mann vorher hatte, nicht in Colliſion kommt, ſondern nur beyde Arten der Ehrerbietung zuſammen kommen und vereinigt werden. Daher iſt die Anführung gleicher Grade der Verwandtſchaft keine Entſcheidung, daß ein Mann ſeiner Frauen Schweſter Tochter nicht heyrathen dürfe.

Eben

Ehe mit des Bruders Frau und Frauen Schweſter.

Eben ſo folgt aus dem bloßen Zehlen der Grade nicht, daß des Weibes Schweſter nach ihrer Schweſter Ableben dem Manne zu nehmen eben ſo unerlaubt ſey, als des Bruders Frau, weil ſie dem Grade der Schwägerſchaft nach ihm eben ſo nahe iſt. Denn der Fall, daß des Bruders Frau ihm zu nehmen nicht erlaubt iſt, wird v. 16. noch ausdrücklich erzehlt, ob er wohl ſchon unter die Regel gehörte, und durch dieſe als verbothen ausgemacht war. Jedoch wird an einem andern Orte davon wieder ein Fall ausgenommen, und es wird 5 B. Moſ. 26, 5. f. beſtimmt, daß an ſtatt eines ohne Erben verſtorbenen Bruders ſein Bruder ſein Weib nehmen, und einen Sohn auf des verſtorbenen Nahmen, und zum Beſitz des Erbtheils jenes, zeugen ſollte. Und beym Verboth der Ehe mit des Bruders Frau iſt eine Urſache angegeben, die ſich auf der Frauen Schweſter durchaus nicht ſchickt. Wegen jener Ehe erklärte ſich Gott, daß er ſie als Schändung des Bruders, folglich als Knabenſchänderey, anſehen wolle; aber bey des Weibes Schweſter wäre es kein Grund zum Verboth, wenn das Beyliegen bey derſelben ſo wie das mit ihrer verſtorbenen Schweſter angeſehen wird, ſondern ſo ſoll es ja ſeyn, und in beyden Fällen übt der Ehemann ſein Recht aus. Demnach muß bey dem Verboth der Ehe mit des Bruders Frau auch außer ihrer Nähe, nach welcher ſie, der Regel zu Folge, des Fleiſches Fleiſch iſt, noch auf etwas mehreres geſehen

ſehen werden, und welches noch als ein außer der geſetzten Regel hinzukommender beſonderer Grund des Verbothes dieſer Ehe angeſehen werden ſollte. Weil ſie aber auf den Fall, daß der Bruder ohne Erben verſtorben, ſein Bruder gar zu nehmen befehliget war; ſo läßt ſich daraus abnehmen, daß die Sicherſtellung der Iſraelitiſchen Erbtheile derſelbe beſondere Grund war. Auf des Weibes Schweſter aber ſchickt ſich derſelbe nicht, ſondern beym Verboth der Ehe mit derſelben müßte es bloß aufs Zehlen der Grade nach der Regel v. 6. ankommen. Indem nun aber auch von dieſer etwas v. 18. mit beſonderer Einſchränkung geſagt wird, wenn es heißt: **und eine Frau zu ihrer Schweſter ſollſt du nicht nehmen, als womit widerwärtig gehandelt** (und ſie ſelbſt zum Eifer gereizt) **würde, indem die Blöſſe derſelben aufgedeckt würde neben ihr, da ſie lebet;** ſo kann dieſe Einſchränkung ebenfalls nicht vor müßig gehalten werden. Sie würde aber ohne Zweck da ſtehen, wenn nicht geſetzt wird, daß es bis dahin vor bekannt angenommen, und gewöhnlicher maßen vor erlaubt gehalten worden, daß bey damaliger Duldung der ehelichen Verbindung eines Mannes mit mehr als einem Eheweibe zugleich, einer auch zu der einen Schweſter, die er ſchon zur Ehe hat, die andere hinzunehmen, ingleichen daß er nach Abſterben der einen Schweſter die andere an deren Statt heyrathen könne. Das eine nun ſollte nicht mehr erlaubt ſeyn, mit Beyfügung

fügung der Urſache, daß die Ehefrau dadurch gekränkt, zu Neid und Eiſer gereizt, und feindſelig behandelt werde, wenn ſie bey ihrem Leben von ihrem Manne ſich ſoll zurückgeſetzt ſehen, und ihm mit ihrer Schweſter ehelich zu thun zu haben geſtatten ſoll. Was aber das andere betrifft, ob ein Mann zwo Schweſtern nach einander nehmen kann, ſo iſt ſolches zwar wider die Regel, ſo weit bloß die Grade der Verwandtſchaft gerechnet werden; denn nach derſelben ſoll er nicht ſeines Fleiſches Fleiſch heyrathen. Weil aber durch eben dieſelbe Regel auch der erſte Fall ſchon ausgeſchloſſen war, wenn einer zwo Schweſtern zugleich nimmt, und doch eine beſondere Urſache dem Verboth beygefügt ward, und die ſich auf das Leben der Schweſter beziehet, welcher die andere Schweſter beygeſellet würde, welche Urſache aber ſich nach einer Frauen Tode auf ihre Schweſter nicht mehr ſchickt: ſo ſcheint hierinnen mit zu liegen und implicite mitgeſagt zu ſeyn, daß ein Mann zwo Schweſtern zur Ehe haben möge, nur nicht zugleich, womit alſo eine avthentiſche Einſchränkung der ſonſt geltenden Regel in dieſem Fall gemacht, und was nach der Regel mit verbothen wäre, als zuläßlich eingeſtanden würde. Wenigſtens haben es die Iſraeliten ſo verſtanden, und dieſe Ehe vor erlaubt gehalten. Daß es alſo nicht bloß aufs Zehlen der Grade nach der Regel in dieſem Fall ankommen dürfe, würde avthentiſch erkläret. Dieſes beſtätigt ſich noch mehr dadurch, daß, als

die durch die Regel ebenfalls ſchon ausgeſchloſſene Ehe mit des Bruders Frau, doch noch mit einem avthentiſch erklärenden Zuſatz, verbothen ward, es mit einem ſolchen geſchahe, welcher ſich auf die Ehe mit des Weibes Schweſter nicht ſchickt. Denn wie es v. 16. heißt, du ſollſt deines Bruders Weibes Blöſſe nicht aufdecken, denn ſie iſt deines Bruders Blöſſe; daher, wenn es Gott anſieht, als eine Schändung des Bruders, es ein Greuel vor ihm iſt: ſo kann man nicht nachſprechen, du ſollſt deines Weibes Schweſter Blöſſe nicht aufdecken, denn es iſt deines Weibes Blöſſe; denn dieſe aufzudecken iſt das Recht des Ehemannes, und kein Greuel vor Gott. Der moraliſche Grund aber, warum des Bruders Frau und der Frauen Schweſter nicht geheyrathet werden ſollen, iſt hier gewiß von ausnehmender Stärke, und welcher zu allen Zeiten vor das Gewiſſen verbindlich bleibt. Denn einer Frau müſſen ihre Schweſtern ſehr häufig zum Beyſtande ſeyn, und die Hoffnung, welche der Mann hätte, nach Abgang der Frau die Schweſter zu heyrathen, könnte ihr ſehr nachtheilig werden, und ſie würde es ſehr häufig ſeyn. Eben das kann man von des Bruders Frau ſagen.

Anwendung zur Entſcheidung etlicher Fragen.

Ich will nun die bisher gegebene Erklärung noch zur Entſcheidung etlicher wichtigen Fragen anwenden, welche ſich daraus deutlich ergiebt. Erſtlich in welchen Fällen kann eine chriſtliche Obrigkeit ſolche Ehen, welche ſonſt

In welchen Fällen eine chriſtliche Obrigkeit

die Ehe zwiſchen nahen Verwandten diſpenſiren kann.

ſonſt und überhaupt betrachtet verbothen ſind, und entweder vor unzuläßig gehalten werden, oder nicht eher, als nach erlangter Diſpenſation geſchloſſen werden ſollen, diſpenſiren? Antwort. Man kann zwar daraus, daß die Ehegeſetze bey Moſe ſo da ſtehen, nicht erweiſen, daß ſie darum allgemeine Poſitivgeſetze vor das menſchliche Geſchlecht ſind, und auch im Neuen Teſtamente die vorige Verbindlichkeit haben, das iſt, dergeſtalt verbinden, daß man bloß nach dem Buchſtaben oder gar nach dem *Zehlen* der Grade der Verwandtſchaft gehen, und nicht auf die moraliſchen Gründe zur Unterlaſſung ſolcher Ehen ſehen, und ſich darnach richten müßte. Aber es iſt auch wahr, daß in der menſchlichen Natur, ſo wie wir ſie aus der Erfahrung kennen, und worzu auch die hiſtoriſche Nachricht vom Urſprunge und der Beſtimmung der Menſchen, und von der erſten göttlichen Gründung der Ehe, aus der heil. Schrift gehöret, und in der chriſtlichen Nächſtenliebe, wie fern ſie die gemeine Wohlfahrt vor Augen zu haben befiehlt, gewiſſe Gründe darzu liegen, wie ich bisher hoffentlich gnugſam klar gemacht habe. Nach dieſen Gründen ſind ſie im Neuen Teſtamente zu erklären, und ſo weit ſind ſie auch nicht Poſitivgeſetze, ſondern ſie ſind ſolche natürliche Sittengeſetze, deren Wahrnehmung uns die heil. Schrift nur erleichtert, weil die gewöhnliche Eitelkeit der Menſchen ſonſt nicht darauf käme. Dieſem zu Folge wird die Entſcheidung der Frage aufs kürzeſte folgende ſeyn können.

1) In

1) In der auf und abſteigenden Linie findet keine Diſpenſation Statt, weder zwiſchen Eltern und Kindern, Großeltern und Enkeln, noch auch mit Ehegatten der Eltern und Großeltern, der Kinder und Enkel, Stiefkinder und Stiefenkel. Denn der moraliſche Grund, warum dieſe Ehen ſchändlich, und dem Verhältniß der Dependenz durch die Abſtammung entgegen, und deswegen durch das allgemeine Gefühl des Gewiſſens vor ſchändlich erklärt ſind, iſt unveränderlich, und das iſt auch im Neuen Teſtamente klar angezeigt, 1 Cor. 5, 1. 2) Zunächſt nach jenem iſt die Ehe zwiſchen Geſchwiſtern, vollbürtigen und halbgeſchwiſter, heut zu Tage völlig ungerecht, und nicht zu diſpenſiren. Sie war nur im Anfange des menſchlichen Geſchlechtes nöthig, und blieb ſo lange erlaubt, als, beſonderer durch göttliche Offenbahrung bekannter Urſachen wegen, aus einzelnen Familien ganze Nationen gegründet werden ſollten. Hernach aber hat ſie den unüberwindlichen moraliſchen Grund wider ſich, daß die Sicherſtellung der Keuſchheit zum gemeinen Beſten die Zuläſſung ſolcher Ehen nicht verſtattet, mithin dieſelben der gemeinen chriſtlichen Nächſtenliebe entgegen ſind, welche die Summe der menſchlichen Pflichten gegen einander iſt, Röm. 13, 9. 3) Nächſt dieſem wird die Ehe mit dem Geſchwiſter der Eltern keiner Diſpenſation fähig ſeyn, nachdem die vormaligen Urſachen, da aus einzelnen

In auf und abſteigender Linie findet keine Diſpenſation Statt.

Auch nicht zwiſchen Geſchwiſter.

Auch nicht mehr mit der Eltern Geſchwiſter.

Familien abgeſonderte Völker werden ſollten, aufgehöret haben, weil ſolche Perſonen an der den Eltern ſchuldigen Ehrerbietung zunächſt Antheil nehmen, 3 B. Moſ. 18, 11. 12. Der Grad der Unzuläſſigkeit iſt am größten, wenn der vorgezogene Theil in der Ehe der unterworfene wird. Z. E. Es iſt ſchon unerlaubt, des Bruders Tochter, aber noch mehr des Vaters Schweſter zu heyrathen.

Ehe mit Ehegatten des Geſchwiſters der Eltern.

4) Die Ehe mit den Ehegatten des Geſchwiſters der Eltern iſt, 3 B. Moſ. 18, 24. durch eine avthentiſche Ausdehnung der Regel v. 6. verbothen, und zwar ausdrücklich mit des Vaters Bruders Frau, woraus auf der Mutter Bruders Frau richtig gefolgert wird. Dieſes Verboth iſt bey den Iſraeliten ein wahres Poſitivgeſetz, und zwar wie es an den Mann gerichtet iſt. An das Weib müßte es, weil es aus der Regel v. 6. nicht folgt, beſonders vorhanden ſeyn, iſt aber nicht da, daher einem Weibe z. E. der Mutter Schweſter Mann zu heyrathen hiermit nicht verbothen war. Der moraliſche Grund der Ehrerbietung gegen die Eltern, an welcher zunächſt ihre Geſchwiſter, und fernerhin deren Ehegatten, Theil nehmen, iſt jedoch auch ohne Abſicht aufs Poſitivgeſetz zureichend, dieſe Ehe ordentlicher Weiſe nicht zu verſtatten, wenn der vorgezogene Theil in der Ehe der unterworfene wird. Wo Land und Leuten an ſo einer Ehe gelegen wäre, da würde ſie nach den Entſcheidungsregeln von Colliſionen zuläßlich ſeyn können. Wie aber

bey

bey Privatperſonen dergleichen Colliſionen ſollten vorkommen können, iſt nicht abzuſehen, daher der Obrigkeit keine Diſpenſation in dergleichen Fall anzurathen iſt. Daß aber die Heyrath mit der Frauen Bruders oder Schweſter Tochter von der Art nicht ſey, iſt ſchon gezeigt worden, daher dieſe der Diſpenſation fähig iſt.

5) Die Ehe mit des Bruders Frau, und 6) die Ehe mit des Weibes Schweſter, iſt dem gemeinen Beſten nachtheilig, weil ſie der Sicherheit des nothwendigen und vertraulichen, aber doch keuſchen Umganges zwiſchen den nächſten Freunden gefährlich, und dargegen die Verheyrathung fremder Familien unter einander dem gemeinen Beſten nützlich iſt. Daher ſoll die Obrigkeit ohne wichtige und zugleich ſattſam offenbahre und kenntliche Urſache darinnen nicht diſpenſiren. Jedoch können rechtmäßige Diſpenſationen vorkommen, aber bey des Bruders Frau ſchon ſchwerlicher als bey der Frauen Schweſter, weil jener ein ausdrückliches und ſchärferes Ehegeſetz entgegen geſetzt war. Denn daraus folgt zweyerley, erſtlich daß nach der Analogie der Geſetze, wie ſie Gott auch poſitiv den Iſraeliten gab, zu präſumiren iſt, daß auch ein ſtärkerer moraliſcher Grund, dieſe Ehe zu verbiethen, in der Natur vorhanden iſt, und zum andern, daß bey der Erlaubung derſelben leichter unter den Chriſten Spaltung und Aergerniß entſtehet, weil ſie darüber nicht einig

Ehe mit Bruders Frau oder Frauen Schweſter.

ſind, ob die Altteſtamentiſchen Ehegeſetze im Neuen Teſtamente ihre vorige Verbindlichkeit haben, und allgemeine Poſitivgeſetze ſind.

Ehe mit des Weibes Bruders oder Schweſter Tochter.

7) Die Ehe mit des Weibes Bruders oder Schweſter Tochter kann unter allen am leichteſten diſpenſirt werden, wie ſchon n. 4. bemerkt worden.

Diſpenſation von Civilgeſetzen.

Von der Diſpenſation ſolcher Ehen, welche nur durch menſchliche Geſetze verbothen ſind, iſt nicht nöthig zu reden. Der Grund ſolcher Geſetze, wenn er nicht in politiſcher Lage der Umſtände befindlich war, kann nur darinnen liegen, daß man ſolche Ehen nicht gern ſehr häufig will werden laſſen, ſondern die Verheyrathung in fremde Familien fördern will, daher die hohe Obrigkeit ſich eine eigene Aufſicht darüber vorbehält, und die Diſpenſation nach Gutbefinden ertheilt, z. E. zwiſchen Geſchwiſter Kindern, oder zwiſchen Verwandten im andern und dritten Glied ungleicher Linie.

Ob das Diſpenſiren dem geiſtlichen Stande zukommt.

Der geiſtliche Stand aber, weil er, ſo weit er der heil. Schrift gemäß iſt, aus Dienern der Kirche, uud welche der Obrigkeit unterthan ſind, beſtehen muß, und das, was die biſchöfliche Hierarchie und das Pabſtthum darwider eingeführt hat, zu den Misbräuchen gehört, hat eigentlich nichts zu diſpenſiren, ſondern ſein Amt iſt zu lehren und von den Gründen Rechenſchaft zu geben, nicht aber zu herrſchen. Da aber die Eheſachen eben das ſind, wodurch man ſich den Leuten ſehr wichtig machen, und Gewalt und Macht über ſie, da, wo es

ihr

ihr Herz beſonders angreift, beweiſen kann; ſo iſt nicht zu verwundern, daß die herrſchſüchtige Cleriſey ſich das Gebieten und Diſpenſation über die Ehe ſo reichlich angemaßt, und zu Nutze zu machen gewußt hat.

Die andere Frage: Was hat ein gewiſſenhafter Chriſt zu thun, wenn er wegen einer Ehe in verbothenen Graden vor ſich Diſpenſation ſuchen will? Antwort. Es iſt zweyerley zu bedenken, was er für ſich beobachten muß, theils vornehmlich des Gewiſſens, theils der Klugheit wegen, und auch was er in Abſicht auf andere in Acht zu nehmen hat. Für ſich ſelbſt hat er ſich zu hüten, daß er nicht leichtſinnig handele, nicht etwa denke, man brauche nicht alles genau zu nehmen, oder es gar vor etwas großmüthiges halte, ſehen zu laſſen, daß er zu dem nur lache, worüber ſich andere Gewiſſen machen, ferner daß er nicht wider ſein Gewiſſen, und auch nicht mit zweifelhaftem Gewiſſen handele. Denn in allen dieſen Fällen wird das, was einem andern erlaubt ſeyn kann, doch ihm zur Sünde, wie bey der Unterſuchung vom Erlaubten gezeigt worden S. 95. f. Es muß ihm überhaupt nicht zweifelhaft ſeyn, daß eine Ehe von der Art, wie er ſie ſuchet, gerecht ſeyn kann; und er muß auch, da er doch eine Ausnahme von der Regel machet, unter den geſetzten Umſtänden, da er ſie ſucht, ſolche Gründe vor ſich haben, welche dieſe Ausnahme rechtferti-

Was zu bedenken, wenn man Diſpenſation ſuchen will.

Was jeder für ſich beobachten muß.

Man handele nicht leichtſinnig,

auch nicht wider das Gewiſſen oder mit zweifelhaftem Gewiſſen.

Die Ehe muß überhaupt gerecht ſeyn können, und es müſſen Gründe zur Ausnahme von der Regel da ſeyn.

gen. Dieſe Gründe dürfen auch nicht bloß Willensneigungen ſeyn, z. E. perſönliche Liebe, Gewinnſucht, ſondern die Hoffnung, gewiſſe unleugbare Pflichten dadurch allein, oder ſicherer und beſſer, erfüllen zu können. Eben dieſes erfordert auch die Klugheit, damit nicht bey ihm oder dem Ehegatten hinterher Gewiſſensbiſſe kommen, die ihm bange machen, als lebe er wiſſentlich im ſündlichen Stande, oder welche ihm ſonſt die Führung der Ehe verbittern. Eben dieſe Vorſicht iſt in Abſicht auf die zu heyrathende Perſon nöthig, und zu prüfen, ob dieſelbe eben die Freudigkeit des Gewiſſens habe, und worauf ſich dieſelbe gründe, und ob auch ihre Dauerhaftigkeit zu hoffen ſey. In Abſicht auf andere Menſchen iſt zuzuſehen, daß die Urſache, warum die Ausnahme von der Regel gemacht wird, auch andern Leuten, welche darnach zu fragen und darauf zu achten Gelegenheit haben, kenntlich ſey, und von gewiſſenhaften und verſtändigen Leuten vor zureichend erachtet werde. Dieſes iſt darum nöthig, damit er nicht Aergerniß gebe, und daß es nicht andere zum Schaden der gemeinen Sicherheit und Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft ohne eine wenigſtens gleich wichtige und offenbahre Urſache nachthun. Um das zweifelhafte Gewiſſen wegzuſchaffen iſt es zwar recht, Rath und Belehrung bey andern zu ſuchen, welche mehr zu wiſſen und gründlich vorzuſtellen präſumirt werden,

In Abſicht auf andere muß die Gerechtigkeit der Ausnahme in dieſem Fall offenbahr ſeyn.

Wiefern man Belehrung von andern ſuchen kann, und wie ſie zu gebrauchen iſt.

werden, aber die Belehrung und Beruhigung des Gewiſſens muß auch wirklich erlangt werden, daß man die Wahrheit mit Freudigkeit daraus einſiehet, und daß nicht nur Ausflüchte durch menſchliches Anſehen geſucht werden. Aber die ſämmtlichen erzehlten Stücke der Vorſichtigkeit werden leider wohl ſelten von denen beobachtet, welche Diſpenſation in Eheſachen ſuchen.

Was die Lehrer zu thun haben in Abſicht auf die Ehe in verbothenen Graden.

Die dritte Frage: Was haben die Lehrer zu thun in Abſicht auf die Ehe in verbothenen Graden? Sie haben erſtlich davon abzumahnen, daß ſie die Leute nicht ſuchen, und dargegen vorzuſtellen, wie die obigen Gründe, warum es offenbahr dem menſchlichen Geſchlechte vortheilhaft iſt, daß ſolche Ehen unterbleiben, von Jedermann leicht einzuſehen ſind, und wie hingegen die Streitigkeiten über die Ehegeſetze auch unter den Gelehrten ohne Ende fortwähren, und wie auch die Entſcheidungsgründe, welche man geben kann, oder welche ſich Jemand zu geben dünkt, von wenigen gefaßt und begriffen werden, weil die Sache ſchwer und verwickelt iſt, wie deswegen die meiſten Diſpenſationen doch nur aus Leidenſchaft, oder gar mit Leichtſinn und Verachtung einer ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit, oder durch Ueberredung und Vertrauen auf menſchliches Anſehen, geſucht werden, wie aber bey geänderten Umſtänden der Geſundheit und des Glücks, und bey nachlaſſender Leidenſchaft, oder bey Vorwürfen, welche an-

Wie ſie die Leute abzumahnen haben.

ders geſinnte mit Heftigkeit oder mit Subtilität machen, den Leuten anders zu Muthe werden, und ſpäte Reue und Angſt ſie überfallen kann, wie auch ſchon Exempel von dieſer Art da ſind, u. d. gl. Hingegen ſollen ſie die, welche anders als ſie darüber denken, nicht richten noch verdammen, ſondern wegen der Schwierigkeit in dieſen verwickelten Fragen, und wegen der Mannigfaltigkeit der Meynungen davon, auch bey rechtſchaffenen und Gott in Chriſto ergebnen Gemüthern, einen jeden nach ſeinem Gewiſſen getroſt handeln laſſen, und ihre eigenen Einſichten mit Beſcheidenheit behaupten Röm. 14, 5. f. Sie ſollen auch nicht, was ſie als Lehrer zu thun haben, mit den Pflichten und Rechten der Obrigkeit verwechſeln, und ihren Pflichten ſowohl als der Klugheit nicht entgegen handeln, geſetzt auch daß die Obrigkeit gefehlt hätte.

Wie ſie die anders geſinnten zu tragen haben.

§. 368.

Die chriſtliche Liebe verbindet darzu, daß jeder zuerſt vor die Seinigen ſorge.

2) Zu den Pflichten der chriſtlichen Nächſtenliebe, wiefern ſie das gemeine Beſte vor Augen hat, folglich zu den Pflichten der chriſtlichen Liebe gegen alle unſere Mitmenſchen in der gegenwärtigen Weltzeit zuſammen genommen, gehört weiter, daß jedweder zuerſt vor ſeine Kinder, ſein Haus und nächſten Angehörigen ſorget, und dieſelben denen ganz fremden, oder weniger verbundenen, in denen Pflichtleiſtungen vorziehet, ſo lange und ſo weit nicht ausdrück-

liche

liche Gegengründe darzu da ſind, welche im Colliſionsfalle vorgehen müſſen (S. 987. ꝛc.) Denn wenn die Eltern nicht vor ihre Kinder zuerſt zu ſorgen ſchuldig wären, wer ſollte es ſonſt ſeyn? Ihre Verſorgung würde in unermeßliche Unſicherheit hinausgeſchoben, und müßte auf einen Zufall und zufällig geneigten Willen fremder Leute ankommen, unter welchen jeder ſagen könnte, er habe keine Verbindlichkeit vor andern, weil alle oder unzehliche andere dem Hülfsbedürftigen eben ſo nahe, als er, wären. Ein Zeichen dieſes göttlichen Willens iſt auch ſchon die durch einen Grundtrieb in die menſchliche Natur gelegte Liebe zwiſchen Eltern und Kindern (ϛοϱγὴ). Bey richtiger Erkenntniß Gottes muß auch die Betrachtung der phyſikaliſchen Dependenz des Lebens gleicher Menſchen von andern Menſchen zur Beobachtung der Pflichten zwiſchen Eltern und Kindern willig machen. Denn die Anordnung einer ſolchen Dependenz der Menſchen von Menſchen in ihrem Daſeyn gründet ſich auf einen Rathſchluß Gottes, welcher willkührlich, unerwartet und vielbedeutend iſt, und auf ſeine geheimſten Abſichten eine Beziehung hat. Kein Weiſer kann ohne Ehrfurcht hieran denken, weil die Verbindlichkeit der Creatur gegen Gott ſelbſt ſich auf die Dependenz von Gott gründet, von welcher die Dependenz der Kinder von Eltern etwas ähnliches iſt. Die Idee der Dependenz

Warum Eltern vor ihre Kinder ſorgen müſſen.

Warum ein Trieb darzu da iſt.

Wie die Dependenz des Lebens der Kinder von Eltern anzuſehen.

ſelbſt muß allezeit von Vernünftigen, Gott zu Ehren, ehrerbietig angeſehen und behandelt werden, und ſie muß deswegen zur Beobachtung der Pflichten zwiſchen Eltern und Kindern willig machen. (Wie die Zeugung der Thiere und Gewächſe anzuſehen, und daß ſie keine Inſtanz dargegen ſey, iſt ſchon gezeigt worden §. 1145). Daher auch Paulus die Ermangelung dieſer Liebe (ϛοϱγῆς) unter die ſchrecklichen Folgen von dem Mangel der Erkenntniß Gottes durch Frevel, und von der Hingebung der Menſchen in verkehrten Sinn, zehlet, Röm. 1, 28—31. Der erſte von den angeführten Gründen, daß, wenn nicht die nächſt Verbundenen, welche doch natürlich in der großen von einem Blut ausgebreiteten menſchlichen Geſellſchaft die kleinern nächſten Geſellſchaften ausmachen, ſich einander wechſelsweiſe annehmen, da ſie es doch füglich thun können, die Dienſtleiſtungen in unermeßliche und doch unnöthige Unſicherheit hinausgeſchoben werden, dieſer Grund, ſage ich, ſchickt ſich auch, obwohl im geringern Grade als zwiſchen Eltern und Kindern, auf alle Anverwandten überhaupt, 1 Tim. 5, 8. Eine Anzeige des göttlichen Willens, daß ſie ſich am erſten einander annehmen ſollen, iſt gleichermaßen die in der menſchlichen Natur gegründete Verwandtenliebe. Die Empfindung davon in ſich klar zu machen dienet, wenn einer bedenkt, ob er nicht ſelbſt von ſeinen nächſten

Gründe der Verbindlichkeit gegen Anverwandte.

Ver-

Verwandten eben das fordert, und bedürfenden Falls um der Verwandtſchaft willen einen nähern Anſpruch an ſie, als an Fremde, machet? Ingleichen, ob er nicht da, wo es ihm vortheilhaft oder ſonſt nach ſeinem Sinne iſt, ſich das Recht der nähern Verknüpfung mit Verwandten nicht nehmen läßt? Wie er aber das aus der Blutsfreundſchaft und Schwägerſchaft fließende Recht ſich anmaßet, ſo ſoll er auch nicht weniger die Verbindlichkeiten erkennen, welche ihm um eben derſelben willen obliegen. Noch ein anderer Grund der gemeinen Nächſtenliebe kömmt hinzu, daß Niemand andern oder dem gemeinen Weſen mit der Verſorgung derer beſchwerlich ſeyn ſoll, vor welche zu ſorgen er nähere Verbindlichkeit hat, und auch im Stande iſt, es zu thun, 1 Tim. 5, 16.

§. 369.

Die chriſtliche Liebe verbindet, ſich dem Unterſchiede der Stände gemäß zu verhalten.

3) Jeder ſoll ſich dem Unterſchiede der Stände gemäß verhalten, welche in dem gegenwärtigen Leben ſind, woraus auch ebener maßen folget, daß Jeder über die Rechte ſeines Standes zu halten befugt, und nach Befinden gar verbunden iſt, ſo lange nicht Colliſionen vorkommen, bey welchen es nach den Colliſionsregeln gehen muß. Denn theils braucht das gegenwärtige Leben dieſen Unterſchied der Stände wirklich, theils ließe er ſich durch Widerſetzlichkeit nicht ändern, ſondern das Mangelhafte

daran

daran muß als ein nothwendiges Uebel ertragen werden. In beyden Fällen erfordert die gemeine chriſtliche Menſchenliebe ſich darnach zu richten, um nicht das gemeine Beſte zu hindern, und um auch nicht der Kirche einen unnöthigen Haß der Welt aufzuladen, welcher dieſelbe treffen müßte, wenn man es zu einer Lehre des Chriſtenthums fälſchlich machen wollte, ſich nach dem Unterſchiede der Stände nicht zu richten. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß bey dieſem Unterſchiede viele Misbräuche anzutreffen ſind, und daß der Unterſchied der Stände größer gemacht worden, als er nöthig wäre. Aber einzelne Perſonen können das nicht ändern, ſondern jeder hat zu ſorgen, daß er die Vorzüge, wenn ſie ihm ſein Stand giebt, nicht misbrauche, und daß er durch eine weiſe Aufklärung der Einſichten darüber die Verbeſſerung der Sitten auch bey andern fördere. Es iſt alsdenn zu hoffen, wenn die Menge guter Vorgänger zunimmt, daß auch noch mehrere Nachfolger werden, und daß endlich wohl auch die öffentlichen Anſtalten durch diejenigen ſelbſt, denen ihr Stand das Recht darzu giebt, nützliche Veränderungen leiden.

Was wegen des Uebertriebenen darinnen zu merken.

Von Obrigkeit und Unterthanen inſonderheit.

Hieher gehören vorzüglich die Pflichten zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, und zwiſchen dem Hausherrn und denen, ſo in ſeinen Dienſten ſind. Die Gründe dieſer Stände ſind im Rechte der Natur zu ſuchen, und wie dieſelben auf das Chriſtenthum anzuwen-

zuwenden und näher zu beſtimmen ſind, wird in der dogmatiſchen Theologie gezeiget. Das Chriſtenthum ſtöret die Verfaſſung weltlicher Reiche nicht, ſondern befiehlt der Obrigkeit, wie ſie da iſt, in Sachen, die nicht wider das Gewiſſen ſind, von Gottes wegen und als Gottes Ordnung, zu gehorchen, Röm. 13, 1. f. Tit. 3, 1. 1 Pet. 2, 13. Nahmentlich iſt ihr dabey auch das Recht zu ſtrafen, und in dem Ausdruck, daß ſie das Schwerdt Gottes trage, auch das Recht am Leben zu ſtrafen, klar zugeſtanden, daher es Schwärmerey iſt, den Perſonen, welche die hohe Obrigkeit als Werkzeuge dabey gebraucht, den Vorwurf eines an ſich unchriſtlichen Standes zu machen.

Vom Stande des Krieges inſonderheit.

Inſonderheit iſt auch die Befugniß gerechte Kriege zu führen, welche denen, welche im gemeinen Weſen die höchſte Gewalt haben, zuſtehet, gegen die Widerſprecher nicht fallen zu laſſen.

Gründe des Rechts zum Kriege.

Denn ſie handeln im Nahmen des ganzen in eine moraliſche Perſon vereinigten Staates, um die zur Ungebühr verweigerten Rechte deſſelben zu behaupten, oder vor zugefügten Schaden gerechten Erſatz zu fordern, oder die öffentliche Sicherheit gegen Feinde zu behaupten und ſicher zu ſtellen, oder den Pflichten der Freundſchaft gegen Bundesgenoſſen, mit welchen ſie gemeine Sache haben, oder deren ſie ſich gegen ungerechte Gewaltthätigkeit annehmen wollen, und befugt darzu ſind, gemäß zu handeln.

handeln. Es wäre widerſprechend zu ſagen, daß Gott den Menſchen Rechte gäbe, und doch ſolche, die ohne Wirkung wären, welches ſie ſeyn müßten, wenn ſie gegen böſe Gewaltthätigkeit nicht mit Gewalt vertheidigt und behauptet werden dürften. Im Stande der Natur kommt die Befugniß hierzu allen einzelnen Perſonen zu. Aber eben deswegen, weil bey dem böſen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechtes die Sicherheit der einzelnen Familien gegen Gewalt und Treuloſigkeit ſich nicht behaupten läßt, iſt die Vereinigung der Menſchen in ganze Staaten, welche vor eine moraliſche Perſon ſtehen, das einzige Mittel, die menſchliche Wohlfahrt doch noch ſo gut als möglich zu behaupten. Folglich iſt es auch ein göttlicher Wille, daß dieſes Mittel angewandt werden ſoll. Die göttlichen Zwecke hören darum nicht auf, wenn viele Menſchen böſe ſind, ſondern es müſſen ſolche Anſtalten gerecht ſeyn, wodurch ſie bey der Bösheit des menſchlichen Zuſtandes dennoch beſtmöglichſt erreichet werden können. Welche Rechte daher im Stande der Natur einzelnen Perſonen zukämen, die kommen auch den Staaten zu, und ſie werden durch die, ſo die höchſte Gewalt darinnen haben, ausgeführt. Wenn aber die Ausführung ſtreitiger Rechte mit Gewalt zwiſchen freyen Staaten geſchieht, ſo heißt dieſer Zuſtand Krieg. Ohne das Recht Krieg zu führen könnte der gute und unſchuldige Theil gegen

die

die Ungerechtigkeit, oder gegen den Ueberfall des böſen Theils, keine Rechte haben, welche nicht ſtets ohne Sicherheit wären, und welche nicht die Bosheit der Feinde und Habſüchtigen unkräftig und vergeblich machen könnte. Iſt aber das Recht Krieg zu führen gewiß, ſo iſt es auch ein chriſtlicher Stand Kriegsdienſte zu leiſten.

Wie die unrichtigen verhaßten Vorſtellungen vom Kriege zu verbeſſern ſind.

Wer die Sache nicht unter den gehörigen Umſtänden zu betrachten weiß, wobey viele Sätze zuſammen gedacht werden müſſen, und wer deswegen bloß bey dem Sinnlichen, was im Kriege geſchieht, und das Mitleiden oder die Leidenſchaften erreget, ſtehn bleibt, dem kommt es vor, als ob die im Kriege gebrauchte Gewalt, wodurch Menſchen getödtet, um das Ihrige gebracht, unterdrückt und übel zugerichtet werden, wider die chriſtliche Nächſtenliebe, auch inſonderheit wider die Pflicht die Feinde zu lieben, ſtritte. Aber es iſt zu bedenken, daß im Kriege nur die Pflicht gegen einzelne Perſonen mit der Pflicht gegen das gemeine Weſen, folglich gegen unſere Nächſten oder Mitmenſchen zuſammen genommen, in Colliſion geſetzt iſt, und daher die Pflicht gegen einzelne, als die kleinere, der Pflicht gegen viele, als der gröſſern nachſtehen muß. Bey dem Verhältniß der Kriegenden, in welchem ſie Feinde heiſſen, wird das Wort Feind in einer andern Bedeutung genommen, und es bringt daſſelbe keine Nothwendigkeit einer Privatfeindſchaft

ſchaft der Gemüther mit ſich. Es iſt auch die durch Krieg zu erzwingende Sicherheit aufs Künftige, oder die Abdringung des Erſatzes der zugefügten Schäden, mit der Rachgier gar nicht einerley. Das Traurige beym Kriege fordert uns nur auf, das Elend zu bejammern, welches das moraliſche Böſe nicht nur zwiſchen böſen Partheyen, ſondern auch zwiſchen ganzen Völkern, wo das Gute und Böſe vermiſcht iſt, mit ſich bringt. Denn wenn alle Menſchen weiſe wären und gerecht handelten, ſo würde kein Krieg ſeyn, und nur das bringt ihn mit ſich, daß ſie ein gemiſchter Haufe ſind. Es wird auch des Krieges ſowohl als des Uebels im Kriege ſo viel mehr, je zahlreicher die Menge der Böſen iſt, und je ärger und von der Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten entfernter die Menſchen ſind.

Pflichten vor die Krieger.

Daher verſteht ſich aber auch, daß im Kriege nicht mehr Gewalt, als unumgänglich nöthig iſt, gebraucht werden, und nicht mehr Schaden, als unvermeidlich iſt, angerichtet werden darf. Es ſoll auch keine Grauſamkeit verübt werden, und über die Pflichten, welche mit dem Kriege nichts zu thun haben, ſoll unverbrüchlich im Kriege wie im Frieden gehalten werden, und z. E. keine Unzucht, Unehrbarkeit, Gottloſigkeit geſtattet werden. Es ſoll nicht nach Muthwillen, ſondern nach richtigen Grundſätzen gehandelt werden. Die Abſicht des Krieges ſelbſt muß

der

der Friede ſeyn, und der Krieg den man als gerecht ſoll vertheidigen können, muß nicht ein thieriſches Wüten, auch kein Vorwand der Bosheit ſeyn.

Ob Krieg zur Vollkommenheit gehört, und immer ſeyn wird.

Ueber dieſes iſt gleichwohl auch zu merken, daß nicht etwan der Stand des Kriegs und Friedens einer vor ſo menſchlich als der andere anzuſehen iſt. Der Krieg gehört allezeit zur Unvollkommenheit des menſchlichen Zuſtandes. Bey allgemein herrſchenden wahren Chriſtenthum würde er ganz aufhören. Auf die Zeit des vollkommenſten und allgemeinſten Flors des ächten Chriſtenthums iſt es auch vorhergeſagt, daß der Krieg aufhören werde, welches theils ausdrücklich geſagt iſt, z. E. Mich. 4, 3. Jeſ. 2, 4. theils allemal mit zu verſtehen iſt, wenn die Herrlichkeit des Reichs Gottes auf Erden im Ganzen vorgeſtellt, und deswegen nach der höchſten Stufe der Vorzüge characteriſirt, und beſchrieben wird, was es in der Summe, oder was es alsdenn ſeyn wird, wenn es am herrlichſten iſt, z. E. Jeſ. 9, 6. C. 11, 5 f. Der bisherige kriegeriſche Zuſtand der chriſtlichen Völker, und die Cultur der Kriegskunſt ſelbſt, dienen zum augenſcheinlichen Beweis, daß jene Weiſſagungen noch nicht erfüllet ſind, ſondern noch jetzt ins Künftige gehören. Dieſes kann auch denen, welche ſich um das Prophetiſche im göttlichen Worte gebührend bekümmern, und daſſelbe richtig behandeln, nicht fremd vorkommen. Denn auch von

dem bisherigen Zuſtande, und denen Epochen deſſelben, iſt die göttliche Vorherſagung da, und die ganze Schrift, jedes zu ſeiner Zeit, muß erfüllet werden.

Von Pflichten zwiſchen der Herrſchaft und dem Dienenden.

Die Pflichten zwiſchen der häuslichen Herrſchaft und denen Leuten, welche bey jener in Dienſten ſind, gehören auch unter die ganz vorzüglichen Arten der Pflichten, wo die aufs gemeine Beſte gerichtete chriſtliche Nächſtenliebe ſich darinnen erweiſen muß, daß man ſich dem Unterſchiede des Standes gemäß verhält. Die Bedürfniſſe, welche auf Seiten der Hausherrſchaft machen, daß ſie Dienſtleute brauchet, und hinwiederum die auf Seiten der Dienenden, welche ſie nöthigen, ihren Unterhalt durch Dienſte, die ſie andern leiſten, zu ſuchen, ſind ſo fühlbar, und ſo leichte wahrzunehmen, daß es dabey keines weitern Beweiſes braucht. Die Regel der chriſtlichen Liebe ſoll nur jedes Theil immer vor Augen behalten, daß man andern thun ſoll, was man wolle, daß es andere uns thun. Der Herr ſetze ſich in Gedanken an die Stelle des Knechtes, und ſein Herz wird ihm ſagen, was er zu fordern berechtigt zu ſeyn erachten würde, wenn er der Knecht wäre. Und wiederum, wenn ſich der Knecht an der Stelle des Herrn gedenkt, und was vor Pflichten, Treue, und Arbeitſamkeit, Genügſamkeit, Demuth, er von ſeinem Geſinde fordern würde, wenn er der Herr wäre, ſo wird ihm kenntlich werden, ob er die Pflichten ſeines

Stan-

Standes beobachtet. Dem Schöpfer hat niemand vorzuſchreiben, ob er Herren oder Knechte aus uns machen ſollte; der Stand beyder aber iſt auch nur auf die kurze Zeit des Lebens unter der Sonnen, und der Unterſchied zwiſchen beyden Ständen betrifft nicht den Hauptzweck der Menſchen, auch nicht die wichtigſten Güter. Denn dieſe laſſen ſich in beyden Ständen auf ewig gewinnen und auch verlieren, und ſie laſſen ſich auch in verſchiedenen Graden erlangen, und es kommt dabey nicht auf die Stände an, in welchen die Menſchen leben, ſondern auf die Wahl ihrer vorſetzlichen Zwecke, daß ſie ſich nemlich Gottes Willen zum Zweck ſetzen, und auf die Triebwerke ihres Thuns und Laſſens im Herzen, daß dieſelben Gehorſam und Liebe nach der von Gott bekannt gemachten Wahrheit ſind. Dieſe Vorſtellung kann und ſoll Herren und Knechte zu ihren Pflichten willig machen, Epheſ. 6, 5 ꝛc. Col. 3, 22. 1 Pet. 2, 18.

Die Leibeigenſchaft iſt zwar eine übertriebene Dienſtbarkeit, jedoch kommt es auf die Urſachen an, wo ſie herkommt, und auf die Art, wie dabey verfahren und worzu ſie gebraucht wird. Der Leibeigene iſt dem Willen und Gutdünken ſeines Herrn gemeiniglich gar zu ſehr Preis gegeben, und am ſchlimmſten iſt es, wenn er ihm ſchlechthin, ohne ſelbſt für ſich etwas eigenes zu haben, und bis auf Tod und Leben, unterworfen iſt.

Was von der Leibeigenſchaft zu halten.

Dieſe arge Leibeigenſchaft entſtund zuerſt aus Kriegen, welche gemeiniglich mehr Räuberey als Kriege waren, und wo man zu Sclaven machte, und behielt oder verkaufte, was man nicht tödten wollte. In dem göttlichen Polizeygeſetz, wie es den Iſraeliten gegeben ward, blieb die unter den Völkern allgemein eingeführte Leibeigenſchaft, ward aber mit ſolchen Einſchränkungen verſehen, die ſie zu etwas anders machen, 2 B. Moſ. 21, 1—11. 20. 21. 26. 27. 32. und der Leibeigene war nur ein zwiefacher Tagelöhner, 3 B. Moſ. 25, 40. 5 B. Moſ. 15, 18. Von der heutigen Leibeigenſchaft läßt ſich nichts allgemeines ſagen, weil ſie nicht von einerley Art, und manche es mehr dem Namen nach iſt. Ob nicht die ſchlimmſte darunter, wie die ſo genannten Chriſten ſelbſt die ſchwarzen Sclaven erlangen und behandeln, eine ärgere Tyranney der Menſchen gegen Menſchen iſt, als bey nahe alles, was man aus den Geſchichten weiß, mögen diejenigen urtheilen, welche genauere Kundſchaft haben, von wem ſolche Elende gekauft werden, was die Verkäufer ſelbſt vor ein Recht darzu und wo ſie ſolch vermeyntliches Kaufgut herhaben, und wie hernach die Käufer mit ihnen umgehen. Einer *, der an einen gelinden und wohldenkenden Herrn gekommen war, der ihn ſtudiren ließ, darauf er ſich als Miſſionarius unter ſein Volk zurück ſchicken ließ, behau-

Einſchränkung derſelben bey den Iſraeliten.

Wie heutiges Tages vorſichtig davon zu urtheilen.

* Nachricht davon ſtehet in Rathlefs gelehrten Europa. Th. VII. S. 169.

behauptete mit Grund vorher in einer Schrift, daß es ſchädlich ſey, daß die Sclaven ſo Chriſten würden, hernach freygelaſſen werden müßten, weil die eigennützigen Herren deswegen das Chriſtenthum der Sclaven mehr hinderten, als förderten. Ueberhaupt haben chriſtliche Obrigkeiten in Ländern, wo das Chriſtenthum herrſchet, wichtige Urſachen, warum die eigentliche Leibeigenſchaft mit ihrer Härte, als etwas dem Character eines chriſtlichen Volkes ungeziemendes, nicht geduldet, oder doch, wenn ſie dem Namen nach bleibt, gebührend eingeſchränkt, und auf eine billige Unterwürfigkeit, wodurch der Religionsfreyheit, und allen weſentlichen Menſchenrechten, kein Abbruch geſchiehet, geſetzt werden ſoll. Aber die Miſchung derer an einem Orte beyſammenlebenden, der Character der Völker, und ihre Regimentsformen ſelbſt, können Ausnahmen von dieſer Regel fordern oder erlauben, welche aus den Umſtänden zu beurtheilen ſind. Als das Evangelium durch die Apoſtel verkündigt ward, durfte die Abſchaffung der eingeführten Leibeigenſchaft nicht verlangt werden, weil dieſe Forderung die Leidenſchaften der Herrſchenden gerade zur Unterdrückung des Chriſtenthums aufgebracht hätte. Dieſe Noth machte demnach das Dienen der bekehrten Leibeigenen zu einer zufälligen Pflicht (officio contingenti S. 967 f.) das iſt, zu einer ſolchen, welche es darum iſt, weil ſie unter den gegenwär-

Zufällige Pflicht der Leibeigenen unter den erſten Chriſten.

tigen Umſtänden, obwohl nicht um des von Gott eingerichteten Laufs der Natur willen, das einzige, oder das ſicherſte Mittel zur Erlangung derer von Gott gebothenen Endzwecke iſt. Daher ermahneten die Apoſtel nur die Herren zur Gelindigkeit, und die Leibeigenen zur Treue und Gehorſam gegen die Herren, mit der Verſicherung, daß die Leibeigenen hierdurch Chriſto dieneten, ſie erzeigten nemlich hiermit dem Chriſtenthum den wichtigen Dienſt, den ſie in ihrem Stande leiſten konnten, worzu ſie deswegen durch die Liebe Gottes und Chriſti ſelbſt, und durch die Liebe zu gemeiner Wohlfahrt der Länder, und der Chriſten inſonderheit, verbunden waren, Epheſ. 6, 5—9. Col. 3, 22. 1 Pet. 2, 17—21. Doch ſoll der Leibeigene ſich nur in ſeine Leibeigenſchaft ſchicken, hingegen wird den Freyen abgerathen, Knechte zu werden, 1 Cor. 7, 20—24.

Was von Vorzügen der Geburth zu halten.

Unter das Paradoxe und weit getriebene an dem Unterſchiede der Stände unter den Menſchen gehören inſonderheit die Vorzüge der bloſſen Geburth, da doch eben in der Zeugung und Geburth die Menſchen einander am ähnlichſten ſind, und die Vorzüge, welche die Kinder von ihren Eltern durch die Zeugung haben können, ſich nicht nach Würden, ſondern nach der Geſundheit und Nüchternheit der Zeugenden richten. Wenn in einer Geſchlechtsfolge nach einander Leute von Würden und Verdienſten aus einer

Familie

Familie nach einander kommen, ſo werden zwar daraus berühmte Häuſer, und man hat Präſumtion guter Erziehung und einer Bemühung die Vorfahren nachzuahmen vor die, welche darzu gehören, und wegen der gemeinen Dankbarkeit, welche das gemeine Weſen wohlverdienten Leuten ſchuldig iſt, erwächſt auch daraus eine Billigkeit einer beſondern Aufmerkſamkeit auf ſolche Perſonen, und daß man ſie in guten und löblichen Bemühungen bey ſonſt gleichen Umſtänden vor andern vorzüglich fördere. Aber die Feinheit künſtlich ausgedachter Anſchläge, wie man durch den Adel des Geſchlechtes ſolcher Perſonen, welche ſich im Kriege, oder in der erſten Errichtung ſolcher Staaten beſonders hervor gethan hatten, denen man immer gleich patriotiſche Helden und von Nationalmeynungen ganz eingenommene Patrioten verſchaffen wollte, dieſe feine Politik, ſage ich, hat eine andere und bloß phyſikaliſch forterbende Art vom hohen und niedern Geſchlechtsadel eingeführt. In der ehemaligen Republik des Volkes Gottes iſt nichts dergleichen anzutreffen, weil ſie auf beſſere Einrichtungen und Verheiſſungen Gottes geſtiftet war. Das Chriſtenthum aber hat da, wo ſie von Alters her war, auf keine gewaltſame Aenderung anzutragen nöthig gehabt. Welche die Vorzüge der Geburth beſitzen, können und ſollen davon einen guten Gebrauch zu ſpecialen Pflichten, und in gewiſſen beſondern Arten des materialen

Guten, machen. Vor die aber, welche ſie nicht haben, entſteht eben ſo, wie vorhin bey der Beurtheilung der Leibeigenſchaft gezeigt worden, eine contingente Pflicht, mit ihrem Zuſtande zufrieden zu ſeyn, und keine Unordnung durch Gewalt oder Muthwillen anzurichten. Vor die Fürſten, welche ihre Herrſchaft gemeiniglich auch durch die Geburth haben, welches auch, wenn nicht ein ſehr gutes Menſchengeſchlecht lebet, zur Vermeidung bürgerlicher und anderer unnützen Kriege, in der That das ſicherſte Mittel iſt, entſtehet daraus eine gröſſere Sicherheit ihrer Hoheit, daß durch mannigfaltige Stufen eine Menge Menſchen, die alleſammt ſchon, mehr oder weniger, bloß durch ihr Geſchlecht erhoben, doch unendlich weit unter ſie herab geſetzt ſind, folglich der gemeine Haufe des Volkes ſie in ihrer Hoheit deſto mehr entfernt verehren muß. Daher auch nicht zu verwundern iſt, wenn die Fürſten aus dieſem Grunde über den Geſchlechtsadel halten, ingleichen daß die Eitelkeit ſolche Vorzüge bisweilen bis zum ungeſchickten erhebt und übertreibet.

§. 370.

Die chriſtliche Liebe berechtigt Erſetzung der Dienſtleiſtungen zu fordern, und verbindet, ſie zu erſetzen,

4) Die gemeine Menſchenliebe machet den, welcher andern dienet, berechtiget, eine billige Erſetzung ſeiner geleiſteten Dienſte, von andern zu fordern, das iſt, eine ſolche, welche dem gemeinen Beſten gemäß iſt, und wobey alle neben einander auf

eine

eine Art, welche den göttlichen Hauptabſich-ten mit den Menſchen nicht entgegen iſt, be-ſtehen können, und eben ſo leget ſie dem, welcher dieſer Erſetzung leiſten kann, die Ver-bindlichkeit auf, dieſelbe wirklich zu lei-ſten, und weder die geleiſteten Dienſte un-erſetzt zu laſſen, noch auch dieſelben um-ſonſt zu verlangen. Denn die Menſchen-rechte gegen einander ſind wegen des menſch-lichen Weſens, das die Menſchen gemein haben, nothwendig von Natur gleich. Weil aber der Schöpfer moraliſche Handlungen zur Abſicht machte; und auch gut und bös handelnde Perſonen erſchuf, um an den un-terſchiedenen Folgen widriger Handlungen, ſeine Vollkommenheit nicht nur nach der Wahrheit, ſondern auch in einer gröſſern Mannigfaltigkeit, zu offenbaren: ſo iſt die Welt von ihm ſo eingerichtet, daß das Gute, deſſen die Menſchen fähig ſind, durch wech-ſelsweiſe Dienſte derſelben gegen einander er-halten werden muß. Demnach muß jeder, ſo wie er nur kann, ſowohl ſelbſt andern die-nen, als die geleiſteten Dienſte dem andern erſetzen; die Freygebigkeit aber gegen die, welche es nicht können, gehört zur Ausnah-me, und hat eine eigene Urſache. Nemlich durch ſie ſoll kund werden, ob jemand bloß um der Erſetzung willen andern diene, wel-ches nur Eigennutz und Eigenliebe wäre, oder ob er Gott erkenne, und ſeinen Willen zum Zwecke habe, und die Erſetzung geleiſteter

und nicht umſonſt zu verlangen.

 Dienſte

Dienſte nur als eine Ordnung Gottes unter geſetzten Umſtänden anſehe, hingegen ohne dieſelbe ſeinen Willen darum, weil es Gott ſo will, eben ſowohl zu beobachten bereit ſey. Man kann eben dieſes auch ſogleich aus dem Ungereimten erkennen, welches folgen müßte, wenn die Menſchen nicht ordentlicher Weiſe ihre Dienſtleiſtungen einander erſetzen müßten. Denn die Faulen würden müſſig gehen und ihren Lüſten dienen, ihre Bedürfniſſe aber würden ſie ſich durch Betrug oder Gewaltthätigkeit von andern verſchaffen, und der beſſere Theil des menſchlichen Geſchlechtes würde die Beute vor den Räuber und Taugenichts ſeyn. Welche aber ſo geduldig wären, und andern nur darum, weil ſie es fordern, umſonſt dieneten, würden nicht leicht wiederum andere antreffen, die es ihnen thäten. Alſo iſt ohne Erſetzung, und ohne ſichere Haltung der Contracte, wodurch die Erſetzung der Dienſtleiſtungen verabredet wird, nicht möglich, daß eine gemiſchte Geſellſchaft von Guten und Böſen, wie die menſchliche gegenwärtig iſt, ruhig und zufrieden beyſammen leben kann.

Folgerungen daraus.

Mithin hat jeder die Pflicht zu geben, was er ſchuldig iſt, er darf nicht betrügen, nicht ſchuldig bleiben, nicht ohne Urſache Dienſte umſonſt verlangen, u. d. g. Er verſündigt ſich ſonſt nicht nur an denen, mit welchen er zunächſt zu thun hat, ſondern er handelt auch gegen die gemeine chriſtliche

Liebe,

Liebe, wie ſie die gemeine Wohlfahrt und Sicherheit aller unſerer Mitmenſchen zur Abſicht haben muß.

§. 371.

Die chriſtliche Liebe verbindet, die Pflichten in Anſehung des Eigenthums zu beobachten.

5) Die Pflichten in Anſehung des Eigenthums ſind der gemeinen chriſtlichen Liebe zu Folge genau zu beobachten. Denn daß Eigenthum ſey, iſt dem Zuſtande der Menſchen, wie er von Gott eingerichtet, und wie er durch die moraliſchen Handlungen der Menſchen ferner worden iſt, ſchlechterdings unentbehrlich, davon die nähere Erklärung im Rechte der Natur zu ſuchen iſt. Die hieher gehörigen Pflichten werden auch am leichteſten zugegeben, jedoch nicht eben als Pflichten in ihrer wahren Geſtalt, ſondern wegen der Eigenliebe und Habſucht, um welcher willen auch jeder, der keine göttliche Verbindlichkeit erkennet, doch viel haben und das Seinige ſicher haben will, und es daher nicht zur Tugend rechnen kann, wenn ihn andere darum bringen, ſo wenig er auch den wahren Grund einſieht, warum Eigenthum ſeyn und ſicher ſeyn ſoll, und unter welchen Umſtänden das ſtatt hat. Hierzu gehört a) daß jeder ſo viel durch rechtmäſſige Mittel zu erwerben bemühet ſey, als er vor ſich und die Seinigen brauchet, und damit er auch andern dienen und inſonderheit die Pflichten der Freygebigkeit gehörigen Orts beobachten könne, 2 Theſſ. 3, 12.

b) Man

b) Man ſoll niemanden im Beſitz und Gebrauch ſeines rechtmäſſigen Eigenthums ſtören, welches durch Raub, Diebſtahl, Betrug geſchiehet. c) Jeder hat auch das Recht, ſein Eigenthum nach eigenem Willen und ſo viel er kann, zu vermehren, und ſich Reichthum und Ueberfluß zu erwerben, wenn es nur durch rechtmäſſige Mittel geſchiehet, und er ſeine Pflichten dabey nicht verſäumet, daher er in ſolchem Fall auch zur Gutthätigkeit im hohen Grade verbunden iſt. Die Apoſtel verbieten deswegen nicht den Reichthum, ſondern den Misbrauch deſſelben, und warnen vor der Gefahr, worein die, welche reich werden wollen, nemlich die, ſo es nur nach ihren Begierden ſeyn wollen, ohne in ihrem Stande oder durch ſich ereignende Gelegenheit darzu, einen Beruf zur Erweiterung oder zum Beſitz eines groſſen Vermögens zu haben, zu gerathen pflegen, 1 Tim. 6, 9. 17. 18.

Wiefern einem Chriſten das Recht zukommt, ſeine Beſitzung zu erweitern.

Das Recht, ſeine Beſitzungen durch rechtmäſſige Mittel zu erweitern, kommt jedwedem zu; indem er damit niemanden beleidigt, wohl aber in einer beſondern Art von Dienſtleiſtungen vielen Leuten mit ſeinem Eigenthum dienen zu können in Stand geſetzt wird.

Gemeiniglich iſt es Befugniß.

Gemeiniglich aber iſt ſolches auch nur ein Befugniß, und es wird daraus noch keine Pflicht nach Reichthum trachten zu müſſen. Denn man kann in vielerley Wegen nach Gottes Willen den Menſchen Dienſte

Dienſte leiſten, und was durch Geld oder Vermögen geſchiehet, iſt weder das einzige noch das wichtigſte. Wem mehrere Wege gleich möglich wären, und er auch zu keinem einen ſpecialen Beruf hätte, dem wäre die Wahl frey gelaſſen, ob er lieber in dieſer oder jener Art von Geſchäften Dienſte leiſten wollte, z. E. ob er lieber in Verſtandesſachen, oder in Aemtern, oder im Gewerbe und Haushalten dienen wollte. In beſondern Fällen aber kann einer auch zur Erwerbung und Erweiterung groſſer Beſitzungen einen Beruf haben, wenn ihm z. E. ſein Stand, eine ausgebreitete und geſegnete Haushaltung, ein groſſer und glücklicher Handel, darzu Gelegenheit giebt, welche er zu nutzen eine perſönliche Verbindlichkeit hat. Denn dem ganzen Lande iſt dadurch, daß reiche Leute drinnen ſind, viel gedient, und doch dienen nur ſehr wenige in ſolchen Geſchäften, wo man ohne Ungerechtigkeit reich werden kann. Denn die Beſoldungen der beſoldeten Aemter werden nur ſo eingerichtet, daß ſie zureichend ſind, und es kann nicht leicht anders ſeyn, weil ſie von den Einkünften des gemeinen Weſens angeordnet werden. Wo daher mehreres bey gewiſſen Aemtern angetroffen wird, ſo wird es zufällige, mehrentheils aber unlöbliche, ja bisweilen erſchrecklich böſe, Urſachen haben, z. E. Verfälſchung der Religion, weltliche Tyranney, u. ſ. w. Daher iſt es auch nicht einmal allen

In beſondern Fällen kann es Beruf und Pflicht ſeyn.

Leuten

Leuten eine Ehre reich zu werden, es ſey denn daß es durch Glücksfälle, z. E. Erbſchaften geſchehe. Denn wie kann der Reichthum dem bey Verſtändigen Ehre ſeyn, der ihn nicht anders in ſeinem Stande haben kann, als durch Geiz, Ueberſetzung, Treibung fremder Dinge mit Vernachläſſigung ſeiner eigentlichen Obliegenheiten, Betrug u. d. g. Wie offenbar richtig iſt alſo die Ermahnung: der Wandel ſey ohne Geiz, und laßt euch begnügen an dem was da iſt, das iſt, wie es ſich bey einem rechtſchaffenen Wandel ergiebt, es ſey viel oder wenig, wobey derjenige, der rechtſchaffen und lauter iſt, vor ſich und die Seinigen die beſondere Vorſehung Gottes, welche den Abgang des Reichthums ſehr leicht und auf mancherley Wege erſetzet, zu erwarten berechtigt iſt, Ebr. 13, 5. 6. Es kann aber auch der von andern ſchon erworbene Reichthum durch Vererbung an andere kommen, da denn der, welchem er zufällt, ihn zum gemeinen Beſten anwenden ſoll, und ihm hiermit eine Art ſpecialer Dienſte, die er vor andern leiſten kann, beſtimmet wird. Leider aber wird der meiſte Reichthum übel zuſammengebracht, aus bloſſer Begierde verlangt, und übel angewandt, ſonderlich zur Pracht und zum Stolz.

Beſondere Pflichten der Reichen.

Vor die Reichen entſtehen eben aus dem Beſitz eines groſſen Vermögens beſondere Pflichten der chriſtlichen Liebe gegen das gemeine Beſte. Dergleichen iſt diejenige Wohlthätig-

thätigkeit, welche nur Leute von groſſem Vermögen beweiſen können, indem ſie ins groſſe oder öffentliche gehet. Ferner daß ſie gemeinnützigen, obwohl vielleicht vor ihren Privatnutzen entbehrlichen Aufwand machen, um arbeitſamen Leuten zu verdienen zu geben, welches gemeiniglich nützlicher iſt, als Gaben, die ſie umſonſt empfangen. Dahin gehört auch, wenn ſie geleiſtete Dienſte reichlich und großmüthig belohnen. Sonderlich aber iſt auch die Mäſſigung in der Pracht und ſinnlichen Ueppigkeit vor die reichſten Leute eine Pflicht, welche ihnen die Liebe zum gemeinen Beſten aufleget. Sie verbindet ſie aus zweyerley Grunde, theils daß ſie die Sitten nicht verderben, weil es ihnen andere nachthun werden, ohne in gleichen Umſtänden zu ſeyn, und theils auch darum, weil das, was vergeudet wird, beſſer angewandt werden konnte. Man wendet vielleicht ein, daß doch Leute auch dabey verdienten, wenn die Reichen verſchwenden. Allerdings iſt zwar dieſes nicht zu vermeiden, aber es iſt darum nicht ſogleich zum gemeinen Beſten dienlich, welchem nur das Regelmäſſige und Verhältnißmäſſige gegen die wahren Zwecke der Menſchen zuträglich iſt. Das entgegengeſetzte iſt nur ein Scheinnutzen, und es wäre gut, wenn die Werkzeuge der Thorheit und Ueppigkeit von reichen Leuten keinen Genieß hätten, und daher ſelbſt genöthiget wären, beſſere Lebensarten und Geſchäfte zu treiben.

Häufiger Selbſtbetrug beym Reichthum und ſchlechte Anwendung deſſelben.

Bey dem Reichthum pflegt groſſer Selbſtbetrug begangen zu werden. Die meiſten ſtellen ſich denſelben anders vor, als er iſt. Die Erwerbung, Bewahrung und Verwaltung deſſelben ſtellen ſie ſich ſehr unrichtig vor, und die Geſinnung ihres Herzens bemerken ſie auch nicht gebührend, wie leicht daſſelbe durch Reichthum ausartet, wie es ſich um deſſelben willen weiſer und beſſer dünkt, wie es auch von andern aus Unverſtand oder aus Schmeicheley und Eigennutz deswegen übermäſſig geprieſen und dadurch aufgeblähet und bethöret wird. Daher iſt nicht zu verwundern, daß der Gebrauch der vom Reichthum gemacht wird, ſo ſehr elend gemeiniglich iſt. Es iſt zum Schrecken, was vor Summen oft auf die nichtswürdigſten Dinge von reichen Leuten aufgewandt werden, wobey ſie die gemeinen Laſten des Landes den ärmſten und hülfloſeſten Theil tragen laſſen, und wie öfters zu öffentlichen guten Anſtalten, zum Dienſte des göttlichen Wortes, zur Erziehung nützlicher und Verſorgung armer und elender Leute, die kümmerlichſte Nothdurft langweilig und durch Beyträge von allen Orten her zuſammengebracht wird, wobey immittelſt eine Menge reicher Leute ſich mit Verſchwendung viel wiſſen, ja vielmal bey Verſtändigen ſich damit verächtlich und ekelhaft machen. Hiermit wird gegen die chriſtliche Liebe, welche des Geſetzes Erfüllung iſt, greulich geſündigt, und ob es wohl die Menſchen

nicht

nicht achten, ſo wird es doch im Gerichte Gottes, welches durch Jeſum Chriſtum gehalten wird, angerechnet werden. Gott machet die Geſchöpfe die gut und bös handeln, um hernach unterſchiedene Folgen vor ſie zu beſtimmen, welche Entſcheidung aber erſt eintreten kann, wenn das Maaß der Langmuth Gottes und das Maaß der Sünden erfüllet iſt. Bis dahin werden die Güter Gottes von böſen Leuten nach ihrem Frevel und Muthwillen angewandt, und doch verſäumen ſie hierdurch die Zeit und Gelegenheit, da ſie hätten ſehen laſſen können, daß ſie Gott erkenneten, ihn verehrten, ſeinen Plan vor Augen hätten, und die Mittel zum gröſſern Guten zu nutzen wüßten.

§. 372.

Die chriſtliche Liebe berechtigt, oder verbindet gar, ſich gegen Gewalt und Unrecht zu vertheidigen.

6) Es iſt auch eine Folge der allgemeinen Menſchenliebe, wiefern ſie das gemeine Beſte zum Augenmerk hat, daß jeder das Recht hat, ſich wider ungerechte Anfälle und wider Eingriffe in ſeine Befugniſſe zu vertheidigen, und daß er auch ſo gar die Pflicht haben kann, es zu thun, nemlich in ſolchen Fällen, wo, wenn ers nicht thäte, er Pflichten gegen ſich, oder einzelne Perſonen, oder Pflichten gegen die öffentliche Sicherheit und das gemeine Beſte, verabſäumen müßte. Es hat auch aus andern Gründen ſeine Richtigkeit, daß man berechtigt iſt, ſich gegen Gewaltthätigkeit zu vertheidigen, (S. 976 f. 1007.) wobey ſich verſtehet, daß es doch ohne Menſchenhaß und

Rachgier geſchehen kann und ſoll. Jetzo aber wollen wir es beſonders als eine Folge der Nächſtenliebe, und zwar wiefern ſie eine Liebe gegen alle unſere Nächſten zuſammen iſt, bemerken. Wir können nicht verlangen oder hoffen, daß Gott nach unſerm Eigenwillen durch Wunder wirken, und dadurch das bewerkſtelligen ſolle, was er von uns gethan wiſſen will. Nun ſind wir andern Menſchen in pflichtmäſſiger Liebe zu dienen ſchuldig, welches vorausſetzt, daß wir ſind, und im Stande ſind es zu thun. Daher ſind wir auch nicht nur uns ſelbſt, ſondern auch andern Menſchen es ſchuldig, daß wir vor die Erhaltung unſeres Zuſtandes ſorgen. Folglich müſſen wir auch bey Beeinträchtigungen denſelben vertheidigen und behaupten, um vermittelſt deſſelben zu denen uns obliegenden Dienſten geſchickt zu ſeyn.

Erſter Beweis.

Anderer Beweis.

Ferner, iſt es ein wahrer Dienſt gegen die gemeine menſchliche Geſellſchaft, wenn die, ſo es können, der gewaltthätigen Bosheit Widerſtand thun, es ſey in ihrer eigenen Sache oder in der Sache anderer, daß ſie der leidenden Unſchuld helfen, es geſchehe durch ſolchen Widerſtand, dadurch die Ausführung des böſen Vorhabens verhindert und abgewandt wird, oder durch Verfolgung der Frevler, wenn Böſes verübt worden. Denn dieſes ſchreckt die Böſen ab, daß ſie das Unrecht nicht leicht wagen können, ſondern wenn auch der Ohnmächtige überwältigt wird, doch die Verfolgung der Mächtigern, die ſich ſeiner Sache anneh-

annehmen, von ihnen gefürchtet werden muß. Dieſer Widerſtand geſchieht in Republiken durch Hülfe der Obrigkeit in allen denen Sachen, welche vor die Obrigkeit gehören. Bey andern, welche nicht vor ſie gehören, iſt auch der Widerſtand von anderer Art, und er beſteht im Widerlegen und kluger Einrichtung ſeiner Sachen. Wo aber die Obrigkeit den Schutz, der vor ſie gehört, nur geſtalten Umſtänden nach auſſer Stande iſt zu leiſten, z. E. beym Anfall von Räubern und Mördern, ſo iſt jeder für ſich berechtigt, oder nach Befinden ſchuldig, ſich ſelbſt und ſeine Freunde zu vertheidigen, und es wird dadurch nicht einmal der pflichtmäſſigen Liebe der Feinde zuwider gehandelt, als welche davon nicht redet (S. 1544.) auch keine Rachgier zugeſtanden, ſondern das Recht der eigentlich ſo zu nennenden Rache und Strafe, welches ein Vorrecht des Geſetzgebers iſt, bleibt Gott eigen, aus deſſen Befehl und Auftrag auch die Obrigkeit ſelbſt es ausübt, ſo weit ihr Beruf reichet *. Ehe Obrigkeit war, ſo

Es ſoll durch Hülfe der Obrigkeit geſchehen.

* Mehreres fordert auch Chriſtus, der Herr, nicht in der Stelle, Matth. 5, 39 f. welche ſchon S. 1239. erläutert worden. Er lehrt, es ſey dergeſtalt falſch, was die Phariſäer vorgäben, als dürfe man ſich ſelbſt rächen und Böſes mit gleichem Böſen vergelten, weil Gott durch Moſen der Obrigkeit befohlen, dem Beleidiger anzuthun, was er andern gethan, daß vielmehr ſie, das Volk, zu dem er redet, als Privatperſonen und Unterthanen, auch wenn ſie Unrecht litten, bereit ſeyn müßten, eher noch mehr zu leiden, und doch weder Aufrührer zu ſeyn, noch ſich ſelbſt zu rächen. Dieſe Pflicht drückt er mit ſolchen

Erinnerung wegen der Worte Chriſti von der Bereitſchaft mehr zu leiden.

verfolgten die nächſten Verwandten den Miſſethäter, welches das Recht des Bluträchers hieß. Es iſt aber auch jedwedem recht und eine Ehre und Verdienſt um die menſch-

ſolchen ſprüchwörtlichen Redensarten aus, die dem Volke verſtändlich waren, wie er es bey ſehr vielen andern Pflichten in eben der Bergpredigt ebenfalls thut. Hierbey erinnere ich nur noch, daß man bedenken ſoll, wie ſehr dem gemeinen Weſen damit gedient ſey, nach der Lehre Chriſti ſolche Bürger und Unterthanen zu haben, welche verträglich und rechtſchaffen ſind, nicht leichte Streit haben, und wo ſie Streitſachen ausmachen, vor der Obrigkeit Recht nehmen, nicht aber ſich ſelbſt ſchlagen und bekriegen, und wenn ſie die Sache auch vor den Obern nicht gewinnen, doch nicht feindſelig handeln, und wo ihnen die Obrigkeit in der That, oder nach ihrer Meynung unrecht thut, doch nicht rebelliſch, meuchleriſch oder rachgierig ſind, die Sache Gott anheim geben, denen Beleidigern ſelbſt aber lieber Bekehrung und Vergebung bey Gott wünſchen, auch ſie, wo möglich, zu beſſern ſuchen, und welche in dieſer göttlichen Standhaftigkeit ſo unüberwindlich ſind, daß ſie jedesmal eher mehr zu leiden, als wider Gott zu ſündigen entſchloſſen ſind, und dieſes darum, weil ſie es als eine aus ihrem eigenen Beruf zur Kindſchaft bey Gott flieſſende Verbindlichkeit anſehen, mit den Sündern Geduld zu haben, ſo lange Gott mit ihnen Geduld hat, und ihnen die Gnadenzeit zu gönnen, ſo lange ſie Gott in derſelben leben läßt. Der rechtliche Widerſtand gegen Unrecht wird hiermit nicht verwehrt, und es war die Rede davon nicht. Daß gewiſſe Fälle der Selbſthülfe vorkommen, welche auch die Obrigkeit gern verſtattet, weil ſie darinnen nicht helfen kann, das wird auch nicht ausgeſchloſſen. Es gehört aber zur Ausnahme, nemlich zu den Fällen, wo nach denen Colliſionsregeln entſchieden wird. Dieſe werden von einem Weiſen allemal mit verſtanden, wenn man ſeine Worte nicht unbillig auslegen oder ſpotten will. Sie heben

menſchliche Geſellſchaft geweſen, wenn er Räuber und Mörder gebändigt oder vertilgt hat, wie er gekonnt. Wenn die Frevler nicht Widerſtand, und nachher Verfolgung der Gerechten, fürchten müßten, ſo würden die Unſchuldigen die Beute und die Schlachtſchaafe der Ungerechten werden. Hingegen Einſchränkung. iſt es Chriſten nicht geziemend, über Kleinigkeiten oder ohne Noth zu hadern, auch vor der Obrigkeit, wenn man gleich das äuſſerliche Recht darzu hat, 1 Cor. 6, 7. oder irgendwo die Schärfe der Güte aus Leidenſchaft und Affect vorzuziehen. Dem Wohl der Chriſtenheit iſt daran gelegen, daß unter Chriſten ſo wenig als möglich geſtritten werde, und ſchon die weltliche Wohlfahrt des gemeinen Weſens verlangt es, daß unter den Bürgern eines Staats der Streit ſo wenig als möglich vorkomme. Die weltlichen Geſetzgeber geſtehen ſolches dadurch ein, weil man nicht alle Arten von Beweiſen vor Gerichte gelten läßt; man läßt nemlich diejenigen gar nicht zu, deren Unterſuchung zu weitläuftig, oder ſelten zur Evidenz zu bringen

 iſt,

ben aber die Univerſalität der Sätze nicht auf, ſondern machen nur an denſelben eine Einſchränkung aus, welche ſich theoretiſch nicht ohne Subtilität und Weitläuftigkeit erklären läßt, hingegen da, wo ſie vorkommt, doch practiſch durch das Gefühl des Gewiſſens leicht wahrgenommen wird. Wäre dieſe innerliche Empfindung bey dem, der ſelbſt Parthey und aufgebracht iſt, verhindert, ſo wird ſie es doch nicht bey andern ſeyn, welche um die Umſtände wiſſen, und welche den Partheyiſchen zureden und rathen können.

iſt, damit nicht die Rechtsſtreitigkeiten ein gröſſeres Uebel vor das Land werden, als das Unrecht ſelbſt. Wer das Uebel ſo leidet, daß man merkt, es geſchehe nicht aus Gemüthsſchwäche, ſondern mit Ueberlegung, und zu rechter Zeit mit Nachdruck und Klugheit zu widerſtehen weiß, der ſetzt ſich bey Freund und Feind in Achtung, und er hat nicht nöthig, über alles zu rechten und zu ſtreiten.

§. 373.

Die chriſtliche Liebe verbindet, nach der Regel zu handeln, wo man einen dem andern vorziehet.

7) Auch dieſes ſind wir der chriſtlichen Liebe gegen alle insgemein ſchuldig, daß wir in Dienſtleiſtungen, die wir nicht allen erzeigen können, diejenigen, vorziehen, welche nach der Regel vorgehen ſollen. Denn wenn regelmäſſig gehandelt wird, ſo kann jeder, der das Gute thut, ſich darnach einrichten, und ſo wird das gemeine Beſte ſo gut als möglich ſicher geſtellet. Die Regeln ſelbſt ſind im zehnten Capitel erklärt, und hier nicht zu wiederholen nöthig. Man erinnere ſich inſonderheit, warum und wiefern die ordentliche Liebe, wie man ſagt, von ſich ſelbſt anfängt. Denn ein Hauptgrund davon iſt die Liebe zum gemeinen Beſten ſelbſt (S. 1006 ꝛc.), ingleichen, wie man bey Pflichten, die man nicht zweyen zugleich erweiſen kann, welche man auch nicht theilen kann, oder unter ſie gleich zu theilen Urſache hat, den Würdigern vorziehen ſoll, (S. 999).

Wah-

Wahren Chriſten ſind wir deswegen un⸗gleich mehr als andern Menſchen ſchuldig, woraus die chriſtliche Bruderliebe entſte⸗het, welche von der gemeinen Liebe unter⸗ſchieden iſt, Gal. 6, 10. 2 Pet. 1, 7. Röm. 12, 10. Es iſt zu verſtehen, was dieſer Vorzug der chriſtlichen Bruderliebe vor der gemeinen Liebe mit ſich bringt, das ſind wir Leuten nach eben der Proportion der Gewißheit ſchuldig, nach welcher wir ſie vor ſolche Chriſten halten, welche es in der That, und nicht nur dem Namen nach ſind. Sie können es dem ungeachtet in ſehr ver⸗ſchiedenem Grade ſeyn, und ſie ſind im geiſt⸗lichen Verſtande Kinder, Jünglinge, Män⸗ner, Väter, wie dieſe Stufen im natürlichen Leben ſind, 1 Joh. 2, 10 f. Es gehen auch alle im Geiſtlichen durch dieſe Stufen, Epheſ 4, 12. 13. und von allen Arten ſind zugleich eine Anzahl vorhanden, wie es im natürlichen Leben iſt. Daraus erwachſen vor die chriſtliche Bruderliebe beſondere Pflichten, wie man z. E. die Schwachen ſchonen ſoll, Röm. 14. wie man den Kin⸗dern Milch, und den Stärkern ſtarke Speiſe geben, nicht aber etwan die ſtarke Speiſe verachten, oder darum weglaſſen ſoll, weil ſie vor die geiſtlichen Milchkinder nicht ge⸗hört, und wie man ſie zu rechter Zeit darzu nöthigen ſoll, Ebr. 5, 12—14. 1 Cor. 3, 2. 3. damit wir alle zunehmen, und alle im Wachs⸗thum bis zur völligen geiſtlichen Statur för⸗dern. Wobey zu merken, daß ſich dieſe

Welche Vorzüge die chriſtliche Bruderliebe mit ſich bringt.

Beſondere Pflichten derſelben.

Stufen der geiſtlichen Stärke nicht etwan nach dem Lebensalter der Menſchen richten, wie für ſich klar iſt, daß ſie ſich aber auch nicht nach der Präſumtion, die man vor Character und Stand, z. E. Gelehrte, Lehrer u. ſ. w. zu haben pflegt, richten. Sie müſſen von jeder Perſon beſonders wahrgenommen werden, oder wo darzu nicht Gelegenheit, Nachricht oder Bekanntſchaft genug da iſt, da iſt auch das Urtheil davon aufzuſchieben. Wie im leiblichen Wandel immer auf alle zugleich geſehen wird, wo ein gemiſchter Haufe iſt; und die Kinder ſowohl als die Erwachſenen beſorgt werden, und indem man dem einen dient, wenigſtens dem andern nicht geſchadet werden darf; ſo muß es ein weiſer Chriſt im Geiſtlichen auch thun, z. E. im Umgange, beym Lehrvortrag, u. ſ. w. Nächſt denen, welche man vor Chriſten hält, ſind die, ſo nicht fern vom Reiche Gottes ſind, in Obacht zu nehmen, (S. 843 f.) und da giebt es wieder unzehliche Grade der Nähe und Ferne.

Es iſt wider die Bruderliebe, ſich lieber nach der Welt als nach den Chriſten zu richten.

Viele verſtoſſen wieder die Pflicht der chriſtlichen Bruderliebe, und verrathen dadurch, daß ſie noch keine Chriſten, oder geiſtlich nur noch Kinder ſind, wenigſtens handeln ſie unbedachtſam und als Kinder, indem ſie ſich lieber der Welt gefällig machen, ohne zu fragen, ob ſie die Frommen damit betrüben, und die Schwachen gar ärgern, Röm. 14, 13. 15. Sie richten ſich nach der gelehrten Welt, der groſſen Welt, der ungläubigen,

bigen, freygeiſteriſchen, eiteln, frevelnden Welt; von ſolchen Weltleuten wollen ſie wenigſtens gebilligt und gelobt werden; dieſe ſuchen ſie zu vergnügen, und den Geſchmack derſelben zu weiden, auch da, wo ſie Gottes Wort handhaben, oder ſich practiſch als Chriſten ſehen laſſen ſollen; und darnach fragen ſie nichts, ob die wahrhaftig Frommen ſich dabey kränken. Aber ein anders iſt, allen allerley werden, das iſt, angemeſſene Mittel brauchen, und in der Auswahl der Sachen und der Art eines untadelhaften Vortrags ſich nach den Fähigkeiten der Leute richten, um allenthalben etliche ſelig zu machen, 1 Cor. 9, 22. ein anders die Böſen den Guteu vorziehen, und jenen zu Willen ſeyn, dieſe aber verabſäumen oder plagen. Solch Anſehen der Perſonen leidet der Glaube an unſern Herrn, Jeſum Chriſtum, der unſere Herrlichkeit iſt, durchaus nicht, Jac. 2, 1. Gal. 1, 10. es wird auch bey der Welt ſelbſt ſelten damit Dank verdienet. Wenn man darauf arbeitet, die Erweckten weiter zu bringen, den Mängeln der Chriſten theils abzuhelfen, theils ſtark zu ſeyn, ſie mit Geduld zu tragen, ſo hat die Pflichtleiſtung allemal mehr Gewißheit, und die gewiſſere Pflicht iſt der ungewiſſern vorzuziehen (S. 988.).

Kraft und Nutzen der chriſtlichen Bruderliebe.

Die wahre und genugſam reife chriſtliche Bruderliebe übertrifft an Kraft die natürliche Verwandtenliebe und jede bloß menſchliche Liebe, aber ſie wirket nicht als Trieb, ſondern als Weisheit, daher iſt ſie keiner an-

dern gerechten Art von Liebe hinderlich, vielmehr bildet und regiert ſie auch dieſe richtig, ſie ſelbſt aber wird durch Bewegungsgründe regieret, welche gerade auf Gott und Chriſtum und auf die Ewigkeit gehen, und welche demnach unveränderlich groß ſind, da hingegen die Verhältniſſe der Menſchen, die ſie im gegenwärtigen Leben haben, alle aufhören.

Die Welt hat nicht Urſache auf ſie zu zürnen.

Der Welt iſt freylich die chriſtliche Bruderliebe verhaßt, weil ſie aus der Religion nicht ein Ceremoniel, nicht ein Gewerbe, auch nicht eine Art von Philoſophie oder Politik macht, welches die meiſten Weltleute gelten laſſen, ſondern weil ſie den größten Ernſt daraus macht, und das ganze Herz vor ſie fordert, und weil deswegen unzertrennlich daraus folgt, daß der Chriſt dasjenige mit Geringſchätzung oder mit Verachtung und Haß anſieht, woraus die Weltmenſchen ſo viel machen. Z. E. alle zeitliche Vorzüge ſieht der Chriſt nur als die Gaben an, deren guter Gebrauch nur Achtung verdient, nicht aber ihr bloſſer Beſitz, viel weniger ihr Misbrauch. Er ſtellt ſich dieſelben in ihrer Vergänglichkeit und nach ihren Folgen in der Ewigkeit vor. Die meiſten Arten aber von der Pracht, Weisheit, Hoheit, Luſt, Freude und Herrlichkeit der Welt kann der Chriſt nicht anders als mit Verachtung und Ekel anſehen, ſo bald er ſelbſt die gehörige Stärke hat. Aber die Weltmenſchen ſelbſt, wenn ſie nicht bloß der Leidenſchaft folgen, ſondern nachdenken wollen, haben nicht Urſache, mit den Chriſten

deswegen zu zůrnen. Denn daß die Chriſten ſo denken můſſen, leidet die Natur der Sache nicht anders, und der Satz vom Widerſpruch bringt es mit ſich. Dem Glauben und der Hoffnung der Chriſten begegnen ſie hinwiederum mit einer gleichen, obwohl unverdienten, und oft heuchleriſch verſtellten Verachtung; und meynen ſie nicht darum berechtigt darzu zu ſeyn, weil ſie nach ihrer Einbildung die Wahrheit und das grŏſſere und gewiſſere Gute auf ihrer Seite haben, ſo wie es die Chriſten von ſich auch meynen, aber Grund darzu haben? Aber die Chriſten haben im practiſchen das an ſich, was kein Unchriſt verachten kann, was er vielmehr zu nutzen ſucht, was er guten Theils oft ſelbſt befŏrdern will, aber nur nicht vermag, nemlich die wahre Tugend, und welche dieſe nicht als das Kennzeichen der Wahrheit ihres Glaubens an ſich finden laſſen, die gehŏren nicht unter die Chriſten. Iſt es alſo den Unchriſten nicht genug, daß ſie bey den Chriſten die hŏchſte Gewißheit, die man auf Erden haben kann, von der regelmåſſigen Beobachtung aller Menſchenpflichten antreffen? Denn zu welcher verbindet nicht die gemeine Liebe auch gegen die Leute, welche zur Zeit kein Gegenſtand der chriſtlichen Bruderliebe ſind? Man verwechſele nur mit dem Chriſtenthum die Sitten derer nicht, welche keine Chriſten ſind, und welche der Richtſchnur nicht folgen, aber auch in der Schrift ſelber bezeichnet, und zum voraus angezeiget ſind, daß ſie kommen wůrden,

Nur ſind die Sitten der unåchten Chriſten abzuſondern.

den, und auch was es vor ein Ende mit ihnen nehmen wird. Daher ſind ſie auch kein Vorwurf vor das Chriſtenthum, ſondern ſie müſſen wider Willen daſſelbe beſtätigen helfen, weil auch durch ſie ein Theil der Weisſagungen der Schrift vor unſern Augen erfüllt ſind. Dergleichen Fehler bey unächten Chriſten ſind z. E. der Verfolgungsgeiſt, die herrſchſüchtige Hierarchie, der heuchleriſche oder unberichtete Religionseifer mit ſeinen traurigen Wirkungen, die Lehren und Anſtalten insgeſammt, welche in dem göttlichen Worte keinen Grund haben, daher ihre Vertheidiger ſtatt des Beweiſes die Kirche anführen, worunter ſie doch ſich ſelbſt und ihre Parthey verſtehen. Das wahre Chriſtenthum machet vor Gott werth, und auch den Menſchen insgeſammt nützlich, unter den Chriſten ſelbſt aber machet es die treueſte, angenehmſte und in alle Ewigkeit unzerſtörliche Verknüpfung. So bezeuget es der Herr ſelbſt in ſeinem Gebet zu Gott, ſeinem Vater, und ſchließt damit, und das ſey auch jetzt der Schluß meiner Abhandlung: Ich habe, ſpricht er, ihnen deinen Namen kund gethan, daß ſie alleſammt eins in uns ſind, daß ſie eins ſind wie wir, du in mir und ich in ihnen, daß ſie vollkommen vereinigt ſind in eins, daß die Liebe, womit du mich geliebet haſt, in ihnen ſey, und ich in ihnen. (Joh. 17, 21—23. 29.)

Ende.

Erſtes

Erſtes Regiſter
einiger Schriftſtellen, welche erklårt und erlåutert werden.

Die letzten deutſchen Zahlen zeigen die Seiten an, die vorſtehende I. und II. den Theil.

1 B. Moſ. II, 23. II. 1627 Anm.
— — 24. II. 1615
— XXVIII, 11 f. II. 1489. 1490 Anm.
2 B. Moſ. XXIII, 4. 5. II. 1541
3 B. Moſ. XVI. I. 630 Anm.
— XVIII, 5. I. 54
— — 6. II. 1625 Anm.
— — 18. II. 1645
— XIX, 17. 18. II. 1540
— XX. II. 1633 Anm.
5 B. Moſ. V, 15. II. 1442
— VI, 4. 5. I. 62. II. 920
— XXIX, 28. I. 243
Joſ. IX. II. 1484
Richt. XI, 40. II. 1494 Anm.
— XXI, 22. II. 959
1 Sam. II, 22. II. 1495
— XIX, 13. f. II. 1594
— XXV. II. 1483
2 B. Kön. VI, 31. II. 1483
2 B. Chron. XXX, 18. 19. I. 90
Pſ. XLIX, 19. II. 942 Anm.
Sprüchw. XXII, 6. I. 381 Anm.
— XXV, 21. 22. II. 1542
— XXXI, 6. II. 1075 Anm.
Pred. III, 4. I. 118
— — 11 f. II. 1124 Anm.
— VII, 15 — 20. I. 222
— XI, 8. II. 1090 Anm.
Jeſ. XXXVIII, 1. I. 779
Jer. XXXI, 18. 19. I. 528
Ezech. XXXIII, 14. 15. I. 564
2 B. Maccab. XIV, 46. II. 1035 Anm.
Matth. V, 21. 22. I. 492
— — 22. 39. II. 1239. 1683 Anm.
— — 34. II. 1465 f.
Matth. VI, 2. I. 256
— — 7. II. 1350 Anm.
— — 19. II. 1059 Anm.
— XII, 22 -- 35. I. 342 f.
— XVI, 19. II. 1421 f.
— XVIII, 18. II. 1423
— XIX, 11. 12. II. 1187
— XX, 1 -- 16. I. 716 Anm.
— XXII, 37 f. II. 918
Marc. I, 24. I. 698
— III, 22 -- 30. I. 342 f.
— IX, 49. 50. I. 796
— X, 17 f. I. 803 Anm.
Luc. I, 17. II. 942 Anm.
— — 35. I. 698
— VI, 1. II. 1432 Anm.
— XI, 14 - 22. I. 343
— XII, 10. ebend.
— XXIII, 48. I. 191
Joh. I, 17. I. 63
— VIII, 3 — 11. I. 558 Anm.
— — 47. II. 944
— X, 26. 27. ebend.
— — 36. I. 698
— XVII, 3. II. 1586 Anm.
— XX, 23 II. 1412 f.

Ap. Geſch.

Erſtes Regiſter einiger Schriftſtellen.

Ap.Geſch. II, 37. I. 191
— XVIII, 18. II. 1508
Röm. II, 13 -- 15. I. 14
— — 15. I. 164
— VI. I. 619 f.
— VIII, 19 — 23. II. 1082 Anm.
— IX, 3. II. 1009 Anm.
— X, 5. I. 54
— XIV, 14. 20. 22. I. 184
1 Cor. III, 11 f. I. 252
— VI, 13 -- 20. II. 1143 f.
— VII. II. 1187
— IX, 22. II. 1689
— XIII, 17. I. 876
2 Cor. V, 1 — 10. II. 1020 Anm.
— X, 12. 13. II. 1232 Anm.
Gal. II, 17. 21. I. 647 Anm.
— III, 12. I. 57
— V, 20. I. 266
Epheſ. IV, 28. I. 564
Epheſ. V, 2. I. 699
— — 25 f. II. 1151 f.
Coloſſ. II, 16. II. 1430
1 Timoth. V, 21. II. 1460
Tit. II, 12. II. 903
1 Petr. I, 16. I. 700
— III, 21. II. 1388 f. Anm.
2 Petr. I, 5 f. II. 899
1 Joh. II, 7 — 9. II. 1255 Anm.
— — 16. II. 1121 Anm.
— — 20 — 27. I. 38
— IV, 8. 16. I. 859
— V, 16. I. 350
— — 20. II. 1588 Anm.
Ebr. VI, 4. I. 350
— XI, 1. I. 586
— XIII, 5. 6. II. 1678
Jakob. I, 13 f. I. 238
— V, 12. II. 1466
Offenb. J. C. II, 4. II. 938 Anm.
— — XII, 9. II. 384

Zweytes

Zweytes Regiſter
der merkwürdigſten Sachen.

Die Zahlen zeigen ebenfalls die Seiten an.

A.

Abendmahl, iſt, wenn es recht gebraucht wird, ein kräftiges Mittel zur Heiligung I. 768. von dem Gebrauch der Gebethsformeln bey demſelben II. 1365. was für Pflichten der Kirche dabey obliegen II. 1396. ſoll würdig gebraucht werden II. 1397. daher die Prüfung dazu gehöret II. 1398. iſt zum Gedächtniß der Verſöhnung der Sünde geſtiftet II. 1399. beyde Geſtalten deſſelben müſſen jede beſonders bedacht werden II. 1404. wie man ſich vor, bey und nach demſelben würdig betragen ſoll II. 1405. iſt wie ein Probierſtein anzuſehen II. 1408

Aberglaube, iſt eine der erſten Sünden der Menſchen geweſen I. 310. was darunter verſtanden wird. ebend. zweyerley Gattungen deſſelben I. 311. iſt das Gegentheil der Religion I. 312. kann mit Unglauben und Profanität verbunden ſeyn I. 313. vergreift ſich an den Vorrechten Gottes I. 314. Urſachen deſſelben ebend. und verſchiedene Wirkungen I. 315. Zeugniſſe der heiligen Schrift dawider ebend. ob er mit den Geheimniſſen der Natur entſchuldiget werden könne, ſiehe Natur. iſt der Grund einer fanatiſchen Gedenkensart I. 323. warum der Teufel die Menſchen vornehmlich dazu zu verführen ſucht I. 394

Abgötterey, hat mit denen heut zu Tage im Schwange gehenden Sünden viel Aehnliches I. 283 f. Urheber derſelben iſt der Satan I. 386. wird Hurerey und Ehebruch genennet II. 1177. iſt eine formale oder materiale II. 1307. auf wie mancherley Art ſie begangen werden kann II. 1308

Abraham, Größe ſeines Glaubens in der Bereitwilligkeit, ſeinen Sohn zu opfern II. 1598

Abſicht, böſe, gilt vor Gott der geſchehenen That gleich I. 500. — des menſchlichen Lebens, iſt nicht der Genuß des Vergnügens II. 1058

Abſolution, wie man von derſelben zu urtheilen hat II. 1409 f. ſiehe Beichte.

Adam, wird Chriſto entgegen geſetzt II. 1144

Adel, des Geſchlechtes, wie von demſelben zu urtheilen II. 1670. was für Pflichten demſelben obliegen II. 1671. Nutzen deſſelben vor die Fürſten II. 1672

Aemula-

Aemulation, ſiehe Nacheiferung.
Aergerniß, ob man zu Vermeidung deſſelben alles Spielen unterſagen ſoll I. 115. wie ein gegebenes am beſten zurückgenommen werden kann I. 562. was man darunter verſtehet II. 1557. kann ein gegebenes oder genommenes ſeyn ebend. Regeln der Vorſichtigkeit, um richtig davon zu urtheilen II. 1558 f. wie man ſich in den Stand ſetzen müſſe, daß man nicht Aergerniß gebe II. 1563
Affect, was er iſt I. 218. ob die Affecten böſe ſind I. 220 f. Regeln, ſo dabey zu beobachten I. 223. wie die Erregung verabſcheuender Affecten einen Nutzen vor das Gemüthe hat I. 532
Ahitophel, Character deſſelben II. 1032 Anm.
Alter, warum ſich gemeiniglich bey demſelben der Geiz findet I. 276
Amt, geiſtliches, ob man daſſelbe, ſein Leben zu retten, verlaſſen dürfe II. 1045
Anbeten, was es heiße II. 1307
Andacht, was ſie iſt, und Mittel dazu II. 1313. zufällige, was darunter verſtanden wird, und wie nützlich ſie ſind I. 755 f.
Angefochtene, Vorſichtigkeit des Verfahrens, das bey ihnen zu beobachten I. 541 f. in Anſehung der Thränen I. 553
Angewöhnungen, ſiehe Fertigkeiten, böſe, können und müſſen ausgerottet werden I. 456
Anthropopathien, enthalten nichts falſches, ſondern lehren die Wahrheit auf eine vortheilhafte Weiſe I. 388
Anverwandte, Gründe der Verbindlichkeit gegen dieſelben II. 1658
Apoſtel, haben kein weltlich Reich Chriſti erwartet, ſondern anders geirret I. 580. was dazu, daß ſie Chriſto beſtändig nachfolgten, erfordert wurde I. 802. warum ſie in Einführung der Sonntagsfeyer ſo ſanfte gegangen ſind II. 1444
Arbeitſamkeit, iſt einem Chriſten anſtändig II. 1047. warum den Menſchen nach dem Sündenfall mehr Arbeit aufgelegt worden iſt II. 1048
Argwohn, kann mit der chriſtlichen Liebe nicht beſtehen II. 1568
Atheiſterey, worinne ſie beſtehet I. 288
Aufführung, ſoll nicht indifferent ſeyn II. 1553
Aufmerkſamkeit, auf ſich und andere, iſt ſehr nöthig I. 39. II. 939

Aufwachen,

Aufwachen, des Gewiſſens, natürliche Urſachen deſſelben I. 188. geſchiehet leichter nach, als vor der böſen That I. 190. iſt bey manchen Menſchen gar nicht, oder ſehr ſchwer zu bewirken I. 195. geſchiehet bisweilen am Ende des Lebens, auf eine ſchreckliche Weiſe I. 196

B.

Begattungstrieb, bekömmt bey den Menſchen eigene Determinationen II. 1132 f. dienet zum Antrieb zur Ehe, und zur Milderung ihrer Laſt II. 1157. und iſt in dem verderbten Zuſtande deſto nöthiger II. 1161. abgeleitete Triebe, ſo aus demſelben entſtehen II. 1164 f. Urſache ihrer Vielheit II. 1166

Begierden, ſiehe Triebe. Urſachen der Heftigkeit derſelben I. 188. ſiehe Affecten. — Begierde der Menſchen, ohne Dependenz zu handeln. ſiehe Dependenz. — werden laſterhaft, wenn ſie nicht regieret werden, und arten aus I. 282. wie ſie ausarten ebend. 285 f. der natürliche Widerſtand derſelben hindert die Bekehrung nicht I. 454. müſſen ſo geordnet werden, damit ſo wenigen als möglich widerſtritten werde II. 1099 f. müſſen durch Hoffnung beſänftiget werden II. 1110

Begriffe, dunkele, Neigung der Menſchen dazu I. 224. verworrene, Entſtehungsart derſelben I. 230. ſ. Ideen.

Beichte, Privat-, Grund und Abſicht derſelben I. 559. II. 1419. ob ſie auch vor die Vollkommenern gehöre II. 1420. Pflichten bey derſelben und Verknüpfung mit dem heiligen Abendmahl II. 1421

Bekehrung, Hinderniſſe derſelben vom menſchlichen Verderben, ſiehe Hinderniſſe. wird in dem Menſchen, durch Gottes Gnade, moraliſch gewirket I. 436. ſ. Gott. wie der Menſch derſelben widerſtehen kann I. 453. muß durch des Menſchen eigene Bemühung wachſen und zu Stande kommen I. 455. das Hauptmittel dazu iſt die H. Schrift I. 468. wo ſie anfangen muß I. 469. muß von der erſten Kindheit an beſtändig fortgeſetzet werden I. 524. wie es einer zu machen hat, dem ſeine Bekehrung ein Ernſt iſt I. 526. ob und wie man die Zeit ſeiner Bekehrung wiſſen könne I. 535 f. wie die Grade derſelben zu prüfen in Anſehung ihrer Schwäche und Stärke I. 840. ingleichen, ob man zu oder abnimmt I. 842. von Annäherung und Erweckung zu derſelben I. 843. die drey Stücke der Bekehrung machen den Gehorſam des Evangelii aus I. 845.

aufgeſchoben, wird je länger, je ſchwerer I. 847. kann bey Abnahme der Kräfte weniger geſchehen, und iſt auf dem Sterbebette noch mißlicher I. 849. auch ſelten eine wahre Sinnesänderung I. 850. mit der Gefahr des Gerichtes der Verſtockung und plötzlichen Hinraffung verbunden I. 851. und mit dem Verluſte der ewigen Belohnungen I. 852

Bekenntniß, der Sünde, vor Gott, folgt aus der Bereuung derſelben I. 556. vor Menſchen, iſt kein weſentliches Stück der Buße I. 557. ob ſie vor der Obrigkeit nöthig ebend.

Bereuung, der Sünde, was ſie iſt I. 478. weſentliche und zufällige Theile derſelben ebend. wie ſie entſtehet, und womit ſie zu thun hat I. 525. Hinderniſſe derſelben, ſiehe Hinderniſſe. hat mancherley Grade, ſ. Grade. worauf ſie ſich im Anfange der Bekehrung gründet I. 528. innerliches Kennzeichen derſelben I. 529. äußerliches I. 530. zufällige Stücke bey derſelben, warum ſie ſo heißen I. 531. wie ſie entſtehen I. 532. zwo natürliche Folgen derſelben I. 556. muß beſtändig fortgeſetzet werden I. 740

Beruf, ſubjectiviſcher, Exempel davon II. 972. worauf er ſich gründet II. 981. Beruf, etwas gefährliches zu unternehmen II. 1025. das Leben um deſſelben willen zu laſſen II. 1043. innerliche Kennzeichen deſſelben II. 1052. äußerliche II. 1055. wozu eine wahre Frömmigkeit viel beyträgt II. 1056

Beſchimpfung, was ſie iſt II. 1211

Beſchwörungen, ſind eine Gattung der Zauberey I. 407

Beten, nach Gottes Willen, was es heiße II. 1338. ob man beſtändig, oder kurz beten müſſe II. 1349. lange beten zu können, iſt eine Vollkommenheit II. 1352

Betrübniß, wie man dieſelbe lindern ſoll II. 1095

Bewegungsgründe, was man darunter verſtehet I. 196. ſind mittelbare, oder unmittelbare I. 197. dreyfacher Gebrauch der mittelbaren ebend. müſſen beyde verbunden werden I. 198. und recht ſpeciell und characteriſtiſch I. 203. mit bequemen Nebenideen ebend. und in vielfachem Verhältniß gegen den Willen vorgetragen werden I. 204. unmittelbare zur Tugend I. 199. mittelbare, wie ſie wirken I. 200. Anführung einiger mittelbaren I. 201 f.

Beweiſe,

Beweiſe, wie ſie in der natürlichen Theologie geführet werden I. 8. moraliſche, kommen auf Poſtulata des Gewiſſens hinaus I. 178. was wegen derſelben in Anſehung des Glaubens zu merken I. 585. können deutlich gedacht, oder auch nur empfunden werden I. 593. ſind vor ſich nicht im Stande, den Glauben zu wirken I. 603. oder wirken ihn nur nach Proportion I. 655. — ſinnliche, vor die Religion, wirken nicht allezeit nothwendig den Glauben I. 668. mangelhafte, vor das Chriſtenthum, ſtiften mehr Schaden I. 683. es iſt nützlich, derſelben ſo viel zu ſuchen, als man ihrer nur habhaft werden kann I. 687

Beyfall, unvollkommener, iſt ſehr häufig unter den Menſchen I. 574. kann bey der Religion zur Vorbereitung dienen I. 575

Bibel, enthält ſelbſt genugſame Gründe, ihr zu glauben I. 594. Vorſicht bey bibliſchen Wörtern, wegen gewiſſer Neuerungen I. 695. wie man das Leſen derſelben mit Nutzen anſtellen kann I. 763. warum ſie nicht ſyſtematiſch geſchrieben II. 897. wie man die Beſchreibung böſer Werke in derſelben nutzen könne II. 1174. ſ. auch Schrift, Wort Gottes.

Bilder, erbauliche, können guten Nutzen haben, müſſen aber richtig und lehrreich ſeyn I. 757. Vorſchlag, zu nützlicher Einrichtung derſelben I. 758

Blut, Chriſti, iſt dem Blute des ſinaitiſchen Bundes entgegengeſetzt II. 1399. iſt und bleibt das Blut Chriſti, auch nachdem es vergoſſen worden, ohne daß die Wiederannehmung deſſelben nöthig iſt II. 1403

Bosheit, hat manchmal einen guten Schein, dafür man ſich hüten muß I. 836

Böſe ſind entweder offenbar laſterhafte, oder Heuchler I. 330

Böſes, kann ein materiales oder formales ſeyn I. 262. wird von Gott ſelbſt verhindert, wiefern er es nicht weislich zulaſſen will I. 419. Vorſehung Gottes in Abſicht auf das Böſe I. 864

Bruderliebe, chriſtliche, beſondere Pflichten derſelben II. 1687. ſich lieber der Welt gefällig machen, iſt derſelben zuwider II. 1688. Kraft und Nutzen derſelben II. 1689. iſt der Welt ohne Urſache verhaßt II. 1690

Buße, grammatiſche Bedeutung des Worts I. 474 Anm. Beſchaffenheit und Wichtigkeit derſelben I. 475. wird in engerer und weiterer Bedeutung genommen I. 476. iſt

kein Werk einer kurzen Zeit I. 524. — ſchmerzhafte, ob ſie etwas gefährliches iſt I. 538. ob eine heilſame Verzweifelung erfordert wird I. 543. ob Thränen dabey nöthig, und ein Kennzeichen derſelben ſind, ſ. Thränen. muß beſtändig fortgeſetzt werden I. 739. welches das Kennzeichen dieſer Fortſetzung iſt I. 741. — tägliche, worauf man bey derſelben zu ſehen hat I. 742. was gegen die Hoffnung einer ſpäten Buße zu merken iſt I. 847 f. ſiehe Bekehrung. Nothwendigkeit der Furcht Gottes zur Buße. II. 1294

Bußangſt, darf nicht ſo ſtark werden, daß Verzweifelung daraus entſtünde I 543

Bußkampf, kann nicht ohne Einſchränkung zugegeben werden I. 535. iſt mit der Bekehrung ſelbſt nicht zu verwechſeln I. 537

Bußſchmerzen, helfen die Sünde beſiegen, und haben einen großen Nutzen I. 533. werden auch in der heil. Schrift empfohlen I. 534. doch nicht zur Bedingung der Vergebung der Sünde gemacht ebend. ſechs Stücke, ſo dazu gerechnet werden I. 538 f.

Bücher, gute, ſind nützlich zu leſen, doch mit einer nöthigen Vorſicht I. 40. 41. — ſchädliche, vermehren den verderbten Zuſtand der Menſchen I. 362. warum ihnen durch Widerlegung wenig geſteuert werden kann I. 363. welches die ſchädlichſten ſind ebend. was bey Unterdrückung böſer Bücher zu bedenken I. 364. Gott kann ſie weislich zulaſſen I. 366. wie weit die Menſchen ihnen wehren ſollen I. 367. was für ein Unterſchied dabey zu bemerken iſt I. 368

C.

Cärimonien, ihnen iſt keine Kraft zuzuſchreiben I. 101. ob man ſie der menſchlichen Schwäche wegen billigen ſoll I. 246

Cärimonialgeſetz, warum Gott über die Beobachtung deſſelben ſo ſtrenge gehalten I. 89. die Verbindlichkeit deſſelben beruhete auf beſondern Gründen I. 90

Canaan, warum Gott dieſes Land vor die Iſraeliten erwählet I. 719

Casteyung, des Leibes, worinne ſie beſtehet II. 1384. ſiehe Faſten.

Character, des Königes Saul II. 1031 Anm. des Ahitophels II. 1032. des Judas Iſchårioth II. 1033. Chriſti,

Chriſti, Nutzen deſſelben, bey Leſen der heiligen Schrift I. 678. 680

Chriſten, werden unbillig mit verunglimpfenden Namen beleget I. 322. ob ein wahrer Chriſt vor Gram ſterben kann I. 360. ob an gewiſſen Werken derſelben Gott und der Teufel zugleich Antheil haben könne I. 459. Verſündigung wider einen wahren Chriſten iſt groß zu achten I. 500. Glaube gemeiner Chriſten iſt kein blinder I. 597. können in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten gar wohl weiter kommen, wenn ſie nur wollen I. 746. — wie ihr Beſtreben nach der Heiligung anzuſehen iſt I. 814. genießen ein beſſeres Vergnügen, als die Weltmenſchen I. 816. ſonderlich das Vergnügen der Hoffnung I. 817. — ſollen ſich ihres Glaubens nicht ſchämen II. 1532. werden unbilliger Weiſe gehaſſet II. 1690

Chriſtenthum, Stilleſtehen in demſelben iſt ein Zurückgehen I. 457. wird je länger je leichter I. 458. fordert Beſſerung des Sünders, nicht aber weltliche Strafe I. 558. iſt keinesweges eine Freyſtatt vor die Laſterhaften I. 613. welche vielmehr in dem Lehrbegriffe der Unchriſten anzutreffen iſt I. 614. legt eigene Motiven zur Tugend vor I. 615. — wie man die Beweiſe vor daſſelbe aus der Schrift aufſuchen müſſe I. 682. viele wählen nur das Leichte und Nützliche deſſelben I. 737. die vorgegebene Unmöglichkeit deſſelben iſt ein ſehr gefährlicher Irrthum I. 812. die damit verbundene Arbeit iſt mit Erquickſtunden untermiſcht I. 815. darf nicht in Beobachtung äußerlicher Dinge geſetzet werden I. 858. iſt mit den Sitten unächter Chriſten nicht zu verwechſeln II. 1691

Chriſtus, ſeine Tugend war freywillig, ob ſie gleich nicht in der Wahl zwiſchen Gutem und Böſen beſtanden hat I. 235 f. zweyerley, das man ehemals an ſeiner Perſon unterſcheiden mußte I. 344. Hoffnung auf ihn, ohne Bekehrung, iſt irrig I. 578. der Glaube an ihn hatte, während ſeines Wandels auf Erden, verſchiedene Stufen I. 579 f. beſondere Verbindlichkeit zum Glauben an ſeine Gnade I. 584. — in welchem Verſtande geſagt wird, er ſey kein Sündendiener I. 648 Anm. Character Chriſti, iſt bey Leſung der heiligen Schrift wohl vor Augen zu haben I. 678. 680. warum er der Heilige Gottes genannt wird I. 698. ingleichen das Wort, die Weisheit, der Geſandte und Sohn Gottes I. 703. auf was für Stücke man bey ſeiner Sendung zu ſehen hat I. 798.

Endzweck derſelben iſt unſere Heiligung I. 800. wie wir ſein Exempel zur Nachfolge anwenden ſollen, ſ. Nachfolge. iſt das Haupt des menſchlichen Geſchlechts, und wird Adam entgegengeſetzt II. 1144. wirket gegenwärtig in den Seinigen II. 1148. wenn die Kraft ſeines Lebens angefangen, und wie ſie ſich bewieſen II. 1389 f. Anm. wie man ſich Chriſtum bey dem heiligen Abendmahl vorzuſtellen hat II. 1405. wiefern er ſich den Herrn des Sabbaths nennet II. 1433 f. iſt der wahre und höchſte Gott II. 1587 Anm. hat nicht nach den herrſchenden Vorurtheilen der Juden geredet II. 1599

Colliſion, der Pflichten, mit andern Pflichten II. 951. der Befugniſſe mit Befugniſſen II. 960. der Befugniſſe mit Pflichten II. 963. Regeln, wenn Pflichten mit andern Pflichten collidiren II. 984 f. Anmerkungen, in Anſehung wichtiger Colliſionen II. 990 f. was zu thun, wenn eine von zwo Pflichten nicht erfüllet wird II. 997. Regeln bey Colliſion der Pflichtleiſtungen II. 998 f. wie man über Colliſionsfälle ordentlich nachdenken müſſe II. 1001 f. Exempel einiger falſchen Regeln II. 1003 f.

Communiontag, chriſtlicher Wohlſtand an demſelben II. 1407. ſ. Abendmahl.

Concordienbuch, Zeugniſſe deſſelben von der Kraft des göttlichen Worts I. 449 Anm. Nutzen des Eides auf daſſelbe II. 1483

Contract, ſoll treu und redlich geſchloſſen und gehalten werden, was dazu gehöret II. 1577. wie man mit einem ſolchen zu handeln, der nur ein äußerliches Recht hat ebend. wie bey zweyſeitigen Contracten zu verfahren II. 1579. ſind ein unentbehrliches Mittel zur menſchlichen Wohlfarth II. 1580 haben verſchiedene Verbindlichkeit II. 1581. ſchädliche, müſſen nachgelaſſen werden ebend.

D.

van Dale, Antonius, giebt die heydniſchen Orakel fälſchlich bloß vor menſchliche Betrügereyen aus I. 395 Anm.

Danken, gegen Gott, was für Fehler dabey gemacht werden II. 1311

Dankbarkeit, was ſie iſt II. 1571. nimmt ihre ſtärkſten Bewegungsgründe aus der chriſtlichen Liebe her ebend.

David, iſt ein beſonderes Exempel des aufwachenden Gewiſſens I. 191. wie man ſich ſeinen Fall vorzuſtellen hat I 192 f. hatte zu dem Streite mit Goliath einen beſon-

dern Beruf II. 1305. was bey ſeinen Gebeten wider die Feinde zu bedenken II. 1548 f.

Deiſterey, worinne ſie beſtehet I. 288. 736. irret mit dem alten Heidenthum im Grunde auf einerley Art I. 397 Anm. Grund derſelben iſt die falſche Vorſtellung von der Güte Gottes I. 859 Anm.

Demonſtration, iſt zur Gewißheit nicht allein nöthig I. 290

Demuth, was ſie iſt II. 1217. vor Gott, was dazu gehöret ebend. Mittel zu derſelben II. 1218. natürliche und beſondere Verbindlichkeit dazu II. 1281. — gegen andere Menſchen II. 1220. Eigenſchaften derſelben ebend. Mittel dazu II. 1223. Bewegungsgründe, wie ſie müſſen lebhaft gedacht werden II. 1228 f. — heuchleriſche und formulariſche II. 1231

Dependenz, iſt der Grund der geſetzlichen Verbindlichkeit I. 46. ſ. Schuldigkeit. die Vorſtellung derſelben iſt ein unmittelbarer Bewegungsgrund zur Tugend I. 199. die Menſchen wollen ohne dieſelbe ſeyn I. 214. welches zum Unglauben ſehr vieles beyträgt I. 295. — phyſikaliſche, von andern Menſchen, in derſelben liegt ein Grund gewiſſer verbotener Ehen II. 1614. der Kinder von ihren Eltern, wie ſie anzuſehen II. 1657

Dienſtboten, Gründe der Pflichten derſelben gegen ihre Herrſchaften II. 1666

Dienſtleiſtungen, zu Erſetzung derſelben verbindet uns die chriſtliche Liebe II. 1672. Folgerungen aus dieſer Pflicht II. 1674

Diſpenſation, verbotener Ehen, wo ſie nicht ſtatt findet II. 1649. ob dieſelbe dem geiſtlichen Stande zukomme II. 1652. was man zu bedenken hat, wenn man Diſpenſation ſuchen will II. 1653

Dogmatik, was ſie iſt I. 22. muß, mit der Moral verbunden, von einem Lehrer fleißig getrieben werden I. 35

Duelle, zu dulden, iſt den Fürſten Unehre II. 1246. ſind ihrer Urſachen wegen ſchändlich II. 1248

E.

Ehe, Pflichten derſelben fließen aus der chriſtlichen Liebe II. 1603. unglückliche, wie ſie anzuſehen iſt II. 1606. iſt nicht als ein Contract zu behandeln II. 1607. verbotene, darf die chriſtliche Liebe nicht verlangen ebend. aber auch, nachdem ſie einmal vollzogen worden, nicht wieder trennen II. 1608. Eitelkeit im Suchen verbote-

ner Ehen, und Gefahr, ſo darnach daraus entſtehet II. 1609. — manche verbotene Ehen ſind ganz ſchändlich II. 1612. welches die Natur durch das Gefühl des Gewiſſens bey allen Völkern lehret ebend. ſ. Gefühl. wie die heilige Schrift hiermit übereinſtimmet II. 1615. — andere Ehen ſind aus moraliſchen Urſachen verboten II. 1616. welche zunächſt, und am ſtärkſten von Geſchwiſtern gelten II. 1618. 1649. doch mit Ausnahmen im Anfange des menſchlichen Geſchlechtes II. 1619. — wie man in Verwehrung der Ehe noch einen Grad weiter gehen müſſe II. 1620. warum Moſes die verbotenen Ehen mit einem unangenehmen Ausdruck benennet II. 1622 Anm. Regel, nach welcher er gewiſſe Ehen verbietet II. 1625. wie dieſe Regel anzunehmen II. 1629 Anm. Ehe mit des ohne Erben verſtorbenen Bruders Frau, warum ſie von Gott befohlen worden II. 1635 Anm. manche können ſchon in der patriarchaliſchen Religion verboten geweſen ſeyn II. 1636 Anm. Ehe mit des Bruders Frau und Frauen Schweſter iſt nicht einerley II. 1644. in welchen Fällen die Obrigkeit zwiſchen nahen Verwandten diſpenſiren kann II. 1647. ſ. Diſpenſation. was Lehrer in Abſicht auf verbotene Ehen zu thun haben II. 1655. ſ. auch Eheſtand.

Ehebruch, iſt eine ſehr große Sünde II. 1140. und verdient gerechte Beſtrafung II. 1141. iſt noch ſchändlicher, als Hurerey II. 1173. war bey den Iſraeliten durch die ſchärfſten Geſetze verboten II. 1176 Anm.

Ehegatten, warum ſie ein Fleiſch heißen II. 1627. Anm.

Ehegeſetze, Moſis, laſſen ſich auf das Geboth von der Nächſtenliebe reduciren II. 1622. ſind nicht vor Poſitivgeſetze, zu halten II. 1623. Summe derſelben II. 1632 Anm. ob die im Naturgeſetz gegründeten einer Diſpenſation oder Ausnahme fähig ſind II. 1637 Anm. warum in derſelben der Mann angeredet wird II. 1638. ſind von Graden, und nicht nur von Fällen zu verſtehen II. 1641. doch mit einer nöthigen Vorſichtigkeit II. 1641

Eheloſer Stand, ob derſelbe Keuſchheit zu nennen II. 1170. übertriebenes Preiſen deſſelben ſtehet der Keuſchheit entgegen II. 1180. wie dieſer Stand im Pabſtthume anzuſehen iſt II. 1189. erreget die Begierden des Fleiſches deſto heftiger II. 1190. — Nothwendigkeit deſſelben heut zu Tage, iſt der Keuſchheit nachtheilig II. 1202

Eheſcheidungen, welche gerecht ſeyn können II. 1605

Eheſtand, Sicherheit deſſelben wird durch die öffentliche Trauung befördert I. 837 f. wie er eigentlich angeſehen werden muß II. 1147. hat in ſeiner erſten Anlage eine geheime Beziehung auf Chriſtum II. 1152 f. Laſt deſſelben wird durch den Begattungstrieb gemildert II. 1157 welcher Trieb in dem verderbten Zuſtande deſto nöthiger iſt II. 1161. wie die Laſten des Eheſtandes gemindert werden können II. 1203

Ehre, was ſie iſt II. 1210. ehrlicher Name II. 1211. — darf nicht als ein letzter Endzweck begehret werden I. 255. wird auf mancherley Weiſe geſuchet I. 256 f. iſt eine innerliche und äußerliche II 258. — Pflichten in Anſehung der Ehre, Vorſicht dabey, und Gründe des Verlangens nach derſelben II. 1208. woraus ſie fließen II. 1210. Ehre vor Gott haben, was es heißt II. 1211. Gott ehren, was dazu gehöret II. 1212. ſ. **Verehrung**. Nutzen der Ehre vor Menſchen II. 1213. Urſachen zum vernünftigen Begehren derſelben II. 1214. Regeln davon ebend. beſonders in Anſehung der Ehre vor Gott II. 1215. und der Ehre vor Menſchen II. 1216. — Specialtugend bey der Ehre iſt die Demuth, ſ. **Demuth**. — geringer Werth der Ehre vor Menſchen II. 1223. wie man die Ehre vor Gott recht ſchätzen ſoll II. 1226. wobey man zuförderſt vor den Glauben zu ſorgen hat II. 1227. — Entſagung der Ehre aus irrenden Gewiſſen iſt nicht Demuth II. 1230

Ehrbarkeit, bürgerliche, wird von vielen oft mit der wahren Tugend verwechſelt I. 333. kann auch den hiſtoriſchen Glauben haben I. 335

Ehrbegierde, tugendhafte, kann nicht ein rühmlicher Ehrgeiz genennet werden I. 260

Ehrgeiz, worinne er beſtehet I. 255. Unterſchiede deſſelben, in Anſehung der Objecte und Mittel der Ehre I. 256. in Anſehung der Arten der Ehre I. 257. ob es einen lobenswürdigen Ehrgeiz giebt I. 260. iſt bey einigen die herrſchende Leidenſchaft, und wie es zu erkennen I. 261. iſt, wenn er herrſchend iſt, eine Todſünde I. 262. ob er gemeinnützig ſey I. 263. ob man die Kinder dazu gewöhnen ſolle, ſiehe **Kinder**. wiefern er zu dulden iſt I. 267. Objecte des menſchlichen Ehrgeizes ſind zu bemerken II. 1228

Eid, ſoll nur bey Gott geſchehen II. 1459. verbindet durch eine unmittelbare Pflicht gegen Gott, und iſt eine Pflicht gegen die menſchliche Geſellſchaft ebend. Eintheilung,

und verſchiedene Form des Eides II. 1462. iſt nicht mit Betheurungen überhaupt zu verwechſeln II. 1463. falſcher, ſ. Meineid. ſoll treu und redlich ſeyn II. 1473. was dazu gehöret II. 1474. wie Eide nach übertriebenen Formularen anzuſehen ſind II. 1475. und wie ſchädlich ſie werden können II. 1476. welche Eide nicht dürfen gehalten werden II. 1479 f. wieferne der Eid verbindlich bleibt II. 1481. die Verbindlichkeit wird durch den Eid vermehret II. 1485. wieferne Eidſchwüre zu den Pflichten gegen Gott gehören II. 1458. Fehler wegen derſelben in Gerichten II. 1468

Eidesverwarnung, was dabey zu beobachten II. 1471

Eifer, unverſtändiger, kann mit dem wahren Glauben nicht beſtehen I. 605. woraus er oftmals entſtehet I. 654

Eigenliebe, was ſie iſt I. 259

Eigenſinn, iſt der Grund einer fanatiſchen Gedenkensart I. 323

Eigenthum, zu den Pflichten in Anſehung deſſelben verbindet uns die chriſtliche Liebe II. 1675. wiefern ein Chriſt das Recht hat, daſſelbe zu erweitern II. 1676. welches in beſondern Fällen Beruf und Pflicht ſeyn kann II. 1677.

Einbildungskraft, wie ſie zum Vortheil der Wahrheit genutzet werden kann I. 688

Einſamkeit, großer Nutzen derſelben I. 523. zur Uebung der Andacht I. 784

Einſchränkung, der Menſchen, iſt mit den Verderbniſſen nicht zu verwechſeln I. 208. des Verſtandes, gehöret nicht zum Verderben I. 226. wird aber durch das Verderben vergrößert I. 228

Eltern, warum ſie vor ihre Kinder ſorgen müſſen II. 1657.

Empfindung, äußerliche und innerliche, iſt bey vielen Menſchen mangelhaft I. 357.

Engel, Macht derſelben iſt ſehr groß I. 390. ſ. Geiſter. wieferne auch ſie zu leiden haben II. 1082. welches ihrer Seligkeit nicht entgegen iſt II. 1084 Anm. können am Laufe der Natur vielfachen Antheil haben II. 1085 Anm.

Enthaltung, der Eheleute, wird von Paulo nur auf eine Zeit empfohlen II. 1180. iſt der Geſundheit nicht zuwider II. 1184. Gabe der Enthaltung wird falſch ausgelegt II. 1187. iſt nicht der Hurerey, ſondern dem Brunſtleiden entgegengeſetzt II. 1188. worinne ſie beſtehet ebend.

Entſchuldigung, verſchiedene Arten derſelben I. 353. gründet ſich auf Vorurtheile und Exempel I. 355. wie man

dawider verfahren muß I. 522. — Entſchuldigung des Zorns und der Rachgier II. 1244
Erbſünde, iſt einer wahren Zurechnung fähig I. 488
Erfahrung, geiſtliche, was man damit meynet I. 449. — ob man aus der Erfahrung die Kraft des göttlichen Worts beurtheilen könne I. 451 Anm. ob die Erhörung des Gebets mit derſelben ſtreitet II. 1345
Erhörung, des Gebets, was ſie iſt II. 1333. geſchiehet auf mancherley Weiſe II. 1335. Zweifel und Einwendungen wider dieſelbe II. 1336 f. ſie iſt der Weisheit Gottes gemäß II. 1339. und richtet ſich nicht nach Stand und Würden II. 1340. iſt keine Sache der Erfahrung, ſondern ein Object des Glaubens II. 1347. fordert bisweilen einen gewiſſen Grad, oder Vereinigung des Gebets II. 1348
Erkenntniß, der Sünde, zu derſelben gehöret dreyerley I. 478. kömmt aus dem Geſetz I. 479. wie man dazu gelangen könne I. 481. durch Vorſtellung der Menge und Größe der Sünden I. 486. ſ. Sünde. Hinderniſſe dieſer Erkenntniß, ſ. Hinderniſſe. muß beſtändig fortgeſetzt werden I. 739. — Gottes, fließt aus der Liebe zu Gott II. 1271. Eigenſchaften derſelben II. 1272 f. — Wachsthum in der Erkenntniß, wodurch es gehindert wird I. 605. in Erkenntniß göttlicher Wahrheiten zu wachſen, iſt ein Stück der Heiligung I. 744. womit von gemeinen Leuten nicht zu viel gefordert wird I. 745. Urſachen, warum man darauf zu dringen hat I. 747
Erlaubt, ſiehe Mitteldinge, kann in vier Fällen unerlaubt werden I. 96. iſt denen Pflichten nicht gleich zu rechnen I. 97. Streitigkeiten darüber I. 98. wird gut genennet I. 143. — man beſchäftige ſich nicht bloß mit erlaubten Dingen II. 932. ſondern ſetze ſie mit den gebothenen in Verknüpfung II. 933
Erlöſung, Glaube an dieſelbe iſt die Bedingung der Rechtfertigung I. 577. ob wir die Ordnung, Art und Weiſe derſelben nothwendig hätten wiſſen müſſen I. 583. kräftiger Bewegungsgrund zur Heiligung, ſo darinne liegt I. 799. iſt eine freye Wohlthat geweſen I. 800. falſcher Zweck derſelben I. 855
Erneuerung, ſiehe Heiligung. bey derſelben wird die Annehmung Chriſti vorausgeſetzt I. 693. wird in der heiligen Schrift wie Heiligung gebraucht I. 696

Erſetzung,

Erſetzung, der geleiſteten Dienſte, iſt eine Pflicht der chriſtlichen Liebe II. 1672. — des Entwendeten, ſiehe Wiedererſtattung.
Erweckung, des Gewiſſens, natürliche Urſachen derſelben I. 188 f. die jedoch mit Einſchränkung anzunehmen ſind I. 195. — zur Bekehrung, wird durch die göttliche Vorſehung beſorget I. 437 aber, gewiſſer Urſachen wegen, wenig erkannt I. 439. und durch den Mißbrauch der Heuchler verdächtig gemacht I. 441. große Verſchuldung derer, die ſolchen Erweckungen nicht folgen I. 472. wie ſie geſchehen I. 843
Erziehung, ſiehe Unterricht. böſe, iſt eine Haupturſache des Verderbens I. 381. aber doch nicht gegen das angebohrne Verderben anzuführen I. 382. auch nicht gegen die Möglichkeit einer moraliſchen Verbeſſerung ebend. wie viel ihr deswegen zuzuſchreiben I. 383. — Pflicht dazu iſt mit der Zeugung der Kinder unzertrennlich verknüpfet II. 1137 f. wird durch den Trieb der Liebe gegen die Kinder angenehm gemacht II. 1162
Evangelium, hat eigene Bewegungsgründe zur Tugend I. 615. worinne es beſtehet, und was zum Gehorſam des Evangelii erfordert wird I. 845
Exempel, Chriſti, worinnen und wie es nachgeahmet werden muß I. 808. ſiehe Nachfolge. — böſe, Schädlichkeit derſelben I. 361. 868. wie man ſich dagegen zu verhalten I. 362. — gute, wie ſie zur Nachahmung zu gebrauchen I. 759. was man überhaupt in Anſehung der Exempel beobachten muß I. 786. wie man durch ſein eigen Exempel andere lehren kann II. 1562

F.

Falſchheit, was man darunter verſtehet I. 331
Fanatiſch, ſiehe Schwärmerey. Urſachen einer fanatiſchen Gedenkensart I. 323 f.
Faſten, Begriff und Gnade deſſelben II. 1384. was von dem Faſten der römiſchen Kirche zu halten II. 1385. wiefern das Faſten zum Gottesdienſte gehöret II. 1386
Feinde, ſind von der chriſtlichen Liebe nicht ausgenommen II. 1536 f. was zur Liebe gegen ſie gehöret II. 1543. nöthige Cautelen hierbey II. 1544. ob man wider ſie beten dürfe II. 1546. ſ. Gebet. — das Wort Feind, hat im Kriege eine andere Bedeutung II. 1663

Fertigkeiten, böſe, entſtehen aus dem Verderben, und befinden ſich im Verſtande und Willen I. 224 f.
Feſttage, der chriſtlichen Kirche, Gründe, dieſelben zu feyern II. 1452. ſ. Sonntag.
Fleiſch, Tödtung deſſelben, was darunter verſtanden wird II. 1065. Nothwendigkeit der Leiden, wegen des Fleiſches II. 1086
Fluch, was darunter verſtanden wird II. 1462
Freude, was ſie iſt I. 218. geiſtliche, Vorſicht wegen derſelben II. 1406. — über das Uebel anderer, kann nicht mit der chriſtlichen Liebe beſtehen II. 1552
Freunde, was für welche man wählen ſoll I. 783
Freundlichkeit, gegen andere, wie ſie bewieſen werden muß II. 1574
Freyheit, gehöret weſentlich zum Zweck der Schöpfung I. 82. 84. an der richtigen Erkenntniß derſelben iſt ſehr viel gelegen I. 144. was ſie iſt I. 145. Beweis der Freyheit I. 147. ſie machet uns einer moraliſchen Zurechnung fähig I. 149. ihre Grundthätigkeiten ſind erſte I. 152. ſ. Handlungen. durch dieſelbe iſt ein Geiſt Meiſter über ſich ſelbſt I. 156. — fernerer Begriff der Freyheit I. 158. kann bisweilen im Gleichgewichte ſeyn I. 159. muß Widerſtand überwinden, und kann auch überwogen werden I. 160. braucht beyhelfende Urſachen I. 161. genießet einen höhern Beyſtand zur Bekehrung I. 446
Frömmigkeit, ob man in derſelben zu viel thun könne I. 222 Anm.
Furcht, was ſie iſt I. 218. — bey der Sünde, knechtiſche, was man darunter verſtehet I. 337. wodurch ſie bey Bußfertigen gewirket wird I. 548. — Furcht Gottes, iſt eine knechtiſche II. 1291. oder eine kindliche II. 1292. Unterſchied derſelben im A. und N. T. II. 1293. bußfertige Furcht Gottes, was ſie iſt ebend.

G.

Gebet, iſt ein Mittel zur Stärkung des Glaubens I. 689. wie man daſſelbe nützlich anſtellen I. 762. und beſondere Uebungen dazu ausſetzen muß I. 782. was man thun ſoll, wenn man ſich träge dazu findet I. 792. — was darunter verſtanden wird II. 1306. viererley Arten deſſelben II. 1310. Eigenſchaften eines guten Gebets II. 1313. Verbindlichkeit zu beten II. 1314. typiſche Vorſtellungen davon im A. T. II. 1316. — vom Gebete des Herrn, ſiehe

Vater Unſer. — Gott erhöret das Gebet II. 1332. ſ. Erhörung. Zweifel wider die Erhörung II. 1336 f. — muß auf ein mögliches Ding gehen II. 1346. was vom kurzen und langen Gebete zu halten II. 1349. ſ. Beten. wie die Sprüche vom unaufhörlichen Gebete zu verſtehen II. 1353. — Vielfachheit der Gründe zum Gebet II. 1355. phyſikaliſcher Nutzen deſſelben II. 1356. iſt vor den, der recht beten kann, eine Ehre II. 1357. was von denen zu halten, die das Gebet verachten II. 1360. ob es zur Strafe aufzulegen II. 1361. Urſachen der Verachtung des Gebets II. 1362. gemeinſchaftliches in der Kirche, iſt hoch zu ſchätzen II. 1367. mit Freunden in kleinen Verſammlungen, was davon zu halten II. 1368. mit dem Munde, iſt ein Stück des äußerlichen Gottesdienſtes II. 1376. — wider die Feinde, ob es der Liebe des Nächſten zuwider II. 1546 f. wie Davids Gebete wider die Feinde zu betrachten, ſ. David. — iſt das ſicherſte Mittel zur Menſchenliebe II. 1601

Gebetsformeln, vorgeſchriebene, können einen mannigfaltigen Nutzen haben II. 1364. beſonders, wenn man das Gedächtniß damit anfüllet II. 1371

Gebote, zehen, Vorſichtigkeit bey dem Gebrauche derſelben I. 481. warum ſie im Catechiſmo zuerſt ſtehen I. 482 ſind urſprünglich Sätze, welche nicht bloß in geſetzlicher Abſicht gegeben worden I. 483. ſchicken ſich aber ſehr wohl zu einem kurzen Inbegriff der Gebote Gottes I. 485

Gebotene Dinge, ſiehe Pflichten.

Geburt, was von den Vorzügen derſelben zu halten II. 1670

Gedanken, wie man ſchließen könne, ob der Teufel einen Antheil davon habe I. 410. wie man ſich alsdenn dabey verhalten müſſe I. 411. — ängſtliche, wie ſie bey den Gewiſſensbiſſen am leichteſten ſtehen bleiben I. 540. Lebhaftigkeit derſelben iſt nicht mit der Gewißheit zu verwirren I. 685. — Vergnügen an Gedanken II. 1102

Geduld, was ſie iſt II. 1072. im Leiden, Gründe zu derſelben II. 1388 Anm.

Gefahr, iſt kein Grund, daß man in Religionsſachen nachgeben müſſe I. 99

Gefühl, der Schändlichkeit, was darunter zu verſtehen II. 1613. worinne der Grund deſſelben liegt II. 1614. — des Gewiſſens, ſ. Gewiſſen.

Geheimniſſe, dürfen bey dem Glauben nicht ausgeſchloſſen werden I. 585

Gehorſam, gegen Gott, was er iſt II. 904. wie man die zu demſelben erforderten Stücke wahrnehmen muß II 906. — Nothwendigkeit des Gehorſams gegen Gott II. 908. Character deſſelben im Gemüthe II. 911. ob er eine größere Tugend iſt, als die Liebe Gottes II. 915. weſentliche Stücke deſſelben II. 920 f. — wie es zu verſtehen, daß man ſo viel Gehorſam ausüben ſoll, als möglich II. 930. muß ſo wohl im Unterlaſſen, als auch im Thun bewieſen werden II. 931. Mittel zu demſelben II. 934 f. — Gehorſam des Glaubens, was dazu gehöret I. 845. kömmt auch bey der natürlichen Religion vor II. 1283. noch mehr aber bey der geoffenbarten II. 1284. Wichtigkeit deſſelben II. 1286

Geilheit, wie man bey den Regungen derſelben verfahren muß II. 1192 f. unerfüllte, macht krank II. 1201

Geiſt, heiliger, Sünde wider denſelben I. 341. Hauptſtelle davon I. 342. worinne ſie beſtanden, und warum ſie nicht vergeben wird I. 346. wie heut zu Tage davon zu urtheilen iſt I. 347. wie man denen begegnen muß, die ſich fürchten, dieſelbe begangen zu haben I. 348. — er wirket den Glauben, und wie? I. 591. macht die Beweiſe im Herzen wirkſam I. 592. — wie das ganze göttliche Weſen heiliger Geiſt heißet I. 698. — Benennung Geiſt, wovon ſie hergenommen I. 705. wird auch der Geiſt Chriſti genennet I. 706. — was in abgeleiteten Bedeutungen heiliger Geiſt und Geiſt Chriſti heißet ebend.

Geiſter, freye, müſſen vernünftig, und des Vergnügens fähig ſeyn I. 82. ſind Meiſter über ſich ſelbſt I. 156. und können ſich einen Plan von ihren Abſichten machen I. 158. ſ. Freyheit. — gute, ſ. Engel. böſe, können ſich in den Erfolg der menſchlichen Handlungen miſchen I. 112. warum die leiblichen Beſitzungen derſelben zu Chriſti Zeit zugelaſſen worden I. 344. ob ſich die heil. Schrift darinne nach den menſchlichen Meynungen gerichtet hat I. 386. — ihre Exiſtenz iſt von allen Völkern geglaubet worden I. 388. was aus dieſer Allgemeinheit zu ſchließen I. 389. wie man ſich ihre Wirkungen vorzuſtellen hat I. 391. wie ihnen die Menſchen widerſtehen können I. 392. — ſuchen diejenigen, die ihr Daſeyn leugnen, gerade nicht davon zu überzeugen I. 400 richten ſich, liſtiger Weiſe, nach unkräftigen Bedingungen I. 404. was ſie bey ihren mancherley Wirkungen vor eine Abſicht haben I. 407. woran man ihre Wirkungen erkennen kann I. 408. und wie man

die Menge derſelben beurtheilen muß I. 409. — ſie können auch ein Stück eines materialen Guten befördern I. 412. ob die Zulaſſung ihrer Wirkungen den moraliſchen Eigenſchaften Gottes zuwider ſey I. 413 f. böſe Syſtemata eine wichtige Folge ihrer Wirkung iſt I. 417. Gott läſſet ſie ihr Sündenmaaß erfüllen I. 420. und ihr Gerichte ſtufenweiſe über ſie kommen I. 421. gehören zu den äuſſerlichen Urſachen der Sünde I. 460. — können ſich in den Kampf des Glaubens miſchen I. 640. ſ. auch Aberglaube, Abgötterey.

Geiſtliche. ob die Kenntniß der Religion allein vor ſie gehöre I. 373. ob ſie mehr Würde und äußerliches Anſehen haben ſollten I. 376. ſiehe Hierarchie. Mittelſtraße, ſo dabey zu beobachten I. 379. ſ. auch Lehrer.

Geiz, worinne er beſtehet I. 274. woraus er entſpringt ebend. Kennzeichen und Grade deſſelben I. 275. wird ſtufenweiſe immer ärger I. 276. warum er ſich beſonders bey alten Leuten findet ebend. kann bey gewiſſen Menſchen präſumiret werden I. 277. iſt wagend oder furchtſam I. 278. iſt eine Todſünde, und eines der ärgſten Laſter ebend. iſt ſchwer zu vermeiden, ohne in ein anderes Laſter zu fallen I. 279. ſoll mit dem rechtmäßigen Beſtreben nach Gütern nicht verwirret werden I. 280. ſ. auch Reichthum.

Gelehrte, vernachläßigen oft das, was vor die Religion das nützlichſte iſt I. 374

Gelübde, Begriff derſelben iſt ſorgfältig zu beſtimmen II. 1487. erſtes, war ein Dankgelübde II. 1488. und wurde von Gott acceptiret II. 1489. — Naſiräer-Gelübde, Beſchaffenheit deſſelben II. 1491. — Gelübde der Rechabiten II. 1492. — des Jephtha, ſ. Jephtha. — zweyerley Gelübde unter den Iſraeliten II. 1496. — Begriff eines Gelübdes II. 1498. ob es verbindet II. 1499. ob die Haltung deſſelben aus Liebe und Ehrfurcht vor Gott fließet II. 1501. ob wir davon poſitive Geſetze haben II. 1503. hatten ehemals etwas Vorbildliches II. 1504. — Pauli Gelübde, Beſchaffenheit und Abſicht deſſelben II. 1506 f. wiefern ſie auch im N. T. ſtatt haben II. 1509. was dabey zu beobachten II. 1510. — das verderbte Gelübdenweſen iſt mit dem Verfall der Kirche aufgekommen II. 1512

Gemüthe, muß in einen ſolchen Zuſtand geſetzt werden, daß ſo wenig Begierden, als möglich, widerſtritten wird II. 1099. und wo der Streit unvermeidlich iſt, doch ſo wenig, als möglich II. 1106

Geſchicht-

Geſchichtkunde, muß pragmatiſch ſeyn I. 39. dazu vornehmlich die heilige Schrift dienet ebend. muß in ihrem Verhältniß gegen die heilige Schrift, und das prophetiſche Wort Gottes, betrachtet werden I. 760. — der Bibel kann in der Moral einen ſehr guten Nutzen haben I. 879. was zum rechten Gebrauch der bibliſchen Geſchichte erfordert wird I. 880

Geſchlechter, beyderley, der Menſchen, haben unterſchiedene Beſtimmungen zu Geſchäften vor die Bedürfniſſe des Lebens II. 1159

Geſchmack, moraliſcher, verderbter, worinne er beſtehet I. 287. wie man die Gründe deſſelben auffſuchen muß II. 936. — phyſikaliſcher, bey Speiſe und Trank hat einen beſondern Zweck II. 1122

Geſellſchaften, der Menſchen, worinne ſie gemeiniglich beſtehen I. 213. böſe, vermehren das menſchliche Verderben I. 369

Geſetz, was es iſt I. 46. mancherley Bedeutungen deſſelben I. 17 Anm. heißt, ordentlicher Weiſe, das geſchriebene Wort Gottes I. 52. auch der Theil der Schrift, welcher von Pflichten handelt I. 53. — göttliches, verbindet um der Dependenz von Gott willen I. 45. Hauptgeſetz in der Schrift I. 47. iſt nothwendig, und macht das Weſen der Tugend aus I. 50. hat Belohnungen und Strafen I. 51. wie die Haltung des Geſetzes ſelig machen kann ebend. wobey aber eine nöthige Vorſicht zu beobachten I. 52. — iſt dem Menſchen ins Herz geſchrieben I. 164. Erkenntnißgrund deſſelben iſt das Gewiſſen I. 175. woher die Widerwärtigkeit der Menſchen gegen daſſelbe entſtehet I. 214. wie es zu verſtehen, wenn man es ſtrenge nennt I. 480. — ob Gott gegebene Geſetze wiederum aufheben könne II. 951. ob Noth kein Geſetz habe II. 996

Geſpenſter, was man darunter verſtehen muß I. 407

Geſpräche, warum ſie ſo ſelten einen wahren Nutzen haben I. 369

Gewiſſen, Wichtigkeit der Empfindungen deſſelben I. 8. iſt der Erkenntnißgrund des Geſetzes I. 175. dienet zur Beförderung der Geſchwindigkeit in der Ausübung des Guten I. 176. kann irrend und zweifelnd ſeyn I. 177. aber deswegen doch ein ſicherer Erkenntnißgrund ebend. wiefern man ſich auf das Gewiſſen des andern berufen kann I. 178. wie den Urſachen des irrenden Gewiſſens abzuhelfen I. 179. wie man bey dem zweifelnden verfahren

ren muß I. 182. was für Beweiſe zur Entſcheidung erfordert werden I. 183. — Urſachen des zweifelnden, können im Leibe liegen I. 184. bisweilen auch in beſondern Verſuchungen I. 186. — iſt ein gutes oder böſes ebend. vorhergehend oder nachfolgend I. 187. ſchlafend oder erwachend ebend. ſ. Schlaf und Aufwachen. Exempel erwachender Gewiſſen I. 190. ſchreckliches Aufwachen am Ende I. 196. — wie die Unterdrückung deſſelben geſchiehet I. 336. muß die Erkenntniß des göttlichen Geſetzes befördern I. 479. — — Gefühl des Gewiſſens, unter was für Bedingungen es wirkſam wird I. 29. iſt bey der Anwendung der Tugendlehre auf beſondere Fälle vornehmlich zu nutzen II. 946

Gewiſſenhaftigkeit, kömmt nicht von einem kränklichen Zuſtande des Leibes her I. 185

Gewiſſensangſt, was ſie iſt I. 538. wie der Leibeszuſtand, und andere Urſachen, Antheil daran haben können I. 539. wie man ſich dabey vor Verſtellung und Irrthum zu hüten hat I. 540. 541. wie mit denen zu verfahren, die ſich darinne befinden, ſiehe Angefochtene.

Gewiſſenstrieb, Deduction deſſelben I. 165 f. iſt der Grund des Gewiſſens I. 174

Gewißheit, letzter Grund derſelben liegt in der Wahrhaftigkeit Gottes I. 214. 667. mancherley Wege zu derſelben II. 1287

Gewohnheit, in Beobachtung des Guten, iſt nur eine Scheintugend I. 239. — bey dem einmal angenommenen zu bleiben, was daraus entſtehet I. 653

Glaube, iſt das ſchwerſte unter dem, was praktiſch I. 20. würde bey Auflöſung aller Zweifel keine Verehrung Gottes mehr ſeyn I. 309. — man muß das Weſentliche und das Bewußtſeyn deſſelben unterſcheiden I. 463. hat in der heiligen Schrift mancherley Bedeutungen I. 567. gehöret nicht bloß vor den Verſtand, ſondern vor die ganze Seele I. 568. Einfluß des Willens auf den Glauben, ſ. Wille. — Glaube im engern Verſtande, was man darunter verſtehet I. 570. ob er ein Beyfall iſt, den man dem Zeugniſſe eines andern giebt I. 571. iſt ein vollkommener oder unvollkommener I. 573. viererley Arten des Glaubens I. 576. Stufen deſſelben während des Wandels Chriſti auf Erden, ſiehe Chriſtus. — — Verbindlichkeit zum Glauben I. 583. beſondere Verbindlichkeit zum Glauben an die Gnade Chriſti I. 584. was wegen

der

der Beweiſe bey dem Glauben zu merken I. 585. und in Anſehung des Herzens I. 586. wird durch die Vernunft gebilliget, und durch das ganze gemeine Leben erläutert I. 588. 589. drey Stücke, ſo zum Glauben gehören ebend. wird durch den heiligen Geiſt gewirket I. 591. gründet ſich auf Beweiſe I. 592. — Glaube gemeiner Chriſten iſt kein blinder I. 597. wie er von einem kleinen Anfang immer weiter fortgehet I. 598. welches der Plan des ganzen göttlichen Werks ſo mit ſich bringt I. 600. womit auch die Erfahrung übereinſtimmet I. 601. Beſtreben immer feſter im Glauben zu werden I. 602. — Folgen des Glaubens I. 604. iſt mit der Heiligung unzertrennlich verbunden, ſ. Heiligung. Schluß, der hierbey zu machen iſt I. 624. was dem Glauben entgegen geſetzt iſt I. 634 f. — kämpfender Glaube, ſiehe Kampf. wie lange ein wirklicher Glaube bleibet I. 637. — todter Glaube, iſt ein bloſes Werk der Natur I. 642. kann aber doch gewiſſe Stücke annehmen I. 643. Mangelhaftigkeit des Glaubens, wie ſie ſich offenbaret I. 646. Urſachen des todten Glaubens I. 652 f. Kennzeichen des wahren I. 656. Mittel des Glaubens I. 658. werden in der Schrift ſelbſt empfohlen I. 659. Pflicht darzu iſt der Vernunft gemäß I. 661. Erläuterung aus dem gemeinen Leben I. 665. iſt der edelſte Gehorſam I. 666. der ſicherſte Weg I. 669. die Hauptpflicht in der chriſtlichen Religion I. 672. läßt ſich leichte verlieren I. 673. wird durch die lebhafte Vorſtellung deſſen, was wir glauben ſollen, geſtärket I. 684. wozu das tägliche Leſen der H. Schrift ſehr dienlich iſt I. 686. ingleichen, daß man ſich die Beweiſe der Lehren geläufig mache I. 687. das wichtigſte Mittel zur Stärkung des Glaubens iſt die Heiligung I. 690. — Hinderniſſe deſſelben I. 691. Schädlichkeit des Gewohnheitsglaubens I. 747. was zum Gehorſam des Glaubens gehöret I. 845. fließet aus der Demuth und Verehrung Gottes II. 1283. kömmt auch bey der natürlichen Religion vor ebend.

Gläubige, werden als ſolche angeſehen, die mit Chriſto geſtorben ſind, um Gott zu leben I. 609 f. können Mängel an ſich haben, bey welchen ihr Gnadenſtand nicht aufhöret, ſiehe Schwachheitsſünden.

Glaubensartikel, müſſen in zwiefacher Betrachtung angeſehen werden I. 645

Glaubenslehren, müſſen allemal mit Ernſt und Ehrerbietung bedacht werden I. 689

Glaubwürdigkeit, der heiligen Schrift, aus dem Character der Lehrer und Sachen I. 594 f.
Glückſeligkeit, der Geſchöpfe, iſt die Abſicht des Schöpfers I. 83. jedoch unter gewiſſen Bedingungen ebend. wie die Menſchen dieſelbe auf verkehrte Weiſe ſuchen I. 212 f.
Glückſeligkeitstrieb, wie derſelbe in Bewegung geſetzt wird I. 201. falſche Richtungen deſſelben I. 212 f.
Gnade, Gottes, kann nicht anders gehoffet werden, als er dieſelbe verheißen hat I. 242. Zweydeutigkeit des Worts I. 422. was hier darunter verſtanden wird I. 423. wirket unter beſtimmten Bedingungen I. 424. ob man dieſe Wirkungen für Wunderwerke anzuſehen habe I. 425 f. Beyſtand derſelben iſt vom Anfange in der Welt geweſen I. 432. ſ. Hülfe. was die heilige Schrift von derſelben lehret I. 434. ſie wirket moraliſch I. 436. wieferne ſie zuvorkommend genannt wird I. 438. — die Art und Weiſe ihrer Wirkſamkeit I. 446. wie derſelben widerſtrebet wird I. 452. ſo wohl im Anfange, als auch im Fortgange I. 453. die Kräfte der Gnade muß der Menſch zum Guten anwenden I. 455. — Mittel der Gnade ſind auch die Sacramente I. 462. die berufende, iſt allgemein I. 469. ſummariſcher Begriff von der Gnade Gottes I. 473. iſt nur denen verheißen, die neue Menſchen werden I. 578. wie man ſich prüfen ſoll, ob man in derſelben ſtehet, ſiehe Gnadenſtand. wie man dieſe Prüfung bey einzelnen Werken anzuſtellen hat I. 812. ſ. Natur. Mißbrauch der Lehre von der Gnade iſt eine Hinderniß der Heiligung I. 856
Gnadenſtand, allgemeines Kennzeichen deſſelben in Anſehung unſrer ſelbſt I. 824. in Anſehung anderer I. 832. ob man dabey immer das Beſte hoffen ſoll I. 834
Gott, muß über alles geliebet werden I. 47. was daraus folget I. 48. 49. muß freye Handlungen der Geiſter geſchehen laſſen I. 81. womit auch die Erfahrung übereinſtimmet I. 82. verhindert das Böſe, was er nicht weislich zulaſſen will I. 419. iſt die wirkende Urſache der wahren Bekehrung I. 436. beſorget Erweckungen zur Buße vor alle Menſchen I. 437. welches aber, gewiſſer Urſachen wegen, wenig erkannt wird I. 439. wirket ſelbſt mit ſeinem Worte I. 445. — Hoheit Gottes, nach derſelben iſt die Größe der Sünde zu ſchätzen I. 490. — Gerechtigkeit Gottes, wenn er die Folgen der Sünde eines Menſchen über viele kommen läßt I. 516 Anm. — warum er einen feſten Glauben verlangen muß I. 587. wie Gott heilig

heilig iſt I. 596. wie es zu verſtehen, daß Gott lauter Liebe ſey I. 859. warum er die Menſchen nicht auf friſcher That ſtrafet I. 865. — Ehre bey Gott ſuchen II. 1213. ſ. Ehre. wie man Gott erkennen müſſe, ſ. Erkenntniß. Gottes Namen zu nennen, ſoll man ſich nicht ſchämen II. 1279

Gottanſtändigkeit, in Zulaſſung der heydniſchen Orakel I. 398. der Wirkungen böſer Geiſter I. 418. in Vergebung der Sünden I. 627

Gottesdienſt, ſelbſterwählter und irriger, was davon zu halten I. 244. Entſtehungsart deſſelben I. 245. — mit dem Herzen, ohne beſtimmte Vorſchrift, iſt Schwärmerey I. 246. falſcher, iſt Aberglaube I. 311. — öffentlicher, iſt von großem Nutzen, und wie die Beſuchung deſſelben vortheilhaft anzuſtellen I. 764 f. Gründe zu Beſuchung deſſelben II. 1378 f. Verabſäumung deſſelben giebt Aergerniß II. 1380. — kann nicht mit dem Dienſte der Welt verbunden werden I. 853. — ob Gottesdienſt Herrendienſte vorgehe II. 1005. ob und wieferne die Kirche denſelben verordnen könne II. 1250. — äußerlicher, Pflichten deſſelben im N. T. II. 1373. iſt auch mit Pflichten gegen andere Menſchen verbunden II. 1374. Stücke, ſo dazu gehören II. 1375

Göttliche Dinge, was darunter zu verſtehen I. 4. muß man ſich mit guten Nebenideen vorſtellen II. 1277

Götzendienſt, iſt eine Verunehrung der Heiligkeit Gottes I. 697. ſ. Aberglaube.

Grade, der Sünden, daß es welche gebe I. 492. in Anſehung der moraliſchen Schuld I. 494. in Anſehung der Wirkung I. 499. — Grade der Bereuung der Sünden, um politiſcher Urſachen willen I. 527. wegen des Zorns Gottes I. 528. aus Liebe gegen Gott I. 529. — Grade der Seligkeit, Regel derſelben I. 715 Anm. — der Höllenſtrafen, ſind jetzo noch ein Geheimniß I. 77 f. Anm. — Grade verbotener Ehen, ſiehe Ehe und Ehegeſetze.

Griechen, haben manches Gute ohne Zweifel aus der moſaiſchen Religion her I. 27

Grund, zureichender, Betrug mit Aenderung des Satzes davon I. 152 Anm. wiefern er in der Körper- und Geiſterwelt gelten kann I. 153 Anm.

Grundſätze, falſche, thun der Religion unglaublichen Schaden I. 145. ob man gleich die Folgen derſelben ihren Vertheidigern nicht allemal beymeſſen darf ebend.

Grundtriebe, dazu gehören anerſchaffene Ideen I. 172. Grundtrieb im Menſchen, ein göttliches Geſetz zu erkennen I. 173. wird der Gewiſſenstrieb genennet I. 174
Gut, wird die Tugend, und auch das Erlaubte genennt I. 143. wie es zu verſtehen, daß man ſo viel Gutes, als möglich, thun ſolle I. 743. — geiſtlich gut, von demſelben iſt allein Gott die wirkende Urſache I. 436. wie das Wachsthum in demſelben zu verſtehen iſt I. 457. wird je länger je leichter I. 458. ob man bey Ausübung der Nächſtenliebe immer vom geiſtlichen Guten anfangen müſſe II. 1531
Gutthätigkeit, wie dieſelbe ausgeübet werden muß II. 1572
Güte, Gottes, Größe derſelben in der Hülfe ſeiner Gnade I. 471. irriges Vertrauen auf dieſelbe I. 578

H.

Habitus, ſiehe Fertigkeiten.
Handlungen, moraliſche, dreyerley Gattungen derſelben I. 88. freye, müſſen allezeit auf etwas Gutes gerichtet ſeyn I. 158. dürfen nicht mit der Gleichgültigkeit verwirret werden I. 159. ſ. Freyheit. ſind ſelten und ſchwach I. 161. — manche Handlungen ſind nach allgemeiner Empfindung löblich oder ſchändlich I. 165. die man als Pflichten zu erkennen, geneigt iſt I. 167. auch ohne diſtincte Beweiſe I. 168. zu denen ein Grund in dem Weſen der Seele liegt I. 170. ſ. Seele. wie an einer guten Handlung auch etwas Böſes ſeyn kann I. 222
Haß, der Welt, gegen wahre Chriſten, wie man ſich denſelben vorſtellen muß I. 862. gegen andere Menſchen, iſt unrecht, und wiefern II. 1550. nöthige Vorſicht dabey ebend.
Heiden, was von ihrem Zuſtande zu halten I. 242. ob ſie zu entſchuldigen wären, wenn es wirkliche Orakel gegeben I. 395 Anm. haben ſich ſelbſt, als Verächter der Heiligkeit Gottes, verurtheilet I. 397. wie man von ihren Wahrſagereyen urtheilen muß I. 398. ſind nicht alle von einerley Gattung geweſen I. 433. wo ihr Verderben zuletzt herkommt I. 629. feinere Theil derſelben waren Deiſten I. 859 Anm.
Heiland, ſ. Chriſtus. an der Perſon deſſelben haben wir die ſtärkſten Bewegungsgründe zur Heiligung I. 615
Heilig, Grundbedeutung des Worts I. 696. wie Zeiten, Oerter ꝛc. heilig heißen I. 698. zeiget die Rechtſchaffenheit,

oder

oder Abſonderung zu Gottes Volke an I. 702. wird vorzüglich vom Heil. Geiſte gebrauchet I. 706

Heilige, Mißbrauch, der mit ihren Sündenfällen getrieben wird I. 355. 862. welche eigentlich ſo heißen I. 699. die vollendeten Gerechten haben vorzüglich dieſen Namen I. 701. ob und wie weit denen auf Erden die Vollkommenheit zukomme I. 711. was für Mängel ſie an ſich haben können, ſ. Schwachheitsſünden. — können nicht gezählet, noch von der Welt beurtheilet werden I. 869. man darf ſich die Anzahl derſelben nicht allzugroß einbilden I. 871

Heiligkeit, Gottes, aus derſelben fließt die Verbindlichkeit zur Heiligung I. 626. 714. was darunter eigentlich verſtanden wird I. 696. — des Lebens, ſ. Heiligung. ob ſie nur für die Geiſtlichen gehöre I. 861. ob ſie traurig mache ebend.

Heiligung, kann nicht ohne den Glauben ſeyn I. 606. welches aus dem Subjecte des Glaubens I. 607. und aus der Natur deſſelben erhellet I. 609. — neue Bewegungsgründe, die aus dem Evangelio hinzukommen I. 612. beſonders an der Perſon Chriſti ſelbſt I. 615 f. ohne die rechte Vorſtellung davon verfällt man auf mancherley Irrthümer I. 621. — noch mehr Beweiſe vor die Verbindung der Heiligung mit dem Glauben I. 625 f. man hat Urſache ſehr darauf zu dringen I. 632. iſt das wichtigſte Mittel zur Stärkung des Glaubens I. 690. — was man darunter verſtehet I. 693. darf mit der Heiligkeit nach der natürlichen Religion oder im Stande der Unſchuld nicht verwechſelt werden ebend. hat in der Bibel mancherley Bedeutungen I. 694. beſtehet nicht in einer vollkommenen Tugend, ſondern nur im Beſtreben nach derſelben I. 708. welches aber nicht unkräftig, und mit beſtändigem Wachsthum verbunden iſt I. 710. Nothwendigkeit der Heiligung I. 714 f. was für Mängel mit derſelben beſtehen können, ſiehe Schwachheitsſünden. — Weſentliche Stücke der Heiligung. Sie beſteht: nicht in bürgerlicher Gerechtigkeit I. 735. nicht in ethiſcher Tugend ebend. nicht in Auswahl beliebiger Stücke I. 736. ſondern überhaupt in Ablegung des Böſen, und Ausübung des Guten I. 738. welches in mehrere Stücke zerleget wird I. 739 f. — Allgemeine Mittel zur Heiligung I. 753 f. Mittel, welche Gott brauchet I. 793. — Bewegungsgründe, aus der Natur des Evangelii I. 797 f.

iſt gewiſſermaßen etwas Schweres I. 811. aber doch möglich I. 812. nothwendig, wird je länger je leichter, und iſt angenehm I. 813. — Kennzeichen der Heiligung I. 818 f. wie man dabey Natur und Gnade zu unterſcheiden hat, ſ. Natur und Gnade. — Grade der Heiligung I. 840 f. — Hinderniſſe derſelben im Willen I. 846 f. im Verſtande I. 855 f. äußerliche Hinderniſſe der Heiligung I. 862

Heilsordnung, Beſchaffenheit derſelben im A. und N. T. I. 576. Glaube an dieſelbe, wiefern er auch ohne den Glauben an die ganze Schrift ſeyn kann I. 577. Annehmung und Ausübung derſelben iſt das Kennzeichen des wahren Glaubens I. 656

Hermeneotik, was man darunter verſtehet I. 22

Herrſchaften, Pflichten derſelben gegen ihr Geſinde II. 1666

Herz, muß auf ſolche Güter gerichtet werden, die Gott gewiß giebt II. 1099. Reinigkeit deſſelben, macht das Weſen der Keuſchheit aus II. 1169

Heucheley, heißt entweder Scheintugend, oder verſtellte Tugend I. 331. wird mit ſchlafenden oder widerſprechenden Gewiſſen getrieben I. 335

Heuchler, ſind ſolche, die ſich verſtellen, oder ſelbſt betrügen I. 330. ſind tugendhaft ſcheinende, die nicht gläubig, oder gläubig ſcheinende, die nicht tugendhaft ſind I. 331. Character der tugendhaft ſcheinenden I. 332. müſſen Gott höchſtmißfällig ſeyn I. 333. Character der gläubig ſcheinenden I. 334

Hierarchie, päbſtliche, iſt kein Mittelding I. 102. muß vornehmlich aus der heiligen Schrift beurtheilet werden I. 103. — biſchöfliche, iſt überhaupt nicht nothwendig, ſondern gleichgültig I. 376. auch nicht von Gott eingeſetzt I. 377. kann unter gewiſſen Bedingungen nützlich ſeyn I. 378. aber leicht gefährlich werden ebend. — eine beſondere Stütze der päbſtlichen iſt der eheloſe Stand II. 1189. wodurch ſie Gottes Gebothe aufhebet II. 1191

Hinderniſſe, der Bekehrung, die das Verderben ſelbſt machet, und welche in der Seele ſind I. 339 f. im Leibe I. 357. außer dem Menſchen I. 361 f. — Hinderniſſe der Erkenntniß der Sünden I. 522. was man dießfalls bey ſich und bey andern zu beobachten hat ebend. wie das Wort Gottes und das Gebet dagegen zu gebrauchen I. 523. — Hinderniſſe der Bereuung und Verabſcheuung der Sünde I. 525. — Hinderniſſe des Glaubens I. 690. — Hinderniſſe der Heiligung I. 846 f.

Hoch-

Hochmuth, was er iſt I. 259. f. Ehrgeitz. mit demſelben iſt die Schätzung ſein ſelbſt nach der Wahrheit nicht zu verwechſeln I. 265
Höflichkeit, worinne ſie beſtehet II. 1575
Hölle, was in der heiligen Schrift darunter verſtanden wird I. 773
Höllenfarth, Chriſti, zu mißkennen, iſt unſchicklich II. 1394 Anm. anſtändiger Zweck derſelben II. 1395 Anm.
Höllenſtrafen, die Ewigkeit derſelben kann ſchon die Vernunft einſehen I. 68. ob ſie der Güte Gottes zuwider ſind I. 69. ob in der Regierung des Ganzen ewige Strafen widerſinnig und unglaublich ſind I. 71. die heilige Schrift lehret ſie ausdrücklich I. 72. braucht alle mögliche Ausdrücke, und hebt auch die Zweydeutigkeiten I. 74. — wie die Streitfrage hiervon eigentlich abgefaſſet werden muß I. 73. — Leugnern derſelben ſollte ihre Meynung ſelbſt verdächtig ſeyn I. 76. was für Irrthümer gemeiniglich dahinter ſtecken I. 80 Anm. — die Arten und Grade der Höllenſtrafen ſind uns jetzo noch ein Geheimniß I. 77 f. Anm. Leugnung derſelben iſt eine Hinderniß der Heiligung I. 861
Hoffnung, was ſie iſt I. 604. Wichtigkeit derſelben vor einen Chriſten I. 817. beſänftiget die Begierden II. 1110. muß ſich beſonders auf das geiſtliche Gute richten II. 1111
Hoheit, Gottes, ob mit derſelben die Erhörung des Gebets ſtreite II. 1338
Huren, öffentliche, ob ſie zu Vermeidung eines größern Uebels zu dulden ſind II. 1207
Hurerey, was darunter verſtanden wird II. 1173. iſt eine große Sünde I. 494. zeigt grobe Unwiſſenheit, oder Verachtung Gottes an II. 1140. was die Schuld noch mehr vergrößert II. 1141. iſt dem Werke Gottes durch Chriſtum gerade entgegen II. 1142. ſcheidet von Chriſto, und macht die Glieder zu Hurengliedern II. 1148. bey derſelben ſündigen die Menſchen wider ihren eigenen Leib II. 1150. iſt mit Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegen Gott verbunden II. 1162. wird im bürgerlichen Rechte anders genommen, als im bibliſchen Verſtande II. 1173 Anm. ihr waren unter den Iſraeliten die ſchärfſten Geſetze entgegen geſetzt II. 1176 Anm. mit ihr wird die Abgötterey verglichen II. 1177. — Anleitung zu einer Betrachtung über die Moralität derſelben II. 1193 f.
Hülfe, der göttlichen Gnade, ſiehe Gnade. Spuhren der-

ſelben kann auch die Vernunft in manchen Fällen erkennen I. 429. mehr und beſſer lehret ſie die Heil. Schrift I. 430. kann durch die innerliche Empfindung nicht ausgemacht werden I. 431. wird in der Schrift ſelbſt geheimnißvoll erkläret I. 433. wie der Beweis der Lehre davon geführt werden muß I. 435. — dieſer Hülfe ungeachtet, gehet es bey der Bekehrung doch moraliſch zu I. 446. — wichtige Folgerungen, ſo aus dieſer Lehre flieſſen I. 471 f. vollſtändige Beſchreibung dieſer Hülfe I. 473

J.

Jdeen, das Wirken darnach machet noch keine Freyheit aus I. 148. anerſchaffene I. 172. ſiehe Begriffe.

Jehovah, die wahre Bedeutung dieſes Namens muß wohl gemerkt werden I. 58. er iſt ſchon vor Moſe gebräuchlich geweſen I. 59. hat aber eine relativiſche Bedeutung bekommen I. 60. weiſet auf den Bund Gottes mit den drey Erzvätern zurück I. 61

Jephtha, Gelübde deſſelben iſt der Urſprung der heiligen Eheloſigkeit geweſen II. 1493. Zuſammenhang dieſer ganzen Geſchichte II. 1495 Anm. worinne die Vollziehung dieſes Gelübdes beſtanden II. 1496

Jrrende, Unterſchied derſelben I. 327

Jrrlehrer, wie es zu verſtehen, wenn ſie bey ihren Unternehmungen Redlichkeit und Menſchenliebe vorgeben I. 251 f. man muß ſich durch ihre Naturgaben und Wiſſenſchaften nicht verführen laſſen I. 327

Jrrthümer, was von den Vertheidigern derſelben zu halten I. 251

Jſraeliten, was jeder fromme Jſraelite von Chriſto wiſſen mußte I. 581. 582. ob ſie von den Egyptern die Koſtbarkeiten nur geborgt haben II. 993. hatten wider die Unzucht die ſchärfſten Geſetze II. 1175 f. Anm. ſind vielleicht am Sabbath durchs Meer gegangen II. 1442

Judas Jſcharioth, Character deſſelben II. 1033 Anm.

K.

Kampf, iſt ein Kampf des Glaubens, oder geſchiehet um den Glauben I. 636. kämpfender Glaube, braucht nicht ſchwach zu ſeyn I. 637. bringt auch keine Ungewißheit mit ſich I. 638. wie ſich böſe Geiſter darein miſchen können I. 640. — Pflicht zu dieſem Kampf, folget aus der Natur des Evangelii I. 673. iſt nicht als etwas Verdächtiges anzuſehen I. 674. kann aus mancherley Urſachen herkommen I. 675. und iſt von ſehr großen Nutzen I. 676

Kenntniß,

Kenntniß, ſeiner ſelbſt, hat einen großen Nutzen II. 935
Kennzeichen, der Tugend, iſt ein innerliches und äußerliches I. 204. — der Scheintugenden, ſind von zweyerley Art I. 247 — des wahren Glaubens, iſt die Annehmung und Ausübung der ganzen Heilsordnung I. 656. unſichere Kennzeichen I. 657
Ketzer, was für Leute alſo genennet werden I. 326. ſind materiale, oder formale I. 327. haben gemeiniglich vorzügliche Talente I. 328
Keuſchheit, erſter Begriff derſelben II. 1132. Deduction dieſer Pflicht II. 1135 f. noch andere Gründe ihrer Wichtigkeit in den Geheimniſſen Gottes II. 1142 f. die Sünden wider dieſelbe gehören unter die ganz großen vor Gott II. 1155. fernerer Begriff der Keuſchheit II. 1163. iſt eine innerliche und äußerliche II. 1164. das Weſen derſelben beſtehet in der Reinigkeit des Herzens II. 1169. iſt eine Haupttugend II. 1170. was ihr entgegen geſetzt iſt II. 1173 f. ob die Forderung derſelben unbillig ſey II. 1183. ſ. Enthaltung. — Mittel zur Keuſchheit, die jeder für ſich zu gebrauchen hat II. 1192 f. genaue Beobachtung derſelben ſchadet der Geſundheit niemals II. 1200 f. Mittel, ſo vor die öffentlichen Anſtalten gehören II. 1202 f. — muß außer und in der Ehe beobachtet werden II. 1604. Sicherſtellung derſelben bey dem vertraulichen Umgange der Verwandten iſt eine Urſache verbotener Ehen II. 1616
Kinder, ob ſie nicht eher zum Guten anzuhalten ſind, als bis ſie die Gründe davon einſehen können I. 239. ob man ſie zum Ehrgeitze angewöhnen ſoll I. 264. was für Fälle bey dieſer Frage zu unterſcheiden ſind I. 265. ſ. Nacheiferung. wiefern der Ehrgeitz an ihnen geduldet werden kann I. 267. — kleine, ob ſie des Glaubens fähig ſind I. 462. ob man dieſes durch Verſuche ausmachen könne I. 464
Kirche, derſelben darf kein Joch aufgedrungen werden I. 100. ihr Zuſtand iſt anders, wenn ſie herrſchend iſt, als wenn ſie es nicht iſt I. 120. ob man gegen ſie mehr Verbindlichkeit habe, als gegen den Staat II. 1010. — beſſere Kirchenzeiten, wie die Hoffnung derſelben zu gebrauchen II. 1112 f. was die Gegner dieſer Hoffnung bedenken ſollen II. 1118. — was die Kirche beym Gottesdienſt verordnen kann II. 1250
Klagen, der Gerechten, über die Menge der Sünden, wie ſie anzuſehen I. 489

Kloſterleben, was vor Puncte bey demſelben bemerket und unterſchieden werden müſſen I. 103 f. iſt eine Hauptſtütze des Pabſtthums I. 104
Klugheit, muß in Ausübung der Pflichten beobachtet werden I. 749. darf nicht mit der Falſchheit eines getheilten Herzens verwirret werden I. 854. — mancherley Bedeutung der chriſtlichen Klugheit II. 941 Anm.
Komödianten, verrathen einen bedenklichen Character I. 133. möchten ſich prüfen, ob es ihnen auch wirklich um wahre Tugend zu thun iſt I. 142
Komödien, ſiehe Schauſpiele.
Kraft, des göttlichen Worts, moraliſche, worinne ſie beſtehet I. 443. iſt zur Bekehrung unzureichend I. 447. deswegen die eigene Mitwirkung Gottes dazu kommen muß I. 448. wird phyſicae analoga genennet I. 450. ob die Erfahrung lehret, daß Gottes Wort nur eine moraliſche Kraft habe I. 451. ſie wirket aber moraliſch I. 465. Gott wirket durch die heilige Schrift I. 467. und auch durch die Wahrheiten der natürlichen Religion I. 468
Kräfte, ſeine, ſoll der Menſch in guten Stand ſetzen II. 1046
Kreutz, was darunter verſtanden wird II. 1072. was es heißt: Jeſu das Kreutz nachtragen ebend. mit dem Kreutze Chriſti verfolgt werden II. 1074. dreyerley Arten des Leidens, die zum Chriſtenkreutz gerechnet werden können ebend.
Krieg, Gründe des Rechts dazu II. 1661. unrichtige und verhaßte Vorſtellungen davon, wie ſie zu verbeſſern ſind II. 1663. Pflichten vor die Krieger II. 1664. ob der Krieg zur Vollkommenheit gehöret, und immer ſeyn wird II. 1665

L.

Lachen, was es iſt I. 218. iſt einer der unedelſten Affecten II. 1059
Langmuth, Gottes und Chriſti, wie dieſelbe zu betrachten II. 1236
Laſter, iſt ein materiales oder formales I. 143. in demſelben liegt das Gegentheil unſerer Wünſche I. 201. — Hauptlaſter, in Anſehung des Willens: Ehrgeitz I. 254 f. Wolluſt I. 267 f. Geldgeitz I. 274 f. doch ſind dieſes nicht die einzigen Laſter im Willen I. 281. ſ. Begierden. — Laſter der Alten ſind von den neuern oft nur der Materie nach unterſchieden I. 283. — Laſter, in Anſehung des Verſtandes: da man dem Verſtande zu viel trauet I. 288 f. oder

da die Vernunft zu wenig gebraucht wird I. 309 f. — ſollen nicht mit lächerlichen Namen beleget werden I. 380. 755. machen die Menſchen ſchon in dieſem Leben unglücklich I. 717. man muß dem erſten Anfange derſelben widerſtehen I. 789. bey Erklärung der Entſtehungsart der Laſter muß vorſichtig verfahren werden I. 790

Leben, ſind die Menſchen zu erhalten ſchuldig II. 1016. Grund dieſer Pflicht II. 1018. was von der Liebe zum Leben zu halten II. 1020. wie die Mittel zu Erhaltung des Lebens zu gebrauchen II. 1024. unrechtmäßige Verkürzung deſſelben II. 1026. ſiehe Selbſtmord. womit aber beſondere Fälle nicht zu verwechſeln ſind II. 1027. in welchem Falle man ſchuldig iſt, das Leben zu laſſen II. 1039 f. — ewiges, Verlangen darnach iſt ein weſentlicher Theil der Liebe Gottes II. 1267

Lebensart, eine zu erwählen iſt ein jeder ſchuldig II. 1051 wie dabey auf die Seele zu ſehen iſt II. 1052

Lehrer, chriſtlicher, deſſen Amt hat nicht einerley Object mit dem Amte der Obrigkeit I. 108. können die Böſen nicht von der Gemeine ausſchließen I. 122. wie ihre Sünden und Tugenden anzuſehen ſind I 494. 506. — Erinnerung, zur treuen Verrichtung ihres Amtes I. 495. tragen die Lehre oft falſch vor, oder machen falſche Anwendungen I. 874. oder lehren uncharacteriſtiſch I. 877. oder verabſäumen das Practiſche I. 878. — was ſie in Abſicht auf die Ehen im verbotenen Grade zu thun haben II. 1655. ſ. auch Geiſtliche, falſche, ſ. Irrlehrer.

Lehrſtand, geiſtlicher, Betrachtung deſſelben iſt eine Urſache des Verderbens I. 371

Leib, in demſelben liegen Urſachen des Verderbens I. 357. kann die Seele in ihren Handlungen fördern oder hindern I. 358. und den Laſtern Vorſchub thun I. 359. — Leib Chriſti, Hingeben deſſelben vor die Menſchen wurde durch die Opfer vorgebildet II. 1400

Leibeigenſchaft, was von derſelben zu halten II. 1667. Einſchränkung derſelben bey den Iſraeliten II. 1668. wie heutiges Tages vorſichtig davon zu urtheilen ebend.

Leibeigene, zufällige Pflicht derſelben unter den erſten Chriſten II. 1669

Leichtgläubigkeit, iſt eine Urſache des Aberglaubens, aber nicht einerley mit demſelben I. 314. iſt auch eine Urſache des todten Glaubens I. 652

Leiden, Chriſti, in demſelben kommen alle Arten von Strafen zuſammen I. 68. gab Gelegenheit zu Erweckung der Gewiſſen I. 190. wie man Betrachtungen darüber anzuſtellen hat I. 769. 799. — muß ſo betrachtet werden, wie es vor der ganzen Welt Sünde geſchehen iſt II. 1131. wozu uns dieſe Vorſtellung dienen kann II. 1242. — der Menſchen, wie man von den verſchiedenen Arten der Leiden vorſichtig zu urtheilen hat I. 793. mancherley Leiden folget aus dem Laufe der Natur II. 1079. iſt in Anſehung unſrer Natur überhaupt nöthig II. 1081. inſonderheit wegen der verderbten Natur II. 1086. und allezeit nützlich II. 1087. doch darf es nicht ein Menſch dem andern zufügen II. 1088. währet nicht lange gegen die Ewigkeit II. 1089. wird durch den perſönlichen Zuſtand am größten gemacht II. 1093. — Bereitſchaft zum Leiden, wodurch ſie möglich wird II. 1242. Urſachen, warum die Chriſten geduldig leiden ſollen II. 1388 Anm.

Leidenſchaften, entſtehen durch die Heftigkeit der Begierden I. 217

Leſen, guter Bücher, ſiehe Bücher. warum die Menſchen bey Leſung böſer aufmerkſamer ſind, als bey Leſung guter I. 363

Leugnen, der chriſtlichen Lehre, iſt ein ſpeculatives, oder practiſches I. 634. welches letztere das gewöhnlichſte iſt I. 635

Liebe, was ſie iſt I. 48. II. 1133. wie das anzunehmen, daß ſie allemal das Beſte hoffe I. 875. — Liebe gegen Gott, was aus derſelben folget I. 49. 85. wird durch die unmittelbaren Bewegungsgründe zur Tugend erwecket I. 200. ob ſie eine größere Tugend ſey, als der Gehorſam II. 915. iſt die Determination des Gehorſams II. 916. und nächſt demſelben die Hauptpflicht II. 1252. — ob das Geboth von der Liebe Gottes unter die Schwachheiten der jüdiſchen Anſtalten zu rechnen ebend. Anm. Gott gebühret die höchſtmögliche Liebe II. 1253. was dazu gehöret II. 1260. Eigenſchaften derſelben II. 1261. wodurch ſie zur Tugend wird II. 1264. muß eine wahre und reine Liebe ſeyn II. 1265. Unterſchied der wahren und ſcheinbaren II. 1268. reine Liebe der Myſtiker, was davon zu halten II. 1269. — engere Bedeutung des Worts Liebe II. 1133. Urſache derſelben II. 1134. ſchädlicher Mißbrauch dieſes Namens II. 1135. — — Liebe des Nächſten, ob darinne das Weſen aller Tugend beſtehet

beſtehet II. 1252 Anm. warum ſie ein neu Geboth genannt wird II. 1255 Anm. faſſet alle Pflichten gegen andere Menſchen in ſich II. 1514. muß ſich auf die Liebe Gottes und Chriſti gründen ebend. iſt, in ihrer Art, ein höchſtes Geboth II. 1515. iſt etwas phyſikaliſches, oder eine moraliſch regierte ebend. Deduction des Begriffs der Liebe II. 1516 f. Liebe im eigentlichen Verſtande, gründet ſich auf den Grundtrieb nach der Vereinigung mit dem Vollkommenen II. 1519. mannigfaltige Arten der Liebe II. 1521. — chriſtliche Liebe, entſpringet aus der Liebe Gottes II. 1523. fernere Erklärung derſelben II. 1524 — Nächſten, ſollen wir lieben, als uns ſelbſt II. 1526. Erklärung dieſer Pflicht II. 1527. Mittel, ſie zu treffen II. 1528. ſie dienet dem Nächſten ohne Abſicht auf eigenen Nutzen II. 1529. ſuchet die göttlichen Abſichten an den Menſchen zu befördern II. 1530. Bewegungsgründe dazu II. 1533. andere Arten der Liebe ſind nicht damit zu verwirren II. 1535. — chriſtliche Liebe, erſtrecket ſich auch auf die Feinde II. 1536. und wird im A. und N. T. gelehret II. 1538 f. fernere Folgen der chriſtlichen Liebe II. 1550. ſie wirket Hochachtung gegen alle Menſchen II. 1564. inſonderheit gegen wahre Chriſten II. 1565. darf nicht mit der Weichherzigkeit verwechſelt werden II. 1567. wie es zu verſtehen, daß ſie alles zum Beſten kehret II. 1569. erweiſet allen die Pflichten, die ſich allen erweiſen laſſen II. 1574. beobachtet alles, was zur gemeinen Wohlfarth dienet II. 1602. hält über die Pflichten der Ehe, ſ. Ehe. die Liebe gegen wahre Chriſten gehet der gemeinen vor II. 1687. ſiehe Bruderliebe.

Lob, nöthige Vorſicht dabey II. 1228. — Gottes, worauf es ſich gründet II. 1311

Lügen, was darunter verſtanden wird II. 1586. was es in der heiligen Schrift heißet ebend. Anm. wiſſentliches, iſt dreyerley II. 1589. Lügen gegen Kinder, wie ſie zu vermeiden II. 1590. Spiele des Witzes und Scherz, gehören nicht unter die Lügen II. 1591

M.

Mäßigkeit, was ſie iſt II. 1121. weitere Beſtimmung derſelben II. 1123. fernerer Begriff II. 1125. was ihr entgegen geſetzt iſt II. 1126. hat kein allgemeines Maaß. ebend. wird noch in einer andern Bedeutung gebrauchet II. 1127. — Antrieb zur Mäßigkeit aus dem Exempel

pel und Leiden Chriſti II. 1131. iſt ein Mittel zur Keuſchheit II. 1200.

Meineid, iſt eine große Sünde II. 1469. warum zuweilen beſondere Gerichte Gottes darauf folgen II. 1470. wie derſelbe von einem Bußfertigen zurückzunehmen iſt ebend. Unterſchiede des Meineides II. 1472. — was kein Meineid iſt II. 1479

Menſchen, können nach dem Fall, ohne eine göttliche Offenbarung, der Vergebung der Sünden nicht gewiß ſeyn I. 12. natürlichen Zuſtand derſelben zu erkennen, erleichtert die philoſophiſche Moral I. 33. müſſen ihrem Gewiſſen folgen, aber doch ſorgen, daß es nicht irre I. 181. 182. befinden ſich im verderbten Zuſtande I. 208. ſuchen ihre Glückſeligkeit auf verkehrte Weiſe I. 212 f. brauchten nicht gleich vom Anfange alles zu wiſſen I. 228. wiſſen weniger, als ſie könnten I. 229. ſonderlich ohne und wider das göttliche Wort ebend. verrathen ihre Scheintugenden ſelbſt I. 247. haben einen großen Hang zum Aberglauben I. 310. können nach den verſchiedenen Arten des Verderbens verſchiedentlich abgetheilet werden I. 330 f. ſündigen im Stande der Sicherheit oder der Knechtſchaft I. 337. warum nicht alle Menſchen zu allen Geſchäften tüchtig ſind I. 359. wie ſie den Verführungen der böſen Geiſter widerſtehen können I. 392. ſchicken ſich gerade vor die Weltzeit, in welcher ſie jedesmal geboren werden I. 395 Anm. können der Gnade im Anfange und Fortgange widerſtehen I. 454. wie ſie Gott durch Chriſtum geheiliget heißen I. 699. — ſind ſchuldig, ihr Leben zu erhalten, ſ. Leben. und ihre Kräfte in guten Stand zu ſetzen, ſ. Kräfte. ob ſie, nach der urſprünglichen Anlage Gottes, würden geſtorben ſeyn II. 1016. wie es gegangen ſeyn würde, wenn ſie nicht geſündiget hätten II. 1017. — Vorhaben Gottes mit den Menſchen II. 1113

Menſchengeſchlechter, wie ſie in dieſer Weltzeit auf einander folgen II. 1114

Menſchenliebe, iſt an und vor ſich noch nicht Tugend I. 252. ſiehe Liebe.

Meynungen, unterſchiedene, über gewiſſe Lehrpuncte, wiefern ſie nicht einerley bey allen Perſonen zu ſagen haben I. 646

Mitleiden, wie es ſoll bewieſen werden II. 1568

Mittel, wie ſie mit den Zwecken verbunden ſind II. 976. ſind gewiß, wahrſcheinlich, oder nur möglich II. 978.

moraliſch

moraliſch gute, dürfen keinen Pflichten zuwider ſeyn II. 1184. kann, wenn es auch ein einziges iſt, doch ungerecht ſeyn II. 1185
Mitteldinge, daß es welche gebe, lehret Vernunft und Schrift I. 91. ſind von einigen Sittenlehrern ohne Grund geleugnet worden I 92. Möglichkeit derſelben I. 93. vier Gattungen derſelben I. 94 f. können böſe und unerlaubt werden I. 96. ſ. Erlaubt. worauf man bey Mitteldingen in Religionsſachen zu ſehen hat I. 99 f. Verbotenes und Gebotenes iſt nicht dazu zu rechnen I. 102. — Mitteldinge in Anſehung des Vergnügens I. 106. Regeln der Vorſicht dabey I. 107 f.
Mittelmäßigkeit, was von dem Grundſatze derſelben zu halten I. 222 Anm.
Möglichkeit, iſt entweder eine determinirte, oder undeterminirte I. 302
Moral, wird in die natürliche und geoffenbarte eingetheilet I. 25. — natürliche, kann auf eine gedoppelte Art betrachtet werden ebend. iſt geringer, als die geoffenbarte I. 28 f. muß aber doch fleißig getrieben werden I. 32. nur mit Beobachtung einer nöthigen Vorſicht I. 34. — chriſtliche, enthält neue Pflichten und neue Bewegungsgründe zur Tugend I. 32
Moraltheologie, was ſie iſt I. 23. Einſchränkung derſelben I. 24. ob das Subject derſelben nur ein Wiedergebohrner ſey ebend. muß beſonders von einem Lehrer fleißig getrieben werden I. 34. — Mittel zur Moraltheologie I. 36 f. Plan, nach welchem ſie in dieſem Buche abgehandelt wird I. 42. — ob der Entwurf derſelben ausdrücklich nach Schriftſtellen gemacht werden müſſe II. 897
Moſes, lehret in ſeinen Büchern eben das, was die Apoſtel gelehret haben I. 56. 57
Motiven, ſiehe Bewegungsgründe.
Müßiggang, giebt Gelegenheit zur Geilheit II. 1169
Myſtiker, was von ihrer reinen Liebe zu halten II. 1269. ingleichen von den fünferley Stufen derſelben II. 1270 Anm.

N.

Nachahmung, vermag viel über die Menſchen I. 288
Nacheiferung, unterſchiedene Arten derſelben I. 265
Nachfolge, Chriſti, was man darunter verſtehet I. 801. beſtehet nicht in ſolchen Dingen, die Vorrechte ſeiner Perſon, oder Theile ſeines Amtes ſind I. 806. ſondern in

in der Nachahmung ſeiner moraliſchen Tugenden I. 808. wie man zu verfahren hat, wenn er eine Lehre durch ſein Exempel giebt I. 810
Nachrede, übele, warum ſie leichter Gehör findet, als wenn etwas Gutes von jemanden geſaget wird II. 1556
Nächſten, ſollen wir lieben, als uns ſelbſt II. 1526 f. ſiehe Liebe.
Natur, bey der Frage, was dieſelbe ohne Offenbarung lehren könne, iſt mancherley zu bedenken I. 28. und kann durch Erfahrung nicht ausgemacht werden I. 432. — ob die Geheimniſſe der Natur den Aberglauben entſchuldigen I. 316 f. — Regel, nach welcher zu urtheilen, ob etwas von der Natur, oder von der Gnade herkömmt I. 470. ſ. Gnade. was für Fehler man in Beſtimmung dieſes Unterſchiedes zu vermeiden hat I. 819 f. man unterſcheide die Kennzeichen, darnach man ſich, und darnach man andere prüfet I. 822. ingleichen den Stand der Heiligung, und einzelne Werke I. 823. — Prüfung der Natur und Gnade in Anſehung unſrer ſelbſt I. 824. Regeln, zu Entſcheidung dieſes Unterſchiedes I. 829. wie man Natur und Gnade bey andern prüfen muß I. 832
Naturaliſterey, was ſie iſt I. 289
Naturell, gutes, macht die wahre Tugend noch nicht aus I. 234. dargegen iſt die Vollkommenheit Gottes keine Inſtanz I. 235
Natürlich, was man in der Philoſophie darunter verſtehet I. 206. wie man beurtheilen könne, was natürlich, und was von der Gnade gewirkt ſey I. 431. ob man allemal das vor natürlich halten müſſe, was durch natürliche Urſachen überhaupt möglich iſt I. 440
Nebucadnezar, warum er ſeinen weiſſagenden Traum wieder vergeſſen mußte I. 399 Anm.
Neid, Schändlichkeit deſſelben II. 1553. was damit nicht zu verwechſeln iſt ebend.
Neugierigkeit, worinne ſie beſtehet I. 270
Niederträchtigkeit, was ſie iſt II. 1230
Nutzen, ob der Nutzen vieler unſerm eigenen vorzuziehen II. 1008. Beförderung unſers eigenen, iſt von den Pflichten der Liebe zu unterſcheiden II. 1529

O.

Obrigkeit, kann etwas erlauben, was der Lehrer des Chriſtenthums vor unrecht erklären muß I. 108. II. 1049. hat einen andern Beruf, als die Lehrer I. 120. beſtimmet

die Strafen nach der Schädlichkeit der Sünden, und Menge der Verbrecher I. 505. — ſoll der Unzucht wehren, theils durch Geſetze, theils physice II. 1205. Nachſicht der Obrigkeit hat in die Schätzung der wahren Größe der Laſter keinen Einfluß II. 1246. — Rechtmäßigkeit des obrigkeitlichen Standes II. 1660

Offenbarung, göttliche, kann in dem gegenwärtigen Prüfungsſtande, wenigſtens in Anſehung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, nicht gänzlich fehlen I. 11. hat an den Einſichten der Heiden einen mittelbaren Antheil I. 27

Ohngefähr, was darunter eigentlich verſtanden wird I. 156 Anm.

Opfer, im A. T. bedeuteten einen feyerlichen Beweis der Gerechtigkeit Gottes I. 629 Anm. waren ein Bild des Hingebens des Leibes Chriſti für die Menſchen II. 1400

Orakel, heidniſche, ob ſie blos eine menſchliche Betrügerey geweſen ſind I. 395 Anm. ſind eine Nachahmung der wahren Offenbarung Gottes geweſen I. 698. Gottanſtändigkeit in Zulaſſung derſelben ebend.

Orden, geiſtliche, Beſchaffenheit und Schädlichkeit derſelben I. 105

P.

Pabſtthum, deſſen Beſchaffenheit iſt in der Schrift vorhergeſagt I. 103. eine Hauptſtütze deſſelben iſt das Kloſterleben I. 104. und die geiſtlichen Orden I. 105

Patriarchen, ob ſie den Sonntag gefeyert haben II. 1455 Anm.

Pflichten, ſind entweder ſchlechterdings, oder bedingungsweiſe geboten I. 87. II. 965 f. bedingte, ſind entweder hypothetiſch nothwendige I. 88. oder zufällige und poſitive I. 89. — was aus wiſſentlicher Uebertretung der Pflichten folget I. 251. man ſoll die Gründe derſelben einzuſehen ſuchen I. 749. müſſen dem eigenen Willen vorgezogen werden: Vorſicht dabey I. 828. worauf bey Abtheilung derſelben zu ſehen II. 884. Mängel, die bey einer gewöhnlichen Abtheilung derſelben vorkommen II. 886. — wie zu beurtheilen, ob eine Pflicht in einem vorkommenden Falle ſtatt hat II. 942 f. wobey das Gefühl des Gewiſſens vornehmlich zu nutzen iſt II. 946. — ſcheinbarer Streit der Pflichten mit Befugniſſen II. 950. wirklicher Streit II. 951. was alsdenn zu thun iſt II. 955. ſiehe Colliſion. wie man die Größe der Pflichten zu ermeſſen hat II. 968. ob die Pflichten gegen Gott

andern vorgehen II. 1004. und die Pflichten gegen uns ſelbſt den Pflichten gegen andere Menſchen II. 1006. — unmittelbare gegen Gott ſind innerliche oder äußerliche II. 1249. äußerliche im N. T. welche es ſind II. 1250
Philoſophen, heidniſche, wo ſie die Verbindlichkeit zur Tugend herleiten I. 247
Philoſophie, Unwiſſenheit in derſelben iſt der Grund einer fanatiſchen Gedenkensart I. 324. Nutzen derſelben zu Stillung des Schmerzes II. 1108
Prädetermination, ſiehe Vorherbeſtimmung.
Practiſch, was es heiße I. 6. iſt ſchwerer, als das theoretiſche I. 20. kann in doppelter Abſicht abgehandelt werden I. 21. eine beſondere Bedeutung davon I. 225
Prediger, ſiehe Lehrer, Geiſtliche. — Salomons, Abſicht, Werth und Gebrauch dieſes Buchs II. 1067 f. Anm.
Prieſter, levitiſche, hatten nur eine Bedienung bey der Sünde, ohne daß dieſelbe weggenommen wurde I. 649 Anm.
Probabilismus, der Jeſuiten, was davon zu halten II. 1011
Profanität, kann mit dem Aberglauben verbunden ſeyn I. 313
Proteſtanten, ob ihre Religion deswegen zu tadeln, daß ſie zu wenig Sinnliches hat I. 246
Prüfung, nach den zehn Geboten, wie ſie anzuſtellen I. 481. öftere, iſt ein Mittel zum Gehorſam gegen Gott II. 938. vor dem heiligen Abendmahle, worinne ſie beſtehen muß. II. 1398

R.

Rache, Rachgier, iſt zu vermeiden II. 1234. was mit derſelben nicht zu verwechſeln iſt II. 1235. iſt thöricht, unrecht und ſchädlich II. 1238. kann mit dem Gebothe von der Nächſtenliebe nicht beſtehen II. 1241 Anm. wie den eiteln Entſchuldigungen derſelben zu begegnen II. 1244
Rathſchlüſſe, Gottes, ob dieſelben durch die Erhörung des Gebets verändert werden II. 1336
Razis, wie von dem Selbſtmorde deſſelben zu urtheilen II. 1034
Rechtſchaffenheit, bey den Gläubigen, heißt in der Schrift Heiligung und Erneuerung I. 700. worinne die Rechtſchaffenheit des Herzens eigentlich beſtehe I. 711. ſiehe Heiligung.
Reiche, Pflichten, die ihnen obliegen II. 1678
Reichthum, rechtmäßiges Beſtreben darnach iſt mit dem Geize nicht zu verwirren I. 280. kann in gewiſſen beſondern

ſondern Fällen Beruf und Pflicht ſeyn II. 1677. Selbſtbetrug dabey, und ſchlechte Anwendung deſſelben II. 1680
Reinigkeit, des Herzens, macht das Weſen der Keuſchheit aus II. 1169
Religion, natürliche, in wieferne ſie ſo genannt wird I. 9. iſt niemals allein in der Welt geweſen, und kann es auch nicht ſeyn I. 10. nach derſelben ſollen die gerichtet werden, ſo ohne das göttliche Wort geſündiget haben I. 14. wie Gott mit den Wahrheiten derſelben ebenfalls wirken kann I. 468. —— geoffenbarte, iſt in A. und N. T. einerley I. 54. fällt dahin, wenn die Freyheit geleugnet wird I. 144. was für Beweiſe vor dieſelbe von der beſten Wirkung ſind I. 300. die Lehren derſelben ſind alle möglich I. 302. was wegen der Schwierigkeiten in Anſehung der wahren Religion zu merken, ſiehe Schwierigkeiten. das Gegentheil der Religion iſt der Aberglaube I. 312. welcher oftmals zu Verfolgung derſelben Anlaß giebt I. 315. warum man in Ausbreitung der wahren Religion ſo nachläßig iſt I. 371. die Kenntniß derſelben wird von vielen als eine fremde Sache angeſehen I. 373. und das, was ihr am nützlichſten wäre, vernachläßiget I. 374. wovon die Haupturſache in den Perſonen ſelbſt lieget I. 375. wird, eines vermeynten Wohlſtandes wegen, als etwas fremdes betrachtet I. 380. was davon zu halten, wenn manche ſinnliche Beweiſe vor dieſelbe verlangen I. 668. — die Wahrheiten, welche die natürliche und die geoffenbarte Religion mit einander gemein haben, ſind nicht geringe zu achten I. 829. ob die Religion in der Liebe Gottes, ohne Gehorſam, zu ſetzen ſey II. 917. vor dieſelbe iſt man verbunden, das Leben zu laſſen II. 1041
Religionseid, Nutzen deſſelben II. 1483. ob das Abgehen davon im Meineid ſey II. 1484
Religionsgebräuche, fremde, ob man ſie mit gutem Gewiſſen mitmachen könne I. 99
Religionsſachen, ſind vornehmlich nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift zu beurtheilen I. 102
Reue, über die Sünde, ſiehe Bereuung.

S.

Sabbath, Verbindlichkeit zur Feyer deſſelben hat im N. T. aufgehöret II. 1430. welches auch die eigenen Worte Chriſti entſcheiden II. 1432 f. ob der Sabbath ſchon vor

dem Falle eingeſetzet worden II. 1436. iſt von den Patriarchen gefeyert worden ebend. zwo Urſachen der Sabbathsfeyer II. 1437. — war bey den Iſraeliten ein vorzügliches Bundesgeſetz II. 1440. dazu die Urſache in dem moraliſchen Nutzen deſſelben lag ebend. und in dem im Sabbath liegenden Vorbildlichen II. 1441. ſiehe Sonntag.

Sacramente, ſind Mittel der Gnade, und wie? I. 462. wiefern ſie Mittel zur Heiligung ſind I. 768. ſind nicht geſetzliche, ſondern evangeliſche Stiftungen II. 1374. rechter Gebrauch derſelben iſt ein Stück des äußerlichen Gottesdienſtes II. 1387

Salomo, Prediger, deſſelben Abſicht, Werth und Gebrauch dieſes Buchs II. 1067 f. Anm.

Sanftmuth, was ſie iſt, und was dazu gehöret II. 1233. iſt eine Grundtugend II. 1234. Bewegungsgründe zu derſelben II. 1236. Mittel II. 1241 f.

Satan, ſiehe Teufel. Tiefen des Satans ſind wohl zu bemerken I. 836

Saul, Character deſſelben II. 1031 Anm.

Schaam, über die Sünde, was darunter verſtanden wird I. 544

Schade, wie die Größe der Sünde zu ſchätzen, wenn ſie ein gegenwärtiges Gut wegnimmt I. 501. Sünden, welche unwiderbringlich ſchaden I. 502. zufällig erfolgender Schade macht die Sünde nicht größer I. 503. kann aber zur Zerknirſchung dienen I. 504

Schande, was ſie iſt I. 545. II. 1211

Schauſpiele, Gründe des Vergnügens dabey I. 124 f. moraliſch unterſchiedene Arten derſelben I. 128. — Unſchuldige Schauſpiele, wären möglich unter gewiſſen Bedingungen I. 130. aber die gewöhnlichen machen falſche Schilderung I. 131. ſetzen einen bedenklichen Character der Spielenden voraus I. 133. machen Aufwand, Zeitverluſt ꝛc. I. 134. und verderben die Gedenkensart und Sitten I. 135. — der Nutzen der übenden Schauſpiele kann durch andere Mittel leichter erhalten werden I. 136. wiefern man ein Zuſchauer derſelben mit gutem Gewiſſen ſeyn kann I. 137. was von der Verfeinerung der Schauſpiele zu halten I. 138. den Nutzen, den ſie bey den Heiden haben konnten, kann man leichter und beſſer ohne ſie erlangen I. 139. Moralität der Schauſpiele wird von den Liebhabern derſelben wenig geachtet, und nur zum Vorwande gebraucht I. 141. rei-

tzen die ohnedem zu ſtarken Triebe der geilen Wolluſt II. 1181. und befördern die Unzucht II. 1204
Schauſpieler, ſiehe Komödianten.
Scheinheiligkeit, was man darunter verſtehet I. 331
Scheintugenden, werden oft mit der wahren Tugend verwirret I. 231. 333. woran es ihnen gemeiniglich fehlet I. 232. einige Gattungen derſelben, da es an dem nöthigen Formali fehlet I. 233 f. einige, bey welchen das materiale nicht da iſt I. 244 f. Kennzeichen derſelben I. 247 f. ſind nicht mit ſolchen Fällen zu verwechſeln, wo jemand den wahren guten Grund hat, aber darauf übel bauet I. 252 f.
Schlaf, des Gewiſſens I. 187. Urſachen deſſelben ebend. bey der Heucheley I. 335
Schmerz, wiefern man denſelben verhüten, oder nicht achten ſoll II. 1062. ſollen wir uns ohne Noth nicht machen II. 1063. Mittel, denſelben zu lindern II. 1106 f.
Schöpfung, Zweck derſelben muß etwas ſeyn, das durch freye Handlungen erreicht wird I. 81. welches auch die Erfahrung beſtätiget I. 82. worinne der Zweck der Schöpfung beſtehet I. 84. — die ganze, wartet auf die Vollendung der Weltzeit und Verherrlichung der Gläubigen II. 1083 Anm.
Schrecken, was es iſt I. 218. wie es bey Bußfertigen entſtehet I. 547
Schrift, heilige, wie ſich alle von der Göttlichkeit derſelben überzeugen können I. 6 Anm. in derſelben muß man nicht alle Dinge ſuchen, die zum gegenwärtigen Leben gehören I. 32. was man beym Leſen derſelben bedenken müſſe I. 36. 37. ſie macht die Geſchichte pragmatiſch I. 39. Hauptgeſetz in derſelben I. 47. Sprüche der heiligen Schrift können bey einem zweifelnden Gewiſſen viel ausrichten I. 179. ſie ſtellet das Verderben der Menſchen im Ganzen vor I. 207. ob ſie ein ſicherer Erkenntnißgrund ſey I. 324. richtet ſich nicht nach den irrigen Meynungen der Menſchen I. 386. — Lehre der heiligen Schrift von der Hülfe der göttlichen Gnade I. 434. — wie man ſich die Eingebung der Schrift vorzuſtellen hat I. 443 Anm. ihr Vortrag iſt recht vors Herz eingerichtet I. 444. — hat vor allen menſchlichen Büchern den Vorzug I. 467. und iſt das Hauptmittel zur Bekehrung I. 468. Ueberzeugung von der Göttlichkeit derſelben iſt allen Menſchen möglich I. 596. iſt das beſte Mittel zur Unterdrückung der Zweifel I. 678.

— welche Ordnung bey dem Leſen derſelben zu beobachten iſt I. 682. warum man ſie beſtändig leſen ſoll I. 763. und ihre Zeugniſſe geradezu gelten laſſen II. 1195. ſiehe Bibel.

Schwachheitsſünden, werden auch verzeihliche genennet, und warum? I. 721. allgemeiner Begriff davon I. 722. Regel, welche Sünden nicht dazu gehören I. 723. ſummariſche Vorſtellung und Kennzeichen derſelben I. 725. ſie kommen vom angebohrnen oder noch nicht beſiegten Böſen her ebend. geſchehen aus Unwiſſenheit oder Uebereilung I. 726. ſiehe Unwiſſenheit. müſſen, ſo bald man ſie erkennet, bereuet, und nicht entſchuldiget werden I 729. müſſen in der Folge vermieden werden, oder doch immer mehr abnehmen I. 730. alle übrigen Sünden ſind Todſünden, ſiehe Todſünden.

Schuldigkeit, die Vorſtellung derſelben iſt ein directer Bewegungsgrund zur Tugend I. 199. ſiehe Dependenz.

Schwärmer, mancherley Gattungen derſelben I. 320

Schwärmerey, weitere und engere Bedeutung derſelben I. 318. hat viele Stufen I. 319. Vorſicht in Beurtheilung derſelben I. 321. ſiehe Fanatiſch. Verdacht derſelben fällt bey Chriſto und den Apoſteln völlig weg I. 381

Schwierigkeiten, in Anſehung der wahren Religion, Auflöſung derſelben iſt zwar gut, aber nicht ſchlechterdings nöthig I. 304. 306. betreffen Fragen und, nicht Widerſprüche I. 305. viele werden ohne Noth erdichtet I. 306

Schwur, ſchwören, ſiehe Eidſchwur. bey Maria und den Heiligen zu ſchwören, iſt nicht recht II. 1460. wie Gott ſelbſt ſchwöret II. 1463. wie es Jeſus gethan II. 1464. ob das Schwören im N. T. verboten II. 1465. prophetiſche Stellen vom Schwören im A. T. II. 1467

Sectirer, ſiehe Ketzer.

Seele, empfindet bey gerechten Handlungen Vergnügen, bey ungerechten Unruhe I. 170. welches von einem allgemeinen Grundtriebe des Willens herkömmt I. 171. — iſt aus ihren Wirkungen bekannter, als der Körper I. 301. iſt mit dem Leibe auf das genaueſte verknüpft I. 358. und wird durch den Verluſt deſſelben natürlicher Weiſe höchſt elend I. 520. 731. was das göttliche Wort von dem Zuſtande derſelben nach dem Tode bekannt gemacht hat I. 773 f. — ob die Sorge vor die Seele der Sorge vor den Leib vorgehe II. 1005

Selbſtbefleckung, ſtiftet vor das Gemüthe und den Leib großen Schaden II. 1179
Selbſtliebe, wie ſie mit der eigentlichen Liebe verglichen werden kann II. 1526
Selbſtmord, iſt allemal unrecht II. 1029. Schrecklichkeit deſſelben und Zeugniſſe der Schrift davon II. 1030. kann, unter beſondern Umſtänden, ohne Todſünde seyn II. 1032. Exempel des Razis II. 1034. und einiger der erſten Chriſten II. 1036. wie man von Selbſtmördern urtheilen müſſe II. 1037
Selbſtvertheidigung, ſiehe Vertheidigung.
Selig, ſchädlicher Mißbrauch, der mit dem Worte, in Anſehung der Verſtorbenen, getrieben wird I. 872
Seligen, haben die wahre Tugend, ob ſie gleich nicht mehr zwiſchen Gutem und Böſen wählen I. 237
Seligkeit, aller Menſchen, kann nicht gerade zu behauptet werden I. 16. unterſchiedene Grade derſelben I. 715. Regel, nach welcher Gott dabey handelt ebend. Anm. — muß nicht zum Zweck der Liebe Gottes gemacht werden II. 1267. worauf ſich die Gewißheit derſelben gründet II. 1300. worinne ſie beſtehet, und womit ſie nicht zu verwirren iſt II. 1301
Sicherheit, bey der Sünde, Urſachen derſelben I. 338
Singen, ſchickt ſich zum gemeinſchaftlichen öffentlichen Gebethe am beſten II. 1377
Sinne, Wahrheit derſelben beruhet auf der Wahrhaftigkeit Gottes I. 667. — fleiſchlicher Sinn, was er iſt II. 1065
Sinnlichkeit, was unter derſelben verſtanden wird I. 351. gehöret nicht zur natürlichen Einſchränkung des Menſchen ebend. wahre Urſache derſelben I. 352
Sinnreich, warum daſſelbe ſo gern von den Menſchen getrieben wird I. 213
Sohn, Gottes, was man bey dieſem Nahmen eigentlich denken muß I. 704. ſ. Chriſtus.
Sonntag, Abſonderung deſſelben von andern Tagen hat einen großen Nutzen I. 765. ob die Verbindlichkeit zur Feyer des Sonntags bloß moraliſch ſey II. 1428. was dabey in Anſehung des dritten Geboths zu merken II. 1429. ob in demſelben ein allgemeines Geſetz zur Sonntagsfeyer liege II. 1435 f. moraliſche Gründe zu derſelben II. 1442. warum der erſte Wochentag gefeyert wird II. 1443. iſt ſehr frühzeitig eingeführet worden II. 1446. gründet ſich auf die Natur der Religion ebend.

ebend. und kann von keiner chriſtlichen Obrigkeit geändert werden II. 1448. öffentliche Anſtalten zur Feyer des Sonntags II. 1449. was vor Vergnügen an demſelben ſtatt finden kann II. 1450. wie dieſe Feyer, ohne Aergerniß, Ausnahme leiden kann II. 1451. wiefern die Gründe vor die Sonntagsfeyer auch auf andere Feſte paſſen II. 1452. Einſtimmung der ſymboliſchen Bücher II. 1453. — Urſprung der Meynung von zwey Poſitiv-Geſetzen im dritten Gebothe II. 1454. ob der Sonntag von den Patriarchen gefeyert worden II. 1455 Anm. ob die Natur die Feyer deſſelben lehre II. 1456 Anm. ob andere alte Völker den Sonntag gefeyert haben II. 1457 Anm.

Sorge, vor die Seinigen, iſt eine Pflicht der chriſtlichen Liebe II. 1656

Sparſamkeit, iſt nöthig II. 1049. und kein irdiſcher Sinn II. 1050

Speiſe, das mit dem Genuſſe derſelben verbundene Vergnügen hat einen beſondern Zweck II. 1122. ſoll mit Dankſagung genoſſen werden II. 1124

Spiel, Urſachen des Vergnügens an demſelben I. 109. moraliſch unterſchiedene Claſſen der Spiele ebend. Gründe wider daſſelbe I. 110. nachdenkliche Umſtände, ſo zuweilen dabey vorkommen I. 111. Gründe vor das Spielen I. 113. Entſcheidungsregeln I. 115

Stände, dem Unterſchiede derſelben ſich gemäß zu verhalten, iſt eine Pflicht der chriſtlichen Liebe II. 1659. was wegen des Uebertriebenen darinne zu merken II. 1660

Strafe, wird oftmals uneigentlich gebraucht I. 151. was ſie iſt I. 63. urſprünglicher Begriff derſelben darf nicht aus dem bürgerlichen Rechte hergeholet werden I. 63. Unterſchied unter menſchlichen und göttlichen Strafen I. 64. — göttliche, ſind entweder natürliche, oder moraliſche I. 65. welche um dreyerley Urſachen willen nothwendig ſind ebend. privative oder poſitive I. 66. leibliche oder geiſtliche I. 67. äußerliche oder innerliche, zeitliche oder ewige I. 68. ſiehe Höllenſtrafen. wie Gott die Strafen der Sünde wollen kann I. 85. können bey Leugnung der Freyheit nicht ſtatt finden I. 150. — ſind gewiß und gerecht I. 514. man muß ſich nur eine recht lebhafte Vorſtellung davon machen I. 515. ſie in der Anwendung auf ſich ſelbſt gedenken I. 517. und bequeme Gleichniſſe dazu nehmen I. 518. — was man von dem Verzuge der göttlichen Strafen halten ſoll I. 863.

I. 863. werden größtentheils bis auf den zukünftigen Gerichtstag verſparet I. 866

Sünde, die Anſtalten und Mittel zu Abſchaffung derſelben müſſen übernatürlich ſeyn I. 13. kann von keinem Geſchöpfe wieder gut gemacht werden I. 86. Urſache derſelben iſt der freye Wille, und die Unwiſſenheit I. 162. — Sünde wider den Heiligen Geiſt, ſiehe Heiliger Geiſt. — Entſchuldigungen der Sünde I. 353. ſ. Entſchuldigung. wie der Grad der Größe der Sünden falſch beſtimmet wird I. 354 wie oftmals eine Sünde mit der andern verwechſelt wird I. 356. — Claſſen der Sünden ſind wohl zu bemerken I. 481. Anleitung, die Menge derſelben zu erkennen I. 486. welche ſehr groß iſt I. 489. ſiehe Erkenntniß. — Größe der Sünden iſt entweder eine abſolute I. 490. oder eine relativiſche I. 492. in Anſehung der Schuld und Wirkung I. 493. ſ. Grade. Sünde der erſten Menſchen, war ſehr groß I. 496. wie die Sünde bey Lehrern anzuſehen iſt ebend. wird nach den Wirkungen geſchätzet I. 499. aber auch nach der Abſicht, und Wichtigkeit des Schadens I. 500. ſ. Schade. — wahre Größe der Sünde wird nach der Größe der moraliſchen Schuld geſchätzet I. 504 f. wie man zur Verabſcheuung der Sünde gelangen könne, ſ. Verabſcheuung. — phyſikaliſche Folgen der Sünde I. 507 f. moraliſche Folgen I. 513 f. wie Gott die Sünde eines Menſchen über viele kommen laſſen, und dabey doch gerecht ſeyn kann I. 516 Anm. — muß, ſo viel möglich, zurückgenommen und ungeſchehen gemacht werden I. 560. ſ. Zurücknehmung. wer der Sünde dient, macht Chriſtum zum Sündendiener I. 649 Anm. verzeihliche Sünden, ſ. Schwachheitsſünden. welche fälſchlich dafür ausgegeben werden I. 723 f. ſ. Todſünden. — wie man wiſſentlich Sünde thun kann I. 733. wie man ſich zu verhalten, wenn uns unſere Sünden von andern vorgerücket werden I. 742. was man bey der Vorſtellung der Sünde zu beobachten hat I. 761. wie Gott ſelbſt Reizungen zur Sünde über uns kommen laſſen kann I. 788. — welches kleine Sünden ſind I. 789. Vorſichtigkeit bey Erklärung ihrer Entſtehungsart I. 790. — ob man ſündigen dürfe, um größern Sünden zu wehren II. 1009

Sünder, befinden ſich im Stande der Sicherheit oder der Knechtſchaft I. 337. welches jedoch abwechſelt und veränderlich iſt I. 339. müſſen, nach erlangter Vergebung der Sünden nothwendig zu ihren Pflichten zurücke kehren I. 630.

I. 630. ſind damit nicht entſchuldiget, wenn ſie die Schuld der Sünde auf den Teufel ſchieben I. 858
Synkretiſterey, worinne ſie beſtehet I. 289

T.

Tadel, gelehrter, wie derſelbe gemeiniglich beſchaffen iſt II. 1228
Tanzen, Gründe des Vergnügens daran I. 116. moraliſch unterſchiedene Arten deſſelben ebend. die heutigen Tänze ſind nicht mit den alten zu verwechſeln I. 117. wie die Entſcheidung dabey zu machen I. 119. ob das Tanzen des Mißbrauches wegen gar abzuſchaffen ebend. daß es von den Römern vor unanſtändig gehalten worden, entſcheidet nichts I. 123. wiefern es des Wohlſtandes wegen zu vermeiden ebend. kann ein Object der Wolluſt werden I. 270
Tanzmeiſter, wie ſie anzuſehen I. 119
Tapferkeit, chriſtliche, was ſie iſt II. 1063
Taufbund, wie wir uns deſſelben erinnern ſollen II. 1387
Taufe, wie die ganze Gnade Gottes aus dem Geſichtspuncte derſelben zu betrachten II. 1387. ſie rettet vom Verderben durch die Auferſtehung Chriſti II. 1392 f. was uns bey der Taufe anderer obliegt II. 1395. — Taufe Johannis, wie Joſephus dieſelbe gemisdeutet II. 1392 Anm.
Temperament, ob und wiefern man ſich über daſſelbe ein Gewiſſen machen ſolle I. 180
Teufel, ſuchet die Menſchen zu verführen I. 383. ſ. Verführung. ſeine Macht iſt ſehr groß, wird aber ſtufenweiſe gebrochen I. 385. iſt der Urheber aller Abgötterey geweſen I. 386. ſ. böſe Geiſter. kann auch durch ſolche viel ausrichten, von welchen ſein Daſeyn geleugnet wird I. 400. wie ſehr diejenigen fehlen, die über die Wirkungen deſſelben ſpotten I. 402 f. betrügt ſich oft in ſeiner Meynung I. 412. ob die Zulaſſung ſeiner Wirkungen den moraliſchen Eigenſchaften Gottes zuwider iſt I. 413. ſoll auf tauſend Jahr gefangen geleget werden, ehe er zur Hölle verſtoßen wird I. 418
Thätigkeit, vier Stufen derſelben I. 145. — der verabſcheuenden Triebe, iſt geſchickt, das Gewiſſen zu erwecken I. 194. — der Seele, iſt mit gewiſſen Bewegungen des Körpers verbunden I. 358
Theologie, was ſie iſt, und was dazu gehöret I. 4. natürliche und geoffenbarte I. 5. — natürliche, hat einen theore-

theoretiſchen und einen practiſchen Theil I. 7. es iſt ſchädlich, den Begriff derſelben zu enge einzuſchränken I. 8. wie ſie ihre Beweiſe führet ebend. Nöthige Vorſicht hierbey, ſ. Religion. wie man dieſe Abtheilung anzuſehen hat I. 18. was die geoffenbarte Theologie iſt I. 19. wird von den meiſten als eine fremde Sache angeſehen I. 373

Thiere, haben gewiſſe Aehnlichkeiten mit den Menſchen II. 1145

Thränen, ſind kein eigenes Zeichen der Traurigkeit I. 552. und auch kein weſentliches I. 553. ob man Urſache habe, ſich der Thränen zu ſchämen I. 554. gehören nicht zum Weſen der wahren Buße I. 555

Tod, die richtige Vorſtellung deſſelben dienet zur rechten Verabſcheuung der Sünde I. 519. macht die Seele natürlicher Weiſe höchſt elend I. 520. 731. kann betrachtet werden von ſeiner elenden I. 770. gefährlichen I. 771. wunderbaren I. 772. und ſchmerzhaften Seite I. 777. was von der Vorbereitung zum Tode zu halten I. 778 f. Anblick deſſelben iſt von nahem anders, als von weitem I. 780. wie man von Verſtorbenen zu urtheilen hat I. 781. — ob und wiefern es rühmlich ſey, ſich den Tod zu wünſchen II. 1022

Todſünden, welche es in der weitern Bedeutung ſind, und warum ſie vom Tode benennet werden I. 730. in der engern Bedeutung ſind ſie es entweder ihrem Weſen nach I. 732. oder zufällig, wegen des unbekehrten Zuſtandes I. 733. ob etwas, bey Strafe einer Todſünde, verboten oder geboten werden könne I. 734. ob man das thun dürfe, was wahrſcheinlich keine Todſünde iſt II. 1011

Traurigkeit, was ſie iſt I. 220. wie ſie bey Bußfertigen entſtehet I. 549. bey denen man die ängſtliche und wehmüthige Bußtraurigkeit unterſcheiden muß I. 551. Nutzen derſelben zur Heiligung II. 782. wie man derſelben entgegen gehen ſoll II. 1094 f. wird durch bloße Zerſtreuung nicht gründlich geſtillt II. 1096. ſiehe Troſtgründe.

Trauung, was von der Verachtung derſelben zu halten I. 837

Triebe, wie ſie das Gewiſſen hindern können I. 188. ſ. Gewiſſen. — verabſcheuende, Nutzen derſelben, wenn ſie in Thätigkeit kommen I. 194. — nach Glückſeligkeit, ſiehe Glückſeligkeit. — falſche Richtungen der Triebe I. 212 f. wie ſie ausarten, und neue erzeugen I. 282. ſo wohl die begehrenden Triebe I. 285. als auch die verabſcheuenden I. 287. wie man die ausgearteten Triebe an ſich und andern beurtheilen könne I. 283. — die verirreten müſſen verbeſſert, und die unverbeſſerlichen vertilget werden II. 926.

II. 926. beſonders in Anſehung der geilen Wolluſt II. 1168. welcher Trieb ohnedem zu ſtark iſt II. 1181

Troſtgründe, was darunter verſtanden wird II. 1075. ſind Mittel zur Geduld ebend. ſind directe oder indirecte ebend. Claſſen der Troſtgründe II. 1076. Regel, dieſelben anzubringen II. 1077. wie die directen zu gebrauchen II. 1078 f. Troſtgründe gegen die vermeynte Größe eines Uebels II. 1088 f. Gebrauch der indirecten II. 1094 f.

Trunkenheit, iſt ein ſehr ſchädliches Laſter II. 1127 f.

Tugend, was ſie iſt I. 44. Grund derſelben ebend. erſtreckt ſich auf die ganze Einrichtung und Zuſtand des Gemüths I. 45. characteriſtiſcher Begriff derſelben und Hauptgeſetz I. 47. welches in dem Weſen Gottes und einer vernünftigen Creatur gegründet iſt I. 78 f. Beweis davon I. 81 f. insbeſondere aus dem Begriff der Liebe Gottes I. 85. was aus der Anwendung dieſes Hauptgeſetzes folget I. 87. — materiale und formale der Tugend I. 143. Motiven zur Tugend I. 196 f. ſ. Bewegungsgründe. in derſelben liegt das Object unſerer Wünſche I. 201. Kennzeichen der Tugend I. 204. mit derſelben ſind die Scheintugenden nicht zu verwirren, ſ. Scheintugend. was angeſtammte Tugend heißet I. 234. wie die Tugend Chriſti anzuſehen iſt, ſ. Chriſtus. wie man die Tugend der Seligen zu betrachten hat I. 237. was von der Tugend der Deiſten ꝛc. zu halten I. 243. worinne die Tugend der Heiden beſtanden I. 248. wie man entdecken könne, ob in jemanden wahre Tugend ſey ebend. wie jemand ein Eiferer vor die Tugend ſeyn, und doch nur eine Scheintugend haben kann I. 332. warum die Ausübung gewiſſer Tugenden manchen Menſchen ſo ſchwer fällt I. 359. wie die Tugend bey Lehrern anzuſehen iſt I. 496. einige Bewegungsgründe aus dem Evangelio I. 615. ob die heilige Schrift eine ganz vollkommene Tugend verlange I. 708. ob der Vorwand von der Unvollkommenheit der Tugend den Weltmenſchen etwas helfe I. 713. — es ſind derſelben auch zeitliche Belohnungen verheißen I. 716. ſo wohl im Alten, als auch im N. T. I. 718 Anm. Beſtreben nach derſelben iſt ein Stück der Heiligung I. 743. das Bild der Tugend muß im Gemüthe lebendig erhalten werden I. 753. — Ob die Tugend in Gott und Menſchen einerley ſeyn muß II. 900 Anm. — präſervirende Tugenden, Nutzen derſelben zur Keuſchheit II. 1200. ob das Weſen der Tugend in der Liebe des Nächſten beſtehe II. 1252 f. Anm.

Tugendlehre, in welcher Ordnung die Pflichten vorgetragen werden II. 891. Anwendung derſelben auf beſondere

Fälle

Fälle II. 941. iſt mit der chriſtlichen Klugheit nicht einerley ebend.

U.

Ueberdruß, was darunter verſtanden wird I. 272
Uebung, iſt in der Moral die beſte Lehrmeiſterin I. 38
Umgang, mit andern Leuten, wie derſelbe zu nutzen iſt I. 784
Unbegreiflich, wird oft übertrieben I. 301. was dazu gehöret I. 661
Undank, warum er ſo allgemein für ein Laſter gehalten wird I. 498. vielfache Schändlichkeit deſſelben II. 1571
Unglaube, gegen das göttliche Wort, Urſache deſſelben I. 17. was er iſt I. 289. wird in einer engern und weitern Bedeutung genommen ebend. kann in den pöbelhaften und ſpitzfindigen eingetheilet werden I. 290. leugnet ausdrücklich, oder zweifelnd I. 293. hat ſeinen Urſprung im Willen I. 293. 666. was dabey vorausgeſetzt wird, und dazu beyträgt I. 294. iſt ein ſehr ſtrafbares Laſter I. 295. Folgen und Wirkungen des Unglaubens I. 296 f. ob man demſelben nachgeben ſolle I. 298. Grade des Unglaubens ebend. Beſtreitung deſſelben muß vorſichtig angeſtellet werden I. 299. Syſtem des Unglaubens, enthält offenbare Widerſprüche und Unbegreiflichkeiten I. 303. kann mit dem Aberglauben verbunden ſeyn I. 313. iſt eine Urſache des ſchlafenden Gewiſſens I. 335. und des Standes der Sicherheit I. 338. — warum der Teufel die Menſchen vornehmlich dazu zu verführen ſucht I. 394. wie durch den Unglauben Gott ſelbſt verunehret wird I. 587. 588. — Arten des Unglaubens ſind: Leugnen I. 634. zweifeln I. 636. todter Glaube I. 641. — iſt mit unaufhörlichen Schwierigkeiten verbunden I. 663. 664
Ungläubige, Vorurtheile derſelben zu unſern Zeiten I. 226. wollen nur ſolche Lehren haben, die ihrem Herzen gemäß ſind I. 292. beſtreiten die Glaubenslehren mit ſchwachen Gründen I. 296. glauben doch nicht, wenn ſie gleich widerlegt ſind I. 297. machen Zweifel, und wollen die Auflöſung derſelben nicht anhören ebend. wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen I. 667. ſollten bedenken, wofür ſie Chriſtum bey ihrem Unglauben halten müſſen I. 679
Unkeuſchheit, herrſchende, iſt eine Todſünde II. 1170. warum ſie ein ſo großes Laſter iſt II. 1171. kann mit der Güte Gottes keinesweges entſchuldiget werden ebend. zeuget wider ſich ſelbſt II. 1172. — Vorurtheile zur Förderung derſelben II. 1183 f. Gelegenheit zur Unkeuſchheit iſt zu vermeiden II. 1197. ſiehe Unzucht.

Unreinigkeit, unnatürliche Sünden derſelben II. 1178. was darunter gerechnet wird II. 1179. unreiner Gedanken, muß man ſich entſchlagen II. 1197
Unſichtbare Dinge, Fehler der Menſchen in Vorſtellung derſelben I. 216
Unterredungen, der Menſchen, was ſie gemeiniglich zum Gegenſtande haben I. 213
Unterricht, in der Religion, ſchlechte Anſtalten dazu I. 370
Unveränderlichkeit, Gottes, ob derſelben die Erhörung des Gebets widerſtreite II. 1336. ſ. Erhörung. Gebet.
Unvollkommenheit, eigene, wie man ſich dieſelbe vorzuſtellen hat II. 1223
Unwahrheit, iſt nicht allemal mit der Lügen einerley II. 1585. iſt der Hoheit ungeziemend II. 1596. und findet daher bey Gott und Chriſto gar nicht ſtatt I.. 1597
Unwiſſenheit, ob ſie entſchuldiget I. 13. 14. iſt eine Urſache der Sünden I. 162. — vermeidliche, entſchuldiget keine böſen Handlungen I. 182. Sünden der Unwiſſenheit ſind nicht lauter Schwachheitsſünden I. 726 Anm. — unüberwindliche, kann es im phyſikaliſchen und moraliſchen Verſtande ſeyn I. 727 Anm.
Unzucht, das Gefühl der Schändlichkeit derſelben iſt allgemein II. 1172. es gehöret alles dazu, was darauf ſeine Abſicht hat II. 1174. warum ſie nicht ſo behandelt wird, als der Diebſtahl II. 1186. wird durch den eheloſen Stand der Geiſtlichen im Pabſtthum befördert II. 1190. und durch den heut zu Tage gewöhnlichen Wohlſtand II. 1204. ingleichen durch das böſe Exempel vieler Regenten II. 1206
Urtheil, wie man ſich im urtheilen von andern Perſonen zu verhalten hat I. 243

V.

Vater Unſer, Abſicht deſſelben II. 1317. Erklärung deſſelben, was man zum Verſtande deſſelben wiſſen II. 1318. und wie man es gebrauchen muß II. 1319. drey Hauptbegriffe, die in der Anrede an Gott liegen II. 1320. dreymalige Richtung des Gemüths auf das Reich Gottes in den erſten Bitten II. 1322. Bedürfniſſe des zeitlichen Lebens II. 1324. — Bitte wider den Argen inſonderheit II. 1328. wie es weiter ausgebildet, oder auch abgekürzet werden kann II. 1331
Verabſcheuung, der Sünde, wird durch die Vorſtellung der phyſikaliſchen und moraliſchen Folgen derſelben gewirket I. 506. was ſie iſt, und womit ſie ſich beſchäftiget I. 525. Hinder-

Hinderniſſe derſelben. ſ. Hinderniſſe. Kennzeichen derſelben I. 530
Verachtung, was ſie iſt II. 1211
Verbindlichkeit, ſiehe Schuldigkeit. iſt entweder objectiviſch, oder ſubjectiviſch II. 972. ob man gegen Viele mehr Verbindlichkeit hat, als gegen Einen II. 1010
Verdammniß, ſiehe Höllenſtrafen.
Verdammte, ob man eine Vernichtung derſelben annehmen könne I. 70 Anm. Unterſchied in Anſehung der Arten und Grade ihrer Strafen I. 77 f. Anm. ihr Zuſtand kann vielleicht erträglicher, aber niemals Seligkeit werden I. 79 Anm.
Verderben, des Menſchen, wiefern es natürlich genennet wird I. 205. in was für Verſtande es hier genommen wird I. 207. befindet ſich bey allen Menſchen I. 208 f. ſo wohl im Verſtande, als auch im Willen, ſ. Verſtand, und Wille. böſe habitus, ſo daraus entſtehen I. 224 f. ſ. Fertigkeiten. was nicht zum Verderben gehöret I. 226 f. die Größe deſſelben richtet ſich nach der Cultur des Verſtandes I. 231. leget der Bekehrung Hinderniſſe in den Weg I. 339 f. Urſachen des Verderbens im Leibe I. 357 f. außer dem Menſchen I. 361 f. eine von den mächtigſten Urſachen deſſelben iſt die Verführung böſer Geiſter I. 383 f. ſoll uns zur Demuth vor Gott antreiben II. 1219
Verderbniſſe, ſind moraliſche, oder unmoraliſche I. 208. mit welchen die natürliche Einſchränkung der Menſchen nicht zu verwechſeln iſt ebend. — Verderbniſſe im Verſtande ſind Schwäche der Kräfte, und unrichtige Verhältniſſe derſelben I. 210. — Im Willen: Mattigkeit der guten Kräfte I. 211. falſche Richtungen der Triebe I. 212 f. allzugroße Heftigkeit der Begierden I. 217. allzugroße Niederſchlagung derſelben I. 219. — Im Verſtande und Willen zugleich I. 231 f. woraus mancherley Laſter entſtehen, in Abſicht auf den Willen I. 254 f. und auf den Verſtand I. 288 f. — wie man den Verderbniſſen des Verſtandes und Willens ausweichen könne I. 325
Verehrung, Gottes, was dazu gehöret II. 1278. ſoll auch mit Worten geſchehen II. 1279. giebt Vergnügen II. 1280
Verfolgung, der Welt, gegen wahre Chriſten, wie man ſich dieſelbe vorzuſtellen hat I. 862
Verführung, des Teufels, iſt eine von den mächtigſten Urſachen des Verderbens I. 383. ſiehe Teufel. wie man ſich dieſelbe vorzuſtellen hat I. 391. ſ. böſe Geiſter. ſie geſchiehet durch Erweckung gewiſſer Gedanken, oder durch

Begebenheiten I. 393. und iſt vornehmlich auf Aberglauben oder Unglauben gerichtet I. 394. woraus man vielerley erklären kann ebend. Gerechtigkeit Gottes in Zulaſſung derſelben I. 395 f. Anm. verdecktere Verführung der böſen Geiſter I. 399. die darwider angeführten Schwierigkeiten beweiſen zu viel I. 414. ſie offenbaren die Scheintugend der Gottloſen I. 417

Vergebung, der Sünde, Gottanſtändigkeit in derſelben I. 627. iſt im A. T. mit Anzeige eines feyerlichen künftigen Beweiſes der Heiligkeit Gottes geſchehen I. 628 Anm. welches ſtufenweiſe offenbaret ebend. und vornehmlich in den Brandopfern angezeiget worden I. 629 Anm. — iſt nur den Bußfertigen verheißen I. 632. — wie das Vergeben der Sünde den Apoſteln beygeleget wird II. 1415. hängt nicht vom menſchlichen Wollen ab II. 1417. ob ſie auch bey denen ſtatt hat, die ſchon im Gnadenſtande ſind II. 1418. Verkündigung derſelben von Gottes wegen, iſt nicht mit der Verſöhnlichkeit zu verwechſeln II. 1425

Vergeltung, gleiches mit gleichem, iſt böſe II. 1239 Anm.

Vergnügen, der Menſchen, Regeln der Vorſicht dabey I. 107. iſt ein Nebenzweck des gegenwärtigen Lebens I. 113. kann ein körperliches, oder idealiſches ſeyn I. 269. II. 1102. 1120. — ob das Vergnügen Gott eigentlich zukomme I. 510 Anm. — poſitives, was es iſt II. 1057. iſt nicht die göttliche Abſicht vor die Menſchen II. 1058. iſt blos etwas Erlaubtes II. 1059. und darf Pflichten nicht vorgezogen werden II. 1060. — ob man etwas blos um ſeines Vergnügens willen thun dürfe II. 1061. Hauptpflicht in Anſehung des Vergnügens II. 1069. die wahre Religion wird bey demſelben vorausgeſetzt II. 1097. — Specialtugenden, in Anſehung des Vergnügens II. 1120 f. — um des Vergnügens willen darf man nie Unrecht thun II. 1198

Vergnügſamkeit, iſt die Hauptpflicht in Anſehung des Vergnügens und Misvergnügens II. 1069. hat ihren Grund in der Güte, Weisheit und Heiligkeit Gottes II. 1070 f. allgemein Mittel dazu II. 1097 f.

Verknüpfung, mit böſen Menſchen, wie ſehr ſie ſchadet I. 370

Verleumdung, was mit derſelben nicht zu verwechſeln iſt II. 1555

Verliebte, bey denſelben kommen mancherley Begierden zuſammen I. 270. aus denen ſich immer mehr verirrte erzeugen I. 271. — verliebte Schwänke ſind um ſo viel ſchädlicher, je feiner ſie ſind II. 1182

Vernunft,

Vernunft, was ſie aus eigenen Kräften, ohne göttliche Offenbarung erkennen kann, iſt ſehr ſchwer auszumachen I. 26. iſt nicht im Stande, das Böſe zu überwinden I. 30. was daraus entſtehet, wenn ihr zu viel zugeſchrieben wird I. 30. wider den Mißbrauch derſelben kann die philoſophiſche Moral dienen I. 33. kann die Ewigkeit der Strafen einſehen I. 68. und mit Grunde nichts dagegen einwenden I. 72. — ob ſie irrig und betrügeriſch ſey I. 324. billiget die Sünde nicht I. 511. muß den Glauben als Pflicht billigen I. 588. 661. darf von der Heil Schrift nicht abweichen II. 990. worinnen die Gefangennehmung derſelben unter den Gehorſam des Glaubens beſtehet II. 1285. iſt auf fünferley Art eingeſchränkt II. 1286 f.

Vernunftlehre, die Mängel derſelben thun den Laſtern und Irrthümern Vorſchub I. 291 Anm.

Verſöhnlichkeit, iſt eine beſondere Pflicht beym heiligen Abendmahle II. 1427

Verſöhnung, Gedächtniß derſelben war zuerſt in den Opfern, und iſt nun im heiligen Abendmahle II. 1401. was die Verſöhnung der Sünde iſt II. 1414

Verſöhnungstag, groſzer, was in demſelben gelegen hat, und worauf vornehmlich zu ſehen iſt I. 630 Anm.

Verſtand, Wirkungen deſſelben ſind nicht frey I. 148. was aus dem natürlichen Verderben des Verſtandes entſtehet I. 211. wird durch die Heftigkeit der Begierden gehindert I. 217. böſe Fertigkeiten im Verſtande I. 224 f. Einſchränkung deſſelben gehöret nicht zum Verderben I. 226. Schwäche deſſelben iſt die Urſache, warum die Menſchen weniger wiſſen, als ſie wiſſen könnten I. 229. ſchlimmes Verhältniß deſſelben gegen die Reitzbarkeit des Willens I. 230. Einige Hauptlaſter in Anſehung des Verſtandes, ſ. Laſter. Mißbrauch deſſelben iſt ſehr ſtrafbar I. 295. Unbilligkeit deren, welche ihren Verſtand mißbrauchen I. 325. Gröſze des Verſtandes macht niemanden tugendhaft I. 328. Einſchränkung deſſelben kömmt theils vom Schöpfer, theils vom Verderben her I. 661

Verſtellung, Regeln von derſelben II. 1592. Arten und Exempel einer rechtmäßigen Verſtellung II. 1594

Verſtockung, was ſie iſt I. 224. gründet ſich auf böſe habitus, und auf ein göttliches Gerichte der Verſtockung I. 340. wie ſich der Sünder daſſelbe zuziehen kann I. 341. 851. das ſchrecklichſte Exempel davon iſt die Sünde wider den Heil. Geiſt I. 342 f.

Verſuchung, zum Böſen, kömmt nicht von Gott I. 238.

ſiehe Verführung. gereicht denen Rechtſchaffenen zum Nutzen und Ruhm I. 417. — göttliche Verſuchungen, dürfen nicht zur Unwahrheit gerechnet werden II. 1597
Vertheidigung, wider Gewalt und Unrecht, kömmt einem Jeden zu II. 1681. Gründe dafür II. 1682. ſoll durch Hülfe der Obrigkeit geſchehen II. 1683. iſt der heiligen Schrift nicht zuwider ebend. Anm. doch mit gehöriger Einſchränkung II. 1685
Vertrauen, auf Gott, ungegründetes I. 241. wahres, folget aus dem Glauben I. 604. worinne es beſtehet II. 1295. Regeln vor die verſchiedenen Objecte deſſelben II. 1296. Vertrauen, wegen der Gnade zur Beſtändigkeit II. 1299. wird durch die Liebe zu Gott gewirket II. 1302. — heroiſches, war bey den Wunderthätern II. 1303. kann aber auch ohne Wundergaben vorkommen II. 1304
Verwunderung, was ſie iſt I. 219
Verzweifelung, was ſie iſt I. 219. kann bisweilen die Urſache des Aberglaubens werden I. 315. wie ſie entſtehen kann I. 538. — ob zur Buße eine heilſame Verzweifelung erfordert wird I. 543
Vollkommenheit, will Gott nothwendig, und was daraus folget I. 81 f. derſelben müſſen vernünftige Geiſter gemäß handeln I. 83. — Vollkommenheit der Tugend, fordert die heilige Schrift nicht I. 708. ob und wie weit ſie den Heiligen zukomme, iſt mit Unterſchied zu beantworten I. 711. jedoch hat man ſich auch dabey vor Mißbrauche zu hüten I. 712. — Pflichten in Anſehung der Vollkommenheit II. 1210
Vorherbeſtimmung, Gottes, iſt keine unbedingte II. 1302. ob das, was durch dieſelbe erfolget, eine Erhörung des Gebets ſey II. 1343. man muß nicht zuviel Vorherbeſtimmung annehmen II. 1344
Vorſehnng, Gottes, iſt auf dreyerley Art wirkſam I. 438. wird, in Anſehung der Erweckung zur Bekehrung, wenig erkannt I. 439. und durch den Mißbrauch der Heuchler verdächtig gemacht I. 441. wie dieſelbe, in Anſehung des Böſen, regieret I. 864. — genaue, in beſonderer Führung der Menſchen, wird von vielen verkannt II. 1117
Vorſichtigkeit, im Urtheilen von andern Perſonen I. 243. in Beurtheilung der Schwärmerey I. 321
Portrag, ob man ſich bey demſelben den Mangel des Schönen irren laſſen ſoll I. 785. mangelhafter, der chriſtlichen Lehre, ſtiftet großen Schaden I. 873

Vor-

Vorurtheile, ſind theils theoretiſche, theils practiſche I. 225. ſind unter den Menſchen von verſchiedener Art I. 226
Vorzug, des einen vor dem andern, iſt der chriſtlichen Liebe gemäß II. 1686. nach welcher Regel dieſer Vorzug einzurichten II. 1687

W.

Wachſamkeit, Nothwendigkeit derſelben II. 939. beſonders in Anſehung der Keuſchheit II. 1168
Wachsthum, im geiſtlichen Guten, wie es zu verſtehen I. 457
Wahrhaftigkeit, Gottes, iſt der Grund aller Gewißheit I. 214. 667. — im Reden, worinne ſie beſtehet II. 1582. Gründe derſelben II. 1583. ſie iſt nicht eine Pflicht von unendlicher Größe II. 1584
Wahrheit, hat mehr als einerley Bedeutung II. 1585. was in der Schrift darunter verſtanden wird II. 1586 Anm. was derſelben entgegen geſetzt iſt II. 1587
Wahrſagerey, der Heiden, wie ſie öfters von Gott beſchämet worden I. 398 Anm. Gottanſtändigkeit in Zulaſſung derſelben ebend.
Weiſſagungen, dienen zur Stärkung der Gläubigen in böſen Zeiten II. 1112 f. nöthige Vorſicht bey dem Gebrauche derſelben II. 1116 f.
Weisheit, Gottes, worinne die Größe derſelben beſtehet I. 440
Welt, ob eine möglich ſey, ohne geoffenbarte Religion I. 10. in derſelben müſſen freye Handlungen der Geiſter geſchehen I. 81. Zweck Gottes bey Schöpfung derſelben I. 84. was von der Eintheilung in die Geiſter- und Körperwelt zu halten I. 154 Anm. wieferne die Welt mit einer Maſchine verglichen werden kann I. 428. — böſe Welt, was man darunter verſtehet I. 370
Weltweiſe, ſiehe Philoſophen.
Werke, Gottes, wiefern ſie zu den theologiſchen Wiſſenſchaften gehören I. 19. — gute, ſind zwar zur Seligkeit nicht nothwendig, welches aber nicht unrecht zu verſtehen iſt I. 857
Wiedererſtattung, des Entwendeten, wiefern es zur wahren Buße nöthig iſt I. 562. wie die Geſetze davon im A. T. verſtanden werden müſſen I. 564 f.
Wiedergebohrne, ob in ihnen Gutes und Böſes zugleich ſeyn könne I. 459. ſ. Chriſten. man muß hierbey Sünden der Unwiſſenheit und Todſünden unterſcheiden I. 461
Wiedergeburt, ſiehe Heiligung.
Wille, freyer, ſ. Freyheit. iſt die Urſache der Sünden I. 162. wie man den ſchädlichen Einfluß deſſelben auf den Ver-

ſtand verhindern könne I. 179. Verderbniſſe an demſelben, ſ. Verderbniſſe. böſe Fertigkeiten im Willen I. 224. hat gegen den Verſtand eine zu große Lebhaftigkeit I. 230. iſt bey dem weiblichen Geſchlechte vorzüglich reitzbar I. 231. Hauptlaſter in Anſehung des Willens, ſ. Laſter. iſt der Urſprung des Unglaubens I. 293. empfängt einen höhern Beyſtand zur Bekehrung I. 446. wieferne auf denſelben bey dem Glauben zu ſehen iſt I. 568. kann an dem Glauben mehr oder weniger Antheil haben I. 569. Geheimniſſe deſſelben muß man kennen lernen II. 935. 936.
— — göttlicher Wille, iſt ein directer Bewegungsgrund zur Tugend I. 199. auf denſelben ſoll alles unſer Thun und Laſſen eine Beziehung haben II. 923. und zu dieſem allgemeinen Hauptzwecke zuſammenſtimmen II. 925. ſoll unſere Hauptabſicht ſeyn, durch welche die andern regieret werden II. 928. — Wille Gottes in Anſehung des Angenehmen und Unangenehmen II. 1066

Wiſſenſchaften, warum gewiſſe Gattungen derſelben von vielen Menſchen ſo ſehr verachtet werden I. 511 Anm.

Wochen, Allgemeinheit derſelben bey allen Völkern iſt ein Ueberbleibſel des Sabbaths vom Anfange der Welt her II. 1456 Anm.

Wohlſtand, ob von demſelben die Religion abgeſondert werden müſſe I. 380. hilft, wie er heut zu Tage gewöhnlich iſt, die Unzucht befördern II. 1204. worinne er beſtehet II. 1575. iſt ein natürlicher oder willkührlicher ebend. ein tugendhafter oder zierlicher II. 1576. Regeln davon ebend. — chriſtlicher Wohlſtand am Communiontage II. 1407

Wolluſt, worinne ſie beſtehet I. 267. ob ſie ein Beſtreben ſey nach Vergnügen, ohne fernere Abſicht I. 268. iſt eine körperliche oder idealiſche I. 269. iſt gemeiniglich mit mehrern Laſtern verbunden I. 270. herrſchende Wolluſt iſt eine Todſünde I. 272. häufiges Reitzen der Triebe derſelben iſt höchſtſchädlich II. 1180. iſt um ſo viel ſchädlicher, je feiner es geſchieht II. 1182.

Wollüſtige, ſind veränderlich I. 272. ſind niederträchtig und ſchwer zu beſſern I. 273

Wort Gottes, ohne daſſelbe kann die Welt nicht ſeyn I. 10. iſt auch nie ohne daſſelbe geweſen I. 11. ſündige Menſchen können es nicht entbehren I. 12. ob man ohne daſſelbe ſelig werden könne I. 16. gehöret zum Plane des Werks Gottes I. 227. die mit demſelben wirkende Kraft Gottes iſt mit der Vortrefflichkeit der Lehre nicht zu verwechſeln

wechſeln I. 340. kann keine Irrthümer billigen I. 387. hat eine große Kraft, ſiehe Kraft. Gott wirket ſelbſt mit ſeinem Worte I. 445. ob eine übernatürliche Kraft in demſelben liege I. 450 Anm. wie man ſich bey dem Gebrauche deſſelben verhalten muß I. 452. — Nutzen der Schwierigkeit, das göttliche Wort zu verſtehen I. 466

Wunder, Wunderwerk, iſt mit dem Uebernatürlichen nicht einerley I. 425. Unterſchied und relativiſche Bedeutung der Wunder in der heiligen Schrift I. 426. was eigentlich ein Wunderwerk heißet I. 428

Z.

Zauberey, worinne der wahre Begriff derſelben beſtehet I. 405. was mit derſelben nicht zu verwechſeln iſt I. 406

Zeichen, relativiſche Bedeutung und Unterſchiede derſelben in der H. Schrift I. 426 Anm.

Zeit, iſt einem Tugendhaften das Koſtbarſte I. 110. wie die kleinen Zwiſchenräume derſelben vortheilhaft zu nutzen ſind I. 753

Zeiten, beſſere, der Kirche, worauf ſich die Hoffnung derſelben gründet II. 1112 f. Weiſſagungen hiervon ſind in ſchlimmen Zeiten von großem Nutzen II. 1115

Zeugung, iſt eine ſehr geheimnißvolle Einrichtung I. 89. in der menſchlichen liegt ein Bild eines Geheimniſſes der Gottheit II. 1145. gehet die Sache Chriſti zunächſt an, und muß aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet werden II. 1146. warum ſie ſich auch auf die Thiere und Gewächſe erſtrecke II. 1158. — Zeugung der Thiere und Gewächſe iſt keine Inſtanz wider die Pflichten wegen der natürlichen Dependenz zwiſchen Eltern und Kindern II. 1145. 1658

Zeugungskräfte, ſind nur zum Zeugen der Kinder anzuwenden II. 1137. und haben außerdem einen Nutzen vor die Perſon ſelbſt II. 1138. Anwendung derſelben findet nur in der Ehe ſtatt II. 1139. ſ. Begattungstrieb. Ehe.

Zorn, was er iſt I. 218. darf mit dem Selbſtverdruß nicht verwechſelt werden I. 546. unrechtmäßiger iſt zu vermeiden, und rechtmäßiger zu mäßigen II. 1233. thut uns ſelbſt den größten Schaden II. 1237. die ihm entgegengeſetzte Tugend iſt Sanftmuth, ſ. Sanftmuth. wie man den eitelu Entſchuldigungen des Zorns begegnen muß II. 1244. ingleichen den ſpecialern Vorurtheilen davon II. 1246

Zucht, Gottes, die er zur Läuterung der Menſchen brauchet, wird das Salzen mit Feuer genennet I. 795

Zufrieden-

Zufriedenheit, was darunter verſtanden wird II. 1069. allgemeine Mittel zu derſelben II. 1097 f.

Zurücknehmung, der Sünde, iſt eine natürliche Folge der Bereuung derſelben I. 560. nöthige Vorſicht dabey I. 561

Zweck, Gottes, bey der Schöpfung der Welt I. 84. ob Gott die Beſtrafung der Sünder als einen Zweck wolle I. 85. — Reihe der göttlichen Zwecke, wie wir uns darnach richten ſollen II. 970. Verknüpfung der Zwecke mit den Mitteln II. 979. Zweck Gottes mit den Menſchen in dieſem Leben II. 1530. — — ohne Zweck ſollen die Menſchen niemals handeln II. 921. ob es möglich ſey, immer einerley Zwecke zu haben ebend. wie man es anzugreifen habe, daß es möglich ſey II. 922. — man muß ſich die Zwecke in ihrer Subordination vorſtellen II. 927. ſich die Reihe derſelben geläufig machen, und auf bequeme Abſätze zurückführen II. 929. viel gute Zwecke zugleich II. 933. und im hohen Grade zu befördern trachten II. 934

Zweifel, in Anſehung der Religion, die Auflöſung derſelben iſt nicht allemal nöthig I. 306. müßte bisweilen aus einem uns noch unbekannten Theile der Welt gemacht werden I. 307. iſt dem Hauptzwecke dieſes gegenwärtigen Lebens zuwider I. 308. — zweifelnder Unglaube, iſt mit dem ſchwachen und kämpfenden Glauben nicht zu verwechſeln I 636. Anweiſung, wie die Unterdrückung der Zweifel geſchehen müſſe I. 660 f. — in die Zweifel der Menſchen haben oft unlautere Urſachen einen Einfluß I. 671. Urſachen, warum uns Gott bisweilen in Zweifel fallen läßt. I. 675. müſſen durch Vorſtellung der Gründe des Glaubens unterdrücket werden I. 677

Zweifelſucht, woher ſie entſtehet I. 214. iſt den Ungläubigen eigen I. 297. ob man, ehe man glaubt, erſt an allem zweifeln müſſe I. 640. den Anfang vom Zweifeln zu machen, iſt verkehrt I. 641. man thut ſich, wenn man an allem zweifeln will, ſelbſt nicht genug. I. 671

Druckfehler.

S. 1014. Lin. 7. Reden lies Redenden.
— 1224. — 10. von lies vor.
— — — 31. nach guten iſt hinzuzuthun oder ſchlechten.

Bayerische Staatsbibliothek München

1000,- (1 u 2)
Jan. 86

H.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crusius, Christian August, 1715-1775

D. Christian August Crusius, Prof. primar. zu Leipzig ... Kurzer Begriff der Moraltheologie, oder nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums
Bd.: Anderer und letzter Theil.

Leipzig 1773

Mor. 249-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596021-2
VD18 1456985X-003